



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

47. f. 12

Handbuch

der

Deutschen Mythologie

mit Einschluß der nordischen.

Von

Karl Simrock.

Wieß ich unser, so laßt uns sagen und so
es behaupten. 6.

Zweite sehr vermehrte Auflage.

Bonn

bei **Adolf Marcus.**

1864.



.

Karl Müllenhoff

gewidmet

Inhalt.

Einleitung.

Seite.

1.	Aufgabe der Mythologie	1
2.	Mythus	1
3.	Nordische und deutsche Mythologie	5
4.	Quellen der Mythologie	7
5.	Plan der Abhandlung	11

I. Die Geschehnisse der Welt und der Götter.

Entstehung und Ausbau der Welt.

6.	Ursprung der Dinge	13
7.	Entstehung der Riesen. Einisto	15
8.	Entstehung der Götter	16
9.	Einflut	18
10.	Bildung der Welt	19
11.	Gefirne	21
12.	Mann im Mond	23
13.	Mond- und Sonnenfinsternisse	25
14.	Tag und Nacht	27
15.	Verhältnisse zu Sonne und Mond	28
16.	Sommer und Winter. Wind und Regenbogen	30
17.	Schöpfung der Menschen	33
18.	Schöpfung der Zwerge	35

Die mythischen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

19.	Die Weltesche	35
20.	Neun Welten	43
21.	Zwölf Himmelsburgen	46
22.	Drei Himmel	50

Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter.

		Seite.
23.	Goldalter	50
24.	Gullweig, Heid	52
25.	Mythus von Swadilsfari	54
26.	Nachslänge in den Sagen	57
27.	Deutung	59

Weitere Einbußen der Götter.

28.	Thrymskviða. Deutung	61
29.	Freyr und Gerda	64
30.	Deutung. Verhältnisse zu Ragnarök	65
31.	Idun und Thiaffi. Deutung	71
32.	Idun Iwalsdis Tochter. Deutung	75
33.	Baldurs Tod	79
34.	Deutung	84
35.	Balderus und Hotherus	91
36.	Balbur als Kriegs- oder Friedensgott	94

Die Vorkehrungen der Götter.

37.	Loki in der Erislogie der Götter	98
38.	Lokis Abstammung und Name	102
39.	Lokis böse Nachkommenschaft und Fenrirs Fesselung	103
40.	Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgarbschlange	106
41.	Lokis Bestrafung	111
42.	Deutung. Höfnir	112

Der Weltuntergang.

43.	Die Götterdämmerung	124
44.	Naglfar das Schiff	127
45.	Der letzte Weltkampf	131
46.	Die sechs Einzelkämpfe	132
47.	Der Weltbrand	143

Erneuerung und Fortdauer.

48.	Eddischer Bericht von der Erneuerung	149
49.	Der unausgesprochene Gott	151

50.	Die übrigen Götter der erntenen Welt	153
51.	Das verjüngte Menschengeschlecht	155
52.	Fortdauer, Lohn und Strafe	156
53.	Deutsche Nachkänge	160

II. Die einzelnen Götter.

Allgemeines.

54.	Polytheismus	167
55.	Monotheismus	168
56.	Gott	169
57.	Trilogieen	170
58.	Dodekalogieen	174
59.	Asen und Wanen	175
60.	Schicksal	179

Asen.

Wuotan (Odin).

61.	Wesen und Name	184
62.	Beinamen und Söhne	187
63.	Äußere Erscheinung	191
64.	Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne	193
65.	b. Sper	195
66.	c. Ross und Mantel	198
67.	Swinsylking	200
68.	Schutzverhältnisse	205
69.	Verheißung Walhalls	207
70.	Kriegerischer Charakter	209
71.	Auftererscheinungen	211
72.	a. Wüthendes Heer	213
73.	b. Wilde Jagd	216
74.	Odin als Wanderer, Himmels- und Gestirngott	227
75.	Erfindung der Runen	233
76.	Ursprung der Dichtkunst. Kwafir	238
77.	Odin als Drachenkämpfer. Schluß	247

Donar (Thór).

	Seite.
78. Uebersicht	250
79. Verwandtschaft, Attribute, Beinamen	254
80. Mythen. Wiederbelebung der Bäume	259
81. Thór und Frágnir	262
82. Derwandil und Zell	265
83. Thór als Hercules. a. Utgardlofi	270
84. b. Fahrt nach Geirððsgarð	277
85. c. Hymir	281
86. Thór als Irmin. Schluß.	288

Sio (Tyr) Heru, Sagnót, Heimball.

87. Tyr	291
88. Heru Sagnót	297
89. Heimball Bring Irmin	300

Die übrigen Asen.

90. Basi (Ali Búi) und Sleáf	309
91. Uller (Uol)	318
92. Phol. Aici. Hermóðhr	323
93. Forseti (Forastizo)	329
94. Bragi	330
95. Loki	331

Göttinnen und Wanen.

96. Sel	338
97. Göttermutter	338
98. Nerthus	340
99. Nírdhr und Skadhi	342
100. Freyr (Fró)	346
101. Freyr und Sel	350
102. Sonneneber und Sonnenhirsch	353
103. Freyja und Frigg (Frouwa und Fria)	357
104. Gefion	362
105. Dervießstigungen. 1. Nornen	368
106. Sel und die Nornen	371

107.	2. Balfüren (Balachurium)	375
108.	Silbe und Brynhild	380
109.	Pharaidis Herodias Abundia	385
110.	Fräulein Rehalennia Gertrud	387
111.	Monatsgöttinnen: Spurke Göl Fréda Lstara Sif Nanna	393
112.	Göttinnen der Ernte und der Zwölften	398
113.	Herka Jörðh Risa	400
114.	Solda und Bertha	402
115.	Bertha die Spinnerin	409
116.	Die weiße Frau	413
117.	Die übrigen Göttinnen	416

Riesen und Zwerge, Gespenster, Hexen und Teufel

118.	Riesen im Allgemeinen	421
119.	Benennungen	426
120.	Bergriesen	427
121.	Reisriesen	430
122.	Wasserriesen	434
123.	Feuerriesen	440
124.	Elben im Allgemeinen	442
125.	1. Zwerge (Erdgeister)	449
126.	2. Wassergeister	465
127.	3. Feuergeister	470
128.	Seelen und Gespenster	482
129.	Hexen	490
130.	Teufel	499

III. Gottesdienst.

131.	Uebersicht	505
132.	Gegenstände des Cultus	506

Gebet.

133.	Gebet	518
------	-------	-----

Opfer.

134.	1. Im Allgemeinen	518
135.	2. Hof und Heiligthum	525

	Seite.
136. 3. Bilder	529
137. 4. Priester und Priesterinnen	532
138. 5. Zauber	538
139. 6. Weissagung	548
140. 7. Heilung	548
140 a. 8. Rechtsgebrauch	552

Umzüge und Feste.

141. Begründung	555
142. Stehende Figuren	558
143. Gemeinsame Gebräuche	561
144. Festfeuer	567
145. Sommer- und Winterfeste	574
146. Häusliche Feste: Geburt	581
147. Hochzeit	594
148. Bestattung	597

Einleitung.

I. Aufgabe der Mythologie.

Soll die Mythologie mehr sein als Aufzählung der Götter und Helden, mehr als Darstellung ihrer Thaten und Schicksale, soll sich das Bewußtsein des Volks in der vorhistorischen Zeit in ihr spiegeln, so darf sie sich nicht begnügen, die Mythen vorzulegen, sie muß sie auch deuten, den Logos des Mythos erschließen. Oft freilich dringen wir zum Verständniß eines Mythos nicht vor, weil uns der Sinn noch verschlossen ist: dann gilt es, die Augen erst besser zu schärfen und zu üben; oder weil uns nur unvollständige Kunde von ihm bewohnt: dann müssen wir uns begnügen, die vorhandenen Nachrichten zusammen zu stellen. So lange man einen Mythos noch nicht vollständig kennen gelernt hat, wagt man zu viel, sich auf seine Deutung einzulassen. Ueber halb aufgedeckte Daten philosophische oder astronomische Deutungen zu ergießen, ist eine Verirrung, die dem Studium der nordischen und griechischen Mythologie Eintrag gethan hat.' Grimm Myth. S. 10. Letztes Ziel der Mythenforschung bleibt freilich das Verständniß der Mythen; aber erst muß der Mythos vollständig ermittelt sein ehe seine Deutung gelingen kann, und auch dann wird es oft noch der Vergleichung fremder Mythologien bedürfen um über die ansrige ins Klare zu kommen. Erst die vergleichende Mythologie kann die Aufgabe lösen, die als höchstes Ziel der Forschung bei jeder einzelnen vorzuweisen muß.

2. Mythos.

Mythos ist die älteste Form, in welcher der heidnische Volkgeist die Welt und die göttlichen Dinge erkannte. Die Wahrheit erschien ihm in der vorgeschichtlichen Zeit und erscheint dem Ungebildeten noch heutzutage nicht in abstracten Begriffen, wie jetzt dem geschulten, gebildeten Geiste: sie verkörperte sich ihm in ein Bild, ein Sinn- und Gedankenbild, seine Anschauungen lebten sich in Erzählungen von den Thaten und Erleb-

nissen der Götter, und diese Bilder, diese Erzählungen nennen wir *Mythus*. Der *Mythus* enthält also Wahrheit in der Form der Schönheit: der *Mythus* ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker. Er ist Wahrheit und Dichtung zugleich, Wahrheit dem Inhalte, Dichtung der Form nach. Die in der Form der Schönheit angeschaute Wahrheit ist eben Dichtung, nicht Wirklichkeit: Wahrheit und Wirklichkeit werden nur zu oft verwechselt. Wirklich ist der *Mythus* nicht, gleichwohl ist er wahr.

So lange die *Mythen* noch Gegenstand des Glaubens blieben, durfte man nicht sagen, daß diese Gedankenbilder nicht wirklich seien, daß die Dichtung Antheil an ihnen habe: sie wollten unmittelbar geglaubt, für wahr und für wirklich zugleich gehalten werden. Es gab also damals nur *Mythen*, noch keine *Mythologie*, denn die Deutung der *Mythen*, die höchste Aufgabe der *Mythologie*, war unterfagt. Jetzt aber sind die *Mythen* nicht mehr Gegenstand des Glaubens und sollen es auch nicht wieder werden; wir sollen nicht mehr an Odin oder Wotan, nicht mehr an Thor oder Donar, an Freya oder Frouwa glauben; aber darum sind es nicht lauter Irrthümer, was unsere Vorfahren von diesen Göttern träumten: es liegt Wahrheit hinter dem Scheine; aber nur durch die Deutung der *Mythen* kann man zu dieser Wahrheit gelangen. War diese Deutung damals unterfagt, als sie noch Gegenstand des Glaubens waren, als jene Götter noch verehrt wurden, als ihnen noch Opfer fielen, noch Altäre rauchten, so ist sie jetzt erlaubt wie Pflicht des Forschers, und dem christlichen Gotte, der ein Gott der Wahrheit und der Wirklichkeit ist, kann damit nur gedient sein, wenn die Unwirklichkeit der alten Götter nachgewiesen wird, denn die zu Grunde liegende Wahrheit verwirft das Christenthum nicht, ja es pflegt sie als der Offenbarung angehörig für sich in Anspruch zu nehmen.

Wenn die *Mythen* für den Glauben jetzt Alles verloren haben, so haben sie für das Wissen gewonnen; es giebt erst jetzt eine *Mythologie*, eine Wissenschaft der *Mythen*. Sie lehrt uns erkennen, daß den religiösen Anschauungen der Völker geistige Wahrheit zu Grunde lag, der Irrthum aber darin bestand, daß die täuschenden Bilder, in welche die Dichtung jene Wahrheiten kleidete, für wirklich angesehen wurden. Die Offenbarung war verdunkelt oder gar verloren, den Gedankenbildern der Dichtung lag oft die volle Wahrheit nicht zu Grunde: um so weniger konnten sie genügen und mit dem Scheine der Wirklichkeit lange bestehen. In der That ergiebt die Geschichte des deutschen Heidenthums, wie es die Ge-

schichte des antiken gleichfalls ergibt, daß die heidnische Form des religiösen Bewußtseins sich ausgelebt hatte, als das Christenthum in die Welt trat, oder doch als es den nordischen Völkern verkündigt wurde, mithin der Glaube an den einigen Gott, der ohnedieß allen heidnischen Religionsystemen zu Grunde lag, schon im Gemüthe der Völker vorbereitet war. Auf dem Wege innerer Entwicklung war der heidnische Glaube dahin gelangt, den einigen Gott zu ahnen: ihn erkennen zu lehren, bedurfte es äußerer Mittheilung.

Welcher Art von Mythendeutung ich anhänge, will ich noch angeben. Vor allem nicht der historischen, welche die Götter zu Menschen macht, obgleich diese die älteste ist. Ihr hingen Sago und Snorri an: da wurden die Götter zu Königen des Nordens, zu Zauberern oder zu großen Heerführern und Eroberern, die Asen und Wanen zu feindlichen Völkerschaften und den Fluß Jfing, der die Grenze bildet zwischen Göttern und Riesen, suchte man auf der Landkarte. Als Zauberer begreift auch Konrad von Würzburg (im trojanischen Krieg B. 859 ff.) die griechischen Götter:

Was gota waren bi der zit?
 si wären liute als ir nu sit,
 wan daz ir kreftliclich gewalt
 was michel unde manecvalt
 von kintern und von steinen.

Schon die Heldensage, die selbst einen Theil der Mythologie bildet, kann als eine Historifizierung der Göttersage angesehen werden.

Eine andere Art der Deutung, die physische oder eigentlich astronomische, vertritt Finn Magnusen: er macht die Götter zu Sternbildern, Monaten und Kalendertagen. Gänzlich läßt sich indes der physischen Deutung ihr Recht nicht absprechen: ohne Zweifel enthalten die Mythen Naturbetrachtung, ja von Naturbetrachtung geht der Mythos aus; weil aber Natur und Geist verwandt, ja wesentlich eins sind, so bleibt der Mythos bei seiner ersten, natürlichen Bedeutung nicht stehen, sondern rückt alsbald auf das geistige und sittliche Gebiet hinüber. Wir müssen daher bei allen Göttern erst nach ihrer natürlichen Grundlage fragen und von ihr ausgehend ihre geistigen und sittlichen Beziehungen als spätere Erweiterungen zu ermitteln suchen. Die größte Caricatur der physischen Mythenauslegung ist die chemische, welche Trautvetter vertritt: da werden die drei höchsten Götter zu Schwefel, Quecksilber und Salzen oder, in der

physischen im engsten Sinne, zu den Gesezen der Schwere, Bewegung und Affinität: Thor ist die Electricität, sein Kraftgürtel der electrische Condensator, seine Handschuhe der Leiter; Freyja und Eif sind Kohlenstoff und Sauerstoff. Vgl. Köppen Einl. 203.

Eine besonnene Auffassung wird nicht Alles über einen Leisten schlagen, sie wird anerkennen, daß Odin das Element der Luft zu Grunde liegt, während seinem Sohne Hermödr keine Naturerscheinung entspricht, da er vielmehr aus einer sittlichen Eigenschaft, einem Beinamen Odins, zu einer selbständigen mythischen Figur erwachsen ist. Die Götter haben das Menschengeschlecht erschaffen, sagt der Mythos; im Grunde verhält es sich umgekehrt: die Menschen haben sich die Götter geschaffen — nach ihrem Bilde. Und da der Mensch der äußern Natur angehört wie der innern, da er aus Leiblichem und Geistigem besteht, sein Leben sich in Wechselbeziehungen zwischen Natur und Geist bewegt, so müssen es auch seine Götter. Die Einheit von Geist und Natur macht uns das Studium der Mythologie recht anschaulich, denn Uebergänge aus dem einen in das andere überraschen uns da Schritt für Schritt.

Ich will noch näher anzugeben versuchen, welchen Entwicklungsgang die Mythen zu nehmen pflegen, indem sie von dem natürlichen Gebiet auf das sittliche hinüber rücken. Ursprünglich bezogen sich die Mythen auf das Naturleben im Kreislauf des Tages oder Jahres. Aber Tagesmythen erweitern sich zu Jahresmythen, weil der Sommer der Tag, der Winter die Nacht des Jahres ist. So sind auch noch Sommer- und Wintermythen erweiternder Umbildungen fähig; der erste Schritt, der hier zu geschehen pflegt, ist ihre Uebertragung auf Leben und Tod, denn der Winter ist der Tod der Natur, der Sommer weckt Pflanzen und Thiere zu erneutem Leben. Mit dieser zweiten Erweiterung ist schon ein Riesenschritt geschehen: Tod und Leben sind die großen Probleme, womit sich alle Mythologien zu beschäftigen pflegen. Aber dabei bleiben sie nicht stehen; am wenigsten thut das die unsere. Mit diesem Leben ist es nicht zu Ende, der Tod ist kein Tod auf ewig: wie auf den Winter, den Tod der Natur, ein neuer Frühling folgt, ein neues Leben, so ist auch vom Tode noch Erlösung zu hoffen, die Hölle läßt ihre Beute wieder fahren, die Pforten der Unterwelt können gesprengt werden, und gerade dieß ist der Inhalt vieler deutscher Mythen, Märchen und Sagen. Die Bedingungen, an welche diese Erlösung geknüpft ist, rücken den Mythos von selbst auf das geistige Gebiet, sie empfangen nun eine sittliche Bedeutung,

während sie ursprünglich nur eine natürliche hatten. Aber auch diese Erweiterung ist noch nicht die letzte, deren sich die Mythen fähig zeigen: nicht bloß die Schicksale der einzelnen Menschen sind von Geburt und Tod begrenzt, auch die Welt wird geboren: wir nennen das Schöpfung; andererseits verfällt sie dem Tode: das ist was wir Weltuntergang zu nennen pflegen. Die Schöpfungsgeschichte ist ein Gegenstand aller Mythologien; der deutschen Mythologie ist es eigenthümlich, daß sie auch den Untergang der Welt ins Auge faßt, ja ihn zum Hauptgegenstand ihrer Anschauungen erhebt. Hier erfahren nun die Mythen ihre letzte und mächtigste Erweiterung: ursprünglich nur auf den Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, also den Kreislauf des Tages, des Jahres bezüglich, werden sie nun auf das große Weltenjahr ausgedehnt, denn auch mit dem Untergang der Welt ist es nicht zu Ende, es folgt ihre Erneuerung, ihre Wiedergeburt, die Erde taucht aus der allgemeinen Flut wieder auf und grünt, die Ader tragen unbesäet und verjüngte, entführte Götter werden ein geistigeres Menschengeschlecht beherrschen, das irdische Bedürfnisse nicht kennt, denn Morgenthau ist all sein Mal. Hier ist die sittliche Umbildung am stärksten hervorgehoben, denn die allgemeine Entsittlichung war es, welche den Untergang der Welt herbeigeführt hatte; aber jetzt hat der Weltbrand mit der Sünde das Uebel aus der Welt getilgt und die selige Unschuld der Götter und Menschen lehrt zurück um nicht wieder zu verschwinden.

3. Nordische und deutsche Mythologie.

Eine deutsche Mythologie, die nach dem eigentlichen Sinne des Wortes auf Darstellung und Deutung der Mythen ausgeht, darf sich auf die jetzigen engen Grenzen Deutschlands nicht beschränken, sie muß das Wort in dem weitern Sinne nehmen, in welchem es alle germanischen Völker begreift. Tacitus besaß unter Germanien noch Scandinavien mit, und ingäwonische Völker lebten zu beiden Seiten der Ostsee in näherer Gemeinschaft als niederdeutsche und hochdeutsche Stämme; erst die frühere Einführung des Christenthums in Deutschland, während Scandinavien noch heidnisch blieb, löste unser Volk von dem nordischen: das heidnische Erbe ist beiden gemein. Wir sind aber oft in dem Falle, das Nordische in den Vordergrund stellen zu müssen, wenn sich in Deutschland vor dem Christenthume nur Nachklänge geborgen haben. Vor Jacob Grimms deutscher Mythologie, die das Wort deutsch in einem engern Sinne nahm, durfte

noch Köppen sagen, es gebe keine deutsche Mythologie, sondern nur eine nordische. Von den deutschen Göttern sind uns meist nur die Namen überliefert; ihr Leben und ihre Schicksale, also auch ihre Mythen, bleiben uns verborgen, und oft könnte kaum ihre Bedeutung aus deutschen Quellen allein erkannt werden. Jacob Grimm ist der Schöpfer einer im engeren Sinne deutschen Mythologie geworden; er hat sie aber aus zerbrockelten Trümmern aufbauen müssen, nach Grund und Aufriß der skandinavischen. Indem er es unternahm, Alles was man vom deutschen Heidenthume noch wissen kann, zu sammeln und darzustellen mit Ausschließung des vollständigen Systems der nordischen Mythologie, sah er sich gleichwohl genöthigt, das Nordische zur Erklärung des Einheimischen herbeizuziehen. Das Ergebniss seiner mühevollen Forschung und eines seltenen Tiefblicks war, daß beide Culte wie beide Glaubenssysteme im Wesentlichen übereinstimmen, im Einzelnen auseinandergehen, und dieß hat sich durch die bald darauf erfolgte Auffindung der s. g. merseburger Zauberlieder auf das Glänzendste bestätigt, indem hier in deutscher Sprache Götter genannt sind, die wir bis dahin für ausschließlich nordische hielten. Die wesentliche Identität der deutschen und nordischen Götter wird aber durch zweierlei eingeschränkt. So wie die Sprache dialektische Verschiedenheiten zeigt, so weichen nothwendig auch die mythischen Anschauungen bei den verschiedenen Stämmen im Einzelnen ab. Dann aber war das Heidenthum im Norden, wo das Christenthum so viel später einbrang, auch schon so viel mehr ausgebildet als bei uns, ja es hatte sich, wie oben angedeutet wurde, schon überlebt. „Unsere Denkmäler,“ sagt J. Grimm, „sind ärmlicher aber älter, die nordischen jünger und reicher.“ Dieß letzte Wort scheint wenigstens der Gegensatz zu verlangen; gedruckt steht reiner, was mir nur insofern die Wahrheit zu treffen scheint, als wir für die deutsche Mythologie auch aus heutigen Quellen schöpfen müssen, die allerdings oft nur trübe fließen. Die frühe Einführung des Christenthums zwang unsere Götter, sich unter den verschiedensten Gestalten zu bergen, die heidnische Lehre die mannigfaltigsten Verbindungen einzugehen, und es bedarf jetzt Glück und Scharfsinn, sie wieder zu erkennen und Christliches und Heidnisches in Legenden, Märchen und Sagen, Gebräuchen und Aberglauben zu sondern und zu scheiden.

Indem wir uns oft und in dem ersten Theile „von den Geschichten der Welt und der Götter“ fast immer genöthigt sehen, von dem nordischen als dem vollständiger entwickelten und erhaltenen Systeme auszu-

gehen und dann erst nachzuholen, was sich im deutschen Glauben Entsprechendes oder Abweichendes findet, ist unser Verfahren das Umgekehrte von dem, welches J. Grimm befolgte. Er hat, wie er sich ausdrückt, die nordische Mythologie nur zum Einschlag, nicht zum Zettel seines Gewebes genommen. Das umgekehrte Verfahren, welches das Nordische zum Zettel nimmt, das Deutsche im engeren Sinn als Einschlag benutzt, muß der einschlagen, welcher sich zur Aufstellung einer gemeinsamen deutschen Mythologie der nordischen Ueberlieferungen so gut als der im engern Deutschland fließenden bedienen will. Wenn Grimm hoffte, daß endlich der Zeitpunkt erscheinen werde, wo der Wall zwischen deutscher und nordischer Mythologie zu durchstechen sei und beide zusammenrinnen können in ein größeres Ganzes, so ist für uns dieser Zeitpunkt schon erschienen: wir haben den Wall durchstoßen und den Fuß einer allgemeinen deutschen Mythologie unternommen. Jetzt wo dieser vollbracht ist, darf ich es wohl aussprechen, daß weder die deutsche Mythologie der nordischen, noch die nordische der deutschen entrathen kann, indem sie sich gegenseitig fördern und erläutern, da keine über ihre eigenen Gestalten volles Licht zu verbreiten weiß ohne die andere. Die nordische, deren Göttern ein längeres Dasein beschieden war, täuscht zwar mit dem Schein einer gewissen Selbstständigkeit; aber nicht nur sind unsere Denkmäler älter, sie sind auch echter, und selbst was wir aus heutigen Quellen, aus dem Munde des Volks, aus der in Märchen und Sagen, in Sitten und Gebräuchen noch fortlebenden Ueberlieferung schöpfen, deutet auf einen ältern und bessern Zustand der Mythen, die sich seit der Einführung des Christenthums nicht weiter entwickelt haben, damals aber sich von ihrer ursprünglichen Gestalt noch nicht so weit entfernt hatten als in dem später belehrten Norden, wo sie in jüngerer und bewußterer Zeit, als sich das Heidenthum fast schon ausgelebt hatte, der Willkür der Skalden, ja christlicher Aufzeichner anheimgefallen waren.

4. Quellen der Mythologie.

Die Quellen der Mythologie ausführlich zu besprechen, gebietet hier der Raum, und nur der Raumersparung wegen gebe ich hier diejenigen Worte an, auf welche ich mich am häufigsten beziehe, damit ich nicht immer genöthigt bin, ihren Titel vollständiger anzuführen. Unter den nordischen stehen billig die beiden Edden voran, welche ich gewöhnlich nach meiner Uebersetzung citire: „Die Edda, die ältere und jüngere nebst

noch Röppen sagen, es gebe keine deutsche Mythologie, sondern nur eine nordische. Von den deutschen Göttern sind uns meist nur die Namen überliefert; ihr Leben und ihre Schicksale, also auch ihre Mythen, bleiben uns verborgen, und oft könnte kaum ihre Bedeutung aus deutschen Quellen allein erkannt werden. Jacob Grimm ist der Schöpfer einer im engeren Sinne deutschen Mythologie geworden; er hat sie aber aus zerbrockelten Trümmern aufbauen müssen, nach Grund und Aufriß der Scandinavischen. Indem er es unternahm, Alles was man vom deutschen Heidenthume noch wissen kann, zu sammeln und darzustellen mit Ausschließung des vollständigen Systems der nordischen Mythologie, sah er sich gleichwohl genöthigt, das Nordische zur Erklärung des Einheimischen herbeizuziehen. Das Ergebniß seiner mühevollen Forschung und eines seltenen Tiefblicks war, daß beide Culte wie beide Glaubenssysteme im Wesentlichen übereinstimmen, im Einzelnen auseinandergehen, und dieß hat sich durch die bald darauf erfolgte Auffindung der i. g. merseburger Zauberlieder auf das Glänzendste bestätigt, indem hier in deutscher Sprache Götter genannt sind, die wir bis dahin für ausschließlich nordische hielten. Die wesentliche Identität der deutschen und nordischen Götter wird aber durch zweierlei eingeschränkt. So wie die Sprache dialektische Verschiedenheiten zeigt, so weichen nothwendig auch die mythischen Anschauungen bei den verschiedenen Stämmen im Einzelnen ab. Dann aber war das Heidenthum im Norden, wo das Christenthum so viel später einbrang, auch schon so viel mehr ausgebildet als bei uns, ja es hatte sich, wie oben angedeutet wurde, schon überlebt. „Unsere Denkmäler,“ sagt J. Grimm, „sind ärmlicher aber älter, die nordischen jünger und reicher.“ Dieß letzte Wort scheint wenigstens der Gegensatz zu verlangen; gedruckt steht reiner, was mir nur insofern die Wahrheit zu treffen scheint, als wir für die deutsche Mythologie auch aus heutigen Quellen schöpfen müssen, die allerdings oft nur trübe fließen. Die frühe Einführung des Christenthums zwang unsere Götter, sich unter den verschiedensten Gestalten zu bergen, die heidnische Lehre die mannigfaltigsten Verbindungen einzugehen, und es bedarf jezt Glück und Scharfsinn, sie wieder zu erkennen und Christliches und Heidnisches in Legenden, Märchen und Sagen, Gebräuchen und Aberglauben zu sondern und zu scheiden.

Indem wir uns oft und in dem ersten Theile „von den Geschichten der Welt und der Götter“ fast immer genöthigt sehen, von dem nordischen als dem vollständiger entwickelten und erhaltenen Systeme auszu-

gehen und dann erst nachzuholen, was sich im deutschen Glauben Entsprechendes oder Abweichendes findet, ist unser Verfahren das Umgekehrte von dem, welches J. Grimm befolgte. Er hat, wie er sich ausdrückt, die nordische Mythologie nur zum Einschlag, nicht zum Zettel seines Gewebes genommen. Das umgekehrte Verfahren, welches das Nordische zum Zettel nimmt, das Deutsche im engeren Sinn als Einschlag benutzt, muß der einschlagen, welcher sich zur Aufstellung einer gemeinsamen deutschen Mythologie der nordischen Ueberlieferungen so gut als der im engeren Deutschland fließenden bedienen will. Wenn Grimm hoffte, daß endlich der Zeitpunkt erscheinen werde, wo der Ball zwischen deutscher und nordischer Mythologie zu durchstechen sei und beide zusammenrinnen können in ein größeres Ganzes, so ist für uns dieser Zeitpunkt schon erschienen: wir haben den Ball durchstoßen und den Guß einer allgemeinen deutschen Mythologie unternommen. Jetzt wo dieser vollbracht ist, darf ich es wohl aussprechen, daß weder die deutsche Mythologie der nordischen, noch die nordische der deutschen entrathe kann, indem sie sich gegenseitig fördern und erläutern, da keine über ihre eigenen Gestalten volles Licht zu verbreiten weiß ohne die andere. Die nordische, deren Göttern ein längeres Dasein beschrieben war, täuscht zwar mit dem Schein einer gewissen Selbständigkeit; aber nicht nur sind unsere Denkmäler älter, sie sind auch echter, und selbst was wir aus heutigen Quellen, aus dem Munde des Volks, aus der in Märchen und Sagen, in Sitten und Gebräuchen noch fortlebenden Ueberlieferung schöpfen, deutet auf einen ältern und bessern Zustand der Mythen, die sich seit der Einführung des Christenthums nicht weiter entwickelt haben, damals aber sich von ihrer ursprünglichen Gestalt noch nicht so weit entfernt hatten als in dem später belehrten Norden, wo sie in jüngerer und bewußterer Zeit, als sich das Heidenthum fast schon ausgelebt hatte, der Willkür der Skalden, ja christlicher Aufzeichner anheimgefallen waren.

4. Quellen der Mythologie.

Die Quellen der Mythologie ausführlich zu besprechen, gebietet hier der Raum, und nur der Raumersparung wegen gebe ich hier diejenigen Werke an, auf welche ich mich am häufigsten beziehe, damit ich nicht immer genöthigt bin, ihren Titel vollständiger anzuführen. Unter den nordischen stehen billig die beiden Edden voran, welche ich gewöhnlich nach meiner Uebersetzung citire: „Die Edda, die ältere und jüngere nebst

den mythischen Erzählungen der *Stalda*.¹ Stuttgart und Tübingen, 3te Auflage, 1863. In den Erläuterungen ist über die Bestandtheile beider Sammlungen Auskunft gegeben. Die *Stalda*² begreift sie nur insofern als sie mythologische Erzählungen enthält: diese sind den Capiteln der beiden ersten Abschnitte *Gylfaginning* und *Bragarödur* angereiht, und zwar so, daß die Zahlen dieser Capiteln, welche *Dämisagen* heißen und daher D. citirt werden, bei jenen aus der *Stalda* ausgehobenen Erzählungen weiter fortgeführt werden. Zum Nachschlagen des Originals bedient man sich für die ältere am besten der 1860 zu Leipzig erschienenen Ausgabe von Theodor Möbius (*Edda Sæmundar hins fróða*), doch stimmt meine Uebersetzung in den Strophenzahlen mehr mit der Ausgabe von Hermann Lünig (Zürich 1859), welche sich auch durch Glossar und Grammatik u. s. w. empfiehlt; für die jüngere, mit Einschluß der *Stalda*, der Ausgabe Reykjavík 1848, útgefin af Sveinbirni Egilssyni; doch wird es gut sein, die den *Dämisagen* genannten Capiteln fehlenden Zahlen beizuschreiben, entweder, wenigstens für *Gylfaginning* und *Bragarödur*, aus meiner Uebersetzung, oder aus der mit lateinischem Text begleiteten neuen Kopenhagener Ausgabe, deren Gebrauch ich ohnedieß empfehle und sie deshalb näher bezeichne: Der erste Theil, der die wichtigsten Stücke enthält, erschien 1848 unter dem Titel *Edda Snorra Sturlusonar*, Hafniae 1848; aber auch der zweite 1852 herausgekommene Theil wird zuweilen angezogen werden. Nächst den Edden sind die *Fornaldar Sögur Norðlanda* útgefin af C. C. Rafn, Kaupmannahöfn 1829—30, III Bde, die ergiebigste nordische Quelle; leider entsprechen als dänische Uebersetzung nicht ganz die gleichfalls von Rafn herausgegebenen *Nordiske Fortids Sagaer*, Kjöbenhavn 1829—30, III Bde. Nach diesen sind es die auch lateinisch so wie dänisch in zwölf Bänden herausgegebenen *Fornmannna Sögur*, so wie die *Islendingasögur*, von welchen am häufigsten Gebrauch gemacht wird. Für die Island betreffenden Sagen kann man sich auch der von Karl Lachmann (Berlin 1816) aus der dänischen Handschrift übersehten *Sagaenbibliothek des Scandinavischen Alterthums* von P. E. Müller³ bedienen. Für die *Heimskringla Snorri Sturluson's*, des nordischen Herodot, ist Mohnikes Uebersetzung Stralsund 1837 zu gebrauchen, und für die gleichsam als Quelle dienenden ersten acht Bücher des Saxo Grammaticus die Ausgabe von P. E. Müller, Havniae 1839.

Nächst diesen Quellen der nordischen Mythologie berufe ich mich für die deutsche am häufigsten auf folgende Werke:

Jacobi a Voragine *Legenda Aurea*, recensuit Dr. Th. Graesse. *Dreidae et Lipsiae* 1846.

Gesta Romanorum herausgegeben von Adelbert Keller. Erster Bd. *Leipz. Stuttg. u. Tübing.* 1842.

Gesta Romanorum von Dr. R. G. Th. Gräffe. *Dresden und Leipzig* 1842. Zwei Bde.

Caesarü Heisterbacensis Monachi *Dialogus Miraculorum* ed. Strange. *Coloniae* 1851.

Die ergiebigste Quelle versprechen die im Volke noch lebenden Ueberlieferungen zu werden, welchen man seit den ‚deutschen Sagen‘ (Göttingen 1816—18. Zwei Theile) und den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm, die auch hier den Weg gewiesen und die reichste Ernte vorweg genommen haben, eifrig nachforscht. Die letztere Sammlung, die uns fast die Stelle einer deutschen Edda vertritt, hat Wilhelm Grimm in der 6. Ausgabe (Göttingen 1850) mit einer Uebersicht der neuesten Märchenliteratur eröffnet, die auch außerdeutsche, ja außereuropäische Sammlungen vergleicht und Einstimmungen wie Abweichungen innerhalb sowohl als außerhalb des indogermanischen Volksstammes erwägt. Wie überraschende Blicke uns hier auch eröffnet werden, so gewährt doch die ins Einzelne durchgeführte Vergleichung, wie sie seit 1858 die Umarbeitung und Ergänzung des seit 1822 nicht mehr aufgelegten dritten Bandes der *Kinder- und Hausmärchen* bietet, noch reichere und wichtigere Aufschlüsse. Nächst ihnen verdanken wir besonders Adelbert Ruhn, Karl Müllenhoff und J. W. Wolf, welchen sich Bernhard Waader und Friedrich Panzer anreihen, den Erschluß der reichhaltigsten Quellen. Auf Ruhn's ‚*Märkische Sagen*‘ (Berlin 1843) folgten 1848 Leipzig die ‚*Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuche*‘ von Adelbert Ruhn und Karl Schwarz; 1859 die ‚*Westfälischen Sagen, Gebräuche und Märchen*‘ von Adelbert Ruhn. Karl Müllenhoff's ‚*Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg*‘ erschienen Kiel 1845. Von J. W. Wolf's vielfachen Arbeiten auf diesem Gebiete nenne ich nur die ‚*Deutschen Märchen und Sagen*‘ (Leipzig 1845), die ‚*Niederländischen Sagen*‘ (Leipzig 1843), die ‚*Deutschen Hausmärchen*‘ (Göttingen und Leipzig 1852) und die ‚*Hessischen Sagen*‘ (Leipzig 1853). Bernhard Waader's ‚*Völsagen aus dem Lande Baden*‘ (Karlsruhe 1851) waren zum Theil schon in den Jahrgängen 1835—39 von Mone's *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* veröffentlicht. Auf einen engeren Mythentkreis be-

beschränkte sich Friedrich Panzer im ersten Bande seiner ‚Bayerischen Sagen und Bräuche‘ (München 1848); der zweite hob diese Beschränkung wieder auf. Zu ihnen stellen sich jetzt: Karl Freiherr von Leoprechting mit dem reichhaltigen Büchlein ‚Aus dem Lechraim‘ (München 1855) und Fr. Schönwerth’s ‚Sitten und Sagen aus der Oberpfalz‘. Drei Bde. Augsburg 1857.

Nächst diesen dem Sagenforscher unentbehrlichen Werken nenne ich noch: W. Börner ‚Volksagen aus dem Orlagau‘ (Altenburg 1838); Neusch ‚Sagen des Preussischen Samlandes‘ (Königsberg 1838), zweite Auflage Königsberg 1863; J. F. L. Woeße ‚Volksüberlieferungen aus der Grafschaft Marl‘ (Herford 1848); Harrys ‚Volksagen aus Niedersachsen‘ (Halle 1840); J. F. Bonbun ‚Volksagen aus Vorarlberg‘ (Wien 1847), so wie dessen ‚Sagen Vorarlbergs‘ (Innsbruck 1858) und ‚Beiträge zur deutschen Mythologie‘ (Ebur 1862); Emil Sommer ‚Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen‘ (Halle 1846); L. Beckstein ‚Thüringischer Sagenschatz‘ (Hildburghausen 1835–38), und dessen ‚Fränkische‘ (Würzburg 1842) und ‚Oesterreichische‘ (Leipzig 1846) Volksagen; Adalbert von Hertlein ‚Sagen des Speessarts‘ (Aschaffenburg 1851); Zingerle ‚Tirols Volksdichtungen und Gebräuche‘ (Innsbruck 1851), ‚Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland‘ (Regensburg 1855), ‚Sitten, Bräuche und Meinungen des Tyroler Volks‘ (1857) und ‚Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tyrol‘ (Innsbruck 1858). Dazu kommen jetzt noch ‚Mythen und Sagen Tyrols‘ von J. N. v. Alpenburg (Zürich 1851) und Theodor Bernaleken’s ‚Alpenagen‘ (Wien 1858), dessen ‚Mythen und Bräuche des Volks in Oesterreich‘ (Wien 1859); Hochholz ‚Schweizeragen aus dem Aargau‘ 1856–57. Unter den neuesten sind noch zu nennen: L. Turpe ‚Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck‘ (Kassel 1860); J. F. Schmitz ‚Sitten und Bräuche des Eisler Volks‘ (Trier 1856); Joseph Faltrich ‚Deutsche Volksmärchen aus Siebenbürgen‘ (Berlin 1856); Ernst Meier ‚Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben‘ (Stuttgart 1852); Friedrich Müllers ‚Siebenbürgische Sagen‘ (Aronstadt 1857); Dr. Anton Birlinger ‚Volksstümliches aus Schwaben‘ 2 Bde. (Freiburg 1861–62); Heinrich Bröhle ‚Kinder- und Volksmärchen‘ (Leipzig 1853), dessen ‚Oberharzagen‘ (Leipzig 1854), ‚Unterharzagen‘ (Aschersleben 1856), ‚Märchen für die Jugend‘ (Halle 1854); Ernst Deede ‚Lübische Geschichten und Sagen‘ (Lübeck 1852); August Stöber ‚Sagen des Elsaßes‘ (St. Gallen 1852); endlich J. v. Grohmann ‚Sagenbuch aus Böhmen und Mähren‘ (Prag 1863).

Aus einer eigenen Sammlung, die ich vorbereite, sind im Hierischen Volkskalender und in Westermanns Monatsheften Proben ausgehoben.

Der Bezug der Märchen, Sagen und Legenden auf die Mythologie ist der, daß in christlicher Zeit aus heidnischen Mythen harmlose Märchen geworden sind, wie sie sich auch wohl in örtlichen oder geschichtlichen Sagen localisirt und historisirt, gelegentlich selbst in Legenden christianisirt haben, weil sie nur in solcher Gestalt ihr Dasein zu fristen wußten. Durch Ausmerzung oder Abschwächung des Wunderbaren kann der Mythos bis zur Novelle herab sinken: dieser letzten Verkleidung war ich in den Quellen des Shakespears und dem Novellenschatz der Italiener (Berlin 1831—32) nachzuspüren beßien.

3. Plan der Abhandlung.

Bei der Anordnung gehen wir davon aus, daß unsere Mythologie, in der nordischen Auffassung, die uns als Begleiterin dient, am deutlichsten, einen innern Fortschritt zeigt, wodurch sie sich von andern, der griechischen namentlich, unterscheidet. Man kann von einem deutschen Götterepos sprechen, das sich neben Helden- und Thierepos als selbständige, höchste Gattung hinstellt. Gleich jenem ist es in einer Reihe vollstättiger Lieder behandelt worden, harret aber noch des überarbeitenden bewußten Dichters, der es zu einer einzigen, großen Epopöe zu gestalten wüßte. In das Heldenepos greifen die Götter nur gelegentlich ein, in das deutsche sparsam, sehr viel reichlicher in das griechische; dennoch ist ihr eigenes Leben nicht der Gegenstand der Darstellung: dieß bleibt dem Götterepos vorbehalten, das sich nur bei uns entsaltet hat. Alles ist hier Kampf, Drang und Bewegung: es ist episches, ja dramatisches Leben darin. Die griechischen Götter leben in ewiger Heiterkeit, der Kampf mit Giganten und Titanen liegt hinter ihnen, sie wissen ihr Dasein geborgen und unbedroht. Von dem Untergange der Welt findet sich keine Mythe, da doch die Ahnung desselben nahe genug lag, denn „Alles was entsteht, ist werth daß es zu Grunde geht“. Die deutschen Götter dagegen sind nicht unsterblich, das Schicksal schwebt drohend über ihnen, sie fühlen, daß sie untergehen werden, und mit ihnen die Welt, die sie geschaffen haben; sie suchen aber diesen Untergang so lange als möglich hinauszuschieben: sie sind in beständigem Kampfe gegen die unheimlichen Gewalten begriffen, die einmal die Oberhand gewinnen, die Götter verschlingen und die Welt in Flammen verzehren werden. Freilich sollen sie, soll die Welt mit ihnen

in Flammen gereinigt wiedergeboren werden; aber wie das ganze Leben der Germanen ein Kampf ist, so auch das Leben ihrer Götter. Sie beruhigen sich nicht bei der Verheißung der Wiedergeburt, sie bieten alles auf, die zerstörenden Kräfte zu bewältigen, aus dem Kampf mit ihnen als Sieger hervorzugehen. Sie siegen aber nur, indem sie fallen und in Flammen geläutert sich verjüngen, während jenen verderblichen Mächten keine Erneuerung bestimmt ist.

Unsere Mythologie umfaßt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: sie weiß von einer Zeit, wo die Welt erst entsteht, wo die Götter noch in seliger Unschuld spielen; wir sehen wie sie diese Unschuld einbüßen und sündig werden, wie die Ahnung des Verderbens sie erst leise, dann stärker ergreift, am stärksten bei Idunns Niederstinken von der Weltesche: sie rüsten sich, ihm entgegen zu wirken, nachdem sie in Baldurs Tod den ersten, schmerzlichen Verlust erlitten haben, der viel größern vorbeudeutet; aber ein unfellices Verschäumniß vereitelt ihre Vorkehrungen und sprengt die Fesseln ihrer Feinde: schon haben sich die Vorzeichen des Weltunterganges eingestellt, der Tag der Entscheidung bricht an, das Giallarhorn ertönt, der Kampf entbrennt, die Götter erliegen, die Sonne fällt vom Himmel, Surtur schleudert Feuer über die Welt; aber noch folgt die Erneuerung der Welt, die Verjüngung der Götter. Aus diesem innern Fortschritt, dieser Fortbewegung der Mythen zu dem Einen großen Ziel ergibt sich uns die Anordnung ganz von selbst: wir halten uns an den Verlauf der Begebenheiten, die Scenen reihen sich in ihre natürliche Folge wie in einem Drama: es ist das große Welt drama, das sich in seine Aufzüge und Auftritte zerlegt und dessen allmählicher Entwicklung wir nur zu folgen brauchen.

Es giebt indeffen Mythen, die auf den großen Weltkampf keinen Bezug haben, da sie nur das Wesen der einzelnen Götter zu veranschaulichen dienen. Diese sparen wir für einen zweiten Theil auf, in welchem wir, nachdem das Ganze des Welt dramas sich abgespielt hat, die Geschichte der Welt und der Götter sich entschieden haben, die einzelnen Göttergestalten ins Auge fassen. Ein dritter Theil hat das Verhältniß der Menschen zu dem Welt drama sowohl als zu den Göttern darzustellen.

Die Geschichte der Welt und der Götter.

Entstehung und Ausbau der Welt.

6. Ursprung der Dinge.

Von Auer Schöpfung zu sprechen enthalten wir uns, da bei der eddischen Erzählung von der Entstehung der Welt, welcher wir hier folgen wollen, ein Schöpfer sich verbirgt; daß er vorhanden war, sagt ausdrücklich nur die verdächtige D. 3.; doch scheint der Name Gaut, hochdeutsch Göt, den wir an der Spitze deutscher Geschlechtsreihen finden, darzuthun, daß es an dem Begriff eines Gottes, der die Welt aus sich ergossen habe, nicht fehlte. Das Wort Schöpfung vermeiden wir auch, weil es schon einen Urstoff voraussetzt, aus dem geschöpft wird. Einen solchen nimmt unsere Mythologie so wenig an als das Christenthum. Außer jenem verborgenen Gotte, der einstweilen noch zweifelhaft bleibe, nehmen andere Götter an dem Ursprung der Welt offenbar Antheil; aber nicht an der ersten Entstehung der Welt, mit der sie selber erst entstanden sind, nur an ihrem Ausbau.

Unsere Erzählung geht von einer Zeit aus, da noch nichts war als ein öder unerfüllter Raum, Ginnungagap genannt, wörtlich Gassen der Gähnungen. So heißt es in der Völuspá nach D. 4:

Einß war das Alter, da Alles nicht war,
Nicht Sand noch See, noch salzge Wellen,
Nicht Erde fand sich noch Ueberhimmel,
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Damit stimmt zum Theil wörtlich die noch aus der heidnischen Zeit herrührende erste Strophe des Wesselsbrunner Gebetes:

Das erfuhr ich unter Menschen als der Wunder meiste,
Daß Erde nicht war noch Ueberhimmel,
Noch Baum noch Berg war bis dahin, noch Sonne nicht schien,
Noch der Mond nicht leuchtete, noch die mächtige See.

Die ungeheure Kluft dieses Abgrundes mußte erst erfüllt werden, ehe die Welt entstehen konnte. Das geschah auf folgende Weise. Schon manches Jahrhundert vor Entstehung der Erde hatte sich am nördlichen Ende Ginnungagap's Niflheim gebildet: da war es dunkel und kalt; am südlichen Ende aber Muspelheim, die Flammenwelt, die war heiß und licht. In Niflheim war ein Brunnen, Hwergelmir, der rauschende Kessel, mit Namen. Aus ihm ergossen sich zwölf Ströme, Eliwagar (die fremden Wogen) genannt, und erfüllten die Leere Ginnungagap's. Als das Wasser dieser urweltlichen Ströme so weit von seinem Ursprunge kam, daß die in ihnen enthaltene Wärme sich verflüchtigte, ward es in Eis verwandelt. Und da dieß Eis stille stand und stockte, da fiel der Dunst darüber, der von der Wärme kam, und gefror zu Eis und so schob sich eine Eislage über die andere bis in Ginnungagap. Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich mit einem schweren Haufen Eis und Schnee, und darin herrschte Sturm und Ungewitter; aber der südliche Theil von Ginnungagap ward milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüberflogen. So wie die Kälte von Niflheim kam und alles Ungeßüm, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht, und Ginnungagap dort so lau wie windlose Luft, und als die Gluth dem Reif begegnete, also daß er schmolz, da erhielten die Tropfen Leben und es entstand ein Menschengebild, das Ymir genannt ward; aber die Grimthursen (Frostriesen) nennen ihn Dergelmir.

Ymir (von ymja stridere, rauschen, tosen, wie Dergelmir, der rauschende Lehm) ist der gährende Urstoff, die Gesamtheit der noch ungeschiedenen Elemente und Naturkräfte, die in ihrer Unordnung durcheinander rauschen und fluten, also dasselbe, was der Grieche sich unter Chaos dachte, nur personificiert. Das Wort Chaos aber entspricht mehr unserm Ginnungagap.

Aus dieser Erzählung ergiebt sich:

1. Der Grundstoff, aus dem die Welt gebildet wurde, kam aus dem Brunnen Hwergelmir, der in Niflheim, der nördlichen Nebelwelt, stand. Er ist mithin die Urquelle alles Seins, denn aus ihm erfüllte sich die unendliche Leere des Weltraums Ginnungagap. Wie wir so Hwergelmir und Niflheim als die Urquelle alles Seins erkennen, so werden wir späterhin (§. 19) erfahren, daß dahin auch alles Sein zurückkehrt.

2. Da es zwölf Ströme sind, welche sich aus Hwergelmir ergießen, so lernen wir das Wasser als den Grundstoff erkennen, aus dem Himmel und Erde gebildet sind. Es war aber nicht von jeher vorhanden.

3. Dieses Wasser ergoß sich in der Form des Eises in den Abgrund Ginnungagap und durch die Zusammenwirkung von Hitze und Kälte entstand hier das erste Leben, der urweltliche Riese Ymir. Entweder also 'durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte', wie es D. 5. heißt, erhielten die Tropfen Leben, oder die gemäßigte Wärme, welche die Gegeneinanderwirkung von Hitze und Kälte hervorbrachte, ließ das erste Leben entstehen. Vgl. Wasthrudnism. 32.

7. Entstehung der Riesen. Lúisco.

Von Ymir wird nun erzählt, daß er in Schlaf fiel und zu schweigen begann: da wuchs ihm unter dem linken Arm Mann und Weib und sein einer Fuß zeugte einen Sohn mit dem andern.

Unter des Reifriesen Arm wuchs, rühmt die Sage,
Dem Thurfen Sohn und Tochter.
Fuß mit Fuß gewann dem furchtbaren Riesen
Sechsgedäupten Sohn. Wasthrudnism. 33.

Daraus entsprang das Geschlecht der Grimthursen, Reif- oder Frostriesen; der alte Grimthurs heißt Ymir. Er war aber böse, wie alle von seinem Geschlecht; für einen Gott wird er nicht gehalten, die Menschen verehren ihn nicht, weil er ihnen keine Wohlthaten erzeigt. Diese Auskunft giebt wenigstens die jüngere Edda D. 5. Gleichwohl dürfen wir sagen, er war allerdings schon ein Gott: die älteste Götterdynastie sind die Riesen. Die spätern Götter, die im Volksglauben an ihre Stelle getreten sind, haben unter den Riesen Vorbilder. Wie die Götter viele Namen haben, so erscheint dieser Stammvater der Riesen auch unter den Namen Örgelmir §. 6, Brimir (der Brandende) Böl. 9, Keri §. 14, Fornjotr §. 121, wozu nach Weinhold Riesen 11. noch Thriwalbi, Thrigeitir und Alwalbi kämen.

Ymir der Riese war zweigeschlechtig, Mann und Weib zugleich. Darum erinnert er an Lúisco oder Lúisto, den erdgeborenen Gott, welchen die alten Germanen nach der Meldung des Tacitus Germ. c. 2. als den ersten Gründer ihres Volkes besangen. Denn wie auch der Name zu lauten habe (unser heutiges Jwist und zwischen sind beide vom

Zahlworte abgeleitet), so liegt der Begriff des Zwiefachen, Zwiegeschlechtigen darin, und dieser kann weder hier noch dort entbehrt werden, da sie beide vaterlos und ohne ihres Gleichen sind und doch von ihnen Geschlechter ausgehen. Dieser Tuisto zeugte aus sich selbst einen Sohn Mannus; ihm werden wieder drei Söhne zugeschrieben, von welchen drei deutsche Völkerstämme, Jötawonen, Ingäwonen und Herminonen, ihren Ursprung herleiteten. Die Söhne selbst sind verdunkelte Götter: von Jötio oder Jäcio wissen wir nichts, Ingulo (Ing) erscheint fast nur in dem ags. Runenlied 22, wonach er zuerst unter den Ostänen war, dann aber ostwärts über die Flut gieng; der Wagen rollte nach. Vgl. Zeitschr. II, 193 und §. 100. Ueber Irmino vgl. §. 86. 89.

Daß die Germanen dem heimischen Boden entsprungen seien, wie Tacitus aus dieser auch sonst nachklingenden Ueberlieferung folgert, kann ihr Sinn nicht sein: denn erst im dritten Gliede, bei den Söhnen des Mannus, beginnt die deutsche Stammsage. Mannus scheint ein allgemeiner Name, der den Menschen bedeutet, denn von Mannus ist monnisco, der Mensch, abgeleitet. Wir sehen ihn in mythischen Sagen der Völker noch viermal wiederkehren: Manes der erste König der Lyder, Menes der Egyptianer, Minos der Kreter, Mannu der Indier. Was von Tuisto selbst Tacitus vernommen hatte, wird man als ein Seitenstück zu jener ebbischen Erzählung von der Entstehung der Riesen (Gigantogonie) aufassen dürfen, an die sich in den deutschen Liedern (*antiqua carminibus*) die er vernommen hatte, die Anthropogonie und zuletzt erst die deutsche Stammsage schloß.

8. Entstehung der Götter.

Mit der Entstehung der Götter (Theogonie) verhielt es sich so: Neben dem Riesen Ymir war auch eine Kuh entstanden, Auhumbla, die schapfeuchte (saftreiche) genannt. Aus ihrem Euter rannen vier Milchströme: davon ernährte sich Ymir. Diese Kuh beledete die Eisblöcke, die salzig waren: da kamen am Abend des ersten Tages Menschenhaare hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Er war schön von Angesicht, groß und stark, und gewann einen Sohn, der Bór hieß. Der vermählte sich mit Bestla oder Bestla, der Tochter des Riesen Bölthorn; da gewannen sie drei Söhne: der eine hieß Odin (Wobhin), der andere

Wili, der dritte W. Das sind die Götter, welche Himmel und Erde beherrschen. D. 6.

Buri und Bór sind durch ihre Namen, die auf goth. *baíran*, tragen, gebären weisen, wenn nicht als Erstgeborene, doch als Stammväter bezeichnet: ich möchte jenen als den Gebärenden, diesen als den Geborenen fassen. Auch darin läßt sich Buri dem *Lúisto* vergleichen, daß er aus dem Stein hervorgeht wie jener aus der Erde, und daß seine Gemahlin ungenannt bleibt: pflanzte er sein Geschlecht auf dieselbe Weise fort wie *Lúisto* und *Ymir*? Dann vergleiche sich sein Sohn Bór dem *Mannus* und seine Enkel *Odin*, *Wili*, *We* des *Mannus* Söhnen *Juguis*, *Jatio* und *Irmino*, den Stammvatern dreier deutschen Stämme. *Myth.* 323.

Die Götter sind nach dieser Darstellung andern, d. h. geistigern Ursprungs als die Riesen; sie haben aber ihr Geschlecht nicht rein erhalten, da sie wenigstens mütterhalb von den Riesen stammen. Wir würden das jetzt so ausdrücken: sie sind nicht aus dem Geist allein geboren, die Materie hat Antheil an ihnen. Vgl. *Upland* 18.

Die *Ruh* *Audumbla* stellt wohl, jedenfalls den Riesen gegenüber, das ernährende Prinzip dar: sie symbolisirt die ernährende Kraft der Erde und so vergleicht sie sich der *Gaia* *Hesiods*, der *Altmutter*. Vielleicht sind selbst die Wörter *Gaia* und *Ruh* urverwandt, da *G* nach der Lautverschiebung zu *R* wird. *Rühe* werden bei germanischen Völkern als heilige Thiere verehrt: ein schwedischer König *Gistein* verehrte die *Ruh* *Sibilja*, auch *Degwaldr* führte eine *Ruh* überall mit sich und trank ihre Milch; *Rühe* waren vor den Wagen der *Nerthus*, der Erdgöttin (*Tac. G.* 40) gespannt, und die Heiligkeit des Ochsengepanns, die sich bei den merowingischen Königen zeigt, klingt noch in heutigen deutschen Sagen nach. Der Name der *Rinda*, der winterlichen Erde, läßt sich zu *Rind armentum* halten, und wenn *Zeus* als Stier mit der *Europa* buhlte, die wenigstens den Namen eines Erdtheils trägt, so ward diese vielleicht selbst als *Ruh* gedacht.

Von der *Ruh* *Audumbla*, die wie sie als die ernährende erscheint, auch die gebärende sein könnte, sind indes die Götter nicht geboren, nur aus den salzigen Eisblöcken hervorgeleckt. Den Göttern gegenüber bedeutet sie also die Wärme, die das Eis verzehrt, das züngelnde Feuer, das von *Muspelheim* herübersprüht. Als *Ruh* finden wir das Feuer noch öfter dargestellt; §. 37. 53. Auch das Salz ist belebend und ernährend: es dient überall zum Wille geistiger Kraft und Nahrung.

und germanische Völker, Ratten und Hermunduren, so wie später Burgunden und Alemannen, stritten um die heiligen Salzquellen. Tac. G. 20. Amm. M. 28, 5. In ihm müßte die männliche Zeugungskraft angedeutet sein.

Die Götter erscheinen so gleich in einer Trilogie: Odin, Willi, We, welcher wir schon eine andere: Inguio, Istio, Irmino verglichen haben. Diese Trilogie verschwindet aber bald um einer andern Platz zu machen. Wie Odin auf den Geist, so scheint Willi auf den Willen zu deuten, We den Begriff der Heiligkeit, Heiligung zu enthalten: Bewußtsein, Wille, Begeisterung. Die geistige Bedeutung dieser Trilogie läßt an ihrem Alter zweifeln; doch sichert ihr die an dem ersten Gliede weggefallene Alliteration schon ein beträchtliches. Vgl. §. 61.

9. Sintflut.

Börs Söhne tödteten nach D. 7 den Riesen Ymir: als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, daß sie darin das ganze Geschlecht der Reifriesen ertränkten bis auf den Einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Riesen Bergelmir. Er bestieg mit seinem Weib ein Boot (lúdr) und von ihm stammt das neue Hrimthursengeschlecht.

In dem Blute des Riesen Ymir, worin die Reifriesen bis auf ein Paar ertranken, haben wir die Sintflut, die allgemeine Flut, und in dem Boote die Arche. Die eddische Sintflut tritt aber ein vor Erschaffung des Menschengeschlechts; nicht ein frommer Rest desselben wird in dem Boote geborgen, sondern Bergelmir, Thráðgelmirs Sohn (Wafthrudnismal 28. 29), Ymirs Enkel, also ein Riese, ein Feind der Götter und Menschen. Auch in der griechischen Mythologie sind es Titanen, welche der Sintflut in einem Kasten entgehen und dann erst die Menschen erschaffen. Ist nun auch der eddische Bericht im Vergleich mit dem biblischen roh und unausgebildet, so stimmt er doch darin mit ihm, und nicht mit dem griechischen, daß die Menschen, wie wir sehen werden, von den Göttern, nicht von den Riesen erschaffen werden. Entlehnung hat indeß wohl nicht Statt gehabt, es würden sonst die epischen Züge von der ausfliegenden Taube, von dem Landen auf dem Berge (Ararat) u. s. w. nicht mangeln. Oder klingt letzterer in dem Namen des im Boot geretteten Bergelmir nach? Darin aber trifft die eddische Ueberlieferung mit der griechischen und indischen zusammen, daß die Sintflut der Erschaffung des Menschengeschlechts vorausgeht. Bei den Indiern

schafft Manu auf Brahmas Geheiß alle Geschöpfe, als die Flut sich schon verlaufen hat. Manu hatte den Brahma in Gestalt eines Fisches gerettet; zum Dank dafür wird ihm das Herannahen der allgemeinen Flut und das Mittel der Rettung im Schiffe verkündet. Gr. M. 544. Der Fisch, in dessen Gestalt Brahma erscheint, erinnert an den Butt im deutschen Märchen, der den armen Fischer aus dem geringsten Stande zu immer höhern Würden erhebt bis er zur Strafe des Uebermuths, zu dem ihn die ehrgeizige Frau verleitet, wieder in den Bispott zurückkehrt, weil er Gott selbst zu werden begehrt hatte. Auch hier klingt ein Mythos von der Schöpfung nach, der mit der biblischen Ueberlieferung in manchen Zügen stimmt und selbst den Ursprung der Stände andeutet.

Das dunkle Wort läßt für Boot zu nehmen, sind wir sowohl durch den Zusammenhang als durch die Mythenvergleichung berechtigt. Es kann indes auch Wiege bedeuten; freilich auch ein Boot wiegt sich auf den Wellen, und selbst ihre Gestalt ist von der eines Rahns nicht wesentlich verschieden. Dazu kommt, daß in deutschen Volksagen von großen Uberschwemmungen, die vielleicht Nachklänge älterer Sinfuttsagen enthalten, eine Wiege es ist, worin die Rettung des einzig Verschontbleibenden, von dem dann eine neue Bevölkerung ausgeht, vollbracht wird. In der Sage von dem Sunkenthal oder Suggenthal (Baaders badische Volksagen 72) ist erst die Wolk, aus welcher das Verderben über den gottvergeßenen Ort hereinbricht, so groß wie ein Hut, dann so groß wie eine Wanne, zuletzt wie ein Scheuerthor, bis sie sich als kohlschwarzes Gewitter über dem ganzen Thale zusammenzieht. Als es sich in einem Wolkensbruche entladen und das ganze Thal überschwemmt hat, schwimmt ein Knäblein in seiner Wiege mitten in der Flut und bei ihm befindet sich eine Rake. So oft die Wiege auf eine Seite sich neigt, springt die Rake auf die entgegengesetzte und bringt so die Wiege wieder ins Gleichgewicht. Endlich blieb sie im Dold oder Wipfel einer hohen Eiche hängen. Als die Flut sich verlaufen hatte, holte man sie herunter und fand Kind und Rake lebend und unverfehrt. Da man des Knäbleins Eltern nicht kannte, so nannte man es Dold, ein Rame, den seine Abkömmlinge noch heute fortföhren.

10. Bildung der Welt.

Die Götter nahmen den getödteten Ymir, warfen ihn mitten in Binnungagap und schufen aus ihm die Welt: aus seinem Blute Meer

und Waſer; aus ſeinem Fleiſche die Erde; aus ſeinen Knochen die Berge; aus ſeinen Zähnen, Kinnbaden und zerbrochenem Gebein die Fellen und Klippen. Aus ſeinem Schädel bildeten ſie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn ſetzten ſie einen Zwerg, die heißen: Auſtri, Weſtri, Nordri, Sudri. Deß Rieſen Hirn warfen ſie in die Luſt und bildeten die Wolken daraus; dann nahmen ſie die Feuerfunken, die von Muſpelheim ausgeworfen umherflogen, und ſetzten ſie an den Himmel, oben ſowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern loſe unter dem Himmel, und ſetzten einem jeden ſeinen beſtimmten Gang feſt, wonach Tage und Jahre berechnet werden. Daß Meer ward freisrund um die Erde gelegt, längs den See- küſten den Rieſengeſchlechtern Wohnplätze angewieſen, nach innen rund um die Erde eine Burg wider die Anfälle der Rieſen gebaut, und zu dieſer den Menſchen zum Wohnſitz angewieſenen Burg, welche Midgard, oder hochdeuſch Mittilagart hieß, die Augenbrauen des Rieſen verwendet. D. 8. So heißt es in Grimnismal 40:

Aus Ymirs Fleiſch ward die Erde geſchaffen,
Aus dem Schweiße die See;
Aus dem Gebein die Berge, aus dem Haar die Bäume,
Aus der Hirnſchale der Himmel.

Aus den Augenbrauen ſchuſen gütige Aſen
Midgard den Menſchenſöhnen;
Aber aus ſeinem Hirn ſind alle hartgemuthen
Wolken erſchaffen worden.

Wir ſehen hier aus dem Mikrokosmos des Rieſenleibes den Makrokosmos der Welt hervorgehen. Die deuſche Sage lehrt dieß um, ſie läßt aus dem Makrokosmos den Mikrokosmos entſtehen, aus den Theilen der Welt die Theile des menſchlichen Leibes bilden. In einem Gedichte des eilften Jahrhunderts (M. altd. Leſebuch 1859, S. 41) heißt es, Gott habe den Menſchen aus acht Theilen erſchaffen: von dem Leimen habe er ihm das Fleiſch gegeben, den Schweiß von dem Thau, die Knochen von den Steinen, die Adern von den Wurzeln, von dem Graſe das Haar, das Blut von dem Reere und den Nuth von den Wolken; die Augen aber ihm von der Sonne gebildet. Solcher Berichte von den acht Theilen finden ſich im germaniſchen Abendlande fünf, im Einzelnen

abweichend, im Grundgedanken der Herleitung des Kleinen aus dem Großen zusammentreffend; als den sechsten können wir den betrachten, welcher den menschlichen Leib aus den vier Elementen erschaffen läßt. Indische und cochinchinesische Ueberlieferungen stimmen bald mit der deutschen Vorstellung, bald mit der eddischen; letztere wird, wie sie die einfachste und kindlichste ist, auch die älteste sein. Vgl. Grimm Myth. 534. 1218 und xxix.

Seltzam klingt die Angabe, daß von den Augenbrauen Midgard, hochd. Mithlagart, erschaffen und den Menschen zum Wohnsitz angewiesen sei; die bewohnte Erde war also von Wald bedeckt, da wohl auch hier aus dem Haar die Bäume erschaffen wurden. Wenn aber gesagt wird, das Meer ward freisrund um die Erde gelegt und längs den Seelüsten den Riesen Wohnungen angewiesen, so ist darüber §. 120 eine Vermuthung ausgesprochen.

„Dem Heiden ist die Erde aus dem Fleische eines göttlichen Urwesens erschaffen, der Leib Gottes. Er aß sogar die aufgetrissenen Erdbröseln, wenn ihm durch Kampf oder Mord schnelles Sterben drohte; daher der Ausdruck: die Erde küssen, ins Gras beißen, *mordre la poussière*. Wadernagel in Hpts. Ztschr. VI, 288 hat aus der altdeutschen, italienischen und französischen Poesie entsprechende Beispiele hiefür gesammelt.“ Nothholz II, XLVIII. Vgl. Panzer II, 114. 294. Man wird auch daran erinnert, wie Brutus nach dem Orakelspruche seine Mutter küßte.

11. Gestirne.

Von den Gestirnen wissen wir schon, daß sie von Muspelheim ausgeworfene Feuerfunken waren, welche die Götter an den Himmel setzten und jedem seinen Gang vorschrieben (vgl. Wöl. 5. 6), denn

Die Sonne wußte nicht, wo sie Sitz hätte,
Der Mond wußte nicht, was er Nacht hätte,
Die Sterne wußten nicht, wo sie Stätte hätten.

Von Sonne und Mond, den wichtigsten unter den Gestirnen, giebt es aber noch einen andern Mythos. Die jüngere Edda (D. 11) erzählt: Ein Mann hieß Mundilförti (Mühsenschwinger), der hatte zwei Kinder; sie waren hold und schön; da nannte er den Sohn Mond (Máni) und die Tochter Sonne (Sól), und vermählte sie einem Manne, Glær (Glanz) genannt. Aber die Götter, die solcher Stolz erzürnte, nahmen

die Geschwister und setzten sie an den Himmel und ließen Sonne die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter aus Muspelheims Feuerfunken geschaffen hatten. Die Hengste hießen Arwahr (Frühwahr) und Alfwidr (Algeschwind), und unter ihren Bug setzten die Götter zwei Blasbälge, um sie abzukühlen, und in einigen Liedern heißen sie Eisenkühle.

Arwahr und Alfwidr sollen immerdar
Sacht die Sonne führen.
Unter ihren Bugen borgen milde Mächte,
Die Asen, Eisenkühle. Grimms. 37.

Mani leitet den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und Volllicht. Vor die Sonne aber ward ein Schild gesetzt (Swalin der Kühle), denn Meer und Berge würden verbrennen, wenn er herabfiel.

Swalin heißt der Schild, der vor der Sonne steht,
Der glänzenden Gottheit.
Brandung und Berge würden verbrennen,
Sankt er von seiner Stelle.

Dem kriegerischen Sinne unserer Vorfahren galt aber die Sonne selbst für einen Schild. Bei Notker heißt es: wanda selbin dia sunna einemo skilte gelich ist, und noch Opitz sagt: der schöne Himmelschild.

Söl wird D. 35 unter den Ännen aufgeführt; in den Merseburger Heißsprüchen heißt sie Sunna und hat eine Schwester Sindgund; welches Gestirn damit gemeint sei, ist ungewiß. Da die Sonne Bölusp. 5 des Mondes Gefellin (sinni måna) heißt, so würde man an den Mond denken, wenn nicht neben Sindgund auch Bolla genannt würde, die auf den Vollmond gedeutet werden kann.

In dem Namen Achsenschwinger ist das Sonne und Mond Gemeinsame ausgedrückt: sie bewegen sich beide um ihre Achse. Was aber weiter gemeldet wird, muß auf Mißverständnis beruhen, denn wie sollten Menschen zur Strafe des Stolzes zu Göttern erhoben sein? Da es jedoch einmal geschrieben steht, so haben wir nachzuweisen, was davon Wahres sein kann. Nach einer weitverbreiteten Vorstellung waren Sonne und Mond Seelenaufenthalte; man fürchtete, zur Strafe in den Mond oder in die Sonne versetzt zu werden: in den Mond, weil es da kalt sei, in die Sonne, weil es da heiß sei. Trümmer solcher Vorstellungen begegnen wir noch hier und da. So hatte ein armer Mann am Sonntag Holz gelesen;

zur Strafe ließ ihm der liebe Gott die Wahl, ob er in der Sonne verbrennen oder im Mond erfrieren wolle. Er wählte das letztere. Myth. 681. In dem f. g. Bräutigamspiel (M. Kinderbuch 201 ff.) wird der Letzte gefangen und hat nun zu wählen, ob er in den Mond oder in die Sonne (Himmel oder Hölle) will. Bgl. Zischr. f. d. Myth. IV, 301. 385. Das führt zu dem Mythos vom

12. Mann im Mond.

Mani nahm nach D. 11. zwei Kinder von der Erde, Bil und Hiti, da sie von dem Brunnen Byrgt kamen und den Eimer auf den Achseln trugen; der heißt Sægr und die Eimerstange Simul. Bibsinar heißt ihr Vater; diese Kinder gehen vor dem Monde her (eigentlich wohl in dem Monde), wie man noch von der Erde aus sehen kann. Zu dieser Erzählung gaben die Flecken oder schattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds Veranlassung. Nach deutschen Volksagen soll es ein Holzdieb sein, der am Sonntag unter der Kirche Waldstrevel verübt habe und zur Strafe in den Mond verwünscht sei. Da sieht man ihn die Art auf dem Rücken, das Reißholzbündel bald in der Hand, bald gleichfalls auf dem Rücken. Bei Shakespeare (Sturm II, 2) begleitet ihn ein Hund. Bgl. Ruhn M. S. 27. 107. 140. Neben der Achtung für das Eigenthum wird die Heilighaltung des Sonntags eingeschärft, eine Verdoppelung des sittlichen Motivs, deren es nicht bedarf, während dieß selbst nicht entbehrt werden kann, wie auch allein in dem eddischen Märchen, das von einer eigenthümlichen Auffassung der Gestalt jener Flecken auszugehen scheint, der sittliche Bezug vermißt wird, denn nicht ein „inderstehlender Mondsmann“, die gestohlenen Kinder selbst sind in den Mond versetzt. Es fehlt also die Strafe, die bei Sol und Mani S. 11 zu viel scheint. Oder soll man den Grund, warum die Kinder in den Mond gesetzt wurden, hinzudenken? etwa weil sie in seinem heiligen Schein, worin man nach Baaders had. S. 45. 417 auch nicht spinnen soll, die Arbeit des Wasserholens verrichteten. Die altmärkische Sage bei Zemme 49, „die Spinnerin im Monde“, wo ein Mädchen von seiner Mutter verwünscht wird, im Monde zu sitzen und zu spinnen, scheint entfällt, da jener Fluch sie nicht wegen Spinnens, sondern Tanzens im Mondschein trifft. Wichtig wird aber nun die Meldung bei Ruhn (Märk. Sagen 26), wonach man in der Altmark an eine Frau im Monde glaubt, die habe einst „am Sonntag“ gesponnen und sitze nun deshalb mit der Spindel dort oben. Setzt man statt „am Sonntag“ „im Mondschein“, so

wird sich die heidnische Gestalt der Erzählung ergeben. So wird der Mann mit dem Reißholz Bündel ursprünglich wohl auch nicht am Sonntage Holz gehauen haben; that er es im Mondschein, so mußte die Heimlichkeit freilich den Verdacht des Diebstahls erwecken und so die Verdoppelung des Motivs herbeiführen.

Als Nachflänge des ebbischen Berichts, wie Grimm Myth. 680 will, indem sich die Wasserstange in den Artstiel, der getragene Eimer in den Dornbusch gewandelt habe, sind die deutschen von dem Diebe schwer zu fassen, mit Ausnahme des norddeutschen bei Ruhn 349, wo ein Rohldieb fürchtet, der Mond, welcher eben schien, möchte ihn verrathen: da nahm er einen Eimer voll Wasser, um den Mond auszugießen; aber es half nicht, und so sieht man ihn denn noch heute mit seinem Eimer im Monde stehen. Hier ist auch der Mondschein wieder im Spiele, in dessen alter Heiligkeit uns der Schlüssel des Räthfels zu liegen scheint. In B. Müllers N. S. S. u. Märchen 81. 84. 87. 245. 246. kommt es vor, daß die Erlösung suchende Jungfrau ein Tragholz auf der Schulter hat, woran ein Eimer hängt. Auch sie ist zur Strafe verwünscht, man erfährt aber nicht, worin ihre Schuld bestand.

Was oben vermuthet ward, haben seitdem aufgefundenen Volksagen bestätigt. Meier Nr. 257. 258. „Man hält es für eine große Sünde, im Mondscheine zu spinnen und zu stricken, als ob man am Tage nicht genug bekommen könne.“ Vgl. Panzer II, 299. Schon in dem Worte ‚Feierabend‘ wird die Heiligkeit des Abends, des Mondscheins ausgesprochen. Bekannte Bildwerke, wie jene Wiener „Spinnerin am Kreuz“, findet man damit in Verbindung gebracht. Panzer II, 556. Nach westfälischen Sagen (Ruhn 47. 89) ist es besonders verpönt, Sonnabends nach Sonnenuntergang zu spinnen: das enthält ein Vergehen gegen die Heiligkeit der Sonne und des Mondes zugleich. Aber auch Donnerstags Abends soll man nicht spinnen. Nr. 48. Eine Reihe deutscher und ital. Märchen läßt den Mond Spinnräder schenken. War einst die Mondgöttin, etwa Freyja, spinnend gedacht und ist die Vorstellung einer zur Strafe in den Mond versetzten Spinnerin spätere Entstellung? Vgl. §. 117 unten.

Das Volk sieht die Sterne für die Köpfe silberner Riegel an, die das Himmelsgewölbe zusammenhalten, oder für Löcher am Boden der Himmelsbede, durch die der innere Glanz hervorstrale, die Sternschnuppen für Dochtspitzen, die von den Engeln an den Himmelslichtern abgezwickelt werden. Birlinger II, 190. Eine andere Vorstellung setzt der Glaube

voraus, daß man nicht mit den Fingern nach den Sternen deuten solle, weil sie Augen der Engel seien.

Gestirndienst wird unten §. 132 geleugnet: Sonne und Mond waren zu göttlichen Wesen erhoben. Mythische Vorstellungen knüpfen sich aber noch an andere Gestirne. Es wird gelegentlich erwähnt werden, bei welcher Gelegenheit gewisse Gestirne an den Himmel gesetzt wurden. So wurden nach §. 31 Thiaffis Augen an den Himmel geworfen, so nach §. 81 das Sternbild Orwandils Behe geschaffen. Wie der Sonne und dem Monde ein Wagen zugeschrieben wird, so den Sternen ein Stuhl, darauf zu sitzen (*sterrono girusti*). Die drei Sterne im Gürtel des Orion sind bald ein Roden der spinnenden Göttin, die wir schon im Monde vermuthet haben, bald ein Stab des Gottes, bald ein Flug, ein Rechen: der kindlichen Phantasie eines Hirtenvolks erschienen sie als drei Mahder; aber Jäger sahen sie für einen Haufen Eber (*eburdring*) an. Für das Siebengestirn ist das Bild einer Gluckhenne mit ihren Küchlein geläufig. In den Märchen, wo Sonne, Mond und Sterne Geschenke verleihen, geben die Sterne eine Auh, aus der die Henne mit ihren Küchlein hervorkommt; im Märchen vom Aschenbrödel sind sie nur auf das Kleid gestickt. Es giebt aber auch eine Erzählung von diesem Sternbild, die einen Nachklang eines Mythos verräth. Christus gieng an einem Bederladen vorüber, wo frisches Brot duftete. Er sandte einen seiner Jünger hin, ein Brot zu erbitten. Der Beder schlug es ab; doch von ferne stand die Bedersfrau mit ihren sechs Töchtern und gab das Brot heimlich: dafür sind sie als Siebengestirn an den Himmel versetzt; der Beder aber ist zum Rudud geworden. Darum ruft man ihm nun zu:

Rudud, Bedenknecht u. s. w.

Zugleich ist damit auf das fahle, gleichsam mehlbestäubte Gefieder des Vogels angespielt. Sein Bezug auf das Siebengestirn ist aber noch darin begründet, daß er nur von Tiburtii bis Johannis seinen Auf erschallen läßt und nur um diese Zeit das Siebengestirn am Himmel sichtbar ist. Vgl. Gr. Myth. 639, wo von dem Gertrudsvogel (Schwarzspecht) Aehnliches gemeldet wird.

13. Mond- und Sonnenfluternisse.

Sonne und Mond werden nach D. 12 von zwei Wölfen verfolgt. Der Verfolger der Sonne heißt Stöll: sie fürchtet, daß er sie greifen

möchte und kann sich nicht anders vor ihm retten, als indem sie ihren Gang beschleunigt:

Sköll heißt der Wolf, der der scheinenben Gottheit
folgt in die schäumende Flut.

Der andre heißt Hati, Frodowitnirs Sohn, der läuft vor der
Sonne her,

Hati der andre, Frodowitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus. Grunnism. 39.

und will den Mond packen, was auch geschehen wird, nämlich am jüngsten Tage. Ueber die Herkunft dieser Wölfe erfahren wir, daß ein Riesenweib östlich von Midgard in dem Walde sitzt, der Jarnwidr (Eisenholz) heißt. In diesem Walde wohnen die Zauberweiber, die man Jarnwidiur nennt. Jenes alte Riesenweib gebiert viele Kinder, alle in Wolfsgestalt, und von ihr stammen diese Wölfe. Es wird gesagt, der Mächtigste dieses Geschlechts werde der werden, welcher Managarm (Mondhund) heißt. Dieser wird mit dem Fleische aller Menschen, die da sterben (?) gesättigt; er verschlingt den Mond und übersprüht den Himmel und die Luft mit seinem Blute; davon verfinstert sich der Sonne Schein und die Winde brausen und fausen hin und her. Die Stelle, woraus die jüngere Edda dieß entnimmt, steht Wöluspá 32. 33:

Oestlich saß die Alte im Eisengebüsch
Und fütterte dort Fenir's Geschlecht.
Von ihnen allen wird eins zuletzt
Des Mondes Mörder übermenschlicher Gestalt.

Ihn mähet das Mord gefällter Männer,
Der Seligen Saal besudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Wir hoffen aber diese Stelle unten befriedigender zu deuten. Daß Managarm, der Verschlinger des Mondes, schlimmer sein soll als Sköll, der Würger der Sonne, erklärt sich aus einem Mißverständnisse. Nach Wöl. 57 wird die Sonne erst schwarz, als nach dem letzten Weltkampf die Sterne vom Himmel fallen und die Erde ins Meer sinkt. Hieraus entsprang der Irrthum, als wenn sie von Sköll nicht verschlungen würde. Daß aber auch sie der Wolf würgt, ist außer D. 51 Wasthr. 47 gesagt; aber eben daselbst 46 wird dieser Wolf Fenrir genannt, dessen Name doch

hier nur nach der kühnen Weise der nordischen Dichtersprache für Still steht, wie auch beide Wölfe Wölusp. 32 Fenrir's Geschlecht heißen, schon weil Fenrir gleichfalls ein Wolf ist, der wie jene zerstören und verschlingen soll. Odin, der von Fenrir verschlungen wird, galt als Himmels- und Gestirngott, und so ist Fenrir in jenen Wölfen, die Sonne und Mond verschlingen werden, nur verdoppelt. Zu erinnern ist noch, daß Managarm (Mondhund), welcher mit Hati eins ist, nicht mit dem Höllen- hunde Garm verwechselt werden darf.

Die vergleichende Mythologie lehrt, daß die Mond- und Sonnen- finsternisse zu dem Mythos von den beiden Wölfen Veranlassung gaben. Die Vorstellung, als ob diese Finsternisse daraus entstünden, daß ein Ungeheuer das himmlische Gestirn in seinen Rachen gefaßt habe, um es zu verschlingen, ist bei vielen Völkern verbreitet: sie suchten es durch lauten Zuruf zu schrecken, daß es seine Beute fahren lasse, ja sie schlugen auf Trommeln und Reßel und andere lärmende Instrumente. Myth. 668 ff.

14. Tag und Nacht.

Wie Sonne und Mond, so sind auch Tag und Nacht zu göttlichen Wesen erhoben. Weil aber nach der germanischen Vorstellung die Nacht dem Tage vorangiehe (*nox ducere diem videtur*, Tac. Germ. 11), so ist die Nacht (Nött) als die Mutter des Tages (Dags) gedacht. Die Nacht selbst ist nach D. 10 die Tochter eines Riesen Neri, Nervi oder Narsi, unter dessen Namen auch ein Sohn Lokis erscheint. So ist sie vielleicht eine Verwandte der Hel, der Todesgöttin, die Lokis Tochter heißt. Wegen dieser Abstammung von den Riesen ist die Nacht schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Sie war dreimal vermählt: zuerst einem Manne mit Namen Naglfari: der beiden Sohn war Udr oder Audr. Darnach ward sie Einem Namens Annar (Anar, Onar) vermählt: beider Tochter hieß Jörðh, die Erde. Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Asengeschlechte war. Ihr Sohn Dag (Tag) war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. D. 10.

Da in Dellingr, assimiliert aus Deglingr, der Begriff des Tages schon liegt, so bedeutet er wohl das Morgenroth oder den Tagesanbruch, das letzte Drittel der Nacht, und in Annar und Naglfari hätten wir die beiden ersten Drittel zu suchen. Ein Anar kommt unter den Zwergen vor (Wölusp. 12); an seinem Namen hat sich Grimm (Zeltschr. III, 144)

vergebens abgemüht; hieß er Annar, so bezeichnet er den Andern, die andere Hälfte der Nacht. Seine Tochter ist die Erde, das dunkelste der Elemente. Da nun die vorausgehende D. 9 die Jörd eine Tochter Odins nannte, so muß Odin, der auch Zweggi (der Zweite) heißt, unter diesem Annar, dem Andern, verborgen sein. Am schwierigsten ist Raglfari zu deuten: denselben Namen trägt auch das Todtenschiff D. 51, und wir sehen hier wieder die Verwandtschaft der Nacht mit Hel, der Todesgöttin, hervortreten. Der Einbruch der Nacht vergleicht sich dem Einbruch des Westuntergangs, den das Schiff vermittelt, das die weltzerstörenden Gewalten herauführt. Die Erweiterung überspringt die nächsten Stufen, Winter und Tod, und gelangt gleich zu der letzten, dem Tod der Welt. Udr, wie der Sohn der Nacht in dieser ihrer ersten Ehe heißen soll, ist nach Grimnism. 46 ein Beinamen Odins.

Von Döllinger, dessen Name noch in Deutschland in vielfachen Wandlungen fortlebt, hat sich in einem Volkslied (Wunderhorn 1, 38) ein verdunkelter Mythos erhalten. Ein Türke erscheint vor dem Hofsager des Kaisers und fordert dessen Helden zum Zweikampf. Niemand will es wagen, sich mit ihm zu messen, schon zürnt der Kaiser über die Feigheit seiner Helden, da springt der Döllinger hervor:

Wohl um, wohl um, ich muß hervor
An den leidigen Mann,
Der so trefflich stehen kann.

Aber zuerst erliegt der Döllinger dem Türken; erst bei dem zweiten Ritt sticht er den Türken ab, dessen Seele dann der Teufel entführt. Dieß Volkslied wird als ein historisches angesehen, weil es sich an des Kaisers Hofsager zu Regensburg knüpft; es ist aber ein mythisches, das den Kampf zwischen Tag und Nacht zum Inhalt hat. Der Gott des jungen Tages ist zu einem Frühlingsgott erweitert, wie wir schon wissen, daß Tagesmythen der Erweiterung zu Sommermythen fähig sind. Auch der Winter wurde als Türke gedacht §. 145 unten:

Mit dem Türken wollen wir streiten,
Den Säbel an der Seiten.

15. Verhältnisse zu Sonne und Mond.

Da nahm Alwator, heißt es nun weiter, die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, daß sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren

solten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Grimfazi (reifmähnig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebißes. Das Ross, womit der Tag fährt, heißt Stinfazi (lichtmähnig) und Lust und Erde erleuchtet seine Mähne. Vgl. Wasthrudnism. 12. 14:

Stinfazi heißt er, der den schimmernden Tag zieht
 Ueber der Menschen Menge:
 Für der Hälten bestes gilt es den Völkern;
 Stäts glänzt die Mähne der Mähne.

Grimfazi heißt es, das die Nacht herzieht
 Den waltenden Wesen.
 Rehlthau fällt ihm vom Gebiß am Morgen,
 Und fällt mit Thau die Thäler.

Da sowohl Tag und Nacht ihre eigenen Pferde haben und bei dem Rosse des Tages die Beziehung auf das Licht im Namen ausgedrückt ist, so scheint es, man dachte sich Nacht und Tag von Sonne und Mond unabhängig. Freilich der Mond bringt nicht die Nacht, er erleuchtet sie nur; aber den Tag lösen wir jetzt von der Sonne nicht ab, wie es unsere Vorfahren thaten. Es fällt schon auf, wenn im Wartburgkriege, wo es sich um den Preis zweier Fürsten handelt, von welchen der eine der Sonne verglichen worden ist, der andere noch höher gestellt werden soll, indem man ihn dem Tage vergleicht. Grimm bemerkt Myth. 699: „Wahrscheinlich ließ man den Wagen des Tags dem der Sonne vorausgehen, hinter der Nacht her den Mond folgen. Nicht bedeutungslos mag der Wechsel des Geschlechts sein; dem männlichen Tag zur Seite steht die weibliche Sonne, der weiblichen Nacht der männliche Mond.“ Wären etwa Tag (Dag) und Sonne (Söl), so wie andererseits Nacht (Nött) und Mond (Máni) als Liebespaare betrachtet worden? Für ein solches Verhältniß zwischen Tag und Sonne spricht, daß in Fornaldurf. (II, 7) Swanhild mit dem Beinamen Gullfödr (Goldfeder) die Tochter Dags, des Sohnes Dellingers, ist; ihre Mutter aber war Söl, die Tochter Mundilsföris. Sie wird dem Alfr, genannt Finnalf, vermählt und gebiert ihm Swan den Rothen. Wüh. Müller (Altdeutsche Religion S. 160) führt dazu den niederländischen Kinderreim an:

Regen, ga weg mit diner langen Rōse:
 Sunne lum weder mit diner guldenen Feder.

In der Heldensage ist Swanhild eine Tochter Sigurds, und ausdrücklich wird sie in „Gudrun's Aufreizung“ dem Sonnenstrahl verglichen. Der Schwan in ihrem Namen ist ein passendes Bild für das Licht. Ihre Augen waren so glänzend, daß die Pferde, welchen sie vorgeworfen ward, sie nicht zerstampfen wollten. Man mußte erst eine Decke über sie spreiten, damit sie ihr Amt verrichteten. Ihr blutiger Tod unter den Hufen der Pferde, wie ähnlich dem der historischen Brunhild, ist doch wohl mythisch und auf die Abendröthe zu beziehen. Daß sie Sigurds Tochter sein soll, erklärt sich daraus, daß dieser selbst in vielen Theilen seines Mythos an Baldurs Stelle tritt, der ags. Vǫlbæg heißt, also zuerst wohl den lichten Gott des Tages bedeutete. Ein Anderes ist es, wenn sich der Jahresgott, den wir in Hiölschwinnmal als Menglabas Bräutigam kennen lernen, Swipdag, Beschleuniger des Tages nennt, denn er bezeichnet sich damit als den Frühling, der die Tage wieder zeitiger anbrechen läßt. Swanhildens Beiname Goldfeder erinnert daran, daß auch der Tag in dem schönen Gleichnisse Wolframs als ein Vogel gedacht wird, der seine Klauen in die Wolken schlägt. So sehen wir §. 19 die Sonne als Adler gesagt.

Dem Anbruch des Tages und der Nacht, der auf- und untergehenden Sonne wird ein Schauern der Natur, eine Erschütterung, ja ein Schall und Getöse zugeschrieben, vielleicht weil sich Licht und Schall, Farbe und Ton entsprechen und zwischen beiden ein tiefer Zusammenhang waltet. Tac. Germ. c. 45. Grimm Myth. 684. 703. 707. Auch Goethe weiß davon, ob aus deutschen Quellen?

Öhnend wird für Geistesohren
 Schon der neue Tag geboren.
 Fessenthore knarren rasselnd,
 Phöbus Räder rollen prasselnd:
 Welch Getöse bringt das Licht!
 Es brummet, es posannet,
 Auge blinzelt und Ohr erschauet,
 Unerhörtes hört sich nicht.

16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen.

Bei den bisherigen kosmogonischen Anordnungen waren die Götter wenigstens als Bildner und Ordner betheiligt, wenn sie auch wie bei Sonne und Mond, Tag und Nacht, nicht als eigentliche Schöpfer auf-

treten. Dagegen bei Sommer und Winter und bei dem Winde verschwindet jede Spur einer Mitwirkung der Götter; bei dem Regenbogen tritt sie wieder hervor. Vom Sommer erfahren wir D. 19, daß sein Vater Swasudhr heiße; der sei so wonnig, daß nach seinem Namen Alles süß (swasligt) heiße, was milde sei. Aber der Vater des Winters heiße bald Windlöni (Windbringer), bald Windswalr (Windkühl), und dieß Geschlecht sei grimmig und kaltherzig und der Winter arte ihm nach. So sagt Wasthrudnism. 27:

Windswalir heißt des Winters Vater
Und Swasudr des Sommers;
So ziehn sie selbander durch alle Zeiten
Bis die Götter vergehen.

Woher der Wind komme, erklärt D. 18 wie folgt: Am nördlichen Ende des Himmels sitzt ein Riese, der Fræswelgr (Zeichenschlinger) heißt. Er hat Adlersgestalt, und wenn er zu fliegen versucht, so entsteht der Wind unter seinen Fittichen. Davon heißt es so:

Fræswelg heißt, der an Himmels Ende sitzt,
In Adlersleid ein Jotun.
Mit seinen Fittichen facht er den Wind
Ueber alle Völker. Wasthrudn. 37.

Aber den Regenbogen oder die Brücke Bifröst (wörtlich die bebenbe Raft, oder Wegstrecke), die Himmel und Erde verbindet und auch Asenbrücke heißt, haben die Götter geschaffen. Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke. Aber so stark sie auch ist, so wird sie doch zerbrechen, wenn Muspels Söhne kommen, darüber zu reiten, und müssen ihre Pferde dann über große Ströme schwimmen. Bifröst ist eine gute Brücke, aber kein Ding in der Welt mag bestehen bleiben, wenn Muspels Söhne geritten kommen. D. 13. Jeden Tag reiten die Asen über Bifröst zu ihrer Gerichtsstätte bei Urds Brunnen. Das Rothe, das man im Regenbogen sieht, ist brennendes Feuer. Die Grimthursen und Bergriesen würden den Himmel ersteigen, wenn ein Jeder über Bifröst gehen könnte, der da wollte. D. 15. Da aber Muspels Söhne die Flammen bedeuten, welche das Feuer auf der Brücke Bifröst nicht zu scheuen haben, so ist ihr in Heimdall noch ein besonderer Wächter bestellt. D. 27. Im neuern Volksglauben heißt der Regenbogen Himmelsring; auf ihm steigen die

Todten zum Himmel empor, die Engel zur Erde hernieder. Da wo er die Erde berührt, lassen sie ein goldenes Schlüsselchen fallen, das auch einer Blume den Namen giebt. Nach anderem Glauben liegt da ein Schatz. Virl. I, 197. Maurer Jsl. Sagen 185.

Was von Winter und Sommer berichtet wird, ist als bloße Personification von Begriffen und Eigenschaften aus dem Kreise echter lebendiger Mythen zu verweisen. Wir finden aber hier nur zwei Jahreszeiten genannt, da doch Tac. Germ. 26 den Deutschen deren schon drei zugestand, wie wir auch drei ungebotene Dinge finden. Für mythische Bezüge genügen aber jene zwei, auf deren Unterscheidung sich das Alterthum beschränkte, und die auch späterhin im höhern Norden allein hervortreten. Vgl. Gr. Myth. 715. 718. Winter und Sommer denkt man im Kampf mit einander begriffen und dieser Kampf ward jährlich in einem dramatischen Spiele vorgestellt. Noch jetzt ist diese Sommergekündigung durch Gesänge der Jugend üblich und unsere s. g. Minnesinger, die mit Winter und Sommer anzuhängen pflegen, setzen sie voraus. In mildern Gegenden tritt an die Stelle des Winters der Tod:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus.

vielleicht weil im Winter die Natur schlummert und ausgestorben scheint. Anderwärts wird der einziehende Sommer unter Auführung des Raigrafen eingeholt. Grimm Myth. Cap. xiv. Vgl. §. 145.

Wie der Winter als ein grimmiger, kaltherziger Riese erscheint, so auch der Wind. Er wird aber zugleich als ein Adler gedacht, und sein Name Leichenschlinger (Gräswelgr) zeigt, daß dabei die Vorstellung eines raubgierigen Raubvogels waltete. Vgl. Schwarz: Die Sirenen und der nord. Gräswelgr. Schon die Alten stellten sich den Wind als Adler vor, wie die Verwandtschaft von Aquila und Aquilo bezeugt. Ueberhaupt lieben sich die Riesen, deren wir manche als Sturmwind zu fassen haben werden, in Adler zu wandeln, während die Götter Falkengestalt annehmen oder Falkenschwingen gebrauchen. In Rriemhilds Traume sieht sie ihren Geliebten als Falken, seine Feinde als raubgierige Adler. Zur Odin, dessen Natur das Element der Luft zu Grunde liegt, entflieht D. 59 gleichfalls in Adlergestalt (in der Herwararsl. Fornald. Edg. I, 487 jedoch als Falke) und ein Adler hängt nach Grimnism. 10 vor seiner Halle:

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn sie ihn sehen.
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,
Ueber ihm bräut ein Har.

Grimm hat an verschiedenen Orten den Adler im Gipfel des Palastes Karls des Großen verglichen. Myth. 600. 1086. G. D. S. 763. Aus Odins Eigenschaft als Kriegs- und Sieggott erklärt sich der Adler nicht genügend: man wird darauf zurückgehen müssen, daß er nach §. 7 im Volksglauben an die Stelle eines Sturmriesen getreten ist.

Auch als Hunde werden die Winde gedacht. Die Vorstellung muß alt sein, da wir die Hunde wirklich Winde genannt finden. Die Winde werden auch als Hunde gefüttert mit den Worten:

Sieh da, Wind,
Koch ein Kus für dein Kind.

Davon scheint noch Eulenspiegel zu wissen. Ein Bauer schüttete Mehlsäcke vor den Hunden aus, welche den wilden Jäger begleiteten. Sie fielen begierig darüber her und fraßen alles auf. Unwillig warf er auch die Säcke hin; aber am Morgen fand er sie wieder mit Mehl gefüllt. Das ist der Segen, den das gespendete Opfer bringt. Als Schwein (Eber) wird namentlich der Wirbelwind gedacht, und wenn er den Staub kräuselt, rufen ihm die Kinder spottend zu: Sauwedel, Sauzagel! Panz. II, 209. 489. In der That gleicht der Schwanz dieses Thiers dem vom Wind gekräuselten Staub.

17. Schöpfung der Menschen.

Als Bors Söhne, heißt es D. 9, am Seestrande giengen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen sie und schufen Menschen daraus. Der erste gab Geist und Leben, der andere Verstand und Bewegung, der dritte Atliß, Sprache, Gehör und Gesicht. Den Mann nannten sie As (Esche) und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Die ältere Edda (Völuspá 17. 18) läßt die Menschen nicht von den drei Söhnen Bors, sondern von einer andern noch öfter vorkommenden Trilogie der Götter: Odin, Hœnir und Lodhur (Loptir, Loki) erschaffen:

Giengen da dreie aus dieser Versammlung,
Mächtige, milde Asen zumal.

Handen am Ufer unmächtig
 Ast und Embla und ohne Bestimmung.

Besaßen nicht Seele, hatten nicht Sinn,
 Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe.
 Seele gab Odin, Hövir gab Sinn,
 Blut gab Lodur und blühende Farbe.

Dieser letztere Bericht, nach welchem Blut, Bewegung und blühende Farbe von dem dritten Gotte verliehen wurden, scheint in dem ersten, in Bezug auf die von den einzelnen Göttern verliehenen Gaben, entfällt.

Embla soll Ulme oder Erle bedeuten; Grimm (Myth. 537) leitet aber ihren Namen von ambl (labor assiduus): so wäre sie nicht von dem Baume, sondern von der Geschäftigkeit des Weibes benannt.

Die Schöpfung des Menschen aus Bäumen klingt auch sonst nach. Das bekannte Handwerksburschenlied läßt in Sachsen die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen, und noch Aventinus leitet den Namen Germani von germinare her, wie liute (Leute) von liutan crescere richtig hergeleitet werden. Tacitus sagt Germ. c. 39, da er von dem heiligen Hain der Semnonen spricht: eoque omnis superstitio respicit, tanquam inde initia gentis; die Semnonen glaubten also wohl, ihr Volk habe seinen Ursprung in diesem Walde genommen. Wenn nach dem Froschmäufeler Aschanes mit seinen Sachsen aus dem Harzfelsen im Wald bei einem Springbrunnen hervorgewachsen sein soll, so deutet der Name Aschanes wieder auf Ast; der übrige Theil der Meldung aber häuft drei Ursprünge: 1. aus dem Harzfelsen, 2. im Wald, 3. bei einem Springbrunnen. Auf die Entstehung aus dem Harzfelsen weist sogar der Name Sachsen selber zurück, denn Sachs (saxum) bedeutet Stein und die Schwertier heißen Sachs, weil die ersten Waffen Steinwaffen waren. Nach Buri entstand aus Salzsteinen. Auf die Entstehung im Wald, aus Bäumen, weisen schon die Namen Ast und Aschanes; aus Brunnen aber läßt man noch heute die Kinder holen und Ymir, der Urriese, entstand aus dem Wasser. Der Brunnen der Holla, aus dem die Kinder kommen, wird unten mit dem der Urbb verglichen werden, der bei der Eise Yggdrasil steht, und so darf auch an den Kinderstamm erinnert werden, der in der Halle König Wölfungs (Wölfungas, Cap. 2) stand und dessen Decke trug, wie jene Eise das Himmelsgewölbe.

18. Schöpfung der Zwerge.

Der Erschaffung der Menschen mag als Anhang und Uebergang zum nächsten Abschnitt die Schöpfung der Zwerge folgen, welche Böluspa 7—16 aber früher geschehen läßt. Sie setzt sie, wie das auch D. 14 thut, in Verbindung mit dem Fall, der verlorenen Unschuld der Götter, von welcher sie hier abgelöst wird. Die Böluspa läßt die Götter Rath pflegen,

Wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht
Aus des Rerriesen Blut und schwarzem Gebeln.

Und ohne diese Frage erst zu entscheiden, schaffen die Götter drei Scharen von Zwergen, deren Verzeichniß ein andermal zu betrachten sein wird. Vgl. R. Edda S. 4.

Die jüngere Edda setzt hinzu, die Zwerge seien zuerst als Maden in Ymir's Fleisch entstanden, aber nun hätten ihnen die Götter Menschenwitz und Gestalt gegeben. Sie blieben aber in der Erde und im Gestein wohnen.

Der sogenannte Anhang des Heldenbuchs erzählt, zuerst seien die Zwerge geschaffen worden zum Bau des wüsten Landes und Gebirges, erst dann die Riesen zur Bekämpfung der wilden Thiere, und zuletzt die Helden, um den Zwergen gegen die untreuen Riesen beizustehen.

Die mythischen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

19. Die Weltesche.

Bisher sahen wir, wie die wirkliche Welt nach dem Glauben unserer Väter entstand und gebildet ward, und welchen Antheil die Götter an ihrem Bau und Ausbau nahmen. Außerdem wissen aber unsere Quellen auch von Gebäuden, ja ganzen Welten rein mythischer Natur. Diese sollen, mit Ausnahme derjenigen, welche erst nach der Erneuerung der Welt in Betracht kommen, hier besprochen werden.

Das ganze Weltgebäude wird vorgestellt unter dem Bilde der Esche Yggdrasil. Odin selbst stellt sich in „Hawamal“ als eine Frucht des Weltbaums dar, und da Ygg (Schauer) ein Beiname Odins ist, drasil

aber Träger zu bedeuten scheint, wie es sonst auch von Pferden vorkommt, so mag sich hieraus der Name erklären. Diese Esche, heißt es D. 15, ist der größte und beste von allen Bäumen: seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Äsen; die andere zu den Grimthursen, wo vormalß Ginnungagap war; die dritte steht über Niflheim, und unter dieser Wurzel ist Hwergelmir und Nidhögg nagt von unten auf an ihr. Allein die Meldung, daß die erste Wurzel zu den Äsen reiche, muß auf einem Irrthum beruhen, denn da die Zweige des Weltbaums hinaufreichen sollen über den Himmel, so kann nicht auch eine seiner Wurzeln zu den Äsen gehen. Um den Baum aus seiner schiefen Lage zu bringen, vergleiche man Grimnism. 31, wo es heißt:

Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten
Unter der Esche Yggdrasil.
Hel wohnt unter einer, Grimthursen unter der andern,
Aber unter der dritten Menschen.

Jene Wurzel reicht also nicht zu den Äsen, sondern zu den Menschen, und nun kann der Baum seine Zweige über die ganze Welt breiten und über den Himmel wölben. Sein über Walhall reichender Wipfel wird aber D. 39 durch Mißverständnis als ein selbständiger Baum aufgefaßt, mit Namen Lærab (Stille spendend). An seinen Zweigen weidet die Ziege Heidrun, von deren Guter so viel Milch fließt, daß sie täglich ein Gefäß füllt, aus dem die Einherier, die in Odins Halle aufgenommenen, im (Einzel-) Kampf gefallenen Helden und Könige, vollauf zu trinken haben; ferner der Hirsch Siltihyrnir, von dessen Gehörn so viel Tropfen fallen, daß sie nach Hwergelmir fließen und die Ströme der Unterwelt bilden. Von beiden spricht auch Grimnism. 25. 26:

Heidrun heißt die Ziege vor Heervaters Saal,
Die an Lærabs Laube zehrt.
Die Schale soll sie füllen mit schäumendem Meth;
Der Milch ermangelt sie nie.

Siltihyrnir heißt der Hirsch vor Heervaters Saal,
Der an Lærabs Laube zehrt.
Von seinem Horngeweih tropft es nach Hwergelmir:
Davon stammen alle Ströme.

Dem Namen jener Ziege entspricht der altfränkische Eigename *Ehaiberāna*. Männenhoff (Zur Runenlehre 46) lehrt, daß durch die mit rün zusammengesetzten Namen den Personen oder Wesen, die sie trugen, die Kraft beigelegt wird, die der Rune als Zauberzeichen innewohnt. So bietet sich der für den Zusammenhang höchst passende Sinn dar, daß die Ziege deswegen den Namen Heidrun führt, weil sie durch den Reih den Einheriern ihre Heit d. i. ihre Art und ihr eigenthümliches Wesen erhielt und nährte.'

Außer diesem Hirsch, der an dem Gipfel *Lárad* zehrt, laufen noch vier andere Hirsche umher an den Zweigen der *Esche* und beißen die Knospen ab: sie heißen *Dain*, *Dwalin*, *Dunneyr* und *Durathrör*; Namen die auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten. Dann werden auch die Wurzeln *Yggdrasils* von Würmern benagt; von *Nidhögg* (dem heftig hauenden) hörten wir schon, daß er an der Wurzel nage, die über *Niffheim* stehe. Ferner heißt es D. 16: 'Ein Adler sitzt in den Zweigen der *Esche*, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, *Bedröfnir* genannt. Ein Eichhörnchen, das *Ratatösktr* (eigentlich wohl *Ratatösktr*, Zweigbohrer) heißt, springt auf und nieder an der *Esche* und trägt Antworten hin und her zwischen dem Adler und *Nidhögg*.' So heißt es *Grimnism.* 32—35:

Ratatösktr heißt das Eichhorn, das auf und abrennt
An der *Esche* *Yggdrasils*.

Des Adlers Worte vernimmt es oben
Und bringt sie *Nidhöggern* nieder.

Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse
An der *Esche* Ausschüßen weiden.

Dain und *Dwalin*,
Dunneyr und *Durathrör*.

Mehr Würmer liegen unter der *Esche* Wurzeln
Als Einer meint der unklugen Affen:

Góin und *Röin*, *Grafwitnirs* Söhne,
Grábakr und *Grafvölludr*;

Ofnir und *Swafnir* sollen ewig
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die *Esche* *Yggdrasils* duldet Unbill
Mehr als Menschen wissen.

Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite,
Unten nagt *Nidhögg*.

Wißen wir auch nicht alle diese Bilder zu deuten, so sehen wir doch den Weltbaum von den Hirschen, von der Ziege, von Schlangen angenagt und dabei fault seine Seite. Alles das sind Andeutungen der Vergänglichkeit, des unvermeidlichen Untergangs der Welt. Um diesen aber noch so weit als möglich hinauszuschleichen, pflegen die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen zu nehmen und es zugleich mit dem Dänger, der um den Brunnen liegt, auf die Esche zu sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. 'Dieß Wasser ist so heilig, daß Alles was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt.' So wird gesagt:

Begossen wird die Esche, die Yggdrasil heißt,
Der geweihte Baum, mit weißem Nebel.
Dabon kommt der Thau, der in die Thäler fällt;
Immergrün steht er über Urds Brunnen.

'Den Thau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigthau: davon ernähren sich die Bienen.' D. 16. In deutschen Märchen, wo dieser Brunnen häufig vorkommt, soll das Wasser des Lebens aus ihm geholt werden. Seiner Heiligkeit wegen läßt man ihn hüten, daß nichts Unreines hineinfalle. Ein reiner Jüngling, dem dieses Wächteramt übertragen ist, taucht seinen Finger hinein, der sogleich golden wird; ein andermal läßt er sein langes Haar hineinfallen; auch das wandelt sich in lauterer Gold. Es ist derselbe Brunnen, dessen Wasser Wein auf den Stein schüttet, worauf sich Ungewitter erhebt. Statt des Lebenswassers sollen in andern Märchen goldene Äpfel von dem Baume geholt werden, der über dem Brunnen steht. Diese Äpfel, welche dieselbe verjüngende und heilende Kraft haben, wie das Wasser aus dem Brunnen, kommen auch in der Edda vor; vergessen ist aber, daß es die Früchte des Weltbaums sind, was freilich auch zu dessen Auffassung als Esche, die mit dem Honigthau zusammenhängt, nicht stimmen würde.

Nehmen wir hinzu, daß die Ziege Heidrun, die an den Zweigen Lárads weidet, die Einherier aus ihrem Guter mit Milch versorgt, und von dem Geweih Sittthyrnirs die Ströme der Unterwelt niederrinnen, so gesellen sich zu den Bildern von der Vergänglichkeit der Welt andere, welche die Esche als den allnährenden Weltbaum (vidh aldrnára) bezeichnen, wie er Böluspa 51 heißt. Er erscheint aber nicht bloß als ein Baum der Welt im heutigen räumlichen Sinne des Wortes, er ist auch

ein Baum der Zeit: Raum und Zeit gehören zusammen; erst so bilden sie die Welt, die eine räumliche und zeitliche Seite hat. Als Baum der Zeit ist Yggdrasil ein Bild des Lebens der Welt, wie es sich in der Zeit darstellt. Deutlicher wird uns dies durch die Erwägung der drei Brunnen, welche bei den Wurzeln Yggdrasils liegen:

1. Der erste Brunnen, mit dessen Wasser die Asche besprengt wird, damit sie nicht faule, s. o., ist sehr heilig, und nach Allem was wir von der Kraft seines Wassers wissen, kann sie sowohl verjüngen als verschönen. Er liegt bei der Wurzel der Asche, die zu den Menschen reicht nach Grimnism. 31; reichte sie zum Himmel oder läge gar der Brunnen selber im Himmel, wie beides D. 15 meldet, so brauchten die Götter, die ihre Gerichtsstätte an demselben haben, nicht täglich über Vifrost dahin zu reiten. Dieser Brunnen heißt Urds Brunnen, nach der ältesten der drei Nornen, welche Urd, Verbandi und Skuld (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) heißen, und entweder in diesem Brunnen oder in dem Saal, welcher bei demselben steht, ihren Aufenthalt haben. Vgl. Ruhn westf. S. 138^b. Lepteres nimmt D. 15 an; aber in der Stelle der Wöluspa, worauf sie sich gründet, ist die Lesart zweifelhaft. Nachdem Urds Brunnen genannt worden, heißt es:

20. Davon kommen Frauen, vielwissende,
Drei aus dem Saal (See) dort bei dem Stamm:
Urd heißt die eine, die andre Verbandi zc.

2. Der andere Brunnen ist Mimirs Quelle, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Signer des Brunnens ist Mimir und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. Einst kam Odin dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher bis er sein Auge zum Pfande setzte. Vgl. Völ. 22. Dieser Brunnen ist bei der Wurzel, welche zu den Grimthursen geht, also zu den Riesen; Mimir ist selbst ein Riese. Wie die Riesen das älteste Geschlecht sind, so befinden sie sich auch im Besitz uranfänglicher Weisheit; die Seherin in der Wöluspa beruft sich auf sie als Erzähler und Lehrer und Odin geht mit Wasthrudnir über die uralten Dinge zu streiten. Wegen dieser Quelle Mimirs heißt die Beltesche in dem eddischen „Hölswinsmal“ auch Mimameidr, d. i. Mimirs Baum.

3. Bei der dritten Wurzel, welche über Rißheim steht, wird gleich-

falls ein Brunnen zu suchen sein; es wird sogar ausdrücklich gesagt, daß unter ihr Hwergelmir sei, der rauschende Rehel, den wir schon als einen Brunnen kennen. Nach Grimnismal 31 wohnt unter ihr Hel, die personifizierte Unterwelt, und aus der Unterwelt sahen wir ja durch den Brunnen Hwergelmir die urweltlichen Ströme hervorquellen.

Welche Bedeutung haben nun diese drei Brunnen in ihrer Beziehung zur Weltesche? Das Wasser des ersten Brunnens verjüngt, er ist ein Jungbrunnen wie jener im Wolsdietrich, in welchem sich die rauhe Eis habet und als schöne Sigeminne emporsteigt. Sein Wasser hat also dieselbe Kraft, die auch den Aepfeln Idunn's bewohnt, sowie dem Begeisterungstrank der Asen, der Odhrärir heißt. Darum wird in Odins Rabenzauber (Str. 2) Odhrärir mit diesem Brunnen der Urd verwechselt, ja Idun selbst mit Urd; vgl. auch Odins Runengesang 141. Welchen Sinn kann nun die verjüngende Kraft des Brunnens haben, an dem oder in dem die Nornen wohnen? Da er nach der ältesten Norne, der Norne der Vergangenheit, benannt ist, so werden wir ermahnt, und wie sehr bedürfen wir Deutschen dieser Mahnung! das Volksleben müsse aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Ströme der Ueberlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muß dem Volk, wenn auch nur in der Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, es darf sein geschichtliches Bewußtsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll. Auf den ersten Blick scheint dieser Deutung entgegen zu stehen, daß auch der andere Brunnen, die Quelle Mimirs, einer gleichen Deutung fähig ist, ja der Name Mimir sie zu fordern scheint. Gleichwohl ist diese Auslegung haltbar, und mit dem Sinne, welchen Mimirs Brunnen hat, sehr wohl verträglich. Die Quelle der Urd liegt bei der Wurzel, die zu den Menschen reicht: sie bedeutet die Geschichte der Menschen, des Menschengeschlechts, von welcher allein die Menschen eine Erinnerung bewahren können. Mimirs Quelle, und die Weisheit, die darin verborgen ist, liegt über die Menschengeschichte hinaus, sie ist älter als die Erschaffung des Menschen: es sind die uranfänglichen Dinge, die urweltlichen, welche die Entstehung der Welt betreffen: dieß ist mehr Natur als Menschengeschichte. Nur die Geschichte des Menschen und des Menschengeschlechts hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; was vor der Bildung und Schöpfung der Welt liegt, kennt diesen dreifachen Schritt der Zeit nicht, es liegt aller Zeit voraus und verliert sich wenigstens für den Blick jugendlicher Völker im endlosen Meer der Ewigkeit. Nur

die urgebornen Riesen, welchen Rimir angehört, haben davon Kunde, und selbst Odin, der grübelnde Ase, muß sein Auge zu Pfande setzen, um einen Krunk dieser Weisheit zu erlangen, womit zugleich ausgesprochen ist, daß sie sich der Forschung nicht gänzlich entzieht, da der Gott des Geistes, der Weiseste der Asen, sie erwirbt. Auf eine noch entferntere Periode, auf den ersten Ursprung alles Seins, deutet der dritte Brunnen unter der Wurzel, die zu Hel reicht; von ihr wissen selbst die Riesen nicht, denn auch sie waren noch unentstanden. Es ist der Brunnen Hwergelmir, dem einst der Urstoff entquoll, zu dem aber auch alles Sein zurückströmt, denn von dem Geweih des Hirsches Giltihyrnir träuft das Wasser, aus welchem die Welt sich bildete, wieder hinab nach Hwergelmir. Wie die Unterwelt (Niflhel) die Quelle des Seins war, so ist sie auch sein Abgrund. Die Kinder werden aus dem Brunnen geholt; aber die Todten sehen wir gleichfalls dahin zurückgenommen. Die älteste Wurzel des Weltbaums steht über diesem Brunnen; aber von unten auf nagt auch Nidhögg an ihr.

Nach Grimnismal 33 denkt man sich den Adler auf dem Wipfel der Weltesche, weil es heißt, Ratatöskir vernehme seine Worte oben und trage sie Nidhöggirn nieder. Aber auch von dem Hirsch Giltihyrnir wird gesagt, daß er auf dem Baume Lárab weide. Da nun Lárab mit Yggdrasil als dessen Wipfel zusammenfällt, so sind Hirsch und Adler wohl nur verschiedene Bilder für denselben Gegenstand: beide bedeuten die Sonne; der Habicht in dem Augenwinkel des Adlers wird dann die Mole sein. Vgl. S. 30.

Ursprünglich mag die Weltesche nichts anders gewesen sein, als der Baum, unter welchem die Götter Rath und Gericht hielten, wie nach deutscher Sitte Bäume die Gerichtsstätte zu bezeichnen pflegten, M. N. 794, und noch hier und da die Dorfgemeinde bei der Linde zusammenkommt. Auch die Kernen, welche die Schicksale berathen, bedurften eines Versammlungsplazes, an welchem sie ihre Urtheile fanden. Dieser Thingbaum der Götter ist aber vortrefflich benutzt worden, um das Leben in seiner Vergänglichkeit und die Zeit in ihren drei Stufen zu symbolisieren: an ihm ist uns ein Bild geliefert, das an speculativer Tiefe seines Gleichen nicht hat.

Daß die Mythe von der Weltesche in Deutschland bekannt war, beweist die Uebertragung vieler Sagen auf den Kreuzesbaum. Gr. Myth. 757. 8. In einzelnen Sagen stimmt auch ein morgenländisches Gleichniß,

das schon frühe in Deutschland verbreitet wurde. Ein Mann, der in Gefahr ist in einen tiefen Brunnen zu stürzen, hält sich oben noch mit der Hand an dem Zweige eines Strauches fest; unten stützt er die Füße auf ein schmales Rasenstück. In dieser angstvollen Stellung sieht er zwei Rüsse, eine weiße und eine schwarze (Tag und Nacht), die Wurzel des Strauches benagen, an dem er sich festhält; das Rasenstück aber, seine Stütze, wird von vier Wurmhauptern untergraben. Dazu sperrt in der Tiefe ein Drache den Schlund auf, ihn zu verschlingen, während oben ein Elefant den Rüssel nach ihm reckt. Gleichwohl fängt er mit begierigem Munde den Honigseim auf, der aus einem Zweige der Staube trieft. Gr. Myth. 758. Barlaam und Josaphat ed. Röpte 116—20. Der menschliche Leichtsinn, der bei aller Unzuverlässigkeit der irdischen Dinge doch nach flüchtigem Genuße hascht, ist in diesem Gleichnisse veranschaulicht; das eddische Bild will keine sittliche Lehre einschärfen, schildert aber doch die Bedrängniß der Götter, denn obgleich der Baum noch grünt und das Wasser des Urda-Brunnens ihn täglich versängt, müssen sie doch fürchten, der Tag werde kommen, da seine Triebkraft verlasse. Noch stärker wird ihre Noth in „Odins Rabenzauber“ dargestellt, welches Gedicht davon ausgeht, daß dieser Tag heranzunahen scheine.

Entfernter ist die Aehnlichkeit mit dem Riesenschiffe Mannigfual in einer nordfriesischen Seefage bei Müllenhoff S. 234. Es ist so groß, daß der Commandant immer zu Pferde auf dem Verdeck herumreißt, um seine Befehle zu ertheilen. Die Matrosen, die jung in die Latelage hinaufklettern, kommen bejahrt, mit grauem Bart und Haar wieder herunter; unterdeß fristen sie ihr Leben dadurch, daß sie fleißig in die Blöcke des Lauwerks, die Wirthsstuben enthalten, einfehren. Einmal steuerte das Ungeheuer aus dem atlantischen Meere in den britischen Canal, konnte jedoch zwischen Dover und Calais des schmalen Fahrwassers wegen nicht durchkommen. Da hatte der Capitain den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite, die gegen die Ufer von Dover stieß, mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Da drängte sich der Mannigfual glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dover behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgeschauerten Seife und dem abgeflogenen Schaum ihre weiße, seifenartige Farbe. Einst war das Riesenschiff, Gott weiß wie, in die Ostsee hineingerathen. Die Schiffmannschaft fand aber bald das Wasser zu leicht. Um wieder flott zu werden, mußte der Ballast sammt den Schladen der Kabuse in die See geworfen werden.

Aus dem Ballast entstand nun die Insel Bornholm und aus dem Urtrath der Rabuse die nahe dabei liegende kleine Christiansöe.

Im Kenner dient ein Gleichniß vom Birnbaum als Rahmen des Ganzen. Der Dichter fand ihn auf einer Haide neben einem Brunnen stehen; der Baum blühte und trug Früchte. Einen Theil der Früchte wehte der Wind vor der Zeit herab, andere wurden abgebrochen ehe sie reif waren; aber auch die reifen fielen theils in den Brunnen, theils in eine Lache oder zwischen Dornen; einige zwar auf das Gras, aber Schnee und Regen verderbten sie: die wenigsten kamen zu Gute. Das erinnert allerdings an das biblische Gleichniß vom Sämann; aber Hugo von Trimberg hat offenbar aus deutsch heidnischen Erinnerungen geschöpft. Vgl. den Birnbaum auf dem Walsersfeld.

Nach Ruhn „Herabkunft“ 20 verdankt der Mythus von der Weltesche seine Entstehung der Wollenbildung, welche der Norddeutsche noch heute einen Wetterbaum nennt. Vgl. dessen Zeitschr. I, 468.

20. Neun Welten.

Rehrfach ist in unsern Quellen von neun Welten die Rede. Wöl. 2 scheint sie als Kette des Weltenbaums zu betrachten:

„Neun Welten kenn ich, neun Kette weiß ich
Am starken Stamm im Staub der Erde.“

Wasthrudnir, der allwissende Jötun, rühmt sich Str. 43, alle neun „Heime“ bis herab zu Riffhel durchwandert zu haben und es scheint ein Mißverständnis dieser Stelle, wenn es D. 34 heißt, Odin habe die Hel nach Riffheim hinab geworfen und ihr Gewalt über neun Welten verliehen, wenn nicht zu lesen ist: über die neunte Welt. Wie Wasthrudnir rühmt sich auch Alwis der Zwerg (Str. 9) alle neun Heime durchmeßen zu haben und von allen Wesen Bescheid zu wissen. Nirgendwo, nicht einmal in Staldfaparmal, wo man es doch erwarten sollte, werden diese neun Welten aufgezählt; die neun Himmel Cap. 75 (vgl. Cap. 56) sind etwas Anderes, und auch die zwölf himmlischen Hallen, welche Grimnismal 4—17 (eigentlich sind es 13) aufzählt, dürfen als in Asgard oder Menheim, der Götterwelt belegen, nicht damit verwechselt werden. Zwei dieser neun Welten haben wir bereits kennen gelernt, Ruspelheim und Riffheim, jene Enden Ginnungagaps, die schon vor der Schöpfung vorhanden waren: sie bilden die Pole des mythischen Weltalls

und sind ältern Ursprungs als die Asen. Von Niflheim, als der nördlichen Nebelwelt, die kalt und dunkel zugleich ist, wie Muspelheim heiß und licht, ist aber Niflhel noch verschieden; sie liegt unter Niflheim und ist mit ihm durch den Brunnen Hvergelmir verbunden, aus welchem die urweltlichen Ströme hervorbrachen, die Ginnungagap erfüllten. Niflheim und Niflhel können unter dem Namen Helheim zusammen gefaßt werden. Um zu dem Gidflufe zu gelangen, welcher Niflhel oder das Totenreich bespült, muß man neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler reiten, D. 49. Diese tiefen dunkeln Thäler scheinen von den Schwarzalfen bewohnt, und hier werden wir die dritte Welt, Swartalfheim, zu suchen haben. Vielleicht hat man sich diese drei Welten, Swartalfheim, Niflheim und Niflhel unter der Erde zu denken. Drei andere Welten werden dagegen auf der Erde zu suchen sein: 1. Jötunheim (die Riesenwelt, auch Utgard genannt), 2. Midgard oder Mannheim (die Menschenwelt) und 3. Wanenheim, das Reich der Wanen. Von diesen liegt Midgard, wie schon ihr Name sagt, in der Mitte aller neun Welten. Nach D. 8 ist die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer, also daß die Erde, nach dem Ausdruck des Lucidarius, in dem Wendelmeer schwebt, wie der Dotter im Ei. Längs den Seeküsten haben die Riesengeschlechter Wohnplätze; nach innen aber ward Midgard als eine Burg wider die Anfälle der Riesen gebaut. Aber auch die Welt der Wanen, welche Götter bewohnender Völker sind, dürfen wir auf der Erde suchen. Im Weltmeer selbst könnte man eine siebente Welt zu finden meinen, Degisheim, da Degir der Meergott mit seiner Gattin Ran die Tiefe des Meeres bewohnt. Aber Degisheim ist als eine eigene Welt nicht bezeugt, nur in dem halb christlichen Sölarliód 30. 33 kommt der Name vor; er bezeichnet aber hier das im Meer schwimmende Midgard, die Menschenwelt. Es bleiben uns also noch drei Welten übrig und diese müssen über der Erde liegen; die erste ist schon genannt: Asenheim oder Asgard, welche von Nifenheim nach Vasthr. 16 durch den Strom Jfing geschieden ist. Die andere, Ljósalfheim, die Welt der Lichtalfen, suche ich in der Sonne: „da haust das Volt,“ sagt D. 17, „das man Lichtalfen nennt; aber die Schwarzalfen wohnen in der Erde und sind jenen ungleich von Angesicht und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen sind schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzalfen schwärzer als Beth.“ Freilich spricht diese Stelle von Alfheim und meint eine der in Asgard gelegenen Himmels-

burgen (§. 21), welche Grimnismal aufzählt. Von diesem Alfheim heißt es dort Str. 5:

Alfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang
Der Zeiten als Zahngewinde.

Es mag dieß eine dem Dichter eigenthümliche Anschauung sein, obgleich diese Zeilen auch, wenn wir die Aufzählung der Himmelsburgen nicht erst, wie Finn Magnusen will, mit Ydallir Str. 5 beginnen lassen, hier eingeschoben sein können, da dieß Alfheim schon die dritte Götterhalle wäre, während das Lied doch erst das folgende Valastialf als die dritte bezeichnet. Wollen wir nicht annehmen, der Dichter des herrlichen 'Grimnismal' habe nicht drei zählen können, so muß eine der vor Valastialf genannten Himmelsburgen mit der sie betreffenden Stelle nicht hieher gehören. Thráðheim und Ydallir als Thórs und Ullers Säle sind nicht wohl zu entbehren; für Freyr aber bedurfte es keiner besondern Himmelsburg, da er in Noatun (Str. 16) bei seinem Vater Njörðr wohnen kann. Wir brauchen darum die Meldung, daß Alfheim dem Freyr zum Zahngewinde gegeben sei, nicht zu bezweifeln: auf Ljosalfheim, die Lichtalfenwelt bezogen, giebt sie guten Sinn. Freyr, dem Sonnengott, ward Lichtalfenheim, die Sonne, zum Zahngewinde gegeben. Wir entgeht nicht, daß D. 17 den Pallast Simil, wo in der verjüngten Welt die rechtschaffenen und guten Menschen aller Zeitalter wohnen sollen, jetzt von den Lichtalfen bewohnt nennt; aber Böl. 63, die Quelle dieser Meldung über Simils Bestimmung in der erneuten Welt, weiß von seinen gegenwärtigen Bewohnern nichts. Nehmen wir nun zu Ljosalfheim, als der achten Welt, noch Muspelheim, den südlichen Pol des Weltalls, als die letzte Welt hinzu, so ordnen sie sich uns in folgender Weise:

1. über der Erde: Muspelheim, Ljosalfheim, Asenheim oder Asgard.
2. auf der Erde: Jötunheim, Midgard (oder Rannheim) und Vanenheim.
3. unter der Erde: Swartalfheim, Niflheim und Nifhel.

Nach einer deutschen Sage hätten Gott und der Teufel ihre Reiche einmal für immer von einander abscheiden wollen durch eine große Mauer, die letzterer in einer Nacht vor dem ersten Hahnenschrei erbauen sollte. Weil aber der Hahn zu früh krächte, blieb die Mauer unvollendet. Gemeint ist der römische Pfahlgraben, der auch Teufelsmauer heißt. Auch am Harz kommt diese Sage vor und wieder am Danewirke, dem annahmlichen Grenzwall zwischen Sachsen und Dänen. Eine Mauer schließt in andern Sagen das Land des ewigen Lebens von der Menschenwelt ab.

21. Zwölf Himmelsburgen

Die zwölf Himmelsburgen, welche Grimnismal nennt, scheint sich der Dichter als in Asgard gelegen vorzustellen und eben da denkt sich D. 14 die zwölf Stühle der richtenden und rathenden Götter. Ursprünglich hatte es aber wohl eine andere Bewandniß wenigstens mit einigen derselben: so mochte Roatun, die Wohnung des Wanengottes Riördr, in Wanenheim, Thrumheim, des Riesen Thiaffi Wohnung, in Riesenheim gelegen haben. Als aber Riördr als Geisel zu den Asen kam, und Stadhi, Thiaffis Tochter, die den Tod ihres Vaters zu rächen kam, damit begütigt wurde, daß sie sich einen Gemahl unter den Asen wählen durfte, scheint man auch ihre Wohnsitz dahin verlegt zu haben. Fügen wir das an der dritten Stelle genannte, aber nicht mit gezählte Alfheim, das wir schon unter die Welten verwiesen haben, so sind die genannten Himmelsburgen oder Göttersäle folgende:

1. Thrudheim wird zuerst als Thors Wohnung genannt. Nach D. 21 heißt dagegen sein Reich Thrudwang und sein Pallast Bilskirnir. Von ihm sagt auch Grimn. 24:

Fünfhundert Stockwerke und viermal zehn
 Weiß ich in Bilskirnirs Bau.
 Von allen Häusern, die Dächer haben,
 Glaub ich meines Sohns das größte.

2. Idalir, wo Uller den Saal sich erbaut hat. Bgl. D. 31.

3. Als die dritte Halle wird Walastialf genannt, welche der As in alter Zeit sich erwählt habe. Man würde dieß auf Wali (D. 30), den Rächer Baldurs, beziehen, wenn nicht die jüngere Edda D. 17 ihn für Odins Saal erklärte, vielleicht durch den verwandten Namen Hlidskialf verführt, welcher Odins Hochsitz bezeichnet, von dem aus er alle Welten übersieht und aller Menschen Thun gewahrt, und alle Dinge weiß, die da geschehen. Aus D. 9 lernen wir aber Hlidskialf nur als den höchsten Punkt in Asgard kennen.

4. Von Sökkwabel (Einbach, Sturzbach, Wasserfall) und der Göttin Saga, die ihn bewohnt, wissen wir nur aus Grimn. 7:

Sökkwabel heißt die vierte; fühle Flut
 Ueberflüthet sie immer.
 Odin und Saga trinken Tag für Tag
 Da selig aus goldenen Schalen.

5. Ueber Gladsheim, die fünfte Halle, lesen wir:

Gladsheim heißt die fünfte, wo golden schimmert
Walhalls weite Halle.

Da liegt sich Odin alle Tage
Vom Schwert erschlagne Männer.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen:
Aus Schäften ist das Dach gefügt und bedeckt mit Schilde,
Mit Brannen (Panzer) die Bänke bestreut.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn sie ihn sehen:
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,
Ueber ihm bräut ein Kar.

Hier ist also Gladsheim, als dessen Theil Walhall gesagt wird, nur eine der zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen, während nach D. 14 Gladsheim der Hof ist, worin die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter nebst dem Hochsitz für Allvater standen, und neben welchem nur noch Wingolf als die Wohnung der Göttinnen genannt wird. Freilich scheinen diese zwölf Stühle wieder verschieden von den in Grimnism. genannten Himmelsburgen, von welchen dreie Göttinnen zugeeignet sind, die doch dem Richterstuhl nicht besitzen, also auch nicht zu den zwölf richtenden und rathenden Göttern gehören können. Von Walhall wird Grimn. 23 ferner gesagt:

Fünfhundert Thüren und viermal zehn
Wägn ich in Walhall.
Acht Hundert Einherier gehn aus je Einer,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Von denselben Einheriern, den im Kampf gefallenen Helden, heißt es Vasthrudn. 41:

Die Einherier alle in Odins Saal
Streiten Tag für Tag.
Sie ließen den Bal und reiten vom Kampf heim
Mit Aßen Mel zu trinken,
Und Sæhrimnirs Saft sitzen sie friedlich beisammen.

Mel oder Meth gewährt ihnen die Riege Heidrun, von der schon die Rede war, Fleisch aber der Eber Sæhrimnir, der täglich gesotten wird

und am Abend wieder heil ist. Andhrimnir heißt der Koch und der Kessel Edhrimnir nach Grimm. 18:

Andhrimnir läßt in Edhrimnir
Sährimnir kochen,
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige,
Was die Einherier essen.

Mitten in Walhall steht nach D. 39 der Baum Lárab, den wir schon als den Wipfel von Yggdrasil erkannt haben. Aehnlich ist es, wenn nach Wölungasage Cap. 2 König Balð, der für einen Urenkel Odins galt, sich einen stattlichen Saal bauen ließ, in dessen Mitte eine Eiche stand, deren Zweige weit über das Dach des Saales reichten, während die Wurzeln tief unter den Saal giengen. Diesen Baum nannten sie Kinderstamm, was uns schon an den Glauben erinnert hat, daß die Kinder aus den Bäumen kämen. Nach Grimnism. 25, 26 steht aber jener Baum Lárab vor Heervaters Saal, und dann verglich er sich dem unbekannten, immergrünen Baum, der nach Adam von Bremen IV, 26. Schol. 134 vor dem Tempel zu Upsala in Schweden unweit der Quelle stand, bei welcher Menschenopfer zu fallen pflegten.

Noch ist des Hains Glasir zu gedenken, der aus Klopstocks Oden (als Glasor) bekannter ist als aus der Edda. Die Meldung über ihn steht Skaldsk. c. 34: „In Asgard vor dem Thor Walhalls steht ein Hain Glasir genannt, dessen Blätter aus rothem Golde bestehen, wie diese Beilen bezeugen:

Glasir steht mit goldnem Laub
Vor Sigrirs Saal.

Es ist das schönste Holz unter Menschen und Göttern.“

6. Von Thrymheim war S. 46 schon die Rede; die bezügliche Stelle lautet:

Thrymheim heißt die sechste, wo Thiaffi hauste,
Jener mächtige Jote.
Nun bewohnt Gladi, die scheue Götterbraut,
Des Vaters alte Beise.

Die sechs folgenden Götterhallen zählen wir nur auf mit Angabe der Gottheit, welcher sie gehören:

7. Breidablið: Baldur. 8. Himinbiörg: Heimdal. 9. Folkwang: Freyja. 10. Glitnir: Forseti. 11. Roatan: Njördr. 12. Landwidi: Wibar.

So heißt es Grimnismal 12—17:

Die siebente ist Breidablið: da hat Baldur sich
Die Halle erhöht,
In jener Gegend, wo ich der Greuel
Die wenigsten lauschen weiß.

Siminbiðrg ist die achte, wo Heimdall soll
Der Weihestatt walten.
Da trinkt der Wächter der Götter in wonnigem Hause
Selig den süßen Meth.

Folkwang ist die neunte: da hat Freyja Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal.
Der Walstatt Hälste hat sie täglich zu wählen;
Odin hat die andre Hälste.

Slitnir ist die zehnte: auf goldnen Säulen ruht
Des Saales Silberdach.
Da thront Forseti den langen Tag
Und schlichtet allen Streit.

Roatan ist die elfte: da hat Ríðrdr
Sich den Saal erbaut.
Ohne Mein und Makel der Männerfürst
Waltet hohen Hauses.

Mit Gesträuch begrünt sich und hohem Gras
Bibars Landwidi.
Da steigt der Sohn vom Sattel der Mähre
Den Vater zu rächen bereit.

Da diese zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen weder die
Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter sind, noch überhaupt
den höchsten Gottheiten angehören, indem Tyr fehlt, und wenn die Auf-
zählung erst mit Str. 5 begann, auch Thór fehlen würde, dessen Saal
Bilskirnir erst Str. 24 gelegentlich erwähnt, unter jenen zwölfen aber nicht
mitgezählt wird, wie auch Frigg und ihr Pallast Fensal, den wir aus D.
35 kennen, vergessen ist, so möchte Finn Magnusens Ansicht, daß diese
zwölf Gottheiten Monatsgötter seien, und ihre Himmelsburgen, die er
Sonnenhäuser nennt, die zwölf Zeichen des Thierkreises bedeuten, einer
neuen Prüfung zu unterwerfen sein. Folgendes könnte zunächst für seine
Ansicht zu sprechen scheinen:

1. Daß Jahr beginnt mit dem Winter, wie der Tag mit der Nacht: der erste der zwölf Monatsgötter, in dessen Sonnenhaus Ydalir die Sonne am 22. November tritt, wäre also der winterliche Uller, der zweite aber Freyr, der Sonnengott, dessen Geburt in die Wintersonnenwende fiel, wie wirklich Freyrs Fest zur Julzeit begangen ward und die Nordländer das Jahr mit Ullers Monat, wie wir das Kirchenjahr mit dem Advent, begannen. Vgl. §. 145. Mit der obigen Ansicht, wonach Freyr und Alfheim hier ausfallen müßten, ist dieß freilich nicht zu vereinigen.

2. Der siebente Monatsgott wäre hiernach Baldur, dessen Sonnenhaus Breidablik die Sonne am 21. Juni, also zur Sommer Sonnenwende, wieder verließ, was zu dem Mythos von Baldur stimmen würde, wenn wir ihn als Lichtgott auffassen und unter seinem Tode die Reize des Lichtes verstehen.

22. Drei Himmel.

Die neun Himmel, welche Eddasparmal Cap. 75 aufzählt, halte ich nach Vergleichung von Cap. 56 nur für dichterische Bezeichnungen, welchen mythischer Gehalt abgeht. Nur zwei derselben, Andlangr und Vidblain, welche nach D. 17 über Asgard belegen sind, dürften im Volksglauben begründet sein, welcher hiernach drei Himmel angenommen hätte. Auch der Glasberg (§. 52. 67), welcher in deutschen Märcen vorkommt, scheint als ein Aufenthalt der Seelen zu fassen. Myth. 781. 796. Sommer 99. Mannhardt WM. 330 ff.

Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter.

23. Goldalter.

Von einer verlorenen goldenen Zeit ist in der Edda mit nahem Bezug auf die Unschuld der Götter die Rede. Als nämlich die Götter Sonne und Mond ihren Sitz angewiesen, den Sternen ihren Lauf bestimmt, der Nacht und dem Neumond Namen gegeben und die Zeiten geordnet hatten, Wöl. 6, versammelten sie sich auf dem Idasfelde

Haus und Heiligtum hoch sich zu wölben.
 Sie bauten Essen und schmiedeten Erz,
 Schufen Zangen und schön Gezäh.

8. Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln
 Und darbt'en goldener Dinge noch nicht.
 Bis drei der Thursen- töchter kamen,
 Reich an Macht, aus Riesenheim.

Unmittelbar hierauf folgt nun die schon erwähnte Schöpfung der Zwerge. Man vergleiche nun den entsprechenden Bericht in D. 14. Nachdem auf dem Idafelde Gladsheim und Wingolf erbaut waren, erkeres mit den zwölf Stühlen der richtenden und rathenden Götter, legten die Götter Schmiedeeisen an und machten sich dazu Hammer, Zange und Amboss, und hernach damit alles andere Werkgeräthe. Demnächst verarbeiteten sie Erz, Gestein und Holz, und eine so große Menge des Erzes, das Gold genannt wird, daß sie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und diese Zeit heißt das Goldalter: es verschwand aber bei der Ankunft gewisser Frauen, die aus Jötunheim kamen. Darnach setzten sich die Götter auf ihre Hochsitze und hielten Rath und Gericht — wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht u. s. w.

Daß die Götter als Schmiede, als Goldschmiede namentlich, aufgeführt wurden, davon findet sich auch in Deutschland eine Spur in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Oswaldes Leben, wo dieser einen Hirsch von zwölf Goldschmieden mit Gold bedecken läßt, mit dessen Hülfe er auch die schöne Bamige (Jungfrau Spange) entführt. Es fällt aber schwer, der jüngern Edda zu glauben, daß die goldene Zeit von dem goldenen Hausgeräthe der Götter den Namen habe; eher könnte es darnach genannt sein, daß die Götter im Hofe heiter mit Würfeln spielten, die Gier des Goldes aber noch nicht kannten. Diese Würfel waren golden, denn es sind wohl dieselben, von welchen es hernach bei der Wiedergeburt der Welt und der Götter Str. 60 heißt:

Da werden sich wieder die wunderbaren
 Goldenen Scheiben im Grafe finden,
 Die in Urzeiten die Aßen hatten &c.

Vielleicht waren es diese goldenen Scheiben oder Würfel, welche D. 14 unter dem goldenen Hausgeräthe der Götter versteht; aber nicht von ihm, sondern von dem unschuldigen Spiel der Götter mit denselben, bei dem sie noch von keiner Goldgier wußten, möchten wir das Goldalter be-

nannt glauben, denn die goldene Zeit verschwand, wie man treffend gesagt hat, als das Gold erfunden ward. Es ist daher nicht bedeutungslos, daß nach beiden Berichten nun die Schöpfung der Zwerge folgt, denn sie sind es, welche das Gold aus der Erde schürfen, und als die Götter die Zwerge schufen, da kannten sie schon die Eier des Goldes und die goldene Zeit war vorüber. Auch das hat guten Grund, daß die goldene Zeit mit der Ankunft der drei Thurfentöchter aus Riesenheim zu Ende geht, denn es sind die Nornen, die Zeitgöttinnen: die Zeit kann erst nach dem Goldalter beginnen, dieß liegt aller Zeit voraus: dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

24. Gullweig, Heid.

Daß durch das Gold das Böse in die Welt gekommen sei, also die Unschuld verloren gieng, sagt auch eine andere Stelle der Wöluspa, freilich eine sehr bestrittene:

25. Da wurde Rord in der Welt zuerst,
Da sie mit Sabeln die Goldstufe (Gullweig) stießen,
In des Hohen Halle die helle brannten.
Dreimal verbrannt ist sie dreimal geboren,
Oft, unseften, doch lebt sie noch.

26. Heid hieß man sie wohin sie kam,
Wohltredende Wala wandte sie Zauber an.
Sublnst konnte sie, Sublnst Abte sie,
Uebeler Leute Liebling allezeit.

27. Da giengen die Berather zu den Richtersthlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Ob die Asen sollten Untreue strafen,
Oder Sühnopfer all empfahn.

Als das von den Zwergen aus der Erde geschürfte Gold gebrannt und in der hohen Halle geschmolzen ward, da kam zuerst das Böse in die Welt. In Gullweig heißt die erste Sylbe Gold, die zweite bald Stoff, bald ein Getränk von berauschernder Kraft: gemeint scheint die Goldstufe ehe sie geschmolzen, von Schlacken gereinigt ist; späterhin führt sie den Namen Heid, welches sonst Art und Eigenschaft bedeutet, hier aber in dem Sinne von Werth, Vermögen, Geld und Gut genommen ist. Sowohl Gullweig als Heid sehen wir aber personificiert und es wird so ausge-

brüdt, als würde der Mord an Gullweig selber verübt, als man sie mit Gabeln kieß und brannte. Daß dieß aber nur poetischer Ausdruck ist, und der hier gemeinte Mord die Sünde ist, welche durch das Gold in die Welt kommt, geht daraus hervor, daß sie dreimal gebrannt und dreimal wiedergeboren wird, wobei auch die Zahl drei keine genaue sein soll, da hinzugesetzt wird: „oft, unselten, doch lebt sie noch.“ Durch das Schmelzen wird das Gold nur von Schlacken gereinigt, nicht aufgezehrt. Wenn sie darauf unter dem Namen Heid als Zauberin umher zieht, die den Sinn der Menschen bethört, denn das thut das Gold (*auri sacra fames*), so legt ihr der Dichter auch die Attribute der Zauberinnen bei, die Sublunsi, d. h. den aus dem Macbeth bekannten Hexenkeßel. Da so die Heid die Erz- und Urzauberin ist, so führen ihren Namen in spätern Sagen zauberkundige Riesentöchter, weise Frauen und Wahrsagerinnen. Müllenhoff Zur Runenlehre 47. Freilich hat man unter Gullweig oder Heid, weil sie sich „Wala“ nennt, „Weißagerin“, was alle Zauberinnen zu sein pflegen, die Seherin selber verstehen wollen, welcher das Lied von der Wölfska in den Mund gelegt ist. Auch Müllenhoff a. a. O. stimmt dieser Deutung bei, obgleich er die Meinung des Mythos, daß durch das Gold das Böse in die Welt gekommen sei, ausdrücklich anerkennt. Für seine Ansicht beruft er sich auf Wöl. 23:

Ihr gab Heervater Halsband und Ringe,
Goldene Sprüche und spähenden Sinn,

wo ihm aber die Worte *fæspiöll spaklig og spåganda* sagen, daß die Seherin von Odin mit klugem Geldwort (*fæspiöll*) und der Kunst die Gestalt zu wechseln, begabt worden sei. Dieß zugestanden scheint mir doch die Seherin in den Strophen von Gullweig und Heid nicht von sich selber zu sprechen. Würde sie sich den Liebling übler Leute nennen, und das Gold für so verderblich ansehen, daß sie von ihm den Ursprung des Bösen herleitet, — da kam zuerst der Mord in die Welt — wenn sie selber Gullweig und Heid wäre?

Unsere im Ganzen mit Müllenhoffs Ansicht stimmende Deutung scheint auch die folgende Strophe zu bestätigen; denn da setzen sich die Götter auf ihre Richterstühle und berathen, ob die Aßen Verrath bestrafen oder Sühnopfer annehmen sollen. Ehe das Böse in der Welt war, konnte eine solche Frage keinen Sinn haben; jetzt da die Unschuld verloren, der Mord in die Welt gekommen ist, wird gefragt, ob er durch Opfer solle gesühnt werden können.

Die Worte: „da wurde Nord in der Welt zuerst“, lehren aber in der folgenden Str. des Wöl. zurück:

28. Gebrochen war der Aſen Burgwall,
Schlachtkundge Wanen ſtampften das Feld.
Odin ſchleuderte über das Volk den Speiß:
Da wurde Nord in der Welt zuerst.

Also auch der erste Krieg kam durch das Gold in die Welt, und zwar muß jener Wanenkrieg gemeint sein, welcher nach D. 23. 57 durch den Friedensschluß beendet wurde, der den Nördhr mit seinen Kindern Freyr und Freyja als Geiseln zu den Aſen brachte. Daß durch das Gold die goldene Zeit verloren gieng, ist in dem Mythos vom Frodisfrieden, von welchem §. 100 gehandelt wird, noch einmal ausgedrückt, und in der Helbensage lehrt derselbe Grundgedanke bei dem Rislungenhort zurück, welcher dem Zwerg Andwari bis auf den letzten Goldring abgenommen wurde, der den Schatz zu mehren und so den Verlust zu ersetzen die Kraft gehabt hätte. Da legte der Zwerg den Fluch auf das Gold, der allen seinen spätern Besizern den Untergang brachte.

In der Reihe der Ereignisse, welche die Geschichte der Welt und der Götter betreffen, sollte nun jener Wanenkrieg folgen; da wir aber seine Veranlassung nicht genauer kennen und nichts weiter von ihm wissen, als etwa noch die Art und Weise, wie der Frieden geschlossen ward und die Bedingungen, unter welchen er zu Stande kam, was besser an einer andern Stelle (§. 59) abgehandelt wird, so mag hier seine Erwähnung genügen. Nur mag ich die Vermuthung nicht ganz unterdrücken, daß vielleicht auch hierin ein Anfang des einreißenden Verderbens angedeutet ist, denn diese Götter des Gemüths und der sinnlichen Begierden, die in der wiedergeborenen, von Flammen gereinigten Welt keine Stelle finden, könnten als der Gemeinschaft der Aſen, die der Friedensschluß ihnen erworb, unwürdig gedacht sein.

25. Mythos von Swadilfari.

Der Friede zwischen Aſen und Wanen ist zwar zu Stande gekommen und dieser Gegensatz ausgeglichen; aber ein anderer Gegensatz liegt tiefer, der zwischen Göttern und Riesen, zwischen guten und bösen Mächten: unter diesen wird immer Krieg sein, er kann durch keinen Friedensschluß beigelegt werden. Dieser Kampf mußte sich aber zu Gunsten der Götter

entscheiden, wenn diese nicht selber sündig geworden wären, nicht auch sie schon die Habgier befehdet hätte. Doch auch unter ihnen scheint nun das Böse noch weiter um sich zu greifen, da nach den folgenden Strophen die Götter selbst ihre Eide und Schwüre nicht mehr achten:

29. Da giengen die Berather zu den Richtersthronen,
Hochheilige Götter hielten Rath,
Wer mit Frevel hätte die Luft erfüllt,
Oder den Riesen Odurs Braut gegeben?

30. Von Born bezwungen zögerte Thór nicht,
Er säumt selten wo er Solches vernimmt:
Da schwanden die Eide, Wort und Schwüre,
Alle festen Verträge längst trefflich erdacht.

Das hier mit räthselhaften Worten berührte Ereigniß wird D. 42 ausführlich erzählt: Als die Götter Midgard erschaffen und Walhall gebaut hatten, kam ein Baumeister (smidhr) und erbot sich, eine Burg zu erbauen in drei Halbjahren, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergriesen und Grimthursen, wenn sie gleich über Midgard eindringen. Aber er bedingte sich das zum Lohn, daß er Freyja haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen und giengen den Kauf ein mit dem Baumeister, daß er haben sollte was er anspräche, wenn er in Einem Winter die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so sollte er des Lohns entzathen; auch dürfte er von Niemanden bei dem Werke Hülfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, verlangte er von ihnen, daß sie ihm erlauben sollten, sich der Hülfe seines Pferdes Swadilsari zu bedienen; und Loki rieth dazu, daß ihm dieses zugesagt wurde. Da griff er am ersten Wintertag dazu, die Burg zu bauen und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Asen dachte es groß Wunder, wie gewaltige Felsen das Pferd herbeizog, und noch halbmal so viel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeister. Der Kauf war aber mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden, denn ohne solchen Frieden hätten sich die Jötune bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thór heimkäme, der damals nach Osten gezogen war, Unholde zu schlagen. Als der Winter zu Ende gieng, ward der Bau der Burg sehr beschleunigt, und schon war sie so hoch und stark, daß ihr kein Angriff mehr schaden mochte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war es schon bis zum Burgthor

gekommen. Da setzten sich die Götter auf ihre Richterstühle und hielten Rath, und Einer fragte den Andern, wer dazu gerathen hätte, Freyja nach Jötunheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, daß Sonne und Mond hinweggenommen und den Jötunen gegeben werden sollten. Da kamen sie Alle überein, daß der dazu gerathen haben werde, der zu allem Bösen rathe: Loki, Laufeyjas Sohn, und sagten, er sollte eines übeln Todes sein, wenn er nicht Rath fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen. Und als sie dem Loki zusetzten, ward er bange vor ihnen und schwur Eide, er wollte es so einrichten, daß der Baumeister um seinen Lohn käme, was es ihm auch kosten möchte. Und denselben Abend, als der Baumeister nach Steinen ausfuhr mit seinem Rosse Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Rosse entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengst merkte, was Rosses das war, da ward er wild, zerriß die Stride und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeister dem Hengste nach, ihn zu fangen. Und diese Rosse liefen die ganze Nacht umher, und ward diese Nacht das Werk veräußt und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet wie sonst geschehen war. Und als der Meister sah, daß das Werk nicht zu Ende kommen möge, da gerieth er in Riesenzorn. Die Asen aber, die nun für gewiß erkannten, daß es ein Bergriese war, der zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thór, und im Augenblick kam er und hob auch gleich seinen Hammer Mjölnir und bezahlte mit ihm den Bau Lohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr vermehrte er ihm das Bauen auch in Jötunheim, denn mit dem ersten Streich zerschmetterte er ihm den Hirschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Niffhel. Loki selbst war als Stute dem Swadilfari begegnet und einige Zeit nachher gebar er ein Füllen, das war grau und hatte acht Füße, und ist dieß Odins Ross Sleipnir, der Pferde bestes bei Menschen und Göttern.

Bergleichen wir diese Stellen, so genügen sie beide nicht völlig. Jene wird durch diese ergänzt aber nicht ganz befriedigend erläutert. Der Ergänzung bedurfte die Darstellung in Böl. 29. 30: daß sie am Anfang lückenhaft ist, gewahrt man auf den ersten Blick, und die vorhergehende Str. 28 hilft dem nicht ab, da sie vom W a n e n kriege spricht, durch dessen Beilegung erst Freyja zu den Asen kam, um deren Befehl es sich hier zwischen Asen und Riesen handelt. Was uns dunkel bleibt, ist, worin die Schuld der Götter bestehen soll, die in beiden Stellen eidi-

brüchig heißen. Eine Schuld müssen sie wohl auf sich geladen haben, beide Berichte stimmen darin überein; auch wäre sonst ihr Untergang im letzten Weltkampfe nicht erforderlich, eine Läuterung und Reinigung durch den Weltbrand würden sie nicht zu bedürfen scheinen. Worin aber diese Schuld bestehe, erfahren wir nicht; wie die jüngere Edda den Hergang berichtet, scheint die Götter keine Schuld zu treffen, obgleich es auch in ihr heißt, sie hätten ihrer Eide nicht mehr geachtet und den Thor herbeigerufen, der den Bauloohn mit dem Hammer bezahlte. Als sie dieß thaten, war es aber schon klar, daß der Baumeister innerhalb der verabredeten Frist den Bau nicht mehr zu Stande bringen konnte, mithin waren ihm die Götter zu keiner Gegenleistung verpflichtet. Oder soll schon in der List, deren sich Loki bedient, um dem Baumeister die Vollendung des Baues zur verabredeten Zeit unmöglich zu machen, ein Unrecht der Götter liegen? Wie es sich damit verhalte, die Absicht, die Götter als schuldig darzustellen, ist in beiden Darstellungen deutlich, am deutlichsten freilich in der Böluspa, die vielleicht eine andere Fassung der Erzählung im Sinne hatte.

26. Nachklänge in den Sagen.

Betrachten wir den Mythos für sich, von seinem Zusammenhang mit dem Ganzen des Götterepos abgesehen, so bewahren vielfältige Nachklänge desselben in nordischen und deutschen Sagen noch einzelne Züge, die sein Verständniß vorbereiten. Statt des Riesen erscheint in ihnen bald ein Troll, ein Schrat, ein Zwerg, bald wie in der Kölner Domsage der Teufel, wie denn das Volk auch colossale Bauten des Alterthums, welche die Griechen den Cyclopen, unsere Väter Riesen oder Hünen zuschrieben, auf den Teufel zu beziehen pflegt. M. 500. Unsern Baumeister nennt die Edda einen Schmied, weil dieß Wort in der alten Sprache einen Künstler überhaupt bedeutet. Das Schmieden selbst, einst bei dem Ausbau der Welt das Geschäft der Götter, ist sonst den Zwergen überlassen; Ausnahmen, welche M. 514 anführt, begegnen in der Helbensage. Gewöhnlich soll nun in den Sagen der Bau in einer Nacht, wie in dem Mythos in Einem Halbjahr, vollbracht werden, sonst ist die verpfändete Seele des Bauern frei. Diese ist also an die Stelle von Sonne, Mond und Freyja getreten. Auch hier vereitelt eine List des Baumeisters Anklag, denn da mit dem ersten Hahnenschrei der neue Tag ausbrechen soll (vgl. schon §. 20 Schluß) und der Hahnenkrat im Vertrage ausdrücklich

als Ziel benannt ist, so wird dieser am Morgen, da das Werk fast zu Ende geführt ist, von dem Bauern nachgeahmt, worauf sogleich alle Hähnen in der Nachbarschaft erträhen und die Wette für den Baumeister verloren ist. Ein andermal soll der Teufel die Seele dessen haben, der zuerst über die Brücke geht, welche er zu bauen versprochen hat: es wird aber ein Hahn oder ein Bock zuerst hinüber getrieben; so auf der Brücke zu Frankfurt a. M., wo noch der Hahn zum Wahrzeichen steht; in Achen aber war es eine Kirche, von deren Bau es sich handelte, und der Teufel wird mit einem Wolfe abgefunden, dessen Haupt jetzt gleichfalls zum Wahrzeichen dienen muß. Bei Kirchenbauten begegnet der Zug, daß der geprellte böse Geist, der erst spät die Bestimmung des Gebäudes erkennt, daß er wohl für ein Wirthshaus hielt, den lezten noch fehlenden Stein nach dem Bau schleudert, um ihn zu zertrümmern; er erreicht aber sein Ziel nicht und liegt nun auch wie in Trier zum Wahrzeichen bei der Kirche. Nicht selten findet sich auch die Nebenverabredung, daß die dem Unhold verpfändete Seele frei sein solle, wenn der Name des Baumeisters errathen werde; dieser pflegt dann sehr seltsam zu lauten, z. B. Kumpelstilzchen *NR.* 55, Holzrührlein *Harris I.* 18, Birkzirk *Ruhn W. S.* 299 u. s. w. In der Edda ist dieser Name vergessen; wir erfahren ihn aber aus der norwegischen Sage vom König Olaf, *R.* 515, in abweichenden aber gleichbedeutenden Formen, wie die Sage selbst verschieden erzählt wird. Auch hier war es eine Kirche, welche der Riese (Troll) dem Könige bauen sollte, so groß zwar, daß sieben Priester auf einmal darin predigen könnten ohne einander zu stören; zum Lohn hatte er sich Sonne und Mond oder den heil. Olaf selbst ausbedungen. Als nur Dach und Spitze noch fehlen, wandelt Olaf über den bedenklichen Handel bekümmert durch Berg und Thal; auf einmal hört er in einem Berg ein Kind weinen, und eine Riesenfrau stillt es mit den Worten: Jiss, jiss! morgen kommt dein Vater Wind und Wetter und bringt Sonne und Mond oder den heiligen Olaf selbst! Erfreut über diese Entdeckung lehrt Olaf heim und findet die Spitze eben aufgesetzt. Da ruft Olaf: Vind och Veder! du har satt spiran sveder! Wind und Wetter, du hast die Spitze schief gesetzt, oder nach der abweichenden Erzählung, wo der Riese Bläster (Bläser) hieß, soll Olaf gerufen haben: Bläster, sätt spiran väster! Bläster! setze die Spitze nach Westen u. s. w. Jene den Namen des Riesen betreffende Nebenverabredung war hier nicht getroffen, dennoch (denn mit des bösen Geistes Namen, sagt Grimm, vernichtet man seine

Nacht: er ist wie ein Nachtwandler, der herabstürzt, wenn man ihm mit seinem Namen anruft) fiel der Riese mit erschrecklichem Krach von dem Ramm der Kirche herab und zerbrach in viele Stücke. Diese norwegische Sage steht der eddischen noch näher, zeigt aber schon den Uebergang zu den deutschen. Odins achtsüßiges Ross kennt noch die Tyroler Sage, Alpburg 54, Bernalalen 83 und die siebenbürgische Hältrich. Volksmärchen. Berlin 1856. 49, 101. Es hat an jeder Seite zwei Paar Beine wie es der gotländische Runenstein abbildet: Annaler 1853 Taf. VI. Sonst wird es nur als hellglänzender Schimmel beschrieben. Müllenhoff R. 136. 138. Ruhn B. G. Nr. 32. Uebrigens sind nicht alle deutsche Sausagen, in welchen der Teufel auftritt, auf unsern Mythos zurück zu führen. Sollte ein Bau Festigkeit haben, so mußte vorher den Göttern geopfert werden; hieraus sind gleichfalls Sagen entsprungen wie z. B. jene vom Münster zu Straßburg, die man aus A. v. Arnims Gedichte kennt. Rheinsagen 3. Aufl. S. 348.

27. Dentung.

In des Baumeisters Namen Wind und Wetter, Bläser, die er in der spätern Erzählung noch führt, ist uns über sein Wesen Aufschluß gegeben. Er ist der Winter selbst, von dem wir schon wissen, daß sein Vater Windsmalr, Windkühl hieß und den Riesen angehörte. Sein Pferd Swadilsari (Eisführer) wird den Nordwind bedeuten, wie sein anderer Name Bläster ihn selbst als den Bläser bezeichnet. Insofern der Bau den Reif- oder Winterriesen als ein Bollwerk entgegengethürmt werden soll, bedeutet er nicht die Wollenburg wie Schwarz, Ursprung der Mythologie 16 annimmt, sondern die winterliche Schnee- und Eisedede, unter welcher die Erde und die ihr anvertraute Hoffnung des Landmanns vor dem Winterfroste geborgen ist. Wenn aber dieser Bau vollendet und durch das Burgtbor auf immer abgeschlossen würde, und nun noch Sonne und Mond und die schöne Freyja, die warme Jahreszeit, hinweggegeben werden müßten, so wäre, was hier als Schutz und Schirm gedacht war, das Verderben der Welt und der Götter: Nacht und Winter herrschten dann ewig auf der erstarrten finstern Erde. Loki, der auch in andern Mythen als Feind der Götter erscheint, hat zu solch einem Vertrage gerathen; aber von den Göttern, die endlich zur Einsicht seiner Verderblichkeit gekommen sind, bedroht, muß er selbst dazu helfen, daß er nicht erfüllt werde. Er erfinnt nun eine neue List, und verwandelt sich in eine

Stute, jenem Hengst entsprechend. Da wir den Hengst als Nordwind begriffen haben, so muß die Stute gleichfalls als ein Wind, und zwar als ein südlicher, aufgefaßt werden. Indem nun die beiden Pferde sich nachlaufend im Walde hin- und herrennen, stellen sie den Wechsel und Wandel der Winde beim Anbruch des Frühjahrs dar. An dem Riesenjorne, der den Baumeister ergreift, als er sieht, daß seine Arbeit vergeblich ist, erkennen nun die Götter erst klar, daß der Wertmeister, der ihnen gegen die Riesen eine Burg erbauen sollte, selbst Einer ihrer Feinde, der Riesen ist. Da rufen sie zu Thór, der bisher abwesend war, denn als sommerlicher Gott der Gewitter konnte er bei dem Bau, der im Winter vorgenommen ward, nicht zugegen sein; jetzt aber, da nur noch wenige Tage bis zum Sommer übrig sind, ist Thór in der Nähe und bezahlt mit seinem Hammer, dem Blitzstral, den Bau Lohn: das erste Gewitter sprengt das Wintereis. Vgl. Uhlund, Mythos des Thór, S. 105 ff.

So weit dürfen wir den Mythos in Gedanken auflösen; mehr ins Einzelne zu gehen, scheint mir nicht rathlich. Odins windschnelles Ross von zwei Winden erzeugen lassen, ist eine ansprechende Dichtung, auch wenn man bei seinen acht Füßen nicht an die acht Hauptwinde der Windrose denkt; die Verdoppelung der Zahl dient wohl nur, die Schnelligkeit des Rosses zu steigern. Was seine graue Farbe betrifft, so hat man auch sie von seiner Abstammung hergeleitet, indem man den südlichen Gluthwind schwarz sein ließ wie der Rauch, den Nordwind aber weiß wie der Schnee, den er daherjagt. Aber die graue Farbe steht hier vielleicht nur für die weiße, zumal in der deutschen Uebersetzung Odin als 'Schimmelreiter' zu erscheinen pflegt. Indem aber der sturmschnaubende Winterriese als Bläser und zugleich als Baumeister aufgeführt wird erinnern wir uns der Harfe Amphions, deren Klang das siebenthorige Theben erbaute, was nach Schwarz a. a. O. gleicher Deutung unterliegt.

Weitere Einbußen der Götter.

28. Thrymskvida. Dentung.

Mit dem Ablauf der goldenen Zeit und dem Verlust der Unschuld fällt wohl die Zeugung jener Ungethüme zusammen, von deren Fesselung erst im nächsten Abschnitt die Rede sein kann; hier soll erst noch von andern Einbußen der Götter gehandelt werden, von welchen sich aber ergeben wird, daß sie späterer Dichtung angehören, wenigstens auf die Geschehnisse der Welt und der Götter ursprünglich keinen Bezug hatten, wie das auch schon von dem eben betrachteten Mythos von Swadilfari gilt, welchen wohl erst die Wölfsa auf das große Weltenjahr bezog, da seine Erwägung ergeben hat, daß er von dem gewöhnlichen Sonnenjahr handelt.

Noch ein andermal versuchten die Riesen sich in den Besitz Freyjas zu setzen. Doch mochte es ihnen auch hier nicht sowohl darum zu thun sein, sie für sich selber zu erwerben, als vielmehr sie den Göttern und somit der Welt zu entziehen. In der *Thrymskvida* freilich, welche diesen Versuch darstellt, konnte diese neidische Absicht der Riesen nicht hervortreten: in diesem schönsten Gedichte der poetischen Edda ist der nackte Gedanke dichterisch überkleidet, er hat Fleisch und Blut bekommen, Riesen und Götter sind vermenslicht, und so scheint es dem Riesen zu seinem vollen Glück nur an dem Besitz der schönen Göttin zu fehlen:

24. Anhob da Thrym, der Thursenfürst:

„Auf steht, ihr Riesen, bestreut die Bänke,
Und bringet Freyja zur Braut mir daher,
Die Tochter Riðrðs aus Noatun.

25. Heimlehen mit goldnen Hörnern die Kühe,

Kabenschwarze Kinder dem Riesen zur Lust.
Viel schon ich der Schätze, des Schmuckes viel;
Fehlte nur Freyja zur Frau mir noch.

Der Donnergott vermißte nämlich einst beim Erwachen seinen Hammer, das Symbol des Blitzes, und klagte es dem Loki. Sie bitten die Freyja um ihr Federgewand, mit dem Loki zur Riesenwelt fliegt. Thrym, der Riesenfürst, sitzt da auf dem Hügel, schmückt seine Hunde mit goldnem

Halbband und sträkt den Roffen die Mähnen zurecht. Auf Loks Frage bekennet er, Thors Hammer entwandt und acht Rasten lief unter der Erde verborgen zu haben:

„Und wieder erwerben fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freyja zur Braut mir daher.“

Mit diesem Bescheid kehrt Loki zu Thor zurück. Zwar wäre der Donnergott nach der Darstellung des Dichters nicht abgeneigt, in Freyjas Hingabe zu willigen; aber schon die Zumuthung erregt den heftigsten Unwillen der Göttin:

15. Wild ward Freyja, sie sauchte vor Wuth,
Die ganze Halle der Götter erbehte;
Der schimmernde Halschmuck schoß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinem möchtest du wohl,
Reißen wir beide gen Riesenheim.“

Da halten die Götter Rath, und Heimdall, der weise war den Wanen gleich, erfinnt dießmal die List, welche Loki nur ausführen hilft. Thor soll als Freyja verkleidet dem Riesen zugeführt werden und Loki als seine Magd ihn begleiten. Thor fürchtet zwar von den Asen weiblich gescholten zu werden, wenn er sich das bräutliche Linnen anlegte; als aber Loki erinnert, die Riesen würden bald Asgard bewohnen, wenn er seinen Hammer nicht heimholte, willigt er in den Anschlag.

21. Das bräutliche Linnen legten dem Thor sie an,
Ihn schmückte das schöne, schimmernde Halsband.
Auch ließ er erklingen Gekirr der Schlüssel
Und weiblich Gewand umwallte sein Knie.
Es blinkte die Brust ihm von bligenden Steinen
Und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt.

22. Da sprach Loki, Laufeyjas Sohn:
„Nun muß ich mit dir als deine Magd;
Wir beide wir reisen gen Riesenheim.“

Es folgen die zuerst ausgehobenen Beilen, wo der Riese sich seines Reichthums freut und sein Glück preist, daß der Besitz Freyjas nun vollenden soll. Darauf wird das Hochzeitsmal aufgetragen und das Mel gereicht; die Braut ist einen Ochsen und acht Lachse, dazu alles süße Geschled, das den Frauen bestimmt war, und trinkt dazu drei Rufen Meth. Der Bräutigam verwundert sich; aber der als Magd verkleidete

Loki steht ihm Rede: die Braut habe aus Sehnsucht nach Riesenheim acht Nächte lang nichts genossen. Erfreut läßt er der Riese der Braut, sie zu küßen, das Linnen; aber erschreckt fährt er zurück, denn fürchtbar flammen ihr die Augen, ihr Blick brennt wie Gluth. Loki weiß ihm auch das günstig auszulegen: vor Sehnsucht nach Riesenheim hat die Braut acht Nächte lang des Schlafes entbehrt, darum glühen ihr so die Augen. Beruhigt befehlt Thrym den Miðlnir herbeizuholen, die Braut nach nordischer Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergreift diesen Thór, erschlägt den Riesen und zerschmettert sein ganzes Geschlecht:

24. Er schlug auch die alte Schwester des Toten,
Die sich das Brautgeschenk zu erbitten gewagt:
Ihr schollen Schläge an der Schifflinge Statt,
Und Hammerhiebe erhielt sie für Ringe.
So zu seinem Hammer kam Odins Sohn.

Der mythische Gehalt dieser Erzählung ist kaum ein anderer, als den schon die vorige hatte: Thrym, dessen Name von thruma (tonitru) abgeleitet wird, ist ursprünglich mit Thór identisch und ein älterer Naturgott, in dessen Händen vor den Äsen der Donner gewesen war. M. 165. Jetzt als Winterriese tobt er in Sturm und Unwetter, ja er hat Thórs Hammer, auf welchen er ein altes Recht ansprechen mochte, in seinen Besitz gebracht. Auch die Winterstürme führen zuweilen Gewitter herbei; doch scheint darauf nicht angespielt, da der Riese den Hammer nicht benutzt, sondern acht Rasten tief unter der Erde, d. h. während der acht Wintermonate, in welchen die Gewitter zu schweigen pflegen, verborgen hält. Diese acht Wintermonate, die auch in den acht Nächten nachklingen, in welchen Freyja sich vorgeblich des Tranks und der Speise sowie des Schlafes enthielt, sind endlich vorüber, der erwachte Thór fordert seinen Hammer zurück und obgleich der Wintergott noch einen letzten Versuch macht, die Sonne in seine Gewalt zu bekommen, und der Welt die schöne Bitterung vorzuenthalten, naht ihm doch, vom warmen Winde (Loki) begleitet, weiß verhüllt, die Gewitterwolke und macht den rasenden Winterstürmen ein Ende. Vgl. Uhlund, Mythos des Thór 95 ff. Das Uebrige ist Einkleidung, eine dießmal um so schönere, je freier sich der Dichter bewegen konnte. Noch heute klingt dieß Lied in drei nordischen Mundarten nach und auch in Deutschland hat neuerdings kein anderes so allgemeine Anerkennung gefunden. Es ganz mitzutheilen haben wir Bedenken getragen, weil sein mythischer Gehalt ungewöhnlich gering ist, wie

selbst Uhlant S. 104. eingesteht, daß es hier nicht nöthig sei, die Allegorie bis ins Einzelne nachzuweisen und zu unterscheiden, was der Idee, was der Einkleidung und der unabhängigen Darstellung der menschlichen Verhältnisse, z. B. der Hochzeitsgebräuche, angehöre. Gleichwohl deutet er die Schwester des Riesen, welche das Brautgeschenk erbittet, auf die Armut, die Nothdurft des Winters, welcher Thór ein Ende macht. Ueber den Gebrauch der Hochzeitsgeschenke vgl. M. Edda S. 432. Für Thórs Wesen mag noch Manches aus dem Liede zu gewinnen sein; hier haben wir es nur wegen des zweiten Versuches der Riesen, sich der Freyja zu bemächtigen, zur Sprache gebracht.

29. Freyr und Gerda.

Hatte bisher die Götter im Kampf mit den Riesen, welche den Untergang der Welt herbeizuführen trachteten, kein Verlust betroffen, so erleiden sie in dem jetzt zu betrachtenden Mythos eine Einbuße, welche sie bei dem letzten Weltkampfe schwer empfinden sollen. Nach D. 37 setzte sich Freyr auf Hlidskialf, den Hochsitz Odins und sah von ihm hinab auf alle Welten. Da sah er nach Norden blickend in einem Gehege ein großes und schönes Haus; zu diesem Hause gieng ein Mädchen, und als sie die Hände erhob, um die Thür zu öffnen, da leuchteten von ihren Armen Luft und Wasser und alle Welten strahlen von ihr wieder. Und so rückte sich seine Vermeßenheit an ihm, sich an diese heilige Stätte zu setzen, daß er harmvoll hinweggieng. Und als er heimkam, sprach er nicht und Niemand wagte, das Wort an ihn zu richten. Da ließ Riördhr den Skirnir, Freyrs Diener, zu sich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen und zu fragen, warum er so zornig sei, daß er mit Niemand reden wolle. Skirnir sagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er versehe sich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum er so finster sei und mit Niemand rede. Da antwortete Freyr und sagte, er habe ein schönes Weib gesehen, und um ihretwegen sei er so harmvoll, daß er nicht länger leben möge, wenn er sie nicht haben sollte: „Und nun sollst du fahren und für mich um sie bitten, und sie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht, und will ich dir das wohl lohnen.“ Da antwortete Skirnir und sagte, er wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war ein so gutes Schwert, daß es von selbst socht. Und Freyr ließ es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mäd-

den für ihn und erhielt die Verheißung, nach neun Nächten wolle sie an den Ort kommen, der Barri heiße und mit Freyr Hochzeit halten. Und als Skirnir dem Freyr sagte, was er ausgerichtet habe, da sang er so:

Lang ist eine Nacht, länger sind zwei,
Wie mag ich breie dauern?
Oft daucht ein Monat mich minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.

Diese Erzählung ist ein dürftiger Auszug von Skirnissfö, einem der schönsten Eddalieder; wir müssen die übergangenen Züge nachholen, um uns zu überzeugen, ob sie mythischen Gehalt haben oder bloß dichterische Ausschmückung sind. Nicht nur sein Schwert, das von selbst sich schwingt gegen der Reifriesen Brut' leiht Freyr dem Skirnir, auch sein Ross, das ihn durch Vafurlogi führen soll, die flackernde Flamme, die Gerda's Saal umschließt, wie er auch von einem Zaun umgeben ist, den wüthende Hunde bewachen. Eilf goldene Äpfel, dazu den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben schwere träufeln, bietet Skirnir der Gerda, wenn sie Freyr's Liebe erwidere. Als dieß nicht fruchtet, droht er ihr mit dem Schwerte, und als auch das nicht versängt, mit der Zauberruthe, ja er greift wirklich zu Fluchen und Beschwörungen, die auch den erwarteten Erfolg haben. In diesen Beschwörungen liegt große poetische Kraft; wir lernen auch Manches daraus für die Nutenkunde (vgl. v. Lilientron und Müllenhoff Zur Nutenlehre S. 22. 56.) und die Mythologie überhaupt, weniger für unsern Mythos. Mannes Gemeinschaft, Mannes Gesellschaft wird ihr gebannt und verboten, die Folgen der Ehelosigkeit, der Fluch des unvermählten Alters, alle Qualen und Martern, die als geistige oder leibliche Strafen unnatürlicher Absonderung zu erdenken sind, Ohnmacht, Unmuth und Ungeduld, werden der spröden Maid vorgehalten, bis sie endlich in Skirnir's Antrag willigt und verspricht, nach neun Nächten mit dem mannlichen Sohn des Nördhr in dem Haine Barri, dem Wald stiller Wege, zusammen zu treffen.

30. Deutung. Verhältnisse zu Ragnarök.

Die bisherigen Deutungen dieses Mythos saßen die Erzählung entweder nur im Großen und Ganzen auf, ohne sich an ihre eigenthümliche Gestalt zu lehnen oder halten sich an einen einzelnen Zug, der, allerdings zu bezeichnend um für bloßen dichterischen Schmud zu gelten, doch

der Schlüssel des Räthsels nicht sein kann. Jenes ist der Fall, wenn Freyr nur als der Liebesgott gefaßt wird und das Gedicht nur als ein Liebeslied, was sie beide freilich auch sind, obgleich daraus für die Deutung des Mythus wenig oder nichts zu gewinnen ist. Zu sehr im Allgemeinen bleibt auch die Deutung befangen, wenn nach Petersen Nordist Mythologie 344 Gerda wie Thórs Tochter Thrudr das Saatkorn sein soll, denn damit erklärt sich der Schein nicht, der von ihren weißen Händen in Luft und Wasser und in allen Welten wiederstrahlt. Freyr erblickte sie, als er nach Norden sah, und dieß veranlaßte Finn Magnusen, der auf diesen Nebenzug allein Gewicht legte, an den Nordschein zu denken. Allerdings würde Freyr bei seinen Bezügen auf die Sonne mit Gerda, wenn sie das Nordlicht bedeutete, passend vermählt scheinen, indem beide an dem Lichte ein Gemeinschaftliches hätten. Aber einer solchen Verbindung widerspricht die Ordnung der Natur, da Sonne und Nordschein nicht zugleich am Himmel sichtbar werden. Hindernisse müssen der Verbindung Freyrs und Gerdas allerdings entgegen stehen, da Str. 7 sagt:

Von Asen und Asen will es nicht Einer,
Daß wir beisammen seien.

aber bei einer solchen Deutung würden sie unübersteiglich sein. Ich bleibe daher bei meiner schon in M. Edda S. 407 gegebenen Erklärung, welche ich hier näher ausführe. Für Freyrs Beziehung auf die Sonne giebt es in unsern Quellen kein ausdrückliches Zeugniß und wenn er Regen und Sonnenschein verleiht, so ist er damit noch nicht als Sonnengott bezeichnet. Indes läßt sein Sinnbild, der goldborstige Eber, kaum eine andere Deutung zu, und sein Verhältniß zu den Lichtalfen, welches sich daraus ergibt, daß er Alfheim besitzt (§. 20), scheint sie zu bestätigen. Wir saßen ihn aber, ohne sein Verhältniß zur Sonne aus den Augen zu verlieren, zunächst nur als Gott der Fruchtbarkeit, als welchen er sich hier auch durch die elf Äpfel Str. 19 und den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben so schwere träufeln, Str. 21 vgl. D. 49. 61, zu erkennen giebt. Vgl. §. 34.

Was Gerda anlangt, so erscheint sie zuerst nur als Riesentochter. Ihr Vater ist Gimir (vgl. Str. 22. 24. D. 37), ein Name, den nach Degisdreda auch der Meergott Degir führt. Ihr Bruder Beli (der Brüllende) kann auf den Sturmwind gedeutet werden. Wenn ihn Freyr erlegt, wie das D. 37 weiterhin erzählt wird (vgl. Skirn. 16. Wblasp. 64), so paßt

dies auf den milden Gott der Fruchtbarkeit und Wärme, bei dessen Nahen die Winterstürme sich legen. Er erschlug ihn aber mit einem Hirschhorn, denn als Sonnengott hat er den Sonnenhirsch zum Symbol, und das zackige Geweih des Hirschess bedeutet den Blitz, woraus wir sehen, daß selbst Freyr als Gewittergott aufgefaßt werden kann.

In der Verwandtschaft Gerda, durch welche sie den ungebändigten Naturkräften angehört, die zu bekämpfen die Götter, und ihr späterer Niederschlag die Helden, berufen sind, liegt das Hinderniß ihrer Verbindung mit Freyr. Solcher Abkunft widerspricht ihre Schönheit nicht; doch wird sie nur gezwungen im Kreise ihrer Verwandten zurückgehalten. Dieser Zwang ist Str. 9. 18 in der flackernden Flamme ausgedrückt, der ihren Saal umschließt, so wie weiterhin in dem Zaun, der von wüthenden Hunden bewacht wird. Jene Waberlohe begegnet auch sonst; in der Sigurdsage kommt sie zweimal vor, und hier entspricht ihr in dem deutschen Märchen von Dornröschen (AM. 50) die Dornbede; auch Mengladas Burg in Fjölsvinnsmal 2. 5 ist von ihr umschlossen und in Hyndluljóð 45 droht Freyja die Hyndla mit Flammen zu umweben. Durch Grimms Abhandlung über das Verbrennen der Leichen ist uns jetzt ihre Bedeutung erschlossen: es ist die Gluth des Scheiterhaufens, und da dieser mit Dornen unterflochten ward, wozu es gewisse heilige Stauden gab, so begreift sich zugleich, warum die Waberlohe durch eine undurchdringliche Dornbede vertreten werden kann. Reiten durch Vafurlogi bedeutet im Mythos nichts anders als die Schreden des Todes besiegen und in die Unterwelt hinabsteigen. Das ist die höchste Aufgabe, welche Göttern und Helden gestellt zu werden pflegt. Dies und die Str. 12 und 27 lassen keinen Zweifel, daß es die Unterwelt ist, in die Gerda gebannt ward, wodurch ihr Mythos mit dem von Idun, wie er in Hrafnagaldre ausgeführt ist, in Beziehung tritt, zumal an diese schon die goldenen Äpfel erinnern. Gerda erscheint hiernach als die im Winter unter Schnee und Eis befangene Erde, die wir aus D. 10 als eine Riesentochter kennen, obgleich sie nach D. 9 Odins Tochter wäre. Im Winter in der Gewalt dämonischer Kräfte zurückgehalten, wird sie von der rückkehrenden Sonnengluth befreit. Freyrs Diener Skirnir (von *at skirna clarescere*), der Heiterer, erhält den Auftrag, sie aus jenem Bann zu erlösen und dem belebenden Einfluß des Lichts und der Sonnenwärme zurückzugeben. Ihre Verbindung mit Freyr geschieht dann in dem haine Barri, d. i. dem grünenden (Lex Myth. s. h. v.), also im Frühjahr,

wenn Freyr längst die brüllenden Sturmwinde bezwungen hat, die vorher auch als wüthende Hunde dargestellt waren. Es kommt unserer Erklärung zu Statte, daß Gerda nach Staldfap. 19 Friggs Nebenbuhlerin sein soll. Als Erdgöttin mag sie in einem verlorenen Mythos wie Jörd und Rindr dem Odin vermählt gewesen sein, an dessen Stelle hier Freyr trat, der in demselben Mythos auch Hlidskalf, Odins himmlischen Sitz, einnimmt.

Was bedeutet es aber, wenn Freyr, um in Gerdas Besiz zu gelangen, sein Schwert hingiebt, das er beim letzten Kampfe vermissen wird? Hier werden wir doch genöthigt, Freyr als den Sonnengott zu fassen, und sein Schwert als den Sonnenstral: er giebt es her, um in Gerdas Besiz zu gelangen, d. h. die Sonnengluth senkt sich in die Erde, um Gerdas Erlösung aus der Haft der Frostriesen zu bewirken, die sie unter Eis und Schnee zurückhalten, und von wüthenden Hunden, schraubenden Nordstürmen, bewachen lassen. Gymir, ihr Vater, ist also wohl wie dem Namen so auch dem Wesen nach mit dem frostigen Hymir verwandt, den wir aus Hymiskvida als das winterliche Meer kennen lernen. Unsere Quellen nennen aber (Vegisdr. Einl.) den Gymir mit Degir identisch, was auch insofern richtig ist, als Degir mit Ríðrðr verglichen noch als der schredliche Meerergott gedacht ist, während ihn Degisdreda im Gegensatz gegen Hymir wenigstens für die Zeit der Weinernte, wo das Meer beruhigt ist, schon als den freundlichen, gastlichen auffaßt.

Aus dieser Deutung des Schwertes auf den Sonnenstral geht zugleich hervor, daß unser Mythos mit dem von dem letzten Kampfe ursprünglich in keiner Verbindung stand. Freyr giebt sein Schwert alljährlich her, er erschlägt alljährlich den Beli, den Riesen der Frühlingsstürme, alljährlich feiert er seine Vermählung mit Gerda im grünenden Haine. Der Mythos bezieht sich also auf unser gewöhnliches Jahr, nicht auf das große Weltenjahr, auf das auch Skirniskör noch nicht hindeutete, das erst die jüngere Edda D. 37 in Bezug bringt, wie denn der Mythos von der Götterdämmerung nur allmählich und ziemlich spät die Oberherrschaft über alle andern erlangt zu haben scheint; selbst den Mythos von Baldur, der ihm jetzt so innig verbunden ist, mußte er sich erst unterwerfen. Der Dichter von Skirniskör dachte noch nicht daran, daß Freyr sich durch die Hingabe des Schwertes für den letzten Weltkampf untüchtig mache. Nicht an die Riesen wird das Schwert hingegeben, sondern an Skirnir, der Freyrs Diener ist und bleibt (D. 34) und es seinem Herrn zurückbringen

mochte, da er es ja nicht etwa, um den Besitz Gerda's zu erlangen, an die Riesen hingugeben hatte. Der Verlust des Schwertes ist demnach wohl aus Oegisd. 42 in die Sage gekommen, wo Loki mit Bezug auf Skirnir eine Hohnrede gegen Freyr schleudert, die nicht tiefer begründet ist, als andere, die ihm hier in den Mund gelegt werden:

Mit Gold erkauftest du Sigmirs Tochter
Und gabst dem Skirnir dein Schwert.
Wenn aber Muspels Söhne durch Myrkvidr reiten,
Wonit willst du streiten, Unselger?

In Skirnir finden sich sogar Spuren, daß erst eine Uebersetzung dieses Liedes den Skirnir als Freyrs Diener auftreten ließ. In seiner ursprünglichen Gestalt war es wohl Freyr selbst, der unter dem Namen Skirnir, der ihn selber bezeichnet (Lex Myth. 706 b), die Fahrt unternahm. Nach Str. 16 ahnt Gerda, daß ihres Bruders Mörder gekommen sei: dieß war aber nach dem Obigen Freyr selbst. Daß Skirnir gesendet wird, weil Freyr zur Strafe des übertretenen Verbots von Liebe erkrankt ist und die Fahrt nicht selber vollbringen kann, ist nicht mehr der reine (in Fjölsvinnsmal hierin besser erhaltene) Mythos, sondern schon der Anfang einer märchenhaften Gestaltung, der wir in deutschen Märchen oft genug wiederbegegnen. Am nächsten steht das von dem getreuen Johannes (RN. 6), wo dem Königssohn von dem Vater verstattet war, in alle Gemächer und Säle des Schlosses zu treten; aber Eine Kammer sollte er vermeiden. Er übertritt das Verbot, öffnet die Thüre und erblickt ein Bild, das so schön war, daß er sogleich ohnmächtig zu Boden stürzt. Sein getreuer Diener muß ihm nun die Königs-Tochter vom goldenen Dache, welche jenes Bild vorstellte, verschaffen. Zugleich sehen wir hier aus unserm Mythos die ‚Freundschaftssage‘ entspringen, welcher jenes Märchen wesentlich angehört, denn auch die Dienstmannstreue wird unter den Begriff der Freundschaft gefaßt. Eine große Rolle spielt das Schwert in der Freundschaftssage. Der Freund legt es entblößt zwischen sich und die Gemahlin des Freundes, der er beiliegen muß, und bewährt ihm so die Treue; ich erinnere nur an Sigurd und Gunnar. Es gab wohl eine andere märchenhafte Fassung unseres Mythos, in welcher noch Skirnir das Schwert Freyrs, seines Herrn, in gleicher Weise benutzte, indem er für ihn das Hochzeitbette bestieg, nachdem er durch Wafurlogi geritten war. Sie findet sich eben in unserer Heldensage wieder, die

demnach gleichfalls hier ihren Ursprung nahm, denn Sigurd ist zwar, als er das erstemal durch Bafurlogi reitet, dem Freyr zu vergleichen, wie er in der von uns vermutheten ursprünglichen Gestalt des Mythos erschien, denn hier will er die Geliebte für sich selber erwecken; das zweitemal aber, da er für Gunnar durch die Waberlohe reitet und dann das Schwert zwischen sich und die Braut des Freundes legt, gleicht er dem Skirnir. Aus der Verbindung beider Gestalten des Mythos, jener ursprünglichen, wo Freyr selber durch Bafurlogi ritt, und der, welche wir in Skirnirfôr und der jüngern Edda finden, ist demnach unsere Heldensage von Siegfried und den Nibelungen erwachsen, nach deren Schlüssel so lange gesucht ward. Die Ansicht, daß es in den nordischen Liedern Verwirrung sei, wenn sie das Feuer nach dem ersten Ritt nicht erlöschen lassen (M. Edda 405, 408), nehme ich also jetzt bei besserer Einsicht zurück. Daß noch ein anderes Eddalied, Fjölswinnsmál, den gleichen mythischen Inhalt hat, ist bei diesem (M. Edda S. 438 ff.) näher ausgeführt. Beide haben noch spät fortgelebt in dem dänischen Swendalliede, das Luning 23 mittheilt. Da es noch über ein drittes Eddalied (Grógaldr) Aufschluß giebt, so gebe ich seinen Inhalt an. Jung Swendal wollte Ball spielen: da flog ihm der Ball in den Jungfrauenaal. Um ihn wieder zu holen, gieng er hinein, kam aber nicht wieder heraus ohne große Sorge im Herzen. „Höre, Jung Swendal,“ wird ihm zugerufen, „wirf deinen Ball nicht auf mich: wirf ihn auf die stolze Jungfrau, die du lieber hast. Du sollst nicht mehr schlafen noch Ruhe finden bis du die schöne Jungfrau erlöst hast, die so lange Trübsal erduldet.“ Da hüllte sich Jung Swendal in den Pelz und gieng in die Stube vor die raschen Hofmannen, welchen er seinen Voratz kund that, zum Berge zu gehen und seine Mutter zu erwecken. Als er nun in den Berg hinein sah, spaltete sich Mauer und Marmorstein, und die dunkle Erde fiel nieder. Eine Stimme fragt, wer es sei, der die Müde wecke? „Kann ich nicht mit Frieden unter der dunkeln Erde liegen?“ Da nennt Jung Swendal seinen Namen und sagt, er sei gekommen, seine Mutter um Rath zu fragen. Seine Schwester und seine Stiefmutter hätten ihn in Sehnsucht gebracht: „Sie sagten, ich solle nicht schlafen noch Ruhe finden bis ich die stolze Jungfrau erlöst hätte, die so lange Zwang erduldet habe.“ Da giebt ihm die Mutter den guten Hengst, der niemals müde wird, und das gute Schwert, das stäts den Sieg gewinnen soll. Da band Jung Swendal das Schwert zur Seite, gab dem Hengst die Sporen und ritt über das breite Meer und durch

die grünen Wälder bis er zu dem Schloß kam, in dem seine Braut schlummern sollte. Da fragt er den Hüter, ob eine Jungfrau auf dem Schloße sei; er wolle ihn zu einem Herrn machen, wenn er König werde. Da erhält er die Antwort: die Planken seien von hartem Stein und die Pforte von Stahl; inwendig aber hâte ein Löwe und ein wilder Bär die achtzehnjährige Jungfrau, zu der Niemand hinein dürfe als der junge Svendal. Da gab Jung Svendal seinem Roß die Sporen und setzte mitten hinein in den Burghof. Der Löwe und der wilde Bär fielen dem Herrn zu Füßen und die Linde mit ihren vergoldeten Blättern neigte sich vor ihm zur Erde. Die stolze Jungfrau, die seine Sporen klingen gehört hat, schöpft schon Hoffnung auf Erlösung; Jung Svendal tritt zu ihr hinein und wird als ihr erwarteter Bräutigam empfangen u. s. w. Entfernter ist die Verwandtschaft mit Held Bonved (Grimm, altdän. Heldensl. 57), der sich aber näher an Fjölsvinsmal schließt. Der Ritt durch die Flammen ist im Märchen vom Dorndäcken ein Ritt durch Dornen; in der Sage vom Fräulein Kunigunde von Künast, die man aus Nüderst kennt, ein Ritt über den schmalen Rand der Burgmauer. Der Abgrund unter der Burg Künast heißt die Hölle, womit wieder auf die Unterwelt gedeutet ist. Dieselbe Sage haftet auch am Schloß Goldbrunn im Altmühlthal (Panzer 174). Nur einem Ritter auf einem Schimmel gelang es, den schmalen Rand der Felsenmauer zu umreiten. Der Schimmel ist Odins Roß Sleipnir, oder Freys Sonnenroß, Siegfrieds Roß Grani. Nach Panzer 178 scheinen auch die Sagen hieher zu gehören, wo nicht eine schmale Mauer umritten werden soll, die Braut zu gewinnen, sondern eine steile Höhe auf einem Schimmel erritten wird. So in der Sage von Wolfstein im bayerischen Walde (Panzer a. a. O.), wo aber der Braut nicht gedacht wird, während sie bei dem Ritt auf den Redrich bei Lorch im Rheingau nicht fehlt. Vielleicht galt vom Hofthurm zu Lauingen in Schwaben dieselbe Sage, denn hier ist ein großes galoppierendes Roß angemalt von 15 Schuh Länge; man müste eine Leiter anlegen, es zu besteigen; auch soll es zwei Herzen gehabt haben, wie Odins Roß die doppelte Zahl der Füße hatte.

31. Idun und Thioffl. Deutung.

Wir haben zwei so verschiedene Darstellungen von Iduns Schicksalen, daß sie für abweichende Mythen gelten können: die jüngere ist diesmal in einem Eddalied enthalten, dem von Odins Rabenjauber (Hraf-

nagaldr Odhins), während die Ältere sich in D. 56 findet. Nach dieser waren drei Äsen ausgezogen: Odin, Loki und Hönir. Sie fuhrten über Berge und öde Marken, wo es um ihre Kost übel bestellt war. Als sie aber in ein Thal hinab kamen, sahen sie eine Heerde Ochsen: sie nahmen der Ochsen einen und wollten ihn kochen. Und als sie glaubten, er wäre gekocht und den Sud aufgedeckt, war er noch ungekocht. Und als sie ihn nach einiger Zeit zum andernmal aufdeckten und ihn noch ungekocht fanden, sprachen sie unter sich, woher das kommen möge. Da hörten sie oben in der Fische über sich sprechen, daß der, welcher dort sitze, es verursache, daß der Sud nicht zum Kochen komme. Und als sie hinschauten, saß da ein Adler, der war nicht klein. Da sprach der Adler: Wollt ihr mir meine Sättigung geben von dem Ochsen, so soll der Sud kochen. Das bewilligten sie: da ließ er sich vom Baume nieder, setzte sich zum Sude und nahm sogleich die zwei Lenden des Ochsen vortweg nebst beiden Augen. Da ward Loki zornig, ergriff eine große Stange und stieß sie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward scheu von dem Stoße und flog empor: da haftete die Stange in des Adlers Rumpf; aber Lokis Hände an dem andern Ende. Vgl. AM. 64: Goldgans (Kleban). Der Adler flog so nah am Boden, daß Loki mit den Füßen Gestein, Wurzeln und Bäume streifte; die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achseln reißen. Er schrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber sagte, Loki solle nimmer loskommen, er schwöre ihm denn, Idun mit ihren Äpfeln aus Asgard zu bringen. Loki versprach das: da ward er los und kam zurück zu seinen Gefährten. Zur verabredeten Zeit aber lockte Loki Idun aus Asgard in einen Wald, indem er vorgab, er habe da Äpfel gefunden, die sie Kleinode dünken würden; auch rieth er ihr, ihre eigenen Äpfel mitzunehmen, um sie mit jenen vergleichen zu können. Da kam der Riese Thiaffi in Adlershaut dahin und nahm Idun und flog mit ihr gen Thrymheim, wo sein Heimwesen war. Die Äsen aber befanden sich übel bei Iduns Verschwinden, sie wurden schnell grauhaarig und alt. Da hielten sie Versammlung und fragte Einer den Andern, was man zuletzt von Idun wisse. Da war das Letzte, das man von ihr gesehen hatte, daß sie mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki ergriffen und zur Versammlung geführt, auch mit Tod und Peinigung bedroht. Da erschrak er und versprach, er wolle nach Idun in Jötunheim suchen, wenn Freyja ihm ihr Falkengewand leihen wolle. Als er das erhielt, flog er nordwärts gen Jötun-

heim und kam eines Tages zu des Riesen Thiaffi Behausung. Er war eben auf dem See gerudert und Idun allein daheim. Da wandelte Loki in Rußgestalt, hielt sie in seinen Klauen und flog was er konnte. Als aber Thiaffi heimkam und Idun vermißte, nahm er sein Adlerhemde und flog Loki nach mit Adlerschnelle. Als aber die Asen den Falken mit der Ruß fliegen sahen und den Adler hinter ihm drein, da gingen sie hinaus unter Asgard und nahmen eine Würde Hobelspäne mit. Und als der Falke in die Burg flog und sich hinter der Burgmauer niederließ, warfen die Asen alsbald Feuer in die Späne. Der Adler vermochte sich nicht inne zu halten, als er den Falken aus dem Gesichte verlor: also schlug ihm das Feuer ins Gefieder, daß er nicht weiter fliegen konnte. Da waren die Asen bei der Hand und tödteten den Riesen Thiaffi innerhalb des Gatters. Seine Augen warfen sie nachmals Stadi, seiner Tochter, zur Ueberbuse an den Himmel und bildeten zwei Sterne daraus.

Der Riese Thiaffi, der Adlersgestalt annimmt, erinnert uns an Hrafnwelgr (§. 16), der ein Riese wie er in Adlerskleid an des Himmels Ende sitzt und den Wind über alle Völker facht. Sturmwinde werden als Riesen gedacht, weil unter deren Wille alle zerstörenden Naturkräfte vorgestellt werden; zugleich sind ihnen Adlerschwinge verliehen, die Schnelligkeit des Sturmwindes zu bezeichnen. Aus Grimnismal 11 (f. o. S. 46. 49) wissen wir, daß Thiaffi in Thrymheim wohnte, dessen Name an Thrym erinnert, den Riesen der Thrymskvida, der ein älterer Naturgott dem Thor den Hammer rahl, und selbst nach dem Donner (thruma = tonitru) genannt ist. Thrymheim bedeutet also wohl das sturmtosende Waldgebirge, aus dem alle rauhen, scharfen Winde zu kommen pflegen: seinem Gebiete haben sich die Götter genagt, als sie über Berge und öde Marken zogen, wo es um ihre Kost schlecht bestellt war, womit die Unfruchtbarkeit des Waldgebirges bezeichnet ist. Thiaffis Name hat noch keine sichere Erklärung gefunden; über sein Wesen kann nach dem Obigen kein Zweifel sein: er ist ein Sturmriese und zwar wie wir sehen werden, ein Riese der Herbststürme, wie Beli, Gerdas Bruder, sich auf die Stürme der Frühlingsnachtgleichen bezog. Als Sturmwind verhindert er auch, daß der Sud zu Stande kommt, indem er das Rochfeuer verweht. Wie jener Baumeister Sonne und Mond und die schöne Freyja bedingte, wie Thrym als Lösegeld für Thors Hammer den Besitz derselben Göttin begehrte, so möchte Thiaffi den Göttern Idun

entziehen, ja er erhält sie wirklich für Loki's Befreiung, und Loki muß sie ihm erst wieder entführen. Wer ist nun Idun? Aus D. 26 lernen wir sie als Bragi's Gattin kennen, des Gottes der Dichtkunst, des Stalder Odins; aber das führt uns nicht weiter. Mehr sagen uns ihre Äpfel und das Altwerden der Götter bei ihrem Verschwinden, und daß sie in Gestalt einer Aue, nach anderer Lesart (Lex Myth. 199) einer Schwalbe, von Loki zurückgebracht wird. Den Stamm ihres Namens bildet die Partikel id: die Schlussilbe ist nur bei weiblichen Namen gebräuchliche Ableitung; jene untrennbare, noch in dem mittelhochd. iteniuwe forbauernde Partikel aber bedeutet wieder, wiederum: besonders wird id gern mit Grünen verbunden (Wöl. 58 jörðh or ægi idhjagroona) und vielleicht erklärt uns dieß den Namen des Idafeldes, wo sich in der verjüngten Welt die goldenen Scheiben wiederfinden, das Spielzeug der Götter in ihrer Unschuld: es ist von der wiederergrüntten Erde oder von der wieder erworbenen goldenen Zeit benannt, und wenn es schon früher (Wölusp. 7) so hieß, so ist dieß eine Vorwegnahme. So drückt Iduns Name den Begriff der Wiederkehr, der Erneuerung, der Verjüngung aus, und wenn wir bei ihrem Verschwinden die Äsen grauhaarig und alt werden sehen, so möchte man in ihr wie in jenem Mädchen aus der Fremde den Frühling oder die Jugend vermuthen: beides fällt in höherm Sinne zusammen; doch denkt man hier lieber an den Frühling, da ihre goldenen Äpfel, als eine Frucht des Jahrs, eher auf dieses als auf das ganze Menschenleben deuten. Sie ist hiernach nicht der Frühling selbst, doch die verjüngte Natur im Schmuck des Frühlings, oder wie es Uhlund 120 ausdrückt, das frische Sommergrün in Gras und Laub. Dieß entfärbt sich aber im Spätjahr, wenn Iduns Äpfel reif sind, durch den rauhen Hauch der Herbst- und Winterwinde, ja es verschwindet, das Laub fällt von den Bäumen. In unserm Mythos sehen wir dieß durch die Entführung Iduns ausgedrückt. Der Herbststurm, als Sturmriese Thiaffi eingeführt, hat Idun geraubt: der Wiese ist der Farbenschmelz, dem Balde der Schmuck der Blätter benommen, die Welt erscheint gealtert und entstellt, von den Göttern ist Glanz und Jugendfrische gewichen, sie sind ergraut und eingeschrumpft. Die Welt hat ihr heiteres Antlitz gewandelt; der Schnee, der die Erde bedeckt ist durch das graue Haar der gealterten Götter bezeichnet. Nach D. 26 sollen es Iduns Äpfel sein, welche den Göttern die Jugend zurückgeben: eigentlich ist es die Göttin selbst, zu deren Symbol jene Äpfel geworden sind; ursprünglich mögen sie nur

das Wahrzeichen der Herbstzeit gewesen sein, in welche der Raub Idun fällt. Uhlund 122. Sie zurück zu führen wird Loki beauftragt, den wir schon einmal als Südwind gefunden haben; doch entleibt er, um als Westwind zu erscheinen, wie in Thrymskvida das Fallengefieder Freyja's, der Göttin der schönen Jahreszeit, und nur in des Riesen Abwesenheit gelingt es ihm, sich Idun zu bemächtigen. Die Befreiung Idun fällt also in das neue Jahr; im Herbst vorher war Loki der Uebermacht des Sturmriesen erlegen. Die Zurücksührung Idun geschieht nun in Gestalt einer Ruß oder einer Schwalbe. Die Ruß läßt sich deuten als den Samenkern, aus dem die erstorbene Pflanzenwelt alljährlich wieder aufgrünt; auch die Schwalbe sagt ein Gleiches, sie bedeutet die Wiederkehr des Frühlings, obgleich nach unserm Sprichwort eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Der Mythos ließe sich vielleicht noch weiter ins Einzelne verfolgen, wie es Uhlund, dem wir bisher gefolgt sind, a. a. O. versucht; es genügt hier, seinen innersten Sinn darzulegen.

32. Idun Idwaldis Tochter. Deutung.

Dieser erste Mythos zeigt keinen nähern Bezug auf den Weltuntergang, er ist in das Drama der Weltgeschichte nicht verflochten, wir sehen nur den Wechsel der Jahreszeiten dargestellt. Wohl aber läßt sich eine solche Hindeutung in dem zweiten Mythos erkennen, welchen 'Odins Rabenzauber' enthält. Er ist nur eine Umbildung des Vorhergehenden, bei der die Absicht nicht verkannt werden kann, auch den Mythos von Idun dem seit der Wölfsja herrschend gewordenen Grundgedanken von dem bevorstehenden Weltuntergang zu unterwerfen. Doch ist es schwer, von diesem Gedicht Rechenschaft zu geben, es gilt für das dunkelste und räthselhafteste der ganzen Edda: Erik Hjalson, ein gelehrter Isländer des 17. Jahrhunderts, beschäftigte sich zehn Jahre lang damit ohne es verstehen zu lernen. Die größte Schwierigkeit liegt in der mythologischgelehrten Sprache dieses verhältnißmäßig sehr jungen Liebes, das der Verfasser der prosaischen Edda noch nicht kannte. So jung es aber auch ist, so urtheilt doch Uhlund 138, es herrsche darin noch durchaus das innere Verständniß der mythischen Symbolik und so lohnt es sich wohl, in seinen Sinn zu bringen. Der Schlüssel zu jenem räthselhaften, fast skaldisch gelehrten Ausdruck scheint nun in der Wahrnehmung gefunden, daß die nordische Dichtersprache Ein Verwandtes für das Andere zu setzen,

liebt, z. B. wenn für den Brunnen Urðs, aus dem die Götter Dggdrasil begossen wird, damit ihre Seiten nicht faulen, der verjüngende Göttertrank Odhrærir genannt wird; oder wenn für Urðr, die Hüterin dieses Tranks, Jdun eintritt, die Hüterin der Äpfel, der verjüngenden Götterspeise u. s. w. Mit diesem Schlüssel, der wenigstens die schwersten Riegel hebt, und mit Umstellung einiger Strophen, welchen der gebührende Platz wieder zugewiesen werden mußte (doch dürfte Str. 21 nach 23 zu stellen sein), habe ich Uebersetzung und Erläuterung versucht; auch kamen mir Ahlands Andeutungen über den leitenden Grundgedanken wie ein ariadnischer Faden zu Gute, obgleich ich im Einzelnen von ihm abweiche. So halte ich das Gedicht nicht für ein Bruchstück, wofür es sich dem ersten Blicke giebt und allgemein gehalten wird, vielmehr für eine von einem Andern viel später hinzugebildete Einleitung zu der gleich folgenden Vegtamskvida wie es seine zweite Ueberschrift Forsþjallskioð selbst als eine solche bezeichnet. Der Verfasser wollte also nicht mehr dichten und so haben wir keinen Verlust zu beklagen. Nach diesen Vorbemerkungen versuche ich es noch einmal, seinen Inhalt anzugeben und zu deuten, wobei ich meine frühern Erläuterungen theils abkürze, theils weiter ausführe.

Nach einer Aufzählung der verschiedenen Wesen des nordischen Glaubens, die nach ihrem Verhalten gegen die Schicksale der Welt kurz aber treffend bezeichnet werden, sehen wir die Götter, von widrigen Vorzeichen erschreckt, wegen Odhrærir in Besorgniß gerathen, welcher der Hut Urðs anvertraut war. Mit Odhrærir, wie der Unsterblichkeitstrank der Äsen heißt, ist aber hier Urðs Brunnen gemeint, welchem gleichfalls verjüngende Kraft bewohnt. Und wie Trank und Brunnen einander vertreten, so auch Urð und Jdun: ihr Wesen fällt zusammen und es ist gleichgültig, ob wir Urð oder Jdun als die Hölbin des Liebes betrachten. Diese heilige Quelle der Verjüngung hat also ihre Kraft schon verloren oder die Äsen besorgen, daß dieß Ereigniß eintreten, das Wachsthum des Weltbaums stoden werde. Darum war Hugin, Odins Rabe, ausgesandt, darüber den Ausspruch zwei weiser Zwerge zu vernehmen. Deren Ausspruch gleicht nun schweren dunkeln Träumen, ja sie scheinen selber nur Träume, aber unheilverkündende, widerwärtige. Da der Rabe seinem Namen gemäß nur auf den göttlichen Gedanken zu deuten ist, so kann die Meinung sein, die Götter hätten durch das Nachdenken über das stodende Wachsthum der Weltesche nichts erreicht, als von beunruhigenden Träumen gequält zu werden, wie die folgende Vegtamskvida von Baldurs Träumen aus-

geht. Nachdem noch eine Reihe von Erscheinungen erwähnt ist, die gleichfalls auf die nachlassende Triebkraft der Natur deuten, wird Idun zuerst unter diesem Namen eingeführt und zugleich die jüngste von Zwölft's Töchtern genannt, jenes Zwerges, dessen Söhne wir aus D. 61 als kunstreiche Schmiede kennen, die auch das goldene Haar der Sif geschmiedet haben. Hier ist nun Idun nicht von Thiaffi, dem Sturmriesen entführt wie in dem vorigen Mythos; es hat sie aber ein anderes Unheil betroffen: sie ist von der Weltesche herabgesunken und weilt nun im Thale, unter des Laubbaums Stamm gebannt; und schwer trägt sie dieß Niederstinken: so lange an heitere Wohnung gewöhnt, kann es ihr bei der Tochter oder Verwandten Nörwis nicht behagen. Nörwis Tochter ist die Nacht (§. §. 14), seine Verwandte wäre Hel, die Todesgöttin, und bei ihr in der Unterwelt scheint sie sich nach einer der folgenden Strophen zu befinden, wie wir das auch von Gerda gesehen haben, die schon durch jene elf Äpfel an sie erinnerte. Beim Herabstinken von der Esche ist sie wie in der vorigen Mythe als der grüne Blättereschmud, und zwar als das Laub des jüngsten Jahres gefaßt, die jüngste von Zwölft's Kindern, des innenwaltenden, denn die Zwerge wohnen in der Erde: alles Gras und Laub, alles Grün, das die Erde schmückt, wird von ihnen gewirkt und gebildet, es ist wunderbares Erzeugniß der geheimnißvoll wirkenden Erdkräfte. Bei Sifs Haar, dem goldenen Getreide, wie bei der grünen Blätterwelt darf daher an diese Zwerge erinnert werden, und unser Lied thut dieß, indem es Idun von Zwölft erzeugt sein läßt. Auch in dem, was nun von dem Wollsfell gemeldet wird, das ihr die Götter zur Bekleidung verliehen hätten, können wir sie noch als den abgefallenen Blättereschmud denken, welcher nun unter dem Winterschnee verhüllt liegt. Wenn sie aber bei der Nacht oder gar in der Unterwelt weilen soll, so ist sie wohl mehr die Triebkraft der Natur, die jenen Schmud hervorgebracht hat als dieser selbst; diese Kraft hat sich nun in die Wurzel zurückgezogen, der Weltbaum ist entblättert, der Winter eingetreten und ungewiß bleibt ob je der Frühling wiederkehre. Da sendet Odin Heimdall, den Wächter der Himmelsbrücke, über welche die Riesen einbrechen könnten, im Geleite Lofis und Bragis, die Götter zu fragen, was sie von den Weltgeschiden wiße und ob das ihr Widerfahrne der Welt und den Göttern Unheil bedeute? Aber die Sendung hat keinen Erfolg, Idun weint und schweigt: wie schlafbetäubt erscheint sie den Boten, die unverrichteter Dinge heimkehren; nur Bragi, der sonst als

ihr Gatte dargestellt ist, bleibt als ihr Wächter zurück, der verstummte Gesang, erklärte es Uhlund, bei der hingewellten Sommergrüne. Es wird nun die Zurückkunft jener beiden Boten und das Gastmal der Asen beschrieben, bei welchem sie von der Erfolglosigkeit ihrer Werbung Bericht erstatten. Da vertröstet sie Odin auf den andern Morgen und fordert auf, die Nacht nicht ungenützt verstreichen zu lassen, sondern auf neuen Rath zu sinnen. Schon kommt der Mond einhergezogen, Odin und Frigg heben das Gastmal auf und entlassen die Versammlung. Die Nacht bricht ein, mit der dornigen Ruthe schlägt Nörwi die Völker und senkt sie in Schlaf; auch die Götter fühlen sich von Müdigkeit ergriffen und selbst Heimbald, ihr Wächter, der weniger Schlaf bedarf als ein Vogel, wankt vor Schlummerluft. Dieser dichterischen Schilderung der Nacht folgt dann eine eben so schöne Beschreibung des anbrechenden Tages, vor welchem sich Hygien und Thurfen und die Geschlechter der Zwerge und Schwarzalpen, ihrer lichtscheuen Natur gemäß, flüchten und die Schlummerstätte suchen; die Götter aber erheben sich beim Sonnenaufgang. Hiermit endigt das Lied, dessen Name, 'Odins Rabengefang', vielleicht von der dritten Strophe hergenommen, worin Hugin, Odins ausgesandter Rabe, erwähnt ward, nicht unpassend für ein Lied gewählt ist, das unheilvolle Vorzeichen zusammengestellt, welches wie der Raben Krächzen den unvermeidlichen Untergang der Welt bedeutet. Der Eintritt der Winterzeit ist als ein Gleichniß des Todes, ja als ein Vorspiel des nahenden Weltunterganges aufgefaßt. Schon darum könnte es ein Vorspiel-Lied heißen; aber es ist zugleich ein Vorspiel zu dem folgenden, der Wegtamskvida, die sich auf das Genaueste anschließt. Die Nacht ist vorüber, welche zu neuen Entschlüssen benutzt werden sollte, der Tag angebrochen, auf welchen Odin verwiesen hatte. Schon sahen wir die Götter bei Sonnenaufgang sich erheben, da beginnt die Wegtamskvida damit, daß sich die Asen versammeln, um darüber Rath zu pflegen, warum den Baldur böse Träume schredten? Man könnte sagen, hier schließe sich das neu hinzugebildete Lied, Odins Rabenzauber, dem folgenden ältern nicht genau an, da jenes erwarten ließ, es solle über Iduns Niederfallen, nicht über Baldurs Träume, Rath gepflogen werden. Aber Iduns Niederfallen ist nur eins der beunruhigenden Zeichen, deren dort gedacht war, und Strophe 3 erwähnte nach der obigen Deutung auch die beunruhigenden Träume der Götter. An der Berathung über Baldurs Träume nimmt Odin keinen thätigen Antheil, er hat, da die Befragung Iduns

vergeblich geblieben war, die Nacht zu neuen Entschlüssen benutzte und während die Andern noch zu Rathe saßen, steht er auf, schwingt den Sattel auf Sleipnirs Rücken und reitet nach Niflheim nieder, die Wala zu befragen, die Seherin, die er in der Unterwelt aus ihrem Grabe weckt, nachdem er sie durch Beschwörungen gezwungen hat, ihm Rede zu stehen. Was er hier erfährt, davon muß an einer andern Stelle die Rede sein: hier galt es nur, den Zusammenhang unserer beiden Lieder nachzuweisen.

Wie im Eingang des Gedichtes Idun mit Urd, der ältesten Rorve verwechselt scheint, so sehen wir sie Str. 8 Ranna genannt und Str. 13 Jörum, wenn dieser uns dunkle Name nicht aus Idun verlesen ist. Was Idun mit Ranna gemein hat und dem Dichter erlaubte, beide Namen zu vertauschen, kann uns erst §. 34 bei dem Mythos von Baldur deutlich werden. Zu verwundern ist, daß der Dichter nicht auch Gerdas Namen gebraucht hat, an die wir bei Iduns Schicksalen mehrfach erinnert worden sind. Wenn aber unser Dichter sich nicht gestattet, Idun und Gerda zusammen zu bringen, so wird doch unten bei Bragi wahrscheinlich werden, daß es Mythengestalten gegeben habe, in welchen dieser Göttingen Wesen zusammenraun.

33. Baldurs Tod.

Erschreckt von Baldurs Träumen, die seinem Leben Gefahr drohten, fliehen die Aßen Rath und beschloßen, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldur schonen wollten. Als das geschehen war, kurzweilten die Aßen mit Baldur: er stellte sich mitten in einen Kreis, wo dann Einige nach ihm schossen, Andere nach ihm hieben und noch Andere mit Steinen warfen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht: das dachte sie alle ein großer Vortheil. Als aber Loki das sah, gefiel es ihm übel, daß dem Baldur nichts verleben sollte. Da gieng er zu Frigg nach Jenseit in Gestalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob sie wüßte, was die Aßen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete, sie schossen alle nach Baldur, ihm aber schadete nichts. Da sprach Frigg: Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur schaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geschworen, Baldurs zu schonen? Frigg antwortete: Oestlich von Balhall wächst eine

Staupe, Mistiltein genannt, die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen. Darauf gieng die Frau fort: Loki nahm den Mistiltein, riß ihn aus und gieng zur Versammlung. Hödur stand zu äußerst im Kreiße der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm: Warum schießeß du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht sehe, wo Baldur steht; zum Andern hab ich auch keine Waffe. Da sprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weisen wo er steht: so schieße nach ihm mit diesem Reis. Hödur nahm den Mistelzweig und schoß auf Baldur nach Lokis Anweisung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel, und das war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, standen die Aßen alle wie sprachlos und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer sah den Andern an; ihr Aller Gedanke war wider den gericht, der diese That vollbracht hätte; aber sie durften es nicht rächen, es war an einer heiligen Freistätte. Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das Erste, daß sie so heftig zu weinen anfiengen, daß Keiner mit Worten dem Andern seinen Harm sagen mochte. Und Odin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen, als Niemand so gut wußte als er, zu wie großem Verluste und Verfall den Aßen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Aßen sich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Aßen ihre Gunst und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu versuchen, ob er da Baldurn fände, und der Hel Lösegeld zu bieten, daß sie Baldurn heimlehren ließe gen Asgard. Und er hieß Hermóðr der schnelle, Odins Sohn, der diese Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengst, genommen und vorgeführt, Hermóðr bestieg ihn und fob davon.

Da nahmen die Aßen Baldurs Leiche und brachten sie zur See. Hringshorn hieß Baldurs Schiff, es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande stoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff gieng nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrodin hieß, und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie vom Rosse gesprungen war, rief Odin vier Berserker herbei, es zu halten; aber sie vermochten es nicht anders, als indem sie es niederwarfen. Da trat Hyrrodin an das Vordertheil des Schiffes und stieß es im ersten Ansaßen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thór zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt

erschmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen, und als sein Weib, Heps Tochter Ranna, das sah, da zersprang sie vor Jammer und starb. Da ward sie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet, und Thór trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Mithnir, und vor seinen Füßen lief der Zwerg, der Lit hieß, und Thór stieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und diesem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäste bei: zuerst ist Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben, und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgespannt, der Gullinbursti hieß. Heimdall ritt den Hengst Gulltop (Goldzopf) genannt und Freyja fuhr mit ihren Raben. Auch kam eine große Menge Grimthursen und Bergriesen. Odin legte den Ring, der Draupnir hieß, auf den Scheiterhaufen, der seitdem die Eigenschaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich schöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengst ward mit allem Geschirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdess neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler, so daß er nichts sah, bis er zum Giölluflusse kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt ist. Mödgubr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte, gestern seien fünf Haufen tochter Männer über die Brücke geritten, und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein und nicht hast du die Farbe tochter Männer: warum reitest du den Helweg? Er antwortete: Ich soll zu Hel reiten, Baldur zu suchen. Hast du vielleicht Baldur auf dem Helwege gesehen? Da sagte sie: Baldur sei über die Giöllbrücke geritten; aber nördlich geht der Weg hinab zu Hel. Da ritt Hermodur dahin, bis er an das Helgitter kam: da sprang er vom Pferde und gärtete ihm fester, stieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da setzte der Hengst so mächtig über das Gitter, daß er es nirgend berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, stieg vom Pferde und trat in die Halle. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiten sollte und sagte, welche Trauer um ihn bei den Asen sei. Aber Hel sagte, das solle sich nun erproben, ob Baldur so allgemein geliebt werde als man sage. Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todt, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn Eins wider-

‘spricht und nicht weinen will.’ Da stand Hermundur auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und sandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna sandte der Frigg einen Ueberwurf und noch andre Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermundur seines Weges und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er da gehört und gesehen hatte. Darnach sandten die Asen in alle Welt und geboten Baldurn aus Hells Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du schon gesehen haben wirst, daß diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen. Als die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in der Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöd genannt war. Die baten sie auch, Baldurn aus Hells Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

Thöd muß weinen mit trocknen Augen
 Ueber Baldurs Ende.
 Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:
 Behalte Sel was sie hat.

Man meint, daß dieß Loki gewesen sei, der den Asen so viel Leid zugefügt hatte. D. 49.

So ausführlich diese Erzählung ist, so fehlt doch darin die an Hödur, dem Mörder Baldurs, durch Wall genommene Rache, so wie die Worte, welche Odin seinem Sohne Baldur ins Ohr geraunt haben soll, als er auf dem Scheiterhaufen lag. Von den letztern wissen wir aus Wafthrudnismal, wo Odin mit dem allwissenden Jötun über die urweltlichen Dinge streitet. Die letzte Frage, welche der Riese nicht lösen kann und sich darum gefangen giebt, d. h. der Willkür des Siegers unterwirft, lautete:

Was sagte Odin dem Sohn ins Ohr,
 Als er die Scheitern bestieg?

An ihr erkennt der Riese zugleich, daß es Odin ist, mit welchem er in Räthselreden gestritten hat, denn Niemand anders, sagt er, als er könne wissen was er dem Sohn ins Ohr geraunt habe. Das Gedicht meldet uns nun nicht, was dem toten Baldur von Odin ins Ohr geraunt ward: wir müssen es, wenn wir §. 50 zu der Wiedergeburt der Götter gelangen, aus dem Zusammenhang der gestellten Fragen errathen.

Was Wallis Rache an Hödur betrifft, so ist davon in der Vegtamsholva die Rede, deren Zusammenhang mit Odins Rabenzauber wir

schon besprochen haben. Dieß Gedicht ist eine Nachahmung von Wafsthruðnismál. Wie dort Gangradr nennt sich hier Odinn Wegtam: beide Namen bezeichnen Odinn als den Wanderer; und wie dort Wafsthruðnir den Gott an der Frage erkennt, die Niemand anders als Odinn beantworten kann, so erkennt ihn hier die aus dem Grab erweckte Seherin an der Frage nach einer Begebenheit, die seinen Blick in die ferne Zukunft verrathen mußte:

Wie heißt das Weib, die nicht weinen will
Und himmelan werfen des Hauptes Schleier?

worauf die Wala antwortet:

Du bist nicht Wegtam; wie erst ich wähnte:
Odinn bist du, der Allerschaffer.

und Odinn entgegnet:

Du bist keine Wala, kein wissendes Weib,
Vielmehr bist du dreier Thursen Mutter.

Allerdings liegt ein Widerspruch darin, daß Odinn sich über Baldurs Tod von der todten Wala, der Mutter dreier Thursen, Gewißheit zu verschaffen sucht, während ihm Thóðs Weigerung, den Baldur aus Hells Reich zu weinen, eine so viel spätere Begebenheit (denn auf diese zielt Odinns Frage), nicht verborgen ist; aber eben daran verräth sich der Nachahmer. Gleichwohl dürfen wir an den Nachrichten, durch welche die Wegtamswida unsere Kenntniß von dem Mythos des Baldur ergänzt, um so weniger Zweifel hegen, als sie sich in andern Quellen (Hyndlul. 28) bestätigen. Mag das Lied dem Verfasser der jüngern Edda, der von Wail D. 30. 53 aus andern Quellen (Wafsthruðn. 51) wissen kann, unbekannt geblieben sein; wir hätten ohne sie in der ältern Edda kein Baldurs Tod betreffendes Gedicht. Der Verdacht aber darf nicht aufkommen, als wenn dieser Mythos selbst erst so jungen Ursprungs wäre. Das Wail. 36—38 von Wail meldet, wird zwar, zumal es sich nicht in allen Handschriften findet, aus Wegtamswida nachgetragen sein; was sie aber Baldurs Tod erzählt, trifft das Herz seines Mythos und ist über allen Verdacht der Einschmückung erhaben:

36. Ich sah dem Baldur, dem blühenden Gotte,
Odinns Sohne, Unheil drohen.
Gewachsen war hoch über die Wiesen
Der zarte, zierliche Zweig der Mistel.

87. Von der Ristel kam, so dachte mich,
Häßlicher Harm, da Hödur schoß zc.

Nur das könnte zweifelhaft sein, ob sie es nicht war, welche den Mythos von Baldurs Tod zuerst in Beziehung zu den allgemeinen Geschichten der Welt und der Götter brachte.

Auf die Frage, wer an Hödur, dem Mörder Baldurs, Rache üben werde, giebt nun die Seherin der Wegtamskvida die Auskunft:

11. Rindur im Westen gewinnt den Sohn,
Der einnädig, Odins Erbe, zum Kampf geht.
Er wäscht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er,
Bis er Baldurs Mörder zum Holzstoß brachte.

und die ertöhlte Stelle des Hyndlulides lautet:

28. Hilfe wurden der Asen gezählt,
Als Baldur beschritt die tödtlichen Schritte.
Bali bewährte sich werth ihn zu rächen,
Da er den Mörder des Bruders bemeisterte.

Auch Saxo Grammaticus weiß davon, daß Odin mit der Rinda einen Sohn zeugte, der Baldurs Tod zu rächen bestimmt war; das Nähere hierüber unten bei Bali.

34. Deutung.

In Baldur pflegt man das Licht in seiner Herrschaft zu finden, die zu Mittsommer ihre Höhe erreicht hat; sein Tod ist also die Reize des Lichts in der Sommer Sonnenwende, wo die Tage am längsten sind, nun aber wieder kürzen, das Licht mithin sich zu neigen beginnt. Sein Mörder Hödur ist demzufolge der lichtlose, der blinde (Heljar sinni, der Gefelle der Hel, Staldsl. 13), weil er das Dunkel des Winters bedeutet, dessen Herrschaft sich nun vorbereitet und zur Fulzeit vollendet, wo nach dem kürzesten Tage die Sonne wieder geboren wird. Auch Hödr ist ein Sohn Odins, wofür wir freilich, da in Wegtamskv. 16 die Lesarten schwanken, in der Edda selbst kein entscheidendes Zeugniß besitzen. Aber in Staldslap. 13 heißt er Odins Sohn und auch Staldslap. 75 (S. 554) wird er unter Odins Söhnen aufgeführt. Vgl. Edda Hafniae II. (1852) S. 312. 473. 524. 556. (616) 636. Endlich berufe ich mich auf Böl. 61, wo aus der Vergleichung mit der folgenden Str., die von den Söhnen beider

Brüder (Odins und Hoenirs) spricht, darauf geschlossen werden darf, daß auch Hödr Odins Sohn ist. Bei Sarg (III) allerdings erscheint nur Balderus nicht Hotherus als Odins Sohn. Vgl. §. 29. Jedenfalls ist er auch nach der Edda ein Ase, kein Riese, weil er das unschädliche Dunkel ist, das der Herrschaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß, denn der Wechsel der Jahreszeiten ist ein wohlthätiger, der selbst in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des Siegesgotts Himmel friedlich beisammen wohnen sollen (Völ. 61), denn dann, wenn alles Böse schwindet, wird Baldur aus Hells Hause erlöst sein. Hödur ist auch nach der sittlichen Seite hin an seines Bruders Rord unschuldig: ein Anderer hat seine Hand gelenkt, und in der erneuten Welt, wo nur auf die Gesinnung gesehen wird, wo ganz allein die Herzensunschuld in Betracht kommt, steht seiner Aufnahme in Gimil, wo alle Werthen und Würdigen wohnen sollen, nichts entgegen. Aber ganz anders in dieser Welt: da ist die Blutrache Pflicht und eine so allgemeine, daß sie keine Ausnahme erleidet: das vergossene Blut schreit um Rache und kann nur durch Blut gesühnt werden. Sie duldet auch keinen Aufschub, sie gönnt keine Frist, sie läßt nicht Zeit, die Hände zu waschen, die Haare zu kämmen, und steht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, so läßt man nach der Sitte germanischer Rachegelübde Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachsen, ja wäscht und kämmt sich nicht, bis der dringendsten, unaufschieblichen Pflicht genügt ist. Darum muß Wali an Hödur sofort Rache üben, ob er gleich unschuldig ist; auch kommt dem zur Rache Verufenen seine Jugend nicht zu Gute: kaum geboren, nur Eine Nacht alt, gedenkt Wali des ungesühnten Bluts und schreitet zum heiligen Werk der Rache. Deutlicher noch als die hier benutzte Begtamskvida spricht die Völuspá 37. 38 aus:

Baldurs Bruder war kaum geboren,
 Der Odins Erben einnächtig fällte.
 Die Hände nicht wusch er, das Haar nicht kämmt er
 Bis er zum Holzstoß trug Baldurs Töbter.

Ueber jene Rachegelübde vergl. Tacitus Hist. 4, 61. Germ. 31. Paulus Dinc. 317. Grimm G. D. S. 571. RM. III, 188. P. G. Müller über Snorris Quellen S. 15. 16. Panzer II, 398.

Zu Baldurs Deutung auf das allerfreuende Licht, das kein Wesen

entbehren kann, es sei denn ein unheimliches, stimmt D. 22: „Von ihm ist nur Gutes zu sagen, er ist der Beste und wird von Allen gelobt. Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut ist so licht, daß es mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter (vgl. Myth. 203): davon magst du auf die Schönheit seines Haares sowohl als seines Leibes schließen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Aesen. Er hat die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schelten kann. Er bewohnt im Himmel die Stätte, die Breidablið (Weitglanz) heißt. Da wird nichts Unreines gebuddet.“

Doch es ist noch nicht Baldurs ganzes Wesen, das wir erklären sollen, wir haben es hier nur mit seinem Lode zu thun. Diesen, die Abnahme des Lichts, führt Loki herbei, indem er die Mistel in des blinden Hödurs Hand legt. Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag erklärt sich aus der unkörperlichen Natur des Lichtes: „Die einzige Waffe, die an ihm haftet, ist ein Symbol des düstern Winters. Die Mistel, die im Winter wächst und reißt, die darum auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen scheint, ist allein nicht für Baldur in Pflicht genommen.“ Uhlund 146. Ich trage Bedenken, bei der Deutung des Mythos so sehr ins Einzelne zu gehen; man wird es schon gut erfunden und gerechtfertigt kennen dürfen, wenn bei dem Eide, der allen Dingen abgenommen werden sollte, die Mistel, die als Schmarogerpflanze kein selbständiges Leben zu haben schien, übersehen ward. Einfacher freilich sagt es D. 49: die Staupe schien zu jung, sie in Eid zu nehmen. Zu unbedeutend mag die Meinung sein; aber das scheinbar Unbedeutendste kann in der Hand des Bösen die Unschuld morden. Dann wäre auch die Bemerkung unnöthig, daß die Mistel, bei uns nur eine schwache Staupe, auf Inseln im Mälarsee bis zu drei Ellen Länge aufwächst. Aber noch eine andere Deutung verdient Erwähnung: ihrer Heiligkeit nicht sowohl als ihrer Unnatürlichkeit verdankte die Mistel diese Wahl. Die ganze Natur liebte Baldur, es mußte ein seltsam Unnatürliches sein, von göttlicher oder dämonischer Einwirkung herkommend, nicht aus Samen gezogen, nicht in der Erde wurzelnd, das den guten Gott verlegte. Schwend Myth. 139. Jedenfalls verräth sich hier ein alter Zug unserer Dichtung, das Seltsame und Seltene der Natur abzulauschen und in das Gewand des Räthfels zu hüllen. Die Staupe für heilig zu achten, die solche Wahl traf, haben wir freilich aus unserm Mythos allein keinen Grund.

Gleichwohl war ihre Heiligkeit nach Myth. 1158 deutschen und keltischen Völkern gemein. Die Druiden, sagt uns Plinius 16, 44, kannten nichts Heiligeres als die Mistel und die Eiche, darauf sie wuchs. Ohne der Eiche Laub oder das der Staupe, die vom Himmel auf sie niedergefallen und den Baum erkoren zu haben schien, beglengen sie keine heilige Handlung, ja nach dem griechischen Namen des Baums scheinen sie erst Druiden genannt. Weißgelleidet stieg der Druiden auf den Baum, mit goldener Sichel schnitt er den Zweig und hing ihn auf in weißem Mantel. Dann erst ward das bereit gehaltene Opfer dargebracht: zwei weiße Stiere, deren Hörner noch kein Joch ertragen haben. Und selten ist ein solcher Zweig zu finden, und geholt werden darf er nur im sechsten Mond nach dem dreißigsten Jahr des Jahrhunderts, wo er ausgewachsen ist und seine Allheilskraft erlangt hat. Denn wenn man den Thieren von ihm zu trinken giebt, werden sie fruchtbar; auch schützt er wider jedes Gift. So übernatürliche Kraft maß man der Staupe zu, die immergrün auf der entblätterten heiligen Eiche fortkam und gleich dem Ephen, an das sich auch mancherlei Aberglaube hängte, ihre Früchte im Winter zeitigt. Den Glauben an ihre Heiligkeit bekräftigte noch, daß sie nur auf Bäumen wächst und auch hier sich nicht säen läßt, denn zu voller Reife gedeiht ihr Samen nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es ist dann keine Menschenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt ist die in Wales noch fortlebende Sitte, die Mistel am Weihnachtsabend über den Thüren aufzusteden und die nach Leibeslegen verlangenden Frauen darunterhin zu führen. In Deutschland hängt man sie in Silber gefaßt Kindern um den Hals, und wo sie, was selten ist, auf Haseln wächst, ist sicher ein Schatz verborgen. M. 1158.

Der Antheil Thors an dem Mythos scheint zunächst von keiner tiefen Bedeutung: seine Erscheinung war schon darum nöthig, weil der Scheiterhaufen nach nordischer Sitte mit seinem Hammer eingeweiht werden mußte. Aber er bedroht auch damit die Riesin Hyrrodin, welche das Schiff, auf dem der Scheiterhaufen errichtet war, in die See stoßen soll. Indem er dem Uebermuth dieser Riesin wehrt, erscheint Thor ganz in seinem bekannten Wesen als Bekämpfer der Riesen, aller verderblichen, maßlosen Naturgewalten. Die in dieser Riesin symbolisirte Naturerscheinung ist nach Upland der versengende Sonnenbrand, der nach der Sommer Sonnenwende einzutreten pflegt, und der Name Hyrrodin, die Feuerberaube, spricht dieser Deutung das Wort. Das Schiff Hringhorn kann

nun die Sonne selbst sein, oder die Bahn des Lichts, das, indem der Sonnenlauf seinen Höhepunkt erreicht hat, eine Weile stille zu halten scheint, nun aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Niesin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. „So fährt nun Hringhorni, flammend in Sonnengluth, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche seines Gottes.“ Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps Tochter Nanna, das Herz; man mußte sie auf den Scheiterhaufen tragen und mit ihm verbrennen. Ubland deutet sie auf die Blüthe, die aus der Knospe hervorgeht, und darum Neps (für knoppr, Knopf) Tochter heißt. „Mit der Abnahme des Lichts geht auch das reichste, duftendste Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche zum Scheiterhaufen getragen wird, zerspringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüthe, bildet ein Seitenstück zu der Liebe Bragis und Iduns, des Gesanges und der Sommergrüne, und die Ähnlichkeit dieser Mythen ist aufklärend für beide.“ Schon oben §. 32 ist darauf hingewiesen, daß sich Idun mit Nanna berührt und sogar einmal Nanna genannt wird. Aber Ubland weiß auch den Zwerg Lit zu deuten, der dem Thór vor die Füße läuft und den er im Unmuth über Baldurs Tod und Nannas, ihnen in das Feuer nachstößt. Es ist die Farbe (Lit), der reiche frische Schmelz des Frühsummers, der mit hinab muß, wenn Baldur und Nanna zu Asche werden.

Daß die Staube zu jung schien, sie in Eid und Pflicht zu nehmen, konnte uns nicht ganz genügen; erschrecken aber mußte die tiefe Prosa, die in der natürlichen Erklärung des Wunders liegt, daß selbst die Steine über Baldurs Tod weinten: „wie du schon gesehen haben wirst“, sagt die D., „daß alle diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen.“ Doch soll hiermit wohl nur die äußere Möglichkeit veranschaulicht werden; sonst ließe sich entgegen, durch Baldurs Tod seien die Dinge im Gegentheil aus der Wärme in die Kälte gekommen. Die ganze Natur klagte um Baldurs Tod, weil sie des Lichtes bedürftig ist, und seinem Leichenbegängniß wohnten vielerlei Gäste bei, selbst Grimthursen und Bergriesen, sonst ein lichtscheues Geschlecht und dem Steinreich verwandt: also scheinen auch sie des allbelebenden Lichts nicht ganz entbehren zu können. Da möchte ein Stein sich erbarmen, sagen wir, wenn ein tiefes Weh uns ergreift, noch heute, und denken nicht mehr an den Ursprung der Lebensart. Aber wie es etwas Unnatürliches sein muß, daß Baldurn verletzen konnte, so wird Thód, die ihn nicht aus Fels Ge-

walt weinen wollte, auf das natürliche Gebiet nicht beschränkt werden dürfen: sie ist auf das sittliche übertragen als der Eigennuß, die kalte, herzlose Selbstsucht, die aller Wohlthaten unerachtet, welche die ganze Welt von dem Heimgegangenen genossen hat, sich in Unempfindlichkeit verflodt, weil nicht gerade sie, das Riesenweib in der Höhle, Vortheil von ihm genossen zu haben sich erinnert, denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nicht. Ihr Name ist uns aber nur entstellt überliefert: er sollte Döð heißen, das vom Licht unerhellte Dunkel. Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod, nur die Eigensucht ward durch seine Verdienste nicht überwunden. Wenn die jüngere Edda hinzufügt, man glaube Loki sei diese Riesin gewesen, so ist der Egoismus als das böse Princip gefaßt, dessen Rolle sonst Loki unter den Göttern übernommen hat.

Der Ring Draupnir, den Odin auf den Scheiterhaufen legte und den ihm Baldur aus Hells Hause zum Andenken zurücksandte, gewann seitdem die schon in seinem Namen angedeutete Eigenschaft, daß jede neunte Nacht acht gleiche Goldringe von ihm tropften. Nach D. 61 besaß er sie aber von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten. Wir haben ihn früher im Besiß Freyr's und seines Dieners Skirnir gefunden, nebst jenen eilf Äpfeln, die uns an die Jöuns erinnerten: beide bedeuteten uns dort, daß Freyr der Gott der Fruchtbarkeit und Vermehrung sei. Daß diese Äpfel so wie jener Ring mehrfach wiederkehren, ist bei der Verwandtschaft der Götter, die auch im Gedanken sich berühren, nicht zu verwundern. Wenn Baldur das Licht ist, ohne welches alles Wachsthum flodt, wenn Jöun als eine Jahresgöttin sich auf die Triebkraft der im Frühling erneuten Natur bezieht, so können diese Attribute so gut bei Baldur und Jöun an ihrer Stelle sein, als bei Freyr. Man pflegt aber den Ring auf die Phasen des Mond's zu beziehen und jene Äpfel auf eilf Monatssonnen. Dieß mag gezwungen scheinen; doch läßt sich bei dem Ring der Gedanke an einen wiederkehrenden Zeitabschnitt kaum zurückdrängen: gewiß ist die Woche gemeint, die vielleicht auch bei den Germanen einst wie bei den Römern 9 Tage zählte. Eine Hindeutung auf die Woche finde ich in Skirnissfö 39:

Nach neun Nächten will Ríðröðs Sohne da
Gerda Freude gönnen.

Neun Nächte brauchte auch Hermodur zur Höl zu reiten und neun Nächte hieng Odin nach Hævam. 139 an der Weltesche. Neun Walpurgisnächte Bernalsten Alp. 109.

Auch Ranna, Baldurs Gemahlin, sendet Andenten aus Hells Reich herauf: der Frigg einen Schleier oder Ueberwurf, der Fulla einen Goldring. Den Schleier faßt Uhlund als das Abzeichen der Hausfrau, das der Frigg gebührt wie der Fulla, ihrer Dienerin und Vertrauten, der vollgewachsenen Jungfrau mit den flatternden Haaren (D. 35), der Verlobungsring. In beiden aber, Schleier und Goldring, erkennt er Blumen des Spätherbstes. Petersen greift diesen Gedanken auf, erlaubt aber den Schleier in einen blumengestickten Wiesenteppich zu wandeln, der sich der Göttin vor die Füße spreitet, wenn sie zur Erde niedersteigt. So dürfte man auch Draupnir, das Symbol der Fruchtbarkeit, als den Segen des Herbstes mit seiner neunfältigen Vermehrung verstehen.

Wenn Skirnir in Skirnissför davon spricht, daß der Ring Draupnir mit Odins jungem Erben auf dem Holzstoß gelegen habe, so muß die Begebenheit, von der da die Rede ist, darum nicht später als Baldurs Tod fallen, so wenig als etwa die Rabenschlacht darum vor Dietrichs Kampf mit Eck und seinen Brüdern zu legen ist, weil im Eckenlied auf sie angespielt wird. Weder das Götterepos noch die Heldendichtung ist das Werk eines Einzelnen; aber leicht erschien jedem Dichter der Stoff des Liebes, das er aus dem Ganzen herausgriff, als der Mittelpunkt, dem sich alles Andere fügen mußte.

Bei Freyr und Gerda, wie bei Iduns Niedersinken, ja schon bei Swabilsari haben wir bemerkt, daß diese Mythen sich ursprünglich auf jährlich wiederkehrende Ereignisse bezogen, bei ihrer Einflechtung in die Geschehnisse der Welt und der Götter aber auf das große Weltjahr gedeutet wurden, das mit Surturs Lohe zu Ende geht, und dem dann in der verjüngten Welt ein neues folgen wird. Dieselbe Bemerkung wiederholt sich hier: Baldur der Lichtgott stirbt alljährlich und geht zur Hel; aber im nächsten Halbjahr kehrt er zu den Aßen zurück, und das ist das Ursprüngliche, daß er im Kreislauf des Jahres einmal herrscht und die Welt erfreut, dann aber stirbt und von allen Wesen beklagt wird. Dabei ist es aber nicht geblieben: die Ausbildung, welche der Mythos im nordischen Glauben empfing, faßte den Kreislauf des irdischen Jahres nicht ins Auge, sondern das große Weltjahr: Baldur geht zu Hel und kehrt nicht zurück in dieser Welt, erst in der erneuten ist ihm Heimkehr verheißen; nicht der nächste Frühling bringt ihn wieder, erst die Wiedergeburt der Welt. Baldurs Tod ist so der Mittelpunkt geworden für das große Drama von den Geschehnissen der Welt und der Götter, er ist mit

der Götterdämmerung und Loki's Bestrafung untrennbar verbunden. Der Winter, welchen Baldurs Tod herbeiführt, ist kein gewöhnlicher, es ist der Simbulwinter, dem kein Sommer folgt, sondern der Untergang der Welt. Hieraus ergibt sich aber zugleich, daß unser Mythos bei seinem ursprünglichen Sinn nicht stehen geblieben ist, seit er in das Ganze der Weltgeschichte verflochten ward: der Hauptgedanke, welcher die ganze Götterlehre beherrscht, der vom Untergang und Erneuerung der Welt, hat auch ihn sich unterworfen und dienstbar gemacht. Baldur ist jetzt nicht mehr das Licht allein, das heilige, reine; er ist zugleich die Heiligkeit, die Reinheit, die Unschuld der Götter, er ist vom natürlichen auf das sittliche Gebiet hinübergezogen. Was an den Göttern noch rein und gut war, ist in ihm zu persönlicher Erscheinung gekommen. Darum war er aber nun auch zu gut für diese Welt: er konnte unter diesen sündigen Göttern nicht lange leben. Wie in der Genesiß auf den Fall durch den Genuß der verbotenen Frucht, auf den Verlust des Paradieses der Brudermord Kains an Abel folgt, so ist es auch hier nicht genug, daß die goldene Zeit verloren gieng: Loki der Versucher bringt den Brudermord unter die Götter selbst, und der Brudermord bezeichnet dem Germanen den Gipfel des sittlichen Verderbens; die Wöluspa läßt den Bruch der Sippe, die Fehde zwischen Geschwisterten, der Wolfszeit, da die Welt zerstört, unmittelbar vorausgehen.

35. Balderus und Hotherus.

Bei Saxe Gramm. sehen wir Balbur und Hödr von Göttern zu Helden herabgesunken, die sich hartnäckig unter wechselnden Erfolgen bekriegen; doch ist bei Balderus noch halbwege die göttliche Abstammung gewahrt. Hotherus liebt die Nanna, die Tochter Gewars, eines norwegischen Königs, seines Pflegevaters. Da er durch Gesang alle Herzen zu Trauer oder Freude, zu Haß oder Liebe zu stimmen weiß, so gewinnt er auch Nannas Gunst. Es geschah aber, daß Odhins Sohn Balder Nanna im Bade sah, und von ihrer Schönheit ergriffen sich in Sehnsucht verzehrt. Hieraus entspinnt sich der Krieg, der dem Hother wenig Erfolg verheißt, da Balders heiliger Leib dem Eisen undurchdringlich ist, wie ihm gewisse Waldfrauen verrathen, in welchen wir Disen oder Walsüren erkennen. Gleichwohl weiß ihm Gewar ein Schwert, das ihn tödten kann; es muß aber einem Waldgeist, Namens Rimring, abgewonnen werden,

so wie auch ein Arming, dessen Wunderkraft die Schätze mehrt. Als Hother sich dieses Schwert verschafft hat, besiegt er den Balder in einer Seeschlacht, obgleich Othin, Thoro und andere Götter ihm beistehen. Dieser Thoro führt, wie Thór den Hammer, eine Keule, welche Hother unschädlich macht, indem er ihr die Handhabe abschlägt. Nach dieser Schlacht, von der noch ein Hagen spricht, der Baldrs Namen führt, vermählt sich Hother mit Ranna. In einer spätern Schlacht schlägt Balder seinem durstigen Heer zur Labung einen Quell aus dem Boden und auch dieser Brunnen bewahrt noch seinen Namen. Dieser siegreichen Schlacht folgt noch eine zweite; aber auch damit ist der Kampf noch nicht zu Baldrs Vortheil entschieden. Hother birgt sich in einen tiefen, einsamen Wald, wo er in einer Höhle dieselben Waldfrauen trifft, die ihn schon einmal berathen und beschenkt haben. Sie verheissen ihm Sieg, wenn er den Genuß einer wunderbaren Speise, die von andern weisen Frauen zu Baldrs Stärkung bereitet wird, sich selber verschaffe. Er beginnt nun den Krieg aufs Neue; die Nacht trennt die Heere. Gegen die dritte Nachtwache umherirrend, gewahrt er vor Baldrs Lager die Jungfrauen, die sein Wundermal bereiten. Durch Gesang und Citherspiel gewinnt er ihre Gunst, die aus dem Geißer dreier Schlangen bereitete Speise und einen siegverleihenden Gürtel. Auf der Heimkehr begegnet er dem Balder und verwundet ihn mit dem Schwerte Mimrings. Zwar läßt er sich am folgenden Tage noch in einer Sänfte in die Schlacht tragen, um nicht im düstern Zelte zu sterben; aber in der Nacht erscheint ihm die Todesgöttin und am dritten Tage stirbt er an seiner Wunde. Er wird im Hügel beigesetzt; der Leichenbrand auf dem Schiffe ist auf den Sachsenkönig Gelder übertragen. Daß Odin, um für seinen Sohn Rache zu erlangen, nun mit der Rinda einen andern Sohn erzeugt, der den Hother erschlägt, ist schon erwähnt worden.

Die Grundzüge des Mythos sind in dieser Erzählung unschwer wieder zu erkennen. Für die Umbildung der Göttersage in Heldensage ist sie höchst lehrreich; daß der liederkundige Hother in der Hilden- und Gudrunsfage erst zu Heorrenda, dann zu Horand, in der deutschen Siegfriedsfage zu dem einäugigen Hagen wird, haben schon Andere bemerkt. Wie Hagen den Siegfried mit dem Sper durchbohrt, so Hother den Balderus mit dem an die Stelle des Mistelzweigs tretenden Zauberschwert. Aber viel schlagender wird die Aehnlichkeit, wenn wir die eddische Erzählung S. 79 vergleichen, wo Loki von Trigg zu erfahren sucht, wie

Baldur getödtet werden könne. In der besten Meinung plaudert Frigg aus, was zu Baldurs Verderben führt; genau so gelingt es Hagen von Triembild auszuforschen, wo Siegfried verwundbar sei. Andere heften sich daran, daß Hagen einäugig ist, nicht blind wie Hödhr, darum vergleichen sie ihn dem einäugigen Odin. Ich will aber selbst anführen, was sich für diese Vergleichung noch aufbringen läßt. Hagen heißt Dorn (*paliurus*) und Odin sticht die Brynhild mit dem Schlafdorn. Odin läßt sich allerdings in einigen Mythen als Todesgott fassen, und wir wissen, daß Winter und Tod entsprechende Mythenstufen sind. Hödhr als Wintergott fällt so gewissermaßen mit Odin als Todesgott zusammen, und so mögen sie sich auch in Hödhr berühren, und gleichfalls darin, daß Hödur (alth. *Hadr*) schon dem Namen nach Kriegsgott ist wie Odin.

Das Zauber Schwert, in das sich der Mistelzweig bei Sarg gewandelt hat, scheint in der Gestalt der Hildensage, welche D. 65 (M. Edda 353) enthält, zu dem Zwergenschwerte Dainsleif geworden, das Blut kosten muß, ehe es in seine Scheide zurückkehrt. Der von Zwergen geschmiedeten Schwertler, die zugleich mit einem Schatz von Helden gewonnen werden, giebt es aber noch viel, in der Dietrichsage wie in der von Siegfried; in dieser stimmt zugleich der Name des Schmiedes Mime, von dem Siegfried in der Wiltinaf. sein Schwert gewinnt, und von dem ein anderes, in der Hildensage berühmtes, Wittichs Schwert Mimung, den Namen hat. Mimring scheint zwischen dem Riesen Mimir, von dem Mimir's Quell benannt ist, und jenem Schmied Mime in der Mitte zu stehen, wie er auch als Baldmanu (*silvarum satyrus*) zwischen Riesen und Zwergen schwankt. Daß er das Schwert geschmiedet habe, wird von Mimring nicht ausdrücklich berichtet, doch ergiebt es die Vergleichung mit dem Schmiede Mime, und Riesen sowohl wie Zwerge sahen wir schon als Schmiede. In Mimring's schatzmehrenden Armring erkennt man leicht den Ring Draupnir, zugleich aber auch jenen Ring Andwaranaut, der nach dem andern Sigurdsliede und D. 62 (M. Edda 341) das Niflungengold mehrte und im Nibelungenliede durch die Wänschelruthe vertreten wird, die bei dem Schatz lag, der seine Uner schöplichkeit bedingte. Indem Mimring aus Mimir gebildet ist und sein Wunder ring mit Draupnir zusammenfällt, sehen wir uns gezwungen, aus Mimir's Erwägung vorwegzunehmen, daß sein Haupt nach Sigdrifumäl 13. 14 gleichfalls ein Schatz träufer (*Heiddraupnir*) war. Thörs Hammer hat sich in eine Keule verwandelt; daß ihr die Handhabe abgeschlagen wird, ist derselbe Zug, der

sich in D. 61 (M. Godea 399) wiederfindet, wo der Stiel des Hammers schon in der Schmiede der Zwerge, die dieses Kleinod nebst andern schaffen, zu kurz geräth. Bei Balders Quelle fehlt der Hufschlag, sonst fände sich hier der Ursprung einer später auf Karl d. Gr. übertragenen und noch oft (Wolf Beitr. 133) wiederkehrenden Sage. Vgl. auch RM. 107. Auf andere Uebereinstimmungen der Erzählung mit Baldurs Mythe hat Uhland hingewiesen. Daß Baldur die Ranna im Bade sieht, deutet er darauf, daß die bethaute Blüthe, die sich eben dem Lichte erschließt, am reizendsten ist, und wenn der von Balder in die Flucht geschlagene Hother sich in abgelegener Wildniß verbirgt, so bezieht er dieß auf den Sieg des sommerlichen Lichtes, vor dem der dunkle Hother nur noch im tiefsten Waldes-schatten eine Zuflucht findet. Wenn Baldur, nachdem er Ranna gesehen hat, sich in Liebe verzehrt, so erinnert er an Freyr, der auf Hlidskialf Gerda gesehen hatte. Aber bei diesem war das Siechthum die Strafe seiner Vermessenheit; so ist hier auch Balders Unschuld besetzt, als er Ranna im Bade sah, denn ihre Reize, die ihn Nachts umgaukeln, rauben ihm den Schlaf. Hier sehen wir also den Fall der Götter, der in Baldurs Tode offenbar wird, sich an Baldur selbst begeben.

36. Baldur als Kriegs- oder Friedensgott.

Saxos Erzählung giebt aber auch einer andern als der oben vortragenen Deutung des Baldurmythus eine starke Stütze. Es mußte allerdings auffallen, daß alle in demselben vorkommenden Namen zu der eddischen Milde des Gottes wenig stimmen, wie gleich sein eigener nicht, da unser bald in der alten Sprache wie das goth. *balþa audax* (die beide mit dem Namen des Gottes verwandt sein können, Myth. II. Auzg. S. 202), Kühnheit und Schnelligkeit ausdrückt, wie auch Nannas Name von *ginandan*, sich erheben, abzuleiten wäre. Nimmt man hinzu, daß Hódur auf *hadu*, Kampf, hinweist, mit dem in der Heldensage berühmte Eigennamen zusammengesetzt sind; daß Hermódr, der seinen Bruder aus der Unterwelt zurückfordern soll, Heermuth (alth. *herimuot*), Kriegsmuth bedeutet; daß vielleicht Baldurs nachgeborener Bruder und Rächer Wali auf den Kampfplatz, die Walstatt zu beziehen ist, endlich angelf. Stammtafeln dem Baldur einen und sonst unbekannten Sohn Brond oder Brand beilegen, welcher Name das Schwert bezeichnen kann und in der Zusammenfügung mit *hadu-* und *hilde-* wirklich bedeutet, so waltet schon in allen

diesen Namen der Begriff des Kampfs und der Schlacht, was zu Saxos Darstellung, wo Balder und Hother sich unablässig betriegem, auffallend stimmt. Doch kann dagegen geltend gemacht werden, daß das goth. *balths andaz* von dem alth. bezeugten Namen *Paltar*, welcher dem nordischen *Baldr* entspräche, abliegt, und in dem angelsächsl. Namen des Gottes, welcher *Báldæg* lautet, eine Zusammensetzung mit *-dæg* erscheint, welches den Tag bedeutet, während sich für *bál-* aus der Vergleichung mit slavischen und litthauischen Wurzeln der Sinn von weiß und licht ergibt. *Báldæg* würde demnach den lichten, glänzenden Gott des Tages bezeichnen. Vgl. §. 14. Ebenso bedeutet *brond*, *brand* altn: *brandr*, zunächst nur stralendes Licht, Fadel, brennende Scheite, und Schwert scheint erst eine abgeleitete Bedeutung, wie auch die Sonnenstralen als Pfeile aufgefaßt werden, da noch im Mittelhochd. *strál*, und im Italienischen *stralo* den Pfeil bezeichnet; haben wir doch auch Freyrs Schwert als den Sonnenstrahl begriffen. *Rannas* Name bezeichnet sie mit Grund als die Lühne, insofern sie sich entschließt oder erschließt, was gleichbedeutend ist; so heißt auch *Oerwandil*, der mit dem Pfeil arbeitende, gleichfalls hin *frákni*, der Lühne, obgleich er nichts weniger als ein Kampfsgott ist, sondern bei dem Mythos von Thór auf den Samenkeim gedeutet werden wird. Der Name *Hermódr* rechtfertigt sich schon aus dem ihm erteilten Auftrag, die Totenwelt als ein Lebender zu besuchen und über das Höllengitter hinweg zu sprengen. In ähnlicher Weise ließe sich vielleicht auch der aus Hödurs Namen hergenommene Einwurf beseitigen; jedenfalls muß er nicht schon seiner Blindheit wegen ein Kriegsgott sein, weil das Kriegsglück blind sei oder der Krieg blind wüthe. Bei der Richtung des germanischen Lebens auf Kampf und Schlacht mag freilich der Mythos schon frühe eine solche Wendung bekommen haben, ja der Anlaß hierzu lag schon in seinem ursprünglichen, von uns dargelegten Sinne. *Baldur* und *Hödur*, Licht und Finsterniß, sind in den Gegensatz gestellt, es ist der Gegensatz von Sommer und Winter, deren Kampf alljährlich sich erneuert und daher auch jeden Frühling in weitverbreiteten und vielgestaltigen Volksfesten (Myth. 715—749) dramatisch dargestellt wurde, woran uns in noch fortlebenden Gebräuchen und in Jahresliedern der Rinder, die hier und da noch immer gesungen werden, Nachklänge erhalten bleiben. Kampfsgötter mögen es also immerhin sein, die uns in dem Mythos von *Baldur* und *Hödur* namentlich nach Saxos Fassung entgegentreten; aber der erste Anlaß sie so zu fassen lag in dem Gegensatz von Licht und Finsterniß,

Sommer und Winter, deren zweimal alljährlich erneuerter Kampf die Einbildungskraft unseres Volkes vielfach beschäftigt hat.

Zum Schluß will ich noch Weinholds Deutung (Zeitschr. VII, 50) anführen, der auf Sago gestützt, in Baldur zwar einen milden Friedensgott sieht, aber einen germanischen Gott des Friedens, der nur durch den Kampf zum Frieden bringe. Nach ihm war Baldur die Verkörperung der Versöhnung, die durch den Asenbund unter den germanischen Göttern geschlossen, aber nur durch den Kampf möglich geworden war. Dieser Friede kann nicht ewig währen: nur die Oberfläche des Wassers ist beruhigt, in der Tiefe gährt und brandet es und bereitet sich zum Sturm. „Die Götter ahnen den Untergang der Ruhe, Baldurs Tod liegt ihnen wie ein brüllender Traum auf der Seele, denn das schwächste und kleinste (der Mistelzweig) kann diesen Frieden morden. Loki erhält nun den völligen Abschluß seines dämonischen Wesens, er wird der Gott der vergeltenden Abrechnung. Er regt den blinden Hödhr, den Krieg, auf; der Friedensgott fällt. Zwar erschlägt Wali, der Gott der Walstatt, auch den Hödhr; in der blutigen Niederlage endet der Krieg; aber einmal verletzt und gebrochen ist Baldur unwiederbringlich verloren. Ranna, die edle Kühnheit, ist der blinden Raserei erlegen, Hermodr will vergebens den Frieden zurückführen, die Riesen Thöð, die Vergeltung, hindert es. Der heilige große Friede kann nur in einer neuen Welt wieder aufleben, darum schließt sich an seinen Tod der Untergang der Welt und der Götter, und die sühnende Flamme durchglüht die besiedelte Erde.“

Zu dieser Deutung, der wir Geist und Scharfsinn nicht absprechen, stimmt es nicht, wenn Hödhr, der Krieg, in den Himmel der verjüngten, wiedergeborenen Welt aufgenommen wird, wo doch ewiger Friede walten soll. Auch befriedigt Walis Auffassung wenig, wenn er den Krieg in einer blutigen Niederlage zu Ende bringen soll, ohne doch den Frieden zurückführen zu können; eher könnte er nach der Niederlage heißen, weil er sie zu rächen hat. Wenn endlich Thöð die Vergeltung sein soll, also der Trieb zur Rache, welcher es hindert, daß Baldur, der Friede, zurückgeführt werde, so hat das zwar am meisten Schein, ist aber weder damit vereinbar, daß der Krieg (Hödhr) bereits durch Wali erschlagen und zu Ende gebracht sein soll, noch damit, daß alle übrigen Wesen Baldurs Tod betauern, also die Bedingung erfüllen, an die seine Heimkehr geknüpft ist. Jedenfalls leidet diese Deutung an einem innern Widerspruch: wenn Hödhr der Krieg ist, den die Blutrache (Thöð) nie zu Ende kommen

läßt, so kann er nicht von Bali erschlagen werden; oder wenn Bali den Krieg in einer blutigen Niederlage beendigte, so kann der Rückkehr des Friedens nichts mehr im Wege stehen: die Unterscheidung zwischen einem großen, heiligen Frieden und einem andern, den der Mythos nicht daneben stellt, brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen.

Die vorstehende Betrachtung der weitem Einbußen der Götter nach dem Verluste der Unschuld hat ergeben, daß die hier in das große Welt-drama verwebten Mythen demselben ursprünglich fremd waren, indem sie sich ihrer wahren Bedeutung nach nicht auf die allgemeinen Weltgeschicke bezogen, sondern das gewöhnliche Jahr betrafen, von dem sie erst auf das große Weltjahr übertragen wurden. Baldurs Tod sehen wir aber schon in der Wölfsa in diesem allgemeinen Sinn aufgefaßt und den Mythos von Swabilsari zu gleichem Zweck verwendet; vielleicht hat sie dadurch Veranlassung gegeben, auch die Mythen von Freys Hingabe des Schwerts und von Iduns Blätterfall mit den Weltgeschicken und dem letzten Kampf in Verbindung zu bringen.

Außer diesen Einbußen der Götter ließen sich noch andere zur Sprache bringen, z. B. wenn Odin das Auge, Tyr den Arm verliert. Aber theils sind die hierauf bezüglichen Erzählungen nur erfunden um des Einen Eingängigkeit, des Andern Einarmigkeit zu erklären, theils werden sie in unsern Quellen nicht näher auf die Geschicke der Welt und der Götter bezogen, und wenn Tyr's Verlust des Arms in einem unten zu erläuternden Mythos vorkommt, der sich allerdings auf den Kampf der Götter gegen die Riesen bezieht, so bleibt er doch für die letzte Entscheidung gleichgültig, bei welcher dem Tyr, wie wir sehen werden, nicht einmal eine Rolle zugetheilt ist. Scheinen könnte es zwar, als ob Wöl. 22 durch die schauerliche Frage: „Wißt ihr was das bedeutet?“ auch Odins an Mimir verpfändetes Auge auf die letzte Entscheidung beziehen wollte; genauer betrachtet ist aber nur sein Methtrinken aus dieser Quelle auf sie bezogen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob darin eine Gefahr für die Götter gefunden wird, daß Allvater sich in die Vergangenheit versenkt statt den Blick in die Zukunft zu richten und den Anforderungen des Augenblicks zu genügen, oder, und dafür entscheiden wir uns, ob hier wie Str. 47 in den Worten:

Odin murmelt mit Mimirs Haupt

auf die Aufschlüsse hingedeutet wird, welche die Vergangenheit mittelbar über die Zukunft geben kann. Auf jene haben wir S. 19 Mimirs Brunnen
Sinnred, Mythologie.

gebeutet, und damit beide Stellen der Böluspa (Str. 22 und 47) dem nicht entgegenzustehen scheinen, müssen wir noch einmal an die Worte unseres Dichters erinnern:

Denn Alles was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Die Vorkehrungen der Götter.

37. Loki in der Trilogie der Götter.

Schon mit dem Verluste der Unschuld hätte die Götter die Ahnung des Untergangs ergreifen sollen; aber erst nach Baldurs Tode, welchen sie nicht hatten verhindern können, fanden sie es nöthig, dem hereinbrechenden Verderben entgegen zu wirken. Zuerst suchten sie den Loki, von dem bisher alles Uebel ausgegangen war, unschädlich zu machen, dann aber durch Fesselung des Wolfes Fenrir den Untergang abzuwehren. Leider vergaßen sie dabei, die als Fenrirs Geschlecht bezeichneten Wölfe §. 13, die sich von Fleisch und Blut der im Brudermord Erschlagenen nähren und des Himmels Lichtern nachstellen, gleichfalls in Fesseln zu schlagen, durch welche Verdaumniss später sowohl Loki als Fenrir befreit werden und der Tag des Untergangs hereinbricht.

Auf Baldurs Tod läßt die jüngere Edda D. 50 Lokis Bestrafung folgen, während er nach Degisdreda erst noch die übrigen Götter bei dem Gastmal Degirs verhöhnt, wonach denn das über ihn verhängte Gericht als eine Strafe für diesen Frevel, die Beschimpfung der Asen, erscheint. Loki hatte aber mehr an den Göttern verschuldet als Baldurs Tod und jedenfalls mehr als jene Verlästerung bei Degirs Gastmal und darum sind wir nicht verpflichtet, der einen oder der andern Weise zu folgen. Wir müssen Lokis Verhältniss zu den Göttern im Ganzen betrachten, namentlich auch seine Verwandtschaft mit der Todesgöttin Hel, mit der Midgardschlange und dem Fenrirwolf, erst dann können wir die über ihm verhängte Strafe begreifen.

Die jüngere Edda geht, als sie auf ihn zu sprechen kommt (D. 33), sehr übel mit ihm um und nennt ihn nicht bloß den Verlästerer der Götter, was auf jenes Lied von Degirs Gastmal zu deuten scheint, sondern auch den Anstifter alles Betrugs und eine Schande der Götter und Menschen. Wenn er das war, und allerdings giebt es Mythen, die ihn in diesem Lichte erscheinen lassen, so fragt es sich, wie ist er unter die Götter Asgarðs gekommen und warum duldeten sie ihn in ihrer Mitte?

In den bisher betrachteten Mythen erschien Loki zum Theil in einem mildern Lichte. Schon mehrmals fanden wir ihn mit Odin und Hönir auf der Wanderschaft begriffen. So bei der Erschaffung der Menschen, wo Er es war, der dem Menschen Blut und blühende Farbe verlieh. Dieselbe wandernde Trias trafen wir zum andernmal bei dem ersten Mythos von Idun und wir werden ihr noch öfter wieder begegnen. Wie die vergleichende Mythologie lehrt, sind es aber immer die Hauptgötter, die bei solchen Wanderungen der Götter, die später auf Christus und seine Apostel übertragen wurden, zu den Menschen herabsteigen. Die Erschaffung des Menschengeschlechts legte D. 9 den Söhnen Börs, also der Bruderdreieit Odin, Wili und We bei: dieß läßt vermuthen, daß auch Odin Hönir und Loki als Brüder gedacht waren. Die Betrachtung einiger andern Bruderdreieiten wird dem zur Bestätigung dienen. Nach D. 33 hat Loki zwei Brüder, Bileistr und Helblindi. Vgl. Wöl. 51. Hyndlul. 37, wo Loki als Bileistrs Bruder gekennzeichnet wird. Nun heißt aber auch Odin Bileistr und so wird er unter Lokis Bruder Bileistr verstanden und Helblindi auf Hönir zu beziehen sein. Es findet sich aber auch bei den Riesen eine solche Bruderdreieit. Die Söhne Fornjot des Alten heißen Rári (Hler) Degir und Logi, die Elementargötter der Luft, des Wassers und des Feuers; sie lehren hernach in der Heldensage als Fasolt Ode und Ebenröt wieder. Rári heißt der Raufschende und Bileistr (Byleistr) wird mit Weinhold, Zeitschrift VII, 6 als der Sturmloser zu verstehen sein, so daß beiden die Herrschaft über den Wind gebührt, wie Degir oder Helblindi dem Meere, Logi oder Loki dem Feuer gebietet. Die Riesen kennen wir als das älteste Göttergeschlecht, das dem spätern vielfach zu Grunde liegt. Wie dem Loki unter den Göttern jener Riese Logi-Ebenröt entspricht, so jener Lustriese Rári dem Odin, Degir dem Hönir: mit andern Worten, die Götter der Trias waren ursprünglich Elementargötter, dem Wesen jedes der dreie liegt eins der Elemente, Luft, Wasser und Feuer zu Grunde und von dieser ihrer elementaren Natur ist

erst ihre geistige Bedeutung ausgegangen. Wir dürfen demnach die griechische Trias Zeus Poseidon Hephaistos daneben stellen. So ergibt sich das Schema:

Luft	Wasser	Feuer
Aari	Oegir	Logi
Fasolt	Ede	Ebenröt
Vileistr	Helblindi	Loki
Ovin	Hœnir	Loki
Zeus	Poseidon	Hephaistos.

Zugleich zeigt sich die Trias Odin Wili We, weil sie mehr eine geistige Bedeutung zu haben scheint, wenn wirklich Wili auf den Willen zu beziehen ist, als eine spätere.

Daß Loki in der ältern Göttersage Odins Bruder war, klingt noch in der Oegisdreda nach, wo Loki Str. 9 sich rühmen darf, in der Urzeit das Blut mit Ovin gemischt zu haben, bekanntlich die Weise, wie das Freundschaftsbündniß feierlich eingegangen ward, denn die s. g. Blutsbrüderschaft ist eine Nachbildung der natürlichen Verwandtschaft.

Seit dem Frieden mit den Wanen verschwindet Hœnir, der zweite Bruder, aus Asgard: er war den Wanen als Geisel hingegeben worden, welche dafür den Nioðr stellten, gleichfalls einen Gott, der das Element des Wassers zur Grundlage hat. Loki, der dritte Bruder, blieb unter den Asen; aber seit die Götter sündig geworden waren, sehen wir ihn immer mehr in ein ungünstiges Licht gestellt, er erscheint nur noch als Odins Feind, nicht mehr als sein Bruder. Neben Loki besteht aber Logi, das Elementarfeuer, noch fort, mit welchem Loki sogar einmal einen Wettkampf eingeht. Za neben Loki zeigt sich bei derselben Gelegenheit noch Utgardhaloki, Sargos Utgarthilocus, ein außerweltlicher Loki, der sich zu jenem etwa wie Pluto zu Hephaistos verhält.

Das Räthsel, wie Loki, die Schande der Götter und Menschen, unter den Asen bis dahin geduldet worden war, hat uns nun die Geschichte der Mythenbildung gelöst. Seinem Wesen lag eine elementare Macht zu Grunde, das Feuer, und wie dieses Element einerseits wohlthätig wirkt, andererseits aber auch zerstörend, so zeigt sich uns dieß auch in der doppelten Natur Lokis. Als Gott des Feuers muß er unter die Asen gekommen sein; aber außer der Thrymskvida, von der nachher, ist uns kaum ein Mythos erhalten, worin seine wohlthätige Natur allein zu Tage träte; vielmehr scheint es der Dichtung darum zu thun, die Doppelsinnigkeit

seines Wesens aufzudecken. Selbst in D. 61, wo er doch alle Kleinode (Attribute) der Götter, Thörs Hammer, Freys Schiff u. s. w. durch die ihm nahverwandten Zwerge schmieden läßt, ist er den Göttern so herrliche Geschenke zu bieten durch einen Diebstahl bewogen, dessen er sich schuldig gemacht hat, indem er der Eif hinterlistiger Weise das Haar abschor; ja den Werth der drei letzten Geschenke gedachte er selber zu verkümmern, indem er in Gestalt der Fliege den Zwerg Brod stach, der den Blasebalg zog, was auch bei dem Hammer den Erfolg hatte, daß der Stiel zu kurz gerieth. Ueberhaupt sucht diese Erzählung Lokis Listen und Tüden so sehr hervorzuheben, daß dadurch sein Verhältniß zu den Zwergen, zu deren Erschaffung er gerathen haben, und als deren Stammvater Lofar (Wöl. 14. 18) er zu betrachten sein wird, ganz verdunkelt ist. Nur eine Meldung, die wir noch dazu als Vorwurf gegen ihn gewendet sehen, spricht ihrem wahren Sinne nach die wohlthätige Natur des Feuers unverkümmert aus. Nach Oegisdr. 23 war er acht Winter unter der Erde mildernde Ruh und Mutter, was Weinhold 11 richtig darauf deutet, daß er als Gott der Fruchtbarkeit gefaßt ward. Die acht Winter sind wie die acht Rassen, die Thörs Hammer unter der Erde verborgen war, S. 62, als acht Wintermonate des Nordens zu verstehen, in denen mit der Wärme die hervorbringende Kraft der Natur unter die Erde gesüchtet ist. Vgl. Ruhn MS. 126. Sehen wir, wie ihn die bisher betrachteten Mythen darstellten. In der Göttertrias, die bei der Schöpfung des Menschen wirkte, gab er ihm Blut und blühende Farbe; als Lebenswärme unentbehrlich, aber als Sinnlichkeit ein zweideutiges Geschenk. Eben so doppelsinnig erschien er in dem Mythos von dem Baumeister, wo er den Göttern erst verderblichen Rathschlag gab, dann aber als warmer Südwind das Eis des Winters wieder aufthauete und die Welt von der Gefahr des Erstarrens befreite. Seiner elementaren Natur eben so gemäß begleitet er in der Thrymskvida als warmer Frühlingswind den erwachten Donnergott in das Land der rauhen Winterstürme; alles Bödsartige bleibt hier von ihm fern wie schon Weinhold 22 bemerkt hat, denn er giebt dem Riesen nicht den Rath, Freyja zu verlangen, und als Thrym wegen seiner Braut Verdacht schöpft, wendet er durch seine Gewandtheit jeden Schaden von den Göttern ab. Ob ihn bei dem Vertrage mit dem Baumeister mit Recht ein Vorwurf traf, möchte man hiernach fast bezweifeln; die Erzählung D. 42 geräth mit sich selber in Widerspruch, indem sie Anfangs nur berichtet, Loki habe dem Baumeister die Erlaubniß ausgetwirkt, sich seines Pferdes Swabillfari zu be-

dienen, während er weiterhin zu dem ganzen den Göttern gefährlichen Vertrag gerathen haben soll. Zweideutiger war wieder sein Verhalten im dem ersten Mythos von Idun, die er an Thiaffi verräth; aber es liegt in seiner Natur begründet: die Sonnengluth hatte das frische Sommergrün versengt und dem Winter salb und weiß überliefert; im folgenden Lenz brachte er als warmer Frühlingshauch den Keim des Pflanzenlebens zurück. Erst in dem Mythos von Baldurs Tod tritt die verderbliche Seite seines Wesens allein und entschieden hervor: das Recht der Dichtung, den Rathschlag zu Baldurs Tod, vielleicht auch schon jeden frühern bedenklichen Rathschlag von ihm ausgehen zu lassen, liegt in der zerstörenden Natur des Feuers. Hierauf fußend behandeln ihn die Mythen nun freier, spielen ihn auf das sittliche Gebiet hinüber, wo ihm im Verkehr mit den sündigen Göttern von der Natur des Feuers nur noch seine zerstörende aber zugleich reinigende Kraft belassen ist. Er erscheint jetzt nach Uhlands Ausdruck als das leise Verderben, das rastlos unter den Göttern umher-schleicht, und dieß sein verderbliches Wirken wird poetisch als List und Betrug, als schädlicher Rathschlag eingekleidet, durch die er die Götter täuscht und zu Schaden bringt. Noch mehr auf das sittliche Gebiet gerückt sehen wir ihn in den folgenden Mythen, wo er als Urheber alles Uebels in der Welt, als der Vater dreier Göttern und Menschen verderblichen Ungeheuer dargestellt ist. Ehe wir aber diese mittheilen, fassen wir erst seine Abstammung und seinen Namen ins Auge.

38. Logis Abstammung und Name.

Nach D. 33 war sein Vater der Riese Farbauti, seine Mutter heißt Laufey oder Nal. Daß er den Riesen verwandt ist, konnten wir schon daraus schließen, daß unter den Söhnen Fornjots, des alten Riesen, S. 99, Logi ihm entspricht, ja fast mit ihm zusammenfällt. Möglich, daß Farbauti, der Führer des Bootes, eben dieser alte Riese und zugleich jener Bergelmir, §. 9, ist, der sich im Boote vor der großen Flut barg, welche Umir des Urriesen Tod verursachte. Dann könnte in Logis Mutter Laufey die Laubinsel gemeint sein, welcher Farbauti zuruberte; ihren andern Namen Nal hat Uhlant S. 21 auf das Schiffswesen gedeutet, da sich nalar unter den Benennungen der Schiffe findet. Die Deutung auf die zarte und schmiegsame Nadel in der Erzählung von Brisngamen (Nasl 355) ist gesucht; dennoch hält Weinhold 693 die Nadel fest und deutet sie auf

die Schlange, zumal Loki Hausflaug 12 (Staldf. 22) öglis barn, Sohn der Schlange heiße, was aber die neue Ausg. Hafniae 1848 richtiger mit Fallensohn überträgt. Sein eigener Name ist wie der Logis von lukan lucero herzuweisen, womit lux, das Licht, Eynceus, der Weltschauende, λευκός, das Weissichtbare, Weitblickende, unverwandt ist. In Bezug auf Logis Namen ist diese Abstammung anerkannt; den im Laut fortgeschobenen Loki nennt Myth. 221 zugleich eine Fortschiebung des Begriffs, indem aus dem plumpen Riesen ein schlauer, verführerischer Bösewicht geworden sei. Das wollte ich gelten lassen; aber auf der folgenden Seite heißt es auch, Loki sei scheinbar zu der Wurzel lukan claudere übergetreten. Wenn das Wort scheinbar betont wird, so habe ich auch dagegen nichts; scheinbar, nicht in der That kommt Lokis Name von lukan claudere: das leuchtende Element des Feuers ist allein die Quelle seines Wesens und Namens. Das Feuer war noch anders personifiziert als in ihm und hieß dann immer Logi: zur Unterscheidung von jenen andern mythischen Wesen war schon die gleichfalls nur scheinbare Verhärtung seines Namens aus g in l behülflich. Aber schon ursprünglich durfte sein Name Loki lauten, da die Sanskritwurzel lág, die allen diesen Formen zu Grunde liegt, schon ein g zeigt, das in l regelmäÙ verschoben wird, so daß in Logi eben so eine Erweichung der Namensform als in Loki eine Verhärtung gefunden werden kann. Weiter als Grimm gieng Uhlund, welcher den Loki als den Endiger, das Ende der Dinge (altu. lok consummatio) faÙte, und dem Heimdall als dem Anfang gegenüberstellte, von welchem die Geschlechter der Menschen ausgehen, der jedes leiste Werden erlaucht, das Gras auf dem Felde und die Welle auf den Schafen wachsen hört. Ein Gegensatz beider ist in unsern Quellen darin anerkannt, daß sie Heimdall und Loki nicht bloß im letzten Weltkampfe gegeneinander ordnen. Loki führt allerdings das Ende der Dinge herbei, schon weil er das Feuer ist und die Welt im Feuer zu Grunde geht; sein Name wird aber richtiger von dem leuchtenden Feuer als vom Endigen erklärt. Vgl. §. 42.

39. Lokis böse Nachkommenschaft und Fenris Fesselung.

Mit seinem Weibe Sigyn hatte Loki zwei Söhne, deren hernach gedacht werden soll; außerdem aber zeugte er nach D. 34 mit Angurboda, einem Riesenweibe in Jötunheim, drei Kinder: das erste war der Fenris-

wolf, das andere Jörmungandr, d. i. die Midgardschlange, das dritte Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß diese drei Geschwister in Jötunheim erzogen wurden und durch Weissagung erkannten, daß ihnen von diesen Geschwistern Verrath und großes Unheil bevorstehe, und Alle Böses von Mutter, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müssen glaubten, schickte Allvater die Götter, daß sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als diese aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu solcher Größe erwuchs, daß sie mitten im Meere um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niffheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt (oder über neun Welten, vgl. §. 15), daß sie denen Wohnungen anwiese, die zu ihr gesendet würden, solchen nämlich, die vor Alter oder an Krankheiten sterben.

Den Wolf erzogen die Götter bei sich und Tyr allein hatte den Muth, zu ihm zu gehen und ihm Essen zu geben. Und als die Götter sahen, wie sehr er jeden Tag wuchs und alle Vorhersagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben bestimmt sei, da faßten die Aßen den Beschluß, eine sehr starke Fessel zu machen, welche sie Lädung oder Leuthing hießen. Die brachten sie dem Wolf und baten ihn, seine Kraft an der Fessel zu versuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überstark und ließ sie damit machen was sie wollten. Und das erstemal, daß der Wolf sich streckte, brach diese Fessel und er war frei von Lädung. Darnach machten die Aßen eine noch halbmal stärkere Fessel, die sie Drama nannten und baten den Wolf, auch diese Fessel zu versuchen und sagten, er würde seiner Kraft wegen sehr berühmt werden, wenn ein so starkes Geschmeide ihn nicht halten könne. Der Wolf bedachte, daß diese Fessel viel stärker sei, daß aber auch seine Kraft gewachsen wäre, seit er das Band Lädung gebrochen hatte: da kam ihm in den Sinn, er müsse schon einige Gefahr bestehen, wenn er berühmt werden wolle, und ließ die Fessel sich anlegen. Und als die Aßen sagten, es sei geschehen, schüttelte sich der Wolf und redete sich und schlug die Fessel an den Boden, daß weit die Stücke davon flogen, und so brach er sich los von Drama. Darnach fürchteten die Aßen, sie würden den Wolf nicht binden können. Da schickte Allvater den Jüngling Skirnir genannt, der Freys Diener war, zu einigen Zwergen in Swartalfheim und ließ die Fessel fertigen, die Gleipnir heißt. Sie war aus sechserlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Ragentrittes, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der

Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Diese Fessel war schlüch-
 und weich wie ein Seidenband und doch stark und fest. Als sie den
 Asen gebracht wurde, dankten sie dem Boten für das wohlverrichtete Ge-
 schäft und fuhren dann auf die Insel Lyngwi im See Amstwartnir, riefen
 den Wolf herbei und zeigten ihm das Seidenband und baten ihn, es zu
 zerreißen. Sie sagten, es wäre wohl etwas stärker, als es nach seiner
 Dide das Aussehen hätte. Sie gaben es Einer dem Andern und ver-
 suchten ihre Stärke daran; aber es riß nicht. Doch sagten sie, der Wolf
 werde es wohl zerreißen mögen. Der Wolf antwortete: Um diese Kette
 dünkt es mich so, als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn
 ich auch ein so schwaches Band entzweirße; falls es aber mit List und
 Betrug gemacht ist, obgleich es so schwach scheint, so kommt es nicht an
 meine Fäße. Da sagten die Asen, er möge leicht ein so dünnes Seiden-
 band zerreißen, da er zuvor die schweren Eisensekeln zerbrochen habe.
 Wenn du aber dieses Band nicht zerreißen kannst, so haben die Götter sich
 nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann lösen. Der Wolf
 antwortete: Wenn ihr mich so fest bindet, daß ich mich selbst nicht lösen
 kann, so spottet ihr mein und es wird mir spät werden, Hülfe von euch
 zu erlangen: darum bin ich nicht gesonnen, mir dieß Band anlegen zu
 lassen. Damit ihr mich aber nicht der Feigheit zeigt, so lege Einer von
 euch seine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, daß es ohne Falsch
 hergeht. Da sah ein Ase den andern an; die Gefahr dachte sie doppelt
 groß und Keiner wollte seine Hand herleihen, bis endlich Tyr seine Rechte
 darbot und sie dem Wolf in den Mund legte. Und da der Wolf sich
 redte, da erhärtete das Band und je mehr er sich anstrengte, desto stärker
 ward es. Da lachten Alle außer Tyr, denn er verlor seine Hand. Als
 die Asen sahen, daß der Wolf völlig gebunden sei, nahmen sie den Strid
 am Ende der Fessel, der Belgia hieß, und zogen ihn durch einen großen
 Felsen Giall genannt und festigten den Felsen tief im Grunde der Erde.
 Auch nahmen sie noch ein anderes Felsenstück, Thwiti genannt, das sie
 noch tiefer in die Erde versenkten und das ihnen als Widerhalt diente.
 Der Wolf riß den Rachen furchtbar auf, schnappte nach ihnen und wollte
 sie beißen; aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das
 • Fest wider den Unterkiefer und die Spitze gegen den Oberkiefer stand:
 damit ist ihm das Maul gesperrt. Er heult entseßlich und Geißer rinnt
 aus seinem Mund und wird zu dem Flusse, den man Wan nennt. Also
 liegt er bis zur Götterdämmerung.

Eine seidene Schnur thut in Wenzigs Westslavischem Märchenschatz 153 gleiche Wirkung wie unser Seidenband: je mehr der Gesehlete sich dehnt, je tiefer schneidet es in sein Fleisch ein.

40. Bedeutung Lofis, Fenrirs, Gurrars und der Midgardschlange.

Der drei Kinder wegen, die Lofi mit Angurboda (der Angstbottin) nach vorstehendem Bericht erzeugte, braucht man ihn weder zu einem Wäsegotte noch zu einem Lobtengotte zu machen. Er erscheint als der Urheber alles Verderblichen in der Welt: als der Vater der heißhungrigen Gel, die alle Lebenden verschlingt, des Fenriswolves, der den Weltewater selber im letzten Weltkampfe verschlingen soll, der Midgardschlange, dem Symbol des Weltmeers, das am jüngsten Tage aus seinen Ufern treten und die ganze Erde überfluten, die letzten Spuren menschlichen Daseins vertilgen wird. Wie das Feuer, das zerstörende Element, dem Wesen Lofis zu Grunde liegt, so ist er, indem solche Kinder ihm beigelegt werden, als der Zerstörer gefaßt. Die Midgardschlange führt den Namen Jörmungandr, welcher sie wörtlich als den allgemeinen Wolf bezeichnet, der die Erde verschlingt. Man muß begriffen haben, daß der Wolf dem Mythos das verschlingende Thier ist, um es nicht auffallend zu finden, daß die Midgardschlange, das weltumgürtende Meer, durch ihren Namen als Wolf bezeichnet wird. Zwar sehen wir den Namen Jörmungandr wohl auch dem Fenriswolf beigelegt, vgl. Upland 169, als dem Verschlinger Odins; aber es scheint auf guten Gründen zu ruhen, wenn El 16 den Wolf Banargandr nennt, weil seinem Rachen der Fluß Ban entspringt, ihm aber die Midgardschlange unter dem Namen Jörmungandr entgegenstellt. Wir haben es also mit drei Verschlingern zu thun, von welchen zwei eben deshalb Wölfe (gandr) heißen; ihnen ist in Lofi, der in diesem Mythos, der einen Seite des Elements gemäß, als der Zerstörer aufgefaßt ist, ein völlig gemäßer Vater gefunden, wie alt auch diese Vaterschaft sei. Sie macht ihn darum noch zu keinem Wäsegotte, wenn gleich auch der Name Fenrir an das Meer erinnert, denn allerdings bedeutet Fen, das auch in Fensalir (Meersäle), der Wohnung der Frigg, erscheint, erst auf zweiter Stufe Sumpf (ital. fango, franz. fango; vgl. das hohe Benn), ursprünglich aber das Meer. Dieses Namens unerachtet sehe ich in Fenrir nicht „den Geist der dunkeln Meeresstiefe“; jener ist ihm

zur beigelegt, weil das Meer das verschlingende Element ist, wie der Wolf das verschlingende Thier. So sind auch Hati und Sköll, die am jüngsten Tage Mond und Sonne verschlingen sollen, als Wölfe dargestellt; daß sie Wölusp. 32 Fenrir's Geschlecht heißen dürfen, liegt nur darin, daß dieser der berühmteste ist unter allen verschlingenden Wölfen.

Bei der Midgarðschlange ist es einleuchtend, daß sie den Ring des Meeres bedeutet, der die Erde umschließt: es heißt von ihr, daß sie im Meer um alle Länder liege und sich in den Schwanz beiße. Unsere Vorfahren dachten sich, wie schon die Alten, die Erde tellerförmig und rings von dem Meere begrenzt, das sich als ein schmaler Reif, einer Schlange vergleichbar, umherlegte. Indem diese Schlange in unserm Mythos als ein Ungethüm aufgefaßt wird, bedeutet sie nicht das beruhigte schiffbare Meer, welches in Nördr personificiert ist; es genügt nicht einmal ganz, zu sagen, sie stelle das unwirthliche, stürmische Meer vor, welches die Schiffe zerschlägt und die Menschen hinabzieht. Wäre nur der Horn des Meeres, die feindselig und zerstörungsgierig anstrebende Urkraft des Elements in ihr versinnlicht, und man kann allenfalls zugeben, daß sie bei Thors erstem Kampfe (in der Hyrnistvíða) richtig so gefaßt werde, so brauchte sie nicht von Loki erzeugt zu sein; es genügte, ihr überhaupt tiefge Abkunft beizulegen. Ihr Auftreten im letzten Weltkampfe, wo sie gegen Thor geordnet ist, der sie nun zum andernmal bekämpft, hat aber den Sinn, daß das Meer die Dämme brechen und die ganze Welt überfluten wird. Zwar melden dieß unsere Quellen nirgend ausdrücklich, aber angedeutet ist es Böl. 56 in den Worten ‚die Erde sinkt ins Meer,‘ und vorausgesetzt Str. 57, wo die Erde zum andernmal aus dem Wasser auftaucht. Hierin allein scheint es begründet, daß sie von Loki erzeugt sei, der das Ende der Welt herbeiführt. Riesiger Ursprung, der ihr allerdings zukommt, insofern das Meer in seiner Feindseligkeit gefaßt wird, ist ihr damit zugleich beigemessen, da Loki selbst Riesengeschlecht ist. Ich glaube also die Deutung Lokis als eines Wassergottes, für welche seine Verwandtschaft mit der Midgarðschlange nichts beweist, schon hier abweisen zu dürfen; andere Gründe dafür werden später §. 42 bestritten werden. Nur weil Loki in diesem Mythos als der Herbeiführer auftritt, welcher das Ende der Welt herbeiführt, wird die Midgarðschlange, die das Meer versinnlicht, als von ihm erzeugt vorgestellt des vertilgenden Antheils wegen, welcher dem Meere an dem Untergange der Welt beigemessen wird.

Daß in dem Namen des Wolfs Fenrir kein Grund liege, ihn als den Geist der dunkeln Meeresstiefe zu fassen, ist oben ausgeführt; aber auch ihn für ‚das unterirdische Feuer‘ auszugeben, zeigt kein Verständniß. Indem er zum Verderben der Götter bestimmt ist und später wirklich den Weltenvater verschlingt, ist das Verderben der Welt, ihr Untergang selbst in ihm dargestellt. Dieser ist hingehalten, aufgeschoben durch die Vorkehrungen der Götter, die ihn an die Kette gelegt haben; aber die Kette wird brechen, und die Welt ihr Schicksal erliden: die Fessel bricht und Frek rennt. Wöl. 38. 39. Wann dieser Bruch geschieht und wodurch er noch so lange aufgehalten wird, davon an einer andern Stelle; hier genügt uns die Einsicht, daß mit ihm das Zeichen zum Untergang der Welt gegeben ist.

Die drei Ketten, die Fenrir fesseln sollen, was erst der dritten gelingt, und die sechserlei Dinge, aus welchen diese letzte gebildet ist, im Einzelnen zu deuten versuche ich nicht. Mag sich an diesen Räthseln üben wer will; uns genügt es, den Wolf selbst als die Vernichtung begriffen zu haben, was um so sicherer scheint, als es D. 51 vor dem Weltuntergange von ihm heißt, erahre mit klaffendem Rachen einher, so daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berühre, ‚und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperrten.‘ Jene sechserlei Dinge sind unter sich nicht gleichartig: Wurzeln der Berge giebt es allerdings nach unserm Sprachgebrauch; warum es Sehnen des Wärens nicht geben sollte, wüßte ich nicht; vielleicht traute man sie ihm seines matten Ganges wegen nicht zu: die übrigen Dinge scheinen solche sein zu sollen, die es in der Natur nicht giebt, und so sah man wohl auch die beiden ersten an. Es ist ein christlicher Zusatz, wenn die jüngere Edda wie spottend hinzufügt: ‚Hast du auch diese Geschichte nie gehört, so magst du doch bald befinden, daß sie wahr ist und wir dir nicht lügen; denn du hast wohl bemerkt haben wirst, daß die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Ragentritt keinen Schall giebt, so magst du mir wohl glauben, daß das Uebrige eben so wahr ist, was ich dir gesagt habe, wenn du auch von einigen dieser Dinge keine Erfahrung hast.‘ Gleichwohl möchte ich nicht glauben, daß jene sechserlei Dinge selbst, aus welchen die Kette bestanden haben soll, dem Mythos fremd wären. Gänzlich fehlt z. B. dem Ragentritt der Schall nicht, wenn er auch unsern groben Sinnen unhörbar ist, und so wollte der Volkswitz vielleicht nur aus dem Feinsten und Barlesten das Stärkste und Festeste hervorgehen lassen.

Nur gelegentlich stehe hier die Bemerkung, daß die Wollsdichtung wo nicht Nachflänge, doch Analogieen der hier zusammengestellten scheinbaren Unmöglichkeitern kennt, weshalb ich auf Mones altd. Schauspiele S. 131 und Meine Schmiedegefellengewohnheiten S. 14 verweise; vgl. Altb. Wälder I, 88 ff. So kann auch im Mythos ernsthaft gemeint sein, was als unmöglich später schwankhaft gewendet in Lügenmärchen übergieng. So wenn im Harbarbslied 18 Stride aus Sand gewunden werden (*ex arena funem noctero*), worüber R. M. III, 202 nachzulesen ist. Weil man mir aber doch die Deutung des Bandes Gleipnir nicht erlassen wird, so erinnere ich an die Seidenfäden, die Laurins Rosengarten umgaben, in welchen die Seidenfäden unserer Rechtsgebräuche nachklingen, und die heiligen Schnüre (*væbönd*) unserer Gerichts- und Kampfstätten (R. A. 182 ff. 809 ff.), deren Verlegung mit dem Tode gebüßt wurde, und deute demnach das Band Gleipnir auf die Macht des Gesetzes und der Sitte und die Furcht vor unausbleiblicher Vergeltung und Strafe: das ist eine Fessel, stärker als alle, die man aus Hanf und Eisen bereiten mag, denn hänfene Stride und eiserne Fußschellen mögen Helfersbesser lösen; aber diese bindet unauflöslich, so lange Ansehen und Macht der gesetzlichen Ordnung aufrecht erhalten bleiben; ja dieses Band erhärtet und je mehr man sich ihm widersezt, desto straffer bindet es. Das Gesetz aber ist etwas Ueberfinnlisches, darum symbolisiert es die Mythe als aus lauter höchst zarten in der Natur fast gar nicht vorhandenen Dingen bestehend. Die beiden ersten Fesseln waren nur gemeine Banden gewesen.

Warum dem Tyr die Fütterung Fenrirs übertragen ist, kann erst §. 43 gesagt werden; daß er dem Wolf seine Rechte in den Mund legt, läßt sich nicht begreifen, bevor sein ganzes Wesen klar geworden ist. Das Schwert aber, das dem Wolf den Rachen sperrt, fordert hier seine Deutung. Es ist der Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht, und ihn damit unschädlich macht. Ein so Gebannter hieß nach der altdeutschen Rechtssprache *vargus*, altn. *vargr* Glabzl. 58, und dieser Ausdruck ist von dem Wolfe hergenommen, R. A. 396. 733. Für unsere Auslegung spricht auch, daß dem Verfesteten (Gebannten) in den Bildern zum Sachsenspiegel (R. A. 203) ein Schwert im Halse steckt: auffallend genug hat hier der Maler dasselbe Symbol gefunden, wie dort der Mythos.

Mit dem Todtenreich ist Loki als Vater der Höl in nahe Beziehung gestellt, ja als Utgardaloki scheint er geradezu ein Todtengott. In der

jüngern Edda, deren Erzählung von Thórs Fahrt zu demselben an einer andern Stelle beleuchtet werden soll, kann dieß schon nicht verkannt werden; der Name Utgard darf nicht irren, er bezeichnet die Unterwelt als außerhalb des göttlichen und menschlichen Gebietes liegend, Weinhold 35. Wenn Sago VIII, 164 ff. seinen Utgarthilocus als ein finsternes graufiges Wesen schildert, das an Händen und Füßen gefesselt in der Unterwelt haust, so hat ohne Zweifel die Fesselung Lofis oder Fenris auf die Vorstellung eingewirkt. In dieser Gestalt findet ihn Thortill, ein Nachklang Thórs, auf seiner Reise, deren Zweck kein anderer ist als zu erfahren was die Schicksale der Seelen nach dem Tode sein werden. Indem Lofi unter diesem Namen, wie ich zugebe, zum Todtengotte wird, erinnert er neben den beiden andern Göttern seiner Trilogie (Odin und Hönir) an die griechische Trilogie Zeus Poseidon Pluto; aber wie die andere Zeus Poseidon Hephästos die ältere und echtere scheint, so liegt wohl auch in Utgardalofi eine jüngere Auffassung Lofis vor, neben welcher die ältere gleichwohl fortbesteht, denn bei jener Reise Thórs zu Utgardalofi ist Lofi Thórs Begleiter, und auch das elementarische Feuer, das dem Wesen Lofis zu Grunde liegt, sehen wir hier neben jenen beiden als selbständiges Wesen (Logi) erhalten, das sich sogar in einen Wettkampf mit Lofi einläßt. Nur als Utgardalofi ist mir also Lofi ein Todesgott; seine sonstigen Bezüge zum Todtenreiche sind in der Verwandtschaft der Begriffe Tod und Zerstörung begründet. Das Feuer ist das zerstörende Element, darum ist Hel, die Todesgöttin, Lofis Tochter, des aus dem Feuer erwachsenen Gottes der Zerstörung, und Neri oder Nörwi, der Vater der Nacht, sein Sohn.

Mit Surtur dem schwarzen (§. 46) fällt Lofi nicht zusammen, wie W. Müller 211. 215 will. Jener Riese der Feuerwelt, der mit Muspels Söhnen zum letzten Wettkampfe reitet und diesen damit beschließt, daß er Feuer über die Erde schleudert und die ganze Welt verbrennt, mag sich allerdings aus dem Wesen Lofis abgelöst haben; aber im letzten Wettkampf erscheinen sie nebeneinander und verschiedene Rollen sind ihnen zugetheilt: Lofi fällt gegen Heimball, der gleichfalls erliegt; Surtur kämpft siegreich gegen Freyr, der sein Schwert vermisst, während Surtur bewehrt ist. Er ist, wie Weinhold 66 richtig erkannt hat, das Sinnbild des schwarzen Rauchs, aus dem die Lohe schlägt. Lofi war es eigentlich, welcher die Welt in Flammen zerstören sollte; nachdem er aber, wie die Erzählung von seiner Bestrafung ergeben wird, als die Sünde, als das

Asen selbst gefaßt worden, war er in der nordischen Vorstellung schon zu besetzt, das Rächeramt zu übernehmen und die Welt in Flammen zu reinigen. In diesem Amt erscheint daher jetzt Surtur. Weinhold 67. Wenn er gleich beim letzten Weltkampf nicht fällt, sondern allein übrig bleibt, so hat doch in der verjüngten Welt, unter den erneuten Göttern Simils dieß Ungethüm keine Stelle, wir finden ihn da nicht wieder: wenn das Feuer ausgebrannt ist, verschwindet der Rauch von selbst, und es ist nicht nöthig mit Weinhold anzunehmen, daß ihn Valbur bei seiner Wiederkehr von Hel besiege.

41. Lolis Bestrafung.

Als Loki die Götter wider sich aufgebracht hatte, lief er fort und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Thüren, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Ost am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in dem Wasserfall, der Franängr heißt und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen. Und einst als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und verslocht es zu Maschen, wie man seitdem Neze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Asen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe seinen Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da gieng der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwäsir heißt, und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dieß ein Kunstgriff sein sollte Fische zu fangen und sagte das den Asen. Da fiengen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie sie in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, giengen sie zu dem Flusse und warfen das Netz in den Wasserfall. Thór hielt das eine Ende, das andere die übrigen Asen und nun zogen sie das Netz. Aber Loki schwamm voran und legte sich am Boden zwischen zwei Steine, so daß sie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten sie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden sei. Da giengen sie abermals an den Wasserfall und warfen das Netz aus, nachdem sie etwas so Schweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchschlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er sah, daß es nicht weit von der See sei, da sprang er über das

ausgespannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun sahen die Asen wo er geblieben war: da giengen sie wieder an den Wasserfall und theilten sich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flusses; Thór aber mitten im Flusse watend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war, oder abermals über das Netz zu springen. Er that das letzte und sprang schnell über das ausgespannte Netz. Thór griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu fassen; aber er glitt ihm in der Hand, so daß er ihn erst am Schwanz wieder festhalten mochte. Darum ist der Lachs hinten spitz. Nun war Loki frieblos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt: da gerriß er seinen Bruder Narwi. Da nahmen die Asen seine Därme und banden den Loki damit über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befestigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigrn sein Weib steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus; derweil aber träuft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttert, und das ist was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung. D. 50.

42. Deutung.

Der Bestrafung Lokis schickt die ältere Edda die Verhöhnung der Götter bei Degirs Gastmal voraus. Er erscheint hier als das böse Gewissen der Götter, das Bewußtsein ihrer Schuld, denn einem jeden hält er seine Gebrechen, seine geheimsten Sünden, seine sittliche Schmach vor. Nun aber, da ihn die Strafe ereilen soll, nicht bloß hierfür, für Alles was er an den Göttern verbrochen hat, ist er nicht mehr bloß das böse Gewissen der Götter, er ist das böse Gewissen selbst. Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: so schweift er unflät umher wie der Verbrecher; sein Haus auf dem Berge hat vier Thüren oder Fenster, damit er das kommende Unglück, die hereinbrechende Strafe er-

hohen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält sich mit dem Gedanken, auf welche Art die Asen ihn wohl fangen möchten und knüpft sich selber das Reg, das ihn fängt, wie die Bosheit sich selber Fallstricke legt und Gruben gräbt: er veranlaßt selber den Fischfang der Asen. So wie er durch seine eigenen Fallstricke gefangen wird, so wird er auch durch seine eigenen Bande gebunden, welches wir so ausgedrückt sehen, daß er mit den Gedärmen seines Sohnes gefesselt werde. Die ganze Erzählung ist eine treffende Schilderung des schuldigen Bewußtseins. War er erst der Versucher, der Verführer der Götter, trat er zuletzt als ihr böses Gewissen auf, so erscheint er hier als die Schuld, als die Sünde, als das Böse selbst. Aber das Böse wird in Fesseln geschlagen, es darf nicht frei schalten in der Welt: die sittlichen Mächte, das sind die Götter, halten das Böse im Schach; es giebt, wie das Sprichwort sagt, mehr Ketten als rasende Hunde: es ist die Furcht vor der Herrschaft des Gesetzes, vor der Macht der sittlichen und gesetzlichen Ordnung, welche alle bösen Gelüste in Bande schlägt. Würde freilich einst die Macht der Sitte und des Rechts gebrochen, träte eine Verwirrung, eine Verfinsterung aller Begriffe ein, d. h. verdämmerten die Götter, dann bräche das Böse sich los von seiner Kette, dann führe der Rachetag (*atnatar*) über die Völker und dem Leben der Menschen auf Erden würde ein Ziel gesetzt. Schon jetzt rüttelt er oft an seinen Ketten und versucht sie zu zerreißen, dann entsteht das Erdbeben, denn er erschüttert die Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, die selbst als diese Fesseln, die höft und bünd (*Staðfl. 54. Myth. 23*), die Gewähr der sittlichen Weltordnung gedacht sind. Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wuth gefesselter Riesen und Dämonen hergeleitet. In der deutschen Mythie würde sich aber die Fesselung des Bösen doppelt zu spiegeln scheinen, einmal in Loki, einmal in dem Wolfe Fenrir, wenn wir nicht wüßten, daß in Loki das gefesselte Böse, in Fenrir der durch die Fürsorge der Götter hingehaltene Untergang dargestellt ist. Dagegen könnte man beiden Mythen den Vorwurf der Unvollständigkeit machen, weil keine von beiden besagt, wodurch die gefesselten Ungeheuer sich endlich ihrer Fesseln entledigen würden. Allein sowohl von Fenrir als von Loki heißt es D. 34 und 50, also lägen sie bis zur Götterdämmerung, und wir haben so eben schon angedeutet, was unter der Verdämmerung der Götter zu verstehen sei; der Beweis kann erst §. 43 geführt werden.

So stark Lokis sittliche Bedeutung in diesem Mythos hervorgehoben
Sturmf., Mythologie.

wird, so ist doch weder das Feuer als die Grundlage seines Wesens, noch die Ableitung seines Namens von dem leuchtenden Element vergessen. Der Lachs ist durch seinen Namen als der glänzende Fisch bezeichnet und das auf dem Berge liegende Haus mit vier Thüren erinnert an den Thurm des Dyncæus, dessen Namen wir von derselben Wurzel abgeleitet sahen wie Loki. Wenn er sich in Fischgestalt verbirgt, so spricht dieß nicht dafür, daß er ein Wassergott sei: die Mythen, welche das Feuer sich unterm Wasser bergen lassen, wollen nur die allgemeine Verbreitung der belebenden Wärme veranschaulichen. Als erster Beleg stehe hier das schöne Färöische Volkslied von Odin Hönir und Loki (Lokka tättur), das uns fast ein Eddalied ersetzt, weshalb wir uns noch öfter darauf berufen werden.

I.

Bauer und Riese spielten lang,
Der Bauer verlor, der Riese gewann.

Rehrteim:

Was soll die Harfe mir in der Hand,
Wenn kein Kühner mir folgt ins andre Land?

„Gewonnen ist das Spiel mir schon;
Nun will ich haben deinen Sohn.

„Haben will ich den Sohn von dir,
So du ihn nicht bergen kannst vor mir.“

Der Bauer gebietet Söhnen zweien:
„Bittet Odin, uns Schutz zu leihen.

„Zu Odin steht in unsern Sorgen,
Der hält ihn lange wohl verborgen.

„Wäre der Asen König hier,
So wüß ich wohl, der bürge ihn mir.“

Raum halb gesprochen war das Wort,
Schon stand Odin vor Liskes Bord.

„Höre mich Odin, ich rufe zu dir,
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.“

Odin fuhr mit dem Knaben hinaus;
Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.

Ein Kornfeld ließ da Obins Macht
Geschwind erwachsen in Einer Nacht.

In des Acker's Mitte barg alsbald
Obin den Knaben in Aehrengestalt.

Als Aehre ward er mitten ins Feld
In die Aehre mitten als Korn gestellt.

„Nun steh ohne alle Sorge hier;
Wenn ich rufe, so komm zu mir.“

„Nun steh hier ohne Furcht und Graus;
Wenn ich rufe, so komm heraus.“

Des Riesen Herz war hart wie Horn,
Er raufte den Schooß sich voll mit Korn.

Er raufte sich voll Korn den Schooß,
Trug ein scharfes Schwert in Händen bloß.

Ein scharfes Schwert sah man ihn tragen:
Den Knaben wollt er damit erschlagen.

Der Knab in großen Nöthen stand,
Dem Riesen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graute vor dem Tod,
Zu Obin rief er in seiner Noth.

Obin kam zu des Knaben Heil
Und bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Knabe dein:
Mit meinem Schutz ist's nun vorbei.“

II.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:
„Bittet Hönir uns Schutz zu leihn.“

„Wäre Hönir der Gott allhier,
So wüß ich wohl, der bürge ihn mir.“

Raum halb gesprochen war das Wort,
Schon stand Hönir vor Tisches Bord.

„Höre mich, Hönir, ich rufe zu dir,
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.“

Hönnir fuhr mit dem Knaben hinaus;
Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.

Hönnir gieng in den grünen Grund,
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen Schneeweiß von Gefieder
Zwei Schwäne sich vor Hönnir nieder.

An eines Schwanen Hals alsbald
Barg Hönnir den Knaben in Flaumgestalt.

„Nun weil ohne alle Sorge hier;
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.“

„Weil hier ohne Furcht und Graus;
Wenn ich dich rufe, so komm heraus.“

Strymli gieng in den grünen Grund,
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Kief ein Knie zur Erde bog,
Den ersten Schwan er zu sich zog.

Den ersten Schwan er an sich riß,
Den Hals er ihm vom Leibe biß.

Der Knabe gab der Sorge Raum,
Aus des Riesen Schlunde flog der Flaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,
Zu Hönnir rief er in seiner Noth.

Hönnir kam zu des Knaben Heil;
Er bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Knabe dein;
Mit meinem Schutze ist's nun vorbei.“

III.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:
„Bittet Loki uns Schutz zu leihn.“

„Wäre Loki der Gott allhier,
So wüß ich wohl, der bürge ihn mir.“

Raum halb gesprochen war das Wort,
So stand schon Loki vor Tisches Bord.

„Höre mich Loki, ich flehe zu dir,
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.

„Du kennst nicht, Loki, meine Noth:
Skrymsli kennt meinem Sohn den Tod.

„Verbirg so gut du kannst mein Kind,
Daß es Skrymsli nicht, der Riese, findet.“ —

„Und soll ich deinen Sohn beschützen,
So thü mein Gebot, es wird dir nützen.

„Laß dir ein Haus erbauen dort,
Weil ich bin mit dem Knaben fort.

„Eine große Thüre brich hinein,
Eine Eisenstange laß hinter ihr sein.“

Loki fuhr mit dem Knaben hinaus;
Sorgend saß Vater und Mutter zu Haus.

Loki gieng zum Meeresstrand;
Da lag ein Schifflein dicht am Land.

Loki rudert ans äußerste Ziel,
So heißt's in alter Lieder viel.

Loki sprach nicht manches Wort,
Angel und Stein warf er über Bord.

Angel und Stein zu Grunde sank,
Eine Flunder zog er herauf so blank.

Die eine Flunder, die andre zog er,
Die dritte war ein schwarzer Roter.

Loki barg den Knaben alsbald
Mitten im Rogen in Eigefalt.

„Nun weil ohne alle Sorge hier;
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.

„Weil hier ohne Furcht und Graus;
Wenn ich dich rufe, so komm heraus.“

Loki ruderte wieder ans Land;
Der Riese stand vor ihm am Strand.

Der Riese hub zu Loki an:
„Wo warst du, Loki, was hast du gethan?“ —

„Ein wenig hab ich gerudert nur,
Das weite Meer ich überfuhr.“

Sein Stahlboot stieß der Rief ins Meer;
Loki rief: „Die See stürmt sehr.“

Loki sprach den Riesen an;
„Riese, nimm mich mit in den Rahn.“

Der Riese nahm das Steuer zur Hand;
Am Ruder Loki stieß vom Land.

Loki ruderte stark und schnell;
Das Stahlboot gieng nicht von der Stell.

Loki schwur dem Riesen zu:
„Das Steuern versteh ich besser als du.“

Der Riese saß auf der Ruderbank:
Der Rahn flog in die See so frank.

Der Riese rudert ans äußerste Ziel,
So heißt's in alter Lieder viel.

Der Riese sprach nicht manches Wort,
Angel und Stein warf er über Bord.

Angel und Stein zu Grunde fuhr,
Eine Flunder zog er herauf an der Schnur.

Die eine Flunder, die andre zog er,
Die dritte war ein schwarzer Roter.

Loki sprach so schmeichlerisch:
„Riese, Riese, gib mir den Fisch.“

Dazu sprach aber der Riese: „Nein,
Nein, mein Loki, das kann nicht sein.“

Zwischen die Kniee den Fisch gezogen
Zählt er jedes Korn im Roggen.

Er hatt auf jedes Korn wohl Acht:
So macht er auf den Knaben Jagd.

In der größten Noth der Knabe stand,
Dem Riesen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graut vor dem jähen Tod,
Zu Loki rief er in seiner Noth,

„Versteck dich, Knabe, hinter mich,
Laß nicht den Riesen schauen dich,

„Mit leichtem Fuß hüpf über Land
Und keine Spur drück in den Sand.“

Der Riese fuhr zurück ans Land,
Zum Ziele nahm er den weißen Sand.

Dem Lande fuhr der Riese zu;
Loki wandte das Boot im Flu.

Der Riese stieß das Boot zum Strand,
Da sprang der Knabe leicht ans Land.

Der Riese sah hinaus ins Land,
Vor ihm der junge Knabe stand.

Der Knabe lief leicht über Land,
Man merkte keine Spur im Sand.

Schwerfällig stößt der Riese nach,
Bis an die Knie den Sand durchbroch.

Es schnell er konnte lief voraus
Der Knabe zu des Vaters Haus.

Zu seines Vaters Haus er lief,
Der Riese ihm nach; da gieng es schief.

Wider die Thüre rannt er jach,
An der Eisenstange das Haupt zerbroch.

Da galt es Loki, rasch zu sein,
Er hieb dem Riesen ab ein Bein.

Das that dem Riesen nicht Gewalt:
Zusammen wuchs ihm die Wunde bald.

Da galt es Loki, rasch zu sein,
Er hieb ihm ab das andre Bein.

Er hieb ihm ab das andre Bein
Und warf dazwischen Stahl und Stein.

Da sah der Knabe mit Vergnügen
Den Riesen todt, den ungesüßen.

Loki sah den Knaben heil,
Er bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Ruabe dein;
Nun ist's mit meinem Schatz vorbei.

„Vorüber ist's mit meiner Gut;
Noch dein Gebot erfüllt ich gut.

„Die Treue hielt ich dir gewiss;
Der Kiese nun das Leben misst.“

Hierzu bemerkt Weinhold: „Odin ist gewaltig über die Früchte des Feldes, denn er ist Luft- und Gestirngott; dem Hœnir sind die Vögel unterthan, Loki aber hat die Macht über die Thiere der See.“ Mit dem was hier über Odin geurtheilt wird, sind wir einverstanden; aber für Hœnir möchte die Herrschaft über die Vögel nicht genügen: es muß ihm wie dem Odin ein Element angewiesen werden, und zwar ist es das Wasser, auf welches die Schwäne als Wasservögel deuten. Schwäne scheinen auch nach D. 28 dem Nírdhr geheiligt, für welchen Hœnir an die Wanen ausgewechselt ward, und wie Nírdhr wird auch Hœnir ein Wassergott sein. Für Loki bleibt, da die beiden andern Elemente schon vergeben sind, nur das dritte, das Feuer übrig. Wie er sich als Lachs, der glänzende Fisch nach dem Sinne des Worts, im Wasser verbirgt, so versteckt er hier seinen Schüliling, und so versteckt sich das Feuer selber im Wasser in jener finnischen Sage, die Weinhold S. 19 selbst erzählt, und die ihm über Loks Verwandlung in den Lachs andere Auskunft hätte geben können: „Louhi, Pohjolas Herrscherin, hat Sonne, Mond und Sterne verzaubert, daß neun Jahre lang schon Nacht in der Welt herrscht. Da steigen Wainämöinen und Ilmarinen auf den Himmel, um zu sehen was die Gestirne verdunkelt und Ilmarinen schlägt mit seinem Schwerte Feuer. In einer goldenen Wiege, die an Silberriemen hängt, wiegt das Feuer eine Jungfrau. Plötzlich fällt es aus der Wiege und mit Hast fliegt es durch die acht Himmel. Die beiden Götter zimmern sich ein Boot und fahren aus, das Feuer zu suchen. Auf der Kewa begegnet ihnen ein Weib, die älteste der Frauen, die ihnen über des Feuers Flucht Kunde giebt. Es fuhr zuerst in Tuuris neues Haus, in Palwonens unbedeckte Wohnung; da verbrennt es das Kind an der Mutter Brust und die Mutter verbannt es in des Meeres wilde Wogen. Das Wasser braust, es brandet hoch, vom Feuer gepeinigt stürzt es über die Ufer. Da verschlingt ein Waisch das Feuer; vom Schmerz gepeinigt, treibt er umher von Holm zu Holm, von Klippe zu Klippe, bis ein rother Lachs ihn

verschlingt. Diesen verschlingt ein Hecht, der ebenfalls in furchtbarer Pein nach Erlösung seufzt. Wäinämöinen rät hierauf ein Netz zu fertigen, das vom Saen des Leines an in einer Sommernacht vollständig zu Stande kommt, und auf den dritten Wurf wird der Hecht gefangen. In seinem Magen findet man den Lachs, in diesem den Barsch, in ihm das Knäuel, aus dessen Mitte der Funke springt, der abermals entleert und sich furchtbar ausbreitet, daß halb Pohjoland, weite Strecken von Savo, Karjala an manchen Seiten verbrennt. Ilmarinen gelingt es durch einen Zauberspruch endlich das Feuer zu bändigen.' Man vgl. die im Ganzen übereinstimmende Darstellung in Anton Schiefners 'Kalewala, das Nationalepos der Finnen.' Helsingfors 1852. S. 274—283.

Pohjolas Herrscherin, die bei Schiefner des Nordlands Wirthin heißt, hat hier Sonne, Mond und Sterne nicht verzaubert, sondern eingefangen, da sie Wäinämöinens Gesänge zu lauschen herabgestiegen waren:

Kam der Mond aus seiner Stube,
Schritt zum Stamme einer Birke,
Aus der Burg kommt auch die Sonne,
Setzt sich in der Tanne Wipfel,
Um das Harfenspiel zu hören,
Um die Freude anzuknurren.

Louhi, sie, des Nordlands Wirthin,
Nordlands Alte, arm an Zähnen,
Nimmt daselbst die Sonn gefangen,
Greift den Mond mit ihren Händen,
Nimmt den Mond vom Stamm der Birke,
Aus der Tanne Kron die Sonne,
Führet sie sogleich nach Hause,
Nach dem nimmerheßen Nordland.

Wirgt den Mond, daß er nicht scheine,
In den Fels mit bunter Rinde,
Bannt die Sonn, daß sie nicht leuchte,
Zu dem stahlgefüllten Berge,
Redet selber diese Worte:

'Nimmer soll von hier in Freiheit,
Daß er scheint, der Mond gelangen,
Nicht die Sonne, daß sie leuchte,

Wenn ich selbst nicht lösen komme,
 Ich sie selber nicht bestreie,
 Wenn der Hengste mich begleiten,
 Die getragen eine Stute!

Mond und Sonne möchten auch die Riesen unserer Mythologie in ihren Verschluß bringen, doch haben ihre Nachstellungen so glücklichen Erfolg nicht, wie bei Pohjolas Wirthin. Das Märchen von dem Feuerfunken, mit dem die Altb. Wälder schließen, klingt in Einem Zuge überraschend an. „Ein Funke wurde los und setzte sich in einem Hause fest, da ward daraus ein groß Feuer, das schlug in die Stadt und verbrannte sie ganz, und so groß wuchs das Feuer, daß es das ganze Land aufzubrennen dachte: lief hinaus ins Feld; aber wie es unter eine Schlucht kam, gieng ihm ein kleines Bächlein entgegen und das Feuer lief alsbald darein und das Bächlein trock und wand sich u.“ Wie dort der Fisch, der das Feuer verschlungen hat, von Schmerz gepeinigt umhertreibt, so krümmt und windet sich hier das Bächlein, in das der Feuerfunke gelaufen ist, der erst das ganze Land aufzubrennen dachte.

Die Verwandtschaft der finnischen Erzählung mit unserm Fischfang der Äsen ist so stark, daß man fast einen äußern Zusammenhang annehmen möchte. Dort verbirgt sich Loki, der Gott des Feuers, in der Gestalt des Lachses, hier versteckt sich das Feuer, indem es sich von einem Lachs verschlingen läßt; dort wird das Netz von den Äsen gefertigt und bei dieser Gelegenheit erst erfunden, hier kommt es durch die Macht der Götter vom Saen des Leins an in einer Sommernacht zu Stande. Wie diese äußern Züge stimmen, so wird auch der mythische Sinn dieser, ja aller der Mythen, die das Feuer oder seinen Gott im Wasser, in dem anscheinend feindlichsten Element, sich bergen lassen, derselbe sein. Das Element des Feuers ist nach seiner wohlthätigen Seite hin erfaßt, als die belebende Wärme, die auch in andern Elementen verbreitet ist, ja als die Lebenswärme, der Lebensfunke, der selbst den kaltblütigen Fischen nicht gebricht. Indem die Götter Loki bestrafen wollen, den Gott des zerstörenden Feuers, wandelt er sich in den Fisch, wodurch er nicht bloß ihren Nachstellungen zu entgehen hofft, sondern zugleich an die andere, wohlthätige Seite seines Wesens und Wirkens erinnert, sich als den mächtigen Gott bewährt, der die ganze Natur durchdringt. Daß er als Wärme auch im Wasser waltet, das macht ihn noch keineswegs zum Wassergott, so wenig als es Hephästos ist, den Thetis und Eurynome vor dem Zorn

der Hete im Waßer bergen, wo er neun Jahre verweilte, die an jene acht Jahre erinnern, welche Loki unter der Erde als milchende Kuh und Mutter f. o. zubrachte. Ein Waßergeist muß auch Andwari nicht sein, der Zwerg, welchen die Asen als Hecht im Waßerfall fiengen und zwangen, sein Haupt aus Fels Hause durch den Schatz zu lösen, der als Rißungenhort eine so große Rolle in unserer Heldensage spielt. M. Edda 189. 340. 2. Die Zwerge saßt Weinh. 14 selbst als Erd- und Feuergeister auf, wie er auch ihre Verwandtschaft mit Loki nicht verkennt.

Nachklänge von Lokis und Fenrirs Fesselung haben sich in deutschen Sagen mancherlei erhalten. Zuerst der Name Sigyns in Sigune, deren rührende Anhänglichkeit an ihren erschlagenen Geliebten, von dessen Leiche sie nicht weicht, an Sigyns Treue gegen den gefesselten Gatten erinnert. Die Einführung des Namens ja des Liebespaares in die Gralsage scheint auf Rechnung Wolframs zu kommen, der auch so viele Gestalten der deutschen Seesage den beiden ersten Büchern des Parzival einverleibt hat. Eine andere Erinnerung an Lokis Fesselung findet sich in dem gefesselten Utgardilofus, nach Saxos Darstellung, wovon unten. In einer Reihe deutscher Sagen liegt der Teufel gefesselt, was aus biblischen Quellen nicht fließen kann. Myth. 958. 963. 1030. Rußn WS. 12. Panzer II, 56. 426. Zingerle Sagen 290. Lucifer feilt unaufhörlich an der Kette; am Tage nach Jacobi ist sie schon so dünn wie ein Zwirnsfaden, wird aber dann plötzlich wieder so stark wie zuvor, weil jeder Schmied, Meister oder Geselle, eh er die Werkstelle verläßt, einen kalten Schlag auf den Amboss thut, um Lokis Kette wiederherzustellen. Vergaßen die Schmiede nur einmal den kalten Schlag auf den Amboss zu thun, so läme Lucifer von seiner Kette los. Schon der gangbare Ausdruck 'der Teufel ist los' setzt seine Fesselung voraus.

Der Weltuntergang.

43. Die Götterdämmerung.

Ungeachtet der Vorkehrungen der Götter in der Fesselung Lokis und Fenrir tritt der geahnte Weltuntergang dennoch ein, indem jene gefürchteten Ungeheuer ihre Fesseln brechen. Was diese Fesseln sprengt, ist noch zu ermitteln; geahnet haben wir aber schon oben, S. 126, daß es die Götterdämmerung, die Verfinsterung der sittlichen Begriffe, die allgemeine Entsittlichung sein müsse, welche das Ende der Welt herbeiführe. Darnach wäre Ragnarök oder die Götterdämmerung nicht sowohl die Folge des Untergangs der Welt, als vielmehr Ursache desselben, und dieß wird sich in dem Folgenden bestätigen. Treffend wird Myth. 774 Ragnarök mit ‚Verfinsterung der Zeit und der waltenden Götter‘ und M. 23 heißen regin ‚die weltordnenden Gewalten.‘ Dieselben werden nun nach Eddafl. 55 auch als höpt und bönd, als die Hasen und Bänder der Welt gefaßt, was auf eben diese Fesseln gehen kann, deren Bruch Fenrir frei macht und den Untergang herbeiführt. In diesem Sinne haben wir §. 40 das Band Gleipnir auf Gesetz und Sitte gedeutet. Als die Hasen und Bänder der Welt, die den drohenden Untergang gefesselt halten, sind die Götter die welterhaltenden Mächte. Daß sie dabei von der sittlichen Seite aufgefaßt werden, zeigt sich in dem, was D. 51 von der Götterdämmerung gesagt ist. Zuerst soll darnach ‚ein Winter kommen, Himbulwinter genannt.‘ Da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost groß und sind die Winde scharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen dreie nach einander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt wird. Da werden sich Brüder aus Hagier ums Leben bringen und in Mord und Sippebruch der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen. So heißt es in der Böluspa :

Brüder beschden sich und fällen einander,
Geschwisterle steht man die Sippe brechen.
Unerhörtes eräugnet sich, großer Gchbruch.

Beilalter, Schwertalter, wo Schilde frechen,
 Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerfällt.
 Der Eine schon des Andern nicht mehr.

Da geschieht es, was die schrecklichste Zeitung dünkelt wird, daß der Wolf die Sonne verschlingt den Menschen zu großem Unheil: der andre Wolf wird den Mond packen und so auch großen Schaden thun und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird sich auch eräugnen, daß so die Erde hebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. Da wird der Fenriswolf los u. s. w.' Man bemerke, wie unmittelbar hier auf den Bruch der Sippe das Verschlingen der Himmelslichter und Fenris Befreiung folgt.

Dem Fimbulwinter, wo die Sonne ihre Kraft verloren hat und darum der Frost groß ist, gehen also drei andere Jahre vorher, wo die äußerste sittliche Verderbnis herrscht. Dem Germanen ist es der Gipfel der Verwilderung, wenn die Bande des Bluts, die ihm das Heiligste sind, nicht mehr geachtet und der Habgier zum Opfer gebracht werden. Erst in zweiter Reihe nach dem Bruch der Sippe wird der Ehebruch genannt, freilich auch er ein unerhörtes Unrecht. Hierin liegt nun die Antwort auf die Frage, was die Götterdämmerung herbeiführe und die Fesseln Lokis und Fenris sprengte. Es ist die sittliche Verwilderung, welche die allgemeine Auflösung herbeiführt. Zuerst stellt sich nun die Verfinsterung der Götter, die wir als sittliche Mächte zu denken haben, äußerlich dar, indem Sonne und Mond von den Wölfen verschlungen werden. Von diesen Wölfen wissen wir schon, daß sie jene Himmelslichter verfolgen um sie zu verschlingen. Warum gelingt ihnen aber jetzt, was sie bisher nicht vermochten? Sie haben sich von dem Blut der in jenen drei Jahren durch den Bruch der Sippe Gefallten gemästet und dadurch so ungeheure Kraft erlangt. So wenigstens verstehe ich die D. 12 unbefriedigend erläuterte Str. 32 der Wöl. (vgl. §. 13), wo es von Managarm heißt:

Ihu mäset das Mark gefällter Männer,
 Der Seligen Saal besudelt das Blut.
 Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,
 Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Den Untergang der Welt bedeutet es, und so oft die Wala fragt: Wißt ihr was das bedeutet? hat sie diese Antwort im Sinne, mit der

hier der nahe Bezug der heranwachsenden Wölfe auf den Weltuntergang angedeutet ist. Nicht mit dem Blute „aller Menschen, die da sterben“, werden sie gemästet, wie D. 12 erläutert: wäre nur das gemeint, so hätte es keinen Sinn, wenn der Seligen Saal davon besudelt werden soll. Es muß das Fleisch und Blut der im Krieg Erschlagenen gemeint sein, und da sonst die Germanen den Krieg nicht verabscheuen, vielmehr gleichsam nur Kampf und Schlacht atmen, im ungerechten Kriege, im Kriege des Bruders gegen den Bruder. Daß dieß wirklich gemeint sei, zeigt sich hier darin, daß Managarm den Mond nicht eher verschlingt, bis Windzeit und Wolfszeit eingetreten sind und der Fimbulwinter gekommen ist. Auf seine „scharfen Winde“ ist mit dem „Wüthen aller Wetter“ hingewiesen. In ihm offenbart sich zuerst das Mitgefühl der Natur mit den Menschenloosen.

Wie diese Wölfe sich mit dem Mark gefüllter Männer mästen, so wird auch Fenrir nach D. 34 (f. S. 39) von Tyr, dem Kriegsgott, gefüttert, ein Wink, daß er hier nicht sowohl den Krieg überhaupt, dem, so weit er von der Sitte geboten wird, Odin vorsteht, als vielmehr den ungerechten, widernatürlichen Krieg bedeutet, welcher Verwandte gegen Verwandte führt. Nicht also weil er der Rühmste ist unter den Göttern, wie D. 34 meint, füttert er den Fenrir, sondern aus dem tiefem Grunde, dessen sich die jüngere Edda nicht mehr bewußt war, wie ihr auch D. 12 das Verständniß der alten Symbolik ausgieng. Daß Tyr den Niesen verwandt ist, geht aus Hymiskvida hervor; „den Menschen gilt er aber nicht für einen Friedensstifter“, heißt es D. 25 in ähnlichem Sinne. In Deutschland mochte Tyr (Zio) wie ursprünglich auch im Norden bedeutender hervortreten: in der Edda spielt er nur eine untergeordnete Rolle: die Wölfsa läßt ihn nicht einmal an dem letzten Weltkampf Theil nehmen und wenn es Gylfaginning (D. 51) thut, so wird sich S. 45 zeigen, daß sie auch dabei von einem Mißverständniß ausgeht.

Indem jene Wölfe Sonne und Mond verschlingen, machen sie selbst schon einen Anfang mit dem Untergange, und obgleich erst Fenrir die volle Vernichtung bedeutet, so dürfen doch Wöl. 32 jene Wölfe als Fenrirs Geschlecht bezeichnet werden. Die nächste Folge des Verschlingens der Himmelslichter ist nun das Erdbeben, das so heftig ist, daß alle Ketten und Banden brechen und reißen. Von Völkern wissen wir, kommt das Erdbeben her: er wird also bei der Verfinsterung der Welt, die der Ausdruck ist für die Verfinsterung der Götter, die Verdunkelung der sittlichen Be-

griffe, die Zeit seiner Befreiung gekommen fühlen und an seinen Fesseln rütteln, die auch wirklich, gleich denen Fenris, von der Gewalt des Erb-
lebens brechen. Aber warum fühlte Loki die Zeit seiner Befreiung nicht
früher gekommen, warum gelingt ihm jetzt, fragen wir auch hier, was er
früher nicht vermocht hatte? Weil alle Bande gelodert sind durch die
allgemeine Entfittlichung, da selbst die festesten Bande, die Bande des
Bluts, ihre Kraft verloren haben. Die Ketten und Bande, von denen
hier die Rede ist, sind eben nur Bild für jene sittlichen Bande, deren
Bruch den Untergang herbeiführt, und „da wird der Fenriswolf los“,
heißt es D. 51 unmittelbar nach dem Bruch jener Ketten und Bande,
und nun folgt die Darstellung des letzten Weltkampfes, der das Todesurtheil
der Götter ist, die bis dahin nur verfinstert waren. Doch nicht bloß
Loki und der Fenriswolf sprengen ihre Ketten: alle bisher von den Göt-
tern bei Gründung und Ordnung der Welt bezähmten und in gewisse
Schranken zurückgewiesenen feindseligen Naturgewalten achten der Schran-
ken nicht mehr, die ihre wohlthätige Wirkung bedingen, und nehmen ihre
natürliche Wildheit wieder an. Wir sehen das zunächst an der Midgards-
schlange, von der gleich darauf gesagt werden wird, daß sie wieder Joten-
muth annehme. Der Bruch der sittlichen Bande sprengt auch diese
Schranken, da das Aeußere nur Bild des Innern, die Natur nur Aus-
druck des Geistes ist. Das ist die Anschauung der heidnischen Edda; sie
findet sich aber auch in einer christlichen Mythe wieder. In St. Marien
im Capitol zu Köln ist ein Christusbild (Rheinl. 70), schwarz, mit tief,
ganz tief herabgesenktem Haupt des Erlösers. Die Sage versichert, es
seien die Sünden der Welt, die er auf sich genommen, die sein Haupt
so tief herabdrückten. Wenn aber die Sünden der Welt so überhand
genommen hätten, daß sein Haupt sich bis zur Erde neige, dann werde
die Welt untergehen. Auch hier also ist es die Entfittlichung, welche den
Untergang der Welt herbeiführt.

44. Naglfar das Schiff.

„Da wird der Fenriswolf los“, heißt es weiter, „und das Meer
überflutet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotenmuth an-
nimmt und das Land sucht. Da wird auch Naglfar los, das Schiff,
das so heißt und aus Nägeln der Todten gemacht ist, weshalb wohl die
Warnung am Ort ist, daß wenn ein Mann stirbt, ihm die Nägel nicht

unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beschleunigt würde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Ueberschwemmung aber wird Naglfar flott. Hrym heißt der Riese, der Naglfar steuert. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Maule einher, daß sein Obertiefer den Himmel, der Untertiefer die Erde berührt, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperrn. Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Die Midgardschlange speit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist der Anblick, indem sie dem Wolf zur Seite kämpft. Von diesem Lärmen birzt der Himmel: da kommen Muspels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, zerbricht sie, wie vorhin gesagt ist. Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebne, die Vigrid heißt: dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein und Hrym und mit ihm alle Hrymthursen. Mit Loki ist Heiðr ganzes Gefolge und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtordnung. Die Ebne Vigrid ist hundert Rasten breit nach allen Seiten.'

Vergleicht man hiermit Völ. 50—52:

50. Hrym fährt von Osten, es hebt sich die Flut,
 Sörmungandr wälzt sich in Totenmuthen.
 Der Wurm schlägt die Brandung, der Adler schreit,
 Zeichen zerreißt er, Naglfar wird los.

51. Der Kiel fährt von Osten; Muspels Söhne kommen
 Ueber die See gesegelt, und Loki steuert.
 Der Unthiers Ahnunft ist all mit dem Wolf;
 Auch Bileiffs Bruder ist ihm verbunden.

52. Surtur fährt von Süden zc.

so berichtigen und erläutern sie sich wechselweise. Naglfar das Todtenschiff wird von Hrym gesteuert, den Weinhold Riesen 57 für das Feuer erklärt, während ihn die jüngere Edda für einen Hrymthursen (Reisriesen) ansieht und an deren Spitze stellt. Fragen wir den Zusammenhang, so stimmt er der j. Edda bei, da zwei verschiedene Schiffe nicht nöthig wären, wenn beide nur Mächte des Feuers heranzuföhren sollten. Ein anderer Grund kann erst unten angeführt werden. Loki steuert das Schiff, auf welchem Muspels Söhne, die Flammen, über die See gesegelt kommen. Diese

Schiff wird wie Surtur, Rußpelheims Hüter, von Süden kommen, Str. 51; folglich müssen die Worte: der Kiel fährt von Osten (kjöll ferr austan) Str. 50 auf das in der vorhergehenden Zeile genannte Schiff Naglfar zurückbezogen werden. Der Verfasser der jüngern Edda scheint dieß übersehen zu haben, indem er Loki mit Hela ganzem Gefolge zusammenstellt, worauf sich dann wieder Weinhold Ztschr. VII, 62, 65 gründet, indem er Loki mit dem Todtenschiffe von Osten dahersfahren läßt. Uebrigens sollte man erwarten, daß dem Süden der Norden entgegenstände, nicht der Osten: im Norden liegt Hela kalte Nebelwelt. Aber auch Thór zieht auf Ostfahrten aus, mit den Riesen zu kämpfen: das kalte Schneegebirge lag dem Norweger im Osten. Die Götter wurden sonst (Gr. Gesch. d. d. Spr. 989) im Norden gebacht; aber so, daß sie gegen Süden schauten (Wolfs Beitr. 25). Dieß scheint der Hauptgrund, warum hier der Norden vermieden und durch Osten vertreten ist: man konnte die weltzerstörenden Mächte nicht von Norden daher fahren lassen zum Kampf wider die Götter, die selbst im Norden wohnten. Wenn gesagt wird, die Brücke Bifröst breche, indem die weltzerstörenden Mächte hinüber reiten, so ist dieß wohl zu den andern Juthümem der jüngern Edda zu schreiben: wenn die Brücke unter ihnen bräche, würden sie die Ebne Wigríb nicht erreichen. Bekanntlich soll auch nach einer deutschen Sage vor der letzten Schlacht eine rothe Kuh über eine gewisse Brücke geführt werden (Müllenhoff 376): diese Kuh bedeutet das Feuer, wie wir auch Loki als milchende Kuh unter der Erde symbolisirt finden. Daß aber die Brücke unter der rothen Kuh bräche, wird nicht gemeldet, und das Feuer kann sie auch nicht zerstören, da sie selbst zum Theil aus Feuer gebildet ist. D. 15.

Naglfar ist aus Nägeln der Todten gemacht, worüber Gr. Myth. 775 bemerkt ist, es solle dieß die ungeheure Ferne und das langsame Zustandekommen des Weltendes ausdrücken: ‚bis ein solches Schiff aus kühnen Nägelschnitten der Leichen zusammengesetzt werden kann, verstreicht lange, lange Zeit und sie leidet noch Aufschub durch die warnende Vorchrift, allen Todten vor der Bestattung die Nägel zu beschneiden.‘ Wir können das gelten lassen, wenn nur nicht übersehen wird, daß vor Allem die Pflicht der Pietät gegen die Verstorbenen eingeschärft und ein Jeder aufgefordert werden soll, mit behülflich zu sein, daß der Untergang der Welt so lange als möglich aufgeschoben werde, ‚den doch Götter und Menschen verspätet wünschen.‘ Durch diese und eine andere religiöse Pflicht, welche hernach noch eingeschärft wird und den Sieg der Götter im letzten

Weltkampf zum Zwecke hat, sehen wir die Menschen zu Kampfgenossen der Götter erhoben, denen sie behülflich sein sollen, den Untergang abzuwehren. Obgleich dieser einmal hereinbricht, und der letzte Weltkampf wenigstens scheinbar gegen die Götter ausfallen wird, sind doch diese, namentlich Odin, unablässig bemüht, ihre Macht gegen die zerstörenden Naturgewalten, die in den Riesen vorgestellt sind, zu stärken und zu mehren: deshalb zieht er die berühmtesten Helden, indem er sie im Kampfe fallen läßt, in seine himmlische Halle, und stärkt mit ihnen seine Macht, denn sie sollen einst als Einherier mit ihm zur Walstatt reiten, den letzten Kampf kämpfen zu helfen. Darum ist es auch den Menschen Pflicht zugleich und Ehre, im Kampfe tapfer zu sein und lieber auf der Walstatt zu fallen als auf dem Bette zu sterben: sie stärken damit Odins Macht und helfen ihm die feindseligen Mächte bezwingen. Es ist kein Widerspruch, wenn die Götter in diesem Kampfe erliegen, denn sie werden in der erneuten, in Flammen gereinigten Welt wiedergeboren; die Riesen aber, die bösen Naturgewalten nicht: an der Stelle der sündigen Götter wird nach der Vertilgung der bösen Mächte ein entsühntes, geläutertes Göttergeschlecht herrschen. Jene religiösen Pflichten nun, die in äußerlichen Uebungen bestehen, sollen nur zunächst das Bewußtsein wach erhalten, daß die Menschen Mitkämpfer der Götter sind, mit welchen sie in den Riesen gemeinschaftliche Feinde haben. Willkürlich auferlegt ist aber die Pflicht gegen die Todten nicht, und die Mythe, daß von den unbeschnittenen Nägeln das Schiff zu Stande komme, das die weltzerstörenden Gewalten herbeiführt, hat denselben Sinn, wie der andre, daß Managarm sich von den Leichen der durch den Bruch der Sippe Gefallten mästet. Wenn die Unsittlichkeit der Menschen so groß ist, daß die Habgier zum Brudermord verleitet, ja den Sohn gegen den Vater in den Kampf führt, dann ist das Ende der Welt nahe, denn von den Leichen der so Gefallten mästen sich die Wölfe, welche die himmlischen Gestirne verschlingen, und wenn die Lieblosigkeit der Menschen so überhand nimmt, daß die Pflichten gegen die Todten vernachlässigt werden, dann muß auch dieß den Untergang der Welt herbeiführen, denn von den unbeschnittenen Nägeln der Todten ist das Schiff gezimmert, auf dem die zerstörenden Gewalten heransiegeln. Dieß ist der schöne sittliche Sinn dieser Dichtung, die unverstanden wunderbarlich genug aussieht, aber recht begriffen sowohl dem menschlichen Gefühl wie der poetischen Kraft unserer Voreltern die größte Ehre bringt. Hier zeigt sich auch, daß die jüngere Edda Recht hatte, Hrym, der Naglfar steuert, für einen Meisriesen zu

halten, da die Lieblosigkeit, welche den Todten die letzte Pflichtweigert, nur aus erkaltetem Herzen entspringen kann. Uebrigens beschränkt sich die Pflicht gegen die Todten nicht auf die Sippe, wenn auch die Verwandten die nächste Aufforderung zu ihr haben: in Sigdr. 33. 34 ist sie als eine allgemeine Menschenpflicht aufgefaßt:

33. Das rath ich dir neuntens, nimm des Todten dich an,
Wo du im Feld ihn findest,
Sei er Rechtodt oder Sectodt
Ober am Stahl gestorben.

34. Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen,
Gewaschen seien Haupt und Hand;
Zur Riste komm er gekümmert und trocken
Und bitte, daß er selig schlafe.

45. Der letzte Weltkampf.

„Und wenn diese Dinge sich begeben,“ fährt D. 51 fort, „erhebt sich Heimdall und stößt aus aller Macht ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rath halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rath von Mimir für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasil bebt und Alles erschrickt im Himmel und auf der Erde.“ Hiermit stimmt im Allgemeinen die erste der aus Wöl. angezogenen Strophen:

Ins erhobne Horn bläst Heimdall laut,
Odin murmelt mit Mimirs Haupt;
Yggdrasil zittert, die ragende Esche,
Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird.

nur daß sie früher steht und diese Begebenheiten unmittelbar nach der Wind- und Wolfszeit geschehen läßt, also vor der Befreiung Fenris, woraus sich ergibt, daß unter dem frei werdenden Riesen Loki verstanden ist. Wenn sie Odin mit Mimirs Haupt murmeln läßt, was erst später ganz erläutert werden kann (man vgl. einstweilen M. Edda 392), während er nach D. 51 zu Mimirs Brunnen reitet, Rath für sich und sein Gefolge zu holen, so sind dieß verwandte, schon am Schluß von §. 36 als gleichbedeutend zusammengestellte Bilder für dieselbe Sache. Weiter heißt es dann: „Die Aen wappnen sich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Speiß, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf ent-

gegen und Thór schreitet an seiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtur und kämpfen sie ein hartes Treffen bis Freyr erliegt, und wird das sein Lob, daß er sein gutes Schwert mißt, daß er dem Skirnir gab. Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden, der vor der Gnipahöhle gefesselt lag: das giebt das größte Unheil, da er mit Tyr kämpft und Einer den Andern zu Falle bringt. Dem Thór gelingt es, die Midgardschlange zu tödten, aber kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er todt zur Erde von dem Gist, das der Wurm auf ihn speit. Der Wolf verschlingt Odin und wird das sein Lob. Als bald lehrt sich Vidar gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An diesem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Fehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein Jeder wegwerfen, der darauf bedacht sein will, den Asen zu Hülfe zu kommen. Mit der Hand greift Vidar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdal und erschlägt Einer den Andern. Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.'

46. Die sechs Einzelkämpfe.

Hiernach sind die Rollen im Kampfe so vertheilt:

1. Odin gegen den Fenriswolf, wobei Odin fällt und der Wolf für den sechsten Kampf (mit Vidar) übrig bleibt. Die Wölfsa 53 berührt diesen ersten Kampf nur mit den Worten:

Nun hebt sich Hlins (Frigg) anderer Garm,
Da Odin eilt zum Angriff des Wolfs.

ohne den Ausgang deutlich zu melden; er ist aber in der folgenden Strophe bei Vidars Kampf mit dem Wolf in den Worten ausgedrückt: so rächt er den Vater. Da der Fenriswolf den Untergang überhaupt bedeutet, so ist er gegen Odin den Weltenvater geordnet. In diesem Kampfe ist schon das Wesentliche enthalten und es bedürfte der übrigen Einzelkämpfe nicht mehr, mit Ausnahme des letzten, in welchem wieder der Wolf auftritt, aber diesmal um besiegt zu werden und Odins Tod an ihm zu rächen.

2. Thór gegen Jörmungandr, die Welt Schlange, die er zwar erlegt, aber von dem Gifte, das sie auf ihn speit, todt zur Erde fällt.

56. Da schreitet der schöne Sohn Flodvins (Jördh):

Den Barm trifft muthig Midgarðs Segner.

Doch fährt neun Fuß weit Fjörghus Sohn

Weg von der Ratter, die nichts erschreckte.

Alle Wesen müssen die Weltstatt räumen.

Da das Meer beim Weltuntergange die ihm von den Göttern angewiesenen Schranken sprengt und die Erde überflutet, so wird es in der Welt Schlange als ein verderbliches Ungethüm aufgefaßt, welches Thór zu bekämpfen berufen ist. Freilich könnte Thór auch gegen andere Ungethüme geordnet sein; aber dieses ist das größte von allen, wenn auch vielleicht nicht das verderblichste. Auch hat Thór als Gott des Gewitters, das aus den Wolken hervorgeht, einen Bezug auf das Meer, und der Gewitterstrahl wird gern von der Flut angezogen. Nach dem Mythos von Thór hat dieser schon früher einmal gegen die Midgarðs Schlange gekämpft; aber es war, wie Uhland 171 sagt, nur ein ledes Vorspiel des künftigen, für beide verderblichen Kampfes. In der verjüngten Welt findet ein feindseliges Wesen wie die Midgarðs Schlange keine Statt, es muß daher in diesem Kampfe fallen. Aber auch Thórs bedarf es dort nicht mehr, seine Rolle ist ausgespielt, da es keine Unholde mehr zu erschlagen giebt. Hierin liegt das Recht der Dichtung, ihn in diesem Kampfe gleichfalls erliegen zu lassen. Da Midgarðs Schützer (Weiser, Heiliger) nun gefallen ist, so werden zwar die Menschen jetzt alle von ihrer Heimatsstätte verdrängt, was die folgende Strophe 56 mit den Worten erläutert: „die Erde sinkt ins Meer“; aber es war der Todeskampf der von Thór bezwungenen Schlange, die bald nach Strophe 57 die Erde aus dem Wasser wieder auftauchen und frisch ergrünen läßt.

3. Freyr gegen Surtur, wobei ersterer erliegt, weil er sein Schwert mißt, das er dem Skirnir gab, womit auf den Mythos von Freyr und Gerda (§. 29) angespielt wird. Hätte die Hindentung Grund, so wäre es schwer, den dem Ausgang des Kampfes zu Grunde liegenden Gedanken anzugeben. Freyr mißt sein Schwert, den Sonnenstrahl, weil die Sonne bereits von Sköll verschlungen oder doch schon von seinem Rachen erfaßt ist; erst während des letzten Weltkampfes scheint sie nach Str. 56, wenn die Erde ins Meer sinkt und die Sterne vom Himmel fallen, von ihm erwürgt zu werden. Wasthrudnism. 46. 47. Wir sahen

aber früher, die Hingabe des Schwerts für Gerbas Besitz bezog sich ursprünglich auf ein jährlich wiederkehrendes Ereigniß, nicht auf das große Weltjahr, mit dem es in Verbindung gebracht ward, als der Mythos von Ragnarök und dem Weltuntergang die Herrschaft über alle andern erlangt hatte. Die entsprechende Stelle der Völ.

53. Velis Mörder misst sich mit Surtur:

Da fällt Friggs einzige Freude.

läßt nicht erkennen, ob die Verbindung schon vollbracht war; wenn auch Freyr Velis Mörder heißt, was auf den Mythos von Freyr, Gerba und ihrem Bruder Beli zielt, so ist doch auf die Hingabe des Schwerts nicht gedeutet. Warum Freyr Friggs einzige Freude heißt, wird später erläutert werden.

Freyrs Fall erklärt sich wohl daraus, daß es der Wanengötter in der verjüngten Welt nicht bedarf, da sie den sinnlichen Begierden vorstehen. So sehen wir auch keine der Göttinnen übrig bleiben, die sich nach unserer Ansicht alle aus Nerthus und Freyja entwickelt haben, also Wanischen Ursprungs sind. Bei den Aßen war dem Freyr die Herrschaft über die Sonne (von Odin, dem sie wohl ursprünglich zustand) verliehen worden; diese ist jetzt in Sölfs Rachen und nur noch als Wanengott kommt er beim Weltkampf in Betracht. Warum Surtur, der ihn besiegt, gleichwohl in der verjüngten Welt nicht mehr auftritt, ist schon oben S. 40 erläutert.

4. Heimball gegen Loki. Die Völuspa weiß von diesem Kampfe nichts; doch könnte er in der Ueberlieferung gegründet sein, da auch Heimball schon früher einmal einen Kampf gegen Loki bestanden hat (s. u. Heimball) wie Thor gegen die Midgardschlange. Loki kennen wir schon als den Zerstörer, und obwohl wir seinen Namen nicht von *at luka*, beschließen, ableiten mögen, so führt er doch das Ende der Welt herbei. Würde nun Heimball richtig als der Anfang der Dinge aufgefaßt, wie denn die verschiedenen Stände ihren Ursprung von ihm herleiten, ja nach dem Eingang der Völuspa die Menschen überhaupt, so fände er in Loki seinen Gegensatz und der Ausgang des Kampfes ließe sich, wenn gleich mehr witzig als überzeugend, mit den Worten ausdrücken, daß beim Weltuntergange Anfang und Ende zusammenfallen. Aber der Grund der Zusammenstellung lag bei ihrem ersten Kampfe in der ursprünglichen Natur beider, da Loki das Feuer ist und Heimball, wie unten

nachgewiesen werden soll, der Regen. In dieser Bedeutung können sie beim letzten Kampfe nicht gefaßt werden, man müßte denn Heimballs Natur auf das gesammte Element des Wassers, aus dem er geboren ist, erweitern und seinen zweiten Kampf mit Loki beim Weltende auf den Streit beider Elemente beziehen, der da eintreten wird, wenn Surtur Feuer über die ganze Welt schleudert und dann die Erde ins Meer sinkt. Daß aber würde mit dem berichteten Ausgang des Kampfes nicht stimmen, wonach Einer den Andern erschlagen soll, während Wasser das Feuer löschen müßte. Nehmen wir Alles zusammen, so trifft diesen vierten Kampf, der im Gedanken nicht fest genug begründet scheint, der Verdacht späterer Zudichtung. Jener frühere Einzelskampf beider mag die Veranlassung gewesen sein, sie auch hier wieder gegenüber zu stellen.

5. Tyr gegen Managarm. Auch von diesem Kampfe weiß Wöl nichts, und ich halte ihn in der Ueberlieferung nicht für begründet. Der Verfasser der jüngern Edda scheint zu der Annahme desselben durch ein Mißverständniß der Wöl. veranlaßt. Einen Hund Namens Garm, der die Kette sprengen und an dem Kampfe Theil nehmen könnte, giebt es gar nicht. Man denkt an den Höllenhund, von dem es Wegtams-vida heißt, als Odin nach Mißheim ritt, die Wala zu wecken, um sie über die Gescheide der Welt zu befragen:

Da kam aus Fels Haus ein Hund (hvelpi) ihm entgegen,
Blutbefleckt vorn an der Brust,
Kiefer und Rachen klaffend zum Biß:
So gieng er entgegen mit gähnendem Schlund
Dem Vater der Lieder mit lautem Wellen.

Aber dieser Höllenhund ist so wenig gefesselt als Managarm, welcher so eben erst den Mond verschlungen hat. D. 51 giebt aber nähere Auskunft, welchen Hund sie meine, indem sie hinzufügt: „Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden, der vor der Gnipahöhle gefesselt lag“. Sie schöpft mithin aus Wöl., wo es Strophe 39 und 48, also zweimal, heißt:

Geyr Garmr mjök
fyr Gnúpahelli,
festr mun slitna
en Fróki renna.

Gräßlich heult Garm
vor der Gnipahöhle:
die Fessel bricht
und Fróki rennt.

Sie hat also diese Stelle, die nur den Fenriswolf meinen kann, mißverstanden. Von einem gefesselten Hunde ist uns nichts bekannt,

wohl aber wissen wir, daß der Fenriswolf gefesselt liegt; die Rettung von seinem Losbrechen, die sonst nirgend gefunden wird, muß in dieser Stelle der Böl. enthalten sein, denn sie gehört hieher, da gleich nach ihr folgt, daß die Midgardschlange Jotenmuth annimmt, das Todtenschiff flott wird und Muspels Söhne gesegelt kommen. Das Loswerden des Fenriswolfs läßt aber D. 51 selbst diesen Dingen unmittelbar vorhergehen. Den Fenriswolf sehen wir also in dieser Halbstrophe zweimal in verschiedener Weise bezeichnet, einmal als Garm und gleich darauf als Fressleptern Namen führt einer von Odins Wölfen, und wie dieser nach der fähnen mythologischen Sprache des Nordens, welche die Namen verwandter Dinge zu vertauschen liebt, dem Fenriswolf beigelegt wird, so auch der Managarms, der gleichfalls wie wir wissen ein Wolf ist, wenn er gleich als Rondbund bezeichnet wird. Dennoch hat sich der Verfasser der jüngern Edda täuschen lassen, wobei ihm freilich zur Entschuldigung gereicht, daß die Erwähnung der sonst unerhörten Gnypahöhle den Schein veranlaßte, als sei hier von einem neuen übrigens unbekannten Ungeheuer die Rede. War dieß einmal vorhanden und der Fessel ledig geworden, so mußte es auch an dem Kampf wider die Götter Antheil haben, man stellte ihm also den Tyr, vgl. S. 127, gegenüber, was zugleich den Vortheil gewährte, auch diesem dabei seine Rolle angewiesen zu sehen. Es ist aber unmöglich, den mythischen Gedanken anzugeben, der einem solchen Kampfe zu Grunde liegen sollte, da Garm, der aus Mißverständnis entstandene Doppelgänger Fenrirs, gar keine Bedeutung haben kann.

Die Wiederholung unserer Strophe erklärt sich leicht. Das erstemal (39) steht sie neben Lokis Fesselung, nachdem die Seherin den gleichwohl eintretenden Weltuntergang und Fall der Asen in einer vorschauenden Halbstrophe angedeutet hat. Hier also ist sie als ein künftig eintretendes Ereigniß vorweggenommen. Darum muß sie Str. 48 bei der spätern Darstellung des nun wirklich eintretenden Weltuntergangs wiederkehren, um dem Losbruch Fenrirs seine Stelle im Zusammenhang der Ereignisse anzuweisen. Daß Fenrir vor der Gnypahöhle gefesselt lag, sagt allerdings die jüngere Edda nicht, und wie könnte sie es, da sie die Gnypahöhle auf einen Hund Namens Garm bezieht; aber in der Böl. wird damit die Höhle gemeint sein, welche die Felsen Glöll und Thviti bildeten, die nach D. 34 (§. 39) bei Fenrirs Fesselung gegen einander gefügt wurden. Vgl. Lex Myth. s. v. Gnipahelli. Nach dem Glossar zu Th. I. scheint aber *at gneypa constringere, comprimere* zu bedeuten, was für *gnypahelli*

den zu ihrer Beschreibung D. 34 völlig stimmenden Sinn einer Ineifenden (Klemmenden) Höhle ergiebt.

6. *Widar gegen den Fenriswolf.* Aus dem ersten Kampfe war der Wolf als Sieger hervorgegangen, nachdem er den Weltenvater verschlungen hatte; in diesem sechsten erliegt er, indem ihm Widar den Fuß, an dem er den großen Schuh hat, in den Unterkiefer setzt, mit der Hand aber nach dem Oberkiefer greift und ihm so den Rachen entzweireißt. Zu jenem großen Schuh sammelt man alle Zeiten hindurch, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Behen und Fersen sitzen. Darum wird die Lehre hinzugefügt, daß diese Streifen ein Jeder wegwerfen solle, der darauf bedacht sei, den Aßen zu Hülfe zu kommen. Hier haben wir also eine zweite religiöse Pflicht, jener ähnlich, welche sich auf die Nägel der Todten bezog, die zu dem Bau des Schiffes *Raglfar* verwendet werden sollen, nur daß wir in jener sittliche Bedeutung erkannten, während diese zunächst ganz positiver Natur scheint. Vermuthlich würde dieser Schein aber verschwinden, wenn wir wüßten, welche Verwandniß es mit jenen Lederstreifen hatte. Wären wir unterrichtet, wie die Schuhe der Alten beschaffen waren, so würde sich vielleicht die Vermuthung rechtfertigen lassen, daß auch hier eine Pflicht der Pietät oder Milde eingeschärft werden soll, indem die Lederstreifen, welche die Bornehmen und Reichen wegwerfen, von den Geringen und Armen benutzt werden können, ihre Füße damit zu bekleiden.

Die hier eingeschärfte Pflicht als ein gutes Werk zu fassen, wo nicht als die guten Werke überhaupt, berechtigt der schottische Glaube, denn Aberglauben möchte ich es nicht nennen, der einem armen Mann zuweilen ein Paar Schuhe zu schenken empfiehlt: sie würden dem Geber in der andern Welt zu Gute kommen. Da müßten wir nämlich über eine große mit Dornen und Pfriementraut bewachsene Haide, und könnten nicht hinüber als durch das Verdienst dieses Almosens, denn jener alte Mann werde uns da mit den geschenkten Schuhen begegnen: wir würden sie anlegen und damit unbeschädigt durch Däa und Dänn waten. Der Schuh ist das Almosen, das heidnische Völker am höchsten hielten, sie die bei unbefahnen Wegen über Stod und Stein fuhren. Verwandt scheint der muhamedanische Glaube, wonach sich die Verstorbenen die guten Werke unter die Füße legen, wenn sie vor dem jüngsten Gericht über die glühende Eisenstange schreiten müssen, die über eine grundlose Tiefe gelegt ist. *Apth.* 794. 795. Wahrscheinlich hängt damit auch der Todtenschuh (hols-

ko) zusammen, den man den Todten mitgab, nach welchem im Hennebergischen die dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre überhaupt genannt wird, ohne daß der Gebrauch selbst fortbauerte; ja das Leichenmal wird so geheißen. Myth. 795. So wird in Stöbers Sächsischen Sagen S. 34 erzählt: In Jengersheim verstarb eine Wöchnerin, der hatte man keine Schuhe mitgegeben: da klopfte sie gleich in der ersten Nacht ans Fenster und sagte: Warum habt ihr mir keine Schuhe mitgegeben? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine. Auch die ‚Tochter Sion‘ bedarf nach B. 3481 zu der Reise nach dem Berge des himmlischen Bräutigams unter andern auch der Schuhe der Demuth, und nach deutschen Volksagen (Baader 237. Wolf N. S. 396) fällt ein Schuh, in ein Gewitter geworfen, das durch Hexerei erregt ist, den Sturm oder bannt den Hexenschwarm, ein Glaube, auf den auch in Hoffmanns Niederdeutschem Theophilus B. 5245 angespielt wird. Vgl. die Ann. 48. Ein andermal (Baader 141) vertreibt Schuhwechsel Gespenster; wie auch Brot gegen einen feurigen Mann geworfen vor diesem schützt. Baader 224. Sieht man irgendwo Geld brennen, so muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben. Ruhs Märk. Aberglaube 67. Myth. 1072. Die Deutung der Schuhe auf die guten Werke scheint endlich auch in folgender Stelle in Greg. M. Homiliae in Evangg. L. II. hom. XXII. No. 9 enthalten: ‚Calceamenta habebitis in pedibus (Exodus XII, 11).‘ Quid sunt enim pedes nostri nisi opera? Quid vero calceamenta, nisi pelles mortuorum animalium? Calceamenta autem pedes muniunt. Quae vero sunt mortua animalia, ex quarum pellibus nostri muniuntur pedes, nisi antiqui patres, qui nos ad aeternam patriam praecesserunt? Quorum dum exempla conspiciamus, nostri operis pedes munimus. Calceamenta ergo in pedibus habere, est mortuorum vitam conspiceret et nostra vestigia a peccati vulnere custodire.

Die guten Werke sind Manchem ein Anstoß; aber ich verstehe sie als Werke, die aus gutem Herzen kommen, wie sie auch in den Märchen die dankbaren Thiere zu belohnen wissen. Das Wesen muß erscheinen, sagt Hegel, und ein gutes Herz, das sich nie durch Werke bethätigt, ist eben so wenig werth als ein f. g. gutes Werk, das anderer Quelle als gutem Herzen entspringt. Das kann ein Kind begreifen, und so hoffe ich, altherner confessioneller Zanf werde mir bei Erklärung eines tiefsinnigen heidnischen Mythos nicht mehr entgegenstehen.

Die Aufforderung, die Lederstreifen wegzuerwerfen, welche den großen Schuh bilden helfen, mit welchem Widar den Göttern die Unsterblichkeit erlämpft, enthält hiernach eine Mahnung an die Menschen, sich dieser Unsterblichkeit durch gute Werke theilhaftig zu machen. Wir würden mit dieser Ansicht durchzubringen hoffen dürfen, wenn nicht Widars Wesen und die Bedeutung seines Kampfes erst noch der Erläuterung bedürften. Bekanntlich hat dieser Gott so verschiedene Auffassungen erfahren, daß er schon deswegen der schweigsame As (D. 29) heißen dürfte, denn er schwiegt uns, wir wußten ihn nicht zu deuten. Daß er die Wasserhose nicht sein kann, wie Finn Magnusen wollte, ergibt sich schon daraus, daß ein solches verderbliches Ungethüm wohl zu den Riesen, nicht zu den Göttern zählen könnte; was darauf leitete, seine Einbeinigkeit, wird aus dem großen Schuh, der einen seiner Füße bekleidet, ohne Grund gefolgert. Darum hätte Widar auch nicht mit Gunthari, der im Balitharius im Kampfe mit diesem den Schenkel einbüßt, verglichen werden sollen. Weiteren nimmt ihn für die Unvergänglichkeit der Natur, vorgestellt in einem undurchdringlichen Wald, wo nie eine Art Rang, denn im Urwald herrscht Schweigen.

Diese Deutung hat viel Sinnnehmes und trifft in ihrem ersten Theile nahe zum Ziel, nur der Urwald wird ganz aus dem Spiele bleiben müssen. Vorgestellt unter dem Bilde eines jungen Knuchses würde es richtiger heißen. Unsere Ansicht haben wir so eben angedeutet; sie zu begründen müssen wir auf Fenris Bedeutung zurückgehen, denn in seinem Kampf mit ihm ist der Sitz der Lehre. Wir haben ihn aber schon als die Vernichtung selber, als ein Symbol des hereinbrechenden, unvermeidlichen Untergangs aufgefaßt. Indem ihn nun Widar erlämpft und besiegt, kann dieser nichts anders als die Erneuerung sein, die Wiedergeburt der Welt und der Götter, wozu sein Name vollkommen stimmt, zumal das gothische *vithra*, das sowohl *contra* als *re-*, *rursus*, *iterum* bedeutet, dem Norden neben dem gangbaren *vidh* nicht fremd ist, wenn es auch nur in Zusammenfügungen wie *vidhrliß* (*sustentatio*), *vidhrviat* (*praesentia*) erscheint. Et. Gramm. II, 795. III, 258. Widar, der den Göttern die Erneuerung erlämpft, indem er die Vernichtung besiegt, ist auch der eigentliche Gott der erneuerten Welt, da Wast, der neben ihm genannt wird (Wasthrud. 51), als Wadurs Rächer in dessen Mythos gehört, der ursprünglich auf das zwölfmonatliche Jahr bezüglich, erst später auf das große Weltjahr übertragen ward. Als ein Sinn-

bild der Erneuerung versehe ich auch, was Grinnimal 17 von Bidars Wohnsitz gesagt ist:

Gesträuch grünt und hohes Gras
In Bidars Land Widi.

womit man Hamamal 120 vergleiche, wo es heißt:

Gewannst du den Freund, dem du wohl vertraust,
So besuch ihn nicht selten,
Denn Strauchwerk grünt und hohes Gras
Auf dem Weg, den Niemand wandelt.

Daß dem Unbesuchten, von den Menschen Geflohenen Gras vor der Thüre wächst, ist noch gänge Lebensart; aber Niemand wird dabei, wenn es auch Gras und Strauch hieße, an den Urwald denken, und obgleich in dieser Erneuerung des ursprünglich überall verbreiteten Anwuchses die unvergängliche Kraft der Natur sich offenbaren mag, die sich immer wieder erneut, so ist es doch nur die Erneuerung selbst, welche das Bild meint, wie ihr Begriff sich auch aus dem Sieg über den Feniiswolf, der die Vernichtung ist, ungezwungen ergibt. Allerdings läßt der Name des Gottes zu, an vidhr Holz zu denken, und insofern dessen Wachsthum die unzerstörte Triebkraft der Natur darstellt, haben wir auch nichts gegen eine solche Ableitung; aber da ein gleiches vidhr Präposition und Adverbium ist, das auch in seiner althochdeutschen Form widar in widarburt die erste Hälfte der Zusammensetzung bildet, so sehen wir den Urwald herbeizuziehen am wenigsten Grund, da dieser keinen Sinn ergibt. Petersen war wohl ein sinniger Mann, voll Phantasie und poetischer Begabung, aber dem Gedanken des Mythos nachzugehen nicht immer aufgelegt. Die Phantasie führte ihn gern ihre eigenen Wege, vielleicht anmuthigere, aber eben nicht die Wege des mythischen Gedankens. Was kann schöner, was kann herrlicher sein als der Urwald, was beredter als sein Schweigen? Aber falls es am jüngsten Tage noch einen Urwald giebt, was ich bezweifle, so sollte es uns leid thun um diese Schönheit und Herrlichkeit, wenn sie sich in Kampf einließe mit dem Wolf, der die Zerstörung selber ist. Was könnte der Ausgang eines solchen Kampfes sein, als daß der Urwald ausgehauen würde, so gänzlich ausgehauen wie leider oft auch unsere Wälder, in denen man vor lauter Wald keinen Baum mehr sieht. Unser sechster Kampf nimmt aber einen andern Ausgang: Bidar geht siegreich aus ihm hervor, darum kann er nicht der

Urwald sein. Was wollte auch der Urwald gegen Fenrir ausrichten, wenn er mit klaffendem Rachen einherfährt (i. Edda S. 322) und schon den Weltenvater verschlungen hat? Er wäre wie eine Bohne in eines Löwen Rachen geworfen. Und was könnte der große Schuh des Urwalds bedeuten? Das alles hätte Petersen bedenken sollen und Alle sollten es, die noch jetzt auf seinen Irrthum schwören, nachdem die einleuchtende Wahrheit längst gefunden ist.

Nur wenn wir Vidar als den Gott der Erneuerung fassen, erklären sich auch die Worte D. 29: „Auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Wie die Unsterblichkeitslehre die Menschen zu tapfern Kämpfern macht, die dieses Leben freudig in die Schanze schlagen, so mögen auch die Götter mit freudiger Zuversicht in den Kampf gehen und den Tod verachten, da sie der Wiedergeburt vertrauen, die ihnen Vidar erlämpfen wird.

Die Böluspa scheint nach Str. 53 noch nichts von Vidars großem Schuh zu wissen, da von seinem Schwerte (hjør) gesprochen wird. Wohl aber kann man schon eine Andeutung desselben in Vafthrudnismal 58 finden, wonach er dem Wolf die kalten Kiefern Klüften soll. Schuh und Schwert scheint die Stalpa, die ihm Cap. 11 einen Eisenschuh beilegt, verbinden zu wollen. Dieß mag sie auch veranlaßt haben, jenes Kiesenweib Gridh, von welchem Thor bei seiner Fahrt nach Geirrodsgard Stürlegürtel, Stab und Eisenhandschuhe borgt, zur Mutter Vidars des Schweigsamen zu machen, wovon die übrigen Quellen nichts wissen. Aber wäre dieß auch tiefer begründet, so kann der Umstand, daß anderwärts (Wöl. 32) von einem Eisenwalde die Rede ist, doch die Ansicht nicht stützen, daß Vidar, der Gott der Erneuerung, der Wiedergeburt, unter dem Bilde eines undurchdringlichen Urwalds vorgestellt sei. Der schweigende As darf er aber allerdings heißen, da Niemand gewiß weiß, welches Schicksal seiner in der wiedergeborenen Welt harret, wenn er auch der Mahnung zu genügen bestrebt war, sich der durch Vidar erstrittenen Unsterblichkeit theilhaftig zu machen. Wir sprechen in demselben Sinne von dem schweisamen Grabe:

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Salis.

Heißt es doch auch Hyndslukobh. 41:

Benige werden weiter blicken
Als bis Obin den Wolf angreift.

was nicht wörtlich zu nehmen ist: der letzte Weltkampf ist gemeint, der mit diesem Singekampf anhebt.“ Uhlund 169.

Erinnerungen an Wibars großen Schuh haften in den großen Schuhen des ewigen Juden, die an verschiedenen Orten, zu Ulm und Bern gezeigt werden. Von jenen zu Bern heißt es bei Rotholz II, 307, sie seien ungemein groß und von hundert Blehen zusammengesetzt, ein Meisterstück eines Schuhmachers, weil sie mit vieler Mühe, Fleiß und Geschicklichkeit aus gar vielen ledernen Theilen zusammengefügt worden. Hier kommt auch der Grund zu Tage, warum ihn die Sage für einen Schuhmacher ausgiebt.

Zum Schluß noch über den Namen der Kampfstätte Wigrid, die nach allen Seiten hundert Rasten breit ist:

Wasthr. 18. Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampf sich finden
Surtur und die ewigen Götter.
Hundert Rasten zählt es rechts und links:
Solcher Walplatz wartet ihrer.

Er ist von vig (Kampf) und rida (reiten) gebildet, weil die Götter dahin zum Kampfe reiten. Sie heißt aber auch Ostropnir, nach Fornisimal 14. 15:

Wie heißt der Holm, wo Herzblut mischen
Surtur einßt und Asen?
Ostropnir heißt er: da werden alle
Götter mit Speeren spielen.

Wölfsungaf. R. 18 heißt er Ulfaptr, weil man ihn als den uner-schaffnen verstand; richtiger wird er aber als der unausweichliche gedeutet, vor dem keine Flucht möglich ist (at scopa, rennen), Petersen 391. In Deutschland entspricht das Walserfeld, obgleich es auch andere Lokalisirungen giebt. So wird in Schleswig-Holstein bald Nortorf bald Bornhövede genannt (Müllenh. 370), auch wohl die Kropfer Haide, wie bei uns die Bahner Haide, ein uraltes Grabfeld voller Todtenurnen.

47. Der Weltbrand.

Ruspels Söhne, an deren Spitze Surtur geritten kommt, sind die Bewohner Ruspelheims, der südlichen Feuermwelt, also die Flammen selbst. Ihr Vater Ruspel erscheint nirgend persönlich, er würde noch einmal das Feuer personifizieren. Surtur, der Schwärzer, den wir schon oben für den Rauch erklärt haben, schleudert an Loki's Stelle das Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Der Weltbrand heißt demnach Surtalogi. Wasthr. 50. Surturs flammendes Schwert (hesir loganda sverdh D. 4) ist wieder die Flamme.

Es ist eine der überraschendsten und bei den gegen das Alter der Edda erhobenen Zweifeln erfreulichsten Ein stimmungen der deutschen mit der nordischen Mythologie, daß uns das dunkle Wort *muspel* in gleicher Bedeutung bei Sachsen und Baiern in Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts wiederbegegnet und zwar gerade auch bei Beschreibung des jüngsten Tages. In dem sächsischen Heliand heißt es 79, 25: „*mudspelles megin obar man ferid*,“ die Gewalt des Feuers fährt über die Menschen,“ und 133, 4: „*mutapelli cumit an thinstrea naht*, als so thiof ferid darno mid is dādium“, das Weltfeuer kommt in dunkler Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geschlichen,“ und der althochdeutsche Dichter sagt in dem von Schmeller entdeckten altbairischen Bruchstücke von dem jüngsten Gericht, welchem der Herausgeber den Namen *Muspilli* gegeben hat:

Där ni mak denne māk (andremo) helfan vora (demo) *muspille*,
Denna daz preita wasal allaz varprinnit.

Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem „*Muspel*“ frommen,
Wenn selbst das breite Weltmeer gänzlich verbrennen wird.

Das dunkle Wort zerlegt M. 760 in *mud* und *spilli*, und erklärt letzteres aus dem altnordischen *at spilla corrumpere, perdere*, welchem ein hochdeutsches *spildan*, verderben, entspricht. Dunkler ist aber die erste Silbe *mud-*, welche verglichen mit *-meidhr* in *mir-ameidhr*, wie die Weltesche Yggdrasil in Hiölswinndm. zu heißen scheint, auf den Begriff des Holzes führen würde. *Mudspilli* wäre dann poetische Umschreibung des holzverderbenden Feuers, was ähnliche eddische Bezeichnungen des Feuers, *hami vidhar*, *grand vidhar*, *Äddier*, Verderber des Holzes, außer Zweifel stellen.

aber früher, die Hingabe des Schwerts für Gerdas Besitz bezog sich ursprünglich auf ein jährlich wiederkehrendes Ereigniß, nicht auf das große Weltjahr, mit dem es in Verbindung gebracht ward, als der Mythos von Ragnarök und dem Weltuntergang die Herrschaft über alle andern erlangt hatte. Die entsprechende Stelle der Völ.

63. Velis Mörder mißt sich mit Surtur:

Da fällt Friggs einzige Freude.

läßt nicht erkennen, ob die Verbindung schon vollbracht war; wenn auch Freyr Velis Mörder heißt, was auf den Mythos von Freyr, Gerda und ihrem Bruder Beli zielt, so ist doch auf die Hingabe des Schwerts nicht gedeutet. Warum Freyr Friggs einzige Freude heißt, wird später erläutert werden.

Freyrs Fall erklärt sich wohl daraus, daß es der Wanengötter in der verjüngten Welt nicht bedarf, da sie den sinnlichen Begierden vorstehen. So sehen wir auch keine der Göttinnen übrig bleiben, die sich nach unserer Ansicht alle aus Nerthus und Freyja entwickelt haben, also Wanischen Ursprungs sind. Bei den Aßen war dem Freyr die Herrschaft über die Sonne (von Odin, dem sie wohl ursprünglich zustand) verliehen worden; diese ist jetzt in Sölfs Rachen und nur noch als Wanengott kommt er beim Weltkampf in Betracht. Warum Surtur, der ihn besiegt, gleichwohl in der verjüngten Welt nicht mehr auftritt, ist schon oben S. 40 erläutert.

4. Heimdall gegen Loki. Die Völuspa weiß von diesem Kampfe nichts; doch könnte er in der Ueberlieferung gegründet sein, da auch Heimdall schon früher einmal einen Kampf gegen Loki bestanden hat (s. u. Heimdall) wie Thor gegen die Midgardschlange. Loki kennen wir schon als den Zerstörer, und obwohl wir seinen Namen nicht von at luka, beschließen, ableiten mögen, so führt er doch das Ende der Welt herbei. Würde nun Heimdall richtig als der Anfang der Dinge aufgefaßt, wie denn die verschiedenen Stände ihren Ursprung von ihm herleiten, ja nach dem Eingang der Völuspa die Menschen überhaupt, so fände er in Loki seinen Gegensatz und der Ausgang des Kampfes ließe sich, wenn gleich mehr wichtig als überzeugend, mit den Worten ausdrücken, daß beim Weltuntergange Anfang und Ende zusammenfielen. Aber der Grund der Zusammenstellung lag bei ihrem ersten Kampfe in der ursprünglichen Natur beider, da Loki das Feuer ist und Heimdall, wie unten

nachgewiesen werden soll, der Regen. In dieser Bedeutung können sie beim letzten Kampfe nicht gefaßt werden, man müßte denn Heimballs Natur auf das gesammte Element des Wassers, aus dem er geboren ist, erweitern und seinen zweiten Kampf mit Loki beim Weltende auf den Streit beider Elemente beziehen, der da eintreten wird, wenn Surtur Feuer über die ganze Welt schleudert und dann die Erde ins Meer stößt. Das aber würde mit dem berichteten Ausgang des Kampfes nicht stimmen, wonach Einer den Andern erschlagen soll, während Wasser das Feuer löschen müßte. Nehmen wir Alles zusammen, so trifft diesen vierten Kampf, der im Gedanken nicht fest genug begründet scheint, der Verdacht späterer Fälschung. Jener frühere Einzelkampf beider mag die Veranlassung gewesen sein, sie auch hier wieder gegenüber zu stellen.

5. Tyr gegen Managarm. Auch von diesem Kampfe weiß Böl nichts, und ich halte ihn in der Ueberlieferung nicht für begründet. Der Verfasser der jüngern Edda scheint zu der Annahme desselben durch ein Mißverständniß der Böl. veranlaßt. Einen Hund Namens Garm, der die Kette sprengen und an dem Kampfe Theil nehmen könnte, giebt es gar nicht. Man denkt an den Höllenhund, von dem es Weglamshvida heißt, als Odin nach Mißheim ritt, die Wala zu wecken, um sie über die Geschehnisse der Welt zu befragen:

Da kam aus Fels Haus ein Hund (hvelpi) ihm entgegen,
Blutbefleckt vorn an der Brust,
Riefer und Rachen klaffend zum Biß:
So gieng er entgegen mit gähnendem Schlund
Dem Vater der Lieder mit lautem Bellen.

Aber dieser Höllenhund ist so wenig gefesselt als Managarm, welcher so eben erst den Mond verschlungen hat. D. 51 giebt aber nähere Auskunft, welchen Hund sie meine, indem sie hinzusetzt: „Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden, der vor der Gnipahöhle gefesselt lag“. Sie schöpft mithin aus Böl., wo es Strophe 39 und 48, also zweimal, heißt:

Geyr Garmr mjök
fyr Gnúpahelli,
festr mun slitna
en Fræki renna.

Gräßlich heult Garm
vor der Gnipahöhle:
die Fessel bricht
und Fræki rennt.

Sie hat also diese Stelle, die nur den Fenriswolf meinen kann, mißverstanden. Von einem gefesselten Hunde ist uns nichts bekannt,

wohl aber wissen wir, daß der Fenriswolf gefesselt liegt; die Reibung von seinem Losbrechen, die sonst nirgend gefunden wird, muß in dieser Stelle der Wöl. enthalten sein, denn sie gehört hieher, da gleich nach ihr folgt, daß die Midgardschlange Jotenmuth annimmt, das Todtenschiff flott wird und Muspels Söhne gesegelt kommen. Das Loswerden des Fenriswolfs läßt aber D. 51 selbst diesen Dingen unmittelbar vorhergehen. Den Fenriswolf sehen wir also in dieser Halbstrophe zweimal in verschiedener Weise bezeichnet, einmal als Garm und gleich darauf als Fress. Letztern Namen führt einer von Odins Wölfen, und wie dieser nach der kühnen mythologischen Sprache des Nordens, welche die Namen verwandter Dinge zu vertauschen liebt, dem Fenriswolf beigelegt wird, so auch der Ranagarms, der gleichfalls wie wir wissen ein Wolf ist, wenn er gleich als Mondhund bezeichnet wird. Dennoch hat sich der Verfasser der jüngern Edda täuschen lassen, wobei ihm freilich zur Entschuldigung gereicht, daß die Erwähnung der sonst unerhörten Gnypahöhle den Schein veranlaßte, als sei hier von einem neuen übrigens unbekannten Ungeheuer die Rede. War dieß einmal vorhanden und der Fessel ledig geworden, so mußte es auch an dem Kampf wider die Götter Antheil haben, man stellte ihm also den Tyr, vgl. S. 127, gegenüber, was zugleich den Vortheil gewährte, auch diesem dabei seine Rolle angewiesen zu sehen. Es ist aber unmöglich, den mythischen Gedanken anzugeben, der einem solchen Kampfe zu Grunde liegen sollte, da Garm, der aus Mißverständnis entstandene Doppelgänger Fenrirs, gar keine Bedeutung haben kann.

Die Wiederholung unserer Strophe erklärt sich leicht. Das erstemal (39) steht sie neben Losis Fesselung, nachdem die Seherin den gleichwohl eintretenden Weltuntergang und Fall der Asen in einer vorstehenden Halbstrophe angedeutet hat. Hier also ist sie als ein künftig eintretendes Ereigniß vorweggenommen. Darum muß sie Str. 48 bei der spätern Darstellung des nun wirklich eintretenden Weltuntergangs wiederkehren, um dem Losbruch Fenrirs seine Stelle im Zusammenhang der Ereignisse anzuweisen. Daß Fenrir vor der Gnypahöhle gefesselt lag, sagt allerdings die jüngere Edda nicht, und wie könnte sie es, da sie die Gnypahöhle auf einen Hund Namens Garm bezieht; aber in der Wöl. wird damit die Höhle gemeint sein, welche die Felsen Giöll und Thviti bildeten, die nach D. 34 (§. 39) bei Fenrirs Fesselung gegen einander gefügt wurden. Vgl. Lex Myth. s. v. Gnypahelli. Nach dem Glossar zu Th. I. scheint aber *at gneypa constringere, comprimere* zu bedeuten, was für *gnypahelli*

den zu ihrer Beschreibung D. 34 völlig stimmenben Sinn einer Inessenden (Nemmenben) Höhle ergiebt.

6. *Widar* gegen den *Fenriswolf*. Aus dem ersten Kampfe war der Wolf als Sieger hervorgegangen, nachdem er den Weltenvater verschlungen hatte; in diesem schließt er, indem ihm *Widar* den Fuß, an dem er den großen Schuh hat, in den Unterkiefer setzt, mit der Hand aber nach dem Oberkiefer greift und ihm so den Kaden entzweireißt. Zu jenem großen Schuh sammelt man alle Zeiten hindurch, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Fehen und Fersen sitzen. Darum wird die Lehre hinzugefügt, daß diese Streifen ein Jeder wegwerfen solle, der darauf bedacht sei, den Asen zu Hülfen zu kommen. Hier haben wir also eine zweite religiöse Pflicht, jener ähnlich, welche sich auf die Nägel der Todten bezog, die zu dem Bau des Schiffes *Naglfar* verwendet werden sollen, nur daß wir in jener sittliche Bedeutung erkannten, während diese zunächst ganz positiver Natur scheint. Vermuthlich würde dieser Schein aber verschwinden, wenn wir wüßten, welche Verwandtschaft es mit jenen Lederstreifen hatte. Wären wir unterrichtet, wie die Schuhe der Alten beschaffen waren, so würde sich vielleicht die Vermuthung rechtfertigen lassen, daß auch hier eine Pflicht der Pietät oder Milde eingeschärft werden soll, indem die Lederstreifen, welche die Vornehmen und Reichen wegwerfen, von den Geringen und Armen benutzt werden können, ihre Füße damit zu bekleiden.

Die hier eingeschärfte Pflicht als ein gutes Werk zu fassen, wo nicht als die guten Werke überhaupt, berechtigt der schottische Glaube, denn Aberglauben möchte ich es nicht nennen, der einem armen Mann zuweilen ein Paar Schuhe zu schenken empfiehlt: sie würden dem Geber in der andern Welt zu Gute kommen. Da müssen wir nämlich über eine große mit Dornen und Pfriemenkraut bewachsene Halde, und könnten nicht hinüber als durch das Verdienst dieses Almosens, denn jener alte Mann werde uns da mit den geschenkten Schuhen begegnen: wir würden sie anlegen und damit unbeschädigt durch Dick und Dünn waten. Der Schuh ist das Almosen, das heidnische Völker am höchsten hielten, sie die belagerten Wege über Stod und Stein führen. Verwandt scheint der mohamedanische Glaube, wonach sich die Verstorbenen die guten Werke unter die Füße legen, wenn sie vor dem jüngsten Gericht über die glühende Eisenstange schreiten müssen, die über eine grundlose Tiefe gelegt ist. *Apk.* 794. 795. Wahrscheinlich hängt damit auch der Todenschuh (hols-

16) zusammen, den man den Todten mitgab, nach welchem im Hennebergischen die dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre überhaupt genannt wird, ohne daß der Gebrauch selbst fortbauerte; ja das Leichenmal wird so geheißen. Myth. 795. So wird in Stöbers Elsäßischen Sagen S. 34 erzählt: In Jengersheim verstarb eine Wöchnerin, der hatte man keine Schuhe mitgegeben: da klopfte sie gleich in der ersten Nacht ans Fenster und sagte: Warum habt ihr mir keine Schuhe mitgegeben? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine. Auch die ‚Tochter Sion‘ bedarf nach B. 3481 zu der Reise nach dem Berge des himmlischen Bräutigams unter andern auch der Schuhe der Demuth, und nach deutschen Volksagen (Baader 237. Woll N. S. 396) fällt ein Schuh, in ein Gewitter geworfen, das durch Hererei erregt ist, den Sturm oder bannt den Hexenschwarm, ein Glaube, auf den auch in Hoffmanns Niederdeutschem Theophilus B. 5245 angespielt wird. Vgl. die Num. 48. Ein andermal (Baader 141) vertreibt Schuhwechsel Gespenster; wie auch Brot gegen einen feurigen Mann geworfen vor diesem schützt. Baader 224. Sieht man irgendwo Geld brennen, so muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben. Rußs Märk. Aberglaube 67. Myth. 1072. Die Deutung der Schuhe auf die guten Werke scheint endlich auch in folgender Stelle in Greg. M. Homiliae in Evangg. L. II. hom. XXII. No. 9 enthalten: ‚Calceamenta habebitis in pedibus (Exodus XII, 11).‘ Quid sunt enim pedes nostri nisi opera? Quid vero calceamenta, nisi pelles mortuorum animalium? Calceamenta autem pedes muniunt. Quae vero sunt mortua animalia, ex quarum pellibus nostri muniuntur pedes, nisi antiqui patres, qui nos ad aeternam patriam praecesserunt? Quorum dum exempla conspicimus, nostri operis pedes munimus. Calceamenta ergo in pedibus habere, est mortuorum vitam conspiciere et nostra vestigia a peccati vulnere custodire.

Die guten Werke sind Manchem ein Anstoß; aber ich verstehe sie als Werke, die aus gutem Herzen kommen, wie sie auch in den Märchen die dankbaren Thiere zu belohnen wissen. Das Wesen muß erscheinen, sagt Hegel, und ein gutes Herz, das sich nie durch Werke bethätigt, ist eben so wenig werth als ein f. g. gutes Werk, das anderer Quelle als gutem Herzen entspringt. Das kann ein Kind begreifen, und so hoffe ich, alberner confessioneller Zant werde mir bei Erklärung eines tiefsinnigen heidnischen Mythos nicht mehr entgegenstehen.

Die Aufforderung, die Lederstreifen wegzumwerfen, welche den großen Schuh bilden helfen, mit welchem Widar den Göttern die Unsterblichkeit erlämpft, enthält hiernach eine Mahnung an die Menschen, sich dieser Unsterblichkeit durch gute Werke theilhaftig zu machen. Wir würden mit dieser Ansicht durchzubringen hoffen dürfen, wenn nicht Widars Wesen und die Bedeutung seines Kampfes erst noch der Erläuterung bedürften. Bekanntlich hat dieser Gott so verschiedene Auffassungen erfahren, daß er schon deswegen der schweigsame As (D. 29) heißen dürfte, denn er schwieg uns, wir wußten ihn nicht zu deuten. Daß er die Wasserhose nicht sein kann, wie Finn Magnusen wollte, ergibt sich schon daraus, daß ein solches verderbliches Ungeheuer wohl zu den Riesen, nicht zu den Göttern zählen könnte; was darauf leitete, seine Einbeinigkeit, wird aus dem großen Schuh, der einen seiner Füße bekleidet, ohne Grund gefolgert. Darum hätte Widar auch nicht mit Gunthari, der im Baliharius im Kampfe mit diesem den Schenkel einbüßt, verglichen werden sollen. Weiteren nimmt ihn für die Unvergänglichkeit der Natur, vorgestellt in einem undurchdringlichen Wald, wo nie eine Art Raub, denn im Urwald herrscht Schweigen.

Diese Deutung hat viel Einnehmendes und trifft in ihrem ersten Theile nahe zum Ziel, nur der Urwald wird ganz aus dem Spiele bleiben müssen. Vorgestellt unter dem Bilde eines jungen Anwuchses würde es richtiger heißen. Unsere Ansicht haben wir so eben angedeutet; sie zu begründen müssen wir auf Fenrir's Bedeutung zurückgehen, denn in seinem Kampf mit ihm ist der Sitz der Lehre. Wir haben ihn aber schon als die Vernichtung selber, als ein Symbol des hereinbrechenden, unvermeidlichen Untergangs aufgefaßt. Indem ihn nun Widar bekämpft und besiegt, kann dieser nichts anders als die Erneuerung sein, die Wiedergeburt der Welt und der Götter, wozu sein Name vollkommen stimmt, zumal das gothische *vithra*, das sowohl *contra* als *re-*, *rursus*, *iterum* bedeutet, dem Norden neben dem gangbaren *vidh* nicht fremd ist, wenn es auch nur in Zusammensetzungen wie *vidhrliſi* (*sustentatio*), *vidhrvíst* (*praesentia*) erscheint. Gr. Gramm. II, 795. III, 258. Widar, der den Göttern die Erneuerung erlämpft, indem er die Vernichtung besiegt, ist auch der eigentliche Gott der erneuerten Welt, da Bali, der neben ihm genannt wird (Wasthrud. 51), als Baldurs Rächer in dessen Mythos gehört, der ursprünglich auf das zwölfmonatliche Jahr bezüglich, erst später auf das große Wellenjahr übertragen warh. Als ein Sinn-

Bild der Erneuerung verstehe ich auch, was Grímnismál 17 von Víðars Wohnstz gesagt ist:

Gesträuch grünt und hohes Gras
In Víðars Land Víði.

womit man Hávamál 120 vergleiche, wo es heißt:

Gewannst du den Freund, dem du wohl vertraust,
So besuch ihn nicht selten,
Denn Strauchwerk grünt und hohes Gras
Auf dem Weg, den Niemand wandelt.

Daß dem Unbesuchten, von den Menschen Geflohenen Gras vor der Thüre wächst, ist noch gänge Redensart; aber Niemand wird dabei, wenn es auch Gras und Strauch hieße, an den Urwald denken, und obgleich in dieser Erneuerung des ursprünglich überall verbreiteten Anwuchses die unvergängliche Kraft der Natur sich offenbaren mag, die sich immer wieder erneut, so ist es doch nur die Erneuerung selbst, welche das Bild meint, wie ihr Begriff sich auch aus dem Sieg über den Fenriswolf, der die Vernichtung ist, ungezwungen ergibt. Allerdings läßt der Name des Gottes zu, an vidhr Holz zu denken, und insofern dessen Wachsthum die unzerstörte Triebkraft der Natur darstellt, haben wir auch nichts gegen eine solche Ableitung; aber da ein gleiches vidhr Präposition und Adverbium ist, das auch in seiner althochdeutschen Form widar in widarbart die erste Hälfte der Zusammensetzung bildet, so sehen wir den Urwald herbeizuziehen am wenigsten Grund, da dieser keinen Sinn ergibt. Petersen war wohl ein sinniger Mann, voll Phantasie und poetischer Begabung, aber dem Gedanken des Mythos nachzugehen nicht immer aufgelegt. Die Phantasie führte ihn gern ihre eigenen Wege, vielleicht anmuthigere, aber eben nicht die Wege des mythischen Gedankens. Was kann schöner, was kann herrlicher sein als der Urwald, was beredter als sein Schweigen? Aber falls es am jüngsten Tage noch einen Urwald giebt, was ich bezweifle, so sollte es uns leid thun um diese Schönheit und Herrlichkeit, wenn sie sich in Kampf einließe mit dem Wolf, der die Zerstörung selber ist. Was könnte der Ausgang eines solchen Kampfes sein, als daß der Urwald ausgehauen würde, so gänzlich ausgehauen wie leider oft auch unsere Wälder, in denen man vor lauter Wald keinen Baum mehr sieht. Unser sechster Kampf nimmt aber einen andern Ausgang: Víðar geht siegreich aus ihm hervor, darum kann er nicht der

Urwald sein. Was wollte auch der Urwald gegen Fenrir ausrichten, wenn er mit klaffendem Rachen einherfährt (f. Edda S. 322) und schon den Weltenvater verschlungen hat? Er wäre wie eine Bohne in eines Löwen Rachen geworfen. Und was könnte der große Schuß des Urwalds bedeuten? Das alles hätte Petersen bedenken sollen und Alle sollten es, die noch jetzt auf seinen Irrthum schwören, nachdem die einleuchtende Wahrheit längst gefunden ist.

Nur wenn wir Vidar als den Gott der Erneuerung fassen, erklären sich auch die Worte D. 29: „Auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Wie die Unsterblichkeitslehre die Menschen zu tapfern Kämpfern macht, die dieses Leben freudig in die Schanze schlagen, so mögen auch die Götter mit freudiger Zuversicht in den Kampf gehen und den Tod verachten, da sie der Wiedergeburt vertrauen, die ihnen Vidar erlämpfen wird.

Die Wölfska scheint nach Str. 53 noch nichts von Vidars großem Schuß zu wissen, da von seinem Schwerte (hjörr) gesprochen wird. Wohl aber kann man schon eine Andeutung desselben in Vafthrudnismal 58 finden, wonach er dem Wolf die kalten Riefen klüften soll. Schuß und Schwert scheint die Stalpa, die ihm Cap. 11 einen Eisenschuh beilegt, verbinden zu wollen. Dieß mag sie auch veranlaßt haben, jenes Riesenweib Gridh, von welchem Thor bei seiner Fahrt nach Geirrodsgard Stürkgürtel, Stab und Eisenhandschuhe borgt, zur Mutter Vidars des Schweigsamen zu machen, wovon die übrigen Quellen nichts wissen. Aber wäre dieß auch tiefer begründet, so kann der Umstand, daß anderwärts (Wöl. 32) von einem Eisenwalde die Rede ist, doch die Ansicht nicht stützen, daß Vidar, der Gott der Erneuerung, der Wiedergeburt, unter dem Bilde eines undurchdringlichen Urwalds vorgestellt sei. Der Schweigende As darf er aber allerdings heißen, da Niemand gewiß weiß, welches Schicksal seiner in der wiedergeborenen Welt harret, wenn er auch der Mahnung zu genügen bestrebt war, sich der durch Vidar erstrittenen Unsterblichkeit theilhaftig zu machen. Wir sprechen in demselben Sinne von dem schweigsamen Grabe:

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Salis.

Heißt es doch auch Hyndluliodh. 41 :

Wenige werden weiter bliden
Als bis Obin den Wolf angreift.

was nicht wörtlich zu nehmen ist: der letzte Weltkampf ist gemeint, der mit diesem Einzelkampf anhebt.“ Uhland 169.

Erinnerungen an Widars großen Schuh haften in den großen Schuhen des ewigen Juden, die an verschiedenen Orten, zu Ulm und Bern gezeigt werden. Von jenen zu Bern heißt es bei Hochholz II, 307, sie seien ungemein groß und von hundert Blehen zusammengesetzt, ein Meisterstück eines Schuhmachers, weil sie mit vieler Mühe, Fleiß und Geschicklichkeit aus gar vielen ledernen Theilen zusammengefügt worden. Hier kommt auch der Grund zu Tage, warum ihn die Sage für einen Schuhmacher ausgiebt.

Zum Schluß noch über den Namen der Kampfstätte Wigrid, die nach allen Seiten hundert Rasten breit ist:

Wasthr. 18. Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampf sich stunden
Surtur und die ewigen Götter.
Hundert Rasten zählt es rechts und links:
Solcher Walplatz wartet ihrer.

Er ist von vig (Kampf) und rida (reiten) gebildet, weil die Götter dahin zum Kampfe reiten. Sie heißt aber auch Oskopnir, nach Hymnismal 14. 15:

Wie heißt der Holm, wo Herzblut mischen
Surtur einßt und Asen?
Oskopnir heißt er: da werden alle
Götter mit Speeren spielen.

Wölzungaf. R. 18 heißt er Uslaptr, weil man ihn als den unerschaffenen verstand; richtiger wird er aber als der unausweichliche gedeutet, vor dem keine Flucht möglich ist (at scopa, rennen), Petersen 391. In Deutschland entspricht das Walserfeld, obgleich es auch andere Lokalisierungen giebt. So wird in Schleswig-Holstein bald Nortorf bald Bornhövede genannt (Müllenh. 370), auch wohl die Kropper Haide, wie bei uns die Wäner Haide, ein uraltes Grabfeld voller Todtenurnen.

47. Der Weltbrand.

Ruspels Söhne, an deren Spitze Surtur geritten kommt, sind die Bewohner Ruspelheims, der südlichen Feuermwelt, also die Flammen selbst. Ihr Vater Ruspel erscheint nirgend persönlich, er würde noch einmal das Feuer personifizieren. Surtur, der Schwärzer, den wir schon oben für den Rauch erklärt haben, schleubert an Lokis Stelle das Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Der Weltbrand heißt demnach Surtalogi. Wasthr. 50. Surturs flammendes Schwert (hefir loganda sverdh D. 4) ist wieder die Flamme.

Es ist eine der überraschendsten und bei den gegen das Alter der Edda erhobenen Zweifeln erfreulichsten Einstimmungen der deutschen mit der nordischen Mythologie, daß uns das dunkle Wort *ruspel* in gleicher Bedeutung bei Sachsen und Baiern in Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts wiederbegegnet und zwar gerade auch bei Beschreibung des jüngsten Tages. In dem sächsischen Heliand heißt es 79, 25: „*rudspelles megin obar man ferid*,“ die Gewalt des Feuers fährt über die Menschen,“ und 133, 4: „*rudspelli cumit an thinstrea naht*, al so thiof ferid darno mid is dadiun“, das Weltfeuer kommt in dunkler Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geschlichen,“ und der althochdeutsche Dichter sagt in dem von Schmeller entdeckten altbairischen Bruchstücke von dem jüngsten Gericht, welchem der Herausgeber den Namen *Ruspilli* gegeben hat:

Dar ni mak denne mak (andremo) helfan vora (demo) *ruspille*,
Denna daz preita wasal allaz varpriunt.

Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem „*Ruspel*“ frommen,
Wenn selbst das breite Weltmeer gänzlich verbrennen wird.

Das dunkle Wort zerlegt M. 760 in *mud* und *spilli*, und erklärt letzteres aus dem altnordischen *at spilla corumpere, perdere*, welchem ein hochdeutsches *spildan*, verderben, entspricht. Dunkler ist aber die erste Silbe *mud-*, welche verglichen mit *-meidhr* in *mir-ameidhr*, wie die Weltsche Yggdrasil in Fälschwinnm. zu heißen scheint, auf den Begriff des Holzes führen würde. *Rudspilli* wäre dann poetische Umschreibung des holzverderbenden Feuers, was ähnliche eddische Bezeichnungen des Feuers, *bani vidhar*, *grand vidhar*, Löbter, Verderber des Holzes, außer Zweifel stellen.

In dem altnordischen Gedichte ‚Muspilli‘ finden sich noch andere Nachklänge der altheidnischen Vorstellungen von dem Untergange der Welt. Der Antichrist, der hier neben dem Teufel, dem altfiante, dem Mitfeinde, wider Elias kämpfen soll, wird B. 38 der warch, d. i. der Wolf (vargr S. 109 oben) genannt. Von Elias aber wird gesagt, er solle bei diesem Kampfe erliegen und sobald sein Blut in die Erde triefe, würden alle Berge entbrennen.

Das hört' ich erwähnen die Weisen auf Erden,
Da solle mit dem Antichrist Elias streiten.
Der Wolf ist gewaffnet: da wird gestritten.
Die Kämpen sind so kraftvoll, der Kampfspreis ist so groß!
Elias streitet um das ewige Leben:
Er will den Rechtschaffnen das Reich bestärken;
Darum wird ihm helfen, der des Himmels Gewalt hat.
Der Antichrist steht bei dem Mitfeinde,
Steht bei dem Satanas, der ihn versenken soll.
Darum wird er auf der Walskatt verwundet fallen,
In derselben Reife des Sieges entzathen.
Doch wird auch Elias in dem Kampf erliegen.
Wenn aber des Elias Blut in die Erde träufet,
So entbrennen die Berge, aller Bäume steht
Nicht Einer in der Erde mehr, die Wasser all ertrocknen,
Das Meer verschwindet, der Himmel schwält in Lohe,
Der Mond fällt vom Himmel, Mittelgard brennt,
Kein Felsen steht mehr fest. Da fährt der Rachttag (atnataro S. 113) -
Ins Land mit der Lohe, die Laster heimsuchen.
Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem ‚Muspel‘ frommen etc.

Der Weltbrand ist hier also eigenthümlich herbeigeführt: nicht Suctur, welchem der Mitfeind, der Teufel, entspricht, wie sonst dem Loki, schleudert Feuer über die Welt, sondern von des verwundeten Elias Blut entbrennen die Berge. Heidnischen Erinnerungen scheint dieser Zug zunächst nicht entnommen; doch begegnet er auch sonst nicht in christlichen Ueberlieferungen. Das Wort muspilli ist aber nicht der einzige Anklang an die eddische Schilderung des Weltuntergangs: der aufmerksame Leser wird nicht bloß bei ‚Mittelgard‘ an Midgard denken, auch der fallende Mond erinnert an die vom Himmel fallenden Sterne Wöl. 56 und das ‚swilizót longin der himil‘ (der Himmel schwält in Lohe) an die Beile: ‚die heiße Lohe beledt den Himmel‘ (loikr hár hiti vidh himin sjálfan).

Nicht zu übersehen ist, daß der Antichrist als warch (Wolf) bezeichnet wird, was der Ansicht, daß er an Surturs Stelle getreten sei (Gr. Myth. 772), widerstreitet. Surtur kämpft in der Edda mit Freyr: diesem aber kann Elias nicht entsprechen, da er weniger mit ihm als mit Thór Ähnlichkeit hat, denn auch Elias wird nach Myth. 157—159. 772 als Donnerer aufgefaßt. Schon im II Buch der Könige 2, 11 fährt er im Wettergen Himmel, und ein Wagen mit Feuerrossen nimmt ihn in Empfang; jerbische Lieder legen Bliß und Donner in seine Hand; er verschließt ländhaften Menschen die Wolken des Himmels, daß sie keinen Regen zur Erde fallen lassen, wovon auch Otfried aus biblischen Quellen weiß; und lausafische halbchristliche Völker verehren den Elias geradezu als Donnergott; sie flehen ihn an, ihre Felder fruchtbar zu machen und den Hagel davon abzuhalten. Aus diesem Grunde kann der als Wolf gedachte Antichrist auch nicht an die Stelle des Fenriswolfs getreten sein, mit welchem Odin kämpft, vielmehr wird das heidnische Vorbild des gegen Elias kämpfenden Antichrists in der Midgardschlange zu suchen sein, die gegen Thór geordnet ist. Auch die Midgardschlange ist nach dem Obigen durch ihren Namen Jörmungandr als warch, d. i. als Wolf bezeichnet, und da Thór dem im Gewitter einherfahrenden Elias gleicht, so haben wir in diesen beiden die entsprechenden Kämpfer gefunden. Gehen wir hiervon aus, so fügt sich Alles. Elias kämpft mit dem Warch, dem Antichrist, wie Thór mit Jörmungandr; gleich dieser fällt der Antichrist, aber dennoch muß Elias erliegen, wie Thór von dem Gifte der Schlange bespritzt fällt. Und wie von des Elias Blut die Berge entbrennen, so ist vielleicht schon in der Edda mit Thórs Fall der allgemeine Weltbrand verbunden. Zwar die jüngere Edda ordnet die Kämpfe anders an: Surtur schleudert das Feuer erst nach Lokis Fall über die Erde; die Wöluspä berichtet aber den Weltbrand ohne Surtur zu nennen in der nächsten Strophe nach der von Thórs Kampf mit der Midgardschlange:

67b. Gluthwirbel nimmwählen den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Rohe besetzt den Himmel.

In einem Stücke freilich gleicht Elias mehr dem Widar als dem Thór, so daß dem christlichen Dichter Erinnerungen von beiden Kämpfen geblieben sein mögen: wie Widar streitet er um das ewige Leben und will den Rechtschaffenen das himmlische Reich erwerben.

Müllenhoff hat neuerdings (Denkmäler 260) in diesem Kampfe des

Eliaß mit dem Antichrist die heibullischen Erinnerungen geleugnet und die Abweichung von der biblischen Ueberlieferung daraus zu erklären gesucht, daß der Dichter ein ungelehrter Laie war, der nur nach Hörensagen und ungenauen Erinnerungen dichtete. Wir können das wohl zugeben, aber es erklärt uns nur, warum seine Darstellung im Ausgang des Kampfes von der Apokalypse abweicht, nicht warum sie in allen Stücken mit der Gdda stimmt. Schwerlich würde ihm der Antichrist, der nach der Bibel siegreich aus dem Kampf mit dem Eliaß hervorgeht, darin gefallen sein, während er auch Eliaß erliegen läßt, wenn sich ihm nicht Erinnerungen an Thörs letzten Kampf unter die christlichen gemischt hätten. Bei dieser Annahme werden wir auch geneigt sein, die christliche Vorstellung von dem Streit der Engel um die abgeschiedene Seele, für welche gleichfalls „Muspilli“ das älteste Zeugniß enthält, aus unserm Mythos von dem letzten Weltkampf herzuleiten, denn sie überträgt nur auf den einzelnen Menschen, was von der Menschheit überhaupt galt.

Man hat auch die funfzehn Reichen, welche nach der kirchlichen Ueberlieferung des Mittelalters den jüngsten Tag ankündigen sollen (Sommer in Haupts Zeitschrift III, 523), mit der eddischen Schilderung in Vergleich gezogen; es fehlt aber unter ihnen jener uns eigenthümliche Schreckenswinter (Fimbulvetr), der die Länge dreier andern hat, so wie auch jene ihm vorausgehenden drei Jahre schwerer Kriege, welche die Böluspa als Weilaster, Schwertalter, Windzeit, Wolfszeit bezeichnet. Allerdings weiß auch die christliche Lehre von vorausgehenden Kriegen und Kriegsgerüchten, von der überhandnehmenden Gottlosigkeit und erkaltenden Liebe; ja die Uebereinstimmung geht weiter: nach Marcus 13, 12 wird ein Bruder den Andern und der Vater sein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden gegen die Eltern sich empören und ihren Tod verschulden. Man hat hieraus sogar einen Grund hergenommen gegen die Ursprünglichkeit der eddischen Ansicht, indem man die Böluspa in einer Zeit entstehen ließ, wo das Christenthum bereits in den Norden eingedrungen war. Weinhold Zeitschr. VI, 315. Selbst Myth. 772 möchte, „wenn das Uebrige nicht abweiche“, in dem Zusammentreffen dieses eddischen Zugß von der Steigerung des Bösen in der Welt vor ihrem Untergange mit der biblischen Lehre einen starken Grund für die Annahme, daß Böluspa auf unsere heilige Schrift zurückweise, anerkennen. Allein nicht nur weicht das Uebrige ab, Dietrich hat auch Zeitschr. VII, 310 wesentliche Unterschiede nachgewiesen, indem dort nach 1 Thess. 2, 3 Verleugnung der

Gotttheit und Selbstvergötterung (Antichrist) als Höhepunkt des Bösen gefaßt sind, während in der Edda das Böse, das von jeher vorhanden war, nur überhand nimmt und die innigsten Blutsbände sprengt, die brüderlichen, die der heidnischen Tugend das Heiligste der Menschheit sind, der selbst die Liebe zum Gatten, ja zum Kinde geopfert wird, wovon Sigrun und die Gudrun der Riffungenfage lebendige Beispiele sind: ihre Greuelthaten waren der Vorzeit, wenn nicht Tugenden, so doch nicht unter Schande und Schuld fallende Krafterweisungen, denn sie halfen dem Bruder zur Rache. Umgekehrt wird an dem Bruder, selbst wenn er den Vater getödtet hat, nicht Rache gestattet.' Da hiernach die Herrschaft des Brudermords ein ganz heidnischer Antichrist ist, so kann dieser Zug, der im tiefsten Gefühl der Heidenzeit wurzelt, ihr als ein Vorbote des Weltendes nur durch Gewalt abgesprochen werden. Die weitem Gründe, die hiesür Dietrich geltend macht, zeigen namentlich den Ausdruck Windzeit, Windalter in der heidnischen Vorstellung tief begründet: die Stürme und Verfinsterungen, welche Wöl. 53 in den mehrfach angeführten Zeilen:

Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

als Vorzeichen des Untergangs auffaßt, zeigen uns das innige Mitleiden der äußern Natur mit den sittlichen Leiden der Menschenwelt, in welcher die habgier Brüder gegen Brüder in den Kampf führt, in der alle Liebe erloschen ist. Hier war er nahe daran, auch die erste Hälfte der Str. 33 nach unserer Deutung zu fassen, wonach Managarm, der Mörder des Roubes, sich vom Mark keiner andern Männer nährt, als jener im Bruderkrieg gefallenen, was D. 12 verkannt hat, wie auch Naglfar, das Lebtenschiff, von keinen andern Nägeln erbaut sein kann als jenen, welche die erloschene Liebe unbeschnitten ließ, was bisher gleichfalls unverstanden blieb, nicht weniger das dem Lyr übertragene Amt der Fütterung Fenrirs. Eine Ansicht, die so tief im Herzen der deutschen Heiden Wurzel geschlagen und in ihrer Götterdichtung so mächtige Aeste getrieben hat, kann nicht angeeignet, von außen hereingetragen sein.

Weinholds Ansicht, daß die Wölfsa erst entstanden sei, als das Christenthum bereits im Norden eingedrungen war, also nach dem Beginn des neunten Jahrhunderts, hat Dietrich a. a. O. gleichfalls geprüft und durch äußere historische Zeugnisse für das frühere Vorhandensein des Gedichtes widerlegt. Die Echtheit der entscheidenden Stelle der Wölfsa Str. 45

Brüder beschben sich und fällen einander,
 Geschwisterte sieht man die Sippe brechen.
 Unerhörtes eräugnet sich, großer Ehbruch ꝛc.

anlangend, bezeichnet er als die Hauptfragen, um welche sich die Untersuchung drehe, folgende:

I. Ob es rein deutsch-heidnische Vorstellung sei, daß Höl die Unterwelt, welche alle kampfslos Gefallenen empfängt, einen Strafort für Verbrecher habe?

II. Ob die äußerste Steigerung des Bösen in der Welt vor ihrem Untergange von dem Einfluß der neuteamentlichen Lehre vom Antichrist unabhängig zu denken sei?

Wegen der ersten Frage wies er auf die schweren Ströme, welche wie jenen Strom Sidhr, der nach Wöl. 42 Schlamm und Schwerter wälzt, Meuchelmörder und Ehebrecher durchwatzen müssen, so wie auf den Drachen Nidhöggir hin, der die Leiber solcher Verbrecher aussaugt, und den Wolf, der sie zerreißt; wobei er geltend machte, daß dieß keine christliche Hölle mit Feuerstrafen, mit Heulen und Zähneklappern, sondern eine eigenthümlich gefärbte deutsche Wasserhölle sei, über die er späterhin (Zeitschr. IX, 175—186) noch einen eigenen Aufsatz lieferte, welcher den Gegenstand so vollständig erschöpft, daß mir bei der spätern Betrachtung der Unterwelt nur Weniges nachzutragen bleiben wird. Einstweilen kann ich auf mein Programm *Vaticinii Valae Vindiciae*. Bonn 1853, so wie auf das Jubilfest der Allg. Monatschrift für Wissenschaft und Literatur 1853 verweisen.

Wie er die zweite Frage erledigt, haben wir bereits angedeutet; aber auch unsere ganze bisherige Darstellung gleng darauf hinaus, den Zusammenhang der wachsenden Entsittlichung mit dem Untergange der Welt als den Gesichtspunkt nachzuweisen, welchen die Seherin der Wöluspa von Anfang an festhält und bis zu Ende durchführt, wie es freilich die deutsche Mythologie, welche die Wöluspa in der Kürze zusammenfaßt, überhaupt thut, so daß er als ihr leitender Grundgedanke anzusehen ist, weshalb es mir nicht zu kühn scheint zu sagen, daß wir nächst der Germania des Tacitus kein schöneres Denkmal der sittlichen Herrlichkeit unseres Volkes besitzen, als die Edden und namentlich die Wöluspa.

Einige möchten das Bewußtsein der deutschen Götter von ihrem künftigen Untergange so deuten, als hätte der heidnische Glaube seine eigene Unzulänglichkeit gefühlt und die Ahnung, daß seine Götter fallen und dem

Christengotte weichen müßten, in der Dichtung von dem letzten Weltkampfe ausgesprochen. Aber so gern ich anerkenne, daß der heidnische Glaube dem Christenthume gegenüber unzulänglich ist, so kann ich doch ein Bewußtsein davon dem Heidenthume nicht beimeßen. Es würde ja dann die Wiedergeburt der Götter nicht behauptet und den Kampf gegen die zerstörenden Mächte zur Hauptthätigkeit der Götter gemacht, ja die Unterstützung der Götter bei diesem Kampf zur religiösen Pflicht der Menschen erhoben haben. Ein Gott der Erneuerung wie Vidar, der Göttern und Menschen ein neues reineres Dasein erkämpft, bliebe bei solcher Voraussetzung ganz unbegreiflich. Läßt doch auch das Christenthum selbst in der Ankündigung des Antichrists für eine kurze Zeit die Mächte der Unterwelt den Sieg gewinnen ehe das ewige Weltreich anbricht. Die Dichtung von dem Untergange der sündigen Götter und ihrer Wiedergeburt in der erneuerten, entsühnten Welt ist vielmehr ein Versuch, das große Problem von dem Ursprung des Uebels zu lösen, das auch in andern Mythologien zu den tiefstinnigsten Dichtungen Veranlassung gab. Um diese Frage dreht sich eigentlich Alles, sie ist auch bei uns der Hebel, der das ganze Götterdrama in Bewegung setzt. Worüber die Philosophen von jeher die Köpfe zerbrochen, auch den dichtenden Volksgeist hat es frühe beschäftigt. Das Uebel ist nicht ohne die Schuld der Götter entstanden; aber sie werden diese Schuld im letzten Kampfe sühnen und dann eine neue, bessere Zeit kommen und schuldlose Götter die wiedergeborene Welt beherrschen. Wie wenig uns diese Lösung befriedigen möge, ehe das Christenthum in die Welt kam, war eine bessere schwer zu finden.

Erneuerung und Fortdauer.

48. Eddischer Bericht von der Erneuerung.

Zuerst die Darstellung der Wölfsa, welcher die jüngere Edda D. 52 nur Einzelnes aus Wafthrudnismal 44—47. 50—51 hinzufügt. Die Seherin spricht von sich:

57. Da sieht sie austauschen zum andernmale
Die Erd aus dem Wasser und wieder grünen.
Die Fluten fallen, der Aar fliegt drüber,
Der auf dem Felsen nach Fischen weidet.
58. Die Asen einen sich auf Idafeld
Ueber den Weltumspanner, den großen, zu sprechen.
Uralter Sprüche sind sie da eingedenk,
Von Gimbutyr gefundner Runen.
59. Da werden sich wieder die wundersamen
Goldenen Scheiben im Grase finden,
Die in Urzeiten die Asen hatten,
Der Fürst der Götter und Fiölnirs Geschlecht.
60. Da werden unbesät die Acker tragen,
Alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder.
In des Sieggotts Himmel wohnen Hödur und Baldur,
Die walweisen Götter: wißt ihr was das bedeutet?
61. Da kann Hödur selbst sein Loos sich kiesen
Und heider Brüder Söhne bebauen
Das weite Windheim: wißt ihr was das bedeutet?

Die Erneuerung, Entfähnung der Welt und der Götter bedeutet es an diesen Stellen, wie vorher immer den Weltuntergang. Es ist im Gedanken begründet, daß dieselbe Frage, die bisher so schaurig tönte, hier eine heitere Wirkung macht, nachdem sich die Weltgeschicke glücklich gewendet und gelöst haben.

62. Einen Saal seh ich heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt auf Simils Höhn.
Da werden werthe Fürsten wohnen
Und ohne Ende der Ehren genießen.

63. Da tritt der Mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben, der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige Satzungen an.

Der Bericht der jüngern Edda D. 53 lautet: „Die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät. Vidar und Bali leben noch, weder die See noch Surturs Lohe hat ihnen geschadet. Sie wohnen auf dem Idafelde, wo zuvor Asgard war. Auch Thors Söhne, Rödi und Magni, stellen sich ein und bringen den Miðnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hells: da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Heimlichkeiten und sprechen von Zeitungen, die vordem sich ereignet, von der Midgardschlange und von dem Fenriswolf. Da finden sie im Grafe die Goldtafeln, welche die Asen besessen haben. Wie es heißt:

Vidar und Bali walteten des Heiligthums,
Wenn Surturs Lohe losch.
Rödi und Magni sollen Miðnir schwingen
Und zu Ende kämpfen den Krieg. Vasthr. 51.

An einem Ort, Hoddmimirs Holz genannt, verborgen sich während Surturs Lohe zwei Menschen, Lif und Lifthrasir genannt, und nährten sich von Morgenthau. So heißt es hier:

Lif und Lifthrasir leben verborgen
In Hoddmimirs Holz.
Morgenthau ist all ihr Mal;
Von ihnen stammt ein neu Geschlecht. Vasthr. 45.

Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne eine Tochter geboren hat, nicht minder schön als sie selber: die wird nun die Bahn der Mutter wandeln. So heißt es hier:

Eine Tochter entstammt der strahlenden Göttin
Ehe der Wolf sie würgt.
Glänzend fährt nach der Götter Hall
Die Maid auf den Wegen der Mutter. Vasthr. 47.

49. Der unausgesprochene Gott.

Das Bestrittensie ist hier Str. 63 §. o., wo es im Original „at regin-dömi“ (zum Rath der Götter) heißt, worin man das ‚Weltgericht‘ hat.

finden wollen, um diese Stelle als christlichen Einschub zu verdächtigen. Die ‚Regin‘ kennt aber die Wöluspa als die richtenden und rathenden Götter, die sich auch in so vielen andern Stellen auf ihre Richterstühle (rökstólar) setzen, Rath und Gericht zu halten. Freilich wird hier ein höchster Gott, der Alles steuert, angenommen; da er aber zum Rath der Götter reitet, so hat er noch andere Götter unter sich, mithin liegt reiner Monothelismus hier nicht vor, wenn auch eine Annäherung daran. Kehrnlich sagt Synklusiodh, nachdem von Heimdall die Rede war:

Einst kommt ein Anderer, mächtiger als Er,
Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht.
Wenige werden weiter blicken
Als bis Odin den Wolf angreift.

Ich möchte weder die eine noch die andere Stelle als unecht verwerfen. Als der Glaube von der Wiedergeburt einer entsühnten Welt sich bildete, da konnte auch schon aus der Vielheit der Götter die alte Einheit wieder bestimmter hervortreten. Schon die Annahme des Weltbrandes, der mit der Welt auch die Götter entsühnen sollte, zeigt, wie sehr der Glaube unserer Vorfahren sich geläutert hatte. Warum sollte ihnen nicht auch die Ahnung eines obersten Gottes aufgegangen sein, der Alles lenkt, ewige Satzungen anordnet, und so heilig ist, daß keine Zunge ihn zu nennen wagt? Die Ahnung sage ich, denn nur als einen künftigen, der kommen soll, sehen wir ihn an beiden Stellen bezeichnet. Hiermit waren die deutschen Heiden denn allerdings für die Aufnahme des Christenthums vorbereitet; aber christlichen Einfluß braucht man darum nicht anzunehmen. Dieser unausgesprochene Gott, der Str. 68 als Himbultyr bezeichnet wird, darf nicht für eine Wiedergeburt Odins genommen werden, obgleich an einer Stelle der jüngern Edda von Odin, den sie Allvater nennt, aber durch bekannte Beinamen Odins kennzeichnet, so gesprochen wird, als wenn in ihm jetzt schon jener allwaltende, ewige Satzungen anordnende Gott gekommen wäre. Wenn es nämlich D. 3 von Allvater heißt: ‚Er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und Alles war darin ist, und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und gab ihm den Geist, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgefittet sind, und

mit ihm sein an dem Orte, der Simil heißt; aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Niflhel, das ist unten in der neunten Welt, so ist hier offenbar die Vorstellung herrschend, als ob die Welt sich bereits verjüngt hätte, denn nur in der verjüngten Welt kommen die Guten nach Simil, wogegen in der alten Welt, im alten Asgard, wie es D. 3 ausdrücklich heißt, nach dem nordischen Glauben Götter sowohl als Menschen zu Hel fahren, wenn sie nicht auf dem Schlachtfelde gefallen sind. Insofern also hier Odin der Gott ist, zu dem alle wohlgesitteten Menschen nach Simil kommen sollen, ist er für den unausgesprochenen Gott der verjüngten Welt, der kommen soll, genommen; nur daß er nach dem Eingange der Stelle zugleich als der älteste aller Götter gefaßt wird. Ausdrücklich bezeichnet sie ihn durch den ersten seiner Beinamen als Allvater, also jenen Gott, der sich bei der Schöpfung verborgen hielt. Auch hier ist nicht durchaus nothwendig, christlichen Einfluß anzunehmen, obgleich man ihn in der jüngern Edda lieber und hier am liebsten zugeben wird. Wäre eine fremde monotheistische Lehre eingedrungen, so würde der eine Gott keine andern Götter neben oder unter sich dulden; aber eine Läuterung der vielgöttlichen Lehre zur Einheit finden wir jedenfalls angebahnt. Gewiß ist aber in dieser Stelle Verwirrung, und Odins Fortleben kann nicht darauf gegründet werden.

50. Die übrigen Götter der neunten Welt.

Die unter dem unausgesprochenen, mächtigern Gotte, der kommen soll, fortlebenden Götter sind:

1. Vidar und Vali, die beiden Rächer, der eine Odins, der andere Baldurs. Ihnen hat weder die See noch Surturs Lohe geschadet, sie sind nicht wiedergeboren, sie haben den Weltbrand überdauert.

2. Baldur und Hödur, die aus Hels Reiche zurückkehren. Ist Hels Reich zerstört, sind die Pforten der Hölle gebrochen? Die schwer verständliche und durch den uneddischen Ausdruck Drache (droki) verdächtige Strophe 64 giebt keine sichere Auskunft. Aber eine andere Annahme ist nicht denkbar, wie hatte Hel ihre Beute sonst fahren lassen? Baldur beherrscht die verjüngte Welt als Gott der Unschuld und Hödur darf sich ihm gesellen, weil er an seines Bruders Tod keine Schuld trug.

Hier ist der Ort, die §. 33 aufgeworfene Frage zu beantworten, was es denn gewesen sei, was Odin seinem Sohne ins Ohr sagte, eh er

die Scheitern bestieg? Daß das hier waltende Geheimniß auf die einstige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen sei, habe ich schon Edda 405 vermuthet. Der Beweis dafür liegt in der Stellung der Frage unmittelbar nach jener, was Odins Ende sein werde? worauf Wasthrudnir antwortet:

Der Wolf erwürgt den Vater der Welten.

worin für Odin, der die Frage als Gangradr vorlegt, eine Demüthigung liegt. Indem er nun die letzte Frage folgen läßt:

Was sagte Odin dem Sohn ins Ohr,
Ob er die Scheitern bestieg?

bestieg er den Riesen in doppelter Weise, denn jener weiß sie nicht zu beantworten und so ist formell sein Haupt, das der Wette verpfändet war, dem Sieger verfallen; zugleich entscheidet er aber auch in der Sache den Wortstreit zu Gunsten der Götter und zur Demüthigung der Riesen, indem er auf die Wiedergeburt der Götter anspielt, welche jenen nicht beschieden ist. Daß Baldur wiedergeboren werde, ist damit nicht unreimbar, daß er aus Hells Hause zurückkehrt; nur kehrt er als ein Lebender, nicht als ein Todter zurück und das dürfen wir als Wiedergeburt bezeichnen.

3. Hönnir lehrt, wenn er will, von den Wanen zurück, denen er zum Geisel gegeben war. Ganz folgerichtig heißt es demnach Wasthr. 39 von Nördhr:

Am Ende der Zeiten soll er aber lehren
Zu den weisen Wanen.

Dies Zeugniß steht indes allein und widerspricht der Ablasspa, welche nur Asen den Weltbrand überleben läßt, der Wanen keinen. Ist es mehr als eine bloße Folgerung aus der Rückkehr Hönnirs, der für Nördhr hingegeben war, so ließe es sich so deuten, daß der Gegensatz zwischen Asen und Wanen jetzt aufgehoben ist. Erst durch den Verlust der Unschuld war die Entzweiung unter die Götter gekommen: es bedarf jetzt, da aller Streit ausgeglichen ist, keiner Pfänder des Friedens mehr.

Der beiden Brüder, deren Söhne nun das weite Windheim bebauen sollen, wird unmittelbar nach dieser Meldung von Hönnirs Erledigung gedacht: es scheint also, daß er die Rückkehr wählen wird, wenn Er und Odin, nicht Hödur und Baldur, unter den beiden Brüdern verstanden sind; des dritten Bruders Söhne kehren nicht zurück noch er selber: Loki, dem

Feinde der Götter, der das Verderben in die alte Welt gebracht hat, ist keine Fortdauer in der wiedergeborenen bestimmt. Geläutert hat er die Welt und die Götter; hiermit ist seine Aufgabe erfüllt.

4. Thórs Söhne Modi und Magni (Muth und Stärke) kehren gleichfalls nach D. 53 und Vafthr. 51 zurück und bringen den Hammer mit. Freilich scheint es dessen kaum zu bedürfen, es sei denn zum Segnen und zum Schützen; wenn sie den Krieg zu Ende kämpfen sollen, so beruht dieß auch nur auf einer zweifelhaften Lesart. Modi und Magni sind zu Söhnen Thórs aus des Gottes Eigenschaften erwachsen, Eigenschaften, die er besitzt und im Kampf wider die Riesen bewährt, Eigenschaften ferner, die er verleiht, denn die Früchte des Feldes geben Kraft und Muth, Thórs Dienern zumal, den Bauern, die sie im Kampf mit der Natur, im Schweiß des Angesichts nach dem christlichen Ausdruck, errungen haben. Waren sie früher Eigenschaften Thórs, so dauern sie jetzt als persönlich gedachte Eigenschaften der verjüngten Götter fort.

Als die Wohnung dieser verjüngten Götter wird D. 53 'Idavöllum (idavöllum), wo zuvor Asgard war,' genannt. Idavöllum scheint die erneuerte Welt selbst zu bezeichnen, denn von der Erneuerung hat es den Namen, der wohl erst späterhin auf den Ort, wo Asgard erbaut ward, also auf die goldene Zeit der verlorenen Unschuld übertragen ward, nicht ohne Grund, denn das wieder erorbene Paradies fällt im Gedanken mit dem unverlorenen zusammen. So sagt schon Grimm Myth. 783: 'das Paradies ist ein verlorenes und ein künftiges der neugrün aus der Flut steigenden Erde; dem Idavöllum, in dessen Grase die Götter Goldtafeln zum Spiel finden, steht schon jener alte Idavöllum, in welchem die Asen Asgard stifteten und heiter im Hosi mit Würfeln warfen, gegenüber, dem verjüngten Reiche der Zukunft ein dahingeschwundenes goldenes Zeitalter, worin Milch und Honig floßen.' Vgl. oben S. 78.

51. Das verjüngte Menschengeschlecht.

Auch den Menschen ist in der verjüngten Welt ein Dasein zugesagt, Vidar war es, der eigentliche Gott der Erneuerung, der es ihnen nach unserer Ausführung §. 46 ertämpfte. Unter Hoddmimir's Holz kann nur Rimameidr, die Weltesche, verstanden sein. Mimir hatte unter ihr seinen Brunnen. Hordmimir heißt er hier, weil Weisheit und Verstand in seinem Brunnen verborgen sind, die höchsten Schätze. Aehnlich

ist es, wenn Sigdr. 13 (M. Ed. 208) dieses Mimirs gesalbtes Haupt, mit welchem Odin murmelt Wöl. 47, Heiddraupnir, Geldträufler, und sein Horn Hoddraupnir, Schatzträufler heißt. In dieser Weltesche haben sich Lif und Lifthrasir, Leben und Lebenskraft, geborgen, Surturs Lohr vermochte sie nicht zu verzehren. Das neue Menschengeschlecht, das von ihnen erzeugt wird, ist unsterblicher Natur und keiner irdischen Speise bedürftig: Morgenthau ist all ihr Mal.

52. Fortdauer, Lohn und Strafe.

Gimil, der Himmel der verjüngten Welt, wird nach Wöl. 63 die Wohnung aller bewährten Leute sein. Nach D. 17 steht dieser Ballast am südlichen Ende des Himmels; er ist der schönste von allen und glänzender als die Sonne; alle guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeiten werden ihn bewohnen. Nehmen wir D. 3 hinzu, so ist er als ein Lohnort zu betrachten, welchem gegenüber jetzt Nifhel als Strafort gilt, denn es heißt: „Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgesittet sind und mit ihm (Mjotvatn) sein an dem Orte, der Gimil heißt. Aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Nifhel, das ist unten in der neunten Welt.“ Ueber die Lage Gimils finden wir D. 17 fernere Auskunft: „Es wird gesagt, daß es einen Himmel südlich und oberhalb von diesem (Mjotvatn) gebe, welcher Andläng heiße. Und noch ein dritter Himmel sei über ihnen, welcher Widdlän heiße, und in diesen Himmeln glauben wir sei dieser Ballast belegen.“ Wichtiger aber als diese nicht sehr zuverlässige Meldung ist der Unterschied, der jetzt zwischen Guten und Bösen gemacht wird, während früher Walhöll nur in der Schlacht Gefallene (vápnanda vera) aufnahm; die übrigen, Götter wie Menschen, zu Hel führen, ohne daß deren Wohnung immer als ein Strafort gegolten hätte.

Hier scheint aber wieder Verwirrung, denn in der erneuerten Welt giebt es nach deutscher mythischer Vorstellung keine Straforte mehr: das ist der wesentliche Unterschied unserer mythischen Anschauung, wenn wir sie mit der christlichen Lehre von den letzten Dingen vergleichen. Das Reich des Hel ist zerstört: alles Böse schwindet, heißt es in der Wöluspä, und was an den Göttern, die ihr Geschlecht nicht rein erhalten hatten, Irdisches war, das haben die Flammen des Weltbrandes verzehrt; nur ihr geistiges Prinzip hat sich erhalten: rein und fledenlos beherrschen sie die

geklärte, von allem Uebel gereinigte Welt. Verleitet ist die jüngere Edda zu ihrer Annahme durch einige in die Böluspa später eingeschobene Strophen, 40—43, die kurz vor dem Untergange der Welt von Straßrtern sprechen, welche dann irrtümlich auf die erneute Welt bezogen wurden. Daß sie eingeschoben sind, geht daraus hervor, daß sie den Zusammenhang sehr zur Unzeit unterbrechen. Von Lohn und Strafe kann hiernach eigentlich in der erneuerten Welt keine Rede mehr sein; Alles was davon gesagt werden wird, ist auf die Zeit vor der Erneuerung zu beziehen, denn allerdings hatte die deutsche Unterwelt ihre Straßörter, was von Grimm verkannt worden ist; sie ist aber keineswegs an sich ein Straßort wie unsere christliche Hölle. Die Göttin der Unterwelt heißt Hel, die verborgene Göttin, verborgen im Schooß der Erde: darum ist sie noch an sich nicht böse; nur weil man sie als Todesgöttin sah, erschien sie so durch die heidnische Furcht vor dem Tode; wir werden sie später noch als eine gütige Göttin kennen lernen. Aber freilich sind in der Unterwelt auch Straßörter, wie daneben auch Freudenaußenhalte gewesen sein müssen. Hel lohnte und strafe Leben nach seinem Verdienst, dem Guten erscheint sie freundlich, dem Bösen als eine grausame Rächerin. Die Lohnörter sind aber noch mehr verdunkelt als die lange verkannt gebliebenen unterirdischen Straßen, und zwar deshalb, weil nach der später herrschend gewordenen Ansicht, die besonders der Norden ausgeprägt hat, die Götter jetzt im Himmel wohnen, nicht mehr wie ursprünglich in der Unterwelt, und weil sie auch die Menschen dieses ihres Himmels theilhaftig machen, wenn sie ein kampfliches Leben geführt haben.

Idawölle (Idaseld) heißt in der neuen Welt das Paradies der Götter, ursprünglich das wiedererworbene, zuletzt auch das verlorene; dagegen Gimil die allen guten und gerechten Menschen in der erneuerten Welt bestimmte Freudenwohnung. In D. 3 wird diese Freudenwohnung auch Wingolf genannt, das an einer andern Stelle D. 14 neben Gladsheim als die Wohnung der Göttinnen erwähnt wird. Mit diesem Wingolf vergleicht Grimm Myth. 781 das ags. vinselo, den Saal, in dem die Helben mit dem Könige tranken, und das im Althochd. zur Uebertragung des Paradieses dienende wunnigarto, 'da sich wunna = wunia und wini amicus nahe berühren.' Wingolf würde hiernach einen Freudenort bezeichnen, was auch der Sinn von Gladsheim ist. Da Gimil als ein Palast gedacht ist, der im dritten Himmel liegt, so mag diese hohe Lage

auch die Ausdrücke *mendelbero* (*mons gaudii*) und *sældenbero*, Berg des Helles, erläutern. Deutsche Sagen, Märchen und Lieder wissen von dem himmlischen Glasberge §. 22, der aus Gladsheim mißverstanden scheinen würde, wenn nicht Myth. 781 schon einen nordischen *glerhimin* (*coelum vitreum*) nachwies. Simil ist als ein Pallast gedacht, ein FreudenSaal; anderwärts scheint die im Volke noch jetzt unerlöschene Vorstellung von einer Freudenwiese (Myth. 782) zu walten, wie *Fravölfr* grassbewachsen dargestellt ist. Darauf geht das altf. *hebenwang*, vielleicht auch das agf. *neorxnawang*, vgl. Myth. 781, wo auch das altf. *óðashám*, *ápóðashám* besprochen ist. Nach D. 52 ist aber Simil nicht der einzige Freudenort: „Es giebt viel gute und viel üble Aufenthalte; am besten ist's in Simil zu sein. Sehr gut (?) ist es in dem Saale, der Brimir heißt und gleichfalls im Himmel steht. Ein guter (?) Saal ist auch jener, der Sindri heißt und auf den Nidabergen steht, ganz aus rothem Golde gebaut.“ Dieß ist aus Wöl. 41 mißverstanden, wo es heißt:

Nördlich stand an den Nidafelsen
Ein Saal aus Gold für Sindris Geschlecht.
Ein andrer stand auf Oðolnir,
Des Riesen Biersaal, Brimir genannt.

Sindri kennen wir aus D. 61 (M. Edda 289) als einen der Zwerge, welche die Kleinode der Götter schmiedeten. Die Nidafelsen scheinen nach Wöl. 65, wo sie mit *Nidhögg* verbunden sind, in den Tiefen Niffels belegen, und D. 52 war weder berechtigt, den Sindris Geschlecht bestimmten Saal Sindri zu nennen, noch ihn in den Himmel zu verlegen und dem verjüngten Menschengeschlecht oder den fortdauernden Seelen der Menschen zur Wohnung anzuweisen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Saale Brimir. Wie Sindri ein Zwerg, so ist Brimir ein Riese. Wöl. 9. nennt sogar den Urriesen so, und Wöl. 41 gieng der Name Brimir wieder nicht auf den Saal, sondern auf den Riesen selbst. Unklar bleibt, was Wöl. mit diesen beiden Sälen will; die Strophe steht mitten unter jenen, die von Strafen und Strafötern sprechen. Zu diesen geht nun auch D. 52 über: „In Kastland (Leichenstrand) ist ein großer aber übler Saal, dessen Thüren nach Norden sehen. Er ist mit Schlangentrüden bedeckt, und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, daß Ströme davon im Saale rinnen, durch welche Gifbrüchige und Meuchelmörder waten müssen, wie es heißt:

42. Einem Saal seh ich, der Sonne fern
In Råstrand; die Thüren sind nordwärts gekehrt.
Gisttropfen fallen durch die Fenster nieder;
Aus Schlangentrüden ist der Saal gewunden.

43. Im starrenden Strome stehn da und waten
Meuchelmörder und Meineidige.

Aber in Hwergelmir ist es am schlimmsten:

Da jagt Nidhögg der Entseelten Leichen.

Der prosaische Zwischensatz: „aber in Hwergelmir zc.“ ist Willkür: die Wöluspa scheint auch Råstrand nach Nifhel zu setzen, welche durch den Brunnen Hwergelmir mit der Oberwelt in Verbindung steht. S. oben §. 6. Uebergangen ist hier Str. 40 der Wöluspa, die, obgleich entfernt stehend, doch mit St. 43 zusammengehört:

Ein Strom wälzt ostwärts durch Eiterthäler (Gistthäler)
Schlamm und Schwerter, der Slidr (Slidhr) heißt.

Hier haben wir jene eigenthümlich deutsche Qualhöhle, in der es kein Feuer giebt, wohl aber starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Meuchelmörder und Meineidige müssen sie durchwaten. Diese deutsche Wasserhöhle unterscheidet sich von der christlichen Hölle so scharf, daß es Niemand einfallen kann, an eine Entlehnung zu denken; eher möchte eine Urverwandtschaft mit den Strafleiden der griechischen Mythologie anzunehmen sein, wo es auch Höhlenflüsse giebt, wo Lantalus bis ans Kinn im Strome steht, die Danaiden Wasser schöpfen und ausgießen und der Geier des Prometheus an den Drachen Nidhögg erinnert, der die Leichen der Verstorbenen nagt. Spuren einer echt deutschen Feuerhöhle werden gleichwohl unter §. 95 nachgewiesen. Die alte Nifhel, obgleich sie keineswegs für alle ihre Bewohner ein Reinigungsort sein sollte, hatte also doch ihre Strafen für gewisse Verbrechen und in jenem Råstrand und dem vielleicht dort entspringenden Schlamm und Schwerter wälzenden Strome Slidr, welchen die Verbrecher durchwaten sollten, besaß sie einzelne Stätten der Qual. Dieß besagt auch Sig. Rm. II, 4:

Harle Strafe wird Menschenföhnen,
Die in Wadgelmir waten:
Wer mit Unwahrheit den Andern versüßt,
Ueberlang schmerzen die Strafen.

und in Sigrdr. 22. 23 ist darauf hingewiesen, daß man der Schuld ledig leben müsse, damit man es im Tode nicht entgelte. Auch bei den Völkern des engern deutschen Landes hat Dietrich a. a. O. Spuren derselben Vorstellung nachgewiesen und in Vatic. Valae Vind. p. 5—7 habe ich dazu Nachträge geliefert. Ein eigenthümlich deutscher Ausdruck der als Strafort gedachten Hölle scheint Ovolganno, worüber uns das niederdeutsche Schauspiel von Theophilus nähern Aufschluß bringt. Vgl. Myth. 953, wo auch Nabistrug besprochen wird, ein Name gleichen Sinnes, welchen Grenzworthäuser (Nachbarskrug) zu führen pflegen. Vielleicht fanden dort einst gemeinsame Opfermalzeiten Statt, da die Grenze über den Heerd zu laufen pflegt; die christliche Zeit könnte sie dann in Berruf gebracht haben. Vgl. Gr. deutsche Grenzalterthümer und Myth. 786. Wahrscheinlicher ist er aber aus Nörwis Krug entstellt. Nörwi oder Narfi kennen wir aus §. 14 als den Vater der Nacht, einen Sohn Lokis. Vgl. jedoch Liebrecht Germ. 168, Ruhn MS. 484.

Widen wir zurück, so unterscheidet sich der Himmel der erneuten Welt scharf genug von Walhall, dem Himmel der jetzigen. Dieser nahm nur in der Schlacht Gefallene auf, jetzt aber empfängt Simil alle Guten und Rechtschaffenen aller Zeiten und Völker; den Bösen dagegen wird keine Erneuerung zu Theil, so wenig als den Riesen, den weltzerstörenden Gewalten.

53. Späte Nachklänge.

Die heidnischen Vorstellungen von Weltuntergang und Erneuerung lebten noch während des ganzen Mittelalters unter allen deutschen Völkern fort und bis auf den heutigen Tag konnten sie nicht ganz ausgerottet werden. Sie sind aber verwachsen mit der von Grimm Myth. 903 ff. f. g. Bergentrückung der Götter, mit ihrer Verzauberung in einem hohlen Berge, wo sie dem Tag der Entscheidung entgegenschlafen, dann aber erwachen und den letzten Kampf auskämpfen werden, worauf nun eine bessere Zeit folgen soll. Diese verwünschten, verzauberten oder bergentrückten Götter finden wir aber nicht mehr in dieser Würde unter ihrem alten Namen, mit Ausnahme der Göttin Freyja, die noch als Frau Frene (Myth. 283. 1212) oder als Frau Holba in Bergen haust, auch wohl den deutschen Namen mit Rassischen (Venus, Juno R. 913) vertauscht hat. Im böhmischen Frauenberg könnte selbst die nordische Edda als Frau Edd noch fortzuleben scheinen. Schönwerth III, 356. Vgl. Quip-

mann Die heidn. Rel. 48. Die männlichen Gottheiten sind in Helden verwandelt, entweder in die unserer Heldensage, die überdieß verjüngte Wiedergeburten der alten Götter sind, als Siegfried, Etel und Dietrich, oder in unsere geschichtlichen Helden, wie Karl der Große, die Ottonen, die Friedriche, wie Webekind (M. 906), die drei Telle (Stifter des Schweizerbundes) u. s. w. In dem Bergschloße Gerolsed schläft Siegfried mit andern Helden, im heßischen Odenberge sitzt Kaiser Karl als langbärtiger Greis, ebenso im Kaiser Karls Berg zwischen Nürnberg und Jülich, während er im Untersberge bei Salzburg, der vom Schlafen des Gottes den Namen hat, indem Underruhe den Mittagschlaf bedeutet, bald mit Karl dem Fünften, bald mit einem der Friedriche wechselt. Am häufigsten erscheint Kaiser Friedrich Rothbart, der außer in jenem Untersberge auch in dem Keller seines Schloßes zu Kaiserslautern, im Trifels bei Annweiler und auf dem Riffhäuser in Thüringen schläft; besonders ist letztere Sage berühmt geworden. Man weiß, wie er am runden Steintisch den Kopf in der Hand nickt und mit den Augen zwinkert; wie sein Bart schon zweimal um den Tisch gewachsen ist, und wie, wenn er zum drittenmal um den Tisch gewachsen sein wird, der Kaiser erwachen soll und hervorgehen und seinen Schild an einen dürren Baum hängen, worauf dieser ergrünt und eine bessere Zeit anhebt. Bekannt ist auch, wie er den Schäfer fragte, der ihn einst wachend antraf: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ und als die Frage bejaht ward, bekümmert ausrief: „So muß ich noch hundert Jahre schlafen.“ Alle hundert Jahre pflegt er hiernach einmal zu erwachen und nach seinen Raben zu sehen. Es sind Odins Raben, die um den Berg fliegen, der Gott hat sie ausgesandt, den Stand der Dinge in der Welt zu erkundigen; alle andern Deutungen schlagen fehl. Daß sie um den Berg fliegen, kann nur eine verdunkelte Erinnerung sein: sie mußten zu ihm in den eben heute offenen Berg fliegen, sich auf seine Schulter setzen und ihm die Kunde ins Ohr flüstern. Auch darin ist die Sage unvollständig, daß nicht gesagt wird, was, wenn der Kaiser seinen Schild an den ergrünenden dürren Baum gehängt hat, geschehen werde, um die bessere Zeit herbeizuführen. Daß weiß aber noch die Sage vom Untersberge Mph. 998 und andere schon vor vier bis fünf Jahrhunderten (Gr. Mph. 908) aufgeschriebene Sagen können zur Bestätigung dienen: auf dem Wasserfelde soll dann eine blutige Schlacht geschlagen werden, die nichts anderes ist als der letzte Weltkampf, denn der Antichrist erscheint, der Engel Posaunen tönen, der jüngste Tag ist

angebrochen, das Weltende tritt ein. Ehe diese Schlacht entschieden ist, kann auch der dürre Baum nicht ergrünen, denn dieser 'laublose' Baum ist die Weltesche, von der Idun, der grüne Blätterschmud, herabgesunken ist, in der aber, wie in Hoddmimir's Holz, noch Lif und Lifthrasir, Leben und Lebenskraft, sich verborgen halten; doch erst bei der Wiedergeburt der Welt kann sie von Neuem zu grünen anheben, und die verdunkelte Sage meldet dieß Ereigniß zu früh. So ist das Walsersfeld nichts als die Ebne Wigrid oder Oskopnir; daß der Kaiser an Odins Stelle getreten sei, verriethen uns schon seine Raben; der rothe Bart freilich ist von Thór entliehen und der Name Friedrich, ja die Bergentrückung von Freyr, wie wir bei dessen Mythos sehen werden. Der Kaiser schläft aber nicht allein: seine Helden, die Einherier, finden wir in vielen Sagen mit ihm in den Berg entrückt; seine Rüstkammer ist voller Waffen und in den Ställen stampfen die Pferde ungeduldig im Schlaf; ja nach Einer Sage sucht er ihre Zahl noch zu mehrern, damit Er und sein Heer zum letzten Kampf besser gerüstet sei und so wird er auch dieß Heer selbst noch zu stärken bedacht sein. Warum er aber versunken ist, warum er im Berge schläft, kann uns erst deutlich werden, wenn Freyrs Mythos abgehandelt ist. Uebrigens gestattet die Sage auch neuern Helden einzutreten: so schläft Prinz Karl im Fichtelgebirge mit viel Tausend Kriegern und als im Jahre 1848 Nachrichten von Siegen der Italiener über die österreichischen Truppen verbreitet wurden, hieß es: Es geht halt so wie die 'Willeweis' prophezeit hat. In Welschland wird es unsern Leuten so schlecht gehen, daß die Meisten zu Grunde gehen. Wenn es aber so weit gekommen ist, daß der Kaiser mit seinen zwei letzten Soldaten durch den Runtersweg hereingieht, wird der Sandwirth erscheinen und die Leute aufbieten. Dann giebt es einen so großen Landsturm, wie er noch nie dagewesen ist und die welschen Rebellen werden für immer geschlagen sein. Viele Leute glauben zwar, daß der Sandwirth zu Mantua erschossen worden sei. Dieß ist aber erlogen. Er hat sich nur versteckt und lebt in der Samer Scharte oder im Pfinger.' Fingerte Lyr. S. 203. Den Pfinger kennt man aber aus A. Oskwalds Sage als einen Wobansberg.

Dem Birnbaum auf dem Walsersfeld entspricht in einer schleswigschen Sage (Müllenhoff S. 378) der Hollunder in Nortorf, und so finden sich vielerlei Varianten, jede Provinz hat ihre eigenen; aber in allem Wesentlichen bleibt die Sage sich gleich. Dort wird erst eine rothe Kuh über eine gewisse Brücke geführt: es sind Muspels Söhne, die

Flammen, die über Biströß reiten. Wie Mannhardt Germ. M. S. 332 bemerkt, soll nach einem deutschen Volksliede eine bunte Auh den gläsernen Berg hinauf getrieben werden. Vgl. Schwarz, Deut. Volksagl. S. 132. Eine solche Brücke spielt auch bei uns am Niederrhein eine Rolle in den Weissagungen des f. g. Spielbernd, die im Jahre 1848 wieder so viele Gemüther beunruhigten, obgleich sie nur verwirrte Nachklänge der uralten Vorstellungen vom Anbruch des großen Weltkampfes sind, der jetzt als Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges gefaßt ward. Jene Brücke sollte jetzt bei Mondorf über den Rhein geschlagen werden und darauf der allgemeine weltentvölkernde Krieg losbrechen. Nach der schleswigschen Sage wird die Niederlage so groß, daß von dem Heere des weißen Königs, der den schwarzen besiegen soll, die Uebriggebliebenen von Einer Trommel essen können und der König selbst wird nach der Schlacht an einer Trommel seine Malzeit halten. So soll Holger danste (Myth. 313) zurückkehren, wenn nicht mehr Männer in Dänemark sein werden, als ihrer Raum auf einer Tonne haben. Nach der neuesten schweizerischen Fassung wird die Schlacht so blutig sein, daß die Pferde bis ans Geseß im Blute stehen, die Sieger werden einander fragen, ob sie in einem oder zwei Wirthshäusern eintrehen wollen: da werden sie an einem einzigen Platz genug haben. Nothholz I, 61. Nach der westfäl. Sage (Ruhn 205) wird man bis an die Gelen im Blute waten; die Schlacht selbst soll beim Birkenbaum in der Gegend von Berle stattfinden: das ist der Name einer Haide in der Nähe des Dorfes Bremen; wahrscheinlich hat dort einst ein solcher Baum gestanden. Gleichwohl wird man auf die alte Esche zurückgewiesen, denn Neocorus, indem er von der Linde zu Süderheistede spricht, die ihres Gleichen nicht gehabt, fügt doch hinzu: außer in Schillsche in Westfalen. Dieß Schillsche, sagt Ruhn 209, ist der auch noch heute in der Volkssprache contrahierte Name für Schildesche bei Bielefeld. Gemeint ist also wohl die Esche, an welche der Kaiser seinen Schild hängen soll.

Den weißen König, der dem schwarzen (Surtur) entgegensteht, deuten Grimm und Müllenhoff auf Freyr; doch scheint der Gegensatz des Schwarzen, der im Gedächtniß geblieben war, diese Bezeichnung gewirkt zu haben; sein weißes Pferd weist eher auf Odin, während Freyr meist fahrend erscheint. An den „witten God“ glaubt man auch in den Niederlanden. Hier ist es nur ein einziger Gott, der zur letzten Schlacht reitet; badische Sagen (Baader 67. 142) wissen von zwölf bergenträdten Männern, also der

vollen Zahl der Aßen: sie kommen, wenn Deutschland in der größten Noth ist, hervor und befreien es von seinen Feinden. Sollten nicht schon die sieben schlafenden Männer, deren Paulus Diaconus I, 4 gedenkt, hieher gehören?

Man hat den im Berge schlafenden Kaiser für Baldur oder Alwator ausgegeben. Aber Alwator schläft nicht, er waltet, Grafn. I, und Baldur kämpft die letzte Schlacht nicht mit, er erwartet in Frieden ihren Ausgang, um dann von seinem neuen Reiche Besitz zu ergreifen. Die Raben, die um den Berg fliegen, die Helden, die mit dem Kaiser zugleich entrückt sind, unzählige mit ihren Pferden, die Rüstkammer, die von Waffen starrt, das Horn, das neben dem Kaiser hängt, und in das er stoßen soll, seine Gefährten zu erwecken, endlich sein Auftreten im Kampfe selbst, in blanker Rüstung auf dem weißen Rosse, alles zeigt uns, daß hier von Wodan noch Erinnerungen haften.

Jedes Jahrhundert knüpfte an die Wiederverkehr des als Kaiser verjüngten Gottes seine eigenthümlichen Erwartungen. Im Mittelalter sollte die Wiedergewinnung des heil. Grabes erfolgen und der heidnische Glaube ganz zergehen; schon vor dem Zeitalter der Reformation erwartete man, er werde die „pfaffen storen,“ den Uebermuth der Geistlichkeit beugen, und neuerdings pflegen die Gegner der christlichen Geistlichkeit, die oft genug Feinde des Christenthums überhaupt sind, die um den Berg fliegenden Raben auf die „Schwarzröde“ zu deuten. Unsern modernen Heiden bricht die goldene Zeit nicht an, bis die Kirche gestürzt wird und mit ihr, wie sie wohl ahnen, auch der Staat zusammenbricht, dessen Grundlage sie ist. Das Ende der Welt, des sittlich geordneten Lebens der Menschen auf Erden, wäre damit freilich gekommen; die goldene Zeit aber kann erst anheben, wenn die zerstörenden Mächte, auf deren Seite sie sich stellen, von den Göttern besiegt oder von Surturs Lohe verzehrt sind. Sie können einwenden, auch die Götter müssen in seinen Flammen untergehen: dem ist also; aber nur um von allen irdischen Gebrechen geläutert als Herscher der neuen Zeit wiedergeboren zu werden, während jene Ungethume keine Zukunft haben. Wollten sie echte Heiden sein, wo für sie sich so gerne ausgeben, so stellten sie sich auf die Seite der Götter und hülften ihnen den Kampf gegen die verderblichen Gewalten auskämpfen. Aber wie könnten sie das wollen, da sie diesen verderblichen Gewalten selber anheimgefallen sind und gerade in ihnen am stärksten die Glaubenslosigkeit, die Unsitlichkeit, die Selbstucht der Zeit zur Gr-

scheinung kommt. So nähren sie die Hoffnung der unmündigen übergläubischen Menge auf den kommenden Tag der Erlösung, welcher kein anderer ist als der jüngste Tag; aber vergebens leben sie dahin auf den alten Kaiser hinein' und lehren ihre Gläubigen, auf den alten Kaiser hinein sehen,' d. h. (Myth. 910) nach der alten Redensart, auf die ungewisse künftige Veränderung aller gegenwärtigen Dinge hoffen' und sündigen: dem Kaiser will der Bact nicht wachsen, weil ihn ihre Flüche und Lästerungen versengen, und wüchse er wirklich zum drittenmal um den Steintisch herum, so wären sie die ersten, gegen welche er seine Waffen zu lehren hätte. Die Gebrechen der Welt und der Zeit, welche sie zum Vorwande nehmen, können erst in der künftigen Welt gänzlich getilgt werden; über die gegenwärtige, so vielfacher Läuterung sie bedürftig sei, das Feuer zu schleudern, ist Niemand berufen, als wer die Rolle des Teufels übernehmen will, der an der Seite des Antichrists §. 47 kämpft.

Der Weltuntergang ward nach §. 43 als die Folge der Götterdämmerung angeschaut. Dem Gefühl der Heiden ruhte die Welt auf sittlichem Grunde, und würde dieser hinweggezogen, so sahen sie das ganze Gebäude zusammenstürzen. Rächterner Klingt es, aber wie gleichbedeutend ist es doch, wenn wir sagen, daß die Kirche die Grundlage des Staates bilde, ohne Religion kein Staat, ja keine Gemeinde bestehen möge. Diese Lehre giebt uns unsere Mythologie: wie wenig versteht also der Staat seinen Vortheil, der die griechische Mythologie so sehr vor der deutschen begünstigt, und wie wenig verstehen ihn die unfrommen Frommen, die nicht ablassen, unser Heidenthum als gottlos und heillos zu verschreien. Das hatte einen Sinn vor dem Siege des Christenthums über den heidnischen Gottesdienst mit seinen Menschenopfern und über die Blutrache (S. 34), die das Herz der germanischen Sitte bildete, jene grausame Blutrache, die bis zum jüngsten Tage fortrasen mußte, denn Blut fordert immer wieder Blut und kein Ende ist abzusehen, wie dieß die Sage von Hilde, die jede Nacht die Erschlagenen weckt, daß sie am Morgen den Kampf von Neuem beginnen, schaurig schön ausdrückt. Eine Lehre, die solche Pflichten vorschrieb, mußte vom Christenthum überwunden werden,

und es half ihr nicht, daß sie die höchsten Ideen enthielt, deren der Heide fähig war, die tieffinnigsten, bewunderungswürdigsten und inhaltreichsten Anschauungen über das Wesen der Welt und der Götter. Denn Einer Idee war der Heide nicht fähig: der sittlichen Idee, daß man die Feinde lieben solle. Diese Idee hat das Heidenthum überwältigt, und ein neues Weltreich, die Welt der christlichen Bildung heraufgeführt, und gäbe es jetzt noch alte deutsche Heiden, dieser Idee müßten sie sich beugen, denn ihr hätten sie nichts entgegenzusetzen. Allein wir haben es jetzt mit modernen Heiden zu schaffen, die keinen Himmel voller Götter haben, aber wie sie kein Jenseits kennen, das Diesseits mit Teufeln erfüllen würden. Diesen gegenüber erscheinen die alten deutschen Heiden sittlich, fromm und gläubig, das alte Heidenthum hehr und heilig, eine würdige Vorhalle des Christenthums. Und es verlohnt sich wohl, sich in dieser Vorhalle umzuschauen; denn schwerlich wird Jemand das Christenthum verstehen, der das Heidenthum nicht verstanden hat, und Niemand weiß das Christenthum zu würdigen, der das Heidenthum zu würdigen nicht gelernt hat. Durch den Sieg über das Heidenthum hat sich die Göttlichkeit des Christenthums bewährt; aber dieser Sieg würde ihm zu geringer Ehre gereichen, wenn das Heidenthum so verächtlich gewesen wäre, als es fromme Leute machen möchten, die nicht wissen, welchen schlechten Dienst sie damit dem Christenthum erweisen. Das sollte man erwägen, ehe man die Waffen nach der Seite kehrt, von welcher der mächtigste Beistand zu holen ist. „Daß selbst gute Christen unser Heidenthum verschreien,“ heißt es in dem Briefe eines Freundes, „begriffe ich am wenigsten, und kann es nur durch die leider noch zu große Unwissenheit entschuldigen, worin sie in Bezug auf unser Alterthum leben. Wenn wir mit der Kirche auch im alten Bunde eine Tradition annehmen, wenn wir Voroffenbarungen des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre behaupten, die im Judenthum sich finden, im Heidenthum nicht verloren gingen, wenigstens nicht ganz, dann müssen wir gerade in unserm Heidenthum eins der mächtigsten und gewaltigsten Zeugnisse für die Kirche sehen. Wollte nur einmal Einer der Herren sich die Mühe nehmen, einen tiefern Blick in den wunderbaren Geist unserer Vorzeit zu thun! Und hätten unsere Studien nur das Eine vollbracht, daß sie die Ehre der Tradition so glänzend retteten, ich meine das müßte genügen, ihnen Dank und Schutz gerade von dieser Seite zuzuwenden.“

Die einzelnen Götter.

Allgemeines.

54. Polytheismus.

Von den Geschichten der Welt und der Götter gehen wir zu den Mythen über, welche einzelne Gottheiten betreffen, deren Gestalten wir zugleich näher ins Auge faßen. Auf Götter und göttlich verehrte Wesen beschränkt sich aber die Götterlehre, wenn auch an andern Dingen nach dem Volksglauben Göttliches und Uebernatürliches haftet. Nach §. 33 nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldurs schönen wollten, und denselben Dingen geboten die Asen, Baldurn aus Fels Gewalt zu weinen.

Noch ein christlicher Dichter, Herzog Heinrich von Breslau (M. S. I, 3 b), klagt den umgebenden natürlichen Dingen sein Leid und sie er-bieten sich zur Hülfe:

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, lichte Heide breit,
Ich klage dir, augenstechender Riet,

Ich klage dir grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
Ich klage dir, Venus, sehnlich Leid,
Daß mir die Liebe thut so weh u. s. w.

Aber wenn es auch der heidnischen Anschauung nicht genügte, daß einen Gottes Herrlichkeit an viele göttliche Wesen zu verschwenden, wenn ihr die ganze Natur belebt und begeistert war —

Wir sind gewohnt,
Wo es auch thront,
In Sonn und Mond
Hinzubeten, es lohnt. Goethes Faust II, 151.

— so mußte sie diese Belebung und Begeistigung doch zu zahllos wimmelnden Gestalten ausprägen und jede mit Namen und Charakter ausstatten. Götterloser Naturdienst, Verehrung der Elemente selbst, nicht aus ihnen erschaffener Riesen, Elben und Götter, kann höchstens für die ältesten Zeiten des Heidenthums und wieder für die jüngsten zugestanden werden, als nach dem Siege des Christenthums die Namen der alten Götter verschollen, ihre Gestalten in Nebel zurücktraten und nur die Scheu vor den Elementen, die Ehrfurcht vor Wald und Quelle u. s. w. zurückblieb.

55. Monotheismus.

In §. 49 sahen wir, wie der Glaube unserer Väter sich in der Verheißung jenes Mächtigen, der da kommen werde, ewige Sagen anzuordnen, zuletzt wieder zu der Ahnung eines obersten, unausgesprochenen Gottes lautete, worin wir wenigstens eine Annäherung an den Monotheismus erkannten. Daß er auch anfänglich von demselben ausgegangen war, wie er kurz vor Einführung des Christenthums zu ihm zurückzukehren geneigt schien, läßt sich nur als Hypothese hinstellen, für die Vieles spricht, während Anderes zu widerstreiten scheint. Was ihr das Wort redet, werden wir gelegentlich geltend machen; hier schiden wir nur Folgendes voraus:

1) In allen deutschen Sprachen ist das höchste Wesen von jeher mit dem Namen Gott benannt worden (Gr. Myth. 12), der ohne Artikel gebraucht, wenn man sich nicht jetzt erst zu diesem Begriffe des allgemeinen Gottes erhoben hatte, doch einen allgemeinen Sinn hatte, den man vielleicht, als es schon viele Götter gab, durch das Compositum Irmincot (Hildebrandsl. 28) festhalten wollte.

2) Treten die Götter auch gleich Anfangs schon in der Dreizahl auf (§. 37), die sich zur Zwölzzahl erweitert, dann zu unendlicher Vielzahl steigert, zuletzt gar in Naturcultus verlieren zu wollen scheint, so sehen wir doch, bei den Göttinnen am deutlichsten, der Dreiheit die Einheit zu Grunde liegen.

3) Die Vielheit der Götter läßt sich aus dem verbundenen Gottesdienste verschiedener Völkerschaften und Stämme erklären, die, als sie zusammentraten, ihre eigenthümlich ausgebildeten Vorstellungen von dem höchsten Wesen nicht aufgeben wollten. Die bei jedem Stamme hergebrachten Götter wurden nun unter den altüblichen Namen neben einander gestellt und zu gemeinschaftlichen Gottheiten des neuen Gesamtvolkes ausgebildet, wobei ihr Wesen gegen einander abgegrenzt, ihre gegenseitigen Verhältnisse näher bestimmt werden mußten. Auf einen solchen Hergang weisen unsere Quellen selbst in dem, was sie von dem Friedensschluß erzählen, der den Wanen unter die Götter Asgards Aufnahme verschaffte. So könnte Thór, dem die Knechte, eigentlich nur die freien Bauern, zufallen, aus dem Dienste unterjochter Stämme herrühren, während in Odin der Geber des Siegs seit der Verbindung der Gulte nur stärker als früher hervortreten mußte.

4) Als einmal die Vielheit durchgegriffen hatte, bevölkerte sich der Götterhimmel vollends durch die Beinamen der Götter, die ursprünglich zur Bezeichnung einzelner Seiten und Eigenschaften einer Gottheit erfunden bald zu selbständigen Wesen erwuchsen. Auch kann dasselbe göttliche Wesen sich durch den Unterschied der Geschlechter verdoppeln, wie neben Verðta ein Verðtold auftritt, neben Nerthus ein Njörðr, neben Freyja Freyr.

Was aber gegen die ursprüngliche Einheit spricht, ist auch nicht gering anzuschlagen. Wie die ältesten Mythen Naturmythen waren, so liegen auch den Göttern Naturkräfte und Elemente zu Grunde. Am deutlichsten zeigt sich dieß in einigen der f. g. Trilogieen der Götter.

56. Gott.

Wir wollen von dem Einen Gotte ausgehend die Trilogieen und Dodekalogieen der Götter im Allgemeinen betrachten; ihre unendlicheervielfältigung, der schon durch die Verdreifachung Thür und Thor geöffnet war, läßt sich hier noch nicht überblicken.

Die wurzelhafte Bedeutung des Namens Gott (goth. gath) erklärt Grimm M. 12 für unerforscht: den Zusammenhang mit dem Adjectiv gut (goth. gôða), das langen Vocal hat, wies er noch ab. In der G. D. S. 541 gesteht er, neuerdings sei (Ernst Schulze's goth. Glossar S. XVIII) ein schmaler Pfad gebrochen, der zu diesem Zusammenhang

hinführe, den der Begriff fordert und die Sprache durch den Stabreim andeutet, indem sie Gott den guten und gütigen nennt. Den Heiden war das Wort männlich; in christlicher Zeit konnte es zur Bezeichnung der Abgötter gleich diesem Worte selbst (das Abgott) auch neutral gebraucht werden.

Alle indogermanischen Sprachen besitzen einen gemeinsamen Namen für Gott, skr. *dēvas*, lat. *deus*, gr. *θεός*, wozu sich das eddische *ȝr* (*hochd. Zio*) und der alte Plural *tívar* Götter stellt.

Gott heißt Allvater, nicht bloß in der j. Edda und Hrafnagaldr I, wo man christlichen Einfluß vermuthen dürfte, auch Grimnism. 47 und Helgakvitha II, 38, also in den ältesten Liedern, ist es ein Beinamen Odins. Bei der Schöpfung verbarg sich Allvater; in der jetzigen Welt vertritt ihn Odin; die verjüngte beherrscht er als jener Mächtige, der Alles steuert, Wöl. 63, oder als der unausgesprochene Gott, der nach Hyndlul. 4 einkommen soll. Aber schon Tacitus c. 39 läßt die Semnonen einen allwaltenden Gott verehren, dem Alles unterworfen und gehorsam war: *regnator omnium Deus, cetera subiecta atque parentia*. Auch *miōtudhr* (Sigurdarw. III, 68, Obdrunargr. 17), *agf. meotod*, altf. *motod* (Meßer) bezeichnet den Schöpfer, der allen Dingen Ziel und Maß verlieh, und wie die alte Sprache Gott Bilder schaffen, messen und gießen läßt, so scheint auch Gaut (alth. *Kōg*), wie bald ein Sohn, bald ein Ahne Odins, bald er selber heißt, den Gott zu bezeichnen, der die Welt aus sich ergossen hat, ja in *alda gautr* (Wegtamstw. 2. 13) ist dieser Sinn unzweifelhaft. Wie diese und vielleicht noch einige andere Beinamen Odins, die besser anderwärts erörtert werden, als Erbstücke aus der Hinterlassenschaft des Einen Gottes an den Vater der deutschen Götter gelangt sein mochten, so werden wir seine Macht und Eigenschaften auf verschiedene Götter vertheilt finden, obgleich Odin das Heergeräthe vorweggenommen hat.

57. Trilogieen.

Trilogieen der Götter haben wir schon §. 37 zusammengestellt: es waren sämmtlich Bräutertilogieen. Als solchen könnten ihnen die drei Söhne des Mannus, *Isto Ingo Irmino*, §. 7, beigelegt werden, und *Sol Luna Vulcanus*, welche die Germanen nach Cäsars Meldung B. G. VI, 21 als sichtbare und hülfreiche Götter allein verehrt haben sollen.

Da wir in jenen obigen Trilogieen den Bezug auf die Elemente Luft, Wasser und Feuer hervorgehoben haben, so fällt auf, hier eines derselben, das Feuer, wiederzufinden, was wenigstens zu dem Versuch ermuntert, auch diese Trias unter das gleiche Schema zu bringen:

Luft	Wasser	Feuer
Rari	Degir	Logi
Odin	Haenir	Loth
Sol	Luna	Vulcanus.

Da wir Odin als Himmels- und Gestirngott kennen, so würde das erste Glied sich wohl fügen, wie das dritte augenscheinlich entspricht; das zweite macht aber, aller bekannten Beziehungen des Mondes auf das Wasser ungeachtet, Schwierigkeit. Gleichwohl beruht gewiß nur die negative Seite des Berichts auf mangelhafter Beobachtung; die positive wird durch Volksagen bestätigt. Wer ein Freischütz werden will, muß drei Schüsse thun: einen gegen die Sonne, den andern gegen den Mond, den dritten gegen Gott. Vgl. Baaders Ab. Volksagen 393. Lemme Romm. S. 312. Meier Schwab. I, 116. Wolf D. S. 192. Ruhn B. S. 340. Nach der Meldung des Olaus Magnus verehren Polarkölter ein über ihnen schwebendes rothes Tuch, das auch in unsern Sagen, namentlich beim Buttermachen, hervortritt. Es wird hinzugefügt, der rothen Farbe legten diese Völker wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Menschenblute göttliche Kraft bei. Da wir nun wissen, daß Blut und blühende Farbe von Loth, dem dritten Gotte, verliehen wurde (§. 17), so gewinnt die Nachricht Bedeutung. Nun aber überrascht es, daß Olaus neben dem rothen Blute noch Sonne und Mond als göttlich verehrte Wesen nennt. Wolf R. S. 703. Der Schuß gegen Gott, der das Maß des Frevels voll macht, und in einigen Sagen die Strafe unmittelbar nach sich zieht, mußte in der heidnischen Zeit dem Loth (Vulcanus) gegolten haben, der in dieser Auffassung als der höchste unter den dreien, ja da der letzte Schuß gegen den Himmel gerichtet ward, als Himmels-gott erschien. Wir werden aber sehen, daß Donar in Deutschland als Feuergott galt, und auf ihn mag auch das rothe Tuch zu beziehen sein, so daß anzusehen wäre:

Luft	Wasser	Feuer
Sol	Luna	Hertules
Itto	Ingo	Irmino.

Wir haben hier noch ein viel größeres Wagniß unternommen: die drei Söhne des Mannus haben als Stammväter dreier deutscher Stämme

vielleicht nur ethnischen Gehalt; indessen fügen sich die beiden letzten Glieder befriedigend; nur das erste macht Schwierigkeit; aber überhaupt ist mit diesem Iſto am wenigsten anzufangen und seine Beziehung auf die fränkischen Stämme halte ich für unthunlich.

Solche Bräudertrilogieen, welche unten §. 125 bei den Zwergen noch vermehrt werden sollen, sprechen dafür, daß die Mythen nicht von einem einzigen Gotte ausgingen, sondern die Vielheit der Elemente ins Auge faßten. Warum das vierte Element, die Erde, fehlt, ist leicht zu sagen. Die Erde ist der Träger, der gemeinsame Grund, auf dem die drei Elemente walten; als die große Lebensmutter ist sie die weibliche Gottheit, welcher sich der herrschende Gott der Trilogie als Himmels- und Sonnengott vermählt.

Eine andere Classe von Trilogieen zeigt weder Bezug auf die Elemente, noch erscheinen die verbundenen Götter als Bräder.

1. Dahin gehört zuerst die Trias, welche Tac. Germ. 9 Mercurius, Hercules und Mars nennt: ich glaube sie als Odin, Thor und Tyr (Wotan Donar Zio) verstehen zu dürfen. Mit Odin hat dieß kaum Bedenken, da auch Paulus Diaconus I, 9 Mercurius für Wödan nimmt, womit der ältere Jonas von Bobbio (Myth. 109) und Willh. von Ramesbury (Myth. 116) so wie die Vergleichung der deutschen und lateinischen Namen unserer Wochentagsgötter stimmt. Letztere bestätigt auch, daß Mars auf Tyr (Zio = Cor) zu deuten ist; nur Hercules = Thor könnte Anstoß geben. Allerdings hätte man für Thor Jupiters Namen, des Donnergottes, erwartet; was aber den Römer bei Thor an Hercules erinnern mußte, ist §. 83 bei seinem Mythos hervorgehoben.

2. Die nächste hiehergehörige Trias ist die der drei männlichen Wochentagsgötter: Mars Mercurius Jupiter = Tyr Odin Thor oder Zio Wotan Donar, deren geheiligte Tage aufeinander folgen und die Mitte der Woche bilden. Es sind wiederum dieselben Götter, wenn wir jene erst richtig gedeutet haben.

3. Eine dritte findet sich in der s. g. altsächsl. Abschwörungsformel: Thunaer Wöden Sarnöt. Die Vergleichung lehrt, was sie auch sonst bestätigen wird, daß Sarnöt mit Tyr zusammenfällt.

4. Die vierte entnehme ich aus Adam von Bremens Nachricht über die Bilder der in Ubsolas goldenem Tempel verehrten Götter, die er Wodan, Thor und Fricco nennt. Freyr (Fricco) hat hier Tyr's Stelle eingenommen. Auch sonst erschienen diese Götter als die höchsten. Beim

lesten Weltkampf werden Odin, Thor und Freyr hervorgehoben. Daß Heimdal und Tyr hier ursprünglich keine Stelle fanden, habe ich §. 46 gezeigt; Vidar kommt nur nachträglich hinzu, Odins Fall zu rächen. Sollen die drei mächtigsten Götter Asgarðs aufgezählt werden, so finden wir Odin, Thor und Freyr genannt. So in der Erzählung der Stalða (D. 61): drei Zwerge, Ivaldis Söhne, hatten drei Kleinode gemacht: Siff Goldhaar, der Gemahlin Thors, Odins Speiß Gungnir und Freys Schiff Skidbladnir. Schon diese drei Kleinode bezogen sich auf unsere Trias. Aber nun wettete Loki mit dem Zwerge Brod, daß sein Bruder Sindri nicht drei eben so gute Kleinode machen könne. Da schmiedete Sindri Freys Eber Gullinbursti, Odins Ring Draupnir und Thors Hammer, also wieder drei Kleinode für dieselben Götter. Noch mehr, als die zwölf richtenden und rathenden Götter sich auf ihre Stühle setzten, die Wette zu entscheiden, legten sie das Urtheil in die Hände eben dieser dreie, mit andern Worten, die Götter der Zwölfszahl stellen die Entscheidung den Göttern der Dreizahl anheim. Mit dem Zorn derselben Göttertrias wird Skirnissför 33 gedroht.

5. Eine fünfte mit der zweiten und dritten zusammenfallende ergibt das erste Cap. der Stalða, wo Odin, Thor und Tyr aus der ganzen Zahl der Götter hervortreten.

6. Vielleicht kann eine sechste Widukinds bekannter Stelle von dem Siege der Sachsen über die Thüringer an der Unstrut entnommen werden. Sie errichteten ihrem Gotte, den ich hier wieder für den höchsten, den Gott Aller (Irmingott) halte, einen Siegesaltar, nomine Martem, effigie columnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci appellant Apollinem, d. h. sein Name gemahnte an Mars (weil auch diese Säule Irminsul oder Hirminsul hieß, Hirmin aber auf Hermes leitete, wie die Griechen den Mars genannt hätten: quia Hirmin vel Hermes graeco Mars dicitur), die Säule an Hercules wegen der Herculessäulen, der Ort der Aufstellung (ante orientalem portam) an die Sonne (Apollo). Von einer Trilogie ist hier ausdrücklich keine Rede, doch schwebt sie wohl dem Berichterstatter vor, indem er ihre Glieder als Momente des Einen höchsten Gottes aufsaßt. So währte auch die Siegesfeier drei Tage, und in der Fahne, die zu diesem Siege geführt hatte, sah man drei Thiere, den Löwen, Drachen und darüber schwebenden Adler.

Wir gewinnen also folgendes, künftig zu benutzendes Schema:

1. Mars	Mercur	Hercules
2. Mars	Mercur	Jupiter
3. Sarnot	Woden	Thunaer
4. Fricco	Wodan	Thor
5. Tyr	Odin	Thor
6. Mars	Apollo	Hercules
7. Drache	Adler	Löwe.

58. Dodekalogieen.

Die Dodekalogieen der Götter scheinen weniger wichtig, weil dabei willkürlicher zu Werke gegangen wird. Die i. Edda bemüht sich, auch die Zahl der Göttinnen auf zwölf zu bringen, und hier ist die Willkür am sichtbarsten; bei den Göttern zeigte sie sich nur in der Wahl der Götter, welche als die zwölf höchsten aufgezählt werden. Die Zahl zwölf stand fest: Hyndlul. 28 heißt es: nach Walburs Tode seien eilf Asen gezählt worden; zwölf Asensöhne nennt die räthselhafte Str. 34 von Hiölswinöm., und D. 20 sagt ausdrücklich, es giebt zwölf himmlische Asen. Aufgezählt werden dann aber vierzehn mit Inbegriff Odins, und rechnen wir diesen ab, als der dreizehnte Loki. Wie die Zahl dreizehn auf mancherlei Wegen in Verruf gekommen ist, so mag auch Lokis Stellung zur Dodekalogie der deutschen Götter dabei mitgewirkt haben. Der Eingang von Bragarödur (D. 55) nennt zwölf andere Asen (Odin fehlt); daneben acht Ninnen. Ein drittes Verzeichniß giebt Stalöfl. 75 und hier ist wieder Loki der dreizehnte. In allen diesen Verzeichnissen sind Wanen unter Asgards Götter aufgenommen, nur in Grimnism. bei Aufzählung der zwölf Himmelsburgen Götter mit Göttinnen verbunden. Hier werden Str. 30 auch die Pferde der Götter aufgezählt; es sind ihrer aber nur zehn, da Sleipnir, Odins Hengst, und Blóðhughófi, das Stalöfl. 58 als Freys Ross (reidh bani Belja Blóðhughósa) genannt wird, fehlen. Nehmen wir diese hinzu, so sind ihrer hier, wie auch D. 15, wo Sleipnir hinzukommt, zu viel, indem von Thor an beiden Stellen bemerkt wird, was wir auch sonst wissen, daß er zu Fuße gehe und Ströme wate, wie wohl er sonst auch fährt. Von Walburs Ross wird an letzterer Stelle erinnert, es sei mit ihm verbrannt worden, und so könnte man glauben, da nur eilf aufgezählt werden, es sei nicht mitgerechnet. Die Vergleichung hilft aber nicht dazu, die Namen der zwölf Götter zu ermitteln, zumal

wir von den wenigsten wissen, welche Gengste ihnen gehören; nur von Odin, Freyr und Heimdall ist es bekannt. Stalsh. 58 mischt die Helben- und Götterpferde. Ohne die Wanen lassen sich zwölf Asen aufzählen: Odin, Thór, Týr, Baldur, Hódur, Heimdall, Hermódr, Bragi, Forseti, Uller, Wali, Vidar. Aber offenbar sind Bragi und Forseti, vielleicht auch Vidar, der erst in der erneuerten Welt auftreten sollte, in Abzug zu bringen, so daß ursprünglich nur neun Asen waren, den neun Tagen der alten Woche entsprechend. Erst als die Wanengötter Aufnahme fanden, stieg die Zahl auf zwölf und darüber. Auch bei den Göttinnen wird die Zahl neun älter sein: wir finden neun Mütter Heimdalls, neun Mägde zu Mengladas Füßen, alle der Heilkunst kundig, neun Töchter Degirs u. s. w.

Bermuthlich schritt man erst durch Sieben und neun zur Zwölfszahl fort. Neun Häupter wurden dargebracht bei dem großen Opfer zu Upsala, von dem Adam von Bremen spricht (Myth. 46), wie noch später bei Opfern diese Zahl vorherrscht, z. B. Baader 38. Neun Götter erscheinen in Grimnism. neben drei Göttinnen, und so wird die Zahl der zwölf Himmelswohnungen herausgebracht. Die Nornen oder weiße Frauen, deren gewöhnlich dreie sind, treten in deutschen Sagen wohl auch in der Siebenzahl auf, Panzer 108, Baader 80. 186; in den Valfüren steigen sie zuletzt bis auf dreizehn, Grimnism. 36 und D. 36. In der Völuspá 24 fanden sich nur sechs, wozu wohl Freyja die siebente war. Statt der so oft erscheinenden zwölf alten Männer, Baader 67. 142, in welchen die zwölf Götter Asgards in Erinnerung blieben, finden sich oft nur sieben; bei Harris I, 33 zeigen sich ihrer aber wieder dreie, darunter Einur (Wuotan) einaugig; auch redeten sie eine unbekannte Sprache, die Sprache der Götter. Vgl. Gödsche Schl. S. 247.

59. Asen und Wanen.

Die deutsche Mythologie kennt fünf Classen göttlicher Wesen: Asen, Wanen, Riesen, Alben, Helben. Die Helbensage erfordert aber wegen der historischen Bestandtheile, die in sie aufgenommen sind, eine gesonderte Abhandlung; hier können die Helben nur gelegentlich zur Sprache kommen, da wo ihr mythischer Ursprung sich nachweisen läßt, denn das Mythische bildet den festen Kern und des Historischen ist in der eigentlich deutschen Helbensage, sowohl in der gothischen als in der fränkischen, nur wenig angeflogen, in der fränkischen freilich am wenigsten. In der jün-

gern fränkischen Helden Sage, die wir die *Kerlingische* nennen, mag man einen historischen Kern annehmen, aber er ist von dem mythischen Anflug überdeckt und oft bis ins Unkennliche verändert. Die Ansicht, daß die Helden vergöttlichte Menschen seien, kann nicht einmal hier eine Stütze finden. Der Kaiser Karl des Kerlingischen Epöë ist von dem Karl, dessen Biograph Eginhard war, zuweilen z. B. in der *Holandssage*, grundverschieden.

Die beiden ersten Classen sind jetzt eigentlich allein noch als Götter im vollen Sinne des Wortes zu betrachten, da von den Riesen, der ältesten aber früh gestürzten Götterdynastie (§. 15), ein freilich junges Zeugniß sagt, daß sie böse seien und die Elben wenigstens zwischen gut und böse schwanken. Spuren den Riesen gewidmeter Verehrung werden noch nachgewiesen werden; den Asen dargebrachte Opfer sind ausdrücklich bezeugt.

Es könnte scheinen, die Riesen wären vor den Göttern abzuhandeln, weil sie älter wären als diese, und weil die Götter selbst in ihrer ältesten Gestalt nicht viel mehr als Riesen waren, da sie aus Naturgöttern allmählich erst zu sittlichen Mächten erwuchsen. Aber wenn der Dienst der Riesen älter war als der Götter, so haben diese sie doch nun gestürzt, ihre Macht in wohlthätige Schranken zurückgewiesen, und wir wollen uns hüten sie zu brechen. Die Riesen vor die Götter zu stellen, sähe einer Gegenrevolution ähnlich, die wir keineswegs beabsichtigen: wir haben es als der Menschen Pflicht anerkannt, den Göttern im Kampf gegen die weltzerstörenden Mächte beizustehen. Noch weniger Anspruch, an die Spitze gestellt zu werden, haben die Zwerge, die von den Göttern erst erschaffen sind (§. 18). So bleiben uns zunächst Asen und Wanen übrig, deren Gegensatz uns schon §. 24 entgegentrat. Er war dort in einen Krieg ausgeartet, der durch einen Friedensschluß beigelegt ward, dem zufolge Njörðr und seine Kinder Freyr und Freyja den Asen zu Geiseln gegeben wurden, während Hœnir der Ase, Odins Bruder, in gleicher Eigenschaft zu den Wanen kam. Vgl. D. 23. 57. Möl. 62. Nach der *Heimskringla* I, 4 begleitete Mimir den Hœnir, aber den Njörðr Kvasir, welcher danach ein Wane wäre, während ihm D. 57 gemischten Ursprung beilegt. Nachdem so die Wanengötter in Asgard Aufnahme gefunden hatten, sind Asgards Götter nicht mehr alle Asen, einige unter ihnen sind wanischen Ursprungs; aber noch andere riesigen, wie Glabhr, Njörðs zweite bald wieder von ihm geschiedene Gemahlin: jedenfalls sind sie kein ‚durch gemeinsame Abstammung altverbundener Götterverein‘. Weinhold Zeitschr.

VII, 4. Eher ließe sich dieß von den Wanen sagen, die wenigstens eine Familie bilden.

Wie der Gegensatz zwischen Wanen und Asen durch den Friedensschluß wieder aufgehoben wurde, so war er auch kein ursprünglicher. Die verschiedenen Göttersysteme, welche der Friedensschluß verschmolz, hatten sich bei verwandten Stämmen gebildet, die von Hause aus viel Gemeinsames besaßen. Die Meldung des Tacitus Germ. Cap. 40 von der Nerthus, in der wir die erste, in der Edda unbenannt bleibende Gemahlin Njörds, von der er sich bei der Aufnahme unter die Asen scheiden mußte, wiedererkennen, läßt vermuthen, daß es suevische, meeranwohnende Stämme waren, die diesen Cultus ausgebildet hatten, und damit stimmt Njörds Bezug auf die Schifffahrt; und die zwischen Meer und Land getheilte Wirksamkeit aller Wanengötter. Wie aber Njörd als ein Vater der Götter in einem andern System erscheint, so finden sich alle Eigenschaften seines Wesens bei Odin, dem Vater der Asen, wieder. So fällt die Nerthus, welche Tacitus als Mutter Erde bezeichnet, mit der Jörð, Odins erster Gemahlin, zusammen. Wenn die suevischen Völker, welche den Wanendienst hergebracht hatten, im Wasser den Ursprung der Dinge ahnen mochten, so liegt dieselbe Anschauung dem Schöpfungsmythos zu Grunde, der schwerlich bloß suevisch war. Und ließen die Völker, von welchen der Asendienst ausgieng, ihre Götter auf Bergen oder im Himmel thronen, die Wanen in den Tiefen der Erde oder im Schooße der Flut (§. 69), so greift auch dieser Unterschied nicht durch, da wir auch Asengötter bergversunken finden und Odin als Uller (§. 91) in die Unterwelt geht, der er auch sonst verwandt ist. Die Wanen als Götter des Gemüths und der sinnlichen Begierden zu fassen, schienen wir §. 24 allerdings berechtigt; aber auch Odin ist ein Gott der Liebe, und daß die Wanen in der erneuten Welt nicht wiedergeboren werden, kann für eine Folge der sittlichen Richtung gelten, welche seit der Wöluspa herrschend wurde. Wenn Müllenhoff Zeitschr. VII, 440 sagt, „die Summe der Wirksamkeit der Wanen für die Menschen ist ein behagliches und anmuthiges Leben in Fülle und Frieden, Milde und Freundlichkeit, und die Doppelseitigkeit ihrer Thätigkeit macht den eigenthümlichen Charakter dieser Götter aus, der sie sehr bestimmt von den Andern unterscheidet“, so scheint zwar hiermit das Richtige getroffen; aber doch konnte Freyja, die mit Hilde, der Kriegsgöttin, zusammenfällt und sich in den Valküren vervielfältigt, zu einer nordischen Bellona werden, Freyr erscheint als Drachen-

kämpfer und Gewittergott, und schon bei der Göttermutter (Germ. 45), die mit der Rerthus, der Terra mater Cap. 40 eins ist, finden wir wie bei Freyr den kriegerischen Schmuck der Oberhelme.

Auch auf etymologischem Wege läßt sich ein fester Unterschied nicht gewinnen. Man leitet die Wanen von van (deficiens) ab und findet in ihrem Namen den Begriff des Verlangens. Geht man auf das nord. vænr (pulcher) oder altf. wanam (splendidus) zurück (G. D. S. 653), so erscheinen sie als die schönen Götter, wie sie die Götter der schönen Jahreszeit sind, die man im Winter gestorben dachte. Damit stimmt, daß von Freyrs Gemahlin Gerda Lust und Wasser widerstrahlen (§. 29) und Njördr von Skadi seiner schönen Füße wegen gewählt ward D. 56. Auch der finnische Liebesgott Väinämöinen ist ähnlich benannt. Aber auch Odin sehen wir im Winter Walhall verlassen, womit sein Aufenthalt im hohlen Berge zusammenhängt, Thor erwacht im Frühling, so daß sich auch hier eine Spur gleicher Auffassung zeigt. Einen durchgreifenden Unterschied scheint der Name der Afen zu gewähren (nord. As, pl. asir, goth. und ahd. ans, pl. anseis, onsi, agf. Os, pl. es, Myth. 22). Er bedeutet auch Ballen oder Säule und bezeichnet die Götter als die Träger und Trageballen des Weltalls, was an die Pfosten und Bande (höpt und bönd §. 24) erinnern würde; oder hängt es nur damit zusammen, daß die Bilder der Götter an den Pfeilerballen des Hochsitzes ausgeschnitten waren? Bei letzterer Annahme bliebe unerklärt, daß auch Vergründen, die wie jener Atlas, als Träger des Himmelsgewölbes angesehen werden mochten, altn. As heißen.

Ergiebt nun die Vergleichung, daß die Afen der Welt, deren Grundpfeiler sie sind, im physischen wie im sittlichen Sinne, Bestand und Dauer sichern, während wir wissen, daß von den Wanen Alles ausgeht, was das Leben mit Reiz und Anmuth schmückt? Hiergegen ließe sich nicht einwenden, daß Odin der Gott des Geistes, auch der Dichtkunst vorsteht, denn ohne der Wanen Guthun hätte der Begeisterungsstrahl der Götter D. 57 nicht gebraut werden können. Aber auch dieser Unterschied, so fest er steht, kommt doch vielleicht nur auf Rechnung der Ausbildung ursprünglich gleicher Ideen bei Stämmen verschiedener Gemüths- und Geistesanlagen.

Ihres wesentlichen Unterschieds wegen brauchten wir also Afen und Wanen nicht zu sondern. Es bleibt übrig, daß sie Götter verschiedener aber doch immer deutscher Stämme waren. Die Wanen können den

gotthischen Völkern angehört haben, die Aßen den Westgermanen. Neuerdings wollte man sie den Slaven zueignen, von denen sie aber lautlich absteigen; nur Kwasie erklärt sich aus dem slavischen Kvas fermentum. Der Name der Nerthus ließe auch an die Kelten denken, bei denen das Wort Nerthus sehr häufig vorkommt, und zwar in der Bedeutung von Kraft, was einen sehr passenden Sinn ergiebt, wenn wir ihn auf die Triebkraft der Natur beziehen. Vgl. Chr. M. Blad Die Keltischen Namen bei Caesar, München 1857. Aber im zweiten Gliede sind die Namen wieder ganz deutsch. Auffallend bleibt es immer, daß sich von dem Namen der Wanen in Deutschland kaum Spuren erhalten haben, als etwa in der Oberpfalz (Schönwerth Sitten und Sagen III, 185); ferner in Wanne Thella §. 109 und in Wanne mond, wie in Osnabrück der Februar heißt. Lepteres hat Schade (Ursula 113) aus Strodtmanns Idiotikon 278 nachgewiesen, aber in

Wanne, wie renne de Mitterstnecht!

Wanne, wie flonke de Junke!

scheint es Interjection. Anflingende Orts- und Personennamen zählt Quisemann Religion der Baiwaren 1860 S. 13 auf.

Wenn wir zuerst die eigentlichen Aßen abhandeln und dann im folgenden Capitel von Hel und Nerthus sowohl die Wanen ableiten als mit Ausnahme der Jörð alle Götinnen, ob sie gleich Aynien hießen, so bewegt uns zunächst der Vortheil, welchen diese Anordnung für die Darstellung gewährt; sonst möchten die Wanen als die ältesten (da bei ihnen noch Geschwisterehen galten, Quisemann 19) den Vortritt verdienen.

60. Schicksal.

Wir haben uns geweigert, die Riesen vor den Göttern abzuhandeln, denn obgleich sie älter sind, so stehen sie uns doch nicht höher. Aber nun lenkt sich unser Blick auf eine Macht, die älter ist als die Riesen, höher und mächtiger als die Götter. Wie sie dem Schicksal unterworfen sind, hat unser erstes Buch dargezhan, dessen Ueberschrift schon andeutete, daß es das Geschid in seiner großartigsten Erscheinung darstellen wollte. Weder Baldurs Tod noch den letzten Weltkampf wußten die Aßen abzuwenden, obgleich sie ihn voraussahen. Sie vermögen nichts gegen eine höhere Weltordnung, ja Einzelnes begiebt sich wider ihren ausgesprochenen

Willen, wie der Sieg, den Brynhild dem Agnar versieh, während ihn Odin dem Hialmgunnar zugebracht hatte. Aber das Schicksal, das auch die deutschen Götter zu verehren haben, ist vielleicht mehr als eine unbeugsame, unerbittliche Nothwendigkeit, die in der Natur der Dinge begründet ist, die sie nicht geschaffen haben, da sie nicht die ersten Schöpfer der Welt, sondern selbst erst aus der Schöpfungsgeschichte hervorgegangen sind. Es ist den deutschen Göttern eigenthümlich, daß sie selber Opfermale halten, aus Blut und Eingeweide weißagen, mit Runen bezeichnete Stäbe schütteln und das Loos befragen, wie es der Eingang der Hymniskvida geschehen läßt. Dieses Opfern der Götter müßte sehr auffallen, wenn das Schicksal nichts als eine blinde Nothwendigkeit, ein todter Begriff wäre: denn nur einem persönlich gedachten Gotte kann man opfern. Es läßt sich einwenden, hier walte eine Vermenschlichung der Götter: wie sie dem Schlaf, ja dem Tode unterworfen sind, Trank und Speise genießen, an der menschlichen Sprache Theil nehmen, gekleidet und gewaffnet reiten und fahren, so laße sie der Dichter auch das Schicksal befragen und Opfermale halten. Aber ist das mehr als eine Ausrede?

Der Eingang eines andern Liedes ‚Odins Rabenzauber‘ (§. 32) deutet das Verhalten der verschiedenen göttlichen Wesen gegen das Schicksal mit geheimnißvollen Worten an:

Alvater waltet, Asen verstehen,
 Wanen wissen, Vornen weisen;
 Iwibie nährt, Menschen dulden,
 Thursen erwarten, Walfüren trachten.

So jung Hrafnagaldr sein mag, gerade dieser Eingang, der mit dem Folgenden unverbunden ist, möchte überliefert sein. ‚Alvater waltet‘: wenn hier Odin gemeint wäre, wie sähen wir denn in demselben Gedicht den Gott so ängstlich um Baldurs Schicksal besorgt? Gewiß zu diesem Liebe, dem er vorgesetzt ist, paßte der Spruch am wenigsten.

Freilich auch in dem selbständigen Spruch müßte unter Alvater Odin verstanden werden, denn sonst findet weder Er noch die übrigen Asen, wie man doch erwarten würde, eine Stelle darin. Wird nun hier das Schicksal, wie häufig geschieht, in die Hände der Götter gelegt, oder ist dieser als Alvater waltende Odin, der selbst in der Rolle des Schicksals auftritt, ein anderer und höherer, als den wir in den Geschichten der Welt und der Götter kennen gelernt haben? Ist er derselbe, dem im

Eingang der Hymisthridha die Götter opfern, das persönlich gedachte, nicht unerbittliche Schicksal? denn welchen Sinn hätte das Opfer, wenn Allvater sich nicht erbitten ließe?

Man könnte sagen, Opfer und Weissagung gehören zusammen, das Opfer ist nur da, damit aus dem Blut des Opferthiers geweissagt werden könne. Wie dem auch sei, denn zur Gewissheit gelangen wir hier nicht, das Schicksal kommt zu persönlicher Erscheinung nur:

1. in Allvater, dem *regnator omnium Deus*, Tac. Germ. 39. Doch ist auch dieser Allvater (§. 58) verbunkelt und wir vermuthen nur, daß er sich bei der Schöpfung verbarg und in Jimbultyr (Wöl. 59) und dem unausgesprochenen Gotte nach §. 49 am Ende der Zeiten erst kommen und hervortreten soll. Der Ansicht, daß Allvater in der jetzigen Welt nur in Odin erscheint, der daher in höherer Auffassung als Allvater gedacht werden könne, spricht das Wort, wenn es Cod. Exon. 341, 28 von Böden heißt: „das ist der reiche Gott, der uns Alles verlieh, wovon wir leben — und wieder am Ende über das ganze Menschengeschlecht walten wird: das ist der Schöpfer selbst.“ Vgl. Bouterwek Sædm. XCVIII.

2. in den Regin, den weltordnenden, weltherathenden Mächten, welche die Götter selber sind, dann aber natürlich nicht als den Göttern übergeordnete Macht. Die Regin haben wir oft genug sich auf ihre Richterfüße setzen sehen: sie bedürfen keiner Erklärung. Aber dort berietßen sie die Geschehnisse der Welt; wie sie auch dem Menschen „ertheilen“, sein „bescheiden Theil“ durch ein Urtheil ermitteln, sehen wir (FAS. III) in der Gautrek. Cap. 7, wo Großhårsgrani (Pferdehaarbärtig) seinen Pflegling Starladr um Mitternacht weckt und mit sich gehen heißt. Sie sahen im Boot nach einer Insel, steigen aus und finden im Wald auf einer Blöße viel Volk versammelt, einem Gerichte beizumohnen. Gilt Männer saßen auf Stählen, der zwölfte Stuhl war leer. Da nahm Großhårsgrani den zwölften Stuhl ein und ward von Allen als Odin begrüßt. Nun verlangte er, die Richter sollten Starlads Schicksal bestimmen. Da nahm Thór das Wort und sprach: Alsihlb, Starlads Mutter, wählte seinem Sohn einen hundweisen Jötunen zum Vater, nicht Asathór: darum schaffe ich dem Starladr, daß er weder Sohn noch Tochter haben und der letzte seines Geschlechts sein soll. Da sprach Odin: Ich schaffe ihm, daß er drei Menschenalter lebe. Thór sprach: In jedem Menschenalter soll er ein Reidingsswert, eine Schandthat vollbringen. Odin sprach: Ich schaffe ihm, daß er die besten Waffen und Kleider habe. Thór versetzte: Ich

- schaffe ihm, er soll weder Land noch Grund besitzen. Odin sprach: Ich gebe ihm, daß er viel Geld und Gut habe. Thór versetzte: Ich lege ihm, daß er nie genug zu haben glaube. Odin sprach: Ich gebe ihm Sieg und Geschicklichkeit zu jedem Kampfe. Thór versetzte: Ich lege ihm, daß er aus jedem Kampfe eine Knochenwunde heimtrage. Odin sprach: Ich gebe ihm Staldekunst, daß er eben so fertig dichte als spreche. Thór versetzte: Er soll nicht behalten können, was er gebichtet hat. Odin sprach: Ich schaffe ihm, daß ihn die edelsten und besten Männer werth halten. Thór sprach: Dem gesamten Volke soll er verhaßt sein. Da sprachen die Richter dem Starladr Alles zu, was da gesagt worden war, und so schloß das Gericht. Darauf gieng Hrosshársgnari mit Starladr zurück zum Boot.

Wie hier Thór jede Gabe Odins durch eine Zugabe beschränkt, ganz wie die jüngste Fee, Norn oder weise Frau in unsern Märchen zu thun pflegt, so weiß auch Odin Thórs schädlichen Ausspruch zu mildern und für versagten Grundbesitz durch die Fülle fahrender Habe zu entschädigen. Dem vergleicht es sich, daß Brynhild, als ihr Odin bestimmt vermählt zu werden, hinzusetzt: 'Aber keinem Manne, der sich fürchten kann.'

Die Beschlüsse der Regin heißen altsächsisch *reganogiscapu*, *metodogiscapu*. Myth. 24. 817.

3. in den drei Nornen. Ihre Beschlüsse heißen *wurdigiscapu* nach dem Namen der ältesten Schwester. Auch sie sind den Göttern nur nach den ältesten Vorstellungen übergeordnet, und wir thun besser, sie an einer andern Stelle des Systems zu besprechen.

Sonst ist das Schicksal unpersönlich, und von diesem soll schon hier Rechenschaft gegeben werden. Seine Beschlüsse heißen altn. *soðp*, alts. *giscapu*, ags. *gescapu*; auch wohl altn. *örlög*, ahd. nicht mehr pluralisch *urlao*, mhd. *urlouc*, das in den Begriff des Kriegs übergeht, weil in der Schlacht die Geschicke sich entscheiden, daher noch jetzt *Orlogschiffe* Kriegschiffe bedeuten. Von den Walküren wird gesagt, daß sie ausjügen *Urlog* zu treiben, Schicksal zu wirken, den Krieg zu entscheiden. Die Geschicke sind gelegt, gesetzt, Urniederlegungen, Urfestsetzungen, denen der Mensch sich nicht entziehen mag, denen selbst die Götter unterliegen.

Das anerschaffene, beschaffene Glück hängt von der Stunde der Geburt ab: das Glück wird uns an der Wiege gesungen, ein Ausdruck, der auf jene begabenden Nornen oder Feen anspielt, die zu dem Reugebornen hintreten, ihm sein Glück zu 'schaffen'. Die Stunde heißt aber

ahd. hwila, und das daran geknüpft Glüd hwilsälida, die Wilsälde, die auch wohl persönlich gedacht wird, weil sie der begabenden Rorne gleicht. Der Einfluß des Gestirns ist erst ein späterer Glaube, für den man sich auf den ‚Stern der Magier‘ berief. Myth. 820. In der Pilatussage leuchtet der Stern in der Stunde der Zeugung; daß dieser Zug aus der fränkischen Heldensage hergenommen sein wird, habe ich in ‚Bertha die Spinnerin‘ 144 gewiesen. In der Weihenstephaner Chronik wird er von Karls d. Gr. Zeugung erzählt, und hier steht er an der richtigen und wohl auch ursprünglichen Stelle, denn wohl an einem großen Manne wie Karl, nicht an einem feigen Schwächling wie Pilatus mögen die Sterne Theil nehmen. Eine weitere Uebertragung findet sich in Minors Sternschauung auf der Wartburg, wo es der Geburt der h. Elisabeth gilt. So hat dieser Glaube, aus dem das Nativitätsstellen der neuern Zeit hervorging, den geistlichen Kreis kaum verlassen, da Karl der Große im Licht eines Heiligen stralte.

Glücksfinder hießen, die zu glücklicher Stunde geboren waren. Wenn man von ihnen sagte, sie seien mit der Glückshaube, der auch der Helm hieß, zur Welt gekommen, so knüpfte sich dieß an etwas Natürliches, da wirklich einige Kinder eine leichte um das Hauptlein gewundene Haut (Kinderbälglein) mitbringen. Diese ward sorgfältig aufgehoben oder unter der Schwelle vergraben. Man währte, der Schutzgeist des Kindes (nord. fylgja) oder ein Theil seiner Seele habe darin seinen Sitz. Myth. 829.

Auch bei jeder einzelnen Unternehmung ist auf die Stunde zu achten, die glücklich oder unglücklich sein kann. Aus diesem Achten auf die gute Stunde (à la bonne heure) hat sich das französische Wort bonheur für Glüd entwicelt (Myth. 818). Anzeichen des Gelingens erkennt man im Anfang, wie der Anfang des Unternehmens heißt; doch hat auch jeder Tag seinen Anfang.

Asen.

Wotan (Odhin).

61. Wesen und Name.

Wir beginnen mit dem Vater der Götter, der die Einheit im Kreise der Asen bildet und der von der Allmacht und Geistigkeit des allen Einigen Gottes am meisten bewahrt oder in sich aufgenommen hat. Denn wir lassen es unentschieden, ob er einst andere Götter nicht neben sich hatte oder etwa erst aus einem elementarischen Niesen zu einem Gotte des Geistes, zum König der Götter erwachsen ist. Für das Letztere spricht, daß seinem Wesen, wie die Vergleichen der Trilogieen ergeben hat, die Luft zu Grunde liegt, das verbreitetste aber auch das geistigste der Elemente. Wie Loki in jenen ältesten Trilogieen §. 37 das Feuer bedeutet, so sein Bruder Odin die Luft, ja er ist die Luft selbst, oder da sie in der Ruhe nicht wahrgenommen wird, ihre Regung, von dem leisesten Beben, das sein Beinamen Wislinði auszudrücken scheint, bis zu dem wüthendsten Sturm. Hiermit gebracht ihm die Anlage zu dem mächtigsten der Götter nicht, denn wie in der sinnlichen Ahnung der Völker Natur und Geist untrennbar verbunden sind, so ist er auch auf dem geistigen Gebiete was er auf dem natürlichen ist: er lebt in jeder Gemüthsbewegung, in der Begeisterung wie in der Raserei, in den zarten Empfindungen der Dichter und der Liebenden wie in der tobenden Kampfwuth der Berserker und Wikinger, die Alles vor sich niederwirft. Wenn daher Adam von Bremen Cap. 233 sagt: Wodan id est furor, so denkt er dabei nach dem Zusatz bella gerit, hominique ministrat virtutem contra inimicos zunächst an Wuth, die sich im Kampfe bethätigt; hier finden wir ihn also schon auf dem sittlichen Gebiet; von dem natürlichen mochte er ausgegangen sein, und wie der Kampf Sturm heißt, so waltete er auch in dem Sturm der Elemente und auch hier hieß er Wuth, Od, was sein ältester Name sein könnte, wobei nur zu erinnern ist, daß uns das Wort

zeigt eine heftige Gemüthsbewegung bezeichnet, was seiner Abstammung nach nicht nothwendig in ihm liegt. Es kommt nämlich wie der volle Name Wuotan (Odin) selbst von dem abh. watan, altsächsl. wadan, altn. vadha, aus dessen Prät. wuot, alts. wōd, altn. ódh, sich das Hauptwort bildet und dann der vielleicht spätere Name des Gottes ableitet. Als seinen ältesten nehme ich das unabgeleitete wuot, ódr selbst an; beide erscheinen uns noch auf mythologischem Gebiete: Ódr (mens, sensus, Myth. 120) als der verlassenen Freyja betrauerter Gemahl; Wuot (Wuth) auch wohl mit Uebergang von W in M (Muot, Ruth) in Rutes und Mutes Heer, wie in der Eifel und in Württemberg das wüthende Heer §. 72 genannt wird. Neben den hochdeutschen vollen Namen Wuotan stellt sich der niederdeutsche Wodan, der friesische Weba, der altnordische Óðinn.

Jenes Waten hat uns jetzt einen sehr beschränkten Begriff: wir gebrauchen es nur noch vom Durchschreiten des Wassers, während es sonst jedes leisere oder heftigere Durchwehen, Durchdringen und Durchbrausen (meare, transmeare) bedeutete, wobei allerdings ein hinderndes Medium vorausgesetzt wird, das aber schwächen oder stärken Widerstand leisten kann. Weil aber die Lust Alles erfüllt, so sehen wir auch den Gott in den Formen Wuot, Wuotan, Wuotano sowohl, als in dem gleichfalls vorkommenden Participium Wuotant als den alldurchdringenden Geist der Natur gefaßt.

Wie das anlautende w des deutschen Namens in der nordischen Gestalt (Odin) vermißt wird, weil es vor o und u wegzufallen pflegt, so sehen wir es in der langobardischen Form Gwōdan noch durch ein vortretendes g verstärkt. Es ist dieß kein willkürlicher Zusatz, wie man glauben könnte, weil es Paulus Diaconus I, 8 adiecta litera nennt. Die Gutturale steht schon ursprünglich vor der Spirans: die des Fragepronomens (lat. quis) sehen wir noch im altn. h v e r; im deutschen wer ist sie schon weggefallen, während die Spirans stehen blieb. Es kann aber auch die Spirans wegfallen und die Gutturale stehen bleiben, wie in dem Namen der Gallier (vgl. welsch) und wie in Gōdan, der fränkischen Form des Namens Wōdan. Diese fränkische Form findet sich in dem hessischen Gudensberg wie in dem niederrheinischen Godenesberg (Godesberg), womit man Gudenau, Godenhaus, den Godenestler (Wodansaltar bei Ahweiler) und Godenowa, wo nach Wibder I, 298 Lorsch die Fischerei besaß, vergleiche. Auch die niederdeutschen Namensformen Fru Gawe, Fru Gauden,

Fru Gode, zeigen den Wegfall der Spirans bei stehen bleibender Vutturale, was sich in Wuotan umkehrt, während die volle Form nur bei den Langobarden und etwa noch in dem brittischen Wpudion erhalten ist.

Einigemal bringt in Wodans Namen ein l ein; so in der niederdeutschen Form des Namens Wôd (Myth. 142), wo dann Wold entsteht. Kann dieß gleich aus Wôd verberbt sein, so findet sich doch auch Woldan (ital. gualdana) neben Wodan (Zeitschr. I, 494), wobei Graswaldane (Graswaudan) in Anschlag zu bringen ist. Ob hier Odins winterliches Gegenbild Wîter, deutsch Wöl, oder der Begriff des waltenden, allwaltenden Gottes hineinspielte, läßt sich noch nicht entscheiden. Vgl. §. 91. Jedenfalls wäre das Christenthum dabei nicht im Spiele gewesen, das vielmehr bemüht war, den übeln Begriff hervorzulehren und mit Anknüpfung an das wilde Ungeflüm, das sich schon in der heidnischen Anschauung mit Wuot und Wuotan verband, den Gott zu einem Wütherich herabzuwürdigen. Allerdings hatten schon die Heiden die heftige, leidenschaftliche Seite mehr hervorgelehrt als die sanfte und milde. Im Sturm der Elemente wie im Toben der Schlacht sprach er vernehmlicher zu ihnen als im lindem Säuseln des Hains. Wie er alles Leben weckte und erregte in der Natur wie im Geiste, so gieng besonders der kriegerische Geist von ihm aus, jener germanische Heldengeist, der in der Völkerverwanderung das Weltreich der Römer über den Haufen warf und in der doppelten Lautverschiebung die Sprache aus ihren organischen Fugen riß. Noch später waltete er in der unbändigen Schlachtbegier, die aus den Berserkern knirschte, wie in dem tollkühnen Unternehmungsgeist der Wikinger, der das neue Weltreich Karls des Großen im Tiefsten erschütterte. Erst in den Kreuzzügen, wo der furor teutonicus noch manchmal erwähnt wird, tobt diese Kampflust sich aus, der hier ein heiliges Ziel gewiesen war, die aber keines äußern Antriebes bedurft hätte, weil sie den Kampf um des Kampfes willen suchte. Aber schon das Heidenthum hatte diesem Heldengeist eine religiöse Weihe zu leihen gewußt. In der Trilogie Odin, Wili und We sehen wir ihn verdreifacht: als Wili (Wille) erschien er als der mächtige Wille, der den Schmerz verachtete und dem Tode trotzte; als We ließ er ihm die religiöse Erhebung, die Entschluß und Willen heiligte, ihnen im Hinblick auf die Herrlichkeit Walhalls Weihe und freudiges Beharren verlieh. In Wili (goth. vilja, voluntas und voluptas) sieht Grimm (Ueber den Liebesgott 14) wie in Odins Beinamen Wunsch

(D&H) eine Gottheit des Liebens, Begehrens, Denkens, Meinens, Trachtens und Sehens.

62. Beinamen.

D. 3 werden zwölf Beinamen Odins aufgezählt, vielleicht nur wegen jener Reigung zur Zwölfszahl: eine viel größere Menge legt ihm Grimnismal bei, und auch dieß Verzeichniß ließe sich noch vervollständigen. Wenn D. 21 gesagt wird, zu den meisten dieser Benennungen habe Veranlassung gegeben, daß so vielerlei Sprachen in der Welt seien, indem alle Völker geglaubt hätten, seinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müssen (vgl. D. 33 über Freyja), so ist dieß eine Umschreibung der Worte in Grimnism. 48:

Eines Namens genügte mir nie,
Seit ich unter die Völker fuhr.

zeigt aber zugleich, daß schon der Verfasser von Gylfaginning viele dieser Namen nicht mehr verstand, die doch aus der nordischen Zunge allein erklärt werden können und auf der Verschiedenheit der Sprachen nicht beruhen. Richtiger heißt es ferner: „Andere Veranlassungen müssen in seinen Fahrten gesucht werden“; darauf spielt auch Grimnism. an, indem es einzelne Beinamen auf bestimmte Veranlassungen bezieht:

Grimnir hießen sie mich bei Geirröðhr,
Bei Asmund Jalf;
Kialar schien ich, da ich Schlitten zog u. s. w.

Aber die Begebenheiten, auf welche hier gezielt wird, sind uns nicht alle berichtet. Ich greife zunächst Hnikar oder Hnikubr heraus, weil er damit als Wassergott, ein deutscher Neptunus, bezeichnet wird, wenn gleich die Verbindung mit Herteitr (Grimnism. 47) und der Zusammenhang, in dem es Sigurdarkv. II, 18 vorkommt,

Hnikar hieß man mich als ich Hugin erfreute,

wo es eher einen Schlachtengott zu bedeuten scheint, an der Verwandtschaft mit Nidus und den Nixen Zweifel erregt. Da wir Lofi auf das Feuer bezogen haben, so bliebe für Hoenir, den dritten Bruder, §. 37, nur das Wasser übrig. Hoenir verschwindet aber früh aus dem Kreise der Nixen, und wenn auch Nidrdr, gleichfalls ein Gott des Meeres, für ihn eintrat, so zeigen doch diese Beinamen Odins, daß auch ihm das

Meer gehorchte, dessen Wellen freilich vom Winde bewegt werden. Wie er Wunsch, Dasi, heißt, so giebt er Schiffen günstigen Wind, Wunschwind, Oskabyrr. Jedenfalls bezeichnet Hlesreyr, vielleicht auch Udr, seine Herrschaft über das Wasser. Auf den Wellen wandelnd stillt er das Meer, beschwichtigt das Wetter und schafft dem Schiff, in das er sich aufnehmen läßt, günstige Fahrt. Als Farnatyr, Heer der Schiffsfrachten, ist er wie Mercur, dem er auch sonst entspricht, ein Gott der Kaufleute.

Jener Beinamen Dasi beschränkt sich aber nicht auf den erwünschten Wind, er kennzeichnet den Gott als den Verleiher aller erwünschten Gaben, der Fülle des Heils und der Seligkeit, denn diese meint das von Wonne abgeleitete Wort Wunsch, dessen Bedeutung sich uns verengt hat, da es nur noch das Begehren nach den Gütern ausdrückt, deren Inbegriff es sonst enthielt. Noch den mittelhochd. Dichtern, wo die höchste menschliche Schönheit und Vollkommenheit geschildert werden soll, ist der Wunsch ihr Schöpfer, der an sein Geschöpf allen Fleiß gelehrt, seine ganze Meisterschaft gewendet hat. Gleich hier findet sich Gelegenheit, jenes Register von Obins Beinamen zu vervollständigen, da Gibich, ein aus der Heldensage bekannter Name, goth. Gibika, altf. Kipicho, nord. Ginki, ursprünglich den Gott meinte, der diese Gaben verlieh. Grimm Zeitschr. I, 752. Myth. 126. So geht auch Fiölnir auf die Fülle der verliehenen Güter.

Andere Beinamen, Allvater und Gaur, sind schon S. 56 besprochen. Auf Allvater reimt absichtlich Walvater, das wie Siegvater, Herian, Herteltr und Atridr den Gott des Schlachtfeldes meint, der den Sieg verleiht und die Heere zum Kampf gegeneinander führt. Auch Harbard (Heerschild) kann den Schlachtengott bezeichnen; aber Hialmbert (Helmträger) läßt sich in höherm Sinne fassen, da der Himmel als der Helm des Gottes gedacht wird. Von drei andern Beinamen Har, Jasnhar und Thridhi (der Hohe, Ebenhohe und Dritte) will ich nur erwähnen, daß sie sich schon Grimnism. 46. 49 finden, damit man nicht meine, der Verfasser der Gylfaginning, der sie zur Trilogie zusammenstellt, habe sie erfunden. Vielleicht kommt sogar diese Trilogie, die sonst die jüngste von allen wäre, nicht auf seine Rechnung: Har ist durch Hávamál, das Lied des Hohen, bezeugt, und Jasnhar und Thridhi, die in Grimnismál nur die Alliteration auseinandersprengt, hätten kaum einen Sinn, wenn sie nicht zu Har gehörten. Auch paßt der Name Ebenhoher für die Anordnung in Gylfaginning nicht, denn die Hochsige dieser drei Götter

standen übereinander, und je höher der Sitz, je höher die Ehre; diese Götter der Trilogie aber bezeichnet ihr Name als einander völlig gleich und ebenbürtig, was auch von dem Dritten gelten wird. Grimur und Grimnir beschreiben den Gott als den Verhüllten, der wie in Grimnism. verkleidet in unscheinbarer Gestalt, als ein blinder Gast wie in der Herwararsage in die Wohnungen der Menschen eintritt ihre Gastfreiheit auf die Probe zu stellen, was unsere Märchen auf Christus übertragen. Auch Gangleri (Grimnism. 46) und Gangradr bezeichnen wie Wegtarnr S. 83 den unermüdblichen Wanderer, den viator indefessus des Sarg. Als Gangradr geht er mit Wasthrudnir über die uralten Dinge zu streiten (§. 33. 50) und Gangleri nennt sich Gylfi in der Einleitung der jüngern Edda, die der von Wasthrudnismal abgeborgt ist. G. D. S. 761. Denselben Sinn wie Wasthrudnir hat aber Odins Beinamen Wafsur, der die webende bebende Luft meint, womit wir wieder bei Biflindi, ja bei Odins eigenstem der Luft verwandtem Wesen angelangt sind. Das Rauschen dieser erschütterten Luft, aber zugleich das Tosen der Schlacht, ist in Omi, agf. vóma ausgedrückt. Ygg, womit Grimm (Ueber den Namen des Donners 17) den finnischen Ukko vergleicht, bezeichnet ihn als den schrecklichen Gott, Glapswidr als den in Listen Erschreuen, Bólwerkr und Bólwiß (vgl. Sarg 129 mit JAS. II, 378 und Helgakv. Hund. II) gar als den Uebelfister, der die Fürsten verleidet und Gantunen unter Verwandte wirft. Neben Bólwiß steht bei Sarg Biltwiß, wie Odart neben Sibich in der Heldensage: Odins Wesen hat sich in zwei Personen gespalten, die mit zweien seiner Beinamen benannt sind. Mit Biltwiß, Bólwiß vergleicht sich Grimnism. 47 Bileigr, Baleigr, nur daß letztere mehr die äußere Erscheinung ins Auge faßen. Doch lehrt die Vergleichung, daß Bileigr nicht mit Lex. Mythol. 304 oculus fulminantibus praeditus übersetzt werden darf. In jenem Bólwiß berührt er sich wie in Loptr mit Loki; in Thundr (Donner) mit Thór; in Widir (Witterer und Wetterer) wenigstens dem Sinne nach auch mit Freyr, wie in Thror, dessen Bezug auf die Gerichte Grimnism. andeutet, mit Walbur und Forseti, so daß diese Beinamen auf die frühere weitere Bedeutung des Gottes, sein allumfassendes Wesen führen. Andere Beinamen sollen gelegentlich erläutert werden; die auf seine äußere Erscheinung bezüglichen schon im nächsten Paragraphen.

Auch auf Odins Söhne in den Stammtafeln ist zu achten, weil ihre Namen aus Beinamen des Gottes erwachsen sein können. Nach dem eddischen

Formali Cap. 10 hatte Odin zweimal drei Söhne. 1. Wegdegg, Veldegg (Waldur) und Sigi: dem ersten gab er Ostfachsen, dem andern Westfachsen (Westfalen), dem dritten Frankenland. Sigis Sohn ist hier Verir, nicht Rerir, wie er Wälf. S. heißt, wo von ihm erst Wals, dann Sigmund und Sigurd entsprangen. Veldeggs Sohn war Brand, von Wegdegg aber Hammen Heingeft und Swipdagr, den wir sonst als Menglabas Verlobten kennen. 2. An drei andere Söhne vertheilte er Scandinavien: Dänemark erhielt Stibld (Steaf), Sæming Norwegen und Yngwi Schweden.

Die angelsächsischen Stammtafeln legen Böden und seiner Gemahlin Frealaf sieben Söhne bei, von welchen sieben agf. Häuser abstammten; doch redet Wilh. von Malmesbury nur von dreien: Weldeg, Wihleg und Beldeg, was den nordischen Berichten näher tritt. In den sieben oder acht Geschlechtsregistern, denn Bernicia und Wesser, die anfangs zusammen fielen, gehen später auseinander, finden wir Hengeft und Cormenric bei Kent, Uffa bei Ostangeln, Offa und Sarneat bei Essex, Wihlæg, Barmund und Offa bei Mercia, Bægdæg, Swæfdæg, Sæfugel und Wæstfalcna bei Deira, Bældæg und Brand bei Bernicia und Wesser und Bedeca bei Lindesfaran aufgeführt. Zu Hengist, den wir als Heingist schon im Norden fanden, gehörte Horfa. Von Offa oder Uffa, der in mehreren Stammtafeln vorkommt, habe ich in den Erläuterungen zum Beowulf gehandelt: einer seiner Vorfahren, Frodmund, erscheint gleichfalls daselbst. Sarneat entspricht dem Sarnôð, der in der Abrenunciatio neben Thunar und Wodan steht, wie Wihlæg und Bærmund den Vorfahren Offas bei Saxo gleichen. Wie in der Kentischen Genealogie von Wierden, sind nach Grö. Bemerkung in der Deirischen einige Namen von Vögeln hergenommen. Sæfugels Ahn war Siggeat, und so wird der Enkel Sigefugel heißen sollen, wie er wirklich bei den Ostfachsen vorkommt. Wæstfalcna deutet aber zugleich auf Westfalen, das wir schon in den nordischen Stammtafeln bedacht sahen. Bei Bernicia treffen wir auch Yngwi, dessen Sohn Ha nach den Aßen benannt scheint. Die Wesserischen Nachkommen Brands des Sohnes Bældægs, führen bekannte Namen; Freawine (Frowinus bei Saxo) bezeichnet einen Verehrer Freys. Auch unter den Vorfahren Odins, zu welchen diese agf. Stammtafeln emporsteigen, finden sich Namen von Göttern und göttlichen Helden, die aus Weinamen Odins erwachsen sein können. Ich erwähne nur Goat (altn. Gaut), Tætva (hochd. Zeijo), Beav (Bai), Scaldva, Soeaf, Heremod. Vgl. M. Beowulf S. 175. Wie hier nach Mälenhoff Prädikate eines und desselben Gottes zu seinen

Verfahren erhoben sind, so finden wir in den nordischen Stammtafeln Thor und dessen Beinamen wie Hlorrifi, Vingthor, Ragni, Robi unter Odins Verfahren aufgezählt. So war auch Sooldva (Skiöld) nur ein Beiname Sleafs gewesen, weil er auf dem Schilde schlafend über Meer gefahren kam. Auch Gant, der bei den Goten sogar an der Spitze der Geschlechtsreihe steht, ist in der Edda nur ein Beiname Odins. Ein anderes Beispiel solchen Verfahrens entnehme ich nach Müllenhoffs Deutung Ztschr. XI, 291 der Efferfchen Genealogie, wo Earnat einen Sohn Gefecg, dieser einen Sohn Andsecg gehabt haben soll. Andsecgs Sohn heißt Sveppa, Sveppas Sohn Sigefugel u. s. w. Hier sind die einzelnen Momente der Thätigkeit des Gottes während der Schlacht dargestellt. Zwei Streitgerüstete Heere stehen sich gegenüber, Gefecg und Andsecg, Symmachus und Antimachus. Sveppa bedeutet das Schlachtgetöse, Sigefugel den Vogel, dessen Erscheinen den Sieg verkündet u. s. w.

Nur göttliche Abstammung scheint bei allen germanischen Völkern das Recht zur Krone verliehen zu haben.

63. Aeußere Erscheinung.

Nicht immer erscheint Odin in so herrlicher Gestalt, als da er mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spieß, der Gungnir heißt, an der Spitze der Einherier dem Fenriswolf entgegenritt (§. 45), oder da er (Sigdrif. 14) Mimir's Haupte lauschend

Auf dem Berge stand mit blankem Schwert,
Den Helm auf dem Haupte.

Wir sahen schon so eben wie er sich zu verhüllen liebt, in unscheinbarer Gestalt, als müder Wanderer das Gastrecht in Anspruch nimmt, der Menschen Sinn erforschend. In deutschen Sagen und Märchen tritt er Gaben heischend, meist als kleines graues Männchen auf; als hochbetagter Greis auch bei Sarg, nicht selten blind; doch ist dieß nur Verkleidung, während Eindringlichkeit zu seiner wahren Gestalt gehört. Von dem breiten Hute, den er tief ins Gesicht drückt, um unerkannt zu bleiben, heißt er Sidhhöttr, auch bloß Höttr. Zuweilen erscheint er lahmlöpflich, öfter mit düstern Haar- und Bartwuchs, wie es die Beinamen Froschbarsgrani, Edhgrani, Sidhsteggr ausdrücken. In dem König Bröselbart oder Droselbart des deutschen Märchens (A. M. I, 52. III, S. 91) ist er unschwer zu erkennen. Gewöhnlich trägt er einen weiten blauen Mantel aus Thier-

fallen (foldr). So zieht er als Hahelberand dem wilden Heer voran; im Mantel (hoklu) reitend erscheint er auch in der Haddingsage, und Ross und Mantel gehören so sehr zu seiner Erscheinung, daß sie ihn mit dem h. Martin vermittelt haben. Für die künstlerische Darstellung beschreibt Petersen 159 Odin als einen hohen eindäugigen Greis mit langem Bart, tief herabgebrücktem breitem Hut, im blauen fleckigen Mantel, den Goldring Draupnir am Arm, zwei Raben auf seinen Schultern, zwei Wölfe zu den Füßen; der Karlewagen (§. 74) rollt über seinem Haupte.

In Walhall nimmt Odin den Hochsitz ein, der Hlidskialf heißt, von dem er die ganze Welt überseht. Nur Frigg theilt nach Grimnismal diesen Sitz mit dem Gatten. Der Name (at skialfa = beben) erinnert wieder wie Walaskialf an die behebende Lust und Odins Wesen. Da Hlidskialf der höchste Punkt in Asgard, gleichsam der Zenith des Himmels ist, so möchte er wie Heimdal als die Spitze des Baumes Ydrad zu denken sein, der selber nur (S. 36) den Wipfel des Weltbaums bildet, als dessen Frucht Odin erscheint.

Auf diesem Hochsitz saß Odin nach den deutschen Märcen, die Wolf Beitr. I, 24 vergleicht, das Antlitz nach Süden gewendet; nach der Sage vom Ursprung der Langobarden, wie sie das Edictum Rotharis erzählt, sollte man glauben nach Westen. Nach dem Märcen vom Schneider im Himmel (R. M. 35) stand vor dem heiligen Stuhl, den wir uns ganz golden zu denken haben, ein eben solcher Schemel.

Zwei Raben Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung) sitzen dem Gott auf den Schultern und flüstern ihm ins Ohr, denn jeden Tag sendet er sie aus, die Zeit zu erforschen. 'Die Menschen nennen ihn darum Rabengott.' D. 38. Daß gerade diese Vögel als Symbol seiner Allwissenheit gewählt sind, erklärt sich aus seiner Eigenschaft als Schlacht- und Kriegsgott; sie werden wohl auch (weil er Jagdgott ist?) als Habichte bezeichnet:

Nun bin ich so froh dich wieder zu finden,
Wie die aasgierigen Habichte Odins,
Wenn sie Leichen wittern und warmes Blut,
Ober thautriefend den Tag schimmern sehn.

Denselben Bezug haben auch die Wölfe zu seinen Füßen, welchen er das für ihn bestimmte Fleisch des Ebers reicht, da er selbst keiner Kost bedarf, Grimnism. 19. Wie die Raben Habichte, so heißen diese Wölfe wohl auch Hunde (M. Edda 129. 238); noch Hans Sachs nennt die Wölfe

unseres Herrgotts Jagdhunde. Schwer ist es zu deuten, wenn es von Odins Saal heißt:

Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,
Ueber ihm ein Har. Gr. 10.

Am Besten erklärt man sie als unsern Wappenthieren ähnliche Symbole: der Har gebührt ihm als Lustgott (S. 33), der Wolf als Kriegsgott.

Erinnerungen an diese heil. Thiere sind Myth. 155. 600 und Wolfs Beitr. I, 26 nachgewiesen. Die schönste findet sich in den deutschen Gedichten von König Oswald, der seinem Raben von zwölf Goldschmieden (den Asen) die Flügel mit Gold beschlagen läßt und ihn auf Liebeswerbung ausschickt, und R. M. 35, wo sich zwei schneeweiße Tauben dem Papst auf die Schultern setzen und ihm Alles ins Ohr sagen was er thun soll.

64. Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne.

Einzelne seiner Attribute pflegt Odin begünstigten Helden zu verleihen. Schwert, Helm und Brünne (Panzer) erbot er sich in der Gestalt des Bauern Hrani dem Dänenkönig Hroff Krati, der bei ihm eingelehrt war, zu schenken. Als dieser die Annahme verweigert, weil er den Gott in seinem Wirth nicht erkannte, wendet sich das Kriegsglück von ihm ab. FAS. I, 94. Dieselben Waffen finden wir vereinigt in der für Odins Gaben klassischen Stelle Hymnlul. 2:

Er gönnt und giebt das Gold den Werthen:
Er gab Hermodur Helm und Brünne,
Ließ den Sigmund das Schwert gewinnen.

Heben wir zuerst das dem Sigmund verliehene Schwert heraus. Odin selbst erscheint bekanntlich an der Spitze des Wölungenstammes, dem Sigi, mit dem er beginnt, wird Wölfr. S. Cap. 1 Odins Sohn genannt; an Sigmund hat er noch nähern Antheil, denn Wölfrung (Wals) hatte ihn mit einer Walfüre gezeugt, die Cap. 2 Odins Geliebte heißt, und schon Wölfrungs Zeugung durch einen Apfel vermittelt hatte. Als nun Wölfrung seine Tochter Signe, Sigmunds Zwillingsschwester, dem Siggeir vermählte, trat am Abend ein Mann in den Saal, barfuß, im fiedigen Mantel und Leinbosen an den Beinen; er war hohes Wuchses, dabei alt und einäugig, was ein breiter Hut verhehlen sollte: ein Schwert in der

Hand gieng er an den Rinderstamm (S. 3. 48), der mitten in Wölfsung's Halle stand, und stieß es in den Stamm, daß es bis ans Hest hinein- fuhr. Niemand wagte es, diesen Mann anzureden; er aber sprach: Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, dem soll es gehören und er wird selber gestehen, daß er nie ein besseres Schwert in Händen trug. Darauf schritt er aus der Halle und wußte Niemand wer er war, noch wohin er gieng. Nun standen sie Alle auf und versuchte Einer nach dem Andern das Schwert herauszugiehen; aber es rührte sich nicht, bis Sigmund, König Wölfsung's Sohn, hingutrat: der zog es heraus und es war, als wenn es loß da vor ihm läge. Mit diesem Schwert gewann Sigmund viele Schlachten; aber am Ende seines Lebens versagte es ihm. In der Schlacht gegen Lyngwi trat ihm ein Mann mit breitem Hut und blauem Mantel entgegen; er war eindäugig und trug einen Sper in der Hand; an diesem Sper brach ihm das Schwert in zwei Stücke; er selber fiel in der Schlacht, G. 11. Mit demselben Schwert, das Reigin wieder schmiedete, rächte hernach Sigurd seines Vaters Tod. Ihm wendete sich Odins Günst wieder zu, denn er gab ihm Grani, das Roß, das von Sleipnir stammte, ließ sich in sein Schiff aufnehmen und beschwichtigte den Sturm, Cap. 17, und beim Drachenkampf lehrte er ihn Gruben zu graben, das Blut hineinrinnen zu lassen und den Wurm ins Herz zu stoßen, G. 18.

Daß es des Gottes eigenes Schwert war, das er Sigmund gewinnen ließ, dasselbe das Sigdr. 14 (§. 63) erwähnt wird, macht die Zusammenstellung mit Hermodur's Helm und Brünne, die sich bei dem Gotte gleichfalls wiederfinden, wenigstens wahrscheinlich. Wir wissen zwar nicht, wer dieser Hermodur war, schwerlich der Gott, den wir als Baldur's Bruder kennen (§. 33. 92), eher jener im Beowulf'sliede zweimal vorkommende Heremód, das erstemal wieder in Verbindung mit Sigmund. (Remble 64. 121), Vgl. jedoch Holpmann Germ. VIII, 491. Seine Sage ist nur sehr unvollständig erhalten; aber schon das Wenige, das wir von ihr wissen, zeigt, daß er im Uebermuth des Glücks Odins Günst verblüht habe; vgl. §. 90. Dem Sigmund entzog sie nur sein hohes Alter; seinem Sohne blieb er hold, und daß er auch seinem Geschlecht nicht feind ward, das sein eigenes war, es vielmehr rächt, indem er Gambism. 26 rät, auf Jonatur's Söhne Steine zu schleubern, ist Edda S. 502 ausgeführt. Wie hohe Pfänder auch dem Jüngling verliehen seien, dem Alter kann die Günst des Schlachtengottes nicht bleiben. Ähnliches wird uns gleich wieder begegnen.

65. b. Sper.

Der stärkste Beweis dafür, daß es Odins eigene Waffen sind, die er ausleiht, ist der Sper Gungnir. Wie ihn die Zwerge, Ivaldis Söhne, geschmiedet haben, ist §. 57 erzählt; aber schon im ersten Kriege (§. 24) bediente sich Odin nach Wöl. 28 seines Speers:

Da schleuberte Odin den Speiß ins Volk.

Nach Helgakv. Hundingsb. II opferte Dag, Högnis Sohn, dem Odin für Väterrache. Da ließ Odin ihm seinen Speiß. Dag fand den Helgi, seinen Schwager, bei Hlöturlundr: er durchbohrte Helgi mit dem Speiße. Da fiel Helgi. Als er aber nach Walhall kam, bot Odin ihm an, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Einen solchen Erbsaß mochte er dem Helden zu schulden glauben, der sein Liebling gewesen war und ihn nicht beleidigt hatte. Denn wie im ersten Liede Str. 12 Helgis Worte andeuten, die er den Söhnen des erschlagenen Hunding sagen ließ, als sie Vaterbuße von ihm begehrten:

Gewarten möchten sie großen Wetters
Grauer Seere und des Grames Odins,

so hatte Odin ihm früher seinen Sper geliehen, und der Gram Odins, d. i. sein Jorn, Helgis Feinde getroffen. Das Wetter ist die Schlacht, und der graue Meer der Sper, von dem wir reden. So weihte Gissur nach der Hervarars. Cap. 28 die feindliche Schlachtordnung dem Untergange (occidioni) mit den Worten: ‚Erschreckt ist euer König, dem Lode verfallen (feigr) euer Herzog, hinfällig eure Kriegsfahne, gram ist euch Odin. Laßt so Odin mein Geschloß fliegen, wie ich vorherjage.‘ (JAS. I, 301.) Vgl. Myth. 16. 125 die aus Paul. D. angezogene Stelle. Vielleicht entlieh man dem Heiligthum des Gottes den ihm geweihten Sper; die Sagen gedenken dessen nicht. Aber Opfer giengen voraus, wie schon oben bei Dag. Als der Schwedenkönig Eric die Schlacht bei Fyrisvall gegen Styrbiörn schlagen sollte, opferte Styrbiörn dem Thór, aber Eric dem Odin, weihte sich ihm und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Winter. Da sah er einen großen Mann mit breitem Hute, der gab ihm seinen Rohrstengel (royrsproti) in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu schießen: ‚Odin hat euch Alle!‘ Als das geschah, erschien ein Wurfsper in der Luft, flog über Styrbiörns Schlachtreihen und schlug sein Kriegsvolk wie ihn selbst mit Blindheit.

FS. V, 250. Diese Stelle läßt schließen, daß auch Helgi seine Lebenszeit auf feste Jahre bestimmt hatte, um den grauen Meer zu erlangen. In der Gyrbyggisage, wo Steinhör den Speiß sich zum Heil über Snorris Heer schießt, obgleich nicht gesagt ist, daß es des Gottes Sper war, wird es ausdrücklich als alte Sitte (at fornóm síð) bezeugt. Schon die römischen Fetialen pflegten eine eisenbeschlagene in Blut getauchte angebrannte Lanze (*hasta ferrata sanguinea praenusta*) ins feindliche Land zu schleudern, dem man Krieg ansetzte, Liv. I, 32. Das erinnert an Kaiser Ottos Sperwurf gegen Dänemark, mit dem er gelobte, bei seiner Zurückkunft das Land zu belehren oder das Leben zu lassen; oder an Autharis Säule bei Paulus Diaconus. Gr. DS. 399^b. R. A. 59. Vgl. Herobot V, 105. Im Norden ward auch der Heerpfeil (*herör, bodkefli*) angebrannt, den man bei Kriegsgefahr umher sandte, das Volk aufzubieten. In dem Krieg mit den Hermunduren um die heiligen Salzquellen hatten die Chatten das ganze feindliche Heer dem Mars und Merkur (*Bio und Wuotan*) geweiht, Ann. XIII, 57. Des Spers wird hier geschwiegen; aber die heimischen Quellen ergänzen des Römers Bericht, indem sie den Gebrauch bei der Weihe und selbst die dabei ausgesprochene Weihformel lehren. Und daß auch im Norden die so Besiegten geopfert wurden und dieß der Sinn der Weihe war, zeigen die Worte, welche Sigrun (*Helgal. II, 23*) zu Hobbrodd spricht, als sie ihn verwundet auf der Walfall findet:

Vorbei ist das Leben, das Weil naht,
Granmars Sohn, deinem grauen Haupt.

Auch Herwar. S. 444 werden alle auf der Walfall Fallenden dem Odin geweiht. Bestätigung gewährt ferner die Gautrell. (FS. III, 34), vgl. mit Sago 104, wo Odin als Großhärðgrani dem Starlather seinen Rostengel giebt, um damit das Opfer an König Wilar zu vollziehen, auf den bei dem Seesturm, wo der zürnende Gott durch Menschenblut versöhnt werden sollte, das Loos gefallen war. Und als Starlather das Reidingsswert begehrt, den König, der nur zur Schau für die Fahrtgenossen, mit welchen er gelooft hatte, sich den Strid umlegen zu lassen glaubte, wirklich hinzurichten, und mit dem Rostengel, der zum Sper ward, zu durchbohren, bedient er sich der Worte: 'So geb ich dich Odin.'

Entfernter gehört die Sitte hieher, sich auf dem Todesbette mit dem Sper ripen zu lassen, wovon die Vngligasaga (Heimskr.) mehrere Beispiele bewahrt hat. Da nur im Kampf Gefallene, die Todeswunden

zur Schau tragen, zu Odin kommen sollten, so bot die Sperrkling, die gewiß auch mit einem Weihopfer verbunden war, ein Auskunftsmittel, in Walhall als ein an Wunden verbluteter Kämpfer Aufnahme zu finden. Auf diese Weise beziehen sich Odins eigene Worte in seinem Runenlied (Hawamal 139):

Ich weiß, daß ich hienag vom Sper verwundet,
Dem Odhin geweiht, mir selber ich selbst.

Dies veranlaßte den Verfasser der Heimskringla, der die Götter menschlich auffaßte, nicht bloß den Rjördr sich auf dem Krankenbette für Odin zeichnen zu lassen; auch Odin selbst riß sich bei ihm im gleichen Falle mit der Spitze des Spers, wobei hinzugesügt wird, und eignete sich alle im Kampf Gefallene zu, was auf die Auffassung deutet, als kämen die Gefallenen deshalb zu Odin, weil auch Er an Wunden gestorben sei.

Es scheint unnötig, mit Petersen 169 auszuführen, daß Odins Sper kein Luftphänomen, sondern nächst seiner Bedeutung als Waffe ein Symbol der Macht und Herrschaft ist. Wer damit berührt wird oder wen er überfliegt, der gehört dem Gotte, wie ähnlich auch Thors Hammer beim Landerwerb ausgeworfen wird, die Grenze zu bestimmen.

Wolf Beitr. I, 12 weist nach, wie in deutschen Märchen der Sper des Gottes zum Stode, ja zuletzt zum „Knäppel aus dem Sack“ ward. Als Sper habe er sich nicht behaupten können, weil der Gebrauch der Spere längst untergegangen sei und das Märchen es mit der Gegenwart halte. Allein A. M. 28, wo es ein wildes Schwein zu erlegen gilt, wird erzählt: „Und als der Jüngste so ein Weilchen gegangen war, trat ein kleines Männchen zu ihm, das hielt einen schwarzen Spieß in der Hand und sprach: Diesen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unschuldig und gut ist: damit kannst du getrost auf das wilde Schwein losgehen, es wird dir keinen Schaden zufügen. Hier kommt der Sper nur als Waffe in Betracht; aber er wird als göttliche Waffe verliehen und durchbohrt das Ungethüm, wie der Sper in Dags Hand den Helgi.

In andern Sagen dagegen erscheint ein Stab, und zwar als Symbol der Macht über den Tod. So wenn in der Legende von St. Petrus der Apostel Petrus den Toten seinen Stab leiht, womit sie das Grab des zu früh gestorbenen Bischofs schlagen und ihm gebieten sollen aufzuerstehen (Gobfr. Hagen 48), oder wenn in den deutschen Gesta Rom. 80 (vgl. 88) der alte Mann seinen Stab leiht, kraft dessen dem Ver-

liehenen in der Hölle Alles gewährt werden muß, was der Herr des Stabes gebiete (vgl. S. 103). Da der Stab hier über die Unterwelt Gewalt hat, so dürfen wir wohl daran erinnern, daß Odin selbst Begtamtsw. 9 die todte Wala vor der Pforte der Hel erweckt, wobei seines Stabes ausdrücklich gedacht wird. Auch der Stab der Gribh, der Mutter Widars, des Gottes der Erneuerung, ist hier zu erwägen: wir werden sie (S. 84. 96) als Unterweltsgöttin kennen lernen, und so hat der Stab auch hier Macht über Tod und Leben.

Außer den hier von Odin verliehenen Waffen muß er auch den Bogen geführt und gleich Apollo, dem er sich auch sonst vergleicht, Pfeile versendet haben, wie wir ja in angels. Zauberformeln von Asengeschoßen lesen. Zwar wenn der Daumen Wodens Finger, Woenlet heißt, so kann dieß daraus fließen, daß er als Wunsch (Oski) auch Gott des Spiels war, vgl. S. 102, wozu Grimm M. 145 die Redensart anführt, beim Spiele laufe das Glück auf dem Daumen. Bekannt ist die Sitte beim Spiel, dem Spieler, dem man Glück wünscht, den Daumen zu halten. Aber man nannte auch den Raum, den man mit Daumen und Zeigefinger bemessen konnte, Woedenspanne, und dieß bezieht Mannhardt auf die Handhabung der Armbrust. Auch seine sicher treffenden Pfeile verleiht Odin nach S. 202.

66. c. Ross und Mantel.

In den nordischen Sagen wird Odins Ross Sleipnir seinen Gänstlingen so wenig als sein Mantel verliehen. Verleihungen dieser Art erscheinen dagegen in Deutschland, wo freilich an die Stelle Odins bald der Teufel, bald ein Engel tritt. Wir gehen dabei von einem Zuge der Haddingsage aus, welche Saxo I, 12 berichtet. Hadding, einer der Gänstlinge Odins, dem er sich zuletzt opfert, ist in einer Schlacht geschlagen: da kommt der Gott, auch hier als einäugiger Greis, dem Fliehenden zu Hülfe, stärkt ihn mit einem Trunk, saßt ihn in den Mantel und führt ihn durch die Luft in die Heimat. Durch ein Loch des Mantels schauend, gewahrt Hadding mit Erstaunen, wie das Pferd über Wellen und Wolken dahin schreitet. Wir bleiben in der im Ganzen doch sehr verworrenen Erzählung unberichtet, warum es in diesem Falle darauf ankam, den Helden so schnell in die Heimat zu schaffen. In den deutschen

Sagen ist dieser Grund angegeben: da die Frist abgelaufen war, binnen welcher der Begünstigte heimkehren sollte, ist seine Gemahlin im Begriff sich wieder zu vermählen. Dagegen steht der den zurückführenden Gott vertretende gute oder böse Geist gewöhnlich im Hintergrunde, während Ross und Mantel, bald das eine bald das andere, hervorgehoben sind. In der Sage von dem edeln Röringer D. 523 so wie R. M. 61 (vgl. Uhlund über Bodmann, Germ. IV, 67 ff.) fehlt zwar ihre Erwähnung, und auch in der berühmten Braunschweiger Sage, deren Held später Heinrich der Löwe ward, sehen wir diesen, nach dem Volksliede und den von A. Göbele (Reinsrit von Braunschweig, Hannover 1850, S. 75) verglichenen Quellen, von dem Teufel durch die Luft getragen, ohne daß des Mantels oder des Rosses gedacht würde, denn die Ochsenhaut, in die er sich von dem getreuen Knecht wickeln läßt, gehört zu der Greisensage und hat mit der Heimkehr und dem Wunschmantel nichts zu schaffen; R. M. ist Wolf Beitr. 6. Jener Hauptzug, die Begünstigung der Ehe, ist aber der Sage so wesentlich, daß er selbst da eindrang, wo er nicht hin gehörte. Ein auffallendes Beispiel gewährt die Sage von Lhebel von Balmoden und seinem schwarzen Teufelsross. Volksbücher IX, 497 ff. Sie ist der normannischen von Richard I. (Wolf 7) auf das Nächste verwandt, nur daß diese an die Stelle des Rosses ein vielfarbiges Tuch setzte, in welchem wir den Wunschmantel wiedererkennen: auf diesem Tuche vollbringt Richard die Fahrt wie Lhebel auf dem Rosse. Durch die Herleiheung derselben wird aber Beiden keine Günst erwiesen: der im Hintergrund stehende böse Geist stellt nur ihre Unerfrodenheit auf eine gefährliche Probe: sie würden es, wenn sie Furcht angewandt hätte, mit dem Leben entgolten haben. Die auf Heinrich den Löwen übertragene Braunschweiger Sage, in der wir einen uralten Mythos erkennen, läßt nur die Heimkehr durch Hülfe des Teufels vollbringen; die normannische und die von Lhebel auch schon die Ausfahrt, also die ganze Reise, woraus sich ergibt, daß letztere zu den Sagen vom wilden Heere gehören, womit wir hier noch nichts zu schaffen haben. Eine Verbindung mit der Sage von der Heimkehr, die der Gott begünstigt, ist aber in beiden und zwar in auffallend gleicher Weise versucht; sie konnte jedoch nur angeflüßt werden. Richard trifft in der Kirche der h. Katharina auf dem Sinai einen seiner Ritter, der vor sieben Jahren in die Gefangenschaft der Sarajenen gerathen war, welchem der Herzog berichtet, seine Frau, die ihn längst todt glaube, wolle binnen dreien Tagen wieder heiraten, und er, der Herzog, sei selbst zur Hochzeit

geladen, Wolt 7. Gerade so findet Thebel in Jerusalem den Herzog Heinrich und theilt ihm mit, daß die Herzogin, die ihn für ertrunken halte, mit einem Pfalzgrafen zur neuen Ehe schreiten werde, wenn er nicht binnen Kurzem heimlehre. Daß die normännische Sage hier die deutsche benutzt hat, kann kein Zweifel sein, denn die Sage von Heinrich dem Löwen hat uralten Grund: sie klingt schon im Zwein, dem Nitter mit dem Löwen, an, dem seine Gemahlin gleichfalls eine Frist zur Rückkehr bestimmt hatte. Auch im Wolsdietrich finden sich ihre Spuren: sie gehört der deutschen Odyssee an und die Vergleichung aller zu ihr zählenden Sagen und so auch Alles was von Heinrich dem Löwen berichtet wird zeigt, daß das Ziel der Reise nicht das Grab des Erlösers oder das gelobte Land war, sondern die Unterwelt, wie die daheim harrende Gemahlin der von Freiern umworbenen Penelope zu vergleichen ist. Wie hierdurch Licht auf die Odyssee selbst fällt, so ergibt sich daraus auch die Verwandtschaft der Haddingsage, denn auch Hadding gelangt Sago 16 in die Unterwelt, und sogar die Mauer, welche bei ihm das Land des Lebens umgiebt, findet sich MM. 61 so wie bei Reinfr. von Braunschweig (Gödeke 60) wieder. Um so wahrscheinlicher wird es nun, daß auch Hadding zu schleuniger Heimkehr, welche der Gott vermitteln muß, denselben dringenden Antrieb hatte wie Heinrich der Löwe.

Auf dem Mantel geschieht nun ferner die Heimfahrt in der Erzählung des Caesarius 8, 59 von Gerhard von Hohenbach (in der Legende von St. Thomas, Zingerle Hschr. f. D. Myth. IV, 39, H e l p a c h), wo wie in dem Volkslied von dem edeln Möringer die Wallfahrt zum Grabe des h. Thomas gerichtet war. Der Antrieb ist hier noch derselbe; dagegen in der Sage vom Wartburgkriege DS. 555, wo der Bunschmantel zu einer ledernen Decke wird, steht dem Heinrich von Osterdingen nicht Braut oder Gemahlin, sondern Ehre und Leben auf dem Spiel, wenn ihn Klingor nicht durch seine Geister in einer Nacht nach Thüringen schaffen ließe. Neben andern Bunschdingen und nur mit unsichtbar machender Kraft erscheint der Mantel auch MM. 92; aber auch hier hilft er die Hochzeit mit einem Andern noch rechtzeitig zu hintertreiben. Vgl. 93 und WM. 68 Des Teufels Pathe. Zuletzt hat er noch in die Faustsage Aufnahme gefunden und ist hier zu großer Berühmtheit gelangt. Das Ross erscheint dagegen außer bei Thebel fast nur in der Sage von Kaiser Karls Heimkehr aus Ungerland, DS. 439 (vgl. Myth. 980), wo es gleichfalls die Wiedervermählung der Kaiserin zu verhindern gilt,

und in der von Uhlant Germ. IV, 93 mitgetheilten Sage von Graf Friedrich von Zollern. Wo sonst noch, und die Fälle sind zahlreich genug, Rosse sich darbieten, sind sie gespensterartig: sie wollen die Menschen nur schrecken und abmatten, wie die bei Reusch 22, oder sie gehören wie das bei Lette und Lemme Br. Volksf. 73 der wilden Jagd oder gar wie bei Caesarius II, 7 der Hölle an, an die selbst Lhebel's Ross, das nur glühende Kohlen frisst, erinnert. Nur Lemme l. c. 76 könnte es von dem Gotte zu Hülfe gesandt sein.

Mit dieser Einen Ausnahme kann Odins Dagwischankunft daraus erklärt werden, daß er als Ehgott den Bruch eines ihm geheiligten Verhältnisses verhindern will; jedoch werden wir §. 91 erkennen, daß allen diesen Sagen ein Mythos von Odin selbst zu Grunde liegt, der in zwei Hauptgestalten in Deutschland nachklingt und fortlebt. Das Ross ist aber in denselben Sagen als ein Symbol der Allgegenwart aufzufassen, die ihm freilich sehr verkürzt wird durch die Vermenschlichung, der alle heidnischen Götter nothwendig anheimfallen. Denn wenn er gleich auf dem windgezeugten Hengst in der kürzesten Frist die weitesten Räume durchwehen mag, so sind doch die Entfernungen keineswegs gänzlich für ihn aufgehoben. Der Mantel, der in deutschen Sagen zu gleichem Zwecke dient, war wohl ursprünglich, wie das viel farbige Tuch der normännischen Sage noch andeutet, der Wolkenhimmel mit seinen wechselnden Farben, Volk 7, woran DMS. 26 nicht Zweifel erregen darf, denn der hier vorkommende Mantel, der aus tausend Lappchen geflickt ist, von welchen ein jeder, wenn man ihn auseinander warf, ein Schloß mit schönen Gärten und Weibern ward, ist zwar die Erdoberfläche; er wird aber auch von einem Frauchen verliehen, in welcher wir die Erdgöttin erkennen, so daß er von Wotans Mantel verschieden ist; wohl aber gehört hieher die §. 113 mitzutheilende Sage von der Schwanenkirche zu Garden, wo Frouwa, an deren Stelle Maria getreten scheint, nicht als Erdgöttin in Betracht kommt, sondern sich mit Wotan in die Herrschaft über Luft und Wasser theilt.

Wir könnten noch von andern Verleihungen sprechen, da die deutsche Sage außer dem Wunschmantel auch Wunschelhüte kennt, welche die Kraft des Mantels haben, während dieser, wo er daneben vorkommt, bloß unsichtbar macht. Ein solches ist Fortunats Wunschhütchen, das neben einem andern Wunschdinge, dem Sadel, vorkommt, wie auch Siegfried neben der Larnlappe (Helmantel) den Hort besitzt. Nach den Ribelungen 1046

lag die unerschöpfliche Kraft des Horts in der Wunschehrtruhe (der Wunsch las dar under, von golde ein rüetelin), deren Name schon auf Wuotan (Wunsch) weist. Dagegen nach Edda 190. 341 lag diese Unerschöpflichkeit in dem Ring Andwaranaut, mit welchem der Schatz, wenn man noch so viel wegnahm, sich wieder vermehren ließ, weshalb er uns schon S. 93 mit Odins mehrbesprochenem Ring Draupnir, von dem andere ebensowenig tröffen, so wie mit Mimirings schatzmehrendem Arming zusammenfiel. Wo uns also dieser Ring oder die an die Stelle tretenden Wunschadel, Brutzfennige oder Hedethaler in deutschen Märcen begegnen, da sind auch sie als von Wuotan verliehen anzusehen, nicht so das Alraun- oder Galgenmännlein. Ein Gleiches gilt von den Wunschwürfeln, *RM.* 82. Denn Odin, von dem alles Heil ausgeht, war als Gott des Glücks auch Gott des Spiels vgl. S. 198 und ihm wird wie dem Mercur die Erfindung des Würfelspiels beigelegt. *Myth.* XXXVI. 136. 140. 958. Selbst die Siebenmeilenstiefel erinnern an die Flügelschuhe Mercur's; wir müssen sie an des Gottes Füße denken, der sie zurückließ, als er in den Berg schlafen gieng. Ormar Odd empfängt seine sicher treffenden von Zwerge geschmiedeten Pfeile (*JMS.* II, 113) von Grimr, welches ein Beinamen Odins ist. Sie vergleichen sich den Freitugeln der deutschen Freischütz-sage. Vgl. *Ruhn BS.* 340. Die von Odin dem Hermodr verliehene Bräune machte wohl unverwundbar wie Hildegren §. 97; der neuere deutsche Aberglaube macht auch ohne Panzer kugelfest durch die s. g. Passauer Kunst oder durch Einheilen einer consecrirten Hostie u. s. w. Gefrörer werden die genannt, welche die Kunst verstehen, kugelfest zu machen. Vgl. *Bingeler Sagen* 321 ff. *Alpenburg* 312.

Anderer Wunschdinge aufzuführen enthalte ich mich, indem ich auf *Myth.* 1127 und *Wolf Beitr.* 10 ff. verweise.

Zu beachten ist aber eine Reihe von Märcen, in welchen, wie *RM.* 92. 93. 193. 197., vgl. *DMS.* 20. 23, mehrere solcher Wunschdinge zugleich erscheinen: ihre Besitzer sind um sie in Streit gerathen, und ein dritter, der zum Schiedsrichter aufgerufen wird, bemächtigt sich selber ihrer, wie das schon Siegfried in den Nibelungen 89 thut, der so den Hort, die Larnlappe und das Schwert Balmung gewinnt. In *RM.* 93 sind es Stod (Schwert), Pferd und Mantel, *Alt. Bl.* I, 297 Schuhe, Hut und Mantel; dagegen *RM.* III, 401 nur ein Mantel, *RM.* 193 nur ein Sattel, der aber auf das Pferd hinweist. Schwert und Pferd werden auch Skinnisföc S. 9 erfordert, um durch Wafurlogi zu

relten und die Braut zu gewinnen. Und so finden sie sich als Gram und Grani bei Sigurd in der Edda und Wölfungasaga wieder, da er wie Skirnir, der an Freys Stelle getreten ist (f. o. S. 69) durch Wafurlogi reitet. Statt dieser wird in den Märcen der Glasberg oder der goldene Berg genannt, was keinen Unterschied macht, denn auch der Glasberg ist ein Seelenaufenthalt, wie Wafurlogi nach §. 30. die Unterwelt umgiebt. Diese Wunschdinge haben also die Kraft wie der Stab S. 198 dieses sonst unzugängliche Reich zu erschließen. Haben sie auch hier einen Bezug auf Wuotan? Nach der Sigurdsage sollte man dieß bejahen, da sowohl das Schwert Gram, das Odin seinen Vater Sigmund gewinnen ließ (§. 64. 66), als das Ross Grani, das Sleipnir gezeugt hatte, von Odin herrühren. Aber in Skirnissför sehen wir ja beide, Ross und Schwert, in Freys Besitz. Zur Verneinung der Frage reicht dieß noch nicht hin: was Skirnissför von Freys Diener Skirnir erzählt, muß einst von Odin gegolten haben. Denn wenn Staldf. 59 von Blodughöfi, das wir oben für Freys Ross nahmen, gesagt wird, Welis Lödter habe es geritten, so waren wir zwar nach Skirnissför 16 berechtigt, dabel an Freyr zu denken, weil diesen Gerda ihres Bruders Mörder nennt; allein an derselben Stelle von Staldf. heißt es kurz zuvor, der kraftreiche Attribr habe Blodughöfi geritten: Attribr ist aber nach Grimnism. 48 ein Beinname Odins. Dazu kommt, daß Gerda Staldf. 19 Friggs Nebenbuhlerin heißt (vgl. S. 68 o.): sie galt also einst für Odins Gemahlin oder Geliebte. War es Odin, der Welis erschlug und Gerda gewann, so bezog sich auf ihn der in Skirnissför enthaltene Mythos, was sich nur aus seiner Eigenschaft als Sonnengott (§. 74), die hernach auf Freyr überging, erklärt: es war mithin Wuotans Ross und Wuotans Schwert, welche durch Wafurlogi führen, den Glasberg zugänglich machen und die Unterwelt erschließen. Darum bedarf auch Hermodur, da er zur Unterwelt reitet (§. 33), Odins Ross Sleipnir, wie Sigurd den Grani, Skirnir den Blodughöfi, ja vielleicht Hermodur zu demselben Zweck auch Helm und Brünne (§. 64), welche zusammen den Mantel vertreten würden, denn auch dieser Hymnl. 2 verhängte Zug kann aus der Göttersage in die Heldensage gelangt sein.

67. Ewinyfylling.

Seinen Lieblingen theilt Wuotan, um ihnen zu Macht und Herrschaft zu verhelfen, nicht bloß seine Wunschdinge mit, die seine eigenen Attribute

sind, er lehrt sie auch die Kriegskunst, namentlich die von ihm selbst erfundene Schlachtordnung. Schon jenen Hadding (§. 66) unterwies er wie er die Rotten keilsförmig aufstellen müsse, Sago 171 (Müller 52), was nach Tac. Germ. „Acies per cuneos disponitur“ die den Deutschen eigenthümliche Anordnung war. Im Norden hieß sie Swinfilling, weil sie die Gestalt des Eberhäufels nachzuahmen schien. Das jüngste Beispiel begegnet in der Sage des Dänenkönigs Harald Hildetand (Kriegszahn), mit dem die historische Zeit anbricht. Durch Zauberei und Odins Geschenk unverwundbar, pflegte er diesem die Seelen der Erschlagenen zu weihen, was auf den Sper Gangnir und den an ihm hängenden Gebrauch hindeuten könnte. Vor dem Kriege mit dem Schwedenkönig Ingo gedachte er den Ausgang des Kampfs durch Weissagung zu erforschen: da erschien ihm ein einäugiger Greis von hervorragender Gestalt, unterwies ihn in der Kriegskunst und lehrte ihn außer einer neuen Weise, in der Seeschlacht die Schiffe zu ordnen, die Rotten keilsförmig aufstellen. Mit diesen Lehren ausgerüstet besiegte er die Schweden, Sago VII, 138. Aber am Schluß seines Lebens sollte er den Gram Odins erfahren. Es war in der berühmten Bravallaschlacht, welcher der gealterte, erblindete Harald nur im Wagen bewohnen konnte. Sein Wagenlenker war Odin selbst, welcher die Gestalt des Häuptlings Bruni angenommen hatte. Der erblindete König, das ängstliche Geschrei der Seinen vernehmend, befiehlt jetzt dem Bruni, des Feindes Schlachtordnung zu erforschen. Bruni gehorcht, lehrt aber lachend zurück mit der Nachricht, es sei die keilsförmige. Betroffen rief Harald: Wer hat den König Hring gelehrt, seine Scharen so aufzustellen? Ich glaubte, Niemand kenne diese Schlachtordnung als Odin und ich. Will Odin mir nun den Sieg mißgönnen? das ist nie zuvor geschehen und ich bitte ihn, daß er auch diesmal den Dänen Sieg gebe: alle, die im Kampfe fallen, will ich ihm weihen. Aber Bruni riß den König aus dem Wagen und traf sein Haupt mit seiner eigenen Keule. Sago 146. Sögubr. (FAS. I.) 8. 9.

Auf Odin als Erfinder des Swinfilling bezieht Müllenhoff Hskr. VII, 529 den bei Meichelbed Nr. 629 a. 843 vorkommenden Eigennamen *Folchans*; so wird *Kerans* ebendasselbst von dem Sper verleihenden Gott §. 67 hergenommen sein.

68. Schutzverhältnisse.

Allerdings scheint hier Odins Verhalten gegen seinen Schützling durch eine Zweideutigkeit entstellt, die vielleicht schon sein Beinamen *Zweggi* (der Zweifache) ausdrücken sollte. Sie liegt aber doch in dem Wesen des Gottes und der Natur des Kriegsglücks, dessen Wandelbarkeit alle großen Feldherren erfahren haben. Auch wird sie nach der Darstellung in *Edgubrot* dadurch gemildert, daß *Hilbetand*, weil er den Dänen zu alt geworden war, auf dem Schlachtfelde zu sterben begehrte, weshalb er den König *Fring*, seinen Schwestersohn, aufgefordert hatte, ein Heer zusammen zu ziehen und ihm in der Schlacht zu begegnen. Aber der eigentliche Grund liegt noch tiefer: die geheime Bedingung aller mit Odin eingegangenen Schutzverhältnisse ist eine Selbstweihe, die wie bei *Styrbiörn* §. 65 (der sich dem Odin weihte und seinen Tod auf 10 Jahre bestimmte, wie auf dieselbe Frist *R. Gírf* sich dem Odin gab, daß er ihm Sieg verleihen sollte, *M.* 970), auf gewisse Fristen gestellt werden kann, einmal aber doch immer von dem Gotte geltend gemacht wird. Wie er bei kurzer Frist zu entschädigen weiß, sahen wir an *Helgi*, dem, als er nach *Walhall* kam, Odin anbot, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Wie alt *Hadding* ward, der sich dem Gott zu Ehren freiwillig erhängte, wissen wir nicht genau; dem *Harald Hilbetand* hatte er ein langes Leben bis zum Ueberdruß bewilligt; Aehnliches wird uns *Staldsl.* 64 von *Halldan* dem Alten gemeldet. Dieser stellte mitten im Winter ein großes Opfer an und verlangte, dreihundert Jahre in königlicher Gewalt zu leben. Da erhielt er zur Antwort, ihm solle nicht mehr als das längste Menschenalter zu Theil werden; aber in all dieser Zeit würden aus seinem Geschlecht nur erlauchte Männer und Frauen hervorgehen. Der Selbstweihe wird hier geschwiegen und vielleicht war Odin durch das vorausgegangene große Opfer befriedigt, wie nach *Heimskr.* I, 29 König *Den* sich durch das Opfer seiner Söhne hohes Alter erkaufte: jeden zehnten Winter schlachtete er dem Odin einen derselben und ward so alt, daß er zu Bette liegen mußte und aus dem Horne trank wie ein kleines Kind.

Als vom Stierschwert das schlante Ende
 Er zum Munde mit Mühe hielt,
 Mit Blut besudelt der Söhne Leib
 'Schlürft' er liegend aus der Spitze des Horns.
 Es konnte der graue König im Osten
 Das Schwert des Opfers schier nicht mehr halten.

Aber in andern Fällen muß man die Selbstweihe, auch wo ihrer nicht ausdrücklich gedacht ist, hinzudenken und was in deutschen Sagen von Bündnissen mit dem Teufel erzählt wird, daneben halten, wo sie dann ihrerseits wieder von solchen mit Odin eingegangenen Schutzverhältnissen Licht empfangen. Auch der Teufel bewilligt seine Hülfe, wie bei dem Faust des Puppenspiels und des Volksbuchs, meist auf feste Jahre; andere läßt er, wie den goetheschen Faust, alt und blind werden wie Hildetand; aber nie versäumt er, sein Opfer wie Odin als Bruni in Empfang zu nehmen.

Jenes heidnische Schutzverhältniß, dessen Eingehung bei Girsch at golas Odhni hieß, kann auch schon von den Eltern eines Kindes vor oder bei dessen Geburt eingegangen werden, wie bei der Bierbrauenden Geirhild (ZNS. II, 26. Myth. 977), die dem Höttr (Odin) für seinen Beistand verheißen mußte was zwischen ihr und dem Fasse sei; sie wußte nicht, daß sie damit ihren Sohn Wikar S. 196 Odin gelobt hatte. In deutschen Sagen lehrt dieser Zug vielgestaltig wieder; außerdem schließen sich auch unsere Märchen von Gevatter Tod (R. M. 44) und des Teufels Patenschaft BM. 68 hier an. Vgl. §. 146. Unaufgefordert nahmen die Götter an dem Schicksal einzelner Menschen vorzüglichen Antheil, wie in Grimnismal Odin an Geirröðh, die Frigg aber an seinem zwei Jahre ältern Bruder Agnar: daran knüpft sich eine Wette zwischen beiden göttlichen Gatten, die sich durch Friggs List zu Gunsten ihres Pfleglings entscheidet. Derselbe Wettstreit wiederholt sich bei der Sage vom Auszug der Langobarden DS. 389. Ztschr. V, 1, f. §. 108; im Wesentlichen eins mit jener in Grimnism., nur daß an die Stelle der feindlichen Brüder zwei feindliche Völker treten. Die List, deren sich hier Fröa (Frigg) bedient, Odobans Wette umzulehren, lehrt im Märchen von Gevatter Tod wieder, so daß dieser Zug den engen Kreis unserer Schutzverhältnisse nicht verlassen hat. An Starkadrs Verhältniß zu Hroskardgrani sahen wir oben ein Beispiel, daß die Gunst Odins mit der Feindschaft Thors erlauft werden mußte, und dieß ließe sich noch an mehreren der Thorshelden, welche Uhlund (Mythus des Thor) besprochen hat, darthun. Ein solcher Gegensatz zwischen Thor und Odin bildet auch die Grundlage des freilich spätern Harbarðsliedes. Auch andere Götter haben ihre Schutzbefohlenen, wie schon die Namen Fröwin, Baldewin, Wregovine auf solche Gönnerschaft hinweisen.

69. Verheißung Walhalls.

Schon oben ist gesagt, daß Odin als Gott des Geistes besonders den kriegerischen Geist, den germanischen Heldengeist bedeutet, und so sahen wir ihn auch §. 97 die keilförmige Schlachtorbnung lehren. Als Geber alles Guten konnte er, wie die Sage vom Auszuge der Langobarden ausdrücklich sagte, kein höheres Gut verleihen als den Sieg. Darauf gehen viele Beinamen und Attribute, darum sind ihm die Thiere des Schlachtfeldes heilig, darum kommt Niemand in seinen Himmel, der nicht in der Schlacht gefallen oder an Wunden gestorben ist. Seine himmlische Halle heißt darum Walhall wie er selber Walvater, weil Wal den Inbegriff der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet und alle seine Wunschsohne sind, die auf dem Walplaze fallen. Die Walküren, die eben so seine Wunschmädchen heißen, oder Freyja, aus welcher sie vielfältigt sind, sendet er aus, den Wal zu rufen und seiner himmlischen Halle als Einheriar (Schreckenskämpfer) zuzuführen D. 20. Dort geht er seinen Gästen entgegen und empfängt sie an der Schwelle; schon vorher hatte er das Wal rufen lassen zu ihrem Empfange, wie das im Girdismal (Stabst. 2) herrlich geschildert ist. Sie trinken mit den Göttern den süßen Meth, der aus dem Euter der Ziege Heidrun 46. 19 fließt (D. 39) oder den Begeisterungsstrahl der Asen und Ealden, dessen Ursprung D. 57. 58 erzählt ist. S. §. 16. Auch die Speise, das Fleisch des Ebers Sæhrimur, ist ihnen mit den Göttern gemein. Jeglichen Tag wird er gesotten, heißt es D. 38, und ist am Abend wieder heil. Auch an Kurzweil fehlt es da nicht: jeden Morgen, wenn sie angelleidet sind, wappnen sie sich und gehen in den Hof und fällen einander. Das ist ihr Zeitvertreib. Und wenn es Zeit ist zum Mittagmal, reiten sie heim gen Walhall und setzen sich an den Trinktisch D. 41. Vgl. oben S. 47. So ist ihr Leben eine Fortsetzung, aber zugleich eine Verklärung des irdischen.

Zwar ist Alles das nicht bloß als Belohnung aufzufassen, da wie S. 130 ausgeführt ward, Odin zugleich seine Macht gegen die Riesen stärkt, indem er die berühmtesten Helden, die er im Kampfe fallen läßt, in seine himmlische Halle zieht; wie auch das tägliche Kämpfen der Einherier als Vorübung auf den letzten Weltkampf gefaßt werden kann. Doch aber war diese Unsterblichkeitslehre und das in Walhall verheißene Freudenleben ein mächtiger Antrieb zu todesmuthigem Kampfe; dieser Glaube lehrte den Tod verachten und bildete Helden, obgleich Petersen 299 richtig

bemerkt, man dürfe das auch umkehren und sagen, die den Germanen angeborene Tapferkeit und Unerfchrodenheit habe die Lehre von Odin und Walhall geschaffen. Wenn aber Gangleri D. 39 fragt: „Was haben die Einherier zu trinken, das ihnen so genügen mag als ihre Speise? Oder wird da Wasser getrunken?“ und Har antwortet: „Wunderlich fragst du nun, als ob Allvater Könige, Jarle und andere herrliche Männer zu sich entbieten würde und gäbe ihnen Wasser zu trinken. Ich weiß gewiß, daß Manche nach Walhall kommen, die meinen sollten, einen Trunk Wassers theuer erkaufte zu haben, wenn ihnen da nichts Besseres geboten würde, nachdem sie Wunden und tödliche Schmerzen erduldet haben“, so ist das in echt heidnischem Sinne gesprochen und schwerlich würde sich der Germane so freudig in den Kampf gestürzt haben, wenn man ihm gesagt hätte, daß der Eber Söhrimnir, das Bild der Sonne, nichts als das Licht des Tages sei, das sich täglich erneut, und Heidrums Milch nichts als die klare Aetherflut, der reinste Lichtstrom, der unsterblichen Lungen allein zuträglich, ihnen zur Quelle des ewigen Lebens wird. Gleichwohl treffen diese Deutungen den ursprünglichen Sinn des Mythos, und selbst die überlieferten Namen in Grimnism. Str. 18:

Andhrimnir (der Koch) läßt in Eldhrimnir (den Kessel)
Söhrimnir kochen,
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige,
Was die Einherier essen.

lassen sich damit in Uebereinstimmung bringen. Peterfen 232. Aber welche Auslegung wir jetzt auch wählen, gerade in ihrer Bildlichkeit war Odins Lehre geeignet, auf die Gemüther zu wirken. Dem tapfern Kämpfer konnte es gar nicht fehlen: fiel er in der Schlacht, so wurden ihm Walhalls Wonnen zu Theil; hatte ihm aber Odin Sieg verliehen, so mochte er so begnadet dem Feinde wohl gönnen, bei Odin zu gasten. Vgl. Snorri Heimskr. I, Cap. 10. So war jeder Ausgang willkommen, und man begreift, wie diese Helden, „wenn des Lebens Stunden verlaufen sind, lachend sterben“. Raskum. 25.

Auf den Befiz Walhalls bezieht sich wohl Odins Beinamen der Mann vom Berge, wie er von Sigurd genannt sein will, Sig. Fasn. II, 18. In Sigrdr. (191) sahen wir ihn auf dem Berge stehen mit blankem Schwert, den Helm auf dem Haupte. Der Himmel der Asen lag demnach ursprünglich auf dem Berge und ward erst später in höhere Sphären gerückt, wie wir gleiche Anschauungen bei unverwandten Völkern

haben. Nach der entgegengesetzten Ansicht lag aber der Himmel in dem Berge, im Schooß der Erde, und diese scheint an den Wanengöttern zu haften, wenn sie gleich jetzt nach dem eddischen System in Asgard Aufnahme gefunden haben. Vgl. §. 59. Diese Anschauung finden wir in Deutschland wieder und auch hier treffen wir die Einberler bei ihm: es sind seine Krieger und Helden, die neben ihm dem Tag entgegenschlummern, wo sie in der Schlacht auf dem Walserfelde den letzten Kampf kämpfen und ihre alte Herrlichkeit wieder heraufführen sollen. Nach dem vielgestaltigen Volksglauben begleiten sie ihn aber auch schon früher, wenn dem Vaterlande Gefahr droht, in dem wüthenden Heer §. 72 oder alljährlich, wenn die wilde Jagd §. 73 aus dem Berge braust.

70. Kriegerischer Character.

Die kriegerischen Eigenschaften Odins überragen auch dem Verfasser der Heimskringla, der als Christ die Götter gleich Sago historisch aufsaßen und vermenslichen mußte. Wie diesem Odin ein betrügerischer Zauberer, so ist er dem Snorri ein großer Heermann und Eroberer, der von Asien ausziehend den Dienst der Asen nach dem Norden brachte. Nach S. 178 beruht dieß auf falscher Etymologie, da in dem Namen der Asen, deutsch Ansen, ein n ausgefallen ist, was jeden Bezug auf Asien abschneidet. 'Odin konnte auch machen', heißt es E. 6: 'daß seine Feinde in der Schlacht blind oder taub oder erschreckt wurden und ihre Waffen nicht schärfer verwundeten als Ruthen; aber seine Mannen drangen ein ohne Panzer und waren wüthend wie Hunde oder Wölfe, bißen in ihre Schilde, waren stärker als Bären oder Stiere: sie schlugen die Gegner zu Boden; ihnen aber schadete weder Feuer noch Eisen. Dieß wurde Berserkerzug genannt.'

Unmittelbaren Antheil nahm Odin nicht selten an den Schlachten der Menschen. Er ist wohl der Gott, quem adesse bellantibus credunt. Tac. Germ. 7. Als er den Hadding in der keilsförmigen Schlachtordnung unterwiesen hatte, stellte er sich hinter die Reihen, zog eine Armbrust hervor, die erst ganz klein schien, aber gespannt wuchs, legte zehn Pfeile zugleich auf die Sehne und erlegte damit eben so viel Feinde. Sago 17. Dem menschlich aufgefaßten Valder §. 35 kämpft er mit Thoro und andern Göttern zur Seite. Welchen Antheil er an der Bravallaschlacht nahm, ist oben berichtet; in Hroff Krakis letztem Kampf leistete er den

Schweden auf weißem Roß und mit weißem Schilde bedeckt Reistand; doch wird er dem Harki erst sichtbar, als dieser nach Rutas Rath durch den Armring schaut, Sago 37, was sich der deutschen Schulterblattschau (Myth. 891. Zeitschr. V, 536) vergleicht, die geisterflüchtig macht.

Bei dem Fall der Söhne Jonaturs erschien Odin im Schlachtfeld, Sago VIII, 154—57 nennt ihn ausdrücklich; die entsprechende Stelle der Wölfl. S. führt ihn wie gewöhnlich als eindringigen Greis ein: so bleibt kein Zweifel, wer in Hamdismal 13. 26 der in der Bränne geborgene hohe Berather ist, der Jörmunreks Kämpfern zuruft:

Schleudert Steine, wenn Geschoße nicht haften
Noch scharfe Schwerter, auf Jonaturs Söhne.

Was ist Odin hier anders als die in der Schlacht entbrennende Kampfwuth, die, ein unsichtbarer aber schrecklicher Widersacher, mit unscheinbaren Waffen ein großes Blutbad anrichtet, und was den Schwertern und Speeren nicht fallen will, mit Steinen zu Boden schmettert? So werden auch die nächsten Zeugnisse zeigen, daß es nur der eigene kriegerische Sinn war, den die Germanen in Odin anschauten. Dieser Sinn lebte vornehmlich unter den Edeln und Fürsten: Bauern und Knechte, welchen der Ackerbau überlassen blieb, konnten dem Kriege nicht geneigt sein, der ihre Saaten zertrat, ihr Vieh schlachtete, ihre Gehöfte in Flammen aufgehen ließ. So lassen sich die Worte Harbardsl. 24 verstehen:

Odin hat die Fürsten, die im Kampfe fallen,
Thor hat der Thräle (Knechte) Geschlecht.

Ein eigener Himmel Thors ist so wenig bezeugt, als daß der freie nordische Bauer oder der Knecht, der als Waffenträger seines Herrn in der Schlacht fällt, nicht zu Odin komme. Freilich nur wenn er im Gefolge seines Herrn nach Walhall fährt, geht ihm Odin entgegen, Gautreksl. 8. Aber dieselbe Stelle des Harbardsliebes sagt aus, daß es Odin ist, der die Fürsten verfeindet und dem Frieden wehrt. Als Zwietrachthister erscheint er auch Helgakw. f. II, 32, wo sich Dag bei der Schwester, der er den Gemahl erschlagen hat, mit den Worten entschuldigt:

Odin allein ist Schuld an dem Unheil,
Der zwischen Verwandte Zwistrunen warf.

Nicht als ob Odin den Bruch der Sippe wollen könnte, nur so weit der Krieg von der Sitte geboten wird, steht ihm Odin vor: den widernatür-

lißen, welcher Verwandte gegen Verwandte führt, haben wir oben S. 126 nach der im Norden seit der Wöluspa herrschend gewordenen, allerdings jüngern Ansicht, als Tyr's Werk erkannt. Allein Dag hatte dem Odin für Baldr's Rache geopfert: den Vater an Helgi zu rächen, gebot ihm die dringendste Pflicht, die Ausnahmen so wenig erleidet als Aufschub (§. 34), und so war es auch hier noch der der Blutrache ergebene germanische Geist selbst, der in Odin angeschaut zwischen Schwägern blutige Entzweiung gesät hatte.

71. Lusterscheinungen.

Auf Odin als Kriegsgott ist auch die unter dem Namen des wüthenden Heeres bekannte Lusterscheinung Reitender oder zum Kampf aufziehender Krieger bezogen, obgleich ihr sowohl als der verwandten wilden Jagd der dahinbrausende Sturmwind ursprünglich zu Grunde lag. Bis Krieg und Jagd, die beiden Hauptbeschäftigungen edler Germanen, so scheinen auch wüthendes Heer und wilde Jagd verschieden. Die wilde Jagd ist mehr norddeutscher Glaube; das wüthende Heer mehr süddeutscher. Die Schilderungen der wilden Jagd sind grausenhafter als die von dem wüthenden Heer, deren Greuel erst in der Zukunft liegen. Beide hatten aber in dem empörten Lustelement, von dem Odin ausgieng, einen gemeinsamen Anlaß: der Volksglaube war wohl berechtigt, sie ineinander fließen zu lassen. Ihnen verbindet sich aber ein drittes: Götter in diesen Stürmen zu sehen, war ihre befruchtende Kraft schon Anlaß genug; dazu fielen sie meist in alttheilige Zeiten, wo segnende Gottheiten ihren Um- und Einzug hielten und von dem erwartenden Volk mit Opfergaben empfangen wurden. Daher zieht nicht Wotan allein an der Spitze der wilden Jagd, es sind auch andere Gottheiten, vornehmlich weibliche, die als Verkörperung jener Stürme Bäumen und Früchten des Feldes Segen spendeten, denn wo der heilige Zug vorüberfuhr, da schwoilen die Saaten üppiger, oder wo sie den Weg durch eine Scheune nahmen, mehrte sich der Reichtum in den Garben. Zeitschr. f. d. A. VII, 388. Es bedeutet ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht sausen und brausen hört, und kommt es recht zeitig im Frühling, so wird bald alles grün. Meier I, 114. 129. 131. 139. Wenn das Rodertweibchen sich sehen läßt, giebt es Heu und Frucht in Hülle und Fülle. Baader 158. Als ein wohlthätiges Wesen erschien auch der Gott, als

er den erschrocken Holzdieben zurief: „Was macht ihr hier? die Nacht ist mein und der Tag ist euer.“ Wird doch sogar jenes Saufen und Brausen hier und da als ein entzückender Gesang geschildert. An diese einziehenden segnenden Götter erinnert noch der in Tours erscheinende Wagen des Königs Hugo (Capet), der einen heidnischen Götterwagen, sei es nun Freyr, Thors oder Odins vertritt.

In christlicher Zeit konnte sich dieß nicht in alter Würde behaupten; nur wenige Erinnerungen daran bewahrt der Volksglaube einzelner Landstriche: wo sie nicht als Helden wiedergeboren wurden, die dem Volke lieb den Eifer der christlichen Priester nicht herausforderten, erscheinen die Götter in Gespenster, Teufel und Hexen verkehrt, denn obwohl die weiblichen Gottheiten am glimpflichsten behandelt wurden, sehen wir doch auch sie aus holden in unholde gewandelt und durch langen Schwanz bei schö-nem Angesicht entstellt. Schon die alten Gottheiten hatten einen Bezug auf die Welt der Todten: nicht nur die Einherier fuhren in Wotans Geleit, auch bei Frouwa, Berhta und Holla weilten die Seelen ungeborner Kinder, und früh gestorbene kehrten zu ihnen zurück; das Christenthum machte sie zu ungetauften und gesellte ihnen alle Schreden der Hölle. Da sah man bekannte Trunkenbolde und Selbstmörder in gräßlicher Ver-stümmelung, Reiter ohne Kopf oder den Kopf unterm Arm, oder das Gesicht im Nacken sitzend; andere waren quer auf den Sattel gebunden; die Pferde lohlschwarz, dem Schimmel Wotans unähnlich, oft dreibeinig statt achtfüßig, mit flammenden Augen, die Nästern funtensprühend; den Hunden hingen glühende Zungen lechzend aus dem Hals; der ganze Zug, wie er aus der Hölle hervorbrauste und dahin zurückkehrte, selbst einzelne Höllenstrafen vor die Augen führte, schien zur Pein der mehr gejagten als jagenden Geister bestimmt, den Menschen aber zum Schrecken, ja zum Verderben, denn sobald sie den haarsträubenden Sauf in den Lüften vernahmen, das Wiehern und Schnauben der Pferde, der geheulten Hunde Bellen, der Peitschen Knallen und der „fatschenben“ Jäger Huhu, Hallo, Hoto! werfen sie sich mit dem Gesicht auf die Erde und lassen den toben-den Geisterschwarm vorüberbrausen, vor dem etwa nur das Kreuzzeichen schützt oder die Mitte des Wegs (Myth. 876); auf dem Felde betroffen muß man unter die Egge kriechen (Myth. 961), auf dem Hofe den Kopf in die Speichen eines Wagenrades stecken, denn leicht würde man sonst ergriffen und meilenweit mit fortgeführt: auf abflüzigem Felsen stände man sich wieder oder in unbekanntem Lande und wüßte sich erst nach

Jahren in die Heimat zurückzukehren. Zu diesem Höllenaufzug kommt die Aussage der gespenstischen Reiter, daß sie Verdamnte seien, die zur Strafe diese Marter erleiden: weil sie gewünscht haben, ewig jagen zu dürfen, sind sie verwünscht worden ewig jagen zu müssen. Doch begegnen auch freundliche, noch aus dem Heidenthum vererbte Züge: geringe Dienste belohnen sie reichlich; das Band, woran ein Bauer dem wilden Jäger die Hunde gehalten hatte, bringt ihm Segen, so lange er es besitzt; für Hufeisen giebt er Ducaten; die Späne von Berchtas Wagen verwandeln sich in Gold; selbst der Schuß, welchen das Adergeräth gewährt, weist auf die alten, dem Landbau holden Götter.

Jenes dritte (S. 211), der Umzug der Götter, wird noch beim Gottesdienst wieder ins Auge gefaßt werden; hier haben wir es zunächst mit den beiden andern Auffassungen dieser Lusterscheinungen zu thun.

72. a. Wäthendes Heer.

Wo in der Schlacht die Kampfswuth entbrannte, ward Odin sichtbar §. 70; aber auch vor der Schlacht, ja selbst vor dem Kriege erscheint er und da bedeutet es dem Volke den nahe bevorstehenden Ausbruch des Krieges. Schon Heimskringla I, 10 meldet, Odin lasse sich oft vor dem Beginn großer Kriege sehen. Aber selten naht er allein, wie MS. XI; p. 55—56, wo er in der Nacht vor der Schlacht bei einem Schmiede einkehrt, sein Roß beschlagen zu lassen, womit man Zingerles Lyr. S. Nr. 5 vergleiche; in Deutschland zieht er gewöhnlich an der Spitze seiner Scharen aus einem der Berge, in welchen er nach der Sage mit seinem ganzen Heere versunken ist; aber nicht mehr Odin wird genannt, sondern einer der an seine Stelle getretenen Lieblingshelden des Volks, von deren Bergentrückung schon oben §. 53 die Rede war. Ehe ein Krieg ausbricht, thut sich der Odenberg bei Gudensberg auf, Kaiser Karl kommt hervor, pößt in sein Horn und zieht mit seinem ganzen Heer aus. MS. 26. Es bedeutet Krieg, wenn Wöking (Wittekind) aus der Babilonie reitet. Bechst. Sagenb. 319. Vgl. Ruhn MS. I, 253. Nach Panzer 15 rührt sich bei herannahendem Kriege Kaiser Friedrich im Untersberg, Waffengelöse schallt aus der Höhle, Ritter und Knappen auf feurigen Rossen, in glühendem Panzer und mit flammenden Waffen durchstürmen die Gegend um Rittersnacht. Eine Luftspiegelung, die 1638 in Norddeutschland gesehen wurde und ein Seegefecht darstellte, zeigte den Einfall der Schweden.

den in Polen an, der bald darauf erfolgte. Abseits spazierte ein Mann von mehr als menschlicher Länge in breitem Hut und langem Rod, der ihm bis auf die Füße hing. Höllicher Proteus 229. Grohmann (vgl. §. 128) 31. Es bedeutet Krieg, wenn die Unterbergsmanteln sich in Waffen zeigen; wenn man aus der Höhle des Berges Trommelschall und Waffengeklirr hört, wird das Land von feindlichen Truppen überschwemmt. Bernaleken Alp. 65. Am Bekanntesten und noch kürzlich wieder in den Zeitungen gemeldet ist der Auszug des Rodensteiners nach dem Schnellerts, der dem des Rothenthalers im Aargau gleicht. Myth. 692. DS. 169. „Wenn ein Krieg bevorsteht, zieht der Rodensteiner von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Schnellerts bei grauer Nacht aus, begleitet von seinem Hausgehind und schmetternden Trompeten. Er fährt durch Hecken und Gesträuche, durch die Hofraithe und Scheune Simon Daums zu Oberlainsbach bis nach dem Rodenstein, flüchtet gleichsam, als wolle er das Seinige in Sicherheit bringen. Man hat das Anarren der Wagen und ein Hohoschreien, die Pferde anzutreiben, ja selbst die einzelnen Worte gehört, die einherziehendem Kriegsvolk vom Anführer zugerufen werden und womit ihm befohlen wird. Zeigen sich Hoffnungen zum Frieden, dann kehrt er in gleichem Zuge vom Rodenstein nach dem Schnellerts zurück, doch in ruhiger Stille, und man kann dann gewiß sein, daß der Friede wirklich abgeschlossen wird.“ Eigentlich ist es wohl der Schnellertsgeist (Wotan), der nach dem Rodenstein zieht. Auch er läßt sich sein Ross beim Schmied beschlagen (Wolf Beitr. 58), wie das eben von Odin erwähnt wurde, und so darf man auch an den Schmied Voldermann denken, der nach Ruhr NS. 221 bei Kaiser Friedrich im Riffhäuser sitzt. Wie der Schnellertsgeist nach dem Rodenstein, so zieht auch Kaiser Karl aus dem Odenberg in einen andern Berg. Was ist der Zweck dieses Auszugs? Sollten sie dem Vaterlande in seiner Noth zu Hülfe eilen wollen? Wenn feindliche Völker den Rhein überschreiten, zieht ihnen der Rodensteiner aus dem Schnellerts entgegen; er kehrt wieder in den Berg zurück, wenn der Feind über den Rhein zurückgegangen ist. Anderwärts sehen wir christliche Gesinnung sich mit vaterländischer mischen. Vor der Schlacht von Roosebeke hörte man Waffengeklirr und Getöse und Stimmen wie streitender Heere aus dem Goldberge bei Audenaerde schallen (Wolf Beitr. 60) und vor dem großen deutschen Freiheitskriege das Rüstheer mit Musik und Trommeln über Blaubeuren hingiehen, Meier 146. vgl. 153. Die große Stadt Rems in Baden ist mit zwei christlichen

Heeren versunken: bei bevorstehendem Krieg ertönt aus der Tiefe Trommelschlag und das Geläute der Ränkerghoden. Einst aber, wenn die Christen zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen den letzten Rettungskampf gegen die Ungläubigen wagen, kommen die zwei Heere ihnen zu Hülfe und hauen den Feind in Stücke. Nach diesem gelangen sie zur ewigen Ruhe und die Christen auf Erden werden an Heiligkeit der ersten Gemeinde unter den Aposteln ähnlich. Waader 40. Unter dem badischen Schloß Hochberg sitzen zwölf Männer im Berge an einer Tafel oder spielen mit goldenen Regeln und Kugeln. Diese zwölf Männer (die zwölf Äsen) sind in die Burg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in der großen Noth ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden. Waader 67. vgl. 167. Auch Kaiser Heinrich, der im Südmer Berge sitzt, wird wiederkehren, wenn Goslar einmal in großen Nöthen ist, Rußn NS. 108. Nach DS. 21 sollen die im Schloße Gerolsed im Wasgau schlafenden uralten deutschen Helden, worunter Witekind, der hürnen Siegfried und viele andere, wenn die Deutschen in den höchsten Nöthen und am Untergang sein werden, ihnen mit ellißen alten Völkern zu Hülfe kommen. So werden auch die drei Telle, die Stifter des Schweizerbundes, auferstehen und aus ihrer Felskluft rettend hervorgehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kommt. DS. 297. Das mögen spätere Deutungen sein; sicherer ist es die Aufregung der Gemüther, die dem Kriege vorhergeht, der wieder erwachte kriegerische Geist, die in der gespenstigen Erscheinung des Gottes und seines Heeres angeschaut wird.

Zuweilen findet sich die Meldung von kämpfenden Heeren, die in der Luft erscheinen ohne die Deutung auf bevorstehenden Krieg. Myth. 892. Meier I, 123. In diesem Mittelgliede scheint der Uebergang gefunden zu den gewöhnlichen Sagen von dem nächtlichen Umzug des wäthenden Heeres, das auch Wuotunges, Wuotas und Wuotas Heer heißt, Meier I, 127, auch das alte Heer, *exercitus antiquus*, in Spanien *exercito antiguo*. Sterben hieß in Deutschland ‚ins alte Heer gehen‘, Myth. 893. Um so sicherer ist an die Einherier zu denken, mit welchen Odin auszieht, sei es nun in der Sache der Götter beim letzten Weltkampf oder um an einem Kriege der Menschen Theil zu nehmen, den er wieder heiligen kann, wie er ihn angesacht hat, denn in seinem Runenliede (Hammal 154) sagt er selber von sich:

Wo unter Helden Hader entbrennt,
Da mag ich schnell ihn schlichten.

Auch der tägliche Kampf der Einherier vor Odins Saal, nach welchem die Gefallenen, wohl von Freyja oder ihren Walküren erweckt, wieder er stehen, worauf sie zum Male heimreiten (Wasthr. 410), kann der Vorstellung von dem wüthenden Heere zu Grunde liegen. Er wiederholt sich in der Erzählung D. 65 von der Hebringe Kampf, die täglich erschlagen werden; Nachts aber webt sie Hilde, an ihrem Halsband als Freyja erkennbar, zu neuem Kampf, und auch dieser, der bis zur Sötterdämmerung fortwähren soll, ist Stabst. 59 als Lusterscheinung gedacht. An die Einherier in Asgard mahnt auch der Ausdruck aaskoreia auch hoskelreia, wie der gespenstische Zug in einigen Gegenden heißt, wenn dieß nämlich aus Asgardreida zu deuten ist. Myth. 893.

73. b. Wilde Jagd.

1. Das wüthende Heer, wenn es den Ausbruch eines Krieges anzeigte, erschien zu unbestimmten Zeiten; andere ähnliche Erscheinungen, bei welchen die Vorstellung einer wilden Jagd walte, lehren zu bestimmten Jahreszeiten regelmäßig wieder. Ihnen scheinen nicht politische Verhältnisse, die zufällige Lage des Reichs zu Grunde gelegt: sie beziehen sich noch deutlicher auf jährlich wiederkehrende Naturerscheinungen, wobei sich jedoch sitiliche Vorstellungen einmischen. So soll in Schonen ein in November- und Decembernächten von Seerödgeln verursachtes Geräusch ‚Odens Jagd‘ heißen (Myth. 871). Gewöhnlicher, in Deutschland namentlich, ist es der in den Winternächten heulende Sturmwind, der als nächtliche Jagd gewisser Gottheiten und Helden aufgefaßt wurde: die Zeiten, die hier genannt werden, sind ‚Bartholomäi‘ oder ‚die Fronsaßen vor Weihnachten‘, oder ‚die Zwölften‘, womit die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönigstag gemeint sind. Myth. 872, 873. Nur Müllenhoff 301 wird die der Winterjonnentwende entgegengesetzte Zeit Johannis genannt; auch der schweizerische Dürst jagt in den Sommernächten, Myth. 872. Viermal jagt der wilde Jäger im (hildesheimischen) Böh. Die Jahreszeiten trennen sich im Gewitterkampfe; so sagt man vom ersten Gewitter im Frühling, der Sommer scheide sich jetzt vom Winter, der Sommer liefere dem Winter eine Schlacht. Seifart Hildesh. S. 1854, 175. Hiernach scheinen auch die Herbst- und Frühlingsnachtgleichen in Betracht

zu kommen, wo Gewitter sich einmischen: mithin sehen wir Wotan als Gewittergott gedacht, worauf sein Name Widdrir deuten wird.

2. Unsere Nachrichten über diesen Volksglauben stammen meist aus christlicher Zeit: um so bedeutender ist es, wenn die noch im Volke lebenden Namen auf den heidnischen Gott hinweisen, dessen Wesen die Lust zu Grunde lag, und der, wie in aller Aufregung, so namentlich in dem empörten Elemente, in Wind und Gewittersturm waltete. Das war nun schon bei den angeführten Namen des wüthenden Heeres der Fall; nach mecklenburgischen, pommerischen und holsteinischen Sagen zieht an der Spitze der wilden Jagd der Wod, der auch Woejäger, Wohljäger, Bauwan, Bau oder Ku genannt wird; daß er in Schonen Oden heißt, ist schon angeführt; denselben Namen führt er in Schweden. In Niedersachsen und Westfalen heißt er Hadelbarend, Hadelberg, Hadelblod, deren Bezug auf den manteltragenden Wotan S. 92 sich unten ergeben wird. In Oesterreich finden wir ihn Wotn genannt und wenn er die saligen Fräulein verfolgt, Wut oder Wode. Aus einer männlichen Gottheit Frö Woden, wo Frö Herr bedeutete, scheinen dann die weiblich gedachten Frau Wode, Frau Gode, Frau Gauden u. s. w. hervorgegangen: Frau Gauden finden wir in Mecklenburg, Frau Gode in der Priegnitz der wilden Jagd voranziehen, wie anderwärts Frid, Berhta, Holla, Diana, Herodias oder Abundia, Hera und Herla, Ruß MS. 483. 519. Der Herodias entspricht ein männlicher Herodes. Ganz allgemein wird der wilde Jäger von seinem weißen Rosse der Schimmelreiter genannt. Der Berhta entsprechend und wieder männlich gedacht, führt in Schwaben Berchtold die wilde Jagd an: weiß gekleidet, auf weißem Pferde, weiße Hunde am Strid, scheint sein Aufzug den Namen erläutern zu wollen. Von Hadelbarend wird man am Harz auf Bernhard gelangt sein, und dieß mochte weiter auf Dietrich von Bern, Bernietrich oder Dietrich Bernhard leiten, Namen die in der Lausitz oder im Orlagan begegnen (Myth. 888. 889); in Böhmen heißt er Banadietrich, während in Geldern ‚Derk met dem Beer‘ §. 101 einstimmt. Doch haben auch andere Namen der Heldensage Eingang gefunden: aus der nordischen rührt Palnatok her, der in Fühnen als Palnajäger (Myth. 897) erscheint; aber auch die deutsche, keltische und brittische klingen an; rein historische Könige, von welchen in Dänemark Christian II. das jüngste Beispiel ist, treten seltener ein. Zu Gisleben und im Mansfeldischen schreitet der getrene Eckart gleichsam dem Zuge voraus und heißt die Leute aus dem

Wegs weichen, damit sie nicht Schaden nähmen, wie er nach der Vorrede zum Heldenbuche auch warnend vor dem Venusberge sagt. So reitet auch in Schwaben dem Ruotasheere ein Mann voraus, welcher ruft:

Ausm Weg, ausm Weg,

Daß Niemand was geschch! Vgl. Ruhs WS. 360.

Diesen Helden der deutschen Sage dürfen wir Siegfried nicht beifügen, obgleich DS. 21 erzählt wird, daß er im Schloße Gerolsed „zu gewisser Zeit des Jahrs“ gesehen wird. In Frankreich ließ man Karl den Großen der Erscheinung vorausreiten und Roland die Fahne tragen. Bei Wien heißt der wilde Jäger schlechtweg Karl, was nur noch Herr zu bedeuten scheint. Sonst sitzt bei uns der Kaiser, oft als Karl V. (Karle Quintes) verjüngt, nur im hohlen Berge, obwohl schon der Juraß, mit dem heßische Mütter die Kinder schweigen: „Der Quinte kommt!“ beweist, daß man ihn auch umfahrend (vgl. S. 213) dachte. Wirklich soll der Geist von Karolus Quintus den Waldsaum des heßischen Odenbergs im Galopp umreiten (Myth. 890. 92), und da dies an bestimmten Jahrestagen geschieht, so ist es schwerlich ein kriegverfündender Auszug. Doch ist zu beachten, daß König Artus in Frankreich und Schottland als nächtlicher Jäger erscheint, der auch bei uns nach dem Wartburgkriege im hohlen Berge saß, und von dem die Britten die Wiederkehr einer bessern Zeit und der alten Herrlichkeit ihres Volkes erwarteten. Von R. Abel, der im Schleswigischen jagt (Myth. 897), und R. Waldemar, der den Dänen zum wilden Jäger geworden ist (Myth. 895), ist mir nicht bekannt, daß sie im hohlen Berge saßen. Hier klingt der feige Waldemar an, der nach der Wiltinas. Cap. 235 (Hagen), wo er einen großen Witsend zu Tode reitet, ein Dienstmann Jarl Frans von Brandenburg ist. Auch darf an Jarl Frans Jäger Nordian erinnert werden. Der Name Hellequin, den in Frankreich nicht sowohl der wilde Jäger als der Anführer des wüthenden Heeres, des *exercitus antiquus*, führt, scheint zwar allerdings mit dem Caroliquinti, der auch wohl in Alloquintus verderbt wird, zusammenzuhängen; da er aber schon in Gedichten des 13. Jahrhunderts erscheint, so ist er wohl mit Grimm, Myth. 894, als eine Deminution des deutschen Helle (Hel der Todesgöttin) = Hellelin, aus dem sich dann später erst Charlesquint bildete, zu verstehen, wofür auch der deutsche Name Hellejäger, dessen Hund wie Thebels Ross glühende Kohlen frist (Ruhs RS. 310), angeführt werden kann. Doch dürfte auch der aus Shakespears Lustigen Weibern bekannte Jäger Horne und der

Zeitschr. f. Myth. I, 378 auftauchende König Herla, der zum wilden Jäger geworden sein soll, in Betracht kommen. Sein Geleite wird das Herlething genannt. Ein Zwerg, ein Beherrscher des guten Volks, kündigte ihm einst an, der Frankenkönig wolle ihm seine Tochter zur Ehe geben; zugleich meldete er sich als Hochzeitsgast unter der Bedingung, daß nach Jahresfrist Herla auch seine Hochzeit besuche. Beides geschah. Als der König wieder von dem Zwerge schied, gab dieser ihm einen Schweißhund mit, der Einem aus dem Gefolge auf das Pferd gesetzt ward, mit dem Bedenten, Keiner dürfe vom Pferde steigen, bis der Hund herabspringe. Als der König den Berg verlassend einen alten Hirten nach der Königin fragt, hört er, daß diese vor mehr als zwei hundert Jahren gestorben sei. Einige seiner Gefährten steigen ab und verfallen in Staub; den Uebrigen verbietet er abzusitzen, bis der Hund herabspringe. Der sitzt aber noch und so jagt König Herla mit seinem Thing noch immer durch die Luft. Aus diesem Herlething will man nun Helloquin und Charles-quinat erklären. Die Franzosen kennen noch andere Namen der wilden Jagd: in Perigord heißt sie la chasse Herode, was mit der Herodias, der Tochter des Herodes (§. 109), zusammenhängt; ob Hrodso, der Beinamen des Wotan, von Hróds Ruhm, in Betracht kommt, steht dahin. In der Normandie heißt sie Chasse de Caïn, in Blois Chasse machabée u. s. w. Einigemal treten Riesen an die Stelle der Götter, was nicht befremden kann, da wir aus §. 7. 37 wissen, daß die Götter unter den Riesen Vorbilder haben. Doch kann der Grönjette (Myth. 896) auf Odins Namen Grani weisen; der schweizerische Dürst den Teufel vertreten (Myth. 872), der auch bei der wilden Jagd vielfach Wotans Stelle einnimmt, wie schon der norwegische Guroryffe (Riese Guro) oder Reifarova mit ihrem langen Schwanz (Myth. 897) teuflisch verzerrt sind. Andere Namen, wie der Hatzjäger (Hetzjäger), der Schimmelreiter, Junter Reiten, Junter Jädele übergehe ich; einige werden später noch genannt werden. Die neuesten Vertreter Wotans sind der alte Schluppenbach, Rußh NS. 63, und General Sparr ebd. 74 aus des großen Kurfürsten Zeit, welchen sich nach Schwarz Urspr. 25 und Vollsagl. 14 zuletzt noch gar der alte Frip zugesellt.

3. Sehr verschieden lauten die Angaben über das Wild, welches der wilde Jäger sich ausertoren hat. Wir erhalten Auskunft darüber durch die Sagen, nach welchen dem Verwegenen, der zum Spott in das Jagdhalloß mithepand einstimmt, eine Wildkeule als Jagdantheil zuge-

worfen oder an der Stallthüre aufgehängt wird, wobei die Worte erschallen:

Willst du mit mir jagen,
So mußt du mit mir knagen!

Da ist es denn bald ein Ochsenviertel, bald ein Eber- oder Pferdebsinken, bald eine Hirsch- oder Rehkeule, nicht selten auch eine Menschenlebe oder das Viertel eines Moosweibchens. Wo es nicht zum Spott geschah, wandelt sich die Keule wohl in Gold; im andern Falle verbreitet sie einen erstickenden Gestank, den man auf den Schwefelgeruch des Bliges bezogen hat. Da Pferde nicht jagdbar sind, so scheint die Erinnerung an heidnische Opfermalzeiten, bei welchen Pferdefleisch die beliebteste Kost war, hier eingzugreifen. Stärker ist der Eber als Gegenstand der nächtlichen Jagd begründet; nur durch ihn ist vielleicht der Hirsch in die Sage gekommen, weil er wie der Eber einen Bezug auf Freyr (Fró) hat, dem wir schon einmal an Odins Stelle treten sahen. Das Reh vertritt wohl nur den Hirsch. Alten Grund hat auch die Menschenlebe, da wir sowohl mythische als menschliche Frauen von dem wilden Jäger verfolgt sehen. So bleiben uns als Gegenstände der Jagd nur wenige zu erwägen:

a. Den Eber jagen schon die Einherier, die ihn täglich schlachten; wir haben ihn oben als ein Bild der Sonne gefaßt; auch Freyrs goldborstiger Eber kann die Sonne mit ihren Stralen bedeuten. Die Sickingische Ebernburg bei Kreuznach hat nach Rheinsd. 238 ihren Namen davon, daß der Burgherr bei einer Belagerung sich der Kriegslust bediente, den letzten Eber täglich zum Schlachten niederwerfen zu lassen bis der durch das Schauspiel getäuschte Feind abzog, weil er die Veste auszuhungern verzweifelte (vgl. Müllenhoff S. 79). Ueber dem Thor des gleichnamigen Dörfchens ist der Eberkopf in Stein eingemauert; am Landgerichtshause zu Bidingen aber ein echter Eberkopf, und hier wird dieselbe Sage erzählt, die sonst an Hadelbarend (Hadelmann, Hadelberg oder Barends) haftet. Wie die Namen schwanken, so geht auch die Sage in vielfachen Gestalten um. Das Wesentlichste ist etwa, daß dem leidenschaftlichen Waidmann träumte, er kämpfe mit einem furchtbaren „Rämpen“ und unterliege ihm. Bei der Jagd am andern Morgen wird ein mächtiger Ketter erlegt, sei es von Hadelbarend selbst oder weil ihn der Traum gewarnt hatte, von seinem Jagdgefinde. Des Sieges froh oder der überstandnen Gefahr stößt er mit dem Fuß nach dem Eber und ruft: „Run hau, wenn du kannst!“ Da bringt ihm der scharfe Zahn des Thiers durch den Fuß, die Wunde schwillt,

der Stiefel muß vom Bein geschnitten werden; aber die Hülse kommt zu spät, ein schneller Tod nimmt ihn dahin. Das ist mehr als Sage, es ist Mythe; freilich in Odhins Mythos soweit wir ihn kennen nicht mehr nachweisbar. Und doch deutet selbst der Name, der altsächsl. *hakolherand* lauten würde (altn. *hökull* Mantel, Rüstung), auf den Gott, den wir schon in der Brünne wie im Mantel kennen gelernt haben. Dazu kommt, daß bei Ruhn MS. 400 von Wode selbst erzählt wird was sonst von Hadelberg und daß auch Hadelberg wie sonst Wotan in seinen Verjüngungen im Berge sitzt, auf einem Schimmel (nach Ruhn MS. 182), ein Schwert in der Hand, wie auch König Dan sein Pferd gesattelt bei sich haben wollte (Müllenhoff 505); ferner daß er alle sieben Jahre einmal herumkommen soll (Ruhn MS. 236), weshalb er auch der Weltjäger heißt, d. h. der das Weltall umjagende (Ruhn 390. 503. Meier I, 114), was mit andern siebenjährigen Fristen Erweiterung der sieben Wintermonate sein mag, woraus sich die sieben Jahre, welche die Jagd dauert (Ruhn XXI), erklären, dann daß er auf dem Mospberg (= Osberg, Aisenberg) begraben ist, wo aber Niemand das Grab zu finden weiß, wenn er nicht zufällig darauf stößt, und es auch dann Niemand zeigen kann, wobei noch gemeldet wird, Niemand anders dürfe da begraben werden, weil der Hadelberg gesagt habe, den Mospberg wolle er für sich behalten. Aber an vielen andern Orten wird doch Hadelbergs Grab gezeigt, und eben die vielen Grabstätten deuten darauf, daß er ein mythisches Wesen und als braunschweigischer Oberjägermeister oder hannoverscher Halbereuter nur localisiert ist. So wird auch Odins Grab nach jüngern Sagen (Lex. Myth. 589) an verschiedenen Orten gezeigt, und ebenso Baldurs. Nun liegt nach den Edden Baldurs Tod in der Vergangenheit, während Odins Fall erst am Ende der Zeiten eintreten soll; W. Müller altb. N. 257 deutet deshalb die Sage auf Baldur, der wie Hadelberg beunruhigende Träume hatte; nur die Art des Todes sei verschieden, da Baldur durch den Ristelsproß, Hadelberg durch den Zahn des Ebers sterbe. Aber die Eddische Gestalt des Mythos von Odin kann nicht maßgebend sein, da wir nicht wissen wann auf den Sohn übertragen ward was früher von dem Vater galt. Selbst was die Edda von Odhr erzählt, um den Freyja goldene Thränen weint, läßt sich auf Odin beziehen, dessen deutscher Name Wust = Odhr ist. Von Odhr sagt D. 35, er zog fort auf ferne Wege und Freyja weint ihm goldene Thränen nach. Sie scheint aber den verdunkelten Mythos nicht genauer zu kennen, da sie nicht weiß, wohin Odhr zog und wo er

geblieben ist. Läßt man ihn wie Hadelbarend durch einen Obergahn sterben, so gleicht sein Mythos auffallend dem von Venus und Adonis, welchem sich der ägyptische von Osiris, der dem als Ober erscheinenden Typhon erlag, der phrygische von Atys, der auf der Obergagd getödtet ward u. s. w. vergleichen lassen. Alle diese Mythen weisen aber auf die Sommersonnenwende, und wir haben schon unter 1. gesehen, daß der wilde Jäger auch in den Johannisnächten jagt. Auf diese Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Krebses angelangt wieder umkehrt, bezieht sich aber auch der Mythos von Baldurs Tod. Auf eine andere Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Scorpions (November) steht, weist freilich der schon von Grimm verglichene griechische Mythos von dem riesigen Jäger Orion, den Artemis liebte, nach seinem Tode betrauerte und unter die Sterne versetzte. Sie hatte diesen Tod selber herbeigeführt, denn sie ließ einen Scorpion aus der Erde hervorgehen, der Orion in den Knöchel stach und durch diesen Stich tödtete: wenn sich nun das Zeichen des Scorpions am Himmel erhebt, sinkt Orion unter. „Das gemahnt“, heißt es Myth. 991 „an Hadelbarend, dessen Fuß vom Hauer des Ebers gestochen, seinen Tod verursacht.“ Zu der in der Note zur Bestätigung beigebrachten Sage von Oleg, den eine Schlange stach, die aus dem Gerippe des Pferdes fuhr, von dem ihm geweissagt worden war, es würde ihn umbringen, womit man den Ausgang der Verwarobdsage vergleiche (Menzel Obin 209), sage ich eine andere, die in den 700 nützlichen Historien S. 21 erzählt wird: In Italien träumte ein Ungenannter, er würde von einem marmornen Löwen, der in der Vorhalle der Kirche stand, tödtlich verwundet werden. Am Morgen gieng er nach der Kirche mit einem Gefellen, dem er den Traum erzählt hatte, steckte dem steinernen Löwen die Hand spottend in den Mund und sprach: „Nun heiß, du gewaltiger Feind, und so du kannst, erwürge mich.“ Kaum hatte er ausgesprochen, so ward er von einem Scorpion, der in des Löwen Mund verborgen war, gestochen und tödtlich verwundet. So bindet in der Orkneyinga Saga Sigurd, der erste Jarl, das Haupt des erschlagenen Schottenfürsten an den Steigbügel; ein reibender Zahn desselben zieht seinem Fuß ein Geschwulst, ihm selber den Tod zu. Auch Cos wird neben der Artemis als Orions Geliebte genannt und von dieser erzählt, daß sie jeden Morgen, bevor sie ihren Tageslauf begann, Thränen der Sehnsucht um ihn weinte, die wie Diamanten glänzten. Diese diamantenen Thränen sind der Thau, und so lassen sich auch Freyas goldene Thränen deuten. Was von Artemis und Cos in Bezug

auf Orion erzählt wird, gehört zusammen, und wenn es von Rebalion, dem wunderbaren Kinde, heißt, daß es auf Orions Schultern sitze, so findet sich das bei Wate wieder, der seinen Sohn Wieland auf die Schultern hebt, um ihn durch den Sund zu tragen, wie Thór den Derwandil durch die urweltlichen Eisströme. Nun fällt aber Wate, dem wieder Christophorus nahe steht, schon dem Namen nach mit Wuotan zusammen, der wie Orion auf dem Meere wandelt. Man sieht wie sich Odin und Thór als Gewittergötter auch in den Mythen berühren. Die Vergleichung mit den Mythen der unverwandten Völker zeigt uns überall den Tod oder die Flucht des Gottes der schönen Jahreszeit, den seine Gemahlin oder Geliebte betrauert. Wo wir also die S. 241 genannten Frauen an der Spitze der wilden Jagd finden, da haben wir an die hier besprochenen Mythen zu denken.

b. Nicht selten verfolgt aber der wilde Jäger Frauen: so schon im Eggenlied Fasold, den wir als Sturmgott kennen, 'das wilde vrowolin' (Lachberg 189); in 'Ghels Hoshaltung' der Wunderer Frau Sælde. Bei Boccaz V, 8 wird es als Strafe weiblicher Grausamkeit gewendet. Aehnlich ward von confessioneller Polemik oder schon früher von sittlicher Entrüstung auf Pfaffenfrauen bezogen was die bairische Sage von den Holzweiblein, die thüringische von den Moosfräulein oder Lohjungfern, die schlesische von den Rüttelweibchen zu erzählen wußte, welchen der wilde Jäger nachstellte, Myth. 881—82 §. 160. So verfolgt der Orbnjette S. 219 (M. 896) seit sieben Jahren die Meerfrau und erlegt sie auf Falsster. Sind die Holzweiblein, Waldfrauen und Lohjungfern hier den Drpaden oder nordischen Zwidien vergleichbar, deren Leben an Bäumen hängt, welche der als Sturm gedachte Jäger knickt und entwurzelt? Bei Panzer I. o. läßt man ihnen auch an Fruchtfeldern und Flachsbädern Opferbüschel stehen. Beyer sieht man mit Ruhn NS. 489 in den Verfolgten Wuotans Gemahlin oder Geliebte: in die Zwölften falle seine stürmische Brautwerbung; in den Frühling darauf die Feier ihrer Vermählung. Dieser Deutung dienen die Volksgebräuche zu starker Stütze. Die ganze Zeit von jenen ersten Zwölften im Wittwinter bis zu dem andern Zwölften im Mai (1.—12.), wo die Hochzeit des göttlichen Paares gefeiert wird, fällt aber in die sommerliche Jahreshälfte, wo das Licht im Steigen begriffen ist; sie schließt, wenn es den Höhepunkt erreicht hat, zu Johannis mit dem Lode oder der Flucht des Gottes. Für die Abnahme desselben, die andre dunklere Hälfte des Jahres, fordert man also den umgekehrten Mythos,

wo der Gott flöhe von der Göttin verfolgt. Und wirklich fanden wir so eben in der Odhursage einen solchen Mythos, denn hier sahen wir Freyja (oder Herodias) ihrem verschwundenen Geliebten nachziehen und seinen Verlust beklagen. Wie hier der Mythos vom Gral seinen Ursprung nimmt s. S. 76.

a. Auch Rinder scheinen als Gegenstand der nächtlichen Jagd gedacht. Nach Wolf NS. 259 besteht der Jagdanteil des mitziehenden Bauern in dem Hinterviertel eines Ochsen. Der norwegische Volksglaube läßt Frau Hulda bei rauhem Wetter ganze Heerden schwarzgrauer Rüge und Schafe in die Wälder treiben, offenbar vom Wind gejagte Regenwolken. Lachm. Sagenbibl. 274. Diese Deutung paßt auch auf die ‚Rabenschwarzen Rinder‘ der Thrymskv. 25. Nach Ruhn NS. p. 276 ließ man im ‚Hellschhaus,‘ wo früher der wilde Jäger gewohnt haben soll, alle Jahr um Christabend eine Kuh heraus, die sobald sie draußen war, verschwand; welche Kuh das aber sein sollte, wußte man voraus, denn die, welche an der Reihe war, vernahm sich zusehends und war bis zum Christabend die fetteste im ganzen Stall. Das ist offenbar ein Opfer; aber auch als solches kann es, da es dem wilden Jäger gebracht wird, über dessen Jagdthiere aufklären. Ruhn hat nun Zeitschr. VI, 117 ff. durch die Vergleichung mit den Rügen des Indra, welche die Panis aus dem Götterhimmel rauben, womit die Entführung der von Apollo geweihten Götterkühe durch Hermes, so wie die Sagen von Herakles und Geryones, Hercules und Cacus stimmen, die Vermuthung begründet, daß diese Rügen die Wolken bedeuten, wonach der ganze Mythos auf der Naturerscheinung der auf Meer und Sümpfen ruhenden Nebel beruhen muß, welche vom Winde als Wolken fortgetrieben werden, worauf dann das Sonnenlicht der Erde wiedergeschenkt wird. Ein Kampf zwischen Sommer und Winter liegt also auch diesen Mythembildungen wieder zu Grunde.

d. Nach den Thieren, welche Gegenstand der Jagd sind, betrachten wir billig auch die Hunde, mit welchen gejagt wird. Gewöhnlich sind deren zwei, welche uns an Odhins Wölfe erinnern, die seine Jagdhunde heißen. Oft wird nur Einer genannt, dagegen steigt auch die Zahl bis 24. Da sie wie anderwärts die Winde (Myth. 602) mit Mehl gesättigt werden (Ztschr. V, 373), weshalb sie auch den Brotteig verzehren (Müllenhoff S. 372), so kann um so weniger Zweifel sein, daß sie die Winde bedeuten, als die Hunde Winde, Windhunde heißen. A. M. scheint Ruhn NS. 6.

Vom dem oben erwähnten Hellsau wird ferner erzählt: als man einst am Christabend nach Sonnenuntergang die Thore zu schließen vergaß, und nun der Hellsäger darüber fortzog, ließ Einer seiner Hunde hinein, legte sich unter die Bank am Herd und war durch nichts fortzubringen. Hier hat er ein ganzes Jahr gelegen und hat nichts gefressen; nur alle Morgen hat er die Asche vom Herde abgeleckt. Als aber das Jahr umgewesen und die Zwölften wieder da waren, da hat man, als der Hellsäger vorüberzog, das Thor aufgemacht, und da hat er den Hund wieder mitgenommen. Dieselbe Sage begegnet an vielen andern Orten: bei Müllenhoff S. 372 wird sie von Wode erzählt; vgl. Myth. 873, wo sie von Hadelberg berichtet wird, und Zeitschrift für Myth. I, 100 ff., wo der Jäger Radd oder Herodias und der Hund Kulle heißt. Vgl. auch Rußn WS. 1, 3, 7. 8. Ueber den Namen S. 6. Wie die Hunde Winde heißen, so bedeutet hier der zurückgebliebene Hund den Wind, der auf dem Herde, unter dem Schornstein das ganze Jahr über sein Wesen treibt. Wie der Wode bei Müll. 24 Hunde, so hat Frau Gaude 24 Hündinnen: wo sie eine Hausthür offen findet, da sendet sie eine Hündin hinein, die nun das Jahr über liegen bleibt. Sie sügt zwar Niemand ein Leid zu, stört aber doch durch Gewinsel die nächtliche Ruhe. Nur wenn man den Hund tödtet, bringt er Krankheit und Sterben über Menschen und Vieh und Feuergefahr über das Haus. Oft scheint es als geschähe die Einkehr des Hundes nur zur Rüge versäumter hausväterlicher Sorge: erst wenn sie nicht geduldig hingenommen wird, treten härtere Strafen ein. Auch andere Uebel verhängt so der wilde Jäger nur auf Jahresfrist: die Art, die er eingehackt hat, auf dem Rücken des Spielmanns, wo sie zum Budel wird, holt er im nächsten Jahre wieder, und wo er 'ein Spätlein' zugestrichen hat, d. h. ein Augenlicht ausgeblasen, da streicht er es im folgenden Jahr wieder auf. Rußn 69. Meyer I, 132. 136. 138. Sommer 49. So strasten die Fronfastenweiber den Neugierigen, der, sie vorbeireiten zu sehen, unter der Linde hinter der Kirche stand, indem sie einen Nagel in den Pfosten schlugen, d. h. dem Neugierigen in den Kopf; aber in der nächsten Fronfastennacht zogen sie ihn wieder heraus, Baader 43. Die einjährige Frist ist zu oft bezeugt als daß wir sie bezweifeln dürften; aber allerdings sollte man, da der Weltjäger alle sieben Jahre herumkommt (S. 241), eine siebenjährige erwarten, wie sie Baader Nr. 424 und S. 359 wirklich erscheint.

e. Die Sage vom ewigen Juden ist aus der vom wilden Jäger entsprungen. Nach F. Meiers Schw. S. I, 116 glaubt man in Röhens-
Einzel, Mythologie.

burg und sonst, auch im badischen Schwarzwald, daß der ‚ewige Jäger‘ dieselbe Person sei wie der ‚ewige Jude‘, und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. In einem Walde bei Bretten spult der ewige Jude. Von diesem sagt man auch sonst, daß er stets einen Groschen in der Tasche habe, und der gehe ihm nicht aus wie oft er ihn auch ausgebe. Nach Ruhn RS. 451 richtete man ehemals in Bergkirchen Sonnabend Abends die Eggen auf dem Felde mit den Spizen gegen einander, damit sich der ewige Jude darauf ruhen könne. S. auch MS. II, 32. Vgl. ob. S. 212. Nach Müllenhoff S. 547, vgl. 160, ruht der Wanderjude nur am Weihnachtabend aus, wenn er dann noch auf dem Felde einen Pflug findet: darauf allein darf er sich setzen. Ähnliches wird Ruhn RS. 71 von dem wilden Jäger erzählt, und da jener sich immer erneuernde Groschen zu den Wunschdingen gehört, die auf Wotan zurückweisen (S. 223), der auch im ewigen Jäger fortlebt, so haben wir hier mehr als ein Zeugniß für das Zusammenfallen beider mythischen Gestalten. Ferner wird bei Ruhn a. a. O. 499 aus Hahnenlee am Harz berichtet: „Alle sieben Jahre zieht der wilde Jäger über die sieben Bergstädte; andere wollen ihn öfter gehört haben; Wem er aber begegnet, der muß sich wohl hüten, ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Fluße, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken lassen; auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt: aus einer Pferdetrappe, wo sich Wasser sammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig ‚wandern‘ und jagen und sich von Pferdefleisch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas Pferdefleisch und er muß auch davon essen.“

Die hier angegebene Ursache der Verdammung zu ewigem Wandern und Jagen statt der gewöhnlichen ‚weil sie gewünscht haben ewig jagen zu dürfen‘ sieht der ähnlich genug, um welche Ahasver ewig wandern muß. Aus der christlichen Gestaltung der Sage vom ewigen Juden kann sie aber nicht abgeleitet werden, da die Beziehung auf die altdeutschen Pferdeopfer, die schon in der Pferdetrappe enthalten ist (denn aus Rosshufen wird bei Heidenmalzeiten getrunken, Baader 32), sich dann nicht erklären ließe. Wie hier noch kein Jude, sondern ein Jäger zu ewigem Wandern verdammt wird, so spielt die Sage auch noch in Deutschland, wo aber Christus mit Petrus oder Einer von beiden allein in unzahligen Sagen erscheinen; wir wissen aus Myth. Vorr. 36, daß sie an die Stelle der wandernden Götter getreten sind. Der erste Anfang der Christianisierung

einer heidnischen Sage war hiermit schon gegeben. Wird man nicht weiter gegangen sein und das Local nach Palästina verlegt haben? Dann mußte natürlich auch die Pferdetrappe wegsfallen; die Anknüpfung an Christi Leiden bot sich von selber dar. Ueber den auf den ewigen Juden übertragenen großen Schuh Bidars, der ihn dann zum Schuster machte s. §. 46 S. 142. Auch der Name Buttadeus, den der ewige Jude bei Liberius Praxis Alchymiae p. 291 und bei Bullenger hist. sui temporis führt, deutet auf Odin. Rochholz I, 307 bemerkt, der Mittwoch sei im Sanskrit nach Buddha wie bei uns nach Wodan (Goban) benannt. Vgl. Ztschr. f. Myth. I, 432 — 36, Leopr. 60.

74. Odin als Wanderer, Himmels- und Gestirngott.

Der wandernde Jude leitet uns hinüber zu den Wanderungen Odins im Himmel und auf Erden. Von den letztern war oben bei seinem Beinamen Gangradr, Gangleri u.-f. w. die Rede; auch haben wir ihn schon ob. S. 72 mit andern Göttern seiner Trilogie auf Erden wandernd getroffen. Es ist der deutschen Mythologie mit der indischen, ja mit der fast aller Völker gemein, daß die Götter auf die Erde herabsteigen, das Leben und die Sitten der Menschen, besonders in Bezug auf die Heiligung des Gastrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahaddh in Goethes Gott und die Bajadere ‚leiblich und unerkannt‘ auf Erden und lehren bei Sterblichen ein: ‚darin liegt die erhabenste Heiligung der Gastfreundschaft; der Mensch wird Scheu tragen, einen Fremden abzuweisen, unter dessen Gestalt ihn ein Gott besucht haben kann.‘ Myth. Borr. 34. In unzähligen deutschen Märcen tritt Christus mit seinen Aposteln an die Stelle dieser wandernden Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder Einer von beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der schönen Sage von Philemon und Baucis; aber drei Männer, d. h. wohl der Herr mit zwei Engeln, lehren bei Abraham ein, Gen. 18. In der Edda wandert die Trilogie Odin Loki Hœnir wie bei den Griechen Hermes Zeus Poseidon, bei den Finnen Väinamoinen Ilmarinen Lemminkäinen. Wo ein Gott allein diese Wanderung antritt, da ist er wohl als der höchste gedacht, der sich in jener Trilogie nur verdreifacht. So sehen wir Odin bei dem Schmiede einkehren oder als Grimnir bei Geirddhr, weil Frigg seinen Liebbling der Ungastlichkeit beschuldigt hat; so wandert bei den Indiern Brahma oder Wischnu, bei den Ägyptern

Vertunoz. So wird auch der Gott, der im eddischen Rigsmal die grünen Wege der Erde wandert, und die menschlichen Stände gründet, einst der höchste gewesen sein; das Lied nennt ihn aber Rigr oder Heimdal, der sonst für Odins Sohn gilt, und so läßt eine phädrische Fabel den Götterboten, den Gott der Wege und Straßen, bei Sterblichen übernachten: Grimm a. a. O. Aber auch am Himmel wandert Odin: wir finden da seine Straße, seinen Wagen; daneben irdische Abbilder dieser himmlischen Wege, gespenstige Erscheinungen seines Wagens auf Erden. Freilich ist auch hier ein Theil seines Wesens auf seine Söhne übergegangen, auf Heimdal und Thór, wenn diese nicht ältere Götter sind.

Nach Meier 137 geht der Zug des wilden Heers über die Milchstraße hin; diese wird auch nach dem wilden Jäger genannt; den Dänen heißt sie Waldemarsweg, und Waldemar fanden wir schon als wilden Jäger. Nach Erich, dessen Bruder Abel wir gleichfalls als wilden Jäger kennen, sind auf Erden große Heer- und Kriegsstraßen benannt; der neue König, der das Reich übernahm, mußte in Schweden die Erichsstraße reiten. Erich fällt aber zusammen mit Tring, Rigr oder Heimdal (§. 89), und nach Tring heißt wieder die Milchstraße, wie Rigr die grünen Wege der Erde wandelt und Heimdal den Regenbogen zum Symbol hat, die Brücke der Asen (Asbrú), welche ihr Name Við-röð (bebende Raft oder Meile) als Straße bezeichnet. So ist für England eine Trinastraße (Myth. 330) bezeugt, welche das Land von Süden nach Norden durchzog, und da der Himmelswagen Trineswagen (M. 329) heißt, so muß auch die Himmelsstraße, die dieser Wagen besuht, Trinstraße geheißen haben, wobei die innigen Beziehungen, die sich für Tring und Trin aus der Helensage ergeben, in Betracht kommen. Auch die andere der vier englischen Hauptstraßen, Vaotlingastræot, ist zugleich am Himmel nachgewiesen: wir sehen also, daß sich die Straßen am Himmel und auf Erden entsprechen. Ruhn MS. 428 berichtet, der Heljäger jage in den Zwölften auf der Erde; zu anderer Zeit durch die Luft, d. h. wohl am Himmel über die Milchstraße hin, nach der obigen Meldung bei Meier. Vgl. Virg. I, 190. Auf Erden zieht er bekanntlich immer dieselbe Straße, und auch diese finden wir Heerstraße benannt (Meier 138. 9), bei Hounes Hölweg, so daß man die westfälischen und hessischen Helwege (Myth. 762) hierherziehen darf. Da nun auch der Himmelswagen Helwagen (ebd.) heißt, so muß die Himmelsstraße, die er besuht, Helweg geheißen haben, und so heißt sie wirklich noch nach Boefle 41 in der

Grasschaft Karl, vgl. Ruhn BS. II, 85; doch scheint Brynhildens Helweg (M. Edda 223) auf oder unter der Erde gedacht. Ausdrücklich bezeugt finden wir zwar einen Wuotanswagen, der auch Karlsruhen heißt (Myth. 138); aber Wuotanswege bleiben nach M. 144 zweifelhaft; doch kommt zu Hülfe, daß dem Karlsruhen ein Karlsruweg entspricht (Myth. 139), wie wir Karl auch als wilden Jäger fanden, und Wodan, der keltische Odin, sowohl Wagen als Himmelsstraße hat, Myth. 137, 336. Mit jenem Karlsruhen ist der Himmelswagen gemeint, die sieben Sterne, welchen man auch den großen Bären nennt. Der kleinste dieser Sterne heißt der Fuhrmann oder das Knechtchen; man weiß auch, daß er im Leben Hans Dänke (Myth. 688. Mäulenb. 360. Ruhn BS. II, 87.) hieß. Er war Knecht bei dem lieben Gott und hatte es gut in seinem Dienste, versah ihn aber lieberlich, weshalb er nun zur Strafe auf der Deichsel des Himmelswagens sitzen muß. Nach anderm Bericht wollte er lieber ewig fahren als das Himmelreich erben: das ist wieder die Sage vom wilden Jäger, der für sein Theil Himmelreich ewig jagen wollte. Da nun der große Bär auch Arcturus heißt und wir Arthur oder Artus schon als wilden Jäger gefunden haben, so wird es bedeutend, daß in unsern Sagen von der wilden Jagd die Geister oder Teufelskutschke so oft erscheint und der wilde Jäger selbst der ewige Fuhrmann (Ruhn BS. 222, 1) heißt. Vgl. Ruhn BS. Nr. I, 199 mit der Ann. 222, Müller und Sch. 225. Nothholz I, 215, Bernaleken Oesterr. Sagen S. 94 — 104. Die „Kutschgaß“ bei Menzenberg ist so steil, daß kein Wagen sie fahren könnte. Allerdings ist der Ausdruck Karlsruhen, der wohl in demselben Sinne auch „Herrwagen“ (Myth. 687) heißt, unbestimmt, und kann auch auf Thor gehen oder den fränkischen Kaiser meinen; aber der niederländische Name Himmelswagen (Woenswaghen), eignet ihn Wuotan zu und die hier hervorgehobenen Bezüge des Wagens sowohl als der Straße, die er befährt, auf die wilde Jagd lassen kaum bezweifeln, daß der Gott, den wir aus der Edda nur gehend, reitend oder als Adler fliegend kennen, nach der ältern Vorstellung ein Wagenspann besaß.

Die Milchstraße wird als Straße der Seelen aufgefaßt, und im Geleite der Göttin, welche den entschwundenen Gott sucht, sehen wir die Seelen früh verstorbener Kinder fahren, wie Wodan als wilder Jäger Geister der Verstorbenen in seinem Gefolge führt. Jene irdischen Königsstraßen, welche den himmlischen entsprechen, pflegen von einer Säule auszugehen, der Irminsäule vermuthlich. (Grimm Irminstr. Wien 1815,

§. 56.) Im alten Frankreich vergleicht sich die *Chaussée de Bruneault*, die zwar historisirt aber wohl auf die mythische *Brynild* zu deuten ist, die einst *Wodans* Gemahlin war: auch diese Straße geht von einer Säule aus. So sind wohl auch die deutschen *Brunhilden* und *Rienhilden*steine zu verstehen. Eine *turris Brunochildis* weist *Mone* *Heldens.* 69 nach und jener Name *Vroneldenstraet* §. 109 für die Milchstraße läßt sich auf *Brunhild* deuten. Selbst ihr tragisches Ende, das wir schon dem der *Swanhild* verglichen haben, kann mythisch sein, da wir Aehnliches von der fliehenden *Frös* berichtet und auf die Milchstraße bezogen finden. Auch der keltische *Owibion* verfolgt eine geliebte Jungfrau und giebt dabei der Milchstraße den Namen, so daß wir dem Mythos von der verfolgten oder verfolgenden Göttin §. 222 auch am Himmel wiederbegegnen.

Daß *Odin* auch Sonnengott war ehe ihn *Freyr* (*Fró*) aus dieser Würde verdrängte, ward schon §. 66 vermutet. Einen stärkern Beweis dafür giebt es aber nicht als seine Eindrigkeit, denn wie er selber Lust und Himmel, so bedeutet sein eines Auge die Sonne. Wir haben aber von seinem andern Auge einen Mythos, der von keinem andern in der *Edda* an Dunkelheit übertroffen wird. Nach *D.* 15 kam *Odin* zu *Mimir's* Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind §. 19, und verlangte einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bis er sein Auge zu Pfande setz. Die Nachricht ist aus *Wöl.* 21. 22 genommen, wo es von der Seherin heißt:

21. Allein saß sie außen, da der Alte kam,
Der grübelnde Ase; sie sah ihm ins Auge.
22. Warum fragt ihr mich? was erforscht ihr mich?
Alles weiß ich *Odin*, wo du dein Auge bargst:
In der vielbekannten Quelle *Mimir's*.
Reich trinkt *Mimir* jeden Morgen
Aus *Walvaters* Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Wir haben *Mimir* §. 39 als das Gedächtniß der uranfänglichen Dinge gefaßt; seinem Namen nach (*Gr. Myth.* 353) kann er das Gedächtniß, das Wissen überhaupt sein. Damit ist er aber schon auf das geistige Gebiet gezogen; seine erste, natürliche Bedeutung zeigt sein Name gleichfalls an, da *Wäpsergeister* *Minnen* und *Muomel* heißen, ein See *Mummelsee* und *Mimling* ein Flüsschen im *Odenwald*. Nehmen wir also *Mimir's* Brunnen für das Meer, so kann das im Brunnen verpfändete andere Auge des Gottes der Widerschein der Sonne im Wasser sein und dieß

halte ich für den ältesten Sinn des Mythos. War dieser aber einmal entsprungen, so lag die Umdeutung des verpfändeten Auges auf den Mond nahe, denn wenn die Sonne das Eine Auge des Himmels Gottes ist, wer würde dann nicht den Mond für das andere nehmen? Nur so begreift sich aber, wie Mimir aus dem verpfändeten Auge des Gottes trinken kann. Nach einer allgemeinen Anschauung bildet die Mondsichel ein Horn, und dieß muß hier als Trinkhorn gedacht sein. Die j. Edda sagt D. 15 ausdrücklich, der Signer des Brunnens heiße Mimir und täglich trinke er von dem Brunnen aus einem Horne. Sie nennt es das Giallarhorn, weil sie dabei an Heimdals Horn denkt, das zugleich zum Blasen dient, wie es Wöl. 47 vor dem Weltkampf heißt:

Ins erhobene Horn bläst Heimdal laut.

Sie gründet sich dabei auf Wöl. 31, wo es heißt:

Sie weiß Heimdals Horn verborgen
Unter dem himmelhohen heiligen Baum.
Einen Strom sieht sie stürzen mit starkem Fall
Aus Walvaters Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Es ist nur wieder die kühne Dichtersprache des Nordens, die ein Verwandeltes für das andere zu setzen liebt (§. 32), wenn in dieser noch unverstandenen Stelle zwei Hörner vertauscht und im Gedanken verschmolzen werden: Mimirs Trinkhorn und Heimdals Giallarhorn. Auch letzteres wird ursprünglich den Mond bedeutet haben: dem Wächter der Götter auf Himinbiörg (S. 49) gebührte zum Horne der Sichelmond, da es in Nächten vornehmlich seines Hütens bedarf. Um so mehr durfte die mythologische Sprache beide Hörner, als Bilder für den Mond, ineinanderfließen.

Unter dem heiligen Baume, in Mimirs Quelle, war nach den ersten Langzeilen Heimdals Horn, das so mit Walvaters Pfand, dem ersten Horne, vertauscht wird, verborgen. In den folgenden Zeilen lehrt sich die Vertauschung um: da wird Walvaters Pfand genannt, wo Heimdals Horn gemeint ist. Der Strom, der aus Walvaters Pfande stürzt, ist die Kunde von dem angehenden letzten Weltkampf, welchen Heimdals Horn anmelden soll. Zwar erst Wöl. 47 sehen wir diesen ins erhobene Horn stoßen; aber was dann wirklich sich begiebt, das ahnt schon jetzt die Seherin und deutet es, wie von fern, mit räthselhaften Worten an. Als ein Wissen darf die Kunde, die dann aus Heimdals Horn schallt, ein Strom heißen aus Mimirs Quelle geschöpft; ein Strom, der mit starkem Fall

(denn Heimdal bläst so laut, daß es die ganze Welt vernimmt) aus ‚Balvaters Pfande‘ stürzt; denn durch diese Verpändung erwarb er den Trunk aus dem Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind.

Der physische Grund des Mythos von dem verpändeten andern Auge des Himmelsgottes ist das Spiegeln, ja das Untertauchen des Rundes im Meer. Indem dieser Verpändung der Grund angedichtet wird, der Weisheit Mimirs theilhaftig zu werden, sehen wir den Naturmythos auf das geistige Gebiet gerückt. Im Wasser liegt wie der Ursprung der Dinge so alle Weisheit, auch nach den Mythologien anderer Völker: in der unsern zeigt es sich in der Gabe der Weissagung, welche Schwänen, Schwanjungfrauen und Meerweibern beizohnt. Darum heißen auch die Wanen weise und Heimdal, den neun Wellenmädchen geboren haben, weise den Wanen gleich. Es waltet hier eine neptunistische Ansicht: die Urbilder aller Dinge liegen im Wasser, weil die Welt aus dem Wasser hervorgegangen ist. Das Wasser ist auch als Unterwelt zu fassen und daß dieser die Zukunft nicht verborgen ist, sehen wir daraus, daß Odin dort die todte Seherin wedt, um sie über Baldurs Geschick zu befragen. Solcher Weisheit begierig senkt nun Odin sein anderes Auge, den Rond, in Mimirs Brunnen und mehrt so noch sein Wissen, das an sich schon groß sein muß, denn sein eines Auge, die Sonne, gewahrt Alles was sich auf Erden begiebt. Aber auch Mimirs Weisheit, die hier, wo der Gegensatz der beiden andern Brunnen wegfällt, auf die Vergangenheit nicht beschränkt zu werden braucht, will ‚der grübelnde Ase‘ gewinnen, wie er ein andermal mit Mimirs Haupte murmelt. Nicht weil er so eine Einbuße erleidet und durch den Verlust seines Auges der Riesen Macht mehrt, läßt wohl die Seherin die schauerliche Frage folgen: wißt ihr was das bedeutet? sondern weil wir den Gott schon jetzt um die Zukunft besorgt finden und weil die so erkaufte Kunde keine andere ist als die vom Untergange der Welt. Obgleich von Riesengeschlecht und dem Wasser verwandt, das einst die Erde überfluten soll (die Wellen heißen Böl 47 seine Söhne), erscheint Mimir doch nie als ein Feind der Götter: er ist wie Stabi §. 99 in den Kreis der Asen aufgenommen und wird von diesen den Wanen vergeißelt, die ihn erschlagen und sein Haupt den Asen zurücksenden; aber noch mit diesem Haupte beräth sich Odin. Sein Meth-trinken, eine Folge des mit Odin eingegangenen Vertrags, kann den Göttern, denen er seine Weisheit mittheilt, keine Gefahr drohen. - Darum lege ich demselben auch keine mythische Bedeutung unter, weder die phy-

fische, daß das Meer am Morgen Thau trinke', noch die geistige, 'er trinke aus der Quelle der Erkenntniß': beide wären hier müßig, wir gelangten nicht weiter damit: es ist nur ein Nebenzug, der das Bild des ahnungsvoll bewegten Götterlebens vervollständigen hilft. Den Mythendeuter führt nichts so leicht auf Klippen als das Bemühen alles poetische Detail in den Gedanken aufzulösen.

Der Beweis scheint geführt, daß die Sonne als Odins eines Auge gedacht ward, der Mond als das andere: das genügt hier, wo es galt, ihn als Himmelsgott darzustellen.

Die Vermuthung, daß es Odin selber gewesen sein möge, der Odins Horn besaß, oder was gleichbedeutend ist, Heimdal hieß, wird nicht zu kühn erscheinen, wenn man sich erinnert, daß er sich als Gestirngott mit Heimdal berührte, S. 228. Daß es eigentlich Odins Horn war, bezeugt Hrafnag. 16, denn hier heißt Heimdal

Der Wächter von Herians goldenem Horn.

In deutschen Sagen erscheint es noch in Wotans Besiß, sowohl wenn er als wilder Jäger durch die Luft braust (was das Volk mit den Worten 'de Wode tüt' Myth. 871 bezeichnet) als wenn er im hohen Berge schläft, wo das Horn neben ihm hängt, damit er es zur Hand habe darein zu stoßen, wenn es Zeit ist die blutige Schlacht auf dem Walserfelde zu schlagen; die rechte Zeit aber sollen ihm seine Raben melden. §. 53. Wie ähnlich ist das der nordischen Darstellung, wo Odin-Heimdal sein Auge in den Brunnen der Erkenntniß senkt, um die Stunde der Gefahr zu erspähen, wo er das Horn am Munde die Seinen zum Kampf führen will; oder, nach dem andern Bilde, das Horn in den Brunnen taucht und dann aus Walvaters Pfand die geschöpfte Kunde strömt.

75. Erfindung der Runen.

Als Gott des Geistes, nicht bloß des kriegerischen, erscheint Odin schon durch seine Allwissenheit, deren Symbole so eben besprochen sind. Wie sehr sie ihm verklümmert scheinen, so muß doch in Wasthrudnismal (I. v. S. 82. 154), wo Odin mit dem allwissenden Jötunen (wenn das Wort nicht mehr sagt als *alavidhr jötunn*) über die urweltlichen Dinge gestritten hat, sich dieser zuletzt besiegt erkennen und gestehen:

'Du wirst immer der Weiseste sein.'

Noch mehr erscheint er als Gott des Geistes durch seinen Bezug zur

- * **Poesie.** Außer seinem aus Grimmism. 7 (f. S. 21) bekannten Verhältniß zu Saga, der Göttin der Geschichte mehr noch als der Sage, ist er auch Bragis Vater, des Gottes der Dichtkunst und Beredsamkeit, und da dieser wie Odin alt und langbärtig vorgestellt wird, so mag auch Er sich aus des Vaters Wesen abgelöst haben. Denn Odin selbst lernen wir als Erfinder der Dichtkunst kennen, und zwar nicht bloß nach dem Rhythmus von dem Ursprung der Poesie (§. 76), auch indem er die Runen erfand und mit diesen die Runenlieder. Doch erscheint er hier nicht so sehr als Gott des Geistes, denn als der mächtige Gott.

Odins Ross Sleipnir faßten wir §. 66 als Symbol der Allgegenwart, die dem höchsten Gotte eignet, gestanden aber gerne zu, daß sie ihm die Barmenslichkeit sehr verkürzt habe. Noch mehr wird dieß von den Bildern für seine Allwissenheit gelten. Ein solches Bild war schon Hlidskialf, von dem er alle Welten überblickt, ein solches ist sein Gines Auge, die Sonne, die Alles schaut, und seine beiden Naben, die ihm in die Ohren flüstern was sich auf Erden begiebt. Aber der Blick in die Zukunft ist ihm sehr getrübt, da er Idunnen besenden (§. 32), die todte Wala nach Baldurs Geschieden fragen (S. 83), sein anderes Auge in Mimirs Brunnen senken oder mit seinem Haupte murmeln muß. Am meisten könnte man seine Allmacht beeinträchtigt glauben; doch werden wir darüber vielleicht anders urtheilen, wenn wir ihn als Erfinder der Runen betrachtet haben.

Die Erfindung der Buchstaben legten die Alten dem Mercur bei; daß damit schon die Schrift, d. h. Lesen und Schreiben, gemeint war, läßt sich noch bezweifeln, da er auch als Erfinder des Würfelspiels gilt, dieses aber dem Gebrauch der Runen bei der Loosung ähnlich sieht und vielleicht daraus entstanden ist. Auch unsere ältesten Vorfahren kannten, so hoch unsere Nachrichten hinaufreichen, schon die Buchstaben; sie bedienten sich ihrer aber wahrscheinlicher mehr zu mystischen Zwecken, zum Loosen, Weissagen und Zaubern: wäre ihnen Odin als Erfinder der Runen zugleich auch der Erfinder der Schreibekunst gewesen, so würde er sich auch darin als Gott des Geistes darstellen. Nach den neuesten Forschungen (Liliencron und Müllenhoff. Zur Runenlehre Halle 1852) wäre aber der Gedanke des buchstabierenden Schreibens erst nach Berührung der germanischen Welt mit der alten von dieser auf jene übergegangen; bei der Einwanderung der Asen, worunter ich die dem Odinsdienst ergebenen Völker verstehe, in unsere jetzigen nordischen Wohnsitz, war er ihnen noch fremd. Doch lassen wir diese Frage, als noch nicht ganz ausgemacht, bei Seite und betrachten

die Runen nur als mystische Zeichen, denen magische Kraft zugetraut wird, weshalb ihr Gebrauch mit allen priesterlichen Weihen zusammenhing, mit Poesie und Weissagung, Opfer und Zauber, die alle unter sich auf das Engste verwandt sind. Am deutlichsten würde dieß an dem Worte Riefer, zepar, wenn damit zoupar, Zauber, im Ablautsverhältnisse stünde. Gr. Myth. 36. 985. Riefer hießen alle opferbaren Thiere, Ungeziefer aber, welche die Götter als Opfer verschmähten. Allem Zauber aber wie der Weissagung giengen Gebet und Opfer voraus und die Weissagung wie der Zauber ward in Liedern vollbracht, welche alliteriert, d. h. mit Stäben versehen waren, und diese Stäbe wurden zugleich eingeritzt. Dieß konnte zum Heile wie zum Verderben geschehen, zum Segen wie zur Verwünschung, immer diente das eingeritzte Zeichen zugleich dem dabei gesungenen Liede zum Hauptstabe wie zu Nebenstäben. Dieses Lied durfte nicht fehlen, das todte Zeichen an sich galt für nichts, es ward erst lebendig durch das Lied, dessen Stäbe es bildete: die schlummernde Zauberkraft des Zeichens mußte Gesang wecken, v. Liliencr. 24. Nach Petersen 210 bedeutete die Rune die Wesenheit der Dinge: ,indem man also der gleichsam von den Dingen ,abgeschabten' Rune durch den Zauberspruch Leben einhauchte, setzte man die Wesenheit der Dinge in zauberkräftig wirkende Bewegung.' Lil. 21. Ein Beispiel einer Verwünschung, welche die Verbindung des eingeschnittenen Runenstabes mit dem Liede zeigt, bildet Skirnissör 34—36, wo der Gerda (§ 29 oben) von Skirnir mit dem Thursen Grimgrinnir gedroht wird, welcher sie haben solle. Grimgrinnir ist seinem Namen nach ein Reifriese: sie soll der über sie auszusprechenden Verwünschung nach der Umarmung der Forstriesen anheimfallen, d. h. unter Eis und Schnee zurückgehalten bleiben, wenn sie der Verbindung mit dem sonnigen Freyr länger widerstrebt. Skirnir spricht:

34. Hört es, Toten, hört es, Grimthursen,
Suttungs Söhne, ihr Asen selbst!
Wie ich verbiete, wie ich banne
Mannesgesellschaft der Maid,
Mannesgemeinschaft.
35. Grimgrinnir heißt der Thurs, der dich haben soll,
Hinterm Todtenthor u. s. w.
36. Ein Thurs (Th) schneid ich dir und drei Stäbe:
Ohnmacht, Unmuth und Ungeduld.
So schneid ich es ab, wie ich es einschneitt,
Wenn es Noth thut so zu than.

Es thut noch nicht Noth so zu thun, denn in der folgenden Strophe ergiebt sich Gerða, der angebrohte Zauber wird also nicht wirklich vollbracht: sonst würde noch erst das Zauber wirkende Lied folgen, das wie der Anfang der 36sten Str. den einzurigenden, jetzt ungerigstbleibenden Stab ($\mathfrak{P} = \mathfrak{Th}$) dreimal wiederbrächte. Ich setze diesen Anfang in der alten Sprache her, weil die Uebersetzung es nicht ganz anschaulich machen kann, da unsere Sprache das \mathfrak{Th} in \mathfrak{D} verschoben hat:

Thurs rist ek ther ok thriá staf.

Thurs ist der Name der eingerigten Rune, die zugleich als Liedstab dreimal wiederkehrt: es ist aber auch der angewünschte Riese selbst. Da die Runen Namen haben, diese Namen aber Begriffe bedeuten, so sagt ein einziges dieser nordischen Schriftzeichen so viel aus als uns die Verbindung mehrerer, ja vieler bedeuten würde. Indem die Rune dieses Namens (\mathfrak{Thurs}) eingeschnitten und durch den Spruch ins Leben gerufen wird, setzt der Beschwörer der Thursen böse Macht gegen denjenigen in Thätigkeit, welchen der Fluch treffen soll. v. Lil. 22.

Wenn nun Odin der Erfinder der Runen heißt, so ist damit der Runenzauber gemeint, dem eine so unbeschränkte Macht zugetraut wurde, daß sich Odin nach seinem Runengedicht (Runatal), einem Theile des eddischen Hávamals (M. Edda 91), durch Erfindung der Runen selber zur Geburt verhilft, indem er sich von dem Weltbaume löst, als dessen Frucht er gedacht ist.

1. Ich weiß daß ich hieng am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Som Sper verwundet, dem Odin geweiht,
Mir selber ich selbst,
Am Ast des Baums, dem Niemand ansieht
Aus welcher Wurzel er sproß.
2. Sie boten mir nicht Brot noch Meth:
Da neigt ich mich nieder
Auf Runen sinnend, lernte sie senzend:
Endlich fiel ich zur Erde.
3. Hauptlieder neun lernt ich vom weisen Sohn
Bölthorns, des Vaters Bestas
Und trank einen Trunk des theuern Meths
Aus Odhrörs geschöpft.

Der weise Sohn Völthorns ist er selbst: von sich selber lernte er die Runen und die Runenlieder. Wenn Str. 2 nur die Runen genannt sind, und diese schon die Wirkung haben, ihn von dem Baume zu lösen, so sind die dazu gehörigen, ihre Kraft wehenden Lieder mitverstanden. Diese werden auch Str. 3 unter dem theuern Meth gemeint, aus Odhrörir geschöpft, der Quelle der Begeisterung: er bedeutet, wie der nächste § darthut, die Poesie. Der theure Meth, das Lied, belebt und heiligt das todtte Zeichen. Darum heißt es auch Str. 18 des andern ebenso wichtigen Runengebichtes, daß der Sigdrifa (M. Edda 169) in den Mund gelegt wird, die Runen müßten ‚mit hehrem Meth geheiligt‘ sein.

Da nun der Runenzauber so große Macht hat, so ist die dem Odin beigelegte Erfindung der Runen nur eine Symbolisirung seiner Allmacht, und wir überzeugen uns jetzt, daß ihm diese nicht mehr, ja kaum so sehr verlämmert ward als seine Allwissenheit und Allgegenwart, denn bedurfte er freilich erst der Runen, so ist doch mittels derselben seiner Macht keine andere Grenze gezogen als die in dem Wesen der Dinge liegt, denn eben dieses wird durch den Runenzauber geltend gemacht und über dieses hinaus vermag er nichts. Hiernach gienge also wenigstens der Runenzauber nicht mit unrecten Dingen zu, und Myth. 982, wo dieß von allem Zauber behauptet wird, steht doch das Zugeständniß daneben, unmittelbar aus den heiligsten Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst, müsse aller Zauberei Ursprung geleitet werden.

Wenn also schon das Heidenthum Odins Macht als Zauberei aufsaßte, so kann es nicht wundern, daß der historisierende Sago, dem Odin nur ein Mensch war, bei dem vielen Wunderbaren, das er von ihm berichtet muß, sich mit der Ausrede half, er habe sich auf Zauberei verstanden. An Götter durfte Sago als Christ nicht glauben; an Zauberei aber glaubte seine Zeit noch sehr stark: darum konnte Odin, ohne ein Gott zu sein, doch alle die vielen Wunder vollbracht haben, die ihm Sago in seinen Quellen beigelegt fand.

Aber auch Snorri oder Wer der Verfasser der Heimskringla war, obwohl er sonst Odin mehr als großen Heermann und Eroberer auffaßt, schreibt ihm doch gleichfalls Zauberkunst zu. ‚Er konnte durch bloße Worte machen, daß das Feuer erlosch und die See stille ward und der Wind sich drehte wohin er wollte.‘ Yngl. 7. Das kann aus Odins Runatal genommen sein, wo achtzehn zauberkräftige Lieder genannt werden, die Odin kennen will. Denn so heißt es:

Str. 16. Ein lebendes weiß ich: wenn hoch der Saal steht
 Ueber den Leuten in Rohe,
 Wie breit sie schon brenne, ich berge sie noch:
 Den Zauber weiß ich zu zaubern.

Str. 17. Ein neuntes weiß ich: wenn Roth mir ist
 Vor der Flut das Fahrzeug zu bergen,
 So wend ich den Wind von den Bogen ab,
 Und stille rings die See.

Wenn Snorri ferner sagt, Obin habe durch Lieder auch Grabhügel geöffnet und Tödtte geweckt, oder sich unter den Galgen gesetzt, weshalb er auch Herr der Gehängten (Hångatyr) geheissen habe, so kann er dabei auf Vegtamsthv. (ob. S. 78. 83) zielen, aber auch auf unser Runengedicht:

Str. 20. Ein zwölftes kann ich: hängt am Zweig
 Vom Strang erstickt ein Todter,
 Wie ich riße das Runenzeichen,
 So kommt der Mann und spricht mit mir.

Doch kann Obin auch Hångatyr heißen, weil ihm seine Opfer an Bäume aufgehängt wurden, wie er selber einst am Baume hieng. Nach dem Volksglauben (Myth. 601, Birl. 1, 193. Leopr. 102) entsteht Sturm, wenn sich Einer erhängt, was vielfache Deutung gefunden hat, zunächst aber doch daran erinnert, daß Hångatyr zugleich Sturmgott ist.

Nicht ohne Lächeln über Snorris Klügelei wird man freilich lesen: 'Er hatte auch zwei Raben, welche er das Sprechen gelehrt hatte: diese flogen weit umher in der Welt und sagten ihm viel Neues'; wenn es aber endlich heißt: 'die meisten seiner Künste lehrte er seine Opferpriester: diese waren ihm zunächst in jeder Klugheit und Zauberei', so knüpfe ich die Bemerkung hieran, daß die im Runatal genannten 18 Zauber eben so vieler Lieder wohl eben nur solche sind, welche die Priester von ihm erlernt zu haben sich rühmten; die dem Gotte zugeschriebene Zaubermacht braucht sich nicht auf sie beschränkt zu haben.

76. Ursprung der Dichtkunst. Kwastir.

Den Mythos von Obhtatir erzählt D. 57. 58 so: Die Asen hatten Unfrieden mit dem Volke, das man Wanen nennt (vgl. §. 24. 59). Nun aber traten sie zusammen, Frieden zu schließen, und der kam auf diese Weise zu Stande, daß sie von beiden Seiten zu einem Gefäße giengen

und ihren Speichel hineinspuckten. Als sie nun schieden, wollten die Asen dieß Friedenszeichen nicht untergehen lassen. Da machten sie einen Mann daraus, der Kwäfr heißt. Der ist so weise, daß ihn Niemand um ein Ding fragen mag, worauf er nicht Antwort wüßte. Er fuhr weit umher durch die Welt, die Menschen Weisheit zu lehren. Einst aber, da er zu den Zwergen Fialar und Galar kam, die ihn eingeladen hatten, riefen sie ihn bei Seite zu einer Unterredung und tödteten ihn. Sein Blut ließen sie in zwei Gefäße und einen Kessel rinnen: der Kessel heißt Odhrdrir, aber die Gefäße Eön und Bodn. Sie mischten Honig in das Blut, woraus ein so kräftiger Meth entstand, daß jeder der davon trinkt, ein Dichter oder ein Weiser wird. Den Asen berichteten die Zwerge, Kwäfr sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt, denn Keiner war so klug, seine Weisheit all zu erfragen.

Darnach luden die Zwerge den Riesen, der Gilling heißt, mit seinem Weibe zu sich und baten den Gilling, mit ihnen auf die See zu rudern. Als sie aber eine Strecke vom Lande waren, ruderten die Zwerge nach den Klippen und stürzten das Schiff um. Gilling, der nicht schwimmen konnte, ertrank, worauf die Zwerge das Schiff wieder umkehrten und zu Lande ruderten. Sie sagten seinem Weibe von diesem Vorfall: da gehub sie sich übel und weinte laut. Fialar fragte sie, ob es ihr Gemüth erleichtern möge, wenn sie nach der See hinaussähe, wo er umgekommen sei. Daß wollte sie thun. Da sprach er mit seinem Bruder Galar, er solle hinaufsteigen über die Schwelle, und wenn sie hinausgienge, einen Mühlenstein über ihren Kopf fallen lassen, weil er ihr Gejammer nicht ertragen möge. Und also that er. Als der Riese Suttung, Gillings Brudersohn, dieß erfuhr, zog er hin, ergriff die Zwerge, führte sie auf die See und setzte sie da auf eine Meerklippe. Da baten sie Suttung, ihr Leben zu schonen, und boten ihm zur Sühne und Vatersbuße den köstlichen Meth und diese Sühne ward zwischen ihnen geschlossen. Suttung führte den Meth mit sich nach Hause und verbarg ihn auf dem sog. Hnitberge; sein Tochter Gunnlödh setzte er zur Hüterin. Davon heißt die Stalderkunst Kwäfrs Blut oder der Zwerge Trank, auch Odhrdrirs oder Bodens- oder Sons-Naß, und der Zwerge Fährgehd (weil ihnen dieser Meth von der Klippe Erbsung und Heimlehr verschaffte), ferner Suttungs Meth und Hnitbergs Lauge.

Wie kamen aber die Asen an Suttungs Meth? Davon wird erzählt, daß Odin von Hause zog und an einen Ort kam, wo neun Knechte

Heu mähten. Er fragte sie, ob sie ihre Sensen gewetzt haben wollten? Das bejahten sie. Da zog er einen Wetzstein aus dem Gürtel und wetzte. Die Sichelu schienen ihnen jetzt viel besser zu schneiden: da feilschten sie um den Stein; er aber sprach, wer ihn kaufen wolle, solle geben was billig sei. Sie sagten Alle, das wollten sie; aber Jeder hat, den Stein ihm zu verkaufen. Da warf er ihn hoch in die Luft und da ihn Alle fangen wollten, entzweiten sie sich so, daß sie einander mit den Sichelu die Hälse zerschnitten. Da suchte Odin Nachtherberge bei dem Riesen, der Baugi hieß, dem Bruder Suttungs. Baugi beklagte sich über seine Umstände und sagte, neun seiner Knechte hätten sich umgebracht, und nun wisse er nicht wo er Werkleute hernehmen solle. Da nannte sich Odin bei ihm Bälwerk, und erbot sich, die Arbeit der neun Knechte zu übernehmen; zum Lohn verlangte er einen Trunk von Suttungs Meth. Baugi sprach, er habe über den Meth nicht zu gebieten, Suttung, sagte er, wolle ihn allein behalten; doch wolle er mit Bälwerk dahin fahren und versuchen, ob sie des Meths erhalten könnten. Bälwerk verrichtete den Sommer über Neunmännerarbeit; im Winter aber begehrte er seinen Lohn. Da fuhren sie beide zu Suttung, und Baugi erzählte seinem Bruder, wie er den Bälwerk gedungen habe; aber Suttung verweigerte gradezu jeden Tropfen seines Meths. Da sagte Bälwerk zu Baugi, sie wollten eine List versuchen, ob sie an den Meth kommen möchten, und Baugi wollte das geschehen lassen. Da zog Bälwerk einen Bohrer hervor, der Rati hieß, und sprach, Baugi solle den Berg durchbohren, wenn der Bohrer scharf genug sei. Baugi that das, sagte aber bald, der Berg sei durchgebohrt; aber Bälwerk blies ins Bohrloch: da flogen die Späne heraus, ihm entgegen. Daran erkannte er, daß Baugi mit Trug umgehe und bat ihn, ganz durchzubohren. Baugi bohrte weiter und als Bälwerk zum andernmal hineinblies, flogen die Splitter einwärts. Da wandelte sich Bälwerk in eine Schlange und schloß ins Bohrloch. Baugi stach mit dem Bohrer nach ihm, verschlitzte ihn aber; da fuhr Bälwerk dahin, wo Gunnlödh war und lag bei ihr drei Nächte, und sie erlaubte ihm drei Tränke von dem Meth zu trinken. Und im ersten Trunk trank er den Obhörtrog ganz aus, im andern leerte er den Bodn, im dritten den Són und hatte nun den Meth alle. Da wandelte er sich in Adlergestalt und flog eilends davon. Als aber Suttung den Adler fliegen sah, nahm er sein Adlerhemd und flog ihm nach. Und als die Asen Odin fliegen sahen, da setzten sie ihre Gefäße in den Hof. Und als Odin Asgard erreichte, spie er

den Meth in die Gefäße. Als aber Suttung ihm so nahe gekommen war, daß er ihn fast erreicht hätte, ließ er von hinten einen Theil des Meths fahren. Darnach verlangt Niemand: habe sich das wer da wolle; wir nennen es den schlechten Dichter Theil. Aber Suttungs Meth gab Odin den Aßen und denen, die da schaffen können. Darum nennen wir die Staldfunkst Odins Fang oder Fund, oder Odins Trank oder Gabe, und der Aßen Getränk.

Hiermit sind zwei Stellen des eddischen Hawamals zu vergleichen. Dieses Gedicht, eigentlich nur eine Sammlung der im Volk verbreiteten uralten Spruchweisheit, wird dem Odin in den Mund gelegt, und heißt darum das Lied des Hohen. Als Gott des Geistes wird ihm auch diese dem Volke offenbarte Weisheit zugeschrieben; daß er selber spricht, wird am deutlichsten bei dem im vorigen § besprochenen Runenliede, das einen der Anhänge des Hawamals bildet. Aber auch bei diesem selbst bezeichnen die eingeflochtenen, Erlebnisse Odins erzählenden Stücke, welche die Weisheitslehren veranschaulichen und bewähren sollen, ihn als den Sprechenden. Zu diesen gehören die hier auszuhebenden Stellen:

12. Der Bergegenheit Reiter überauscht Gelage
Und stiehlt die Befinnung;
Des Vogels Gefieder befieng auch mich
In Gunnlöds Haus und Sehege.
13. Erunken ward ich und übertrunken
In des schlauen Fialars Fessen.
Trunk mag frommen, wenn man ungetrüb
Sich den Sinn bewahrt.
104. Den alten Riesen besucht ich; nun bin ich zurück;
Mit Schweigen erwarb ich da wenig.
Rausch Wort sprach ich zu meinem Gewinn
In Suttungs Saal.
105. Gunnlödh schenkte mir auf goldnem Sessel
Einen Trunk des theuern Meths.
Uebel vergolten hab ich gleichwohl
Ihrem heiligen Herzen,
Ihrer glühenden Gunst.
106. Ratamund ließ ich den Weg mir räumen
Und den Berg durchbohren.
In der Mitte schritt ich zwischen Riesensteigen
Und hielt mein Haupt der Gefahr hin.

107. Schlauer Verwandlungen Frucht erwarb ich;
 Wenig mißlingt dem Listigen:
 Denn Odhrörir ist aufgestiegen
 Zur weitbewohnten Erde.
108. Zweifel heg ich ob ich heim wär gelehrt
 Aus der Riesen Reich,
 Wenn mir Gunnlödh nicht half, die gute Raib,
 Die den Arm um mich schlang.
109. Des andern Tags die Riefen eilten
 Des Hohen Rath zu hören
 In des Hohen Halle.
 Sie fragten nach Bölwerk: ob er heimgefahren sei,
 Oder ob er mit Suttung fiel.
110. Den Ringeid, sagt man, hat Odin geschworen:
 Wer trant noch seiner Treue?
 Den Suttung beraubt' er mit Ranten des Meths
 Und ließ sich Gunnlödh grämen.

Hierzu nur folgende Bemerkungen:

a. Die Stellen des Hávam. setzen eine kürzere Fassung der Erzählung voraus, die noch nichts davon weiß, daß Suttung den entfliegenden Odin verfolgt habe, vielmehr scheint er nach 110 gefallen, was auch Weinhold a. a. O. 12 annimmt. Die Riesen kommen erst am andern Tage dem Bölwerk nachzustragen, und Odin muß den Ringeid schwören, sich von dem Verdachte zu reinigen. Da dieß wie ein Meineid aussieht, und ihm auch so gedeutet wird, überdieß nicht erhellt, Wem Str. 110, die Odin nicht sprechen kann, in den Mund gelegt ist, so könnte sie spätere Zudichtung sein. Aber derselbe Verdacht trifft auch Str. 105 und den in D 58. enthaltenen Schluß der Erzählung, den Ursprung der Aistepoesie betreffend, wovon Hávam. noch nichts weiß. Vielleicht ist das nicht die einzige Zudichtung der j. Edda: die ganze Zwischenerzählung von den Zwergen Gialar und Galar als den ersten Besitzern des Odhrörir scheint spätere Erfindung, denn da es Hávam. 13 heißt, Odin sei in Gialars Felsen trunken geworden, so sehen wir, daß nach Gialar der Keller des Riesen heißt. Der Trank kam also gleich in des Letztern Besitz. Vgl. o. Die drei Tränke aus Odhrörir, Son und Vode können aber alt sein, da sie den drei Rufen Meths der Thrymskv. 26 entsprechen.

b. Auch von Kwáfir weiß Hávamal nichts; der Name bleibt in den Liedern auch sonst unbenannt. Doch nur den Namen trifft Verdacht,

nicht sein Wesen. Zwar mag seine Entstehung aus Speichel uns zuwider sein; aber unserer Mythologie darf sie nicht als Barbarei vorgeworfen werden. Der reine Speichel, der aus dem Blute kommt und wieder zu Blute wird, wie das auch unsere Erzählung geschehen läßt, steht dem Blute gleich. Im Blute liegt, nach einer sehr verbreiteten Anschauung, das Leben, aus Blutstropfen rufen in unsern Märchen Stimmen, Blumen sprießen in allen Mythen aus dem Blute, Kinderblut heilt die bösesten Krankheiten, Blut ist ein ganz besonderer Saft, heißt es im Faust; aber dem Blute wird der Speichel auch in der Heilkraft gleichgesetzt, schon bei den Alten, und noch Christus heilt mit seinem Speichel. Schlagend ist aber die Uebereinstimmung, wenn auch in der griechischen Mythologie aus dem vereinigten Speichel der Götter neue göttliche Wesen hervorgehen. Bei Hyrieus lehrten drei Götter ein: Zeus Poseidon Hermes; nach Andern Zeus Ares Hermes. Zum Lohn seiner Gastfreundschaft stellten sie ihm eine Witte frei. Er wünschte sich einen Sohn; hat aber nach dem Tode seiner Gattin gelobt, sich nicht wieder zu vermählen. Da vereinigen die Götter ihren Speichel, vermischen ihn mit dem Staube der Hütte und erschaffen den Orion. R. XXXIV. Denselben Orion haben wir §. 73 a. mit Odhr verglichen. Das betraf seinen Tod, den wir mit dem Baldurs und Halebärend's zusammenstellten. Sollte er sich nun auch bei seiner Zeugung mit ihm berühren? Schon Grimm fragte (Myth. 838): war Odhr eins mit Kwästr, der die Welt durchzog, und von den Zwergen ermordet wurde? Er fügt hinzu: 'Odhr, Freyjas Gemahl, den sie in der weiten Welt aufsuchte, und mit goldenen Thränen beweinte, könnte Personification der Dichtkunst sein.' Wir lassen diesen Fragen noch andere folgen: Ist der verbunkelte Name Odhrörir, der auch Odheirir geschrieben wird (Zeitschr. III, 423), aus Odh und dreiri Blut gebildet? Aus dem Blute des vom Eber verwundeten Halebärend = Odin wurden im nächsten Frühjahr Blumen (Myth. 899); aus dem des Adonis, der so ähnlich ist, sproß die Anemone. Von Baldurs Blut ist nichts verglichen berichtet; da aber Johann der Läuser seine Stelle im Kalender einnahm und das im Mittelalter so sorgfältig gesammelte und für heilkräftig gehaltene Johanniskraut auch Johannisblut heißt (Abergl. 457), so fehlt wohl auch bei ihm dieser Zug nicht. Ueberall ist dem Blute des sterbenden Gottes wunderbare Kraft beigelegt. Gleicht nicht auch die verlassene trauernde Gunnlödh auffallend der weinenden Freyja? Dürfen wir also den unvollständig erhaltenen Mythos Odhurs aus dem

Rwafirs ergänzen? Wie dem auch sei, der Mythos vom Gral hat ohne Frage seinen Ursprung aus der Vertauschung Oburs oder Baldurs mit Johannis genommen, was sogleich einleuchtet, wenn man weiß, daß auf der Gralschüssel, welche alle irdischen Wünsche befriedigt, ursprünglich das Haupt eines Menschen lag, und zwar wie ich Parzival 776 nachgewiesen habe, das des Johannes, was zugleich erklärt warum §. 73 auch Herodias oder die ihr verwandte Abundia der wilden Jagd vorauszieht. Wie in den dort unter 3. a und b besprochenen Mythen dem Blute des sterbenden Gottes schöpferische Kraft bewohnt, wie aus Rwafirs Blut der Unsterblichkeitstrank gewonnen wird, so geht Leben, Fülle und Ueberfluß von der Schüssel aus, auf der das Haupt des Johannes lag.

a. Oðrðrir, in Hamamal 107 Name des Trunkes, ist D. 57 auf den Reßel übertragen, worin er bewahrt wird; daneben erscheinen noch zwei andere Gefäße, Són und Bodn. Jenes erste leitet man aus Oðr Geist und aus hroera, alth. hruoran, rühren, was den sehr passenden Sinn Geistrührer, Geisterreger ergiebt. Wie Oðn selbst der Geisterreger ist, so auch sein Trank. Der theure Meth, den er Dichtern, Weisen und Aßen spendet, hat geisterregende, begeisternde Kraft. Són, der Name des andern Gefäßes, das die Ufsala-Gdda nicht kennt, bedeutet Söhne. Heißt das, die Dichtkunst mildere die Geister (amollit mores), daß Versöhnung in die Herzen Eingang finde; oder zielt es darauf, daß aus der Versöhnung der Aßen und Wanen der Saft zuerst hervorgegangen war? Die Söhne muß angeboten, von der andern Seite angenommen werden: darauf könnte der Name des dritten Gefäßes (oblatio) gehen. Bei Friedensschlüssen wie bei der Stiftung des Freundschaftsbündnisses ließ man sonst Blut in ein gemeinsames Gefäß fließen. Auch hier sehen wir wieder den Speichel dem Blute gleichgestellt. Doch weiß Hamamal nichts von drei Gefäßen, nicht einmal von mehreren Tränken; Str. 105 ist nur von Einem die Rede.

d. Von Rwafir wissen wir sonst aus §. 41, daß Er es war, der als der weiseste der Götter das Rep, das Loki ins Feuer geworfen hatte, noch in der Asche als eine Vorrichtung zum Fischfang erkannte. Abweichend von der jüngern Gdda erzählt Vngligaf. 4, die Wanen hätten ihn als den Klügsten in ihrem Gebiet den Aßen zum Geißel gegeben. Der Name bedeutet nach slavischen Dialecten die Gährung; nach der altn. einen Reichenben: das läme auf eins heraus, denn jedes gährende Getränk leicht. Auch der Wein des Gemüths, die Poesie, muß sich aus einer

Gährung klären, und den aus dem Speichel Entstandenen könnte man um so eher nach der Gährung benennen, als Odin auch der Bierbrauenden Geirhild mit seinem Speichel, der als Hefe verwendet wird, zum Siege verhilft. In der weiter ausgesponnenen Erzählung der D. 57. 58 wird das Bild des Getränks, das gähren und sich klären muß, nun weiter fortgeführt. Nach der in Kwäfir vorgestellten Gährung kommt er in den Keller der Zwerge, dann in den der Riesen: es mag sehr prosaisch klingen, wenn ich sage, daß dieß nichts als mehrere Absichtc bedeute, die der junge Wein in den ersten Monaten bedarf; noch mehr, wenn ich die neun Sommermonate, die Odin dem Baugi dienen mußte, auf die Zeit beziehe, welche hernach noch zur Ablagerung erforderlich ist. Allein der Mythos, der in dieser Gestalt sich dem Charakter einer unterhaltenden Erzählung nähert, birgt nicht in allen Zügen echt mythischen Gehalt; doch fällt er wenigstens nicht aus dem Bilde. Auch wird man gestehen müssen, daß der Name Suttungr für Suptungr gut erfunden ist, um einen durstigen Riesen zu bezeichnen, den nach einem guten Trunk gelästet. Weinhold Riesen 51 erklärt freilich die Ableitung seines Namens von Japan für ganz unmöglich; vgl. aber Ruhs Herabkunft und Gr. Gr. I, 318.

e. Fialar und Galar würden als Zwergnamen an Fjill Rili im Zwergeregister der Böl. 13 erinnern. Hawam. 18 scheint zwar auf den ersten Blick einen Riesen unter Fialar zu verstehen, wie auch Harbarðsl. 26 Fialar den Riesen nennt, der D. 45 wieder anders, Skrimir, heißt; aber das Beiwort der schlaue (fródi) zeigt, daß der Keller des Riesen nur nach einem Zwerge (etwa jenem der Böl. 34) benannt ist, was zu weiterer Ausspinnung und Einführung der Zwerge verleitet haben kann. Daß diese den Trank erst zubereiten, indem sie ihn mit Honig mischen, ist in ihrem Character erfunden, da sie immer als die kunstreichen erscheinen; Honig ist ein Bestandtheil alles Meths. Sie waren aber nach Kwäfirs Blut schon vor der Mischung lüstern: sie hätten sonst nicht nach seinem Besiz getrachtet. Den Enitberg, in welchem der Trank aufbewahrt wird, erklärt Ruhs Herabkunft 152 für die Wetterwolken; den Bohrer aber, dessen er sich bedient, um in den Berg zu gelangen, vergleicht er dem gleichnamigen Werkzeug, das bei Erzeugung des Feuers gebraucht ward, wie er denn überhaupt nachweist, daß der himmlische Funke und der himmlische Meth einer gemeinsamen Anschauung ihren Ursprung verdanken.

f. Auch daß sich Odin Böldwerk nennt, hat keine tiefere Bedeutung, da er in Baugis Dienst nichts Gutes vorhat: er will eben den Meth

entwenden. Will man seinen mühevollen Dienst so verstehen, daß die Kunstfertigkeit, deren der Dichter bedarf, nicht ohne Anstrengung erworben wird, so habe ich nichts dagegen; bedeutender aber ist gewiß, daß Odin Str. 108 gesteht, ohne Gunnlöðs Hilfe habe Odhrövir nicht erworben werden können: ohne Liebe keine Poesie. Vortrefflich ist aber, wie der Begeisterungsstrunk der Dichter und Aßen, um die höchste Weihe zu empfangen, durch einen Zustand dreifacher Entzückung hindurch muß. Trunken und übertrunken wird Odin in des schlaun Fialars Felsen, trunken von Meth, trunken von Liebe und trunken von dichterischer Begeisterung. Wie sehr erinnert dieser dreifache Rausch, dem sich Odin in Gunnlöðs Armen hingiebt, an Goethes Worte im Divan 118:

Lieb-, Lieb- und Weines Trunkenheit,
 Ob's nachtet oder tagt,
 Die göttlichste Betrunkenheit,
 Die mich entzückt und plagt.

Das stilkliche Bedenken, daß die letzten Strophen des Hawam., besonders 110, aussprechen, gehört entweder zur Einkleidung, die den abstrakten Gedanken verkleiden will (fast möchte ich diese Auskunst vorziehen); oder sie setzt schon ein getrübtcs Verständniß voraus. Der Vergessenheit Reicher, der Gelage übertrauscht und die Besinnung stiehlt (Str. 12), ist zwar ein wunderschönes Bild; es wird aber nur verwendet, um vor einer Trunkenheit zu warnen, die nach dem echten Sinne des Mythos, um unseres Dichters Worte im Buche des Schenken noch einmal zu gebrauchen, 'wundervolle Jugend' ist.

Gleich dem Göttermeth wurde auch bei den Indiern der berausende Trank der Somapflanze den Gandarven und andern Dämonen, die seiner hüteten, geraubt und Götter und Menschen seiner begeisternden Kraft theilhaftig. Rußn Herabkunft des Feuers S. 5.

g. Rati heißt in der D. der Bohrer; in Hawam. scheint die Schlange gemeint, in deren Gestalt Odin in den Felsenkeller schlüpfte. Zwei Beinamen Odins, Osnir und Swasnir, gehen darauf, daß er Schlangengestalt anzunehmen liebt.

Ein Zeugniß, daß Odin eigentlich der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit war, was dann auf Bragi übergieng, findet sich bei Snorri, obgleich ihn dieser, wie schon erinnert worden ist, menschlich auffaßt. Ynglingaf. c. 6 meldet, er habe so anziehend und lieblich gesprochen, daß Alle, welche ihn anhöreten, glaubten, das Alles sei wahr; er sprach Alles

in solchen Reimen, wie jetzt gesungen wird was wir Gedicht heißen. Er und seine Hofsprester hießen Sangschmiede, und diese Kunst hub durch sie an in den Nordlanden.' Wie er als Gott der Dichtkunst dem Apollo gleicht, so auch durch die Heilkunst, welche ihm einer der merseburger Heilspprüche selbst vor den Göttingen zuerkennt. Vielleicht erklärt sich so, daß Wale, der sich auch sonst mit Wuotan berührt, die Arzneikunst verstand (Myth. 1101), wie an sein Geschlecht alle Künste und Erfindungen geknüpft sind. Ihm selbst oder seinem Sohne Wieland legt die Sage ein Boot bei, was ihn als Erfinder der Schifffahrt bezeichnet; Wieland gilt für den besten Schmied; dessen Bruder Sigil, der älteste Zell, für den besten Schützen; dem dritten Bruder war vermuthlich wieder die Heilkunst vererbt. Nordian der beste Jäger in der Blitnas. a. 230 fällt vielleicht mit seinem gleichnamigen Halbbruder a. 18 zusammen. Vgl. Vorr. zum Drenzel S. XVII und §. 82.

77. Odin als Drachenkämpfer. Schluß.

Odins Wesen ist hiemit noch nicht erschöpft. Grimm (Ueber den Liebesgott 1851) hat in Odins Beinamen Wunsch und seinem Bruder Wilt (Wille) den Begriff der allmächtigen Liebe nachzuweisen gesucht. Damit stimmt, wenn es im Runenlied heißt:

24. Ein sechszehntes kann ich: will ich schöner Maib
In Lieb und Lust mich freuen,
Den Willen wandl ich der Weißarmigen,
Daß ganz ihr Sinn sich mir gesellt.
25. Ein siebzehntes kann ich: daß schwerlich wieder
Die holde Maib mich meidet.

Gleichwohl sehen wir ihn oft unglücklich in seinen Bewerbungen: so bei Billings Maib (Hawam. 95—101) so wie Harbardsl. 18, und bei der Rinda, wovon §. 90, gelangt er nur durch List zum Ziel. Als Gott des Ackerbaues tritt er in Deutschland mehr als im Norden hervor, wo er ihm im Gegensatz zu Thor eher feindlich erscheint. Hieron, wie auch von seinen Gemahlinnen und Söhnen, wird besser an andern Stellen gehandelt; auch ist Manches ihn Betreffende schon in frühern Abschnitten vorgekommen, und nur um Wiederholungen auszuweichen, wird Anderes, das später nachgeholt werden soll, an dieser Stelle übergangen. Hier sollte nur der Grund gelegt werden, auf dem sich späterhin fortbauen läßt.

Vor dem Schluß will ich auch nicht verschweigen, daß zwischen Wotan und einigen christlichen Heiligen Beziehungen eintreten, theils weil man den Cultus des Gottes durch ihre Verehrung zu verdrängen suchte, theils weil in ihre Legenden, soweit sie aus dem Volksmunde aufgenommen wurden, Mythisches Eingang fand, in Volksmärchen und Volksgebräuchen ihr Name an seine Stelle trat. Der Gegenstand ist noch zu wenig erforscht; doch will ich hier wenigstens einige der dabei in Betracht kommenden Heiligen nennen. Billig steht hier der h. Oswald voran, weil er den Herscher der Aen bedeutet. Ihm und seiner Legende hat J. Jingerle eine eigene Schrift gewidmet (Stuttgart und München 1856). Hier erscheint er vornehmlich als Wetterherr und Erntespender; und in letzterer Würde wird er uns noch öfter begegnen. Der Habe, der den mhd. Oswaldgedichten wie Odins Mythos gemein ist, findet sich auch auf den Bildern des Heiligen, obgleich er seiner Legende fremd ist. Schon in seiner äußern Erscheinung sah St. Martin dem Wotan auffallend ähnlich: Mantel, Ross und Schwert hatte er mit ihm gemein; jenen theilt er dem Dürftigen mit, seine Blöße zu bekleiden: das könnte an die oben besprochenen Verleihungen des Wunschmantels erinnern, und Milde ist eine Tugend, die Odin als Gangradr und Grimnir zu lobnen wie ihre Verkömniß zu strafen beabsichtigt war. St. Martins Mantel, die Cappa St. Martini, trug man den fränkischen Königen in die Schlacht nach; andere Beziehungen sind in meinen Martinsliedern Bonn 1846 nachgewiesen. Wenn wir St. Martin in dem von Karajan aufgefundenen s. g. Wiener Hundesege (Mallenb. Ztschr. XI, 259 und Myth. 1189) als Hirten auftreten sehen, so soll er vor den Wölfen schützen, welchen Wotan gebietet. Auch St. Michel und Georg, die Drachentöbter, sofern sie reitend und mit geschwungenem Schwerte dargestellt wurden, gleichen Odin; freilich als Drachentöbter kennt ihn die Edda eigentlich nicht, man müßte denn Fenrir als solchen auffassen dürfen, wofür Folgendes zu sprechen scheint. Wir sahen §. 66, daß es eigentlich Odin war, der durch Wafurlogi ritt und sich als Siegfried in der Heldensage verjüngte. Auch hier fehlt in der Göttersage der Drachenkampf, wenn nicht in Skirnirsför Beli, der brüllende, als solcher aufzufassen ist. Auf welchen andern Kampf als den mit Beli könnte es zurückgehen, wenn Fro bei Sarg als Drachenkämpfer erscheint? Auch kann von dem Helden auf den Gott zurückgeschlossen werden und da Sigmund, dem im Beowulf Siegfrieds Drachenkampf beigelegt ist, ein Beiname Odins war (Myth. 344), so werden wir Ruin beistimmen, der Zeltschr. V, 472 ff.

Woban in dem St. Georg der englischen Volksgebräuche erkannte. Die Vergleichung mit andern englischen Volksfesten, wobei noch „Woban“ und seine Frau „Frigga“ unter diesen Namen auftreten Myth. 281, und im „Schwerttanz“ zwei Schwerter um das Haupt eines Knaben geschwungen werden, was eine symbolische Darstellung des Drachenkampfs scheint; dann das Hoodening genannte Fest, dessen Hauptperson „Hooden“ wie sein Ross „wooden horse“ heißt; endlich auch der bekannte Robin Hood, dessen Borneame Robin, unserm Ruprecht entsprechend, ein Beiname Wobans ist, der ihn als den ruhmglänzenden bezeichnet; die stets dabei auftretende Jungfrau, welche wie Gerda oder Brunhild, in anderer Fassung Ariemhild, aus der Gewalt des Unthiers befreit wird: Alles zeigt, daß diese Volksspiele einen verdunkelten, aber in Götter- und Helden Sage nachklingenden, auf Odin bezüglichen, im Wesentlichen in Skirnissföer enthaltenen Mythos darstellen sollten. Beowulfs eigenen Drachenkampf bezieht zwar Mällenhoff Zeitschr. VII, 439 auf Freyr; aber Freyrs Kampf fällt in den Frühling, Beowulfs Drachenkampf ist schon dem Ausgange nach ein Herbstkampf: nur in den Herbstkämpfen erliegen die Götter den Riesen. Darum muß Thor im letzten Weltkampfe gegen die Welt Schlange (Jörmungandr) fallen, während er sie im Frühlingskampfe §. 85 besiegt hatte. Aber auch der Fenriswolf, mit welchem Odin kämpft, ist durch seinen Namen Wanagandr als Schlange (Drache) §. 46 bezeichnet; auch Odin fällt im letzten Weltkampfe, welcher vor seiner Fortschiebung aus dem natürlichen Jahr in das große Weltjahr ein Herbstkampf gewesen war; in einem früheren Frühlingskampfe muß er ihn besiegt haben. Dieser Frühlingskampf Odins ist in seinem Mythos vergessen und auf Freyr übertragen; auch bei Freyr ist er als Drachenkampf in der Edda nicht dargestellt, wir müssen die historisirten Erzählungen Saxos hinzunehmen um Freyrs Frühlingskampf als Kampf mit dem Drachen zu erkennen. Ueber den Sinn des auf solchen Umwegen gewonnenen Drachenkampfs Odins kann kein Zweifel sein. Die Schlange, das Sinnbild des Wassers, bedeutet die feuchte neblige Winterzeit: Odin, der sie besiegt, ist der Sonnen- und Frühlingsgott. Dieser Sieg tritt alljährlich ein; den Jahresmythos hat die Edda, wie manche andere, auf das große Weltjahr bezogen und mit den Weltgeschicken in Verbindung gebracht. Der Name Fenrir, der nach S. 106 auf Meer und Sumpf deutet, war schon in dem ältern Sinne des Mythos ein passender Name für den verderblichen Wurm, der nur das im Winter anschwellende, verheerend überströmende Wasser bezeichnete,

Müllenhoff a. a. O. 431. — Ueber die hier genannten und andere mit Wotan aber freilich auch mit Thór und folglich mit Irmin im Volksglauben verwandte Heilige, wozu nach Ign. Singerle auch St. Leonhard gehören wird, vergl. Wolfs Beitr. 33—58.

Eine andere verdunkelte Seite in Odins Wesen ist sein Verhältniß zur Unterwelt, wonach er als Todesgott erscheint. In der deutschen Sage ist das deutlicher als in der nordischen: bei uns sitzt er im hohen Berge, der die Unterwelt bedeutet, sein Horn hängt über ihm, seine Raben fliegen umher und neben ihm schlafen seine Helden dem Tag der Entscheidung entgegen, dessen Anbruch der Schall seines Horns verkündigen wird. Nach der nordischen Auffassung lebt er in Asgard oder Walhall, also in einem überirdischen Himmel und diesen theilt er mit seinen Helden, denen er zur Belohnung verheißen war. Ein Todesgott ist er auch hier; aber der Tod hat sich in ewiges Leben gewandelt. Und auch hier finden wir das Horn bei ihm, das den Anbruch des jüngsten Tages verkündigen soll; nur theilt er es mit Heimdall, auf den als Götterwächter diese Seite seines Wesens übertragen ist, wie von ihm das Horn noch unsere Nachtwächter empfangen. Gleichwohl kennt auch die nordische Sage eine Seite an Odin, die ihn in Verbindung mit der Unterwelt setzt; sie ist aber dem Blick entrückt, ja diese Seite Odins wurde absichtlich zu einem selbständigen neben Odin stehenden göttlichen Wesen erhoben. Dieses Wesen heißt Uller, deutsch Wol und von ihm ist §. 91 gehandelt. Aber darin ist doch wieder Odins Verhältniß zur Unterwelt anerkannt, daß er nach Grimnismal acht Nächte zwischen zwei Feuern sitzen muß. Diese acht Nächte sind die acht Wintermonate des Nordens und wieder sehen wir hier Odin als Jahresgott aufgefaßt.

Donar (Thór).

78. Uebersicht.

So klar wie Thór stehen wenig Götter vor uns da. Wie viel auch in seinem Mythos noch unverständlich bleibt, er selbst ist uns keine verschleierte Isis, keine ungelöste Kune, wie es in der deutschen Mythologie noch so manche giebt. Fast möchte uns dieß bestreben wo nicht mißtrauisch machen gegen unsere eigene vielleicht nur scheinbare Einsicht; doch weiß Uhland, dessen „Mythos von Thór“ Stuttg. 1836 wir einen großen Theil derselben verdanken, uns auch hierüber zu beruhigen. „Mythen“, sagt

er S. 15, „die im Naturgebiete verkehren, liegen gewiß dem Verstandniß offener als solche, die sich auf die innere Welt beziehen: dort sind die stoffartigen und greißbaren Dinge, hier die körperlosen und übersinnlichen.“ Zwar auch bei Odin, der uns wesentlich Gott des Geistes war, erkannten wir eine sinnliche Grundlage an: aber wie die Luft an sich schon das geistigste aller Elemente ist, so fanden wir auch sein Wesen vorzugsweise auf das Geistesleben bezogen. Dagegen waltet Thór auf dem natürlichen Gebiete. Da wir aber auch ihn zu einem Gotte der Cultur erhoben sehen, welcher Odin als Kriegsgott feindlich erscheint, so tritt hier ein neuer Gegensatz hervor: der sinnlichere Gott wird zum geistigern erhoben; der geistigere kann im Rausch, im Liebeswahnsinn, in der kriegerrischen Wuth herabzusinken scheinen.

Thór, der im Gewitter waltet, ist nach dem Donner benannt, sein deutscher Name war Donar; das nordische Thór ist aus Thonar entstanden, indem zuerst das a verstummte, dann das n vor r ausfiel, so daß sich Thór ergab; das zweite r in Thórr ist bloß flexivisch: es wird im Genitiv durch s ersetzt. Ebenso finden wir in deutschen Dialecten den nach Donar benannten Donnerstag in Dorstag gekürzt; der Donnersberg in der Pfalz heißt nach dem Rhein. Antiquarius 1739 S. 389 Dorßberg, und Dorsheim bei Bingen nach dem Stromberger Hinsbuch noch 1481 Dornsheim. Wigger III, 351.

Der Gott des rollenden Donners, der den Blitzstral führt, sollte, wie in den pelasgischen Mythologien, der oberste Gott sein. Hat er diesen Rang in der Edda seinem Vater Odin abtreten müssen, so war er doch vielleicht auch uns einst der Gott der Götter. Noch die Edda bezeichnet ihn als den Fürsten der Götter (ásabrágr): in Skirnismál 33 heißt es:

Gram ist dir Odin, gram ist dir der Asenfürst,
Freyr versucht dich.

Hier steht Thór ganz so in der Mitte, wie er als der Mächtigste dieser dreie nach Adam von Bremen in Upsalas Tempel in die Mitte gestellt war, Wodan und Freyr zu beiden Seiten. In Norwegen war Thor Landás, d. h. Hauptgott, wie Freyr in Schweden, Odin (Wodan) in Dänemark, Sachsen und dem fränkischen Niederrhein. Ward in Norwegen ohne weitere Bezeichnung der As genannt, so war Thór gemeint; sollte in der ersten Zeit des Christenthums Jemand als Heide bezeichnet werden, so hieß es, er glaube an Thór, und wo nicht die ganze Trilogie, nur zwei höchste

Götter genannt werden, da fehlt Thór nie, vielmehr steht sein Name voran. Ferner wird der Donnergott auch bei uns als ein väterlicher aufgefaßt, wie sein eddischer Beiname Atli (= Attila oder Opa) zeigt. Opa (Großvater), Atlikönig heißen deutsche Berge. Hieng es nicht mit dem Begriff des Donnergottes zusammen, daß er fahrend gedacht wird, da der rollende Donner dem Schall eines dahin rasselnden Wagens gleicht, so könnte auch dieß darthun, daß er einst der höchste der Götter war. Alle andern, selbst Wuotan, sehen wir reiten, nur Thór fährt; darum heißt er Oetutthór und Reibithr, der fahrende Gott, der Herr des Wagens, oder weil seinem Wagen Räder vorgespannt sind, Hasradróttin. Allerdings hat auch Freyr (Fró) seinen Wagen, beim Gottesdienst sehen wir ihn im Wagen umgeführt; aber in Asgard fährt nur Thór. Auch das kann ihn als den höchsten Gott bezeichnen, daß seine Mutter Jörðh ist, die Erde, die große Lebensmutter, die Mutter der Götter. Wiederum war Sif, Thórs Gemahlin, eine Erdgöttin; als solche erscheint sie zwar noch jetzt, aber der Gemahlin Odins kann sie sich nicht vergleichen: sie ist mit Thór von ihrer ersten Höhe herabgesunken. Daß Thórs Hammer für ein weihendes und heiligendes Geráth gilt, das Brautpaare weihte, Leichen einsegnete, sei es, sie zum Leben zu erwecken oder ihnen die Wiedergeburt zu sichern; daß er beim Hammerwurf nach deutschem Recht die Grenzen des Eigenthums bestimmte: das Alles deutet auf seine frühere höhere Geltung. Noch jetzt rufen in der Noth die Götter selbst zu Thór um Hülfe, und sind augenblicklichen Weistands gewiß. Odin selber gesteht Grimnism. 24:

Von allen Häusern, die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das größte.

Es folgt dieß zwar schon daraus, daß es den Wolkenhimmel bedeutet; wenn ihm aber 540 Stodwerke zugeschrieben werden, gerade so viel als Odins göttliche Halle Thüren zählt, Grimnism. 23, so ist noch hier der Sohn über den Vater gestellt. Endlich erscheint er in mehreren Mythen in einer verdunkelten Trilogie wandernder Götter, unter welchen er so sehr als der mächtigste hervortritt, daß seine Gefährten fast vor ihm verschwinden.

Die Gewalt des Blitzstrahls ist in einer schwedischen Volksage, die Gr. Ztschr. IV, 509 einen echten Nothus nennt, vortrefflich geschildert. Auch der Gott des Blitzstrahls könnte als ein furchtbarer, eifriger Gott aufgefaßt sein. Aber mit Ausnahme einiger Volksausbrüche beim Gewitter, wie

„der liebe Gott zürnt, unser Herrgott ist, der Himmeltatl greint“ u. s. w. (Myth. 152), deren heidnischer Ursprung unausgemacht ist, finden wir ihn den Menschen hold und freundlich gedacht. Nicht gegen sie lehrt er seine Blitze, sondern gegen die Riesen, die Feinde der Götter und Menschen. Diesen erschließt er den Himmel, läßt den befruchtenden Gewitterregen niederströmen und segnet ihre Saaten; ja er bereitet den harten Felsboden zu fruchtbarem Baugrunde und verpflichtet den Arbeiter im Steinbruch, welchem er vorgearbeitet hat, zum Dank. Mit seinem Hammer spaltet er den Riesen das Haupt, d. h. er zermalmt und verwittert das unfruchtbare steinige Bergland, das sich nun dem Anbau erschließt, der immer höher hinaufgetragen werden kann in die Gebirgsgegenden, wo sonst nur Bergriesen wohnten. Jetzt aber müssen sie auswandern, sie fühlen, daß ihre Zeit vorüber ist. Darum ist Thor immer im Kampf mit den Bergriesen vorgestellt, immer auf der Ostfahrt begriffen, weil die kalten Winde vom Osten kommen, die Gewitter aber von Westen. Doch bleibt er dabei nicht stehen, den Menschen die Erde urbar zu machen: einmal als Freund der Menschen gefaßt, nimmt er sie nun überhaupt gegen alle verderblich wirkenden Naturkräfte in Schutz, die das Leben auf Erden stören, die Erde unwohnlich und unwirthlich machen. Der erste Anlaß zu dem Allen war die fessenspaltende Gewalt des Wetterstrahls. Aber von hier aus fortschreitend bereitet er erst den harten Felsgrund zu urbarem Erdreich, lohnt dem menschlichen Fleiß beim Anbau, schützt gegen die verderblichen Winterstürme, gegen Frost und Kälte, und läßt sich herab ein Gott der Bauern, ja der Knechte zu sein, welchen die Feldarbeit hauptsächlich überlassen blieb, während der Gott des Geistes nach dem Harbardslied die Fürsten zum Krieg aufreizt, die Saaten schädigt und den Segen des Landbaus durch zerstörende Kriegsgewalt verdrängt. Nach allen Seiten hin zeigt er sich jetzt als den Freund der Menschen; in allen vier Elementen offenbart er seine schützende Macht: nicht bloß gegen Winterriesen schleudert er seine Blitze, auch die Dämonen der Bluthitze, die durch Wollenbrüche zerstörend wirken,erspaltet sein Stral: den Gewittern selbst, von denen sein Wesen ausgegangen war, wehrt er die verderbliche Wirkung und bannet sie in wohlthätige Schranken. Als Gott der Ehe, die sein Hammer weicht, legt er den Grund zu einem sittlich geordneten Leben; als Gott des Eigenthums, das sein Hammerwurf begrenzen und feststellen hilft, entwickelt er den Staat aus der Familie; als Gott der Brücken, der die Bergströme zähmt, verbindet er die Stämme und befördert den Verkehr, ja indem er unter

den Helden und Königen solche zu seinen Lieblingen wählt, welche Länder nicht sowohl mit dem Schwert als mit dem Pflug erobern, weil sie Wälder ausrotten und Ansiedlungen in bisheran dem Anbau unzugängliche Erdsätze führen, beschließt dieser Gott der Cultur die mythische Zeit, und führt den hellen Tag der Geschichte heraus, die dann freilich seinen Dienst abstellt, und die Völker den einigen Gott erkennen lehrt. Vergessen wir aber einen Augenblick, was wir dem Christenthume schulden, und denken uns neben dem anderen Götter Thórs Dienst noch heute fortbestehend, so würde Er es sein, dem wir Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen und alle die Erfindungen zuschreiben würden, auf welche unsere Zeit ein Recht hat stolz zu sein.

Wenn diese Schilderung sich meist auf jüngere nordische Lieder gründet, welche Thórs Wesen gegen das seines Vaters abgrenzen, so dürfen wir dabei jene ältere Auffassung, die den höchsten der Götter in ihm sah, nicht aus den Augen verlieren. Sie zeigt sich am Deutlichsten darin, daß er die Mächte der Unterwelt besiegt, und dieß ist es, was wir hervorzuheben um so mehr bemüht sein werden als diese verbunkelte Seite des Gottes, die selbst den Verfassern jener Lieder nicht mehr bewußt scheint, den Römern berechtigte, ihn dem Hercules gleich zu stellen. Wenn daher im Uebrigen unsere Darstellung in Ahlands meisterhafter Ausführung ihre Ergänzung sucht, so glauben wir hier der Forschung neue Bahnen zu eröffnen.

79. Verwandtschaft, Attribute, Beinamen.

Thórs Mutter Jörðh führt auch die Namen Blóðyn und Fjörgyn, Mbl. 56. Später werden sie auf Frigg, Odins zweite Gemahlin, übertragen. Bertha die Spinnerin 96. Neben dieser Fjörgyn erscheint auch ein männlicher Fjörgyn, Gen. Fjörgvins, als Vater jener: derselbe Gott offenbar, den die Slaven als Perun, Litthauer und Letten als Pertunos verehren. Spuren dieser Götter sind auch in Deutschland nachgewiesen. Im Gothischen bedeutet Fairguni Berg, das Erzgebirge wird Ferganna genannt, und Virgunnia der Gebirgszug zwischen Nassbach und Elmangen. Wolfram stellt Schwarzwald und Birgunt zusammen, Mph. 157. Auch die Hercynia silva ist damit zusammengebracht worden, vgl. jedoch Chr. B. Gläd Die keltischen Namen bei Caesar, München 1857 S. 12. Als Thórs Pflegeeltern oder Pflegekinder (föstri) werden

Wingnir und Glóra angegeben, der Beflügelte und die Funkelende: in demselben Sinne heißt er auch Wingthór und Glórríbi, der beschwingte Thór, der in der Gluth daher fährt. Seine Gemahlin Sif hat ihm eine Tochter Thrúd geboren und einen Stieffohn Uller zugebracht. Der Name seiner Tochter findet sich auch in Thrúdheim und Thrúdwang, wo nach Grimnismál Thór wohnen soll bis die Götter vergehen. Vgl. D. 21. Da Thrúd Kraft heißt, so bezieht Uhland S. 82 sein Gebiet Thrudwang auf das fruchtbare, nährnde Bauland, und den Namen seiner Tochter Thrúdh auf das Saatkorn. Nach Alwisimál war Thrud in Thórs Abwesenheit dem Zwerge Alwis verlobt worden; nach seiner Rückkehr hebt Thór dieß Verhältniß wieder auf: das im Herbst ausgestreute Saatkorn schien dem finstern Erdgrunde verhaftet; aber der rückkehrende Sommer zieht sie wieder an das Licht, indem die Saat in Halme schießt. In dem Liebe wird dieser Mythos so eingeleidet, daß Thór dem bleichnasigen Zwerg nicht gleich alle Hoffnung auf die Braut benimmt, vielmehr seine Einwilligung an die Bedingung knüpft, daß der Zwerg auf seine Fragen Bescheid sagen könne. Da der Zwerg sich rühmt, alle neun Himmel durchmessen zu haben und von allen Wesen Kunde zu wissen, so betreffen diese Fragen die Namen der Dinge in den Sprachen der verschiedenen Welten, wobei nicht bloß Menschen- und Göttersprache unterschieden, sondern für jede Götterklasse eine besondere Sprache angenommen wird. Während aber der Zwerg diese Fragen beantwortet, scheint die Sonne in den Saal, und der lichtshene Zwerg erstarrt zu Stein. Außer dieser Tochter hat Thór noch zwei Söhne, Módi und Magni (Kraft und Muth); diese hat er aber nicht mit Sif erzeugt, sondern mit Jarnsaxa, welche das eisenharte Gerstein bedeuten kann: die Bewältigung des harten Felsbodens zum Zwecke des Anbaues giebt Kraft und Muth. Doch kann Jarnsaxa auch von dem Eisenschwerte den Namen haben, da Sax Schwert heißt, weil die ältesten Schwerter von Stein waren. So kommt Jarnsaxa auch für Streitart vor: die Streitart aber, deren Thór sich bedient, ist der Pflug, und auch dieser giebt Kraft und Muth dem, der ihn führt. Es ist aber zu erinnern, daß beide Söhne aus des Gottes Eigenschaft erwachsen sind. Vgl. ob. S. 155.

In seiner äußern Erscheinung zeigt sich Thór bald als Jüngling bald als Greis, immer aber mit rothem Bart, ohne Zweifel mit Bezug auf die Farbe des Blisstrals. Wenn er ihn sträubt, 'in den Bart bläst, seinen Bartruf ertönen läßt,' verursacht er seinen Feinden heftigen Gegen-

wind. Uhlant 2. Als Gott des Gewitters erscheint er auch so plötzlich wie der Blitz: wie sein Name genannt wird, ist er schon da.

Von seinen Attributen kennen wir schon den mit Böden bespannten Wagen: diese Böde heißen Lanngniostr und Lanngrisnir, Zahnknisterer und Zahnknirscher. Ihre springende Bewegung läßt sich auf das Zucken des Blitzstrals beziehen, und selbst das Hinten des Einen Bodas kann die Naturerscheinung schildern sollen. Nach Uhlant versinnbildlichen die Böde die Sprungfahrt über das Gebirge; andere deuten sie auf das Sternbild der Ziege, das um die Zeit der ersten Gewitter aufgeht. Erlaubt scheint auch die Deutung, welche darauf hinweist, daß die Ziege den Menschen beim Anbau der Erde bis ins höchste Gebirge hinauf begleitet. Ihren Gestank wagt man auf den Schwefelqualm des Blizes zu beziehen. Rochoholz II, XLIII. Von andern Thieren waren ihm wohl ihrer rothen Farbe wegen der Fuchs, das Eichhörnchen, das Rothkehlchen und Rothschwänzchen heilig, wozu noch die Donnerziege genannte Schnepfe kommt, deren Flug Gewitter verkündigt, und der Hirschläser, der auch Feuerschröter und Donnerpuppe heißt; von Bäumen außer der Eiche die Vogelbeere (§. 84) mit ihren rothen Früchten, von Pflanzen die Hauswurz (Donnerbart), die Donnerdistel und die Erbse. Myth. 167. Auch Berge sahen wir ihm geheiligt, eine *silva Heraculi sacra* erwähnt Tac. Ann. 2, 12; eine Donarkeiche fällte Winfried; eine Donnereiche weist Rochoholz II, XLIII nach.

Wenn Thór einherfährt, steht die Erde in Flammen, Funken fliegen, die Berge heben und brechen, und trifft er mit dem Hammer, so krachen die Felsen, Klüfte heulen, die alte Erde fährt ächzend zusammen, Degisdtr. 55. Thrymskw. 23. Hymiskw. 24. Doch nicht immer sehen wir Thór fahren: er geht zu Fuß zum Gericht bei der Esche Yggdrasil, wobei er Ströme watet:

Rörmt und Dermt und beide Aerklang
Watet Thór täglich,
Wenn er einherfährt Gericht zu halten
Bei der Esche Yggdrasil,
Denn die Akenbrücke stünd all in Lohe,
Heilige Fluten flammten. Grimm. 29. Uhl. 23.

Wie hier die genannten Ströme, zur Schonung, wie es scheint, der Akenbrücke, die zerbrechen würde wie dereinst unter Muspels Söhnen, so watet er auch die urweltlichen Eisströme, Eliwagar den Dertwandel (§. 82) hinüber zu tragen, womit in Widerspruch zu stehen scheint, daß er in dem

freilich jungen Harbardslieb den Sund nicht waten kann, sondern der Ueberfahrt harret.

Miölnir, sein zermalmennder Hammer hat die Eigenschaft, daß er von selbst in des Gottes Hand zurückkehrt. Nach dem deutschen Volksglauben schleudert der Bliß keilförmige Donnersteine, auch Donnerärte und -hämmer, bei Birlinger I, 307 Bliß- oder Wettersteine genannt, die tief, wie Kirchtürme hoch sind, auch wohl ‚neun Klafter tief‘ in die Erde fahren; so oft es aber von Neuem donnert, steigen sie der Oberfläche näher und nach sieben oder neun Jahren kann sie ein Hahn aus der Erde scharrren, Myth. 161, wie Ähnliches von den Schätzen und wieder von den Gloden geglaubt ward, wo es sich noch deutlicher zeigt, daß die sieben oder neun Jahre oder Klafter auf eben so viel Wintermonate zurückzuführen sind. So auch in der Thrymskw., wo Thors Hammer von einem Riesen entwendet, acht Rasten tief unter der Erde vergraben ward. Daß er in Deutschland bekannt war, sehen wir auch aus Frauenlob (MS. 214 b.), der die Jungfrau von Gott Vater sagen läßt: der smit ūj oberlande warf sinen hamer in minen schōj.

Wie aus Bergjoch heißt und jener auf Bergen thronende Fiörgynn (fäirgunois) vom Berge den Namen hat, so bedeutete auch hamar ursprünglich einen harten Stein, also den Felsen selbst, den jetzt des Gottes Steinwaffe spaltet. Wenn also der Teufel oder Frau Harte einen Stein schleudert, um den Dom zu Trier oder jenen von Havelberg zu zertrümmern, so wird auch dieser Stein den Bliß bedeutet haben, und wenn der Donner rollenden Felsstücken oder das Geprassel des einschlagenden Wetters dem Rauschen eines Hausens herabstürzender Steine verglichen wird (Schwarz, Urspr. 85), so läßt der Rath, welchen im Hamdismal der ‚hohe Berather‘ wider Jonakurs Söhne giebt:

Schleudert Steine, wenn Geschosse nicht hasten, S. 210.

an den Gewittergott denken. So konnte wohl der Gott auch selber der Hammer heißen; auch davon sind uns Erinnerungen geblieben. Statt des Fluches: daß dich der Donner! hört man noch: daß dich der Hammer! und Meister Hammerlin heißt der Teufel, den Volksagen den Hammer führen lassen. Müllenh. 360. Vgl. Myth. 166. Doch mag der Hammer in Thors Hand ihn als Schmied bezeichnen sollen, wie wir bei den Alten ähnlichen Auffassungen der Gewittergötter begegnen.

Statt des Hammers führt Thor bei Sarg eine Keule, was ihn dem Hercules ähnlicher macht; wie aber diese Keule ohne Griff sein soll, so

war Mithras Stiel nach D. 61 den Zwergen, die ihn schmiedeten, zu kurz gerathen: gleichwohl urtheilten die Götter, er sei das beste aller Kleinode. So tritt in Deutschland eine Keule an die Stelle des 'heiligen Hammers', der sich in englischen Kirchen aufgehängt findet, wo er einen dunkeln Bezug hatte auf den, wie Grimm meint, 'bloß überfließerten; niemals ausgeübten (?)' Gebrauch, lebensmüde Greise zu tödten. Vgl. Ruhn MS. 106. Bei der deutschen Keule ist es aber so gewendet, daß sie den Greisen nur gebühren solle zur Strafe ihrer Thorheit, sich ihrer Habe zum Besten der Kinder allzufrüh entäußert zu haben. In schlesischen und sächsischen Städten hängt sie am Stadthor mit der Inschrift:

Wer seinen Kindern giebt das Brod
Und leidet dabei selber Noth,
Den schlage man mit dieser Keule todt.

Denselben Sinn hat die Erzählung vom Schlegel in Eoloz. Eoder 157—188. In älterer Zeit mochte der Hammer oder die Keule Donars sich dem Sper Odins vergleichen, mit dem sich lebensmüde Greise rüsten, wie sie sich auch hängen (Hängtyr) oder vom Felsen stürzten, um bei Odin zu gästen. Vom Bliz Erschlagene blieben den Alten unverbrannt; sie wurden, wegen der Heiligkeit des vom Bliz getroffenen Bodens oder weil der Gott sie schon im Feuer dahingenommen hatte, an der Stelle beerdigt, wo sie vom Bliz gerührt waren. Artemidor II, 68. Plinius II, 55. Vgl. Grimm über die Verbrennung der Leichen 22. Der obigen Vermuthung steht nicht entgegen, daß nur die Knechte zu Thor kamen, denn wohl nicht bei allen Stämmen galt dieser Glaube, und gewiß bei denen nicht, welchen Thor der höchste Gott war. Vgl. S. 210. Wenn Thor §. 84 den Stab der Erdb. entleibt, als ihm der Hammer fehlt, so sahen wir §. 65 jenen sich mit Odins Speiß Gungnir berühren, der vielleicht auch ein, als Wuotan noch Gewittergott war, den Bliz bedeutete.

Außer dem Hammer besitzt Thor auch Eisenhandschuhe, mit welchen er den Bliz schleudert, und den Störlegürtel Megingjardr, der seine Götterkraft verdoppelt. Unter seinen Beinamen tritt Vidn (der Vär) hervor: als den Freund der Menschen, den Segner Midgardhs, haben wir ihn schon S. 133 kennen gelernt. Wegen seines Kampfs mit der Midgardschlange heißt er der Schlange Alleintödter; als Feind der Riesen Berschmetterer der Felsbewohner, Riesenweibsbeträber, Thurfentodwaller. Er selbst nennt sich Harbardsl. 9 den Kräftiger der Götter. Ferner heißt es

da von ihm: Uebermächtig würden die Riesen, wenn sie alle lebten; mit den Menschen wäre es aus in Midgard. Und Thrymskv. 20:

Bald werden die Riesen Asgard bewohnen,
Sollst du den Hammer nicht wieder heim.

80. Mythen. Wiederbelebung der Böcke.

Mehrere auf Thór bezügliche Mythen sind schon besprochen: sein Antheil an dem von Swadilfari §. 27, an Baldurs Bestattung §. 34, an Loks Bestrafung §. 42, am letzten Weltkampf §. 46, an der Erneuerung der Welt §. 60, 4. Ein ganzer Mythos, die Heimholung des Hammers §. 28. lehrte uns Thór als Ehegott kennen, worin er sich mit Odin berührte, der als Schützer der Ehe §. 68 Ross und Mantel verlieh. Ein Nachklang findet sich in der Sage von Thór með tungum hamri (Myth. 165. Petersen 293), wo er gleichfalls seinen Hammer sucht; eine schwächere, die Thór mit dem Riesen Thrym zu vermischen scheint, Zeitschr. f. N. S. I, 19. 72.

Unter den Mythen, welche Thórs Wesen zu erläutern dienen, ragt der von seinem Kampfe mit Hrungnir hervor: er erscheint aber hier in Thialfis Gesellschaft; es muß daher vorausgeschickt werden, wie er zu diesem Gefährten gekommen ist. Thór fuhr aus mit seinen Böden und mit ihm der Ase Loki. Abends nahmen sie Herberge bei einem Bauern: da schlachtet Thór seine Böcke, zieht ihnen das Fell ab und heißt den Bauern und seine Kinder Thialfi und Rökwa, die Knochen beim Nachtmal auf die Bodshaut werfen. Thialfi zerstückte aber mit dem Messer das Schenkelbein des einen Bodts, um zum Mark zu kommen. Am andern Morgen weichte Thór die Bodsfelle mit dem Hammer: da standen die Böcke wieder auf; aber dem Einen lahnte das Hinterbein. Als das Thór bemerkte, sagt er: der Bauer oder seine Leute müssen unvorsichtig mit den Knochen umgegangen sein. Der Bauer erschrickt über seinen Born, fleht um Frieden und bietet Alles was er hat zur Sühne. Da nimmt Thór seine Kinder zum Vergleich an, die ihn seitdem als seine Dienstleute überallhin begleiten. D. 44.

Mit anderer Anknüpfung lehrt derselbe Mythos am Schluß der Hymistwida Str. 36. 37 zurück, wo dem Loki an dem Hinten des Bodts die Schuld gegeben wird; da aber der Bergbewohner auch hier seine Kinder zur Buße hergiebt, so sollte er wohl nur als Anstifter gelten.

86. Sie führen nicht lange, so lag am Boden
 Von Florridis Böden halbtobt der eine.
 Schon vor den Strängen schleppt er den Fuß:
 Das hatte der listige Loki verschuldet.

87. Doch hörtet ihr wohl; Wer hat davon
 Der Gottesgelehrten ganze Kunde?
 Welche Buß er empfing von dem Bergbewohner:
 Den Schaden zu sühnen gab er zwei Söhne.

Von Wiederbelebungen dieser Art sind alle Sagenbücher voll. Beispiele sind R. M. III, 81 und Gr. Myth. 1208 verzeichnet; andere hat Wolf Beitr. I, 88 und Zeitschr. I, 70. 214 nachgetragen; eine solche knüpft sich auch im Wilhelm Meister an Mignons Ursprung. Nicht überall findet sich ein dem zer schlagenen Schenkel des Wodas, der nun hinten muß, entsprechender Zug; doch ist er bei Bonbun Volksf. 27 und in Geringles Tyr. Sagen Nr. 14. 15. 586. 587. 725, Bernaleken Alp. 184; vgl. auch Zeitschr. f. Myth. II, 177 und Quispmann 60. nachgewiesen und in Mailaths Magy. Sagen II, 95 wird die rechte Schulter gleich der des Pelops aus Gold und Elfenbein ersetzt. Bei Merlin und dem Zauberer Virgilius (Volksb. VI, 359 ff.) mißglückt die Wiederbelebung durch das Eingreifen eines Dritten gänzlich; hier gelingt sie wenigstens nicht zu voller Befriedigung. Was von Merlin und Virgil erzählt worden war, sehen wir dann auf Paracelsus (Alpenb. 309, Geringle 346) und Dr. Faust (Beitr. I, 212) übertragen; vielleicht galt es auch schon von Kwasir und dem ihm verwandt scheinenden Rinsfor Wolframs. Bei Entzauberungen bleibt oft ein Theil der Thiergestalt, z. B. ein Schwanenflügel, zurück, ähnlich dem schmalen rothen Streifen um den Hals des Enthaupteten. Die Götter selbst statet die Phantasie des Volks wohl mit einem Gliede des Thiers aus, das ihnen geheiligt ist, oder dessen Gestalt sie anzunehmen lieben. Odins Beinamen Arnhöfði läßt vermuthen, daß man ihn mit dem Adlerkopf dargestellt habe. Ähnlich deute ich den Schwanenfuß der Freyja (Vertba) und den Pferdefuß des Teufels, sei nun dabei an Buotans Ross, dessen Fuß bei Haddings Entführung §. 66 unter dem Mantel hervorblüht, oder an Loki zu denken, der sich §. 25 in die Stute verwandelt. Gleiche Verwandtniß hat es mit den Wodasfüßen des Teufels in den bairischen Sagen, seinem Hahnenbein in den pommerischen (Lemme 178. 255), seiner Hahnenfeder u. s. w. Worauf es hier ankommt, ist Thors weihender Hammer, der die Wiederbelebung wirkt, wie Petri Stab,

der nach §. 65. 84 und 96 zugleich auf Thór und Óðin deutet, die Erwennung Materns. So kann auch die Einweihung des Scheiterhaufens Balburs mit Thórs Hammer S. 81 nur die künftige Wiederbelebung meinen. Die wichtigste Frage bleibt, warum es Thialfi oder Loki verschulden, daß der Bod hinten muß. Upland bezieht Thialfi auf den menschlichen Fleiß beim Anbau der Erde, und seine Schwester Róskva, die rasche, auf die unverdroßene Rüstigkeit, womit diese Arbeit betrieben wird. Zur Urbarmachung der Erde muß göttliche und menschliche Kraft zusammenwirken. Der Bauer, der als Bergbewohner das steinige Gelände urbar machen sollte, war mit den Seinigen zu Thórs Tisch geladen; sie wollten aber allzuleichten Kaufs zum Marke kommen: der Bauer muß nun selbst herhalten, er muß seine Kinder Thialfi und Róskva, seine eigene angestrengte Thätigkeit in Thors Dienste geben. Diese schöne Deutung stützt sich hauptsächlich auf Thialfis Antheil an dem im nächsten Paragraphen zu besprechenden Mythos von Hrungnir, bei dessen Ausbildung schon den Ealden eine ähnliche Auffassung Thialfis vorgeschwebt zu haben scheint. Sein Auftreten in andern Mythen fordert aber eine andere Deutung. Wir werden §. 83 sehen, daß Thialfi, dessen Name einen dienenden Geist bezeichnet, ursprünglich nichts anders war als der Blitzstral; die Ausdeutung auf die rüstige menschliche Thätigkeit muß eine spätere sein. So wird auch Róskva nur die Schnelligkeit bezeichnet haben, womit der Wetterstral sein Ziel erreicht. Die Ursache, warum der Bod hinten blieb, lag an dem himmlischen Feuer, das ihm den Schenkel getroffen hatte: darum konnte sein Hinten sowohl dem Loki, der das Feuer ist, als dem Thialfi, dem Blitzstral, Schuld gegeben werden. Daß er mit Loki zusammenfalle, wie Weinhold Zeitschr. VII, 15 annimmt, ist richtig, da der Blitz nicht ohne Feuer zu denken ist; sie werden aber hier unterschieden.

Nach der tiefwurzelnden Sage vom Herzeßen, die selbst in die Thiersage und mit dieser in die Heldensage eingedrungen ist, so daß sie alle drei Hauptäste des deutschen Epos erfüllt, galt auch in Deutschland Loki für den Thäter. Von diesem Herzeßen Lokis hatte auch der Norden eine dunkle Kunde (§. 95), und da Loki Ealdskap. 16 der Bodsdieb heißt, so steht D. 44 mit ihrem auf Thialfi weisenden Zeugniß allein. Daß er zur Buße für den zerbrochenen Bodschenkel in Thórs Geleit gekommen sei, halte ich auch nur für eine jüngere Dichtung.

Im Anhange zum Gotalag (ed. Schibener Greifsw. 1818 S. 106)

erscheint Thielvar, in welchem Thialfi nicht zu verkennen ist, als der erste Bebauer der Insel Gotland, die bis dahin noch so lichtlos war, daß sie Nachts unter sank, Tags oben war. Seit aber Thielvar Feuer auf das Land brachte, sank es nicht wieder. Thielvars Sohn hieß Hasbi, sein Weib Hwitastjerna. In der Hochzeitsnacht träumte diesem als wenn drei Schlangen in ihrem Schooße zusammengeschlungen wären und daraus hervorkrochen. Hasbi deutete diesen Traum: „Alles ist mit Ringen gebunden, Bauand wird dieß werden und wir werden drei Söhne haben.“ Durch Feueranzünden wird nach deutschem Rechtsgebrauch (M. 194. 941) Besitz ergriffen, und das Binden mit Ringen bedeutet die Umfriedigung oder Einhegung des ausgetheilten Landes. Upland 56 ff. Thór ist es vornehmlich, der bei Besitzergreifungen in den Vordergrund tritt und beim die neuen Ansiedelungen geheiligt werden. Die Ansiedler auf Island weihten ihm einen Bezirk und nannten denselben Thorsmark, ein Name, der an das schlesische Geschlecht der Henkel von Donnermark erinnert. Gr. Myth. I, 8. Nothholz XLV. Die Mark (Grenze) des Bezirks wurde durch Hammerwurf bestimmt. War der Hammer so gebildet wie die Rune Thór Þ, so würde sich selbst der Name Henkel deuten. Wenn nun nicht anzunehmen wäre, daß der Blißstral das neue Heerdfeuer hängen müssen, wie das auch beim Nothfeuer anzunehmen ist (Ruhs Herkunft des Feuers S. 94), so sähen wir Thialfi, dessen Verhältniß zu Thór eine Reihe von Sagen bekundet, hier schon in seiner jüngern Bedeutung aufgefaßt. Freilich wird man, ehe der Bliß einschlug, ihn auf jene altfeierliche Weise hervorzuloden gesucht haben, über welche wir Ruhs a. a. O. so schöne Aufschlüsse verdanken. Aber das endliche Auslodern des Feuers erschien als die unmittelbare Wirkung des Gottes, in dessen Dienst jene heilige Handlung geschehen war.

61. Thor und Hrungnir.

Thór und der Riese Hrungnir hatten sich an die Ländergrenze bei Griottunagarðr zum Zweikampf beschieden. Damit ihr Vorkämpfer nicht erliege, machten die Riesen einen Mann von Lehm, neun Ellen hoch und dreie breit unter den Armen: sie nannten ihn Mòdurkálfi. Zum Herzen gaben sie ihm das einer Stute, das sich aber nicht haltbar erwies, denn es wird gesagt, daß er das Wasser ließ, als er Thór sah. Der Riese selbst hatte ein Herz von hartem Stein mit drei Ecken; auch

sein Haupt ist von Stein, sowie sein Schild, den er vor sich hält. Seine Waffe, die er auf die Schulter legt, ist ein Schleifstein. Als Thor mit Thialfi kommt, warnt dieser den Riesen: er stehe übel behütet, da er den Schild vor sich halte; Thor werde von unten an ihn kommen. Da wirft Hrungnir den Schild unter die Füße und steht darauf; die Steinwaffe aber faßt er mit beiden Händen. Als es nun zum Kampfe kommt, nimmt es Thialfi mit Mödurtalfi, Thor mit Hrungnir auf. Er fährt im Mergorn heran und wirft den Hammer aus der Ferne nach dem Riesen. Dieser hebt die Steinwaffe entgegen: der Hammer traf sie im Fluge und der Schleifstein brach entzwei; ein Theil fiel auf die Erde und davon sind alle Weßsteinfelsen gekommen; der andere fuhr in Thors Haupt, so daß er vor sich auf die Erde stürzte. Der Hammer aber zerschmetterte dem Riesen den Hirschädel zu tausend Stücken: da fiel er vorwärts über Thor, so daß sein Fuß auf Thors Halse lag. Thialfi, der inzwischen Mödurtalfi bezwungen hatte, wollte Hrungnirs Fuß von Thors Halse nehmen, vermochte es aber nicht; eben so wenig auch die übrigen Asen, die zu Hülfe eilten. Aber Thors Sohn Magni, der erst drei Winter alt war, vollbrachte es. Da fuhr Thor heim; aber der Schleifstein steckt noch in seinem Haupte. Die Weißagerin Gróa, die Frau Derwandils des Reden, singt ihre Zauberlieder über Thor, und schon wird der Stein lose: da will ihr Thor die Heilung durch die Beitung lohnen, daß er von Norden her durch die Elivagar gematet sei und den Derwandil im Korbe auf dem Rücken aus Riesenheim getragen habe. Zum Wahrzeichen gab er an, daß ihm eine Behe aus dem Korbe vorgestanden und erfroren sei. Er habe sie abgebrochen, an den Himmel geworfen und das Sternbild daraus gemacht, das 'Derwandils Behe' heiße. Auch sagte er, es werde nicht lange mehr anstehen bis Derwandil heim komme. Hierüber ward Gróa so erfreut, daß sie ihrer Zauberlieder vergaß, und so steckt der Stein noch in Thors Haupte. D. 59.

Diese Erzählung beruht sich auf Hóflang, das der Skalde Thiodolf von Hvin im neunten Jahrhundert dichtete. Es mögen einfachere Mythenlieder in der Weise der eddischen vorhanden gewesen sein; doch spielen nur die jüngsten Eddalieder auf das Ereigniß an. Nach Uhlands Deutung, bezwingt Thor in Hrungnir (von at hragna, aufhauen), dessen Herz von Stein ist, die dem Aufbau widerstrebende Steinwelt. Die Kämpfer haben sich zum Zweikampf nach Griottunagarðr beschieden: Griot heißt Stein, Gerölle, Griottunagarðr die Grenze des Steingebiets und

des baufichen Landes. Thialfi beredet den Riesen, sich nach unten mit dem Schilde zu decken. Dieser täuschende Rath kommt aus dem Munde dessen, der von unten hinauf das Gebirg zu bearbeiten gewohnt ist. Aber Mithor fährt von oben her. Besser bezieht man den Schild des Riesen wohl auf den Frost, welcher im Winter die Erde bedeckt und dem Anbau entzieht. Auch dem Thialfi wird sein Theil am Kampfe. Die Jötune haben den langen und breiten Lehmriesen aufgerichtet, der aber feig ist und nur ein scheues Stutenherz in der Brust hat; sein Name ist Mödr-talpi, Wolken- oder Nebelwade. Es ist der zähe wäßerige Leimboden am dunstigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird menschliche Anstrengung fertig, während den Steinriesen nur Götterkraft besiegen kann. Daß Thor in Gefahr ist, vom Sturz des erschlagenen Steinjötuns erdrückt zu werden, ist dem Anblick verschüttender Bergfälle, die gleichwohl Thors Werk sind, entnommen. Die Aufraffung, die ihn rettet, wird seinem jungen Sohne Magni, der personificierten Menstärke, zugeschrieben; das Stüd von Frungnirs Steinwaffe, das in Thors Haupte hastet, ist das Gestein, das auch im urbaren Felde Pflug und Karst oft noch findet. Dieser Deutung können wir ganz beistimmen; nur möchte der im Haupte Thors hastende Stein auf die Felsenmassen gehen, die in urbar gemachtem Berglande von frühern Bergstürzen zurüchbleiben. Leichtere lose Steine wären leicht fortzuschaffen; hier konnte Thialfi, der menschliche Fleiß, helfen, es brauchte da keiner Zauberin.

Die vielen dem Hercules Saganus in Steinbrüchen gewidmeten Motivsteine und Altäre wissen unsere Archäologen nicht zu erklären wie sich neuerdings wieder in dem sonst verbienstlichen Festprogramm vom J. 1862 über „das Denkmal des Hercules Saganus im Brohlthal“ ergeben hat, indem es auf die Frage: wie kommen die römischen Soldaten dazu, dem Hercules an dieser Stätte so zahlreiche Altäre und Motivsteine zu weihen? keine genügende Antwort giebt. Wer sich aber erinnert, daß es nach Tac. Germ. 9 auch einen deutschen Hercules gab §. 83, der kein anderer sein kann als Donar, der Gewittergott, dem löst sich das Räthsel von selbst. Wie Thor ein Gott der Bauern, ja der Knechte geworden ist, ein Freund der Menschen, denen er den harten Felsgrund zu baufichem Lande bereitet, so sind ihm auch die Arbeiter in den Steinbrüchen dankbar, denn der Bezwinger der Steinwelt hat ihnen vorgearbeitet, indem er den Felserspaltete und verwittern half. Die Annahme, daß es deutsche Soldaten waren, welche diese Steine setzten, wird durch die Fundorte bestätigt, indem sie über

Deutschland kaum hinausreichen, am zahlreichsten sich aber in unserer Provinz finden. Hätte nicht die Germania des Tacitus hierüber zuerst befragt werden sollen? die man doch, obgleich sie von deutschen Dingen handelt, sonst nicht ganz ungelesen läßt. Die Römer waren nicht unbuldsam gegen den Glauben der besiegten Völker:

Allen Göttern der Welt boten sie Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.

Sollten sie nur die Altäre der deutschen Götter unbeträugt gelassen haben? Den Mithrasdienst hatten sie willig angenommen, römische Krieger brachten ihn in das linksrheinische Land, das römische Staatspolitik für einen Theil Galliens erklärte, das sich aber als deutsch verräth, da es die Römer selbst Germania prima, Germania secunda nannten. Gebührte dem deutschen Hercules hier nicht die gleiche Ehre wie dem asiatischen Mithras? Wenn dieser invictus hieß, so finden wir nun auch Hercules invictus genannt, und wer dürfte ihm diesen Namen verweigern? In allen seinen Kämpfen war Thor unbefiegt geblieben und in seinem letzten fiel er als Sieger. Wenn an der Ara Ubiorum ein deutscher Fürst das Priesteramt verwaltete und einem deutschen Gotte opferte, wenn wir denselben deutschen Gott auch in Godesberg, in Gudenau, in Gudenouwe, am Gudenelter zu Ohrweiler und als Gott des Siegs (Sigtyr) wohl auch in Siegburg verehrt finden, wenn der Donnersberg in der Pfalz dem Gotte geweiht war, dessen Preis in die Schlacht ziehend die Germanen sangen, so befremdet es am wenigsten, auch in den Steinbrüchen des Brohlthales den Dienst des felsenspaltenden Gewittergottes wiederzufinden. In Bezug auf einen andern Deutungsversuch bemerke ich für Diejenigen, die es noch nicht wissen sollten, daß Sonne und Mond auch in Deutschland scheinen, nicht bloß in Phönicien, und daß Sonne Mond und Hercules nach §. 117 u. 127 etwa so viel bedeuten als Sonne Mond und Vulcanus (Feuer) bei Cäsar, für dessen Trilogie wir hier ein neues Zeugniß finden. Daß der Gewittergott in Deutschland zugleich Feuergott war, wird sich dem Leser immer mehr herausstellen, je weiter er vordringt.

82. Derwandil und der Apfelschuß.

Auch den Mythos von dieser weiß Upland zu deuten: Orda ist das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht ist, jene Felsen zu

deden, Thors Wunde zu heilen. Ihr Sohn Derwandil, wörtlich der mit dem Pfeil arbeitende (ör sagitta, at vanda elaboraro), ist der Fruchtkeim, der aus der Saat hervorstechen und aufsteigen will. Ihn hat Thor über die Eisströme Ellwagar im Korbe getragen: er hat das keimende Pflanzenleben den Winter über bewahrt; aber der kede Derwandil hat eine Zehe hervorgestreckt und erfroren: der Keim hat sich allzufrüh hervorgewagt und muß es büßen. Thor hilft also nicht bloß das Land urbar machen, er schützt auch die Saat den Winter über, sie sei nun ausgesät, der Erde vertraut, oder noch im Fruchtsack bewahrt. Nachklänge dieses Mythos hat Uhland in Saxos Erzählung von Hormanðil und Fengo nachgewiesen, an welche sich Amleths Geschehnisse knüpfen, der bei Shakespeare Hamlet heißt. Rollo fällt im Zweikampf vor Hormanðil, in welchem Derwandil der Rede (hinn frækni) wieder erkannt wird, während Rollo (der Kalte) den Frühlingsfrost bedeuten soll. Der prächtige Grabhügel, der dem Besiegten errichtet wird, ist der dichte Palmenwuchs des Aehrenfeldes. Gerutha, Amleths Mutter, wird hierbei der Gróa gleichgestellt. Den Schluß der Erzählung Saxos läßt Uhland unausgedeutet: über Fengo und Amleth erhalten wir keine Auskunft; doch könnte Fengo, Hormanðils Mörder, der dann seine Wittve Gerutha, Shakespeares Gertrud, heiratet, an die Fensja erinnern, die mit Menja dem König Frobi in der Mühle Grotti Gläd, Gold und Frieden malt, D. 63. Die Mühle Grotti wäre dann Gerutha; Fengo bedeutete das Malen, und Amleth das Korn, wo selbst der Name mit Amelmehl, ἀμυλον, Stärkemehl, Kraftmehl, übereinstimmt. Bedeutet es wörtlich das ungemalene Mehl, so ist auch Amleth aus der Ehe Geruthas mit Fengo nicht hervorgegangen.

Mit dem Splitter im Haupte, der von des Riesen Steinkeule herührt, wird Thor dargestellt; in der Heldensage, wo Thor zu Dietrich geworden ist, findet er sich in Dietrichs Stirne wieder, der darum der unsterbliche heißt. Grimm Helensf. 164, 304. Dietrich ist ein Amelunge, und scheint es gewagt, diesen Namen mit dem Amleth und der oben gegebenen Deutung des Amelmehls in Verbindung zu bringen, so war doch Grimm Zeitschr. VII, 394 auf gleicher Spur. Es ist nicht das einzige mal daß Thors Kämpfe in der Heldensage nachklingen: seine Stelle nimmt Dietrich auch im Kampfe mit Od und seinen Brüdern ein; doch handeln wir dieß besser bei den Riesen ab, wozu wir den Nachweis, daß sich Thor in allen Elementen, gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen als Vándiger verderblicher Naturkräfte darstellt, verweisen müssen. Aber auch Der-

wanbil lebt in der Heldensage fort als Drendel, den die Vortede zum Heldenbuche den ältesten aller Helden nennt. In dem Gedichte von Drendel und dem grauen Rod des Heilandes, der noch zu Trier verehrt wird, ist aber der Mythos von Thór, der ihn über die urweltlichen Eisströme trägt, kaum wiederzuerkennen (vgl. Meine Vort. zum Drendel); doch werden die urweltlichen Eisströme durch das Wendelmeer ersetzt. Drendel ist hier zum Sohne König Egils von Trier gemacht. Von Egil erzählt die Bittinas. E. 27. „In dieser Zeit kam der junge Egil, Wielands Bruder, an König Ribungs Hof, dieweil Wieland nach ihm gesendet hatte. Egil war einer der wackersten Männer und hatte ein Ding vor Allen zum Voraus: er schoß mit dem Bogen besser als irgend Jemand anders; der König nahm ihn wohl auf und war Egil da lange Zeit. Da wollte der König einmals versuchen, ob Egil so schießen könnte wie von ihm gesagt war, oder nicht. Er ließ Egils dreijährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen und gebot Egiln, darnach zu schießen, so daß er weder darüber hinaus, noch zur Linken noch zur Rechten vorbei, sondern allein den Apfel trafe; nicht aber war ihm verboten den Knaben zu treffen weil man wußte, daß er schon selber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte; und auch Einen Pfeil nur solle er schießen, und nicht mehr. Egil nahm aber drei Pfeile, befiederte sie, legte den einen auf die Sehne und schoß mitten in den Apfel, so daß der Pfeil die Hälfte mit sich hinwegriß und Alles zusammen auf die Erde fiel. Dieser Meisterchuß ist lange hochgepriesen worden und der König bewunderte ihn auch sehr und Egil ward berühmt vor allen Männern und man benannte ihn Egil den Schützen. König Ribung fragte Egiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur gestattet worden, Einen zu schießen. Egil antwortete: Herr, ich will nicht gegen euch lügen: wenn ich den Knaben mit dem Einen Pfeil getroffen hätte, so waren euch diese beiden zugebracht. Der König aber nahm dieses gut auf, und dachte Alle, daß er wieder gesprochen habe.“

Wenn man diese Sage für eine skandinavische ausgiebt, so ist die Bittinas. zwar in altnordischer Sprache, aber aus dem Munde deutscher Männer aus Bremen und Münster nach deutschen Liedern aufgezeichnet. Schon der eben hier in Bonn vorkommende Familienname Schützeichel beweist die Deutschkheit der Sage. Diese Lieder, in welchen die deutsche Heldensage damals noch fortlebte, können in der Schweiz nicht unbekannt gewesen sein; erzählt doch auch die Chronik des weißen Hauses, daß der Herr auf Altsellen die Ehre einer habschen Frau in Abwesenheit ihres

Mannes in ähnlicher Weise bedrohte wie das nach Cap. 249 der Wiltina-S. und in der alten Vorrede des Heldenbuchs Gr. 295 Kaiser Ermenich an Sibichs Frau ausführte.

Man braucht also den Apfelschuß nicht aus dem Norden herzuleiten, wie noch immer in allen Besprechungen der Tellssage geschieht. Auch Palnatoski war kein Däne, sondern nach Sago Jumensai provincie ortus; wir würden ihn einen Pommer nennen. Maurer Belehrung I, 244 erklärt diesen Kämpfer des vorgehichtlichen Königs Harald Hildetand für eine durchaus ungeschichtliche Person, was auch damit stimmt, daß er auf Fühnen zum wilden Jäger geworden ist, S. 217. Da wir freilich nicht wissen, wie alt jene Lieder sind, so kann man der Erzählung des Sago, der schon im 12. Jahrh. seine fabelhafte dänische Geschichte schrieb, die Priorität nicht geradezu absprechen; doch urtheilt Grimm M. 350, der Apfelschuß sei dem Vortrag des Ereignisses bloß angewachsen aus älterer Ueberlieferung, die im Laufe des 10. 11. Jahrhunderts vorausgesetzt werden müsse. Indessen kennt doch die Edda zwar Sigiln, aber seines Apfelschusses ja seiner Schützenkunst geschweigt sie. Sind hat auch die Erzählung von Lolo von der von Sigil voraus: Lolo bewährt sich nämlich wie Tell nicht bloß als bester Schütze, sondern auch als bester Schlittschuhläufer, wie Tell der beste Schütze und zugleich der beste Fährmann ist; ja er erschießt auch zuletzt den König wie Tell den Gefler. Doch auch in Sigils Sage finden wir die Verbindung der Künste und Fertigkeiten vgl. S. 247. Seinem Vater Wate schreibt die englische Ueberlieferung die Erfindung des Bootes, d. h. der Schifffahrt zu, während die Wiltinaf. ihn nur als einen heidnischen Christophorus, den jungen Wieland auf den Schultern, den Gröningasund durchwatet läßt, das Boot aber erst diesem seinem Sohne Wieland beilegt. Nach dem deutschen Gudrunliede hat Wate die Heilkunst von einem wilden Weibe erlernt. Sein Sohn Wieland erfindet auch noch das Federhemd, d. h. die Kunst zu fliegen. Orendel Sigils Sohne legt das deutsche Lied keine Kunst bei; aber auf seiner wunderreichen Fahrt durch das Wendelmeer, die Grimm veranlaßt, ihn für den deutschen Odysseus zu erklären, begegnet er jenem Schiffer Eise, den wir §. 110 als einen Niederschlag der deutschen Ffis kennen lernen, so daß sein Bezug auf die Schifffahrt nicht zu bezweifeln ist. Aus diesem großartigen Zusammenhang von Kunstfertigkeiten wird auch Tells Schützenkunst und Fergenkunst herrühren. Orendel selbst erscheint im deutschen Gedichte nicht als Schütze, wir haben ihn als den Knaben zu denken, dem der Apfel

vom Haupte geschossen ward. Da indes sein Name nach Ubland den mit dem Pfeil arbeitenden bedeutet, ja eine ags. Glosse „earendol jubar“ ihn selbst als Stral bezeichnet, was noch im Mittelh. wie im Italienischen Pfeil bedeutet, so kann von dem Sohne gegolten haben was von dem Vater erzählt wird. Auch erwachsen gegen das funfzehnte Jahrhundert, wo Tells Schuß zuerst erzählt wird, aus Personennamen schon Familiennamen und Erendel heißt in der Vorrede des alten Heldenbuchs Erendelle, in Von der Hagens Grundriß S. 2 Ernthele. Dieß ward aber wohl in Tell gekürzt, weil man die erste Sylbe für jenes vor Namen stehende „Ehren“ ansah, das nach dem d. Wörterbuch III, 52 aus „Herz“ erwachsen bald für ein Epitheton ornans angesehen wurde, z. B. Ehren Olivarius Textdrehler in Schlegels Uebersetzung von Was Ihr wollt, oder Ehren Loth in Bürgers Frau Schnipps:

Hieran! sprang Ehren Loth herbei
Mit Schnarchen und mit Schnauben.

Wenn in der Chronik des weißen Buchs der Schütze Tell heißt, so ist das nur die schweizerische Aussprache, die auch Bärz für Berg sagt. Es bliebe noch nachzuweisen wie sich der Vorname Wilhelm gebildet habe. Es reicht nicht aus, daß dem Wili S. 10 in der andern Trilogie Hönir entspricht, den Skaldsk. 15 als Pfeilkönig bezeichnet. Aber Tell ist nicht der erste Wilhelm, von dem der Apfelschuß berichtet wird, vorangien William of Cloudeßky, derselbe von dem auch die 120 Schritte Entfernung herrühren, die das älteste Tellied bei dem Schusse annimmt. Vgl. Huber Die Waldstätte, Inspruck 1861 S. 120. 123.

Will man noch nach der mythischen Bedeutung des Apfelschusses fragen, so hat Dr. Höder Stammsagen 74 eine solche anzugeben versucht. „Sigil wird der Himmels-gott in seiner Eigenschaft als Todtengott sein, der seinem Sohn den Apfel der Verjüngung vom Haupte schießt, wie die weiße Frau von Orlamünde ihre Kinder tödtet. Sago berichtet von Palnatoki und die norwegische Sage von Heming, der seinem Bruder Björn eine Haselnuß vom Haupte schießt. Die Nuß ist wie der Apfel Symbol des neuen Lebens; erst aber muß das alte durch die Hand des Todesgottes gefallen sein ehe ein neues entstehen kann.“ Ich zweifle indes, ob überhaupt hier eine mythische Deutung am Platze ist. Wie man noch jetzt von dem Gesellen, der das Meisterrecht erlangen will, ein sog. Meisterstück begehrt, so kommen in deutschen und außerdeutschen Märchen und Sagen Probestücke allerlei Künste vor, wobei selbst die holbe Diebestunst RHM. 192

nicht leer ausgeht; RHM. 129. werden mehrere derselben in Vergleich gestellt. Hier haben wir es nun mit dem Meisterschuß der Schützenkunft zu thun. Die sichere Hand ist es, worauf, es im Schießen ankommt; den aber müssen alle Schützen, für ihren Meister anerkennen, dem diese sichere Hand auch dann nicht fehlt, wenn das Herz ungestüm schlägt, weil das Leben des eigenen Kindes auf dem Spiele steht. Darum läßt unser Dichter selbst Geßlern gestehen:

Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Der erste, von dem dieser Meisterschuß erzählt wird, ist Drenbels Vater Gigit; daß er aber auf diesen erst von seinem Sohne übertragen ward, zeigt schon dessen Name, vgl. S. 269 oben. Von Derwandil wissen wir auch, daß er der Fruchtkeim ist, der hervor schießt, was dann erst Veranlassung gab, ihn zum Schützen zu machen. Was Gigit betrifft, so ergeben die Trilogien §. 125 seinen Bezug auf das Wasser und Grimm leitet R. 930 den Namen des Zwerges Gugel im Siegfriedsliede von *ey* = *ahd.* *onwe,* *augia* (Insel) ab. Diesem scheint Gigit identisch: wir haben also keinen Grund einen Himmelsgott in ihm zu suchen.

Man hat neuerdings Tells Schuß aus dem vierzehnten Jahrhundert in das dreizehnte zu rücken versucht: Die Tellsage zu dem Jahre 1230 von Dr. F. v. Liebenau, Aarau 1864, wodurch er älter scheinen könnte als Sarg und die Wiltinasage. Allein im Wesentlichen haben schon die Alten jenen Meisterschuß gekannt, Grimm Myth. 358; Eustathius nennt aber nur den Sarpeden als das Kind, dem ein Ring von der Brust, ohne es zu verletzen, geschossen wurde. Herrn v. Liebenaus Vermuthung S. VII, und 3, daß Tells Vorname Wilhelm erst aus der Angabe der Singweise „Wilhelmus von Nassouwe“ über dem alten Tellenlied in die Sage gekommen sei, ist nicht zutreffend, da jenes Lied von Wilhelm von Nassau nach Huber 106 erst 1568 oder 1569 verfaßt wurde, Tell aber schon bei Melchior Russ, der 1482 zu schreiben begann, Wilhelm genannt wird. Da er übrigens S. 147 zugesteht, „Tell und seine That bleiben sagenhaft“, so wird man uns seine Schrift nicht entgegenhalten dürfen. Daß Tells That mit den frühern Verhältnissen beßer vereinbar ist als mit den spätern, gestehen wir ihm gerne zu.

83. Thór als Hercules. a. Utgardlofi.

Die Keule Thórs erinnerte uns an Hercules, und bei der Betrachtung

tung der Erlogteon §. 57 erkannten wir Thór auch in dem Hercules, welchen Tacitus nach seiner interpretatio romana unter den drei Hauptgöttern der Germanen nannte. Es fragt sich, was den Römer bestimmt habe, Thór als Hercules aufzufassen; da er der Donnergott ist, so würde die Vergleichung mit Jupiter näher gelegen haben, wie er auch wirklich in Deutschland als Jupiter aufgefaßt ward, wofür außer dem ihm geheiligten Wochentage (dies Jovis) die von Winfrid zerstörte robur Jovis bei Weismar zeigt, die nach Gr. Myth. 155 bei einem Donnersberge stand; ferner alle Berge, welche den Namen Mons Jovis führen, wie der Donnersberg in der Pfalz; dann die Pflanze barba Jovis, zu deutsch Donnerbart, endlich die Klöppe, welche zur Erinnerung an den Sturz des Heidengottes alljährlich auf dem Domhof zu Hildesheim errichtet und als Regel von spielenden Knaben niedergeworfen wurden, und von welchen einer den Namen Jupiter führte, Myth. 172 ff; der Name des andern entgeht uns. Nach Myth. 743 wurde auch zu Halberstadt alljährlich ein hölzerner Regel anstatt des Abgotts aufgesetzt und darnach geworfen. Dief geschieht wie dort zu Hildesheim am Lätare und wenn hier der Name Jupiters nicht vorkommt und der an die Stelle des Abgotts-Tempels erbaute St. Stephans Dom eher auf Fró weist, so ist doch wieder darin, daß der Probst in öffentlicher Procession einen Bären umführen soll, Donar durch das ihm geheiligte Thier bezeichnet. Obgleich hier nur von einem, dort nur von zwei niedergeworfenen Regeln die Rede ist, so wird doch aus der Volkssitte, den Sturz der heidnischen Götter durch ein Knabenspiel zu begeben, das Regelspiel entsprungen sein, da die Reunzahl der Götter nach §. 58 den neun Tagen der alten Woche entsprechend in Deutschland schwerlich überall zur Zwölfszahl stieg. Noch ein anderes Knabenspiel nahm hier seinen Ursprung, vgl. den Aufsatz Heidenwerfen Zeitschr. für d. Myth. II, 131. Aber auch mit Hercules hat Thór außer der Keule Bieles gemein, zuerst die Tac. Germ. 34 erwähnten Herculessäulen, neben welchen Thórsäulen vorkommen, und wohl noch häufiger vorlämen, wenn sie das M. A. nicht erst auf Hoyer von Mansfeld gebeutet, dann in Rolandsäulen verwandelt hätte, Myth. 107, Benede Bigalois 452; ferner die vielen Kämpfe, welche Thór mit den Riesen bestand: sie mochten den Römer an die Arbeiten des Hercules erinnern. Thór bekämpfte auch die Midgardschlange wie Hercules die Lernaïsche; dieß wären schon der Vergleichungspuncte genug. Aber die vornehmste That des Hercules war, daß er in den Hades hinabstieg und zum Wahrzeichen den

Gerberus mitbrachte: der Hauptbeweis wird also darin bestehen müssen, daß auch Thór in die Unterwelt hinabstieg, und das thut er in mehreren Mythen, am Deutlichsten in dem von Utgardloki: in andern, die denselben Grund zu haben scheinen, halte ich es für verdunkelt; doch werde ich in allen Spuren von Thórs siegreichem Herabsteigen in die Unterwelt nachweisen.

Die Einleitung zu der Erzählung von Utgardloki D. 44—48 bildet der Mythos von den wiederbelebten Töden §. 80. Bei dem Bauern, Thialfi's Vater, ließ Thór seine Wöde zurück und setzte seine Reise ostwärts nach Jötunheim fort. Dort fährt er über die tiefe See, und kommt in einen großen Wald. Thialfi, aller Männer fußkräftigster, trägt Thórs Tasche; aber Mundvorrath war nicht leicht zu erlangen. Ihr Nachtlager nehmen sie in einer Hütte, deren Thüre so breit ist wie sie selbst. Um Mitternacht entstand ein Erdbeben, daß die Hütte unter ihnen schwankte. Sie flüchten in einen Anbau neben der Hütte; doch hörten sie noch großes Getöse. Als der Tag anbrach, fand Thór einen Mann im Walde liegen, der war nicht klein; er schlief und schnarchte gewaltig. Thór begriff nun, woher das Erdbeben und das Getöse gekommen war. Er fragte den Mann um seinen Namen: da nannte er sich Skrymir; dich sagte er, brauche ich nicht zu fragen, ich weiß, daß du Asathór bist. Aber wo hast du meinen Handschuh? Damit streckte er den Arm aus, den Handschuh aufzuheben, und Thór sah nun, daß die Hütte, worin er die Nacht zugebracht hatte, der Handschuh gewesen war; der Anbau aber der Daumling. Thór und Skrymir werden nun Reisegesährten und legen ihren Speisevorrath zusammen. Skrymir bindet Alles in einen Bündel und nimmt ihn auf den Rücken. Am Abend nehmen sie Herberge unter einer Eiche. Der Riese, der sich schlafen legen will, giebt Thór den Reisebündel, sich ein Nachtmal zu bereiten; dann streckt er sich hin und schnarcht gewaltig. Thór aber kann die Knoten des Speisebündels nicht öffnen: da will er den Riesen werden; aber das gelingt ihm ebensowenig, obwohl er mit dem Hammer zuschlägt. Der Riese fragt nur, ob ihm ein Blatt von dem Baum auf den Kopf gefallen sei, oder zum andernmal, eine Eichel u. dgl. Am Morgen sagt der Riese, Abschied nehmend, sie hätten nun nicht weit mehr zu der Burg Utgard: sie sollten sich da aber nicht zu übermüthig benehmen, denn Utgardloki's Hofmänner würden von solchen Burschen solche Worte nicht dulden. Da gieng Thór mit seinen Gesährten weiter und fand am Mittag eine hohe Burg; ein verschlossenes Gitter am Thore. Da sie es

nicht öffnen können, so schmiegen sie sich zwischen den Stäben hindurch und kommen so hinein. In der Halle fanden sie viele große Männer. Der König, Utgardloki, nimmt ihren Gruß läunig auf, und wundert sich über die Kleinheit Desuthors. Doch schlägt er den Gästen vor, sich mit seinen Leuten in Wettspielen zu messen. Da versucht sich zuerst Loki gegen Logi im Essen; Loki aß alles Fleisch von den Knochen, aber Logi verzehrte das Fleisch mit samt den Knochen, und den Trog dazu. Thialfi mißt sich darauf mit Hugi im Wettlauf, wird aber besiegt. Nun soll sich auch Thor versuchen, zuerst im Trinken, indem er ein Horn leere, das Einige dort in Einem Zuge austränken, und selbst der schwächste Trinker in dreien. Thor bringt es aber kaum zuwege, daß ein Abgang im Horne bemerkbar wird. Die zweite Kraftprobe, Utgardloki's Rabe vom Boden aufzuheben, gelingt ihm nicht besser: nur Einen Fuß läßt die Rabe von der Erde; weiter bringt es Thor nicht in diesem Spiel. Zuletzt soll er noch seine Kraft im Ringen darthun und sich gegen Elli, Utgardloki's Amme, versuchen. Aber das alte Weib stand fest, während Thor bald auf ein Knie fiel. So schienen die Wettspiele alle zum Nachtheile Thors und seiner Gefährten ausgefallen. Als sie aber am Morgen Abschied nahmen, begleitet sie Utgardloki hinaus vor die Halle und gesteht dem Thor zum Abschied, er habe ihm gestern nur ein Blendwerk vorgemacht. Zuerst als Skrimir habe er den Speisebündel mit Eisenbändern zugeschnürt; darauf vor jeden seiner Hammerhiebe einen Felsstock gehalten, und drei vieredige Thäler habe sein Hammer in die Felsen geschlagen. So war es auch mit den Spielen: Logi, der sich mit Loki versuchte, war das Wildfeuer; Hugi, der mit Thialfi stritt, war mein Gedanke; das Horn konnteſt du nicht leeren, denn sein anderes Ende lag im Meere; die Rabe, die du von der Erde heben solltest, war die Midgardschlange, und meine Amme Elli das Alter, und Keiner ist so stark, den das Alter nicht zu Falle brächte.'

Diese aus vielen kleinen Mythen zusammengestückte Erzählung trägt besonders am Schluß das Gepräge jüngerer Entstehung, indem die Deutung bereits in den Bericht mit aufgenommen ist. Ueberhaupt gleicht sie mehr einem Märchen als einem Mythos. Doch betrifft die Gestalt, in der sie überliefert ist; die einzelnen Stücke können gleichwohl alt sein. Thor muß, um nach Utgard zu gelangen, erst über die tiefe See fahren. Es kann dieß der Strom Ifing sein, der die Riesenwelt von Asgard, der Götterwelt, scheidet; das Wendelmeer, das sonst als Midgardschlange per-

Sturød, Mythologie.

sonifiziert wird, oder endlich Einer der unterweltlichen Ströme. Utgard bedeutet allerdings (Upland 71) die Niesentwelt im Gegensatz gegen Asgard und Midgard, die von Göttern und Menschen bewohnten Gebiete. Wie aber hier Utgardloki zuerst als Riese Skrymir, und dann erst in seiner wahren Gestalt erscheint, so wissen wir auch, daß die tiefen dunkeln Thäler, welche zur Unterwelt führen, nicht bloß von Zwergen, auch von Riesen S. 44 bewohnt sind, wie das unter andern aus Helreidh hervorgeht. Daß er der Todesgott ist, beweist das Gitter um seine Burg und seine Kanne das Alter. Daß er mit Loki zusammenhängt, dessen Verwandtschaft mit Hel wir bereits kennen, zeigt schon sein Name, noch deutlicher Saxes Bericht von Thorkills Reise zu Utgardhilocus (VIII, 164), wo dieser gleich Loki nach seiner Bestrafung mit ungeheuern Ketten belastet in finsterner Höhle liegt, eine von dem gefesselten Asaloki herrührende Vorstellung, die auch in deutschen Sagen waltet, Panzer II, 56, 426, vgl. 123 oben; bei Caesarius bestehen die Ketten des Teufels aus Worten, die im Munde stehen, vgl. Baader 301. Neben ihm erscheint freilich Loki auch als Asaloki, wie das ihm zu Grunde liegende Feuer sich noch einmal in Logi wiederholt, und wäre Thialfi, wie Weinhold will, als Loki zu fassen, so lehte das personifizierte Feuer noch zum viertenmal zurück.

Daß Thor sich in Skrymirs Handschuh verlor, wird ihm Harbarðsl. 26 (wo Skrymir Hialar heißt) und Degisd. 60 vorgeworfen, wo 62 auch auf die Knoten des Speisebündels, die Thor nicht zu lösen wußte, angespielt wird. Den Handschuh deutet Upland auf eine Steinflucht mit ihrer Nebenhöhle; der Riese selbst, dessen Schnarchen den Wald erschüttert, ist das sturmschnaubende Felsgebirge; der mit Eisenbändern zugeschnürte Reisesack wird von Rone auf die Wintertäler bezogen, die den großen Speisesack, die Erde, verschließt; besser ist Uplands örtliche Deutung: Thor kam hier wohl Felsen zerben, aber nimmermehr nährnde Frucht dem Steingrunde abgewinnen. Daß der Riese Thors Hammerschläge für abfallende Blätter und Eicheln u. s. w. hält, gehört nur zur Schilderung der Riesennatur und klingt in deutschen Märchen (AM. 90. III, 163) vielfach nach, wo überhaupt Thors Begegnung mit dem Riesen Spuren zurückgelassen hat. Erst in Utgardloki's Halle ist das Ziel der Reise erreicht, welches Saxo ausdrücklich als die Unterwelt bezeichnet, denn Gormo wünscht das Schicksal der Seelen nach dem Tode zu erkunden. Deshalb soll Thorkill den Utgardhilocus heimsuchen und seine Aussprüche vernehmen. Freilich werden diesem hernach Fragen solcher Art nicht vorgelegt; wohl aber soll in den entspre-

henden Märchen, z. B. RM. 29, der an die Stelle tretende Teufel oder sonst ein Ungeheuer wie der Vogelgreif auf Fragen Bescheid geben: er bleibt auch die Antwort nicht schuldig; doch betreffen diese Fragen das künftige Leben nicht mehr. An sich aber schon deuten diese „*oracula expetenda*“ auf die Unterwelt, aus welcher auch Odin in der Beglamsklo über Baldurs Schicksale Bescheid holt. In denselben Märchen erscheint ein Schiffer, der sich für die Ueberfahrt Hand und Fuß bedingt: hier ist der Todtenschiffer nicht zu verkennen. RM. 165 trägt der Vogelgreif über das Wasser. So werden wir wie bei Christophorus und dem Riesen Bate an die Zeit erinnert, wo es weder Brücken noch Schiffe gab. Bates finden wir indes in der englischen Uebersetzung als Erfinder des Bootes gedacht, was dann die Wiltinaf. auf seinen Sohn Wieland überträgt, wie die Schweizerfage den Apfelschuß auf Sigils Sohn Grentelle. Dieser gehört als Dertwandil §. 82 auch darum hieher, weil ihn Thór im Korbe über die uralten Ströme getragen hat, wobei aber auffällt, daß Thór im Harbardskied selber der Ueberfahrt harret. Wir sehen also bald Thór bald Odin (auch bei Einfiölli) als Todtenschiffer gedacht, was §. 84 bei dem Flusse Vimur noch deutlicher werden wird. Bei Ringerles RH. II, 370 begehrt der Schiffer als Fährlohn geradezu das Leben des Uebergefahrenen: „Ich zerreiße dich und damit ist Alles bezahlt.“ Utgard, das Todtenland, heißt hier Neuholland. Die rechte Hand, der linke Fuß wird auch von Wittich bei einer Brücke (der Todtenbrücke) als Zoll verlangt, und von König Laurin in dessen Rosengarten für den Bruch des Seidensabens; im großen Rosengarten aber, wo der Schiffer Nörprecht heißt, wieder für die Ueberfahrt. So ist auch in den Riblungen der Elsenfährmann als Todtenschiffer gemeint gewesen obgleich es jetzt nicht mehr deutlich hervortritt. Vgl. Wolf RS. 53 und Cap. 29 des *indculus pag. de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu*. Hölzerne Hände und Füße wurden den Todten in den Sarg gelegt, damit sie bei der Ueberfahrt den Zoll entrichten könnten. Der Zusammenhang jener Märchen mit Sags Erzählung kann aber nicht verkannt werden, denn „des Teufels drei Haare“, die das Märchen verlangt, sind bei Sago durch Utgarthilocus übelriechendes, hörnerne Sperschästen gleiches Barthaar ersetzt, das Thorkill, der an Thórs Stelle getreten ist, ihm aus der Schwarte bricht. Kehren wir zu der eddischen Erzählung zurück, so haben auch die Wettspiele, die hier Thór mit seinen Gefährten bestehen muß, in bekannten deutschen Märchen wie RM. 70 I, 134, die Wolf Beitr. 1, 90

verglichen hat, ihre Gegenbilder. Das erste, bei dem es sich darum handelt, wer am besten essen kann, findet sich bei Rußn MS. 361 wieder; die Deutung giebt die Erzählung selbst: unter Bildfeuer scheint das unterirdische Feuer verstanden, dem wir den Vorzug größerer Gefräßigkeit nicht streitig machen wollen; sonst führt diesen Namen das Rothfeuer, Myth. 570. Wer Thialfi eigentlich ist, kann das folgende Wettspiel lehren: wäre er, wie Upland will, auch hier der menschliche Fleiß beim Anbau der Erde, der bei aller Rüstigkeit doch nur sehr allmählich vorwärts schreitet, so hätte er sich nicht erlauben dürfen, mit Jedem um die Wette zu laufen, den Utgardloki dazu außersthe; er konnte es ohne Vermessenheit, wenn er, der bis dahin für den fußrüstigsten (allra manna fótvaðastar) galt, der Blitz war. Aber noch schneller ist der Gedanke, und so wird er von Hugi besiegt. Dieser glückliche und gewiß uralte Zug ist im deutschen Volk unvergessen geblieben: wir finden ihn auch im Puppenspiel des Faust S. 27. 117 und bei Lessing wieder. Wenn Thialfi der Blitz ist, so war er auch berechtigt, mit Loki Thórs Reisegefolge zur Unterwelt zu bilden und an den ihm ertheilten Spielen Theil zu nehmen. Glücklich erfunden und ganz mythisch sind auch die Wettspiele, die Thor selber besteht; ihr hohes Alter ist nicht zu bezweifeln. An den Wettrunf ist die Erklärung der Ebbe geknüpft: vergleichen liebt der Mythos, der auch weiß, warum die See salzig ist D. 63, wie das Erdbeben entsteht, und warum der Lachs hinten spitz ist §. 41, woher die Wespeneinfelsen kommen §. 81, wozu sich aus deutschen Sagen zahlreiche Gleichungen beibringen lassen; selbst die Teufelsaugen des Wodds bleiben nicht unerklärt, wobei der Zusammenhang mit dem Mythos von den wiederbelebten Wöden offenbar ist. Daß Thor durstig ist, wissen wir auch aus Hamarsheimt, wo Sifs Gemahl drei Rufen Meth leert, S. 62; das Meer auszutrinken, eine uralte Aufgabe, vermag er freilich nicht. Thórs Kampf mit der Midgardschlange, der noch zweimal wiederkehrt, übergehe ich, und bemerke nur mit Weinholds Worten (l. c.), daß sie Utgardloks Ingefinde zu bilden vollkommen berechtigt ist; nur ihre Einführung als Rage ist neu, aber nicht zu tadeln. Endlich ist der Kampf mit dem Alter, dem auch Asgarðs Götter unterliegen, ein treffliches Mythembild; daß Elli die Amme des Todesgottes ist, müssen wir bewundern. Wer möchte sich diesen Gedanken, der neben Thialfis Wettlauf mit Hugi zu dem Schönsten gehört, was die Edda bietet, damit verberben, daß Utgardloki nichts als ein König der Riesenwelt sein soll?

Indem Thor diese Spiele siegreich besteht, was ihm Utgardloki ein-

räumen muß, hat er die Unterwelt besiegt und die Aufgabe gelöst, die einst auch dem Hercules gestellt war. Freilich ist dieser Sieg nur ein bedingter; aber im Heidenthume war kein anderer möglich; die Pforten der Hölle zu überwältigen vermochte nur jener Mächtigere, den das Heidenthum erst als einen künftigen, der kommen sollte, ahnte. Aber die höchste Aufgabe, die es den Helden, ja den Göttern stellte, ist der Sieg über die Unterwelt, und wie diese hier gelöst ward, haben wir gesehen. Die Schreden des Todes zu überwinden legte sich auch Karl V. in den Sarg, wie es schon vor ihm Wolsdietrich gethan hatte, der sich dabei mit den Geistern der von ihm Erschlagenen herumschlagen mußte. In den Sarg legte sich auch, um die Königs-Tochter durch eine That höchster Kühnheit zu erlösen, der verabschiedete Soldat in dem Märchen, das ich in Westermanns Monatschrift mitgetheilt habe; der Wies-Tagl bei Ringerle Sagen S. 318 thut es, weil es ihm der Weichvater zur Buße seiner Sünden aufgegeben hatte und so ist es auch bei Karl V und Wolsdietrich zu verstehen. Uebrigens soll auch in den nächsten §§ dieselbe Aufgabe, freilich in anderer Weise, gelöst werden. Doch müssen wir zugestehen, daß wenn schon in diesem die Deutung auf die Winterriesen möglich blieb, wie denn Ulgard-lofi auch von Uhlund nur als ein König des winterlichen Riesenreiches gesagt wird, sich hier diese Deutung noch näher legt. Aber der Winter ist der Tod der Natur, und wir haben überall gesehen, daß Sonnenjahr und Weltjahr, Tod und Winter nicht auseinander gehalten werden.

84. b. Fahrt nach Geirrodhsgard.

Lofi flog einmal zur Kurzweil mit Friggs Fallerhemde aus, und die Reugier trug ihn nach Geirrodhsgard, wo er eine große Halle sah. Da ließ er sich nieder und sah ins Fenster. Geirrodh läßt ihn greifen, und als er ihm in die Augen sah, merkte er wohl, daß es ein Mann sein müsse; weil er es aber nicht gestehen will, schließt er ihn in eine Kiste und läßt ihn drei Monate hungern. Nach dieser Zeit gestand Lofi wer er sei, und löste sein Leben damit, daß er versprach, Thór nach Geirrodhsgard zu bringen ohne Hammer und Stårlegürtel. Das geschah; unterwegs ließ aber Thór von einem Riesenweibe, Namens Gridhr, der Rutter Vidars des schweigenden, deren Stårlegürtel, Eisenhandschuhe und Stab. Bei dem Flusse Wimur, aller Flüsse größtem, umspannte er sich mit dem Stårlegürtel und stemmte Gridhrs Stab gegen die Strömung; Lofi aber

hielt sich unten am Gurte. Der Strom wuchs so stark, daß er dem Thór bis an die Schultern stieg. Da sprach Thór:

Wachse nicht, Wimmer, nun ich waten muß
 Bin zu des Joten Hause.
 Wiße, wenn du wächsest, wächst mir die Aeskrast
 Ebenhoch dem Himmel.

Da bemerkt Thór, daß Gialp, Geirröðs Tochter, quer über dem Strome stand und dessen Wachsen verursachte. Da warf er mit einem Steine nach ihr und sprach: Bei der Quelle muß man den Strom flauen. Als er dem Ufer nahe war, ergriff er einen Vogelbeerstrauch und stieg aus dem Flusse; daher das Sprichwort: der Vogelbeerstrauch sei Thórs Rettung. Als sie zu Geirröð in die Halle kamen, war da nur ein Stuhl, auf den setzte sich Thór. Aber der Stuhl hob sich unter ihm gegen die Decke. Er aber stieß mit Gribhs Stab gegen das Sparrwerk und drückte den Stuhl auf den Boden herab. Da entstand groß Krachen und Schreien, Geirröðs Töchtern Gialp und Greip war das Genick gebrochen. Darauf wird Thór von Geirröð zu den Spielen gerufen. Geirröð faßt einen glühenden Eisenkeil und wirft ihn nach Thór. Aber Thór fängt ihn mit den Eisenhandschuhen in der Luft auf. Darauf wirft er den Keil zurück; Geirröð sprang hinter eine Säule; aber der Keil fuhr durch die Säule, durch Geirröð, durch die Wand und draußen noch in die Erde. D. 61.

Auch diese Erzählung beruft sich auf ein Staldealied, die Thórsdrapa, welche Gili, Gudruns Sohn, am Schluß des 10. Jahrhunderts dichtete. Sie folgt ihm aber nicht genau, da Thialfi's Gegenwart verschwiegen ist. Wiederum steht auch ihr eine Erzählung Saxos zur Seite, welche er der andern von Ugarthilocus unmittelbar voraussetzt. Während aber dort Thorkil, in welchem Thor nachklingt, die Fahrt nur auf König Gormos Befehl unternimmt, ist er hier Gormos Führer; als Ziel der Reise wird der Sitz des Geruthus (Geirröðsgard) angegeben, wo ungeheure Schätze gehäuft seien; doch sei der Weg gefahrvoll und Sterblichen fast unmöglich, denn man müsse über das erdumgürtende Meer (Wendelmeer), der Sonne und den Sternen entsagen und in Gegenden dringen, die ewige Finsterniß umhülle. Auch Gormos Beweggrund ist lehrreich: er wünschte die Wunder der Welt und die Geheimnisse der Natur zu erforschen, so daß hier eine jener Odyseen angekündigt wird, an denen die deutsche Sage so reich ist, und deren letztes Ziel die Unterwelt zu sein pflegt. Ich übergehe die Gefahren, die sie unterwegs befehen,

und erwähne nur, daß die Gefährten erst zu Geruths Bruder Gudmund gelangen, der in Glafswalr haust, und die Fremdlinge unter dem Scheine gastlichen Empfangs durch schöne Weiber und köstliche Speisen und Getränke zu verlocken sucht; aber Thoril mahnt, nicht bei Allen mit Erfolg, Alles unberührt zu lassen, weil sie sonst Vernunft und Gedächtniß verlieren und schmutziger Gemeinschaft der Ungeheuer anheimfallen würden. An das Schicksal der Gefährten des Odysseus brauche ich nicht erst zu erinnern, noch an Persephone, die durch den Genuß einiger Granatkörner dem Hades anheimfiel; auch die deutschen Sagen wissen, daß sich die Menschen, welche Feste der Unterirdischen belauschen, von Trank und Speise zu enthalten haben. Auch gemahnt die goldene Brücke, die über den Fluß zu Geruths Sitz führt, an die Giallarbrücke D. 49; der wachenden Hunde zu geschweigen, die wie in Skirnissör den Eingang bewachen. Den leicht zu häufenden Beweisen, daß bei Saxo das Ziel der Reise die Unterwelt war, ließe sich entgegensetzen, sie sei in diese spätere Umbildung nur hineingetragen; sie kann aber auch in der eddischen Darstellung, wo der Strom Vimur „aller Flüsse größter“ doch ein Todtenfluß scheint, nur verdundelt sein. Ich halte ihn sogar für das erbumgürkende Meer, jenseits dessen die Unterwelt liegt. Indem Thor ihn wadet, erinnert er wieder an das wadende Wesen, an dessen Stelle nach §. 84 seit Erfindung des Bootes der Todtenschiffer trat. Weirwimul, in welchem Gere (Sperre) schwimmen, wird ausdrücklich unter den Todtenflüssen aufgeführt. Man wird nicht übersehen, daß Loki sich an Thors Gurte festhielt, so daß ihn dieser hinübertrug wie den Derwandil über die uralten Ströme, wie Bate den Wieland, wie Orion den Kedalion, Christophorus den Heiland. Vgl. §. 73 a. Warum freilich Thor den Loki hinüberträgt, sehen wir nicht deutlich, nicht einmal was er jenseits zu thun habe. Er hatte versprochen, den Thor nach Weiröðsgard zu schaffen, der nun ihn hinüberschafft. Er ist freilich auch sonst nebst Thialfi Thors Gefährte, wie aber dieser, der den Blik bedeutet, hier fehlt, scheint es auch Loks, als des Feuers, nicht zu bedürfen, wenn er nicht etwa als das Feuer des Blikstrahls, das über das unterweltliche Feuer siegen sollte, in Betracht kam. Im Ulgardloki hatte doch das unterweltliche Feuer gegen das Blikfeuer den Sieg davongetragen. Oder wäre Weiröð, wie Upland will, nur als Gewittertiefe gedacht? Andererseits scheint Thor in dem Stab der Gribb die Macht über die Unterwelt empfangen zu haben. So viel auch hier unklar bleibt, der Zusammenhang beider Erzählungen ist

um so weniger zu leugnen, da von dem greisen Vornithus, „der mit durchbohrtem Leib vor einem gespaltenen Felsen sitzt, während drei höckerige Weiber mit zerbrochenem Rücken da liegen“, bei Saxo ausdrücklich gesagt wird: „erst habe Thor dem übermüthigen Riesen den glühenden Stahl (torridam chalybem), der dann noch die Felswand spaltete, durch die Brust getrieben.“ Die späte Sage von Thorstein Skarmagn (Hist. f. N. I, 410), der als ein weiterer Nachhall gleichfalls zu Geirrodh und Gubmund von Gläfsval kommt, mischt Heidnisches und Christliches. Gleich Anfangs gelangt Thorstein in die Unterwelt, wie Thor zu Gridh; Gläfsval und Geirrodhsgard scheinen hier eher im Riesenland zu liegen: obgleich auch wieder Snipalund (vgl. §. 45, 5) und Grund, das Land Agde Jarls, der schwarz ist wie Höl, auf die Unterwelt weisen und abermalige Wettspiele an die in Utgardlofs Halle erinnern. Ueber Grund vgl. Myth. 766. Daß aber auch hier Thorstein Thor ist, steht man am Deutlichsten daran, daß Stahl und Stein, womit er Gewitter erregen kann, wenn er sie aneinander schlägt, in seine Hand zurückkehren sobald er will.

Ich lasse jetzt noch Uhlands Deutung folgen: Geirrodh ist ein Dämon der glühenden Hitze, die sich in Wollenbrüchen entlädt. Die Töchter des Gewitterriesen, Glalp und Greip, die lärmende Brandung und reißende Strömung, zielen auf das Uberschwellen der Bergströme, die den Anbau zu verschlingen drohen. Obgleich Thor Donnergott ist, so stammt doch das schädliche, verheerende Gewitter nicht von ihm; er tritt ihm vielmehr entgegen und dämpft es wie jeden andern Ausbruch wilder Elemente. Seinen Hammer hat er jetzt nicht bei sich, weil das Gewitter diesmal nicht von ihm ausgeht, sondern von dem Gluthriesen, der nun, wo nach dem Eintritt der Sommerwende der Sommer jötunisch geworden ist, im Gewölk waltet; warum ihm auch Eisenhandschuhe und Stützgürtel fehlen, wird nicht gesagt. Auch Gridh ist eigentlich eine Wettermächterin; hier aber, wo das Wetter schon von anderer Seite erregt ist, äußert ihr Zauberstab nur seine niederschlagende Kraft: sie erscheint als Mutter des schweigenden Gottes, weil ihr Stab das Gewitter zum Schweigen bringt. Als Grund, warum der Vogelbeerstrauch Thors Rettung heißt, wird vermuthet, daß die Heftigkeit der Gewitter um die Zeit nachläßt, wo seine Beeren reifen. (Vestridigendene Auskunst giebt Ruhs Herabkunft 196. 205.) Der Stuhl, der Geirrodhs Töchtern das Gemüth zerbricht, ist die Brücke. Brücken, besonders an schwierigen Stellen erbaut, wurden als

das Werk des Gottes angesehen, der überall den menschlichen Verkehr fördert und gegen zerstörende Naturgewalten schützt. Der Feuerkeil, der dem Weiröðh zurückgeschleudert wird, zeigt, wie im gleichen Element der Jötun verderblich, der Gott hilfreich waltet. Für die eddische Gestalt des Njthús ist diese Deutung glücklich; aber in Bezug auf Gribh und ihren Stab befriedigt sie nicht. Offenbar empfing Þhör in ihm Ersatz für den Hammer, an dessen Stelle er dann doch nicht eintritt. Somit scheint er schon von dem Stabden, aus dessen Darstellung die Erzählung geschöpft ist, in seiner Bedeutung verkannt, da er ihn nicht geschleudert werden ließ. Damit er nicht ganz überflüssig werde, dient er etwa noch zum Durchwaten des Stroms Wimur, der auch darum ein Höllenstrom sein muß, weil wir Gribh §. 96 als Unterweltsgöttin erkennen werden. Vgl. §. 85. Da wir in Grimnismál Odin von Weiröðh zwischen zwei Feuer gesetzt finden (§. 108) und der Stab der Gribh Odins Spere Svinguir' gleicht (S. 198), so ist hier wahrscheinlich ein Njthús, der von Odin als Gewittergott handelt, auf Þhör übertragen. Des Stabes bedient sich Odin auch, um in der Unterwelt die Wala zu erwecken, die er über Walburs beunruhigende Träume befragt. Insofern hier Gribh dem Þhor freundlich ist, gleicht sie jener Allgoldenen, Weißbraunen in dem folgenden Njthús von Sýmir, die gleichfalls eine Gemahlin Odins war, denn er hat den Þor mit ihr gezeugt, wie den Vidar mit Gribh.

85. Sýmir.

Die jüngere Edda, die Þhors Reise zu Utgardloki so auffaßt, als müsse er sich ihrer schämen, weshalb er sich vorgelegt habe, Rache dafür zu nehmen und namentlich mit der Midgardschlange zusammenzutreffen, berichtet D. 48: Er weilte nicht lange daheim, sondern griff so hastig zu dieser Fahrt, daß er weder Wagen noch Waðe noch Reisegezellschaft mitnahm. Er gieng aus über Midgard als ein junger Gesell, und kam eines Abends zu einem Riesen, der Þmir hieß. Da blieb Þhör und nahm Herberge. Aber als es tagte, stand Þmir auf und machte sich fertig auf die See zu rudern zum Fischfang. Þhör stand auch auf und war gleich bereit und bat, daß Þmir ihn mit sich auf die See rudern ließe. Þmir sagte, er könne nur wenig Hilfe von ihm haben, da er so klein und jung sei, und es wird dich frieren, wenn ich so weit hinausfahre und so lange außen bleibe, wie ich gewohnt bin.' Aber Þhör sagte, er dürfe um des-

willen nur immer recht weit hinausfahren, da es noch ungewiß sei, wer von ihnen beiden zuerst auf die Rückfahrt dringen werde; und zürnte dem Riesen so, daß wenig fehlte, er hätte ihn seinen Hammer fühlen lassen. Doch unterließ er es, weil er seine Raft anderwärts zu versuchen gedachte. Er fragte Ymir, was sie zum Räder nehmen wollten, und Ymir sagte, er solle sich selber einen Räder verschaffen. Da gieng Thór dahin, wo er eine Heerde Ochsen sah, die Ymir gehörte, und nahm den größten Ochsen, der Himinbriotr (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm das mit an die See. Ymir hatte das Boot unterdes ins Wasser gelöst. Thór gieng an Bord, nahm zwei Ruder und ruderte so, daß Ymir gedachte, von seinem Rudern habe er gute Fahrt. Ymir ruderte vorn, so daß sie schnell fuhren. Da sagte Ymir, sie wären nun an die Stelle gekommen, wo er gewohnt sei zu halten und Fische zu fangen. Aber Thór sagte, er wolle noch viel weiter rudern: sie fuhren also noch lustig weiter. Da sagte Ymir, sie wären nun so weit hinausgekommen, daß es gefährlich wäre, in größerer Ferne zu halten, wegen der Midgardschlange. Aber Thór sagte, er werde noch eine Weile rudern und so that er, womit Ymir übel zufrieden war. Endlich zog Thór die Ruder ein, rüstete eine sehr starke Angelschnur zu, und der Haken daran war nicht kleiner oder schwächer. Thór steckte den Ochsentopf an die Angel, warf sie von Bord und die Angel fuhr zu Grunde. Da mag man nun für wahr sagen, daß Thór die Midgardschlange nicht minder zum Besten hatte als Utgarbloti seiner spottete, da er die Schlange mit seiner Hand heben sollte. Die Midgardschlange schnappte nach dem Ochsentopf und die Angel haftete dem Wurm im Gaumen. Als die Schlange das merkte, judte sie so stark, daß Thór mit beiden Händen auf den Schiffstrand geworfen ward. Da ward Thór zornig, fuhr in seine Aesstärke und sperrte sich so mächtig, daß er mit beiden Füßen das Schiff durchstieß und sich gegen den Grund des Meeres stemmte: also zog er die Schlange herauf an Bord. Und das mag man sagen, daß Niemand einen schrecklichen Anblick gesehen hat, der nicht sah, wie jetzt Thór die Augen wider die Schlange schärfte und die Schlange von unten ihm entgegenstierte und Gift blies. Da wird gesagt, daß der Riese Ymir die Farbe wechselte und vor Schrecken erbleichte, als er die Schlange sah und wie die See im Boot auf und einströmte. Aber in dem Augenblick, da Thór den Hammer ergriff und in der Luft erschwang, stürzte der Riese hinar mit seinem Meßer und zerschnitt Thórs Angelschnur, und die Schlange versank

in die See, und Thór warf den Hammer nach ihr, und die Leute sagen, er habe ihr im Meeresgrunde das Haupt abgeschlagen; doch mich dünkt, die Wahrheit ist, daß die Midgardschlange noch lebt und in der See liegt. Aber Thór schwang die Faust und traf den Riesen so ans Ohr, daß er über Bord stürzte und seine Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thór ans Land.

Anders leitet die Hymistwidha diesen Mythos ein: sie bringt ihn in Zusammenhang mit dem Gastmal, das die Asen bei Degrir, dem Meer-gott, halten wollten, der aber von Thór bedrängt, an den Göttern auf Rache sann und die Bedingung stellte, daß ihm Sifs Gatte den Kessel herbeischaffe, das Bier zu brauen. Es ist dabei, wie noch oft in den Märchen, auf die Demüthigung des Ausgesandten abgesehen; gegen Erwarten aber schlägt sie zu seiner Verherrlichung aus. Da die Götter solchen Kessel nicht zu erlangen wüßten, sagt Tyr dem Thór, sein Vater, der hundweise Hymir, der im Osten des Elfwagar an des Himmels Ende wohne, habe einen meilentiefen Kessel, den sie mit List erlangen möchten. Diese beiden nun führen (erst am Schluß, wie wir aus §. 80 wissen, tritt Loki als dritter Gefährte hervor) bis sie zu des furchtbaren Riesen Behausung kamen (til Egils kwámu). Da stellte Thór die Böde ein und trat mit Tyr in die Halle, wo dieser die Ahne, die Großmutter, fand, die ihm leidige:

Sie hatte der Häupter neunmal hundert.

Doch eine andere Frau, allgolden, weißbraunig, empfängt sie gastlich; rath aber den Fremden, sich unter den Kesseln zu bergen, da ihr Gatte den Gästen oft gram sei und grimmes Muthes. Als dieser spät vom Waidwerk heim kommt, schallen Eisberge, als er eintritt; der Wald an seinem Rinn ist gefroren. Die jüngere Frau verschweigt ihm nicht, daß Wöör mit ihrem Sohne gekommen sei, der Freund der Menschen, der Riesen Widersacher: beide bürgen sich dort hinter der Säule. Diese Säule zerspringt aber vor des Riesen Sehe, der Balken zerbricht und acht Kessel fallen herab und zerbrechen; nur ein hart gehämmertes bleibt ganz. Da gehen die Gäste hervor, und wenig Gutes ahnt dem Riesen, als er den Feind ins Auge faßt. Doch macht er Anstalt zu seiner Bewirthung und läßt drei Stiere schlachten, von denen Thor allein zwei verzehrt. Da erklärt Hymir, für den nächsten Abend müßten sie morgen erst auf dem Fischefang die Malzeit herbeischaffen. Thór ist dazu bereit, fragt aber nach

dem Röder, und als Hymir sagt, den solle er in der Herde suchen, reißt er einem allschwarzen Stier das Haupt ab. Bei der Seefahrt selbst, an welcher Tyr nicht Theil zu nehmen scheint, kann der Riese dem Thór nicht weit genug hinaus rudern. Zwei Wallfische zieht Hymir an der Angel zugleich empor, während Thór am Steuer den Stierkopf als Röder gebraucht für die verhasste weltumgürtende Schlange. Als diese anbeißt, zieht Thór sie zum Schiffstrand empor und trifft ihr das häßliche Haupt mit dem Hammer; doch senkt sich der Fisch wieder in die See. Auf dem Heimweg aber war es dem Riesen nicht geheuer: er verstummte nach solcher Krafterweisung Thórs. Am Strande läßt er ihm die Wahl, ob er die Wallfische hereintragen oder das Boot ans Ufer bringen wolle. Thór thut mehr als beides zugleich: er hebt das Schiff, ohne das Wasser erst auszuschöpfen, mit allem Schiffsgeräth auf und trägt es samt den Wallfischen zu Hymirs Felsenkluft. Gleichwohl will der Riese seine Kraft nicht anerkennen, wenn er nicht den Kelch dort noch zu brechen vermöge.

Als der dem Horridl zu Händen kam,
 Zerstückt er den starrenden Stein damit.
 Sitzend schleudert' er durch Säulen den Kelch;
 Zu Hymirs Hand doch lehrt' er heil.

Aber die freundliche Grille lehrt ihn
 Wohl wichtigen Rath, den allein sie wußte:
 'Wurf ihn an Hymirs Haupt: härter ist das
 Dem loßmüden Joten als ein Kelch mag sein.'

Der Böde Gebieter bog die Kniee
 Mit aller Menkraft angethan:
 Heil dem Hünen blieb der Helmstich;
 Doch brach alsbald der Becher entzwei.

'Die liebste Lust verloren weiß ich,
 Da mir der Kelch vor den Knieen liegt.
 Oft sagt' ich ein Wort: nicht wieder sag ichs
 Von heute an: zu heiß ist der Trank!'

'Noch mögt ihr versuchen, ob ihr die Macht habt,
 Aus der Halle hinaus zu heben die Rufe.'
 Zweimal ihn zu rücken mühte sich Tyr:
 Des Keßels Bucht stand unbewegt.

Doch Rodis Vater erfaßt' ihn am Rand,
 Stieg vom Estrich in den untern Saal.

Kuſs Haupt den Haſen hob Eif Gemahl:
 An den Knöcheln klirrten ihm die Reſelringe.

Sie fuhren lange, eh Lüſtern ward
 Odins Sohn, ſich umzuſchauen:
 Da ſah er aus Höhlen mit Hymir von Ofen
 Voll ihm folgen vielgehaupet.

Da harrt' er und hob den Haſen von den Schultern,
 Schwang den mordlichen Miðlutr entgegen
 Und füllte ſie alle, die Feſengethlime,
 Die ihn anliefen in Hymirs Geleitt.

Das Gedicht ſchließt, nach der §. 80 ſchon beſprochenen Anknüpfung des Mythos von dem erlahmten Wode, mit Thors Heimkehr in Oegirs Halle, wo die Götter nun jede Weinernte aus dem Reſel trinken.

Dieſes Gedicht, daſ ſich ſchon durch Verſebehandlung und Sprache als eins der ſpättern zu erkennen giebt, lag dem Verfaſſer der jüngern Edda nicht vor; es könnte alſo nach ihr entſtanden ſein. Für den Kampf mit der Miðgarðſchlange, die beiden Darſtellungen gemein iſt, bleibt dieſes gleichgültig; nicht ſo für die Bäume, welche die Hymirſwidba allein kennt, wohin außer Tyr's Antheile an der Fahrt und ſeiner Verwandtſchaft mit Hymir, der nur ſein Stiefvater ſein könnte, denn Odin iſt ſein Vater, namentlich die Herbeiſchaffung des Reſels gehört, die ſogar als Hauptſache behandelt wird. Für Alles dieſes gebricht es ſonſt im Norden an Zeugniſſen, da auch die Bruchſtücke von Eddaenliedern (cf. Leg. Myth. 460) mit der Darſtellung in D. 48 ſtimmen. Was zuerſt Tyr betrifft, ſo erſcheint er hier nach Uhlands Deutung als Perſonifikation des kühnen Entſchlusses; ſeine Verwandtſchaft in Jötunheim aber hat ihm den Sinn, daſ der Kühne im Lande der Schrecken und Fährlichkeiten heimlich ſei. Wir werden indes unten ſehen, daſ Tyr's Auffaſſung als der kühne Gott eine ſehr junge iſt. Ob nun gleich ſeine Verwandtſchaft mit den dunkeln Rieſen oder gar mit der Unterwelt ſonſt nicht bezeugt iſt, ſo ſteht doch ſeine urſprünglich lichte Natur derſelben nicht im Wege, denn da ſie durch die allgoldene, weißbräunliche Frau vermittelt iſt, ſo kann hier der Dichter aus echter Ueberlieferung geſchöpft haben. Auch die Herbeiſchaffung des Reſels hat uralten Grund; aber ſie ſowohl als die beiden ungleichen Frauen weiſen uns wieder auf die Unterwelt, die in der nordiſchen Färbung des Abenteurers, die den Hymir zu einem Froſtriefen gemacht hat, kaum wieder erkannt wird. Und doch ſollten wir ſie nicht verkennen:

auch Gerda war bei Reifriesen (Bergriesen nach D. 37), gleichwohl entgieng uns nicht, daß sie in der Unterwelt weilte; von Idun hieß es S. 72 ausdrücklich, sie sei bei Hel. Und auch in Deutschland erscheint der Winter (das ist hier Hymir) als (menschenfressender) Riese. Solshorn No. 38. Sonst wird Hymir in deutschen Märchen, an die Jeder durch die Worte: „Ich rieche, rieche Menschenfleisch!“ erinnert wird, durch den Teufel vertreten; in den entsprechenden romanischen heißt er der Oger, ital. orco, neapolit. huorco, also aus dem personificierten Orcus entstanden, Myth. 434. Alpenb. Myth. Lyr. S. 51—75. Auch die beiden Frauen in Hymirs Halle finden sich in diesen Märchen wieder; die ältere neunhunderthäuptige erscheint als des Teufels Großmutter; die jüngere allgoldne, weißbrauige gleicht der Frau des Menschenfressers, der orca oder ogresse, die wie jene schützend und rettend einzugreifen pflegt. Mälenh. 445 weiß sogar noch von Thors Bod. Den Keßel kann ich freilich in seinem Bezug auf die Unterwelt nur in dem noch fortlebenden Eigennamen Hellekeßel nachweisen: es ist der Abgrund der Hölle (abyssus Myth. 766), das ungesatliche hol Myth. 291, das auch als ein Faß gedacht wird (Saturni dolium, Myth. 115. 227), aus dem in alldutschen Schauspielen der Teufel predigt. In Bezug auf Thór, der diesen Keßel heraufholt, enthält der häufige nordische Name Thórketil, in Thorkell verkürzt (Myth. 170) eine Erinnerung; er lebt aber auch in deutschen Märchen fort, von denen Wolf Beiträge I, 95 einige verglichen hat: in dem von Dreizehn DMS. 105 ist er so groß, daß hundert Mann daran arbeiten können, ohne daß Einer den Andern hämmern hört, ja daß eine ganze Stadt darin Platz findet. Schon Grimm bemerkt Myth. 170, wenn Thór den großen Keßel auf seinem Haupte forttrage, so erinnere das an den starken Hans (ans?) im Rindermärchen, der sich die Blocke auf das Haupt stürzt. Vgl. Myth. I, 49. Panzer II, 61. 439.

Wir sehen also auch hier Thór in die Unterwelt hinabsteigen, und gewinnen neue Bestätigung der Ansicht, daß Tacitus Grund hatte, ihn dem Hercules gleichzustellen. Wir können aber nun weiter gehen und die drei eddischen Mythen von Thórs Fahrt nach der Unterwelt als Bruchstücke eines einzigen fassen, der sich in den Märchen oft wieder in anderer Weise gesplittert, zuweilen aber auch ziemlich vollständig wiederfindet; am vollständigsten in dem Bergischen von dem starken Hermel bei Montanus I, 355, wo wie in dem Hessischen von Rürdchen Bingleing RM. III, 164 die als Schlafmütze dienende große Blocke neben dem

Mühlstein vorkommt, der ihm zum Halsstragen wird. Die Glocke ist an die Stelle des Rapiers getreten; der unschädlich herabgeworfene Mühlstein hängt, wie schon *RM.* III, 163 erinnert ist, mit Thors Abenteuer bei Strymir zusammen, und so vereinigen sich hier die schon in der Edda getrennten Jüge wieder. Auch der Gang nach der Hölle fehlt zuletzt bei dem starken Hermal nicht, ja diese war eigentlich schon vorher bei der Teufelsmühle vorhanden. Rundschiff schließt sich nun das serbische Märchen von dem Bärensohn an (*RM.* III, 424, Bösching *M. N.* IV, I, 54, Vollsm. d. Serb. 1854 No. 1), das aber durch das Bestreben, die Jüge von riesenhafter Größe zu steigern und zu überbieten, gelitten hat. Der Held wird darüber vollständig zum Zwerge, wie schon Thor, da er sich in dem Däumling des Riesenhandschuhs vertriebt, wie er sich auch bei Strymir unter Rapseln birgt. Man begreift nun, wie die deutschen und französischen Märchen von Kleindäumchen, Daumesdid und Däumelings Wanderschaft, *RM.* 37. 45, verwandt sind. Darum geräth auch Kleindäumchen *RM.* III, 379 zu dem Menschenfresser; es ist Thor bei Strymir. Reiner, aber unvollständiger ist *RM.* 90 (vgl. Zingerle *RM.* 220); doch ließe es sich aus den in den Anmerkungen erhaltenen Varianten ergänzen. Vgl. *Germania* I, 291. Den Preis behält immer der starke Hermal. Dieser hat es noch ganz mit den Riesen zu thun, die aber hier zu Heiden (Zwergen) geworden sind; von ihnen wird er auch in die Hölle geschickt, wie Thor von Degir dem Felswohner *Sym.* 2 zu Strymir.

Die Frage, was es bedeuten könne, daß der Gott des Gewitters in die Unterwelt hinabsteige, sind wir eigentlich zu beantworten nicht verpflichtet: wir können sie der vergleichenden Mythologie überweisen. Hat die griechische Mythologie eine Antwort auf die Frage, was es bedeute, wenn Hercules in den Hades hinabsteigt und den Cerberus heraufholt? Wenn Thor aus einem Gewittergott zum Gott der Cultur und der menschlichen Thätigkeit in Begleitung der äußern Natur geworden ist, so läßt sich von dieser seiner letzten Bedeutung aus der Mythos nicht begreifen, denn wie viel auch menschlicher Fleiß vermöge, die Unterwelt kann er nicht bezwingen, die Schrecken des Todes nicht überwältigen. Der Verfasser der Erzählung von Utgardloki §. 88 hat es nicht einmal vermocht, die Begebenheit so darzustellen, daß uns Thor wirklich als Strymirs Sieger, Utgardloki und seiner Gefährten Begleiter erscheine: es ist nur ein *mode d'ortime*, den er davon trägt, wenn zuletzt Ut-

gardlosi seiner Kraft Lobsprüche gößt und ihm die tiefen Thäler zeigt, die sein Hammer in die Felsen geschlagen hat. Stärker tritt sein Sieg in den beiden andern mythischen Erzählungen von Thörs Herabsteigen in die Unterwelt hervor und wenn das Räthsel unserer Frage gelöst werden soll, müssen wir von dem Mythos von Hymir ausgehen. Bei allen Anbeutungen der Unterwelt sehen wir doch hier Thör mit dem Winter kämpfen: der sommerliche Gott des Gewitters bezwingt den Winterriesen. Wir haben aber schon oft erfahren wie Jahresmythen zu Mythen von Tod und Leben erweitert werden. Gehen wir hiervon aus, so erklärt sich Alles, die aufgeworfene Frage löst sich von selbst, und die vergleichende Mythologie wird sie bestätigen. Das Reich des Winters ist dem Mythos mit dem Todtenreich identisch. Auch Hercules mit seinen zwölf Arbeiten muß ein Jahresgott gewesen sein, und wenn er zum Halbgott herabgesunken ist und sogar den Blitzstral eingebüßt hat, der in seiner Hand wie bei Sazo zur Reule geworden ist, so ist auch Thör nicht mehr der höchste Gott, ob er gleich einst der Gott der Götter, der Vater der Himmlischen gewesen ist.

86. Thör als Irmin. Schluß.

Da wir Thör als Hercules erkannt haben, so ist hier der Ort, sein Verhältniß zu Irmin und den Irminsäulen zu bestimmen, zumal an jenen schon der starke Hermet durch seinen Namen erinnerte, wozu noch kommt, daß der Bod, des Gottes geheiligtes Thier, *Hermen* heißt, *ODE*. 35. Grimm sieht bekanntlich *Obin* in *Irmin*; ihre enge Berührung fiel uns §. 74 auf. Andere haben *Thr* (*Heru*) nähere Ansprüche zugestanden, die meisten scheint mir *Thor* zu haben.

Daß den Herculessäulen Thörsäulen entsprechen, ist *Myth.* 107. 306 anerkannt; sie treten neben die *Irmanfäll* (*Myth.* 104) und jene berühmte vielbesprochene *Irminf.*, die Karl der Große im Osning zerstörte. *Myth.* 105. Auf sie pflegt man den Volkspruch zu beziehen:

Hermen, sta Hermen,
 Sla Pipen, sla Trummen:
 De Kaiser will hummen
 Met Hammer un Stangen,
 Bil Hermen uphangen.

Ihren Namen erklärt *Ruob.* von *Fuld* mit den Worten *universalis columna quasi sustinens omnia*, *Myth.* 106. *Universalis* ist

hier Uebersetzung des Wortes irmin- das in Zusammensetzungen stät den Begriff verstärkt und erweitert. Davon verschieden ist die, welche nach Thietmar von Merseburg früher zu Gressburg (Stadtberge) an der Diemel verehrt worden war und an deren Stelle dann eine Peterskirche trat. Vgl. Nieger in Haupts Zeitschrift XI, 182. Aus Widukind I, 12 (Myth. 100. 327) geht hervor, daß auch die Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer an der Unstrut dem Irmin schon geopfert und ihm ein Säulenbild errichtet hatten, dessen Gestalt an Hercules erinnerte wie sein Name an Mars, „quia Hirmin vel Hermes graeco Mars dicitur“. Die Widukind hier von Hirmin auf Mars gerathen konnte, erörtern wir ein andermal; hier merken wir uns nur, daß des Gottes Name Irmin war, sein Bild aber dem Hercules (Thór) gleich. Gleichwohl sagt Myth. 823, die Sachsen schienen in Irmin einen kriegerisch dargestellten Bödan verehrt zu haben. Kriegerisch dargestellt wird Irmin wohl gewesen sein; aber wie Hercules und Thór mit der Keule oder dem Kolben bewaffnet. Die Steinigung des Jupiter (Thór) auf dem kleinen Domhof in Hildesheim S. 271 geschah nach Seifart Hild. S. 124 zum Andenken der abgeworfenen Irminsäule. Ein westfälisches Dorf Irminsülen bezeugt eine vierte Säule dieser Art und ein ähnliches Bild wird es gewesen sein, das nach DS. 497 auf Hoyer von Mansfeld gedeutet wurde. Zu seinen Ehren ließen die Sachsen die Bildsäule eines gehelmten Mannes mit dem eisernen Streikkolben in der Rechten aufrichten, und dem sächsischen Wappen in der Linken. Zu dieser Danfsäule giengen die Landleute fleißig beten und auch die Priesterschaft ehrte sie als ein heiliges Bild; Kaiser Rudolf aber ließ sie wegnehmen, weil man Abgötterei damit trieb. Im Wigalois heißt Hoyer der rothe Ritter der rothen Haare wegen, die er mit Thor gemein hat. Auch daß er in einen Stein greift wie in einen Weizenkeim läßt sich auf den Gott des Blihes deuten. Thórs heiliges Thier der Bod hieß in der Thiersage Hermen, in Westfalen noch jetzt Hiärmen Ruhn MS. 15 wie schon früher Herman stöß nicht. Saxo Gram. läßt den Thórkill bei der Rückkehr von Utgarthilocus den allgemeinen Gott (universitatis Deum) verehren, was auf Irmincot, also Irmin deuten kann. In dieser Erzählung ist Thórkill zwar selbst an Thórs Stelle getreten; er läßt sich aber auch als ein Jünger des Gottes ansehen, in dessen Fußstapfen er trat, und so durfte er sich wohl seinem Schutze empfehlen. Noch das kann angeführt werden, daß nach Dietmar von Merseburg an der Stelle der zerstörten Irminsäl eine Peterskirche errichtet worden war.

Myth. 106, gerade wie auch die heftigste Donarecke einer solchen wick. Nach den Scholien der Corveier Annalen zum J. 1145 wären in Grezburg einst zwei Götzen verehrt worden: Aris (Hera), qui urbis moeniis insertus quasi dominator dominantium, et Ermis, qui et Mercurius, mercemoniis insistentibus celebratus in forensibus. Der Scholiast deutet also leßtern Gott auf Wodan (Mercurius), offenbar durch den Namen Irmin verleitet, den er Ermis schreibt, denn dieser führte ihn auf den griechischen Hermes, dessen lateinischer Name Mercurius ihm bekannt sein mochte. Dieß Zeugniß schließt mithin nur Hera (Ty = Ziu) aus, denn dieser, von dem die Stadt benannt war, ward neben Irmin verehrt; keineswegs spricht es gegen Donar, auf den vielmehr die an der Stelle errichtete Peterskirche deutet.

Noch an vielen andern Orten ist St. Peter an Donars Stelle getreten: er ersetzt ihn auch in den Märchen und Sagen, welche Nachklänge deutscher Mythen enthalten. Wie Thór neben Odin stand, so war Petrus der nächste nach dem Heiland; wie Thór den Hammer, so führte Er den Schlüssel, und beide erschloßen den Himmel: St. Peter als Himmelpfortner, Thór indem sein Wetterstrahl die Wollenschleusen öffnete, daß befruchtender Regen niederströmte. Wenn es donnert, heißt es: St. Peter schließt Regel. In ähnlicher Weise sahen wir S. 145 auch Elias an seine Stelle getreten. Ueber andere Analogieen vgl. Wolf Beitz. S. 81. Sofern Thór wie Orion und Odin §. 73 watete, ersetzte ihn in der Heldensage Wate, in der Legende Christophorus. Im Volksbüchlein II, 173 berichtet Aurbacher von diesem einen sonst Thór gehörigen Zug: „An der Seite hat er einen Wesscher (Tasche), darinnen Fische und Brot feden.“ Dieser Wesscher begegnet bei Thór zweimal: im Futterkorb (meis) hat er den Derwandil über die urweltlichen Ströme getragen, und im Harbardsl. 8 hat er Heringe und Haberbrod darin, und verspricht den Fährmann damit zu speisen. Upland 89. Heringe und Hafergrütze ist eine altheerkömmliche Kost, die nach Myth. 251. 55 auch bei Berchta vorkommt. Uebrigens ist es eine Umkehrung, wenn der watende Thór hier der Ueberfahrt harret, da er sonst Andern hinüberhilft oder als Brüdengott S. 280 die Ufer verbindet. Um Schutz vor dem Gewitter ward auch St. Donat angerufen (Zeitschr. f. M. 108), dessen Name schon an Donar gemahnte. In Münsteriefel, wo dieser Heilige verehrt wurde, läutete man ihm beim Gewitter eine eigene Glocke, und gleich bei der Einführung seiner Reliquien bewährte er seine Macht, indem er das Wetter stillte. In Gub-

Kirchen zwar traf gleichzeitig den celebrierenden Priester, als er den Segen gab, der Blitzstral am Altar, daß er wie gelähmt niederstürzte; weil er aber sich und seine Gemeinde der Fürbitte des Heiligen empfohlen hatte, so konnte er sich bald wieder erheben, und nur Spuren des Blüthes waren an Haut und Kleidung des Betroffenen zurückgeblieben. Rappes Münster-eifel I, 221.

Auch Ortsnamen und Personennamen sind von Andern zu Rathe gezogen worden. Ich will nur zweie anführen, die für die Einheit Thors und Irmin zu sprechen scheinen. Der Ortsname Hermeskeil im Hochwald wick für Hermeneskeil stehen wie in Hessen Ermaneswerthe Ermaneshusum erscheinen. Ich deute ihn auf den Donnerkeil in der Hand Donars und der hier vorkommende Personennamen Ermenkeil kann zur Erläuterung dienen.

Zio (Tyr), Fern, Sarnöt, Heimball.

87. Tyr.

In einigen der §. 87 zusammengestellten Trilogieen erscheint als der dritte Gott Tyr, von dem der dritte Wochentag, den wir in Dienstag stellen, altn. Tysdagr, den Namen hat. In der lateinischen Fassung der Wochentage entspricht ihm Mars, den auch Tac. Germ. 9 als dritten Gott der Germanen auführt. Die Abrenunciatio stellt aber als dritten Gott den Sarnöt auf, den wir bei den Angelsachsen als Sarnöt wiederfinden. Die Schwaben, die eine althochd. Glosse als Ziuwari (Marsdiener, Männer des Zio) bezeichnet, nennen den Tyr Zio; ihre Hauptstadt Augsburg Biesburg (Stadt des Zio), und den Dienstag Biesstag, Zistag; in Baiern aber heißt der sonst in allen deutschen Sprachen nach Tyr benannte Tag Ertag, Erctag oder Erichlag. Er (horn), Zio (Tyr) und Sarnöt (Sarnöt) werden sich uns als Schwertgötter ergeben, und so tritt als vierter Heimball hinzu, der gleichfalls als Schwertgott bezeugt ist. Tyr und Heimball sind aber zugleich Himmelsgötter, und dieß nöthigt, auch Iring und Irmin §. 89 in Betracht zu ziehen.

Die Grundbedeutung des Namens Tyr (gen. Tys, acc. Ty), goth. Tins ist leuchten, glänzen: er stammt von der Wurzel div, der im Sanskr. djans coelum, im Griechischen Ζεύς, gen. Διός, im Lat. Jupiter (für

Djuspater), gen. Jovis (für Djovis), so dium, divum für Himmel (sub divo) angehören. Verwandt sind auch dévas, θεός und deus; letzteres stellt sich nahe zu Tyr, das gleichfalls in Zusammensetzungen, wie Gropstatyr, Hängatyr (Weinamen Odins), Reibhartyr (Weiname Thörs), Gott bedeutet. Altn. heißen die Götter im Pl. tívar, was mit Tyr verwandt scheint, wie Zeus, Διός mit θεός, und deus. Auch dies, der Tag, berührt sich mit Deus und divus und dem ags. und altf. tír gloria splendor entspricht im Nhd. *maior splendidus*. Alles ergiebt für Tyr den Sinn eines leuchtenden Himmelsgottes, Myth. 175—7. Schon oben 190 ward der Meinung des Tacitus Germ. 39 gedacht, daß die Semnonen, die ältesten und edelsten der Sueben, einen allwaltenden Gott verehrt hätten, dem Alles unterworfen und gehorsam war. In einem Walde

„Anguriis patrum et prisca formidine sacrum“

traten zu gewissen Zeiten alle Völkerschaften dieses Stammes durch Gesandtschaften zusammen um nach barbarischem Gebrauch grauenvolle Weihen zu begehen. Obgleich Menschenopfer nach Germ. 9 nur dem Odin (Mercurius) fielen, worüber Gr. Myth. 179 nachzulesen ist, so darf hier doch an Tyr gedacht werden, welchen die Nachkommen dieser Semnonen, die später als Zuthungen an den Bodensee zogen, unter dem Namen Zio verehrten. In jenen Semnonenwald, den man nur gefesselt betreten durfte, legte ihr Glaube den Ursprung ihres Volkes. Darum stand, wer zufällig gefallen war, nicht wieder auf, auf dem Boden wälzte er sich hinaus. Das *regnator omnium* erinnert an das *dominator dominantium* S. 290.

In dieser Würde erscheint Tyr in der Edda nicht mehr. Nach D. 23 herrscht er über den Sieg im Kriege, weshalb Kriegsmänner ihn anrufen sollen. Staldf. 9 nennt ihn *vígagud*, Schlachtengott: er war also der Gott des Krieges, freilich neben Odin, der ihn in diesem Amte beeinträchtigt haben mag, da er zuletzt nur noch für den Gott des wildernatürlichen Krieges, höchstens für den kühnen Gott galt. Vgl. S. 4. 31. 46. 85, wo schon Vieles über Tyr beigebracht ist, was wir nicht wiederholen wollen. Hier bleibt nur nachzuweisen, wie der leuchtende Himmelsgott diese Herabsetzungen seines Wesens erfuhr.

Die Stralen des Bliges wie des Lichtes, sagt Mannhardt, gehen vom Himmel aus, und da die Sprache beide als Geschöpfe betrachtet, so gelangte man dazu Zio zu einem Schwert- und Kriegsgott zu machen, weshalb er auch in den Wochentagen die Stelle des römischen Mars einnimmt. Neben Mercur läßt Tacitus dem Mars Kriegsgefangene bluten.

Der Kriegsgott ward unter dem Symbol des Schwerts verehrt: vom Schwerte gieng kriegerischen Völkern Glanz und Ruhm aus. Von Tyr, dem leuchtenden Himmelsgotte, dessen Symbol das Schwert ist, mag es auf Odin übertragen sein, daß er bei Oegirs Bewirthung seine himmlische Halle mit Schwertlicht beleuchtete. D. 55. Wie Thor den Hammer, wird einst der höchste Gott das Schwert geführt haben, das sich bei Odin halb in den Sper halb in den Stab verwandelt.

Aus Tyr's Symbol, dem Schwert, erklärt es sich, daß die Rune, welche des Gottes Namen trägt (altn. Tyr, ags. Tiu, ahd. Ziu) die Gestalt des Schwertes zeigt †, und das ihm ähnliche Planetenzeichen des Mars ♂ unter den Metallen das Eisen bezeichnet, wobei wohl wieder das Schwert vorschwebte. Am Dienstag muß das Eisenkraut, mit dem sich nach Plinius Kriegsanfänger krönten, gebrochen werden, GDS. 124. Dann auch die auf hera (Schwert) weisende ags. Rune Eor † aus jener Tyr-rune differenziert ist, ja die ebenso gebildete der hochdeutschen Alphabete, welche † für tao verwenden, halb Zio, halb Eor, oder Aer heißt, Horn und Eor aber mit Ares und ἄρς, Schwert verwandt scheinen (Myth. 183), so denkt Grimm GDS. I. c. sogar an einen Zusammenhang von ἄρης mit ares und Eisen. GDS. 508 wird auch das Hetergeschrei als ein Waffenruf von Hiu dem Gott des Schwertes abgeleitet.

Jene Schwertrune galt für ein überaus heiliges Zeichen. Nach Sigdrif. 8 soll beim Einripen der Siegrunen in das Schwert Tyr zweimal genannt werden, was mit den spätern Schwertfagen (das Schwert bedarf ein Segenswort, heißt es im Parzival) zusammenhängen mag. Tir bið táona sum (Tir ist der Zeichen eines), heißt es in dem ags. Runenliede und tíro tácnian heißt gloria, decoro insignire, was wieder darauf deutet, daß von dem Schwerte, dem Symbol des Gottes, Glanz und Ruhm ausgieng.

Alles dieß soll nur zeigen, wie der unter dem Bilde des Schwertes verehrte leuchtende Himmelsgott zum Kriegsgotte ward, was der nächste § auch für die verwandten Völker, die den Schwertgott unter andern Namen verehrten, bestätigen wird. Hier haben wir es zunächst mit Tyr zu thun, den wir nun auch in der Mythe als Schwertgott nachweisen müssen, was um so nöthiger scheint, als noch W. Müller 227 zweifelte ob der nordische Tyr ein Schwert geführt habe.

Nach der §. 39 vorgetragenen Erzählung von Fenrirs Fesselung ward dem Wolf der Gaumen mit einem Schwerte gesperrt, dessen Heft wider den Untertiefer stand, die Spitze gegen den Overtiefer. In Bezug auf

den Wolf bedeutete dieß Schwert nach S. 109 den Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht. Dieß ist ein sittlicher Mythos, der eben darum nicht alt sein kann; er gab aber den Anlaß zu der fernern, also noch jüngern Dichtung, daß Tyr seine Hand, das Schwert, dem Wolf in den Rücken gesteckt habe und dadurch einarmig geworden sei. In der That ist aber Tyr nicht so erst einarmig geworden: er war es von jeher, weil er das Schwert ist, das nur Eine Klinge hat, gerade wie Odin seiner Natur nach eindäugig ist, weil der Himmel nur Ein Auge hat, die Sonne. Wie aber von Odin gedichtet ward, er habe sein anderes Auge dem Mimir verpfändet, so sollte nun Tyr den andern Arm dem Fenrir verpfändet haben: zu jener Dichtung gab der Widerschein der Sonne im Wasser Anlaß, zu dieser das Schwert im Gannem Fenrirs. In diesem Zusammenhang liegt aber der Nachweis, daß auch in der nordischen Mythe Tyr als Schwertgott gedacht war, sonst hätte das Schwert, das Fenrirs Rücken sperrte, nicht zu der Dichtung von Tyrs dem Wolf verpfändeten Arme benutzt werden können. Es ist aber eine junge Dichtung und selbst Tyrs Einarmigkeit wohl erst eine neue Vorstellung; in der Volks- sage klingt sie nicht nach wie doch so vielfach Odins Eindäugigkeit, sonst wollte ich Weinholds Urtheile Niesen 28 beistimmen: „Wie Odins Eindäugigkeit auf die Theilung des Tages in Licht und Finsterniß geht, so ist auch der Mythos von Tyrs Verstümmelung durch den Fenrirswolf nur ein Bild dafür, daß dem Himmelsgotte ein Wesen der Nacht die Hälfte seiner Kraft entriß.“ Vgl. aber S. 92, 2. Warum ihm die Fütterung Fenrirs übertragen ward, ist S. 43 gezeigt; als ihm dieß Amt angewiesen ward, mußte er schon tief gesunken sein. Weil er aber dieß zu thun, ja dem Wolf den Arm in den Rücken zu stecken wagte, heben D. 25. 34 seine Kühnheit hervor. Wir haben indes oben nachgewiesen, daß es einen ganz andern Sinn hatte, daß Tyr den Fenrirswolf fütterte. In der Hy- mnen war es auch gewiß nicht seine Kühnheit, die ihn zum Begleiter Thors machte, sondern seine Sohnschaft zu der Allgoldenen, die nicht will- kürlich erdichtet ward, sondern uralten Grund hatte. Wir werden daraus über Tyrs Mutter, die nirgend in der Edda genannt wird, S. 96 Auf- klärung gewinnen.

Man hat Tyrs Einhändigkeit daraus erklären wollen, daß der Gott des Kriegs nur Einem der kämpfenden Theile den Sieg verleihen könne, Myth. 188. Gegen die ähnliche Deutung Hödhrs (Habus), der hier Grimm gleichfalls zustimmt, habe ich mich schon oben erklärt: Hödhr ist blind,

weil er die dunkle Jahreshälfte bedeutet, und so ist Tyr einarmig, nicht aus ethischen Gründen, wohl aber aus dem angegebenen natürlichen, weil er das Schwert (Ruhn MS. II, 200) ist, welcher uns zugleich erläutert, warum ihm der Wolf die Hand bis zum ‚Wolfsgliebe‘ abgebissen haben soll.

In den *Mélanges d'Archéologie d'histoire et de littérature* p. Charles Cahier et Arthur Martin, Paris 1848, ist S. 90 ff. ein alter bronzener Leuchter abgebildet, auf dem eine nackte männliche Gestalt einem greifenartigen Ungethüm die Hand in den Mund steckt, was eine Erinnerung an unsern Rhythus sein kann.

Wenn Tyr Btschr. f. Myth. I, 337 für den persönlich aufgefaßten Tod erklärt wird, so gründet sich das auf die Schilderung der Rune Gar in dem ags. Runengebicht. ‚Gar wird lästig jedem Manne, wenn das Fleisch zu erkalten beginnt und der bleiche Leib die Erde zum Gemahl ertieft, denn dann vergeht der Ruhm, die Freuden schwinden, Bündnisse lösen sich‘. Vgl. Myth. 183. Ich verstehe aber den Spruch so, daß das Schwert dem alternden, einst ruhmreichen Manne, dem der Tod nahe, zu führen schwer werde, und so sein Ruhm, den er dem Schwerte dankte, wieder vergehe. Vgl. die Schlussworte von §. 64. Der Segensspruch: ‚Brand, stand ab dem Döde sine rechte Hand‘ hat also mit Tyr nichts zu schaffen. Auch überlege ich den Döde mit Ruhn MS. II, 200 nicht dem Tode, sondern dem Verstorbenen. Freilich kann das Schwert den Tod bedeuten, wenn z. B. ein Urtheil das Schwert zuerkennt, und so mag es beim Loosen diese Bedeutung gewöhnlich gehabt haben. Ich will aber nicht verschweigen, daß in der oberpfälzischen Sage bei Schönwerth III, 8 ein Kind, dessen Gebatter der Tod ist, Michel Tod genannt wird. Auf die barbarische Etymologie Mors = Mars Quisnam 75 lege ich kein Gewicht.

In der Edda ist Tyr nur noch Einer von Odins Söhnen; er war aber ein älterer Himmels-gott, der jetzt vor Odin zurücktrat. So erscheint als der Schwaben Hauptgott; daselbe bezeugt Tac. hist. IV, 64 für die Tencterer von Mars, und Procop II, 15 für die Nordbewohner von Ares. An andern Stellen steht Mercur neben Mars, aber dieser voran. Sollen wir nun in allen mit Tyr zusammengesetzten Beinamen Odins an Tyr denken? Und gehörte vielleicht selbst Odins Sper Gungnir einst dem Tyr, da dem römischen Mars die hasta heilig war? Myth. 185. Jedenfalls wird der Schwertkang sicherer auf Tin als auf Bodan bezogen,

Myth. 187, und der Dienst des heil. Michael, der mit geschwungenem Schwerte abgebildet wird, mag bald Tyr bald Odins Verehrung ersetzt haben, wenn gleich das nordische Sigtyßberg eher auf Odin als auf Tyr deutet und die Michelscapells auf dem Godesberge auf Odan weist. Wolf Beitr. I, 128 führt an, daß in Belgien Fechtergesellschaften den heil. Michael zum Patron haben; aber 130 bringt er selbst ein Zeugniß dafür bei, daß St. Michael an Odans Stelle trat. Das nehme ich auch da an, wo St. Michael Seelen bei sich aufnimmt.

Den Schwerttanz, in welchem nackte Jünglinge die Schlacht nachahmten, bezeugt Tacitus Germ. 4 als das einzige bei allen Versammlungen wiederkehrende Schauspiel der Deutschen. Daß er dem Schwertgott zu Ehren aufgeführt worden, bezweifelt auch Grimm nicht Myth. 187: er nennt ihn eine noch lange und weit verbreitete Sitte, führt aber keine Beispiele an, die Panzer II, 247 bei den Nürnberger Meßerern und Quisemann 76 aus Westenrieder bei Braunauer Waffenschmieden, Ruhn WS. 161 zu Attendorn in Westfalen nachweist. Vgl. §. 77 und Wadernagel in Haupts Ztschr. IX, 318. Eine ausführliche Beschreibung des biermarkischen in Dahlmanns Neocorus II; die Mittheilung des heftigen Schwerttanzliedes sind uns die Grimm schuldig geblieben. Vgl. 249. Nach vollendetem Schwerttanz flochten die Länger ihre Schwerter mit den Spitzen zu einer Rose oder einem Rade zusammen, auf dessen Rade dann ihr Anführer oder König springt und von Allen zugleich erhoben wird. Die Rose sieht man im Theuerbant abgebildet, wo Kaiser Max auf einem Kranze von Schwertern steht, ebenso in Fuggers Ehrenspiegel, wo der Kaiser odendrein gekrönt erscheint und den Reichsapfel in der Hand trägt.

Auch Thór kann den Tyr beeinträchtigt haben, nicht nur in den Beinamen Reidhityr u. s. w., auch in der Heiligkeit des Hammers. Das ags. Runenlied spricht von dem Zeichen Tir so, daß man glauben sollte, es sei von Thórs Hammer die Rede. W. Grimm Runen 242. Das Christenthum traf hier mit dem Heidenthum in demselben Zeichen zusammen; es ist das Zeichen des Kreuzes, das auch den Hammer Thórs und die Rune Tyr bedeutete. In einem Segensspruche bei Bierus heißt es: † Iesus Nazarenus † rex Iudaeorum † non percuties eos qui signati sunt hoc signo Than, wo zwar Than mit th geschrieben, aber das einfache T gemeint ist, mit dem der Name Tyr beginnt, obgleich der Segenspruch, wie es scheint, vor dem Gewitter schützen sollte, Ztschr. VII,

538. Selbst die Egel (Atli) genannten Berge können so gut auf Tyr als auf Thór bezogen werden: auch Zio erscheint, wie schon die Vergleichen von Jupiter, Marspiter, Diespiter lehrt, als ein väterlicher Gott, und Berge waren ihm unter allen seinen Namen heilig. Der nächste §., bei welchem wir Tyr nicht verlassen, da ihm Heru identisch ist, wird solcher Berührungen der drei obersten Götter noch mehr bringen; doch darf schon hier ausgesprochen werden, daß Tyr einer der heftigsten und ältesten Götter war, und der Umfang seines Wesens namentlich durch Odins wachsendes Ansehen beschränkt worden ist. So giebt eine altf. Glosse Ziu durch turbinos wieder, Myth. 184, und jener Baumeister Wind und Wetter §. 27 heißt in einer Sage bei Müllenhoff 410 (vgl. Vorr. 47) Zi. Hier sehen wir ihn also in demselben Elemente walten, das wir als die sinnliche Grundlage Wuotans erkannten.

Dem Zio geheiligte Berge sind Myth. 180 noch andere nachgewiesen; vielleicht gehört auch Lirlemont hieher. Im Eifelgau erinnert an ihn der Ortsname Zievel, im Rulpihgau Zingsheim, im Matengau Zissen, im Auelgau Zissenheim. Auch Kräuter sind nach Zio genannt. So ist der Seidelbast (Ziolant) aus Ziolinta, Ziollinbeast entstellt. Bei Tyrihialm, der auch Thorhialm heißt, zeigt sich wieder Berührung Tyrs mit Thór. Vgl. Myth. 180. 1144. 5.

88. Heru Sarnot.

Tyr war uns Himmels-gott und Schwertgott zugleich; in Heru tritt nur der Schwertgott hervor: auf den Himmels-gott würde sich erst schließen lassen, wenn wir Iring, vielleicht gar Irmin mit ihm zusammenbringen könnten. Heru ist der Edda unbekannt, wenn er nicht dem Nigr entspricht, mit dem er sich in Erich vermittelt. Auch in Deutschland spricht kaum ein anderes Zeugniß für ihn, als daß er den Zio in dem bairischen und österreichischen Namen des dritten Wochentags Ertag, Erchttag, Erichttag vertritt, wie sich die Rune Gor neben Tyr stellt, während im altf. Runenalphabet Ziu und Gor Namen desselben Zeichens sind. Dazu kommt jene §. 86 erwähnte westfälische Gressburg oder Heresberg, in deren Nähe eine Irminsfal errichtet war. Sie heißt auch Mersburg oder Mersberg, wo das vortretende M von dem lateinischen Mars herrühren oder sich von dem Artikel abgelöst haben kann. Ferner der Name der alten Eberusler, der sich besser von einem göttlichen Heru oder Eheru

ableiten läßt als von dem sächlichen heru (Schwert), goth. *hafrus*. Wie die Eberusler scheinen auch die Marcomannen den Schwertgott unter dem andern, am bairischen Wochentag erscheinenden, Namen verehrt zu haben, während ihn die Sueben, zu welchen die Chatten zählen, *Ziu*, später *Zio* nannten. An die Stelle der Eberusler traten hernach die Sachsen; Grimm hält sie für dasselbe Volk unter einem andern aber gleichbedeutenden Namen. *N. N.* ist Leo Vorlesungen S. 228. Die Sachsen sind von *Sachs*, ihrer Steinwaffe, genannt und *Sarnót*, Bodens Sohn, steht an der Spitze des ostsächsischen Volks in Britannien, ohne Zweifel derselbe Gott, den die *Abrenunciatio Sarnót* nennt. Herrn Dr. Schröder verdanke ich die Nachricht, daß in Pommern, Mecklenburg und der Ufermark noch der Fluch *Dunner Sagen* gebräuchlich ist, der wohl einst die Namen der Götter *Donar* und *Sarnot* verband. Der dritte Gott der Trilogie scheint vergessen; auch hat *Sarnots* Name gelitten. Wie man ihn auch deute, ein Gott des Schwertes kann nicht in ihm verkannt werden. Aus dem Dienst des Schwertgottes rührt auch das Schwert im sächsischen Wappen her, so wie der Gebrauch der deutschen Könige, sich das Schwert durch den Herzog von Sachsen vortragen zu lassen, *IDS.* 611. Ebenso verstehe ich es, wenn dem friesischen Brautpaar das Schwert vorgetragen wird, worin Grimm *N. N.* 167 nur ein Rechtssymbol sieht. Das Schwert des Gottes kann dort die Ehe geheiligt haben wie anderwärts *Thors Hammer*. Finden wir doch bei *Schönwerth* III, 66 auch den *Hammerwurf* durch den *Schwertwurf* vertreten. In ganz Süddeutschland ist es Sitte, daß Hochzeiten am Ertag begangen wie in der Oberpfalz über dem Brautische zwei Schwerter kreuzweise in die Diele gestossen werden. *Schönwerth* I, 95.

Die Verehrung des Kriegsgottes unter dem Symbol des Schwertes meldet schon Herodot von den Skythen: es ward auf einer ungeheuern Schicht von Reisig errichtet. Auch Alanen und Quaden, letzteres unzweifelst Deutsche und den Marcomannen, die wir schon als *Aresdiener* kennen, benachbart, erwießen dem Schwert göttliche Ehre; weiterhin schließen sich *Geten*, *Daken* und *Skythen* an. Die *Svardones* des *Lac.*, die in den *Sveordverum* des *Wandererliedes*, deren Name wie *Ziunari* gebildet ist, wieder auftauchen, scheinen gleichfalls hierher zu gehören. Bei dem Schwert zu schwören war allgemein deutsche Sitte und blieb es durch das ganze Mittelalter. Jenes skythische Schwert, *gladius Martis*, soll aber nach *Jornandes*, der sich auf *Priscus* beruft, in *Attilas* Hände gekommen

sein. Eine hinrende Kuh führte die Entdeckung herbei. Der Hirt bemerkte, daß ihr der Fuß blutete: da folgte er der Spur und gelangte zu dem Schwert, das in der Erde stehend sie verwundet hatte. Als es Attila gebracht wurde, wünschte er sich Glück zu dem Geschenk, denn er hielt sich nun für den Herrn der Welt, da ihm durch das Schwert des Kriegsgottes Unüberwindlichkeit verliehen sei. Welche Rolle dieß Schwert weiter in der deutschen Geschichte spielte, wie es zuletzt nach der Schlacht von Mülberg der Herzog von Alba wieder aus der Erde gegraben haben sollte, mag man Myth. 186 nachlesen.

Uns wird diese Sage doppelt wichtig, da schon der Name Attila nach §. 87 auf den Kriegsgott gehen kann und Thel in der Heldensage der Herka (bei Priscus Herka) vermählt ist, die als Göttin, nach B. Müllers 226 Vermuthung des Heru Gemahlin war. Beide Namen sind diminutiv, Attila von Atta, Herka von Hera, der Erbgöttin. Vgl. §. 213. In zweiter Ehe vermählte sich Attila der Kriemhild, der winterlichen Erbgöttin.

Wolf hat Beitr. I, 128 auf das zweischneidige Schwert des h. Michael aufmerksam gemacht, das in Valenciennes bewahrt und jährlich in einer Procession umgetragen wurde, wobei kriegerische Spiele, vielleicht Schwerttänze, vorkamen. Noch wichtiger ist aber seine Hinweisung auf das Schwert des Julius Caesar, das nach Sueton zu Köln in dem Delubrum Martis aufbewahrt und dem zum Imperator ausgerufenen Vitellius als Zeichen der Herrschaft überreicht wurde. Dieß Delubrum Martis ward später zur Capelle des Erzengels Michael; jetzt ist sie abgebrochen: zu beiden Seiten der Straße (Marspforten) wo sie stand, sieht man aber noch die Bilder des Mars und des h. Michael. Wahrscheinlich hatte sowohl jenes Schwert des h. Michael als das kölnische des Divus Julius früher einem deutschen Gotte gehört. Schon bei Obins Spieß Gungnit §. 65 drängte sich die Vermuthung auf, daß man dem Heiligthum des Gottes den Sper entliehen habe, den die Mythen unmittelbar aus des Gottes Hand kommen lassen. Auch das Schwert gab dem Vitellius nicht der Priester: es war ihm von einem Unbekannten (a quodam) überreicht worden, in dem aber der Gott angedeutet ist.

Attilas Schwert ward aus der Erde gegraben: das kann bedeutend sein, da es sich hernach wiederholte. Es muß darum auffallen, daß Wiltinaf. Cap. 20 der Riese Wate sein Schwert in die Erde steckt, damit sein Sohn Wieland es wiederfinde. Wates Bezug auf die watenen

Götter Odin und Thor ist oben hervorgehoben: sollte er sich auch mit Tyr (Heru) berühren? Im Drendel läßt Breide ein Schwert aus der Erde graben.

Grimm (Myth. 176) und B. Müller 225 nehmen mit Bezug den erdgeborenen Gott Tuisto für Tivisto, also für Tius Sohn. Dem beizustimmen brauchten wir den Begriff des Zwiesachen, den wir §. 7 in dem Namen gefunden haben, nicht aufzugeben, da jenes Schwert zu Balenciennes ein zweischneidiges war. Wenn aber Tiur ein erdgeborener Gott ist, so darf es nicht wieder sein Sohn sein, und welchen Sinn könnte es haben, wenn das Schwert der Vater des Mannus wäre? Das Schwert kann wohl Menschen tödten, aber nicht Menschen zeugen. Wir gelangen hier noch zu keinem sichern Ergebniss; der nächste §. wird aber ein neues Zeugniß bringen, daß die Mutter des Schwerigotts, jene allgoldene der Hymistvitha §. 85. 87 die Erde war.

Ortsnamen, die von unserm Gotte zeugen, hat Quizmann Religion der Bavaren zusammengestellt; aus unserer Provinz erinnere ich an Gröbors bei Medenheim und die beiden Resselrodischen Burgen Grenstein und Chresshoven.

89. Heimdall Iring Irmin.

1. Auch Heimdall, der unter allen deutschen Göttern am schwierigsten zu fassen ist, heißt Hrafnagaldur 23 Sverdás; ja er allein führt in der Edda diesen Namen. Da Hrafnagaldurs Echtheit bestritten ist, so führe ich weiter an, daß Staldskap. 8 sagt: Heimdalar höfat heitir sverdh, was heißen kann, Heimdalls Haupt ist das Schwert, oder das Schwert heißt Heimdalls Haupt, nicht aber nach D. 27, Heimdalls Schwert war Haupt genannt, noch auch, wie es Grettir der starke verstand, das Haupt heißt Heimdalls Schwert. In diesem letzten auch SL 69 angenommenen aber unmöglichen Sinne wird es jedoch weiterhin gesagt, indem hinzugefügt wird, Heimdall sei mit einem Menschenhaupt durchbohrt worden, da er doch nach D. 51 erst am Ende der Tage erschlagen werden soll. Vgl. §. 46. Wenn es ferner heißt, das Schwert sei Miðtúðr Heimdalar genannt worden, denn das Schwert heiße manns miðtúðr, so wird die richtige Auslegung sein, Heimdalls Wesen sei vom Schwerte ausgegangen: das Schwert sei sein Anfang, sein Schöpfer, also zugleich Schöpfer der Menschen. Hierdurch sehen wir ihn als Sverdás bestätigt und jenen

andern Schwertgöttern gleichgestellt, ja dem Schwertgotte, wie Bbl. 1 dem Heimdal, die Schöpfung des Menschengeschlechts beigelegt.

Nirgend erscheint Heimdal bedeutender als hier, wo die Menschen seine Kinder genannt werden, denn im Rigsmal, wo er unter dem Namen Nigr die grünen Wege der Erde wandert, gründet er nur die menschlichen Stände.

An der Meeresküste, erzählt das Rigsmal, fand er eine Hütte mit offener Thüre. Zwei Eheleute, Xi und Edda (Utervater und Utermutter), bewirtheten ihn drei Nächte mit grober Kost. Nach neun Monden genas Edda eines Kindes mit schwarzer Haut, von dem das Geschlecht der Thräle (Knechte) stammt.

In Kurzem lernt' er die Kräfte brauchen,
Mit Bast binden und Würden schütren.
Heim schleppt' er Reiser den heißen Tag.

Ihm vermählte sich Thyr die Dirne. Nigr aber wanderte weiter und fand ein Ehepaar Afi und Amma (Großvater und Großmutter) in eigenem Hause wohnen, bei dem er wieder drei Tage blieb.

Der Mann schälte die Weberstange,
Das Weib daneben bewand den Roden
Und führte den Faden zu seinem Gespinnst.

Nach neun Monaten genas Amma eines Kindes, das Karl (der sorgende Hausvater) genannt ward.

Er zähnte Stiere, zimmerte Pflüge,
Schlug Häuser auf, erhöhte Scheuern,
Fertigte Wagen und führte den Pflug.

Er freite ein Weib, das Endr genannt war; von ihnen stammten die freien Bauern. Nigr aber wanderte weiter und gelangte zu einer Halle mit leuchtendem Ring, worin Vater und Mutter saßen und sich an den Fingern spielten.

Den Hausherrn sah er sich Sehnen winden,
Bogen spannen und Pfeile schästen,
Dietweil die Hausfrau die Hände besah,
Die Falten ebnete, am Kermel zupfte.

Auch hier blieb Nigr drei Nächte bei guter Bewirthung; nach neun Monden aber gebat die Frau ein Kind mit lichter Lode, leuchtender

Wange und scharfem Bilde, das Jarl (agf. eorl, von eor Schwert) genannt ward.

Den Schild lernt' er schütteln, Sehnen winden,
Bogen spannen und Pfeile schästen,
Spieße werfen, Lanzen schießen,
Hunde heßen und Hengste reiten,
Schwerter schwingen, den Sund durchschwimmen.

Dem Jarl vermählte sich die gürtelschlange
Absiche, artliche Erna geheßen.

Von ihnen stammen die Edeln und Fürsten.

Schon §. 57 ist bemerkt, daß nur der höchste Gott allein unter den Menschen wandern kann, und so wird der Name Rigr ihn als den Mächtigen bezeichnen sollen.

Aber auch am Himmel hat er seine Straße, nicht bloß die Asensbrücke Vifröst, deren Namen eine Wegstrecke bedeutet, sondern auch die Milchstraße, welche Iringsstraße heißt, denn in Iring, der sonst nur noch in der Heldensage erscheint, hat Grimm jenen auch auf Erden wandernden Rigr, also Heimdal, wiedererkannt, Myth. 214.

Als Iring müßte Heimdal ein Sohn des Ir oder Er (Heru) sein, der mit Tyr zusammenfällt; und doch wird er in der Edda ein Sohn Odins genannt. Er kann aber auch Heru (Tyr) selber sein, da er der Schwertgott ist, und der dritte Wochentag in Baiern auch Erco oder Erichslag heißt, Erich aber durch die Erichsgasse, die auf Erden der himmlischen Milchstraße entspricht (§. 74), dem Iring gleichgestellt wird. Mit demselben Rechte wie Tyr, mit dem er als Schwertgott zusammenfällt, kann er also Odins Sohn heißen; im Grunde war es aber entweder Odin selbst, der Heimdal hieß (S. 233), oder dieser Name bezeichnete Tyr, den Ältern, jetzt von Odin zurückgebrängten Himmelsgott. Noch erscheint er jedoch in seiner alten Würde im Hyndlulied, wo es von ihm heißt:

34. Geboren ward Einer am Anfang der Tage,
Ein Wunder an Stärke, göttlichen Stamms.
Neune geboren ihn, den Friedenbringer,
Der Erdenböcker am Erdenrand.

85. Gjalp gebor ihn, Greip gebor ihn,
Ihn gebor Gifla und Angehja,

Ulfurum gebor ihn und Eyrgiafa,
Imdr und Atla und Jarafara.

36. Dem Sohn mehrte die Erde die Macht,
Windkaste See und süßendes Blut.

Und hernach wieder:

40. Allen überhehr ward Einer geboren;
Dem Sohn mehrte die Erde die Macht.
Ihn rühmt man der Herscher reichsten und größten,
Durch Sippe gesippt den Völkern gesamt.

Rühme man, was hier von seinen neun Müttern gesagt ist, als spätern Ursprungs hinweg, so bliebe noch die Erde als die Mutter des Schwertgotts zurück. Aus der Erde ward das Schwert gegraben §. 88. Vom Schwerte gieng kriegerischen Völkern Glanz und Ruhm aus, mit Schwertlicht beleuchtete Odin seine Halle S. 293. Darum heißt Heimdall der weiße Schwertgott und Thrymrsl. 17 der hellste der Asen; ja am Schluß von Hrafnag. erscheint er als Gott des anbrechenden Tages:

Auf standen die Herscher und die Asenbestraferin;
Nördlich gen Nifelheim floh die Nacht.
Ulfurum's Sohn rieg Argiöl hinan,
Der Hüter des Horns zu den Himmelsbergen.

Dies spräche für Grimms Ansicht (G.D.J. 733), das -dallr in Heimdallr sei jenem Dellingr für Däglingr zu vergleichen. Dellingr kennen wir aus §. 14 als den Vater des Tages, oder den Tagesanbruch; als solcher wird hier Heimdallr geschildert, dessen Name darnach Licht der Welt bedeuten würde. Nach Skaldsl. 58 heißt der Hirsch Dalt; nun sehen wir aber auch die Sonne als Hirsch symbolisiert (Solarl. 55). Vgl. §. 102. Zwar wird dieser Solarhirsch gleich dem andern Symbol der Sonne, dem goldborstigen Eber, auf Freyr als den jüngsten Sonnengott bezogen; er kann aber schon dem ältesten gehört haben. Mit Recht hat man vermuthet, dieser Sonnenhirsch sei mit Giltiprinnir eins, der nach §. 39 den Baum Lárab abweidet und von dessen Horngeweih Thau nach Hwergelmir tropft, wovon nach Grimmsm. 26 alle Ströme der Unterwelt flammen. Hierauf bezieht sich vielleicht Hyndulul.:

39. Meerwogen heben sich zur Himmelswölbung,
Und lassen sich nieder, wenn die Luft sich abkühlt.

Den Baum Ydrad erkannten wir §. 36 als den Wipfel der Welt-
esche, und auf ihm muß der Welthirsch (Heimdal) weiden, weil sonst der
Gegensatz der Unterwelt, zu der die Wässer von ihm zurückfließen, wie sie
sich auch aus ihr ergossen haben (S. 14. 41), nicht scharf gezogen wäre.

Heimdal bedeutet wörtlich eigentlich den Wipfel des Weltbaums,
seine Dolbe (mhd. *toldo*) oder Spitze (Gr. Gr. III, 412), und diese
Spitze kann als Schwert gedacht sein, von dem das Licht der Welt ausgeht.
Darum war D. 17. 27 von seiner Wohnung Himinbiörg gesagt, sie stehe
an des Himmels Ende, womit der Zenith (S. 192) gemeint sein wird.
Zugleich konnte er so auch als der Weltstrom gefaßt werden, da die Wässer
zu diesem Weltgipfel auf und von ihm zurückströmen, Thöð aber sich unter
den Flußnamen findet und Freyja als Wassergöttin Marðöl (gen. *mar-*
dallar) heißt. Myth. 213. Von dieser letzten Bedeutung des Namens
scheint die weitere Entwicklung des Mythos ausgegangen; darum ist Heim-
dal neun Mütter Sohn und von neun Schwestern geboren, wie er selbst
von sich sagt: es sind die Wellenmädchen, Degirs Töchter, obgleich diese
Stabskap. 25 wieder andere Namen führen; darum bedeutet er in
zweien Mythen den Regen und darum ist der Regenbogen
sein Symbol geworden. Als Himmelsgott führte Heimdal das Horn,
das den Sichelmond (S. 231), bedeutete: mit diesem Horn am Munde
erschien er nun vollends als Wächter der Götter, da er schon von seiner
Wohnung Himinbiörg, dem Wipfel der Weltesche, an des Himmels Ende,
die ganze Welt überblickte. Dieß Himinbiörg fällt daher zusammen mit
Hlidskiälf, dem bebenden Hügel, denn so ist nach Stafs. 75 der Name zu
deuten, der wieder an Vifröst, die bebende Raft, erinnert. Als Wächter
werden ihm nun auch die Eigenschaften zugetheilt, die dem Wächter der
Götter geziemen: darum heißt es D. 27: „er bedarf weniger Schlaf als
ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit;
er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wach-
sen, mithin auch Alles was einen stärkern Laut giebt.“ So fließt es auch
aus seinem Wächteramte, daß er am Ende der Tage in sein gelendes
Horn stoßen wird, die Götter zu wecken und den Einbruch der zerstörenden
Gewalten anzukündigen. Bölispa 31 heißt dieses Sichelhorn Walvaters
Pfand, weil Odin sein Auge in Mimis Quelle verpfändet hatte: es war
das andere Auge des Himmelsgottes, der Mond. Bis dahin hat er vor
den Bergriesen die Brücke Vifröst zu hüten, die Himmel und Erde ver-
bindet. D. 27. Allerdings scheint dem, der dieß schrieb, seine frühere Be-

beutung als Himmelsgott nicht mehr bewußt; aber noch der späte Dichter der *Vegisdreka* läßt 48 Loki zu ihm sagen:

Mit feuchtem Rücken fängst du den Thau auf
Und wachst der Götter Wächter.

er wußte also wohl noch von jenem Welthirsch Heimdallr, an dessen Geweih der Thau des Aethers schlägt. Uebrigens sieht auch nach dem neuern Volksglauben ein Engel oben an der Himmelsbrücke (dem Regenbogen), der mit seiner Posaune zum jüngsten Gerichte ruft. *Birk. I.* 197.

Heimdals Roß Gulltopr ist auf das Sonnenroß bezogen worden: da aber *altm. toppr* Wipfel bedeutet, so stünde es mit seinem eigenen Namen in Beziehung. Daß er selber goldene Zähne hat, kann das deutsche Sprichwort

Die Morgenstunde
Hat Gold im Munde

erklären. Ohne Zweifel war es einst ganz wörtlich zu verstehen wie die rosenfingrige *Eos*. Aber ein schönes Morgenroth bedeutet einen Regentag. Darum hat Heimdall der Regengott goldene Zähne. Auf die Reize des Lichts, die in Heimdals Monat (nach Finn Magnusen 21. Juni bis 21. Juli) beginnt, scheint auch sein Beinamen *Hallinskidi* (der sich neigende), zu zielen. Die Fülle der Zähne *Hallinskidis* bedeutet *MS. I.* 52 (vgl. *Myth.* 214) Reichthum, und in *Nad.* Sagen verwandeln sich Zähne in Gold. Daß unter den Namen des *Widders* *Staldsl.* 75 *Hallinskidi* und *Heimdali* aufgeführt werden, weiß ich nicht anders zu deuten, als durch jene auch bei *Hlidskalf* und dem *Giallarhorn* vorkommende Verwechselung Heimdals mit *Odin* (*S.* 233), dem Finn Magnusen den Monat zuweist, in welchem die Sonne in das Zeichen des *Widders* tritt. Endlich mag sich sein Beinamen *Windhlér* (*Vindhlér*, Sturmmeer) auf seine neun Mütter beziehen, die ein Bild für die Wogen sind. *Weinhold* *Altfr.* VII, 48.

Wie Heimdall unter dem Namen *Rigr* die menschlichen Stände gründet *S.* 301, mag man noch in dem schönen *eddischen Rigsmál* nachlesen. Die grünen Bege der Erde, die er hier wandelt, erkläre ich daraus, daß der Regen das Wachsthum erfrischt: unter den Füßen des Gottes, der den Weltstrom bedeutet und dessen Symbol der Regenbogen ist, ergrünt die Erde. Denselben Sinn finde ich in dem *Mythus* von *Freyjas* Halsband *Brisingamen*, das *Loki* entwendet hatte, Heimdall ihr wieder erlämpft. *Rasl.* 355. *Weinhold* *l. c.* 46. *Loki* bedeutet hier die Gluth des Sommers, welche der Erde den grünen Schmuck entführt, den Rasen versengt, der auch sonst

als *Jardhar mon* (*ganga undir jardhar mon* bei Eingehung des Freundschafts-Bündnisses, N. N. 118) bezeichnet wird, dem Brisingamen entsprechend, *Myth.* 609. Heimdal ist hier wieder der Regen, der die Gräser erfrischend der Erde den grünen Schmuck wieder schafft. Hieraus erklärt sich auch, warum Heimdal, der sonst weise war den Wanen gleich, sich *JMS.* I, 313 *heimkastr allra asa* schelten lassen muß, denn was ist langweiliger als ein Regentwetter?

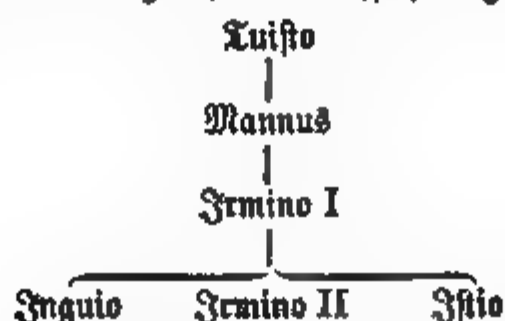
Neuerdings hat A. Lutz (Germ. VIII, 208 ff.) *Wilh. Tell's Sage* aus Heimdals *Mythus* ableiten wollen, worüber ich auf §. 82 verweise.

Auf dem Wipfel der Weltesche ließen wir S. 304 Heimdal als Welthirsch weiden und saßen dann seine Spitze als Schwert, das uns wieder auf Heimdal als Schwertgott wies. Wir sehen aber S. 41 einen Adler auf der Weltesche sitzen und diesem vergleicht sich zunächst der Hahn *Wibofnir*, der nach *Fjölsvinsmal* 24 auf dem Wipfel des Baumes *Mimameidr* sitzt, welchen schon Andere den Doppelgänger der Weltesche *Yggdrasil* genannt haben. Wie nun Heimdal als Götterwächter bezeichnet wird, so vertritt ihn schließlich der Hahn, der wachsame Vogel, und wenn wir diesen noch jetzt auf den Spitzen der Kirchtürme finden, so hat er seinen Platz zu behaupten verstanden. Das hätte auch der Adler auf dem Aechener Münster, der deutschen Krönungskirche, schon als Reichsadler gesollt; es war kein Grund ihn zu entfernen so lange der gleichbedeutende Hahn noch nicht von den Kirchtürmen verdrängt ist, und wenn die Aechener beim Reiche bleiben wollen, wie sie der alte Spruch ermahnt, so setzen sie ihn wieder darauf. Vgl. S. 33.

2. 3. *Tring* und *Trmin* finden wir stets beisammen: bei *Wibufinb*, der sie historisiert, aber doch alten Liedern folgt, und so auch in der *Helden-sage*, im *Nibelungenliede* namentlich, ist letzterer zu *Trminsfid* geworden; aber sowohl *Wibufinb* als die *Wiltinaf.* weiß von *Trings* Bezug auf die Milchstraße und auch hier, am Himmel, gesellt sich ihm *Trmin*, wie wir §. 74 gesehen haben. *Tring*s Straßen finden sich am Himmel und auf Erden; *Trmin*s Straßen sind nur auf Erden bezeugt: die *Ermingestrete* durchzog ganz England von Süden nach Norden; von der *Trminsfal* ließen vier Straßen durch alles Land. Aber der Himmelswagen heißt auch *Trmines-wagen*, wie *Ing*, der andere der drei Söhne des *Mannus* bei *Lacitus*, gleichfalls einen Wagen hat (*Myth.* 320): dem Himmelswagen entspricht aber auch sonst noch ein Himmelsweg, und den Straßen auf Erden entsprechen himmlische, S. 228, so daß wir des ausdrücklichen Zeugnisses fast ent-

raihen können. Man hat daher auch Irmin auf den Kriegs- und Schwertgott Ir oder Er (Heru) zurückführen, und Irman, Erman in Ir-man, Er-man zerlegen wollen (W. Müller 294); dagegen bemerkt aber Grimm Myth. 327. 333, dem Namen Irung gebühre langes I, und GDS. 345 ist ausgeführt, daß das H in Hermundurl, Hermanfrid, als bloße Spirans nicht in Gh übertritt, während Heru sich in Eheru wandelt. Auch ist Irmin wie Armin ein abgeleiteter Name, kein zusammengesetzter und der Name Herman entspricht nur dann, wenn man auch ihn als abgeleitet betrachtet und schreibt. Die Verbindung von Irmin und Irung schien schon oben bei der Gressburg §. 86 hervorzutreten, wo aber der Annalist (S. 290) ausdrücklich bezeugte, Ermis sei neben Aris (Heru) verehrt worden; Heru (Erich) fanden wir schon oben §. 89 in Irung, welchen das Rigsmal Rigr nennt. Daß der Gott, der hier die menschlichen Stände gründet, ein Schwertgott war, bezeugt das Lied selbst, indem es ihn mit andern Namen Heimdall nennt. Von Gor, wie die angelsächsische Rune S. 293 lautete, möchten dann zunächst die Gorle benannt sein, weil nur sie das Schwert zu führen berechtigt waren. Wenn aber auch Irmin auf Heru weist, weil die Irminsäule bei der Heresburg errichtet war, und weil Widulind nach §. 86 bei Gelegenheit jener andern Irminsül, welche die Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer errichteten, von Irmin auf Mars geräth, so kann doch Irmin ein allgemeiner Name sein, der eben den allgemeinen Gott bezeichnen wollte, wie das Präfix irmin- die Begriffe zu steigern, bis zum Allumfassenden zu erweitern dient. Unter diesem allgemeinen Gotte kann man sich Allvater, aber auch einen gemeinschaftlichen Gott verbundener Stämme denken, wie auch Armins Name vielleicht nicht anders besagen wollte als den gemeinschaftlichen Feldherrn der heruslischen Völker. Selbst den allgemeinen Namen der Germanen für die deutschen Völker leite ich von Irmin, der ags. Eormen-, altn. Jörmun- hieß; von da bis zu germanus war nur ein Schritt und in geormenvyrt geormenleäf Myth. 326 finden wir ihn wirklich gethan. Grammatik 3. Aufl. S. 11 neigte Grimm stark dazu, den Namen der Germanen von Irmin abzuleiten. Aber nur durch Vorsetzen der untrennbaren Partikel ge-, welche zusammenfassende Kraft hat, konnte in Deutschland aus erman german werden und auf die Frage: was seid ihr für Leute? die Antwort erfolgen: wir sind Germanen, d. h. wir sind alle zusammen von Irmins oder seines Großvaters Luistos Geschlecht. Nicht bloß die herminonischen Baiern leitete man im M. A. aus Armenien ab, auch aus Normandie ward Ormanie gemacht und wenn für

die Römer der allgemeine auf alle deutsche Völker sich erstreckende Sinn in Germani lag, so wird uns derselbe Sinn von universalis schon ausdrücklich für Irmin bezeugt, vgl. S. 288. Dieser Sinn lag ursprünglich in dem Namen und wie Mannhardt Götterwelt 267 in Armana den gemeinsamen Nationalgott aller Arier vermuthet, so sehe ich den Allvater aller Germanen in Irmin, weshalb ich die Stammtafel, welche Tacitus o. 2 nach deutschen Liedern giebt, wie nachsteht ergänzen möchte:



Möchte daher auch bei jenen Irminsäulen, die dem allgemeinen Gotte galten, an den Siegs- und Kriegsgott gedacht werden, weil es sich eben um den Sieg im Kriege handelte, und jene ältere Irminsäule eine Siegsäule war, weshalb wohl auch Widukind bei ihr an Mars dachte, oder mochte man, wie §. 86 gezeigt ist, sein Bild mit Thörs Keule bewaffnen, Irmin selbst sollte, wie es scheint, als gemeinschaftlicher Gott verbündeter Völker mehrere Culte vereinigen und durfte daher von jedem der verbundenen Völker auf seinen besondern Gott gedeutet werden. Vielleicht waren auch die Herminonen und Hermunduren zum Dienst eines gemeinsamen Gottes verbundene Stämme, die von dem allgemeinen Gotte den Namen führten. Daß dieser Gott Odin gewesen sei, dafür spricht jener Irmineswagen nicht, denn öfter wird Thör fahrend gedacht als Odin. Was über Irmin, Hirmin noch im Volke lebt, ist Myth. 329 und Boesje Volksüberl. 43 zusammengestellt, wozu noch das den Thörsmythos enthaltende Märchen vom starken Hermel §. 86 kommt. Neben den Spruch: „he ment, use Herre got heet Herm un saets oppem appelbäume“ stellt Ruhn noch einen zweiten: „Dat is äter aulen tit, as de düwel nön lütke fontken was un Hemmanken (Hermänchen) hedde. Dem vergleicht sich der niederheinische: „du wellst mich wis mache“ Gott hësch Gerret (Gerhard), wovon Grimm Gebrauch machen könnte, denn Gerhard mag den mit dem Sper (Gungnir) bewaffneten Gott meinen. Gleiche Bedeutung hat der Name Gervalt, der sich im Herzog Gerold versünkt, der den Schwaben das Recht erwarb, dem deutschen Heere vorzusetzen.

Wir fanden Irmin zuerst in dem göttlichen Stammhelden Irmino,

§. 74 dann in jenem nach ihm benannten himmlischen Irmineswagen, dem eine irdische Irminstraße entsprach, hierauf in Arminius und drei verschiedenen §. 86 besprochenen Irminsäulen. Neben der ältesten standen auch Irminfrid mit Iring, die hernach von Ermenrich oder seinem Neffen Dietrich angezogen in dessen Kreis traten. Aber der Gott ist als St. Hirmon auch zum Heiligen geworden und zwar seiner alten Vorliebe getreu, zum Säulenheiligen. Bei Bischofmais steht sein Bild auf einem Erlenstod im Walde. Vergebens brachte man es mehrmals in eine Kirche; andern Morgens stand es wieder auf dem Erlstod. Da ließ man es endlich stehen und wölbte nur eine hölzerne Kapelle über den Stamm. Schon ursprünglich war es aus einem Holzblock gesägt worden, den man seiner Schwere wegen nicht fortzuschaffen konnte. Daß ist nur die alte Vorliebe für den Wald, welchen die Götter mit ihrem Volke theilten. Daß dieß gerade in Baiern geschah, wo auch der Dienst des Heru (Iring) durch den Namen des Wochentages bezeugt ist, zeigt uns noch einmal dieselben Götter verbunden. Vgl. Panzer I, Nr. 33, II, 402. So hat auch der Ehrenbreitenstein einst Hermanstein geheißen. Für Iring findet sich Irmaring und Iuring, welches von Ioring nicht zu ferne steht.

Die Götter der Trilogie §. 57 haben wir betrachtet; nur Freyr (Fricco) ist übergangen, weil wir ihn mit den übrigen Wanen zusammenstellen wollen. Vielleicht hätte man ihn unter den Schwertgöttern erwartet, bei welchen wir ihm so eben versuchsweise eine Stelle einräumten; aber nicht bloß hat Freyr sein Schwert hinweggegeben, er führte es auch nur als Sonnengott. Hier folgen also zunächst

Die übrigen Asen.

90. Wali (Alli Váli) und Skaf.

Der Mythos von Baldur (hochd. Baltar) ist §. 34 im Zusammenhang mit den Geschicken der Welt erklärt und S. 90 auch gesagt worden, was seine ursprüngliche natürliche Bedeutung war. Baldur erschien uns als die lichte Hälfte des Jahres; sein blinder Bruder Hödhr (ahd. Hada) als die finstere, mit der Nebenbestimmung, daß die Zeit des wachsenden Lichts für die sommerliche, die des abnehmenden für die winterliche Jahreshälfte gilt. Baldurs Tod trat darnach schon zur Sommer Sonnenwende ein, wo die Tage am längsten sind, nun aber wieder kürzen, der Sieg des

blinden Hödhr sich entscheidet. Aber dieser Sieg ist kein bleibender: auch der Herrschaft Hödhrs ist mit der nächsten Wintersonnenwende ein Ziel gesetzt, wo Baldurs Tod an Hödhr Wali (Welo) rächt, in welchem Baldur im nächsten Frühjahr wiedergeboren wird. Daß er nicht als Baldur wiederlehrt, sondern unter dem Namen seines Halbbruders Wali, dient theils dem Sinn des Mythos, der sonst zu naß zu Tage läge, zu verdecken, theils mag es mit der eigenthümlichen Ausbildung zusammenhängen, die er im nordischen Glauben empfing, wo der Kreislauf des gewöhnlichen Sonnenjahrs dem großen Weltenjahr wich, und Baldur, einmal zu Hel gegangen, erst in der erneuten Welt zurückkehren sollte. Unter den Göttern der erneuten Welt finden wir dann auch Wali; ohne Zweifel bezog er sich aber ursprünglich auf das Sonnenjahr. Mit dieser Deutung stimmt Alles was wir von Wali wissen. D. 30 sagt sich kurz über ihn: „Wli oder Wali heißt einer der Asen, Odins Sohn und der Rindr. Er ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.“ Staldst. 13 nennt ihn Friggs Stiefsohn, den Odin mit der Rinda gezeugt, wie das auch D. 36 und Weg-tamsthw. 16 weiß. Ueber Rinda giebt uns Sago Aufschluß (III, Müller 126). Nach dem Fall der Balderus (§. 35) wird dem Othin von dem Finnen Rostioth (Rossdieb) geweissagt, er werde mit Rinda, der Tochter des Ruthenerlkönigs, einen andern Sohn zeugen: der sei den Tod seines Bruders zu rächen bestimmt. Die Finnen gelten in Norwegen für Zauberer und weisagekundig: darum tritt hier ein Finne an die Stelle der Wegtamstwidha von Odin erweckten Wala. Diesem Könige naht nun der Gott in der Gestalt, die wir als Odins irdische Erscheinung schon kennen, mit tiefherabgedrücktem Hute: er tritt als Feldherr in seinen Dienst, gewinnt seine Gunst, indem er das Heer seiner Feinde in die Flucht schlägt, und hält dann um seine Tochter an. Der König nimmt die Werbung wohl auf; von der spröden Jungfrau empfängt er aber statt des verlangten Kusses eine Ohrfeige. Darnach nimmt er die Gestalt eines Goldschmiedes an, fertigt sehr schöne Arbeit und bietet der Schönen Spangen und Ringe; aber auch jetzt entgeht er der Mausschelle nicht. Noch zum drittenmal, da er ihr als junger in der Reitkunst ausgezeichneter Krieger naht, wird er so heftig von ihr zurückgestoßen, daß er zu Boden stürzend die Erde mit dem Knie berührt. Zur Strafe trifft er sie mit dem Hau-berstab und beraubt sie des Verstandes. Seinen Voratz aber giebt er nicht auf, er nimmt jetzt zur List seine Zuflucht: der unermüdlche Wanderer legt Frauengewand an und giebt sich für heilkundig aus. Unter dem Na-

men Wecha in das Gefolge der jungen Königin aufgenommen, wäscht er ihr Abends die Füße. Als ihre Krankheit zunimmt, er bietet sich Wecha sie zu heilen, erklärt aber gleich, es bedürfe so bitterer Arznei, daß die Kranke sie nur nehmen werde, wenn man sie binde. Als das geschieht, hat sie Othin in seiner Gewalt und zeugt mit ihr Voss, den zum Nächsten Baldurs bestimmten Sohn. Die Götter aber, die bei Sago in Byzang wohnen, finden diese Handlung des Gottes unwürdig und verstoßen ihn aus ihrer Mitte: den Ollerus (Uller) bekleden sie mit seiner Macht und seinem Namen. Doch weiß sich Othin unter den Göttern wieder Anhänger zu verschaffen und es endlich dahin zu bringen, daß Uller von Byzang flüchten muß; in Schweden, wo er seine Herrschaft aufs Neue zu gründen versucht, wird er von Dänen erschlagen.

Nur wenig hat Sagos historisierender Bericht den Mythos entstellt, dessen Erhaltung ihm allein verdankt wird. Angedeutet ist er in der Edda außer darin, daß Wali der Sohn der Rinda heißt, auch Staldf. o. 2 in Normal's Worten: *seidh Yggr til Rindar: Yggus amores Rindae incantamentis sibi conciliavit*. Auch Roskiofr erscheint Hyndlul. 31. Rinda ist die winterliche Erde, wie Uller der winterliche Odin. Rinda heißt wörtlich *crusta*: die Rinde des Brots wie des Baums bezeichnet noch das Wort, das hier die hartgefrorene Erde meint. Darum scheint sie Sago zur Tochter eines russischen Königs zu machen, während sie nach Hyndl. 31 im Westen wohnt, wenn damit nicht angedeutet sein soll, daß sie vom Westwind angeweht, aufthauet. Durch den Tod Baldurs, des Lichtgottes, war die Erde der Gewalt des Winters anheimgefallen. Lange bemüht sich Othin vergebens, sie zur Erwieberung seiner Gütlichkeit zu bewegen. Er bietet ihr Kleinode, den goldenen Schmuck des Sommers; er mahnt sie durch seine Reiterkünste an kriegerische That, die herrlichste Uebung der schönen Jahreszeit. Petersen 198. Umsonst, ihr störrischer Sinn ist nicht zu beugen: er muß seine ganze Zauberkunst aufbieten und zuletzt selbst zur List greifen bis es ihm gelingt, ihren harten Sinn zu schmelzen. So ist Rinda der Gerda gleichbedeutend und unsere Ausführung S. 203, daß es ursprünglich Odin war, an dessen Stelle erst Freyr, dann Skirnir trat, bewährt sich von Neuem. Der Zauberstab, womit Othin die Rinda berührt, ist der Gimbantein, mit dem Skirnir der Gerda zusieht. Wir haben ihn anderwärts auf den Bliß gedeutet, der, wenn er nicht tödtet, doch betäubt und des Verstandes beraubt. Gerda ergiebt sich auf die bloße Drohung, den Thurs (Th) einzuschneiden; Rinda wird mit dem Stabe

wirklich getroffen und verfällt der dort angebrohten Krankheit, die dem Gott Gelegenheit bietet, sie als Arzt in seine Gewalt zu bringen. Dieser Unterschied verschwindet gegen die Uebereinstimmung der Hauptzüge. Rinda das Sträuben wie Verdas wird durch die Macht des Gottes überwunden. Aber nach Walis Zeugung, den Sapo Vous nennt, tritt der volle Winter erst ein: „Wenn die Tage längen, beginnen sie auch zu strengen.“ So wird Odin aus dem Himmel verwiesen und der winterliche Uller, nur eine andere Seite Odins, herrscht an seiner Stelle. Aber bald kehrt er selbst in seiner Herrlichkeit zurück; der kalte Uller flüchtet nach Schweden, in den Norden, wo er seine Herrschaft noch eine kurze Zeit fristen kann. Da gebiert Rinda den Sohn, der Baldurs Tod an dem dunkeln Hödr rächend, den neuen lichten Frühling heraufführt. Das ist der Sinn des Mythos, der auch in der klassischen Mythologie sein Gleichniß findet. Wie Wali einmächtig den Hödr fällt, so erlegt Phoebus, drei Tage alt, den Drachen. Zur Sühne des Mords lebt er dann unter Hirten, was der Verstoßung Odins aus Byzanz entspricht. Das erste heilkräftige Lieb, das in Grögaldr die aus dem Grab erweckte Mutter dem Sohne singt, ist Str. 6 dasselbe, das einst Rinda der Ran sang:

Hinter die Schultern wirf was du beschwerlich wähest.

Petersen 199 deutet das auf die winterliche Erde, die sich erst selbst vom Eise befreit und dann Ran, die Meerergöttin, ermahnt, ihrem Beispiel zu folgen. Es braucht kaum wieder erinnert zu werden, wie der ursprünglich auf den Wechsel der Jahreszeiten bezügliche Mythos gleich den andern, mit welchen er zusammenhängt, in die Weltgeschichte verflochten ward, und Wali, der neue Frühling, nun neben Vidar, der ein Rächer ist wie er, unter den Göttern der erneuten Welt erscheint.

Wali heißt D. 30 auch Ali, bei Sapo Vous = altn. Bâi, ahd. Pâwo. Jener erste Name beschränkte nicht ganz: wenn er gleich eine Niederlage zu rächen hat §. 36, so sieht man doch nicht, warum er nicht lieber nach dem neuen Siege des Lichts genannt ist. Der ganze, nach Finn Magnusens Auslegung der Sonnenhäuser in Grimnismal seiner Herrschaft überwiesene Monat (19. Januar bis 18. Februar) hieß in Island Liósheri (Lucifer); anderwärts Sólmanot, Sonnenmonat. Vgl. jedoch GDS. 108 und Vouterwed I. o. XCIII. In dieser Zeit fällt Lichtmess und der Valentinstag (14. Febr.), an den sich in England, dem nördlichen Frankreich und den Niederlanden mancherlei Gebräuche knüpfen, die Erwägung verdienen. Wolf Beitr. I, 145: Nach dem englischen Volks-

glauben paarten sich an diesem Tage die Vögel, und Jünglinge und Jungfrauen feierten ein Fest, bei welchem sie sich durch das Loos ihr Liebchen (Valentin oder Valentine) wählten. Daher singt Ophelia:

Guten Morgen, 's ist St. Valentinstag,
So früh vor Sonnenschein;
Ich junge Maid am Fensterschlag
Will euer Valentin sein.

Wali wird als trefflicher Schütze geschildert. Erschoß er den Hódhr, eh er ihn zum Holzstoß trug? Das ist schon darum anzunehmen, weil auch Baldur erschossen worden war. Als Gott des wiederkehrenden Lichts gebührt ihm als Waffe der Pfeil, da Stralen (des Lichts oder der Sonne) wörtlich Pfeile bedeuten. Nach Finn Magn. (Lex Myth. 798) wäre Wali in Norwegen durch den Apostel Paulus ersezt worden, dessen Belehrung am 25. Jan. von der Kirche gefeiert wird. In Deutschland wird der Apostel aber nie als Bogenschütze dargestellt wie Wali geschildert wird.

Der andere Name Ali (von at ala, goth. aljan), hochd. Alo, zeigt uns den ernährenden segenspendenden Frühlingsgott, und so dürfte auch in dem Namen Wali ein ähnlicher Begriff liegen. Wirklich bringt ihn Müllenhoff (Nordalb. Studien 14) mit altf. welo, agf. vela, alth. wolo, unserm wohl zusammen, und erkennt in Welo einen altfäc. Gott des Glücks und Wohlstands. Vgl. Myth. 1226. Der dritte Name Wai könnte auf das wieder haulich werdende Land im Gegensatz zu Hinda, der hartgefrorenen Erde zielen. Das stimmt zu den Umzügen mit dem Pfluge zu Fastnacht, die in die Mitte Februar zu fallen pflegten. Mädchen pflegte man in den Pflug zu spannen, wenn sie sich nicht von dieser Strafe der Schelosigkeit frei kauften. Myth. 1214 wird ein Zusammenhang mit Beowulf vermutet, dessen erste Kämpfe in den Frühling zu denken sind. Aber Beowulf ist Lhór. Vgl. Zeitschr. VII, 411. 419 ff. Weitere Spuren als Wali hat der ihm identische Skraf zurückgelassen.

Balbur, sahen wir, ward verbrannt, Freyr wird begraben §. 101, und so unterscheiden sich Brennalter und Hügelalter. Aber bei den Bestattungsweisen kommt ein Schiff vor: Baldurs Leichenbrand ward auf dem Schiff ins Meer hinaus gestoßen, und im Norden wurden Leichen auch im Schiff begraben (Myth. 790); auf Grabstätten bildeten Steinsetzungen den Umriß eines Schiffes, und die Todtenbäume des alamanischen Landes waren zu Särgen gehöhlte Stämme, wie sie zugleich als Schiffe gedient haben, Zeitschr. IX, 575. Aber das Schiff kommt auch

allein vor, ohne Leichenbrand und Begräbnis, und diese Bestattungsart ist vielleicht die älteste: man legte den Todten in ein Schiff und überließ es Wellen und Winden, denn jenseits der weltumgürtenden See, des Wendelmeers, lag das Todtenland Hlgard, das außermweltliche Gebiet, das man wohl auch, für unsere Nordseebewohner bezeichnend, Britannien nannte. So ward St. Matern, als er zum zweitenmal gestorben war, in ein steuerloses Schiff gelegt, das ihn rheinaufwärts nach Rodenkirchen brachte, wo seine Gebeine ruhen. Dasselbe begab sich nach Banzh I, 222 mit dem Leibe St. Emmerans, den ein Schiff ohne menschliche Hülfe aus der Har in die Donau und dann stromaufwärts gegen Regensburg trug. Vgl. Liebrecht Gervasius 151. So wird Sinfidli von seinem Vater Sigmund auf ein Schiff getragen, das ein Unbekannter als Fährmann hinwegzuführen scheint, wohl Odin, der Stammvater seines Geschlechts. Vgl. RHM. II, 90, p. 41. An diese Bestattungsweise knüpft sich der Mythos von Skioth und Sleaf, den schon Tacitus nach dem, was er Germ. Cap. 3 von Hlyss berichtet, vernommen zu haben scheint; in seiner letzten Verjüngung ist er zur Sage vom Schwanenritter geworden. Das Wesentliche dieser Ueberlieferung, die als angelsächsische, dänische und langobardische Stammsage auftritt, und vielfache Umbildungen erfahren hat, ist Folgendes: Ein neugeborener, nach dem Beowulf ungeborener Knabe mit Schätzen und Waffen umgeben, landet im steuerlosen Schiff auf einer Garbe schlafend. Die Bewohner des Landes nehmen ihn als ein Wunder auf, nennen ihn nach der Garbe (Sleaf, hochd. Sloup, manipulus frumenti), erziehen ihn und wählen ihn endlich zum König. Auf demselben Schiff und in gleicher Ausstattung wird er nach seinem Tode, eigener Anordnung gemäß, den Wellen wieder überlassen; die jüngere Sage läßt ihn lebend, in derselben Weise wie er gekommen war, in dem Rahn, von Schwänen gezogen, hinwegschweben; nach seiner Heimat durfte nicht gefragt werden, und dieß Gebot hatte seine Gemahlin übertreten. Da der Knabe nach der Garbe, worauf er schläft, benannt ist, so gehört wohl die niederrheinische Sitte hieher, den Todten auf ein Schaub Stroh zu legen: auf dem 'Schoof' (Schaub) liegen, heißt so viel als kürzlich verstorben sein. Schaub und Schiff sagen also, daß der Knabe aus dem Todtenlande kam und dahin zurückkehrte: darum eben war die Frage nach seiner Heimat verboten. Nach deutschen Kinderliedern und mancherlei Spuren im Volksglauben kommen die Kinder zu Schiffe an; auch zu Kosen am Neckar gilt nach mündlicher Erkundigung dieser Glaube.

Die Vorstellung, daß die Menschen bei der Geburt aus der Gemeinschaft der die Unterwelt bewohnenden Elben heraustreten und beim Tode in sie zurückkehren, wurzelt tief in unserm Heidenthum, sagt Sommer 170; vgl. Ruhn MS. 240, Nothholz I, 245.

Nach dem Schiffe (Nal, die gehöhlte Esche) scheint Nsciburg, die Schiffstadt (Noatun) benannt; auch bei Speier, der Todtenstadt unserer Kaiser, die vielleicht für die Todtenstadt überhaupt galt (Rheinl. 66), da wohl schon ihr Name mit spirare zusammenhängt, findet sich eine Schifferstadt, nicht etwa am Rheinufer, sondern tief im Lande, was freilich einen natürlichen Grund haben kann in der Veränderung des Rheinbettes. Hatte Tacitus die Sage von Skaf vernommen, so war er wohl befugt, sie auf die nahverwandte von Ulysses zu deuten, denn auch Er landet schlafend und erkennt die Heimat nicht; es war das Land der Todten, aus dem er kam. Ralypso ist wörtlich die nordische Hel, die verborgene Göttin, die personifizierte Unterwelt. Für den Schwanenritter wird uns §. 103 der Name Heljas begegnen; MS. 539 heißt er Gerhard, und dieser auf Odins Sper deutende Name kann nach S. 309 ein Beinamen Odins als Todtengott sein.

Eine Spur ist im Wartburgkrieg und dem darauf gegründeten Lohengrin erhalten, wo der Schwanenritter von Artus ausgesandt wird, der aber längst von dieser Welt geschieden im Berge wohnt mit Juno und ‚Felicia Sibillen Kind.‘ Im Parzival ist es bekanntlich der Gral, von dem ‚Loherangrin‘ ausgesendet wird; aber dessen Königreich ist so verborgen wie Hel's Todtenreich, und Niemand mag es ohne Gnade finden. Wenn nun Freyr mit Skaf zusammenfiel, wie Müllenhoff Ztschr. VII, 409 wollte, obgleich er als Stiöld sich auch mit Uller (§. 91) berührt, der nur der winterliche Odin ist, so sähen wir hier Freys Bezug auf Hel, die Todesgöttin, hervortreten. Ich glaube aber in den Erläuterungen zum Beowulf dargethan zu haben, daß Skaf Wali ist. Kaum geboren, nur eine Nacht alt, schreitet Wali zum heiligen Berge der Rache. So wird von Skaf gesagt, daß er umborwoonde, noch ungeboren dem Lande zufährt, wo er recona natus den Kampf gegen einen ruhmreichen Helden bestehen sollte. Ungeboren heißt er nicht ohne Grund, so lange er das Land seiner Bestimmung noch nicht erreicht hat. Das Kind, das der Storch bringt, ist noch ungeboren, so lange es der Storch im Schnabel hält: erst wenn er es der Mutter in den Schooß legt, kommt es zur Geburt. Nach Arnolds Zeugniß vertritt in Nügen

der Schwan die Stelle des Storchs: man sagt, daß Er die Kinder bringe. Von dem Schwan weiß die Sage von Sleaf noch nichts; aber das steuerlose Schiff, das Winden und Wellen übergeben ist, läßt keinen Zweifel, woher er kam und wohin er fuhr. Deutlicher wieder verrieth es die Sage vom Schwanenritter, indem sie die Frage nach seiner Herkunft verbot. Erst hier kam der Schwan hinzu; aber noch immer spielt die Sage, wie die von Ulyßes bei Tacitus, am Niederrhein, wenn sie sich gleich jetzt schon an den Rhein- und Scheldemündungen bis Valenciennes ausgebreitet hatte. Nur der Schwan verräth jetzt noch den ungebornen göttlichen Helden; die Sage selbst versteht sich nicht mehr, indem sie den Schwan einen erwachsenen Ritter herbeiführen läßt. Dagegen gedenkt sie noch des Kampfes, zu dem der Ritter entsendet ist; die Sleafsage mußte davon schweigen, denn daß ein neugeborner Knabe einen Zweikampf bestreite, ist in der Heldensage wie in der Geschichte geradezu unmöglich. Im Beowulf ist aber Sleaf schon in die Heldensage gezogen; als Wali war er noch eines Gottes Sohn und in der Göttersage ist der Kampf eines neugebornen Knaben weder unerhört noch sinnlos: einmächtig fällt Wali den Hödr. Wir wären nun zu hören begierig, obgleich die Sage des Kampfes geschweigen muß, gegen Wen eigentlich der ungeborene Sleaf ausgesandt war. Die Stammtafeln nennen Heremöb unmittelbar vor Sleaf, was dießmal nicht heißen kann, daß sie Vater und Sohn seien: Sleaf wird damit nur als Heremöbs Nachfolger im Reiche bezeichnet. Im Beowulf ist das Gemüth dieses Heremöb, der eher dem Hermödr des Hyndluliedes als dem der j. Edda entspricht, verfinstert: er war im Alter unmißlich und blutgierig geworden. Dieß macht ihn nicht ungeeignet für einen epischen Nachklang des göttlichen Wesens zu gelten, in welchem einß die dunkle Seite des Jahrs angeschaut worden war. Dieß Wesen hieß in der Edda Hödur; bei den Angelsachsen scheint es Heremöb geheißen zu haben. Dieser Heremöb entspricht dem Hermödr der Edda nicht, er ist ein dritter Bruder Baldurs.

Tacitus hatte nur von zwei Brüdern gehört, die er Aloj nennt und auf Castor und Pollux deutet. Die j. Edda zerlegt ihr Wesen in viere; Baldur, Hödur, Wali, Hermödr. Die Angelsachsen die nur von drei Brüdern wußten, nannten Wali Sleaf und den Hödr Heremöb.

Der Beweis für die Identität Walis und Sleafs liegt in dem Beinamen, den beide führen: Wali heißt bei Saxo Bonus, altn. Búi; Sleaf aber wird, da in den agf. Stammtafeln nur Prädicate eines und des-

selben Gottes enthalten sind, auch Beaw genannt, was wie Bli auf die wieder baulich gewordene Erde geht, im Gegensatz zu Rinda, der winterlich gefrorenen Erde. Sleaf heißt der noch ungeborene Wali, weil er vor der Geburt wie einst nach dem Tode auf dem Schabe (manipulus frumenti) liegend gedacht wurde. Das Schiff, das ihn aus der Unterwelt und wieder dahin zurück bringt, hat auf seinen Namen keinen Bezug. Vgl. *N. Beowulf* S. 175 ff. Seinem feindlichen Bruder Hödr entspricht in der Schwanenrittersage bald der Sachsenherzog (*DS.* 538), bald der Graf von Frankenberg (*DS.* 534), bald Friedrich von Telramund (*DS.* 536). Der Name Helias, den der Schwanenritter im flämischen Volksbuche führt, beantwortet schon die verbotene Frage. Da wir Wali mit Sleaf und dem Schwanenritter, also auch mit dem Ulysses des Tacitus zusammengebracht haben, so müßte es verwundern, wenn er nicht auch in die eigentliche deutsche Heldensage eingedrungen wäre. Hier sehen wir ihn aber in Wals, von dem die Wölsungen den Namen haben, wiedererstanden. Sein Vater Wärr (Lenger), wie ihn die Vorrede der jüngern *Edda* statt *Reir* nennt, ist, wie in Stammtafeln herkömmlich, nur ein Prädicat des Gottes, der den Frühling (Vár) bringt. Die *Rímur frá Wölsungi* hin oborna wissen noch nichts davon, Wärrs Gemahlin sei von dem Genuß eines Apfels, den ihr Odin durch sein Wunschmädchen sandte, so sehr schwanger geworden, daß ihr das Kind ausgeschnitten werden mußte. Das wurde wohl nur erfunden, um den dem umborwesende entsprechenden Beinamen óborni zu erklären. Von keinem Weibe geboren zu sein, war seitdem ein Ruhm unüberwindlicher Helden, der sich bei jenem Hoyer von Mansfeld wie bei dem ungeborenen Burtard, Macduff und Andern wiederfindet. Dahin gehören auch Högðai in *Wladimir's* *Lafelrunde*, Leipzig 1819, und Ruffhem, der Held *Tranz*; vgl. *Görres's* *Schach Nameh* I, 110. Jene Beinamen U n g e b o r e n und N e u g e b o r e n verrathen die Einheit Sleafs, Walis und Wölsungs oder Wals. Da Sleaf auch Schild (Sköld) heißt und Sköldunge das Königsgeschlecht der Dänen, weil sich in Schonen die Sleafsage localisiert hatte, wie sie nach der Meldung des Tacitus von Ulysses auch am Niederrhein (Asciburg, Cleve) daheim war, so begreift sich, daß die Wölsungen bald im Frankenland, bald in Dänemark herrschten. Dem Niederrhein wird aber nach dem Zeugniß des Tacitus die Priorität nicht zu bestreiten sein. *N. Rieger* *Germ.* III, 163 ff. hat auch schon bemerkt, daß *Salvius* *Brabon*, der Schwanenritter, *Et. D. G.* 286, wie Ulysses aus Troja kam, Troje aber bei Hagen von

Troje wie im Wolf Dietrich Elsentroje oder die alte Troje die Untermelt bedeutet; so daß sich hier über den Ursprung der Sage von der trojanischen Abkunft der Franken neues Licht verbreitet. Selbst der Name Loherangrin, wenn er nicht auf Lothringen geht, was den Niederrhein mit begreift, kann auf die Untermelt zielen, da wir eine deutsche Bluthölle neben der Wasserhölle nachgewiesen haben.

In den Schwan, der in Rügen die Kinder aus dem Seelenlande bringt, pflegen in den Märchen von den dankbaren Todten Verstorbene sich zu wandeln. Bei diesem Bezuge zum Todtenreich, den auch die Nebensart „es schwant mir“ verräth, darf er sowohl dem Schiff, das die noch ungeborenen Kinder der Erde zuführt, als dem andern, das Todte dem Seelenlande zurückträgt, die Wege weisen.

91. Uller (Vulvor, Wol).

Wie Oller nach Sago von den Göttern an Odins Stelle gesetzt, dann aber wieder ausgetrieben und in Schweden erschlagen wird, ist so eben berichtet; auch haben wir ihn schon S. 311 als die winterliche Seite Odins gefaßt. Im Sommer ist Odin ganz Er selbst, der herrliche Himmels-gott, der als Gott des Geistes besonders in Krieg und Schlacht walitet. Im Norden aber taugt der Winter zum Kriegen nicht, er ist zu hart, um Heere gegen einander zu führen; desto besser ist diese Zeit, wo sich die Fährte des Wilbes dem Schnee eindrückt, zur Jagd geeignet. Odin hat nun sein heiteres Antlitz gewandelt: in Thierfelle gehüllt, mit dem Bogen bewaffnet, Schrittschuhe unter den Füßen, fährt er über Eis- und Schneeberge dahin. Der Gegensatz von Sommer und Winter ist auch darin angedeutet, daß Baldur Wegtamskw. 4 Ullers Freund heißt. Baldur ist hier der sommerliche Gott, Uller der winterliche: sie sind Freunde, weil aus ihnen das Jahr besteht, das im Norden nur Sommer und Winter hat. Doch wird sich sogleich noch eine andere Erklärung darbieten. Als Wintergott ist Uller der Sohn der Eis, der Erdgöttin, aber Thors Stieffohn, weil er vor ihrer Vermählung mit Thor, im Winter, wo die Gewitter schweigen, erzeugt ist, D. 31. Sein Vater wird nicht genannt; es bedurfte auch darüber keiner Meldung, wenn er selbst, wie sich aus Sago schließen läßt, der winterliche Odin ist. Ausdrücklich läßt Sago den Ollerus von den Göttern mit Odins Namen nennen, und so fällt er mit jenem Mitothin zusammen, der schon früher einmal (Raller

I, 42) den Odin vertrieben und seine Stelle eingenommen hat. Da aber Uller als ein selbständiges, von Odin verschiedenes Wesen gefaßt wird, daß im Winter seine Stelle vertrat, so war das nächste, daß man ihn überhaupt als Odins Stellvertreter im Himmel behandelte, so oft er selber nicht anwesend war. An Sargos Bericht erinnert darum Grimm. 42, wo Odin von Geirröðh zwischen zwei Feuer gesetzt, ausruft:

Ullers Guld hat und aller Götter
Wer zuerst die Lohe löscht.

Denn hier sehen wir ihn, während Odin auf Erden, ja in der Unterwelt weilt, an der Spitze der Götter. Die Unterwelt ist auch sonst dem Winter, dem Tod der Natur gleichgestellt. Geirröðh mag indes ursprünglich derselbe Geirröðh sein, den wir §. 84 als Unterweltsgott kennen lernten: mithin befindet sich Odin (acht Nächte d. h. acht Monate lang) in der Unterwelt, während Uller im Himmel für ihn eintritt. Nun aber sagt Hamconius Frisia p. 77:

Pluto sed et Frisiis cultus quandoque videtur
Atque Holler dictus vulgari nomine, tanquam
Inferni dominus. (Wolf Beitr. 204.)

Darnach wird umgekehrt Uller im Sommer in der Unterwelt sein, wie Odin im Winter; aber nur als seine andere Seite. Das erklärt uns auch seine Freundschaft mit Baldur, denn mit ihm traf er in der Unterwelt zusammen, wo Baldur ursprünglich alljährlich in der Zeit des abnehmenden Lichtes verkehrte; gerade in diese fällt aber die heißeste Sommergluth. Die Namensform Holler erklärt sich aus einem Spirantenwechsel: wie aus Woden Hoden, aus Wōd Hood (Robin Hood) wird, §. 77, so sehen wir aus Buller Woller (wie sein deutscher Name gelautet haben wird, oder auch nur Bull Wolf) mit Vertauschung von W und H Holler hervorgehen. Holler erinnert an Holla, die auch Wulle hieß. Hieraus erklärt sich vielleicht zugleich das in den Namen Wodans eindringende l (S. 186), denn da Wōdan und Bull denselben Gott bezeichneten, nur in verschiedener Auffassung, so war eine Vermischung beider Namen natürlich. Den Bezug jenes niedersächsischen Ernterufs: Wōld! wozu ein hairisches Oßwōl! tritt, auf Frau Wulle oder Uller hat schon Grimm (Ztschr. VII, 393) erkannt. Die Ableitung des Namens von den wolligen Schneeflocken des Winters hat nun kein Bedenken: darum war er eben der Erntegott, weil reichlichem Winterschnee die Fülle des Ge-

treibes verbannt wird. Aus demselben Grunde verbindet das ABCDarium Normannorum die Runen Ia ár endi Sól. Doch scheint eine andere Ableitung vorgezogen zu werden, obwohl das agf. Valdor, das bald für Gott selbst, bald für göttliche Herrlichkeit gebraucht wird, und dem goth. vulthus, Glanz, entspricht, für den Gott des lichtarmen nordischen Winters weniger gemäß ist, es wäre denn, daß auch hier wieder an den blendenden Glanz des Schnees gedacht würde. Wie aber beide Namen Wölb und Vol in Wölb zusammenfloßen, so sehen wir auch den sommerlichen und winterlichen Odin sich vermischen: nicht nur Wöden, Wöde, Wölb, der nach dem Liebe Myth. 142 als Håvenhåne aufgefaßt wird, hat ein Pferd, dem unsere Erntegebräuche ein Büschel Aehren stehen lassen (M. 140), auch der unterweltliche Odin, wenn er als Heliäger umreitet (Ruhn NS. 310. vgl. S. 503), und wenn er als männlich gedachter Heli ein Scheffel Haber empfängt, sein Pferd damit zu füttern. Müllenhoff S. 245. Dasselbe Pferd finden wir bei der weiblichen Heli, der Gemahlin dieses Unterweltsgottes, wieder.

Die Edda kennt aber Uller fast nur noch als winterlichen Himmels-gott: D. 32 schildert ihn als Regenschützen und Schrittschuhläufer; Skaldskap. 14 nennt ihn Dendur-As, Boga-As, Weibi-As und Skjalbar-As und in der Dichtersprache wird der Schild Ullers Schiff genannt. Nach Saxo verstand sich Uller (wie Odin) auf die Zauberkunst, namentlich soll er einst einen Knochen so besprochen haben, daß er sich desselben als eines Schiffes bediente um über das Meer zu setzen. Uller erscheint hier ganz als das männliche Gegenbild Skadhi, die D. 23 Dendurdis heißt und Yngligaf. 9 nach der Scheidung von Njördr dem Odin vermählt ward, wo wieder Uller gemeint sein kann, der winterliche Odin; Odins Vermählung mit Skadhi bedeutet eben nur den Eintritt des Winters. Als Jagdgott bedurfte Uller des Bogens, wozu die Eibe, ihres zähen, festen Holzes wegen, vorzugsweise verwendet ward. Der Eibenbogen heißt altn. yhogi, und die Drune hat die Gestalt eines Bogens. Darum lesen wir Grimnism. 5:

Ybalir (Eibenthäler) heißt es, wo Uller hat
Den Saal sich erbaut.

Zur Winterlust gehört aber auch der Eislauf; überhaupt aber sind im nordischen Winter Schrittschuhe unentbehrlich. Sie wurden aus Knochen von Pferden und Rindern verfertigt: solche Schrittschuhe, bald Skidi, bald Dendur genannt, sieht man noch jetzt in Norwegen und Island.

Sie sind nach der Abbildung, die Stephanus 127 zum Sarg giebt, ungewöhnlich groß, dabei so gebogen, daß sie Schilden, ja kleinen Rähnen gleichen. Freilich nur auf dem Eise thun solche Knochen den Dienst eines Schiffes. Aber vielleicht gieng Uller auch auf ungefrorenem Wasser, eine Kunst, die noch jetzt im Norden heimisch sein soll, in der sich auch bei uns zuweilen Nordländer sehen lassen, nicht immer freilich mit gleichem Glüd. Aber der Gedanke, mit solchen Schrittschuhen über das Wasser zu setzen, ist dem Schrittschuhlaufen über das Eis abgeborgt, und da solche Wäferschuhe die Gestalt von Schilden haben, heißt der Schild Ullers Schiff und er selbst Schildas. Daraus mag es sich auch erklären, daß es gut sein soll, ihn beim Zweikampf anzurufen, D. 31, wo Alles darauf ankommt, sich mit dem Schild zu bedecken und zu schirmen. Unerklärt bliebe noch, warum nach Atlatw. 30 bei Ullers Ring geschworen wird. A. N. 895. Die Zuverlässigkeit des nordischen Winters, wie Petersen 288 will, genügt dazu nicht. Es wird bei ihm geschworen, weil er der Unterweltsgott ist; aus demselben Grunde werden auch bei der Geseon Eide abgelegt. Den Ringeid, den Odin selbst Hamam. 110 schwören soll, hat Boesje Hskr. f. M. I, 396 auch in Deutschland nachgewiesen. Wahrscheinlich legte man den Finger in den Ring und fürchtete, er möchte den Finger klemmen, wenn man falsch schwöre. Darum sagt Sigrun Helgak. Hundingsb. II, 130 zu ihrem Bruder Dag:

So sollen dich alle Eide schneiden (bita),
Die du dem Helgi geschworen hast u. s. w.

Auch sonst fehlt es nicht an Anzeichen, daß sein Dienst bei uns zu Hause war: ein Frau-Wällesheim ist bei Düren bekannt, Wolsberge liegen bei Siegburg und ein Wolsbergerhof am Fuße des Drachensfelsen; ein Wolsperg erwähnt Panzer I, 72. II, 182 in Niederbayern, und ein Wolsberghe in Brabant Wolf Beitr. 145. Daß der h. Hubertus ihn ersetzt habe, ist nicht unwahrscheinlich.

Was Sarg einmal von Mitthlin, ein andermal von Ollerus erzählt ist derselbe Mythos, der schon Degisd. 26 in Lolis Beschuldigung der Frigg, als habe sie mit Will und We, den Brüdern Odins, gebuhlt, und in dem Bericht Snorris in der Yngligas. Cap. 3 anklingt, wonach einst Odin weggereist war und so lange fortblieb, daß die Asen glaubten er lehre nicht wieder. Da machten sich die Brüder auf und theilten sein Erbe; aber sein Weib Frigg nahmen sie beide gemeinschaftlich. Aber bald darauf lehrte Odin heim; da nahm er sein Weib wieder. Fassen wir

als den Kern dieses vielgestaltigen Mythos, daß während der Jahreshälfte, wo sich Odin in der Unterwelt aufhielt, in Walhall ein Anderer an sein Gemahl geworden habe, der aber bei seiner Heimkehr genöthigt wurde, die Flucht zu ergreifen, so erkennen wir in ihm die Grundlage jener Sagen von der Heimkehr, welche §. 66 ausführlich besprochen worden sind. Fast in allen tritt die Zahl von sieben Jahren an die Stelle der sieben Wintermonate des Nordens. Auch darin zeigt sich die Einstimmung, daß die Reise in den Osten geht, wie bei Odin zu dem Aethenerkönig. Eine Reihe deutscher Märchen, die ein andermal aufgepaßt werden mögen, läßt die Frau des Heimgekehrten die Frage an die falschen Freier richten, was sie thun solle: sie habe einen neuen Schlüssel machen lassen, nun aber den alten verlorenen Schlüssel wieder gefunden. Hieraus entspringt uns die schon von Andern (Müller in den *NS. Sagen und Märchen* S. 417) aus andern Gründen aufgestellte Vermuthung, daß auch die Dietrichsage in den Kreis der unserm Mythos nachhallenden Heimkehrsagen gehöre; ja wir möchten selbst den Namen Dietrich in der Bedeutung von Schlüssel aus dieser so oft wiederkehrenden Frage herleiten.

Noch eine zweite Reihe deutscher Sagen außer denen von der Heimkehr wurzelt in unserm Mythos. J. Bacher hat sie in seiner Schrift: *Die Historie von der Pfalzgräfin Genovefa*, Königsberg 1860, erschöpfend besprochen. Hier wird das Gewicht auf die Leiden der während der siebenjährigen Abwesenheit des Gemahls unschuldig verurtheilten und bestraften Gemahlin gelegt. Außer Genovefa selbst gehört dahin die Heldin eines andern deutschen Volksbuchs, die geduldige Helena, wozu als dritte noch die mit Ritter Galmv verwandte Hirlanda tritt. Genovefa hat einen doppelten Bezug zu Bertha der Spinnerin (§. 114): sie wird am 5. Januar, also am Vorabend des Verchtentages wieder gefunden und ihr Name bezeichnet sie als die spinnende, webende, wie sie denn auch in Frauenkirchen hinter dem Hochaltar sitzt und spinnet, wo man noch ihr Mädchen schnurren hört. Vgl. mein *Rheinland* 307. Der ganze Name schildert sie als die Sponderin des Obesegens. Der Name der ihr gewidmeten Capelle berechtigt aber, sie für Frauwa (Freyja) zu halten, die der Frigg identisch einst Odins Gemahlin war (§. 103) und auch in einem andern Mythos (§. 73. 3 a.) von ihrem Gemahl verlassen wird.

92. Þhol. Alci. Hermodhr.

Wir kehren zum Mythos von Baldur zurück, um noch einige Nachträge zu liefern:

1. Der Merseburger Heilsspruch, der uns zuerst des Daseins Baldurs im Volksglauben des engern Deutschlands versichert hat (M. Leseb. 20), ist zwar nur ein Zauberpruch, bei Verrentungen anzuwenden; aber die Erzählung, daß als Þhol und Wodan zu Walde ritten, Walvers Fohlen den Fuß ausrenkte, welchen vier Götinnen vergebens zu heilen versuchten (die Heilkunst wohnt sonst Frauen bei), aber nur Wodans Zauberkraft wieder einzurenken verstand, könnte gleichwohl eine eigenthümliche deutsche Auffassung des Baldurmythos enthalten. Wie in der Edda Baldurs schwere Träume alle Götter beunruhigen, so hier sein Zurückbleiben durch die Lähmung seines Rosses. Von Baldurs Ross wissen wir sonst nicht viel; D. 49 sehen wir es mit allem Geschirr auf seinen Scheiterhaufen geführt. Hier aber wird man an Blöðughöfi S. 174. 203 erinnert: zwar soll es nach Staldskap. 59 Freys Ross sein oder Attrids (Obins); aber D. 15 bleibt Baldurs Hengst, weil er mit ihm verbrannt sei, ungenannt, gerade wie Blöðughöfi, die demnach eins sein könnten. Sollte so auch Freyr in dieser Erzählung mit Baldur zusammenfallen, und wäre, woran schon Myth. 1210 gedacht wird, Þhol der Name, der beide vermittelte? In ihm erscheint ein bisher ungeahnter Beinamen Baldurs, denn nur auf diesen kann er nach dem Zusammenhang des Spruches gehen. Wir sind aber nicht einmal über seine Aussprache im Klaren. Die Alliteration verlangt F, während Þh gewöhnlich Pf bedeutet. Die urkundlich nachgewiesenen Ortsnamen, welche mit diesem Þhol zusammenge setzt sind, als Þholesouwe, Þholesbrunnen, Þholespiunt, Þhulsdorf (Myth. 206), zeigen später Pf; aber auch Baland (Junter Boland), ein später Beinamen des Teufels (Myth. 944), kommt in Betracht, desgleichen Ful und Pful für den Eber, sonst Freys Thier (Myth. 948); selbst der Þhallusdienst, der wieder an Freyr mahnen würde, ist herbeigezogen worden. Hätte die Alliteration Recht gegen die Schreibung, so müßte man an einen Gott der Fülle denken. Aber in demselben Gedicht erscheint schon Volla als Schwester der Fria oder Frigg, deren Schmutzmädchen in der Edda Fulla heißt.

Aus dem Vorkommen jener Ortsnamen in Thüringen und in Baiern läßt sich noch kein Schluß ziehen, da der rheinische Pfultag,

Pulsetag für den 2. Mai (M. 581) auf weitere Ausbreitung deutet. Vgl. jedoch Weisth. II, 98. Auf denselben Tag fiel auch das keltische Beal-teine, Myth. 579, das gleichfalls einem Lichtgotte, vielleicht einem Gott des Tages galt, der sächsisch Beldegg oder Bældæg = nord. Baldur hieß. Hierauf gründet sich die Annahme Myth. 208, daß in Þhol und Baldur (Vastar) zwei mit einander in der Fortschreibung nicht Schritt haltende Entfaltungen desselben Wortes vorliegen, das bei Kelten und Slaven (s. o. 95) Bel lautete, und dessen Bedeutung weiß, Licht war.

Für die Ansicht, daß Þhol in Deutschland Freyr und Baldur vermittelte, spricht Folgendes. Bei Freyr werden sich Bezüge auf Ross und Eber finden; Þhol, nach dem wir lehtern oben genannt sahen, alliteriert sogar auf Fohlen (volon), und der Pjalgraben heißt nach Myth. 915 auch Schweingraben. Fehlt uns für Walder, der doch mit Þhol zusammenfällt, der Bezug auf den Eber, so ist Myth. 948 angemerkt, daß dieser im Reinardus Waltero heißt; auch ist Hakelbärens Tod durch den Eberjahn S. 221 auf Obhr-Baldur bezogen worden. Vgl. §. 76, 2. Von Baldurs Pferde war schon oben die Rede: als er nach Sarg seinem durstigen Heere den Brunnen schuf, geschah es wohl, wie S. 94 vermuthet wurde, durch den Hufschlag seines Rosses, denn es scheint dieselbe Sage, die bei Karl dem Großen und Bonifacius wiederkehrt, und an sie erinnern dann Þholesbrunno, Waldersbrunnen und Waldersbrönd bei Roeskild. Als Reiter erscheinen auch Castor und Pollux, welche Eidschwüre in Þol (Þhol) kürzten. Dieß führt uns zu der ältesten Gestalt des Mythos von Baldur und Wali.

2. Tacitus berichtet Germ. 43 von einem jugendlichen Brüderpaar, das bei den Nabarnavalen in einem alttheiligen Haine verehrt wurde: er vergleicht sie dem Castor und Pollux (ea vis numini, nomen Alcis); doch bemerkt er ausdrücklich, daß sie Götter, nicht etwa Halbgötter waren. Nach Zacher Runenalph. bedeutete der Name die Leuchtenden, Glänzenden, alci, goth. alkeis. Ohne Zweifel sind sie Myth. 109 nicht unrichtig auf Baldur und Hermóðr gedeutet, denn die Römer giengen den Analogieen des Begriffes nach, und da von den Dioskuren der Unsterbliche mit dem Sterblichen in die Unterwelt hinabstieg, damit er dann auch die Freuden des Olymps mit ihm theile, so bietet kein anderer Mythos mehr Aehnlichkeit dar. Den Hermóðr sahen wir S. 81 den Helweg reiten, seinen Bruder Baldur zu lösen, daß er mit ihm nach Hsgard zurückkehre. Gleichwohl scheinen es eigentlich Baldur und Hóðr, die wir in jenem göttlichen

Brüderpaar zu suchen haben, denn die beiden gleichen und doch wieder ungleichen Hälften des Jahres sind auch in den Dioskuren dargestellt. Zwei Brüder, die bald als Freunde, bald als Feinde, bald zum Wechseln ähnlich, bald höchst ungleich geschildert werden, der eine schön, der andere häßlich, der eine weiß, der andere schwarz, führen uns die Freundschafts- und Liebeslage sehr häufig vor; einigemal fehlt das verwandtschaftliche Verhältniß: es ist nicht so wesentlich als daß in der Liebeslage der Freund der Geliebten, in der Freundschaftsage die Geliebte dem Freunde geopfert werde. In den ältern Sagen besteht die Probe der Freundschaft darin, daß Einer für den Andern die Schrecken des Todes überwinde, was dadurch veranschaulicht wird, daß er in die Unterwelt hinabsteigt. Zwei solche Brüder haben wir nun in Baldur und Hödhr: sie werden als höchst unähnlich gefaßt, der eine licht, der andere dunkel (blind), so daß sie an den schönen und den ungethanen Dietrich der Crescentiasage erinnern, wie diese wieder an Ferenand getrü und Ferenand ungetrü, *RHM.* 126. Bei Saxo sind sie um die Braut entzweit, so daß ihr Mythus in den Kreis der Liebeslagen übertritt; wie sie aber Brüder sind und in der Edda keineswegs feindliche, da sie vielmehr in der verjüngten Welt Hand in Hand aus Hells Hause zurückkehren, so fehlt auch der Zug nicht, daß Einer für den Andern in die Unterwelt hinabsteigt; nur ist er auf den dritten Bruder Hermödhr übertragen, wie auf den vierten (Wali) die Rache, zu der sich sonst Brüder verpflichtet sind. Bei dieser Spaltung der vier naharnavalischen Brüder in viere S. 316 ist es nicht leicht zu sagen, welcher der viere jedem der beiden Ael entspricht, und selbst Müllenhoff, dem wir hierüber volle Auskunft verdanken (*Ztschr.* XII, 348—54) hat darüber geschwankt. Da jedoch ihr Mythus, wie Er gelehrt hat, in der Heldenlage von Ortnit und Wolsdietrich erhalten ist, Wolsdietrich aber Ortnits Tod rächt, so berechtigt uns dieß zu sagen, daß die naharnavalischen Brüder sich unter den nordischen Göttern als Baldur und Wali wiederfinden; doch füge ich hinzu, daß Theile ihres Wesens auf die beiden andern Brüder Hödhr und Hermodr übergegangen sind; solche Theile jedoch, die so genau mit ihrer göttlichen Natur zusammenhängen, daß sie in der Heldenlage nicht wohl geborgen bleiben konnten.

Tacitus nennt die göttlichen Brüder mit einem gemeinschaftlichen Namen, und gerade dieß hat befreundet. Aber wie Freunde Alles gemeinschaftlich haben, so unterscheiden sie sich auch durch die Namen ent-

weder gar nicht, wovon so eben schon Beispiele vorlamen, oder wie Amicus und Amelius, Brunnenhold und Brunnenstark, Johannes Wäfersprung und Caspar Wäfersprung nur wenig. Nehmen wir den Wäerspeter und Wäerspaul (RM. III, 196) hinzu, so werden wir wieder an Pferd und Quelle und jene Phols- und Balbursbrunnen erinnert. Auch in der Heldensage führten sie zuerst den von ihrem weiblichen Haarschmud (muliebri ornatu bei Tacitus) hergenommenen Namen der Aftinge oder Haddinge (goth. Hazdiggós, altn. Haddingjar). Die beiden Haddinge werden Hyndlul. Str. 22 (M. Edda S. 134), bei Sarg V, 93 erwähnt, und die Hernararf. nennt sie ausdrücklich Zwillinge. Auch am Schluß des letzten Helgiliedes wird von einem der Haddinge erwähnt, daß er als wiedergeborener Helgi in den Karaliedern gefeiert werde. Ueber diese Kara, die in Schwangestalt über ihren Helden schwebt, vgl. §. 129. Sie spiegelt sich später in jener Zauberin Olacia der Wiltinas., die in Drachengestalt dem Hertnit beisteht und mit ihrem wilden Heer aus der Luft am Kampfe Theil nimmt. Aftingi oder Haddingi war der Name der vandalischen Könige, die als Hartunge oder Hertnite in der Heldensage fortleben. Bekannt sind die Hartunge von Reußen im Heldenbuch, nicht minder aber auch die Hertnite der Wiltinas., die als Ortnite in die süd-deutsche Heldensage eintraten. Ortnit wohnt in Garten (am Gardasee); die Wiltinas. hatte Hertnits Reich nach Holmgard (Nowgorod) gelegt, das den deutschen Kaufleuten, aus deren Munde sie aufgezeichnet wurde, aus eigener Anschauung bekannt war.

Wie sich aber der Mythos in der Heldensage zuletzt gestaltete, will ich jetzt noch mit Müllenhoffs eigenen Worten angeben: „Der ältere vornehmere Hartung, von dem jüngern als Hertnit (Ortnit) unterschieden, erstreitet gegen ein riesiges, winterliches Geschlecht, die zwölf Jfunge (in der Promundarsaga geschieht der Kampf auf dem Eise), ein schönes göttliches Weib, das wohl demselben Geschlecht angehörte, aber dem Geliebten im Kampf gegen die andern beisteht. Mit seiner goldglänzenden Rüstung angehan verfällt er später einem Drachen, der ihn verschlingt. Der jüngere Hartung, als Harthere von dem ältern gesondert, im nhd. Epos durch Wolsdietrich vertreten, erschlägt dann den Drachen, legt Rüstung und Waffen Hertnits an, händigt und besteigt sein Ross und wird darauf von der trauernden Wittwe an des Bruders Statt als Gemahl angenommen.“

Nicht leicht ist es, die Sage von Baltram und Sintram in einer

ihrer Fäſungen mit dem Mythos der Aldi in Verbindung zu bringen. In der Wilkina Cap. 105 iſt es Sintram, der von Dietrich aus dem Schlunde des Drachen befreit wird; nach der Burgdorfer Sage, welche Badernagel Hſchr. VI, 158 mittheilt, war Baltram, der den erſten Angriff gethan, von dem Drachen bereits verſchlungen; der jüngere Bruder aber, der den Drachen erſchlug, befreite ihn wieder aus deſſen Schlund. Daß Säulen-Capitel im Chor des Baſeler Münſters, daſſ eine ähnliche Darſtellung enthält, ſtimmt mehr mit der Darſtellung der Wilkinasage. Beziehen wir Baltram auf Baldur, Sintram auf Wali, ſo müſte zur Zeit der Localiſirung der Sage nach Burgdorf Wali von Widar noch ungetrennt geſchieden geweſen ſein, denn Baldur wird zwar von Wali gerochen, aber aus Heils Reich, daſ hier als Drachenschlund dargeſtellt iſt, erſt durch Widar befreit. Andererſeits befreit Widar den Odin nicht aus dem Schlunde des als Drache benannten Fenriswolfs, er rächt nur ſeinen Tod.

Aber Baldur, der als Baldag Tagesgott iſt, erſcheint als Sonnengott in dem Mythos von ſeinem Leichenbrand, der auf dem Schiff ins Meer geſchoben wird. Damit iſt uns ein prachtvolles Bild der in Gluthen untergehenden Sonne vor die Sinne geführt, ſo daß wir in ſeinem Mythos eine doppelte Fortſchiebung gewahren: vom Tagesgott ward er erſt zum Jahresgott erhoben und dann auf daſ große Weltjahr bezogen. Haben wir aber ſo einen Sonnengott Baldur gewonnen, ſo begreift ſich, wie er als Baltram in den Rachen des Drachen gerieth. Die Burgdorfer Sage führt uns den Sonnengott vor, wie er ſchon halb im Schlund des ihm nachſtellenden, hier wieder durch den Drachen vertretenen Wolfes ſteht: waß kann damit anders gemeint ſein, als die Sonnenfinſterniß nach dem §. 13 beſprochenen Glauben faß aller heidniſchen Völker, daß „ein Ungeheuer daß Himmelsgeſtern in den Rachen faß um es zu verſchlungen.“ In dieſer Auffaſung ſtimmt auch der Name ſeines Gefährten Sintram, der uns an Sintgunt, der Schwelter der Sonne, erinnert, wie umgekehrt die Sonne Ból ó Sinni mána, des Rundes Gefellin, heißt. Wäre der Mythos von Tyr im Rachen des Wolfes eingebüßtem Arme wirklich alt, vgl. §. 87. S. 294, ſo läge die Sonnenfinſterniß wohl auch ihm zu Grunde, da der Himmelsgott Tyr wohl als Sonnengott gedacht werden konnte.

Die Aſtingi (Haddinge und Hartunge) halte ich für die Jüdawonen des Tacitus, welche man nicht für die Franken ausgehen darf, die viel mehr gleich den Sachſen Jngawonen ſind, wie denn die Beſungen mehr-

sach ausdrücklich für Abkömmlinge Ingwis erklärt werden. Auch kann man ja die Islawonen nicht am Rheine suchen, wenn neben den am Ocean wohnenden Ingäwonen die Herminonen als *modii* bezeichnet werden; der ganze Zusammenhang weist dann die *ostari* an die Donau, und gerade da ist es, wo wir die *Astingi* finden.

Die Deutung der Aldi auf Baldur und Wali ist dem Stande der deutschen Mythologie gerecht; es bliebe zu erwägen, ob sie auf einem ältern etwa Irmin und Iring geheissen haben können, die wir eben so gepaart finden und die schon die *Aliteration* verbunden hatte, wie sie auch mit den Aldi im Reimverbande standen. Auch erscheint nach einer Fassung der sächsisch-thüringischen Sage Iring als Irminfrids Rächer. Dennoch erkläre ich mich gegen diese Annahme, die sich mit dem Bezug der Aldi auf die Islawonen nicht verträgt.

3. Wie Hermóðr S. 81 mit Óvins Ross Sleipnir über das Helligitter setzt, so in Wenzigs Westfl. Märchenschaz 150 der gute Sohn mit Latoschild über die hohe Mauer des Drachengartens.

Hermóðr (*Herimuo*t) kommt auch *Hyndluljóð* 2 und als Heremóð zweimal im *Beowulf*liede vor (§. 64): in beiden Gebichten scheint er aber nicht der Gott, den doch die ags. Stammtafeln und demnach auch das *Formáli* der *Edda* unter Wödens Ahnen nennen, sondern ein göttlicher Held, der in einer noch unerforschten Beziehung zu Sigmund gestanden haben muß, welchem Siegfriðs Drachenkampf im *Beowulf* beigelegt ist. Vgl. oben S. 194. 202. Nahm er etwa in dieser ältern Gestalt unserer Heiden Sage Gunnars, Gunthers Stelle ein? Auch Gunnar und Sigurd erscheinen als die beiden gleichen Freunde: sie tauschen die Gestalt, und Sigurd reitet für Gunnar durch *Wafurlogi*, welche die Unterwelt bezeichnet: er also, nicht Gunnar, würde dem Hermóðr entsprechen. Ueberhaupt schließt sich die Sigurdsage näher an *Skirnisdör* als an den Baldurmuthus.

Jener Dänenfürst Heremóð im *Beowulf*liede ward im Alter starker und grausam, obgleich ihn Gott über alle Menschen erhöht hatte. Das erinnert an den Geirröð des *Grimnismal*, führt aber nicht weiter. Auch auf *MS.* 313, wo Sigmunds Sohn Helgi, der nach *Helga*l. 3. 37 mit Óvin die Herrschaft theilte, unter den Asen Hermóðr geworden sein soll, lege ich noch kein Gewicht, obgleich jener Helgi *hinn hvassi* heißt, wie Hermóðr *hinn hvati*. Ueber die Einheit dieses Heremóð mit Hæðr s. §. 90.

93. Forseti (Forasizzo).

Von Balbur war D. 22 gesagt worden, er habe die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schellen könne, was sich daraus begreift, daß er das Licht bedeutet. So erscheint er selbst als ein Gott der Gerichte. Das erklärt den Namen des Belverbergs in Bonn, in dessen nächster Nähe der Vogt wohnte, der das Gericht hegte. Aus §. 62 kennen wir den nahen Bezug Beldeggs (Baldurs) auf Westfalen; aus diesem Lande, nach Fahne aus den Niederlanden, stammte auch das gräfliche Geschlecht der Belverbusche, das in Bonn wohlbekannt ist. In Baldurs Sohne Forseti (Forasizzo), dessen Name einen Vorsitzer (bei Gerichten) bedeutet, scheint daher nur eine Eigenschaft Baldurs personifiziert. Er hat im Himmel den Saal, der Glitmir (der glänzende) heißt, und Alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hause. Das ist der beste Richterstuhl für Götter und Menschen. Vgl. Grimmism. 15. (S. 49.) Einen Mythos kennt die Edda nicht von ihm. Nach der Sage vom Ursprung des Friesenrechts (DS. 445) bitten die 12 Asen (Rechtssprecher, Schöffen), im steuerlosen Schiff auf dem Meere treibend, ihnen einen dreizehnten zu senden, der sie das Recht lehre und zu Lande weise. Sogleich erscheint jener Dreizehnte, am Ruder sitzend und gegen Strom und Wind aus Land steuernd. Dort wirft er die Achse (Art?), die er auf der Achsel trägt, auf's Land. Da entspringt ein Born, und um diesen mit den Asen sitzend, lehrt sie der Dreizehnte das Recht. Niemand kannte ihn, Jedem der zwölf sah er gleich, und als er ihnen das Recht gewiesen hatte, waren ihrer nur zwölf. Diesen schönen deutschen Mythos mit Wolf Beitr. 134 auf Balbur oder seinen Sohn Forseti zu deuten, berechtigt schon der von ihm geschaffene Brunnen, der sonst sich dem der Urðh vergleicht, bei dem die Götter nach D. 15 ihre Gerichtsstätte haben, S. 41. Auch in Baldurs Mythos kam es S. 92, §. 35 vor, daß er eine Quelle entspringen ließ. Auf Helgoland, das nach Baldurs Sohne Fositesland hieß, finden wir diesen Brunnen wieder. Nur schweigend durfte aus ihm geschöpft werden: man soll nachdenken, ehe man urtheilt. Der heil. Willibrord (739) taufte drei Heiden in dieser heil. Quelle, hätte es aber fast mit dem Tode gebüßt. Erst dem heil. Ludger, einem gebornen Friesen, gelang die Belehrung; aber noch der heutige Name der Insel spricht die alte Heiligkeit des Ortes aus. Das um den Brunnen waidende Wild wagte Niemand zu berühren und selbst Seeräuber schonten

die Insel aus Furcht, der Gott möchte sie zur Strafe durch Schiffbruch oder Kampf umkommen lassen.

94. Bragi.

Wegen Bragi könnte auf §. 76 verwiesen werden, denn in ihm ist Odin als Gott der Dichtkunst verjüngt, wie in Forseti Valbur als Urtheilfinder. ‚Er ist berühmt‘, sagt D. 26, ‚durch Beredsamkeit und Wortfertigkeit und sehr geschickt in der Stalbenkunst, die nach ihm ‚Bragr‘ genannt wird, so wie auch diejenigen Bragurleute (bragr karla) heißen, die redfertiger sind als andere Männer und Frauen. Seine Frau heißt Idun: sie verwahrt in einem Gefäße die Äpfel, welche die Götter genießen sollen, wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon, und das mag währen bis zur Götterdämmerung.‘ In der Verbindung Bragis mit Idun ist die verjüngende Kraft der Dichtkunst ausgesprochen, wie Odhröir, der Unsterblichkeit verleihende Trank, mit dem verjüngenden Brunnen der Urd, und wieder Idun selbst mit Urd verwechselt wird, §. 32. Auch Ranna, welche die Blüthe bedeutet, sahen wir S. 79 in der Dichtersprache mit Idun, der Göttin der Verjüngung, vertauscht. Auffallender ist, daß Degisd. 17 selbst Gerda mit ihr zu verwechseln scheint, indem Loki zu ihr sagt:

Du legtest die Arme, die leuchtenden, gleich
Um den Mörder eines Bruders.

Es muß Mythengestaltungen gegeben haben, die hiezu veranlaßten; der Dichter ist gleichwohl darum zu tadeln, da er neben Idun Gerda noch einmal auftreten läßt. Aus Iduns und Gerdas Einheit fließt auch das Myth. 216 bemerkte nähere Verhältniß zwischen Degir und Bragi, der D. 55 sein Tischnachbar ist und ihn erst über Idun, dann über die Stalbenkunst belehrt. Da Degir mit anderm Namen Gimir hieß, so war er Gerdas Vater, mithin Bragis Schwäher, wenn Idun mit ihr zusammenfällt. Gewöhnlich gilt Freyr für Degirs (Gymirs) Eidam; da wir aber gesehen haben, daß eigentlich Odin, der sich in Bragi, seinem Sohne (Stalbst. 10), verjüngt, als Skirnir durch Vafurlogi ritt, so kann diese ungewöhnliche Mythengestaltung (S. 85) uns nicht mehr befremden. Sehen wir hier nun Idun an Gerdas Stelle, so fällt sie als Wärterin des Tranks (Hrafnag. 11) auch mit Gunnlod §. 76 zusammen, in deren Armen Odin ihn den Göttern erwarb, was wieder zeigt, daß Bragi, der

langbärtige Ase, Odin selber war, wozu auch der Name (Myth. 215) stimmt, der Odins Geist und Verstand zu bedeuten scheint. Asabragr, Asenfürst, wird zwar Skirnissf. 33 den Thór meinen; doch könnte es früher den Odin bezeichnet haben.

95. Loki.

Da Loki hier den Schluß macht, obgleich wir seinen Namen S. 103 von lukan, schließen, abzuleiten Bedenken trugen, so soll hier, um Allen und auch Denen gerecht zu werden, die einen Wassergott (S. 114) in ihm sehen, nicht verschwiegen werden, daß M. 222 den Loki mit jenem sumpfbewohnenden Grendel im Beowulf zusammenstellt, einem gespenstischen Wassergeist, der mit seiner noch schlimmern aber ungenannt bleibenden Mutter Nachts in den Saal König Hrodgars einbricht, seine Helden mordet und in seinen Sumpf hinabzieht. Sein Name ward aus ahd. krintel, Kriegel, gedeutet, wie hollerigel des Teufels Großmutter zu meinen scheint. Auch scheint der hochd. Flußname Krintilaba einen Wassergeist Krintil zu bekräftigen. Vgl. Schade im Weimar. Jahrb. V, 383; s. jedoch Weinhold Niesen 33, wonach der Name den Verderber, Zermalmer bedeuten würde. Grendels Mutter gleicht allerdings der neunhundertjährigen Ähne bei Hymlir (§. 85) und der spätern Großmutter des Teufels. Wie Oegir und Ran sind beide nur Personifikationen des ungebändigten Meeres. War Logi der Endiger, wie Uhlund wollte, so würde es um so wahrscheinlicher, daß er auch dem letzten Wochentage den Namen gegeben habe, wie denn der nordische Laugardagr aus Loki entstellt sein könnte, Myth. 114. 15. Wenn aber Saturnus im Mittelalter ein teuflisches Ansehen gewann, wie läßt sich das anders erklären, als weil er sich als Wochentagsgott mit Loki berührte?

Daß Loki als Utgardhaloki, als Vater der Hel und Narfis, dessen Sohn die Nacht ist (§. 14), zum Todtengotte ward, erläuterten wir aus der zerstörenden Natur des Feuers. Einmal als Todtengott gedacht, konnte er auch mit Sumpf- und Wassergeistern in Beziehung treten, die man in der Wasserhölle hausend dachte. Dieß Alles galt uns aber für jüngere Auffassungen des milden Gottes des Lichts und der allverbreiteten Wärme. Werden wir doch selbst in Hel, der Todesgöttin, welche Hyndl. 37 als das allerabscheulichste Schicksal bezeichnet, §. 96 eine gütige Gottheit erkennen. Ist aber ihre Verwandtschaft mit Loki so alt, daß dieß bei Gr-

wägung seines Wesens in Anschlag läme? Wir gedachten dieß bisher zu verneinen. Wie aber, wenn Loki als Vater der personificierten Unterwelt, der alles Leben entspringt, eben so sehr der Anfang als das Ende wäre? Hei und die Midgardschlange sind im Ragnarökmythus, den wir in den Geschichten der Welt zu erläutern hatten, eben so sehr von ihrer Schattenseite aufgefaßt als Loki selbst, und nur der Fenriswolf, wenn er nicht aus Nidhögg entsprang, muß nothwendig eine Zeugung des schon entwürdigten Loki sein.

Für ganz neu halte ich es auch, wenn Hyndlul. 38 Lokis Bosheit von dem Genuß eines halbverbrannten, steinharten Frauenherzens abgeleitet wird. Daß Weiber boshafter seien als der Teufel selbst, ist ein Gedanke, den im Mittelalter Volksmärchen und Novellen sehr wichtig zu behandeln verstanden; als er aber auf Loki Anwendung fand, mußte dieser schon tief gesunken sein. Ueber Lokis Herzen vgl. S. 261.

Neben der Wasserhölle lassen sich auch Spuren einer deutschen Feuerhölle nachweisen: sie liegen in Geirröðh, sowohl in dem §. 84 besprochenen, als in jenem andern, der nach Grimmsmal den Odin zwischen zwei Feuer setzte, wo er acht Nächte sitzen mußte, womit acht Wintermonate gemeint sind. Daß beide zusammenfallen, ist schon S. 319 angedeutet. Nach Degisdhr. 23 war Loki selber acht Winter unter der Erde: S. 101 sahen wir, daß auch darunter acht Wintermonate gemeint sind. Aber hier bedeutete er die wohlthätige Wärme, während in Geirröðhs Wesen nur Feindseliges liegt. Gleichwohl wird auch Er wie der andere Unterweltsgott Utgarbloki sich aus Lokis Wesen entwickelt haben.

Göttinnen und Wanen.

96. Hel.

Von der Unterwelt sahen wir S. 14. 41. 304 alles Sein ausströmen, aber auch wieder dahin zurückfließen. Die Göttin der Unterwelt müßte demnach die erhabenste Göttin sein: eine Göttin des Todes nicht bloß, auch des Lebens. Von diesen beiden Seiten erscheint aber keine der deutschen Gottheiten mehr, die sich aus ihrem Begriff entwickelt haben: bald ist die eine, bald die andere allein hervorgehoben. In Verchta und Holba, in Nerthus, Freyja und Frigg, ja fast in allen deutschen Göttinnen sehen wir nur einzelne Seiten und Erscheinungen dargestellt, die zusammen genommen einst das Wesen der geheimnißvollen wirkenden Erdgöttin ausmachten, der großen Lebensmutter, die Segen und Fruchtbarkeit spendend selbst als Todesgöttin nicht verderblich wirkt, indem sie die Seelen der Verstorbenen in ihren mütterlichen Schooß zurücknimmt. Der Name dieser erhabenen Göttin der Unterwelt würde heutzutage Hölle heißen. Das Wort hat aber nur noch einen räumlichen Begriff, keinen persönlichen mehr, dazu den allerunfreundlichsten, wie schon die nord. *Hol*, gen. *Haljar*, tiefe Entwürdigung betroffen hatte. Das gothische *Halja*, alth. *Hellia*, mhd. *Helle* klingen minder fürchtbar; aber ihre alte Würde und Heiligkeit lassen auch sie nicht ahnen, und wir müssen sie gleich mit *Holba* und *Hilde* zusammenstellen, die sich aus der gleichen Wurzel *hila* *celaro* entfaltet haben und wesentlich eins mit ihr sind, damit der Name nicht den Begriff der finstern Todesgöttin erwecke, sondern den der verborgen wirkenden Mutter alles Lebens. Auch so können wir nicht erwarten, daß schon hier unsere Ansicht Bestimmung finde: unsere ganze fernere Darstellung muß darauf gerichtet sein, in dem Wesen der *Hel* die Quelle aufzudecken, aus der alle weiblichen Gottheiten geflossen sind, selbst die *Wanengötter* sich entfaltet haben. Der Namen sind viele, unter welchen die segenspendende Erdmutter sich verbüllt; aber erst die Erwägung aller kann ergeben, daß kein anderer als der *Hellias* Anspruch darauf hat, für den ältesten, allen Stämmen gemeinsamen, selbst den urverwandten Böl-

lern unter den entsprechenden Formen bekannten, zu gelten. Unter den bisher abgehandelten weiblichen Gottheiten zeigten schon Gerda und Joun (und demnach auch Rinda und Gunnlödh S. 311. 330) ein näheres Verhältniß zu Hel: sie befanden sich bei ihr, sie waren im Winter gestorben, der neue Frühling rief sie ins Leben zurück. Damit fallen sie aber dem Begriff der Wanengötter, die aus der Hel hervorgehen, anheim, denn ihr eigenthümliches Wesen ist es, daß sie nicht im Himmel droben, sondern im Schooß der Erde wohnen, oder doch im Winter dahin zurückgenommen werden, im Frühjahr erwachen und unter die Völker fahren, ihnen Segen und Fruchtbarkeit zu bringen.

„Je höher ins Alterthum hinaufzudringen vergönnt sein wird“, heißt es Myth. 292, „desto weniger höllisch und desto göttlicher kann Halja (die gothische Form des Namens, der indisch Kalk lautet) erscheinen“. Ihre Entwürdigung darf nicht befremden. Wer versuchen wollte, die Götter Asgards aus einer einzigen Quelle, wie hier die Göttinnen und Wanen, herzuweisen, hätte von dem Himmelsgotte Tyr (Tio) auszugehen, und wie sehr ist auch dieser entstellt! Unsere verborgene Gottheit, denn nur das bedeutet der Name, hatte als Erdmutter ihren Sitz im Schooße der Erde: sie ist die Unterweltsgöttin, von der zur Todesgöttin nur noch Ein Schritt blieb, womit noch nicht die wohlthätige, aber schon die ganze lebenspendende Seite der Göttin verdunkelt war. Aber nun sagte die heidnische Scheu vor dem Tode nur den Vernichter des Lebens in ihm auf. Nur so erklärt es sich, daß dem Dichter des Hymnulusedes 37 Hel als das allerabstößendste Schicksal erscheint. Als man ihr den Lohr zum Water gab, konnte dieser nach S. 101 noch als der Gott der belebenden Wärme gedacht sein; als er sie aber mit dem Riesenweibe Augurboda gezeugt haben sollte (§. 39), waren sie wohl beide schon gesunken. Daß ihr Odin nach Einer Lesart über die neun Welten Gewalt gab, nicht aber die neunte, könnte noch eine Spur der ältern bessern Ansicht sein. Auch Rußn urtheilt MS. 333, es sei kein Mißverständnis (vgl. §. 20), daß der Hel Herrschaft über alle neun Welten verliehen sei. Wenn aber D. fortfährt: „Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Dürre ihr Meßer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langsam (Ganglöt) ihre Ragh, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bette Kummerniß und ihr Vorhang dreuendes Unheil. Sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges, fürchtbares Aussehen,“ so brauche ich nicht erst zu sagen, welcher spätern Auffassung diese Schilderung angehören muß. Aber die

wei Farben, die ihr hier zugeschrieben werden, können älter sein. Neben Schwarz, das als Gegensatz Weiß verlangt hätte, sehen wir Menschenfarbe genannt, die Farbe des Lebens, da blä (lividum), das ich mit Schwarz gegeben habe, die Farbe der Verwesung bezeichnen kann. Unsere deutschen Quellen setzen dafür Schwarz und Weiß. Im Eingang des Parzival wird auf den schwarzweißen Feirefiz präladierend von Schwarz und Weiß so gesprochen, daß jenes die böse, dieses die gute Farbe bedeutet. Wenn dabei Wolfram die schwarze auf die Hölle bezieht, so denkt er diese nur als einen Aufenthalt der Bösen und Verdammten, was der christlichen Ansicht, nicht der altheidnischen gemäß ist. Dieser entspricht es dagegen, daß in unzähligen deutschen Sagen verwünschte, Erlösung suchende Jungfrauen, §. 46, 2, die der Gerda, der Idun gleichen, halb schwarz halb weiß erscheinen: sie sind in der Unterwelt bei Hel, deren Farbe sie tragen. Der Volksglaube hält sie oft für die Hel selbst, weshalb sie sogar Heib oder Rachel heißen (Panzer 60. 83). Letzterer Name ist mit Hel zusammengesetzt und bezeichnet sie als die rächende, strafende Göttin. Nichts steht aber der Ansicht entgegen, daß die schwarzweiße Farbe der Göttin der Unterwelt wegen ihrer Doppelseitigkeit gebührt, indem sie über Geburt und Tod, Leben und Sterben gebietet. Hier giebt sich also selbst auf nordischem Gebiet eine Spur zu erkennen, daß sie nicht immer solch ein Scherz war, wie sie zuletzt in der j. Odde nur noch erscheint. Als Unterweltsgöttin theilt sie auch Lohn und Strafe aus, und ist darum dem Einen gut und milde, dem Andern böß und furchtbar, und auch dieß kann ihre doppelte Farbe ausdrücken. Wenn in deutschen Märchen schwarze, schwarzweiße und weiße Farbe nur verschiedene Stufen der Erlösung bezeichnen, so hängt diese Vorstellung damit zusammen, daß die letzte Farbe für die gute, die dunkle für die böse gilt. Bei Hel aber verhält es sich mit den beiden Farben wie bei Feirefiz, der nicht ohne mythische Grundlage ist: sie hatte eine lichte und eine dunkle Seite, und lehrte bald die eine bald die andere hervor, je nachdem sie lohnend oder strafend erschien.

Daß die deutsche Unterwelt Strafen und Straförter kannte, ist §. 32 gezeigt. Die nach der Unterwelt führende Brücke bewahrt eine Jungfrau, deren Name Mödgubbr (Seelenkampf) auf die Schrecken des Gewissens zu beziehen ist, und als Brunhild nach der Unterwelt fuhr, mußte sie nach „Helreidh“ einen Seelenkampf bestehen, und zwar ist derselbe so eingeleitet, daß eine Riehn ihr den Weg durch ihre feingestügten Häuser

(grióti studda garga minn) wehren will, indem sie ihr vorhält was sie auf Erden Böses begangen habe. Aber Brunhild weiß sich zu rechtfertigen und schließt mit den Worten: Versinke, Riesenbrut! Auf der Fahrt nach der Unterwelt ist es hienach nicht gleichgültig, welches Leben man auf Erden geführt hat. Solchen Strafen und Qualstätten gegenüber kann es an den entsprechenden Belohnungen und Freudenstätten nicht gefehlt haben, wenn sie gleich späterhin auf Asgards Höhen verlegt wurden. Solche mögen die Wölusp. 41 genannten (S. 158) gewesen sein. In deutschen Märchen erscheint Frau Holla, die sich mit der Hel berührt, ja eins mit ihr war, lohnend und strafend, und noch in der Edda werden dem erwarteten Valdur in Hels Behausung die Sitze im Voraus mit Ringen bestreut, die glänzenden Betten mit Gold bedeckt; auch steht ihm der Meth bereits eingeschenkt, Wegt. 12, und Hermódur sieht ihn, als er der Hel Lösegeld zu bieten kommt, auf dem Ehrenplatze sitzen, so daß nun wohl das Fest in der Unterwelt zu seinem Empfange begangen ward, zu dem im Voraus die Anstalten getroffen waren. An dieser Bewillkommnung des Schönsten und Besten der Asen erkennen wir, daß es in der Unterwelt neben Strafen auch Belohnungen gab.

Wo Hel ganz schwarz erscheint, muß sie nicht wie die Hölle bei Wolfram als böse gedacht sein: der Unterweltsgöttin, die im tiefen, dunkeln Schooß der Erde wohnt, gebührt diese Farbe vorzugsweise, und ihr Name, mit caligo und καλυπτός verwandt, hängt damit zusammen. Mögen die schwarzen Bilder der Demeter, Persephone, Aphrodite, Diana, sie noch als zürnende Erdmutter gedacht haben: bei den damit verwandten schwarzen Marienbildern waltete diese Vorstellung längst nicht mehr, und schon viel früher scheint sie sich verloren zu haben. Vgl. jedoch Myth. 289.

Hält sie die Seelen, die zu ihr kommen, unerbittlich fest, so tödtet sie doch nicht, noch fährt sie aus, den Menschen nachzustellen. Späterem dänischem Volksglauben gehört es an, wenn sie zur Zeit der Pest als dreibeiniges Pferd umgeht (Myth. 290. 1135). Das Pferd gebührte ihr wohl ursprünglich als Gattin eines der erhabensten Götter, und so erscheint sie auch in ihrer alten Würde, wenn sie im Wagen einherfährt gleich segnenden Göttinnen. Anders ist es mit der Ran, der Gemahlin des Meerergottes, die im Netz die Ertrinkenden an sich zieht, oder wie ihr Name andeutet, raubt (Myth. 288). Gleichwohl ist sie nur ein Nebenbild der Hel, denn die Unterwelt kann, wie in den Schooß der Erde, so auch

in die Tiefe des Meeres gedacht werden. Vielleicht erst zuletzt sank Hel zum Scheusal herab, zum Oroux avariens, zum menschenfressenden Riesen, zum ungesatlichen hol (Myth. 291) mit gaffendem, gähnendem Rachen.

Schon Wolf (Beitr. 203) hat die schwarze Greta des deutschen Volksglaubens verglichen, die in den Niederlanden boozo, zuarte Margriet heißt, in Schleswig-Holstein als schwarze Greet oder swarte Margret historisiert worden ist, wo sie zwar in schwarzem Kleid, aber noch auf weißem Ross und im Geleit zweier Geister in schneeweißem Gewande erscheint. Der Name wird von jener Niesin Erdbh herrühren, der Mutter Widar des schweigenden, von der Thor Stab und Eisenhandschuhe borgt (§. 84). Vgl. Ruhn WS. 31. Ist sie dieselbe, die nach Wöl. 32 im Eisenwalde die Wölfe zeugt, die den Himmelslichtern nachstellen, so mag sie wohl an die Hel in ihrer gehäßigsten Auffassung mahnen. Dem Thor aber erweist sie sich freundlich, gleich jener „allgoldnen, weißbraunigen“ Mutter Tyrs in der Hymistw. (§. 85), die wir auch nur die lichte Seite der Hel ist wie die neben ihr stehende, neunhundertköpfige, oben der Großmutter des Teufels verglichene, Ahne die dunkle. Jene erscheint hier als die Mutter des leuchtenden Himmelsgottes, der hernach zum Schwertgott herabsank. Seine Mutter blieb sie als Erdgöttin auch da noch, denn das Schwert, sahen wir, ward aus der Erde gegraben. Diese Doppelseitigkeit der Niesin Erdbh, die sich auch in den ganz entgegengesetzten Bedeutungen ihres Namens (Festigkeit und Sicherheit) kund giebt, berechtigt, sie der Hel gleichzustellen, und darin kann auch ihr Verhältniß zu Widar, dem Gott der Wiedergeburt (S. 137), begründet sein. Wir erkennen so die Hel als Odins Gemahlin, mit der er nach der Edda den Widar zeugte, bei der wir auch den Stab fanden, dessen Macht über die Unterwelt wir schon §. 65 ahnten. Sie fällt aber als Erdgöttin wieder zusammen mit der Jörðh, der Mutter Thors (§. 113), und auch der Gertrud wird sie sich §. 110 vergleichen lassen. So ist von Woelfe Btschr. f. N. II, 86 eine Heerdengöttin Griete oder Graite nachgewiesen, die er der Erdenmutter Nerthus vergleicht, und als Jörðh für Donars Mutter hält. Sie heißt bald hillighe, bald Sante-Graite, berührt sich aber nicht mit der Kalender-Heiligen, die mit dem Heerdenglück nichts zu schaffen hat, während wir Nerthus §. 98 von heiligen Rügen gefahren sehen. Graite wird beim Rälbertwiden angerufen, d. h. bei der Rälbertweihe, wobei das Vieh mit der dem Donar heiligen Eberesche (agf. vico, westf. kwicke) berührt wird. Vgl. Ruhn Herabkunft S. 183, WS. 158.

Meht als sich hier schon zeigte, konnten wir in diesem § nicht zu gewinnen hoffen. Aber unter Heimdals neun Müttern (S. 302) finden wir die Namen der beiden Töchter Geirrodh, Glaf und Greip wieder. Da wir Geirrodh als einen Unterweltsgott erkannt haben, so fällt der Name einer dritten Mutter Girglafa auf, die an die Gir erinnert, eine der neun Mägde der Menglodh (Hölsm. 39). Sie bedeutet wohl die Heilspendende, wie Angeva die Schönaugige. Jarnfara die vierte stimmt im Namen mit der Mutter Rodhis und Magnis, die fünfte Atla sogar mit Thors Beinamen Atli. Wir sehen also hier segnende Erdmütter, nicht nothwendig Wassergöttinnen: sie sind Vervielfältigungen der Hel, der verborgenen Erdgöttin. Auch Rinda, mit der Odin den Wali zeugte, ist durch ihren Namen wie den Aufenthalt im kalten Russland als eine Wintergöttin gekennzeichnet; den Winter aber fanden wir der Unterwelt gleichgestellt. So dürfen wir auch Gerda, ja Idun, Gunnlod und Menglada gleichfalls herbeiziehen, die im Schooß der Erde weilen: alle erscheinen als Nebengestalten der einen verborgenen Erdmutter und Göttin der Unterwelt.

97. Göttermutter.

In Midar, dem eigentlichen Gott der erneuten Welt, dem Rächer Odins, ist dieser wiedergeboren. Ist Hel unter dem Namen Erdbh seine, als allgöttnis auch Thors Mutter, fällt sie mit der Jordh, der Mutter Thors, ja mit Rinda, der Mutter Walis, zusammen, vervielfältigt sie sich gar in Heimdals neun Müttern, so werden wir auf den Begriff einer Göttermutter geführt, mit deren Würde die verborgene Erdgöttin einst bekleidet sein mochte.

Von den Nephern, einem juedischen Volk an der Ostsee, meldet Tac. Germ. 45, sie verehrten die Göttermutter, und trügen als ihr Symbol Eberbilder (*formas aprorum*), durch welche sie sich statt aller andern Schutz Waffen im Kampf gesichert hielten. Durch diese Ubergestalten meinte man dem Feinde unsichtbar zu werden: sie wurden auf dem Helme getragen: der Helm kommt von hēln, hehlen, celare, und der Held selbst hat davon den Namen, daß er sich in der Rüstung schützt und hingt. Rik. (Lachm.) 436, 4. Ursprünglich meinte das Wort wohl die ganze Rüstung und so fällt er mit der Hestappe oder Larnkappe, dem verhüllenden Mantel, zusammen, dem wir schon bei Odin §. 66 begegneten. Vielleicht sollte das Eberbild aber auch den Feind schrecken, und dadurch den

Helden schätzen. Solche Schreden und Grausen erregende Helme begegnen uns in Götter- und Helden Sage, und selbst in der Thiersage deutet Hrangrim, der Name des Wolfs, darauf, denn grim ist Larve und in Isan liegt nach M. 218, Reinh. 242 der Begriff des Schredens. Berühmter ist jener Degisbiälmt Jafnirs; er muß aber früher dem Meergotte Degir gehört haben, der wie wir an seiner Gattin Ran sehen nicht immer so milde war wie bei jenem Gastmal zur Zeit der Weinernte. Degir verjüngt sich in der Helden Sage als Ede, und bei ihm findet der Helm sich wieder; er geht aber auf Dietrich, der ihn besiegt, zugleich mit dem Schwerte Edensachs über. Jetzt heißt er nicht mehr Edenshelm, sondern Hildegrim, was Kriegsrüstung bedeuten, aber auch für hilende grim stehen, und die hehlende Larve bezeichnen kann. Beiden Deutungen ziehe ich eine dritte vor, wonach er von Hilde genannt ist, einem Nebennamen der Hel, welcher sie als die hilende, hehlende, verbergende Göttin bezeichnet. Wenn Dietrich den Hildegrim nach Wiltinaf. G. 18 zugleich mit einem Schwert von dem Riesen Grim und seinem Weibe Hilde gewonnen haben soll, so beruht dieß nur zum Theil auf falscher Etymologie: er gehörte wirklich einst Hilden, wenn wir sie als Hel und zugleich als die Göttermutter des Tacitus denken. Schwert und Helm deuten als Edenshelm und Edensachs auf den in Ede verjüngten Meer Gott Degir, dessen Gattin Ran wir S. 336 als ein Nebenbild der Hel erkannten: sie ist die im Wasser wohnende Todesgöttin. Ihr Gatte Degir würde dem männlich gedachten Hel S. 320 entsprechen, dem unterweltlichen Odin; als Meer Gott hat Degir in Nördhre sein milderer Gegenbild. Das Schwert, das nach dem Edenslied einst Ruodlieb besaß, kann dasselbe sein, das Freyr oder früher Odin nach Skirnir für Gerðas Besitz hingab. Bei dem Meer Gott würde ein Schwert fremden; aber der Gatte der Göttermutter muß der höchste Gott gewesen sein, und in seiner Hand bedeutete es, wie wir wissen, den Sonnenstrahl. Daß dem Degir einst ein Schwert gehört habe, bestätigt das alte Riesenshwert, das sich in Grendels Halle findet.

Mit dem Helm wollten die Krieger den Feind blenden oder schreden: es war eine zauberhafte Wirkung, die sie dem Symbol der Göttin zu trauten, wie in ähnlicher Weise germanische Völker, wenn sie in den Kampf zogen, Zauberlieder anstimmten, die in den Schilde gesungen wurden, der nordisch bardhi hieß, woraus sich die Meldung des Tacitus von Barditus erklärt, obgleich dieser nur eine Weissagung darin sah. Vgl. M. Edda 448. Die Zauberkraft des Helms lag in dem Uebilde, das, wie

wir aus Freyrs goldborstigem Eber lernen, ein Bild der Sonne war. Darum rath auch Havamal 130:

Nicht anschauen sollst du im Schlachtgetöse:
Ebern ähnlich wurden oft Menschenkinder;
So aber zwingt dich kein Zauber.

Gullinbursti hatten wie Edensachs, vielleicht auch Edenhelm, Zwerge geschmiedet (S. 173); er hieß auch Hildiswin, was an Hildegrin erinnert. Außer den Nesiern trugen auch die Angelsachsen das Eberbild auf dem Helme (Myth. 218); ob zu Ehren des Gottes, wissen wir nicht: daß sie den Feind damit zu schrecken meinten, zeigt der Name egisgrima (Schreckenslarve), wenn er nicht auf den Meerergott Degir zurückweist.

Der Bezug auf die Sonne, den wir sowohl bei dem Helm der Göttermutter, als dem sich danebenstellenden Schwert gewahrten, deutet darauf, daß beide Symbole nicht sowohl ihr als ihrem Gemahle gehörten. Nur bei dem Helm kann man zwischen ihm selbst und dem darauf angebrachten Eberbild unterscheiden. Wenn aber der Helm unsichtbar machte, und als grima, die den ganzen Leib verhüllt, mit dem Helmantel zusammenfällt, der auch in Odins Besitz erscheint, so ist auch Er als ein gemeinschaftliches Eigenthum des uralten Götterpaares anzusehen.

98. Nerthus.

Von andern juedischen Völkern, worunter die Angeln und Berliner, wie es scheint auch die Langobarden, wissen wir aus Tac. Germ. 40, daß sie die Mutter Erde unter dem Namen Nerthus verehrten. Berühmt ist die Schilderung von ihrem Auszuge unter die Völker (invehi populis), denen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte. Auf einer Insel des Weltmeers lag ein heiliger Hain, darin ward ihr Wagen bewahrt; ein Gewand verhüllte ihn: nur der Priester durfte ihn berühren. Wate dieser die Gegenwart der Göttin im Heiligthum, so begleitete er sie, die von zwei Kühen gezogen ward, ehrerbietig. Dann sind frohe Tage, Alles schmückt sich festlich, wohin sie zu ziehen, wo sie einzulehren würdigt. Der Krieg ruht, die Waffen schweigen, alles Eisengeräth wird verschlossen; Frieden und Ruhe, die sie sonst nicht kennen, sind auf so lange willkommen bis die Priester die des Umgangs mit den Sterblichen ersättigte Göttin dem Heiligthum zurückgibt. Dann wird Wagen und Gewand, ja die

Göttin selbst, wenn man es glauben mag, im geheimen See gehadet, der sogleich die Knechte verschlingt, die dabei Hand geleistet hatten.

Wir erfahren nicht, wie der Wagen der Göttin auf das feste Land gelangte, wo doch die ihrem Dienst ergebene Völker wohnten. Ist dieser Wagen zugleich ein Schiff? Jedenfalls sind es suebische, meeraanwohnende Völker, die der Erdgöttin dienen. Aber auch die Nester wohnten am Meeresstrand, sie werden gleichfalls zu den Sueben gerechnet, und die Frage liegt nahe, ob die Göttermutter, welche sie verehrten, dieselbe Göttin sei, welche wir hier als Nerthus finden. Die allnährende Erde, die Mutter der Menschen, darf wohl auch als Mutter der Götter aufgefaßt werden. Einen starken Beweisgrund gewährt aber, daß auch Freyr (Frö), auf den uns schon jene Göttermutter durch die Eberbilder hinwies, im Frühjahr auf einem Wagen, den seine junge schöne Priesterin begleitete, durch das Land zog: das Volk strömte ihm entgegen und brachte Opfer; dann karte sich das Wetter und Alle hofften fruchtbares Jahr, Myth. 194. Auch seine Schwester Freyja hielt solche Umzüge, wenn man von Hilda (Myth. 246) und der h. Gertrud §. 110, deren Dienst den ihrigen ersetzte, auf sie zurückschließen darf; daß sie Odur zu suchen unter die Völker fuhr, wird uns D. 35 ausdrücklich gemeldet. Wie wir die Eberbilder bei der Göttermutter fanden, die doch eigentlich ihrem Gemahle, dem Sonnengotte, gehören sollten, so wird der goldborstige Eber, sonst Freys Symbol, im Hyndlulied auch der Freyja beigelegt. Wenn sie darin der Göttermutter gleicht, so ist ihr Verhältniß zu Nerthus noch viel deutlicher: diese muß ihre Mutter sein, da Nidrdhr ihr Vater ist, und wir Grund haben zu glauben, daß der im Norden Njördr geheißene Gott der bei Tacitus ungenannt und unerwähnt bleibende Gemahl der Nerthus war. Ebenso unerwähnt und ungenannt bleibt in der Edda die Mutter Freys und Freyjas, die Gemahlin Nidrds, von der er sich bei der Aufnahme unter die Asen scheiden mußte, weil sie seine Schwester war und es bei den Asen nicht für erlaubt galt, so nah in die Verwandtschaft zu heiraten. Diese Meldung findet sich Vaglingas. c. 4, und Vegisdr. 36 wirft Loki dem Njördr vor, er habe den Freyr mit der eigenen Schwester erzeugt. Da die Geschwister Freyr und Freyja gleichlautende Namen haben, so lassen sich solche auch bei ihren Eltern erwarten: sie werden beide Nerthus (goth. Nairþus, ahd. Nirdn) geheißene haben. Ueber die Bedeutung des Namens ist man nicht einig; nur daß er auch bei den Kelten vielfach vorkommt und Kraft bedeutet, ist §. 59 bemerkt. Häufig wird man in deutschen Sagen

an die Insel der Nerthus erinnert, von ihr selbst wird dann nur als von einer Gräfin in schwarzer Kutse gesprochen, da man der Göttin geschweigen mußte. Vgl. Emil Sommer Eagen Nr. 26. Rußn WS. 41a. und §. 143. 4 unten. Sehr ähnlich wird ihr oft Frau Holle, die auch gleich ihr im Wagen fährt; nur pflegt sie im Reiche, zuweilen auch im Berge zu wohnen. Mit der Hel vermandt zeigt sich Nerthus nicht unmittelbar, wir müssen erst daran erinnern, daß Nörðr, ihr Gemahl, sich am Gesang der Schwäne ergötze, die wir aus §. 90 als unterweltliche Vögel kennen. Auch daß er in Roatun (Schiffsstadt) wohnte, deutet auf ihre Einheit mit der Isis §. 110, zumal uns schon ihr Wagen zugleich ein Schiff schien, wie das Schiff der Isis zugleich ein Wagen war.

99. Nörðr und Stadi.

Der deutsche Stamm, welcher die Verehrung der Wanengötter Nörðr, Freyr und Freyja hergebracht hatte, hielt also gleich den alten Römern, deren ehenamige Götterpaare (wie Liber und Libera) zugleich Geschwister zu sein pflegen, die Ehen unter Geschwistern, wenigstens bei ihren Göttern, für unanständig. Da Tacitus die Verehrung der Göttermutter von den suebischen Kesshern meldet, wie er auch die Völker, welche die Nerthus verehrten, zu den Sueben stellt, so hat die Vermuthung Schein, daß es dieser Stamm war, welcher den Wanen Aufnahme in das nordische Göttersystem verschaffte. Zu den Sueben werden a. 44 auch die Suiionen gerechnet, die Vorfahren der heutigen Schweden; und wirklich finden wir den Dienst der Wanengötter noch später bei den Schweden vorherrschen. Wie Nörðr und Nerthus Geschwister und Gatten zugleich waren, so mochten auch Freyr und Freyja bei den suebischen Stämmen als Gatten gedacht werden. Indem aber sie sowohl als ihr Vater Nörðr, nicht aber Nerthus, unter die Asengötter aufgenommen wurden, so konnten sie nun nach Lösung jener den westlichen Germanen anstößigen Geschwisterchen in Nege neue Verbindungen eingehen. Njörðr vermählte sich der Stadi, der Tochter des Riesen Thiafi, welchen die Asen getödtet hatten (§. 31), wofür Stadi von den Göttern Ersatz und Buße verlangte. Wiederum kam es hier zu einem Vergleich, demgemäß sich Stadi Einen der Götter zum Gemahl wählen sollte, ohne jedoch mehr als die Füße von Deuen zu sehen, unter welchen sie zu wählen hatte. Da sah sie eines Mannes Füße vollkommen schön, und rief: Diesen wähl ich: Baldur ist ohne Fehl Aber es war

Nicht von Noatun, D. 56. Nach D. 23 war indes diese Ehe keine glückliche. Stadi wollte wohnen wo ihr Vater gewohnt hatte, auf den Felsen von Thrymheim; aber Njörð wollte sich bei der See aufhalten. Da vereinigten sie sich dahin, daß sie neun Nächte in Thrymheim und dann anders drei in Noatun sein wollten. Aber da Njörð von den Bergen nach Noatun zurückkehrte, sang er:

Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort,
Nur neun Nächte.
Der Wölfe Heulen hauchte mich widrig
Gegen der Schwäne Singen.

Aber Stadi sang:

Nicht schlafen konnt ich am Ufer der See
Vor der Vögel Singen.
Da weckte mich vom Wasser kommend
Jeden Morgen die Möwe.

Da zog Stadi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim.

Stadi haben wir schon bei Uller als eine Wintergöttin erkannt. Der ihr durch eine Art Loosung zugesandene, ungemäße Gemahl muß ein sommerlicher Gott sein. Darauf denken schon die neun Nächte, welche Njörð in dem rauhen Thrymheim zubringen genötigt wird: es sind die neun Wintermonate des Nordens. Ihnen gegenüber stehen drei (nicht neun) Sommermonate am lauen Seegestade, wo Njörð seine Wohnung hat. Dasselbe Schwanzen zwischen neun und drei Nächten lehrt übrigens auch D. 27 und Särnisfö 41. 42 wieder und auch hier bedeuten die Nächte eben so viel Monate. Vgl. S. 337. 347.

Stadi heißt Dendurdis, die Schlittschuhläuferin; sie hat ihren Aufenthalt in Thrymheim, den rauhen winterlichen Bergen, wo man nur die Wölfe heulen hört und dieser Aufenthalt gefiel ihr besser als Noatun die Schiffshütte, wo ihr Gemahl Njörð sich am Gesang der Schwäne ergötzte.

Eine andere Bedingung, welche Stadi den Göttern stellte, gab dieser auf, es dahin zu bringen, daß sie lachen müsse. Wie dieß Lott zuwege brachte, mag man D. 57 nachlesen. Wir sehen dieselbe Aufgabe in einer Reihe Märchen nicht bloß deutscher, sondern allgemein verbreiteter, gestellt; ich erinnere auch an Sonnenwabe im Parzival. Dieser noch unentziffelte Zug erklärt sich aus unserm Mythos. Die Wintergöttin ist es, die zum Lachen gebracht werden muß, wenn sie erlöst werden und bei Walhall's sonnigen Göttern wohnen soll. Wenn die Wintergöttin lacht, so schmilzt

das Eis und der Frühling ist gekommen. Damit wird das Rosenlachen Myth. 1054, Schönwerth III, 315 zusammenhängen. So haben auch Zwerge keine Gewalt mehr über uns, wenn man sie zum Lachen bringt. Vgl. Fr. Müller Siebenb. S. p. 31. Daß es Loki ist, der Stadi zum Lachen bringt, ist nicht befremdend: haben wir ihn doch auch schon in dem Mythos von Svadilfari und in der Thrymskvida als Frühlingswind kennen gelernt. Auch die unsaubere Art, wie er es ausführt, paßt zu der Unkeuschheit, deren er sich in Degisdreda selber beschuldigt. Da aber sonst kein Verhältniß zwischen Stadi und Loki besteht, so könnte er hier an Njörds Stelle getreten sein, der nach dem Obigen einst ein Sonnengott war. Als solcher führt er den Frühling herbei, indem er die winterliche Erde zu lachen zwingt und die Welt mit Rosen zu bevölkern. Es konnte von Njördr aber nicht erzählt werden, weil der auch in unsern Märchen wiederkehrende Zug, daß sie ihn unter vielen wählte ohne mehr von ihm zu sehen als die Füße, ihr Verhältniß zu ihm anders eingeleitet hätte. So sehen wir in Njörds und Stadis Mythos dieselbe Grundlage wie bei Freyr und Gerda, Obin und Rinda, u. s. w. Ja was hier von Njörds zweiter Gemahlin erzählt wird, konnte ursprünglich von der ersten gelten. Nerthus verjüngte sich in Freyja und auch von dieser sehen wir in Fjölnismal im Wesentlichen denselben Mythos wiederkehren. Für Stadi ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß sie im Grunde mehr ist als eine Wintergöttin, obwohl sie gleich der Rinda zunächst als solche erscheint, und die Edda auch fortfährt, sie als solche zu behandeln, nachdem sie schon zum Lachen gebracht ist, denn obgleich sie nun in Asgard weilt und selbst Thrymheim, ihres Vaters Wohnung, jetzt aus Riesenheim nach Asgard versetzt ist (§. 21), läßt die Edda nun erst die Erzählung von ihrer unglücklichen Ehe mit Njördr folgen, die sie uns noch als Wintergöttin schildert, nachdem sie längst die raube Schale abgeworfen haben sollte. Dieser Widerspruch, in den sich die j. Edda verwickelt, hindert uns nicht, auch in ihr eine Nebengestalt der verborgenen Erdgöttin zu erkennen, die als Gerda, als Idun, als Rinda, als Gunnlöð gleich den verwünschten Jungfrauen der deutschen Volksage aus der Haft der Winterriesen erlöst sein will.

Wenn sich ihr Obin später vermählte, so sollte damit ursprünglich wohl nur der Eintritt des Winters bezeichnet werden. Nach Ingliða. c. 4 zeugte er mit ihr den Saming, dem nach §. 62 (S. 190) Norwegen, das kalte Land zufiel. Saming heißt er als Friedenbringer, weil in dem kalten nordischen Winter die Waffen ruhen.

Doch nicht bloß ein sommerlicher Gott war Njördr: als Gemahl der Göttermutter, die uns §. 98 mit der Nerthus zusammenfiel, hatte er die Sonne zum Symbol, S. 340, und seinen Sohn Freyr sahen wir uns schon S. 68 genöthigt, als Sonnengott aufzufassen. Auf das Meer kann also Njördr ursprünglich nicht beschränkt gewesen sein: er war ein Vater der Götter in einem andern, aber verwandten Göttersystem, denn wir finden ihn der Mutter Erde vermählt, wie Odin in erster Ehe der Jörð, der Mutter Thörs. Nach dem Formali der Edda hat er die Menschen in Weinbau und Ackerbestellung gleich einer Erdgotttheit unterwiesen und nach Ynglingaf. 11 glaubten die Schweden, er gebiete über die Jahresernte und den Wohlstand der Menschen. Hiermit steht sein Bezug auf das nur in den Sommermonaten schiffbare Meer nicht in Widerspruch: sein Dienst gieng von meeranwohnenden Völkern aus, die im Wasser den Ursprung der Dinge ahnten. Bei der Aufnahme unter die Asengötter büßte er einen Theil seiner ursprünglichen Bedeutung ein; doch steht er noch immer an der Spitze der Wanengötter, und aus dem Wesen seiner Kinder darf auf das seinige zurückgeschlossen werden.

Die j. Edda kennt ihn fast nur noch als den Gott des beruhigten Meeres. 'Er beherrscht den Gang des Windes und stillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fischerei an. Er ist so reich und vermögend, daß er Allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, erteilen mag.' Die Einmischung des Feuers bezieht sich wohl nur darauf, daß Wasser das Feuer löscht. Der Name seiner Wohnung Moatun bedeutet Schiffstätte. Als Meergott ist er milder als Oegir, in welchem das Meer in seinen Schreden aufgefaßt scheint. Der Schredenshelm, den wir bei beiden Meergöttern fanden, beweist nicht, daß der friedliche Wanengott auch einst eine furchtbare Seite hatte. Bei Njördr war er das Symbol der Sonne; in Oegirs Besitz, dessen Name selbst Schreden bedeutete, mochte man ihn auf die Gefahren des winterlichen Meeres deuten. Die Göttersage weiß indes nicht, daß er ihn besaß; wir schließen nur darauf, weil er von Ode, der ihm in der Heldensage entspricht, auf Dietrich übergieng. Aus Fasnirs Erbe erhielt auch Sigurd den Oegishelm, vor dem alles Lebende sich entsetzte.

100. Freyr (Fro).

Freyr, Njörðs 'näher' Sohn, der über Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde waltet, den man anrufen soll um Fruchtbarkeit und Frieden, der auch ein Gott der Wollust und des Gefegeus ist (Myth. 193), besaß, vielleicht aus dem Erbe der Mutter, mit welcher er auch gleiche gottesdienstliche Ehren empfing (S. 341), den goldborstigen Ober. Als Symbol der Sonne gehörte aber Gullinbursti eigentlich dem Sonnengott, und in dieser Würde folgte Freyr unter den Wänan seinem Vater Njördr (S. 341), ja bei seiner Aufnahme unter die Äsen ward sie ihm belassen, während sie sich bei den äsischen Sonnengöttern, Odin und vielleicht Heimdal, verbunkelte. Wir sehen dieß daraus, daß der Rerhus von Skirniskör, der einst von Odin gegolten haben mußte (S. 203), nun auf Freyr übertragen ward. Ein anderes Symbol gleicher Bedeutung, der Sonnenhirsch, wird §. 103 besprochen, und Freyrs drittes Kleinod, das Schiff Skidbladnir, schon sogleich.

. Ueber Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde gewaltet Freyr als Sonnengott; als solcher besitzt er auch Alfheim, die Wohnung der Lichtaffen; als Sonnengott setzte er sich auf Hlidskialf, Odins Hochsitz, und in die Zukunft, wo die Sonne sich verjüngt, fällt sein Fest.

Seine übrigen Eigenschaften, und namentlich seine friedliche Natur, sind das Erbe aller Wanengötter. Daß er sein Schwert weggab, könnte so verstanden werden, als habe er bei der Aufnahme unter die Äsen seine kriegerische Natur eingebüßt. Daß sie aber je in seinem Wesen gelegen hätte, läßt sich weder aus dem Schwert, noch aus den schreckenden Oberbildern, die er mit der Göttermutter gemein hat, erweisen, da sie beide nur die Sonne und den Sonnenstrahl bedeuten, S. 340. Wie Rerhus den Völkern neben der Fruchtbarkeit Frieden brachte, wie der Krieg ruhte, die Waffen schwiegen wohin sie kam und alles Eisengeräth verschloßen ward, so bildete auch ihr Sohn, dem man den Frodefrieden zuschrieb, in seinem Tempel zu Thwera keine Waffe; kein Mörder, kein Gekränkter, die sonst in Tempeln Zuflucht suchten, durfte das Heiligthum entweihen. Seine friedliche Natur liegt auch in seinem Bezuge zu Hel, wovon §. 101, denn die Unterwelt ist eine friedliche Welt, da ist aller Streit zu Ende, während in Walhall die Einherier täglich zum Kampf ausreiten. Heimskr. Haralds. o. 16 ist 'unter Freys Spiel' nicht etwa der Krieg gemeint, sondern das Fest: sonst zu Freys Ehre am häuslichen Heerde begangen, soll es dieß-

mal auf einem Wikingzuge gefeiert werden. Wenn er als Drachenkämpfer erscheint, so bezieht sich das auf seinen Sieg über Beli, der in Skirnisdör freilich nur als Riese gedacht ist; aber Drachen wandeln sich in Riesen und in den Sagen bei Sarg, welche W. Müller Ztschr. III, 43 bespricht, war der Riese der Frühlingsstürme wie in der Sigurdsage als Drache dargestellt. Aus denselben Sagen ergibt sich, daß Sigurd nur eine Verjüngung Freys war, der in der dritten derselben unter dem Namen Alf auftritt, weil ihm Alfheim, das die Sonne bedeutete, zum Bahngewinde geschenkt worden war. Wenn Alf Hialprets Sohn in der Edda und Wölfsungasage als Sigurds Stiefvater erscheint, so soll damit nur angedeutet werden, daß Freys (Alfs) Drachenkampf auf Sigurd vererbt sei. Hialpred, dessen Name, wie schon W. Rieger vermuthete, aus Alfrel entsteht scheint, wird gleichfalls wie Alf den Lichtelfenkönig bedeuten. Sigurds Dienstbarkeit, auf die man so großes Gewicht gelegt hat, ist in der Edda nur scheinbar und von ihm selbst fast niemals & geleugnet; in Betreff Siegfrieds wird sie in den Nibelungen nur vorge spiegelt:

Er (Gunther) nahm es nicht als Dienst an wie oft er Siegfrieden sah.

Die kriegerischen Gelübde, die man zur Julzeit auf den Sühneher, wenn er nicht Sonneneher heißen muß, ablegte, sollten noch in denselben, eben mit der Wiedergeburt der Sonne beginnenden Jahre ihre Erfüllung finden, und so mögen auch sie nicht beweisen, daß Freyr je als Kriegsgott gedacht ward. Wie wir den Hugschäppler sogar auf den Pfauen schweben sehen, legten sie die Angelsachsen auf den Schwan ab (R. A. 900) den wir wohl nach dem obigen Gesange Rjörds S. 343 als den ihr geheiligten Vogel (ades gratissima nantis Myth. 1074) zu fassen haben; das erläutert sich theils aus dem Bezug dieser Gelübde auf Seefahrten, theils aus der wesentlichen Einheit des Sohns mit dem Vater, die sich auch an dem anderen Kleinode Freys, dem Schiffe Skidbladnir, erweist, das mit immer günstigem Fahrwind Meer und Luft besetzt und sich zusammenlegen ließ wie ein Tuch, daher es auf die Wolken gedeutet worden ist, welche beim Eintritt günstiger Witterung leicht in Luft zerfließen. Noch jetzt werden Wollenbildungen Schiffe genannt, und Schiffer nennt die Wolken Segler der Lüfte. Auch hier berühren sich Rjördr und Freyr als Schiffsahrtsgötter mit Odin, denn diesem wird Heimskr. I, 7 Skidbladnir zugeschrieben. Mit Skaf, der im Schiffe schlafend aus der Unterwelt gefahren kommt und in demselben Schiffe und mit gleicher Aus-

Stattung auch wieder dahin zurückkehrt, kann ihn aber der Besitz Skibblabnirs nicht gleichstellen, denn dem Sleaf ist es wesentlich, daß er noch ungeboren gefahren kommt, und zwar wie wir aus der Vergleichung mit der Schwanenritterlage sehen, um einen Kampf zu kämpfen, denselben Kampf, den in der Edda der kaum geborene Bali kämpft.

Frey's Name scheint aus einem Beinamen Njörds erwachsen, der ihn als den Herrn (goth. *fráuja*) bezeichnete, Myth. 190. Der Name könnte auch Odin meinen: um so leichter erklärt sich die Vertauschung der Sonnengötter und die Uebertragung des Mythos von Skirnissör von Odin auf Freyr. Auch daß dieser nach abweichenden Genealogieen Myth. 199. 322. Odins Sohn oder Ahne ist, kann hiermit zusammenhängen. Die in diesen Geschlechtsreihen erscheinenden Namen sind wie Fridhuwald mit Frieden zusammengesetzt, und wenn sich daneben Fostwald zeigt, wie Freyr Skirnissör 3 vollwaltender Gott heißt, wobei der Einfluß der Assimilation in Anschlag zu bringen ist, so muß dieser jedem Fürsten geziemende Name nicht gerade den Feldherrn meinen. Freyjas Himmelswohnung Fostwang deutet auf die Menge des Volks, die bei ihr Aufnahme findet, und auch bei Freyr wird uns dieser Bezug auf die Todtenwelt begegnen.

Frey's friedliche Natur zeigt sich auch in den f. g. Freyshelden, in welchen sich das Wesen des Gottes verjüngt. Bei Saxo erscheinen mehrere an Frey's Namen anklingende mythische Könige, unter welchen Frieden und Fruchtbarkeit herrschte. Sie führen meistens Namen, die von dem Frey's abgeleitet sind, oder in denen der Begriff des Friedens hervorgehoben ist. Der berühmteste ist Frotho (Fröbl), der Sohn Haddings, der das Fröblöt, ein Freysopfer, einsetzte. Von Hadding und seiner Gemahlin Regnild wird bei Saxo (Müll. 53 ff.) erzählt was die Edda von Njördr und Skadi berichtet, sowohl die verdeckte Wahl des Bräutigams, dessen Füße nur sichtbar waren, als die Scheidung; ja die Lieder, welche bei dieser gesungen wurden, lehren in lateinischer Uebersetzung wieder. Regnild hatte Hadding geheilt, und ihm dabei einen Ring in den verwundeten Schenkel gelegt. Daran erkannte sie ihn hernach, als ihr von dem Vater verflattet wurde, unter ihren Freiern blindlings zu wählen. Diesen Hadding weiß ich mit den beiden Haddingen §. 92 nicht zu verbinden. Aber schon vor dem Friedensschluß zwischen Asen und Wanen war ihnen wohl Vieles gemein, und am Wenigsten kann es befremden, wenn wir Wanenmythen bei einem der Lichtgötter Baldr und Bali wiederfinden.

Von Frobl selbst erzählt die Stalda c. 43, die ihn abweichend von

Saro zu Fridleifs Sohne, Odins Urenkel macht, zu seiner Zeit habe Friede in der ganzen Welt geherrscht und die Sicherheit sei so groß gewesen, daß ein Goldring lange Zeit unberührt auf Zalangershaide lag. Zwei Riesemägde, Fenja und Menja, ließ Frobi von dem Schwedenkönige Fiolnir laufen und setzte sie in die Mühle Grotti, welche Alles malte was der Müller wollte. Erst befahl er ihnen Blut und Frieden, dann aber Gold zu malen und vergabte ihnen aus Habgier nicht längere Frist sich zu ruhen als bis ein Lied gesungen werden könnte. Da sollen sie ihm das „Grottenlied“ (M. Edda S. 348) gesungen haben, und ehe sie von dem Gesange ließen, malten sie ihm ein feindliches Heer, so daß in der Nacht ein Seelkönig kam, Mysingr genannt, welcher den Frobi tödtete und große Beute machte. Damit war Frodis Friede zu Ende. Mysingr nahm die Mühle mit sich, so auch Fenja und Menja, und befahl ihnen, Salz zu malen. „Und um Mitternacht fragten sie Mysingr, ob er Salz genug habe? und er gebot ihnen, fortzumalen. Sie malten noch eine kurze Frist: da sank das Schiff unter. Im Meer aber entstand nun ein Schlund, da wo die See durch das Mühlsteinloch fällt (Malsstrom). Auch ist seitdem die See gesalzen.“ D. 63. Erinnerungen an diese Mühle, die auch in das finnische Epos gedrungen ist, wo sie als Sampo eine große Rolle spielt, finden sich in Deutschland vielfach. Vgl. Colshorn 25. 32. 61. Sie muß die Sonne bedeutet haben, die als Rad und weil ihr die Fülle der irdischen Güter verbannt wurde, als Mühle gefaßt wurde. Der Name Mühlenweg für die Milchstraße hängt damit zusammen, vgl. Ruhn Herabkunft 114. 116.

Frodis Zeit erscheint hienach als die goldene, und wie bei den Aßen das Goldalter und die Unschuld der Götter durch die Habsucht verloren gieng, die zur Schöpfung der Zwerge verleitete, so sehen wir hier von dem Wanengotte, der in Frobi historisirt ist, gebichtet, er habe den Frieden und die goldene Zeit durch Goldgier verwirkt. Bekannt ist, wie Frobi als Fruote in die deutsche Heldensage übergieng.

Freyr heißt Degisdr. 8. Yngwi-Freyr, was mit dem ags. Fréa Ingvina verglichen, Herr der Inguine bedeuten kann. Das norwegische Königsgegeschlecht der Ynglinger leitete von Yngwi-Freyr Ursprung und Namen. Fiele er hiernach mit Inguio, einem der Söhne des Mannus, zusammen, so träte er in eine der ältesten Trilogieen ein, die uns überliefert sind.

Eine Verjüngung Freys war auch Fiolnir, von dem Snorri I, 14 erzählt, wie er über die Schweden und den Reichthum Upsalas geherrscht habe. Frobi wohnte damals in Hledra (Seeland); sie waren beide gute

Freunde und besuchten einander. Fälnir fuhr einmal zu Frodi; da ward ein großes Gelage anrichtet und weit umher Gäste geladen. Frodi hatte ein großes Haus; da wurde ein großes Faß gemacht viele Ellen hoch und mit vielen Bandreifen verbunden. Es stand in einer Unterstube, aber oben darüber war das Obergemach mit einer Oeffnung in der Diele, durch welche man das Getränk von unten heraufholte. Das Faß war voll Meth und ward da über die Maßen stark getrunken. Gegen den Abend wurde Fälnir in das darüber liegende Obergemach gebettet und sein Gefolge mit ihm. In der Nacht gieng er hinaus auf die Diele und war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Als er zurückkehrte, trat er fehl, fiel in das Methfaß und fand den Tod. In Salmannsweiler wird dasselbe von einem Mönch erzählt, der durch das weite Spundloch des großen Faßes fiel und ertrank. Auch hier ist der Mythos von dem Sonnengott, der allabendlich in den Fluten des Meeres untergeht, nicht zu verkennen.

101. Freyr und Hel.

Valdur ward im Schiffe verbrannt; Freyr der Gott fällt erst im Weltkampfe: seine Bestattung können wir also nicht in Vergleichung ziehen. Aber in der Ynglingasaga wird er als historischer König von Schweden gefaßt, und von diesem vermenschlichten Freyr heißt es E. 12, er sei krank geworden: „Und als die Krankheit überhand nahm, giengen seine Mannen zu Rath und ließen Wenige zu ihm kommen; sie errichteten aber einen großen Grabhügel und machten eine Thüre davor und drei Fenster. Als er aber gestorben war, trugen sie ihn heimlich in den Hügel und sagten den Schweden, daß er lebe und bewachten ihn drei Winter hindurch. Alle seine Schätze aber brachten sie in den Hügel: durch das eine Fenster das Gold, durch das andere das Silber, durch das dritte das Kupfergeld. Es blieb gute Zeit und Frieden.“

Obgleich Snorri das Hügelalter im Vergleich zum Brennalter erst mit Dan, dem Prächtigen, beginnen läßt, so knüpft er doch selbst (Vorr. 4) den ersten Ursprung der Sitte die Todten zu begraben an Freyr, also an die so eben mitgetheilte Erzählung. In den Berg, in den Hügel gehen, heißt seitdem Sterben. In der Saga Harald des Schönhaarigen Cap. 8 geht König Heralaug mit 12 Mannen in den Hügel, weil er sich der Alleinherchaft Haralds nicht unterwerfen will. Gerade so geht nach der Sage vom Scherenzertwalde der Welfenherzog Eticho mit 12 Mannen in den Berg, um des Kaisers Vasall nicht zu werden. Berz Mon. VI, 761.

Da das Hügellalter dem Brennalter folgte, so könnten die Wanen den Aßen gegenüber ein jüngerer Geschlecht scheinen. Die Bergentrückungen der spätern deutschen Sage klingen hier an: die Lieblingshelden unseres Volks, Siegfried, Karl der Große, Wittelind und Friedrich sind ihm nicht gestorben (si sagen er lebe noch hiute), sie sind in den Berg gegangen und schlafen dem Tag der Erlösung entgegen. Mythisch ausgedrückt heißt das: sie sind in der Unterwelt, bei Hel, der verborgenen Göttin. Sie ist aber zugleich die Todesgöttin, und Panzer hat die Felsengänge der deutschen Burgen, in welchen die Schloßjungfrau um Erlösung seufzt, als Begräbnisstätten nachgewiesen. Jener Schlaf ist also nur insofern nicht der Todesschlaf, als noch ein Erwachen, eine Erlösung als möglich gedacht wird. Die Wanengötter, die im Winter für gestorben gelten, erwachen im Frühjahr; aber für die in den Berg gegangenen Helden ist der Tag des Erwachens der jüngste Tag: so haben wir auch wieder eine Erweiterung, eine Ausdehnung des Jahresmythus auf das große Weltjahr. Nun fällt auf, daß jene im Berge schlafenden Lieblingshelden der Deutschen zum Theil an die Stelle von Aßengöttern getreten scheinen, welche die Edda doch auf Asgards Höhen, nicht im Berge wohnen läßt. Allein die deutsche Sage hat meist das Aeltere bewahrt, und es fehlt nicht an Spuren gleicher Anschauung im Norden. So wird im Eingang der Thrymskvida, als Thor den Hammer vermißte, von seinem Erwachen gesprochen. Es war aber der Frühling, der ihn geweckt hatte nach den acht Wintermonaten, die in den acht Aasten unter der Erde angedeutet sind. Zu vermuthen ist, daß einst sogar Odin, der sich Sig. Rv. 18 den Mann vom Berge nennt, im Berge wohnte. Nach Yngl. 15 wird dem Ewegdir gesagt, er solle in den Stein gehen, wenn er Odin finden wolle. Auch Hadelberg-Wuotan steigt im Herbst in den Schattenberg hinab, um im Frühling zur Erde zurückzukehren. Ruhn WS. 36. Selbst D. 2 begegnet noch eine solche Spur, denn hier schlägt dem Gylfi, da er in Odins Halle gieng, die Thüre hinter der Ferse zu, was sonst unzähliger-mal von der Höllenpforte gemeldet wird. Auch trafen wir §. 91 Uller, Odins Rehrseite, gleichfalls in der Unterwelt; zugleich erkannten wir S. 338 Heimdals neun Mütter als Vervielfältigungen Hells; ebendasselbst lernten wir Vidar als Odins Sohn und der Hel kennen: die eddische Auffassung, wonach die Aßen ihre Wohnung im Himmel haben, kann also nur eine spätere sein. Wissen wir doch auch, daß es zwei Hügellalter giebt: eins das dem Brennalter nachfolgte und ein früheres, das ihm

vorausgieng. Während des Brennalters, als man die Todten nicht mehr in den Berg trug, sondern dem Feuer übergab, dessen Rauchsäule sie zum Himmel empor wirbelte, mag man sich gewöhnt haben, die Götter und Einherier über den Wolken wohnend zu denken. Dem mußten sich nun auch die Wanengötter fügen, obgleich ihr Dienst bei einem Volke entsprungen war, daß der ältesten Bestattungsweise treu geblieben scheint.

Mit voller Gewißheit ist Fró im engern Deutschland noch nicht nachgewiesen. Das bestimmteste Zeugniß ist der Eigename Fröwin, der in einem berühmten Geschlechte wie dem von Hutten als Vorname erblich war. Das ‚goldene Ferkel‘, das nach thüringischem Volksglauben dem zu Gesichte kommt, der sich am Christtag der Speise bis zum Abend enthält, und das ‚reine schon bei der Milch vergeizte (verschnittene) Goldferch‘, das nach dem Lauterbacher Weisthume bei dem Gericht auf Dreikönigstag von den Hühnern rund durch die Bänke geführt und hernach wohl geschlachtet ward (Myth. 45. 194), zeugt für den Dienst des Sonnengottes, nicht gerade für Freys. Ruhn MS. 331 nimmt an, es sei der Bercta d. h. Freyja zum Opfer gefallen. In Binkbuch ward das Gerichtschwein, der *maialis sacrificus* der *lex Salica*, Kochh. I, 191, in der Ernte, also bei einem Wuotansfest geschlachtet. So giebt es auch keine Röthigung, den nach Selbrißchem Glauben in der Christnacht umziehenden Derl mit dem Beer (M. 194), vor dem man alles Adergeräth in Sicherheit brachte, damit es nicht zertrampelt würde, auf Fró und nicht auf Wuotan oder Phol zu beziehen. Vgl. Ruhn MS. 114. Nur als Gott der Zeugung, *cuius simulacrum fingunt ingenti priapo* nach dem Ausdruck Adams von Bremen, hat ihn Wolf Beitr. 107 ff. wahrscheinlich gemacht und Ruhn MS. II, 137 bestätigt. Dieselbe Gottheit heißt aber auch Ters; in den hochdeutschen Fastnachtspielen, die ihm zu Ehren aufgeführt scheinen, Ters, ein Name, den man gern auf Tyr zurückführen möchte, der dem Freyr in andern Trilogieen entspricht.

Die Weise, wie Loki die Gladi nach D. 57 zum Lachen bringt, ist ganz priapeisch. Oben S. 344 ist ausgeführt, daß es eigentlich von Rjörð, Freys Vater, hätte erzählt werden sollen. Ueber das Bild an der Steenport zu Antwerpen vgl. Wolf Beitr. I, 107. Unfruchtbare Frauen pflegten es zu befrängen, um bald des Mutterglücks theilhaftig zu werden. Ebenda werden noch andere belgische, württembergische u. a. Beispiele beigebracht, welche mir nicht alle gleich beweisend scheinen, und namentlich ist das Emengheimer Bild römischen Ursprungs verdächtig, wenn gleich

noch jetzt unfruchtbare Weiber sich auf diesen Stein setzen, um fruchtbar zu werden.

Daß der Eber Gullinbursti in Deutschland bekannt war, zeigen die alliterierenden Zeilen in der St. Galler Rhetorik, die ihn gerade so schildern wie er dem h. Olaf (Forn. S. V, 164) begegnete und wie er noch jetzt in Schweden und Tyrol umgeht. Vgl. Alpenb. II. und S. p. 54. 69. Ueber den Sper in der Seite vgl. Ztschr. IV, 507, wo auch der Bezug auf den erymantischen Eber abgewiesen wird. Scheint uns doch selbst an Heidrun die Ziege noch eine Erinnerung geblieben, Schöppner Nr. 88. Oben S. 323 ist die Vermuthung angedeutet, daß Phol den Freyr mit Walbur vermittelt habe und die durch einen Eber veranlaßte Stiftung der Klöster Bolling (Sch. I, 440) und Eberbach scheint sie zu bestätigen. Jedenfalls erinnert die Sage (Sch. III, 1250) von dem wilden Ritter zu Lindum, der lieber selbst in ein Schwein verwandelt sein als von seinem Jagdrevier ein Stück abgeben wollte, und dessen Sohn dann einen Schweinskopf zur Welt brachte, an den Gott, der in der Gestalt des ihm geheiligten Ebers zu erscheinen pflegte.

102. Sonneneber und Sonnenhirsch.

Freyr traf in seinen beiden Symbolen mit Odin zusammen; vielleicht besaß er noch ein drittes, den Sonnenhirsch, den wir schon bei Heimdal S. 303 gefunden haben. Als Symbol der Sonne kann er allen Sonnengöttern zugestanden haben. Freyr hätte nur darum nähern Anspruch darauf, weil er nach D. 37 Gerdas Bruder Beli, den Riesen der Frühlingsstürme, mit einem Hirschhorn erschlug, als er sein Schwert hinweggegeben hatte. Unsere Quellen fließen aber hier sparsam und trübe: das eddische Sólarliód (Sonnenlied), das ihn in der Unterwelt erscheinen läßt, mischt schon Christliches mit Heidnischem. Es heißt da Str. 55:

Den Sonnenhirsch sah ich von Süden kommen,
Von Zwein am Baum geleitet.
Auf dem Felde standen seine Füße,
Die Hörner hob er zum Himmel.

Schon oben ward er mit dem Hirsch Sidthyrnir zusammengestellt, von dessen Geweih die Ströme zur Unterwelt zurückfließen. In der Sage vom Hirschbrunnen (Müllenhoff 123) hat sich eine Erinnerung daran im

Volle erhalten. Eine Quelle mit reinem Wasser, an der eine Dorfschaft sich niedergelassen hatte, war versiecht. Da gieng ein Jäger Abhülfe zu schaffen in den Wald und sah einen Hirsch mit goldenem Geweih. Er legt an um zu schießen; aber aus Mitleid mit dem schönen Thiere setzt er die Büchse wieder ab und geht nach Hause. Am andern Morgen fand man das Geweih bei der Quelle liegen, die nun neu gefaßt werden konnte und das schönste, heilkräftigste Wasser gab.

Eine Reihe deutscher Volksfagen, deren ich in „Bertha die Spinnerin“ einige verglichen habe, läßt den Hirsch erscheinen, um den nachjagenden Jäger an den Abgrund oder gar in die Unterwelt zu verlocken. Vgl. Wolf Beitr. 100. Graf Eberhard von Württemberg traf einen Geist, der von Gott erbeten hatte, ewig jagen zu dürfen, und nun schon fünfstahnhundert Jahre einen Hirsch verfolgen muß ohne ihn je erreichen zu können. DS. 308. Bei Kuhn NS. 281 muß der Hatzjäger den Hirsch ewig jagen und 325 jagt ihn der Weltjäger. In diesen Variationen der Hadelbergfage, wo der Sonnenhirsch an die Stelle des Sonnenebers tritt, werden uns deutsche Höllenstraßen vor die Augen geführt. In DS. 528 erscheint der Hirsch dem Freiherrn Albert von Simmern nur um ihm die unaussprechliche Pein zu zeigen, die sein Vaterbruder erleidet. Aber die Unterwelt hat auch ihre Freuden. Thomas von Erildoune der Reimer (the rymour), der Dichter und Wahrsager war, verdankte Kunst und Wissen der Verbindung mit der Königin der Elfen oder Feen, denn als ihn diese nach sieben Jahren auf die Erde zurückkehren ließ, behielt sie sich vor, ihn zu gelegener Zeit wieder zu sich zu rufen. Als er nun eines Tages lustig im Thurme zu Erildoune saß, kam ein Mann herein und erzählte voll Furcht und Erstaunen, daß ein Hirsch und eine Hirschkuh aus dem nahen Walde ins Dorf gekommen seien und ruhig auf der Straße fortzögen. Thomas sprang auf, gieng hinaus und folgte den Wunderthieren zum Walde, von wo er niemals zurückkam. Doch ist er nicht gestorben, sondern lebt noch immer im Feenlande und wird dereinst wieder zur Erde zurückkehren. W. Dönniges Altschottische und Altenglische Balladen, München 1852, S. 68. Die Feenkönigin gleicht der deutschen Frau Venus, die S. 315 Juno hieß, und Thomas der Reimer unserm Tannhäuser. So wird in der Heldensage Dietrichs endliches Verschwinden durch einen Hirsch eingeleitet, der ihn in die Hölle verlockt, wobei er sich eines rabenschwarzen Rosses bedient, das sich ihm unerwartet zur Seite gestellt hatte. Dasselbe schwarze Ross erscheint bei Verfolgung des

Höllenhirsch auch Cap. 53 der deutschen Gesta Rom., wo einem Ritter von seinem tyrannischen Herrn, der ihn um sein Erbe bringen wollte, aufgegeben war, ihm ein schwarz Ross, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Jagdhorn zu verschaffen: wo nicht, so hätte er sein Land verwirkt. Betrübt reitet er durch den Wald; da sieht er einen alten Mann über einer Grube sitzen, einen Stab in der Hand. Dieser nimmt sich seiner an, giebt ihm den Stab und heisst ihn grabaus gehen bis er an eine schwarze Burg komme: da solle er in dessen Namen, der des Stabes Herr sei, gebieten, daß jene vier schwarzen Dinge ihm gegeben würden. Er gehorcht, erhält die verlangten Stücke und bringt sie seinem Herrn. Dieser saß nun eines Tages daheim, als er plötzlich die Hunde bellen hörte. Er fragte was das wäre und erhielt zur Antwort, es sei ein Hirsch, dem die Hunde nachsehten. So bringt mir her mein schwarzes Ross, den schwarzen Hund, den schwarzen Falken und das schwarze Horn'. Das geschah, und als er den Hirsch sah, verfolgte er ihn auf dem schwarzen Ross, und der Hirsch rannte 'gerichts' in die Hölle und der Herr ihm nach und ward nie wieder gesehen. Vgl. S. 197 oben.

Der letzten vielfach lehrreichen Erzählung steht Cap. 58 eine andere zur Seite, in welcher der Stab des alten Mannes nicht wie hier die als Qualort gedachte Hölle, sondern den Palast erschließt, wo Ueberfluß ist ohne Mangel, Freude ohne Trauer, Licht ohne Finsterniß. Vgl. Muspilli 14. Hier waltet noch ganz die deutsche Vorstellung von einer Unterwelt, die zugleich Lohn und Strafe bietet, S. 336. Der Hirsch zeigt den Weg dahin, das schwarze Ross führt hinein; aber die Herrschaft darüber gehört dem alten Manne, in dem Niemand Buota n verkennen wird, der nach deutscher Vorstellung nicht auf Asgarbs Höhen, sondern im Berge wohnt. In der späten isländischen Huldasage (Müller Sagenbibl. 363—366) ist es Odin selbst, der in Begleitung seiner Hofleute Loki und Hödri von einem Hirsch in eine sehr entlegene Gegend verlockt wird, wo er zwar nicht zu Hel, wohl aber zu Hulda gelangt, die auch noch sonst an die Stelle der Hel tritt. Wie Adenes le Roi die Geschichte der fabelhaften Mutter Karls des Großen (Bertha as grands pies) erzählt, wird Pipin durch einen Hirsch dem Waldaufenthalt seiner Gemahlin Bertha zugeführt, die ihren vermeintlichen Mörder für todt gilt. Statt des Hirsches ist es das andere Symbol der Sonne, der Eber, der den Grafen Balduin von Flandern einer Jungfrau zuführt, die Niemand anders ist als die

Göttin der Unterwelt, wenn sie sich gleich Heljus nicht Helja nennt; damit ist sie übrigens deutlich genug bezeichnet: es bedurfte kaum, daß sie sich dem Grafen, ihrem Gemahl, zuletzt als eine Teufelin bekennt. NS. Woff 86. Ein Hirsch ist es wieder, der nach dem flämischen Volksbuch vom Schwanenritter den Driant an den Brunnen führt, wo er Beatrig findet, die ihm sieben Kinder gebiert; ein Einsiedler, Helias genannt, zieht sie auf, und nach ihm heißt auch der Schwanenritter, der nach andern Darstellungen S. 315 aus der Unterwelt kommt, Helias (Helgast?). Bei einem Brunnen findet Raimund Melusinen, die ihm rath, eine Hirschhaut, des Landertverbs wegen, in schmale Riemen zu zerschneiden. Volksbücher VI. Ein Hirsch verlodt bei Montanus I, 86 die Heiden in den Schacht des Rüderichs, bevor der Berg einstürzt. Und damit wir nicht zweifeln, daß es der Sonnenhirsch ist, das Symbol der täglich unter den Berg gehenden Sonne, so sehen wir in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Oswalds Leben den Hirsch, dem der Heidenkönig nachsehen muß, während St. Oswald seine Tochter entführt, von zwölf Goldschmieden (den Afen) mit Gold bedeckt, wogegen er nach dem andern gleichnamigen Gedicht unmittelbar aus dem Paradiese gesandt wird. Vielleicht hängt er mit dem Goldhirsch MM. 54 und WM. 73, der gleichfalls von Goldschmieden geschmiedet ist, zusammen. Vgl. auch den brennenden Hirsch in dem Märchen bei Colshorn S. 150, wo die alte Frau mit der eisernen Ruthe wie in den entsprechenden Märchen (MM. 60. 97) die Hel ist. So viele Beispiele, die sich leicht noch häufen ließen (vgl. z. B. Enenklés Erzählung von Remus) und wirklich von Andern seitdem gehäuft worden sind, gestatten an dem Zusammenhang des Hirsches mit der Unterwelt, die bald ein Gott, bald eine Göttin beherrscht, keinen Zweifel mehr. Darum fährt auch auf dem Todtentanz der Brüder Meyer, Zürich 1810, der Tod auf einem mit zwei Hirschen bespannten Wagen dem Walde zu. Koch. II, 190. Dieser bezeugt auch, daß der Tod im Aargau den Namen Mahirzi führt, wo ala gleich dem altn. allr bedeutet qui vivere desinit. Wörterb. 211. Oft führt der Hirsch nur zu einer schönen Frau am Brunnen; sie ist aber der Unterwelt verwandt und die Verbindung mit ihr an die Bedingung geknüpft, daß die ungleiche Natur des Verbundenen nicht an den Tag gezogen werde; Untreue, ja die geringste menschliche Rohheit wird mit dem Verluste des kurzen Glücks, zuweilen auch mit dem Tode gebüßt.

Der Stab des alten Mannes, der dem Stabe der Gräb und der

eisernen Ruthe der Älten gleicht, bestätigt zugleich unsere Deutung jener (S. 337) auf die Göttin der Unterwelt.

An den Eber, der auch beim Julfest, wo die Wiedergeburt der Sonne gefeiert wurde, das Hauptgericht war, knüpft sich ein Gebrauch, der den Bezug des Gottes, dessen Symbol er war, auf das Eheglück darthut. Am rothen Thurm zu Wien hing ein Schinken, der für das Wahrzeichen der Stadt galt. Man nannte ihn gemeinhin einen Baden, weil er aus dem Hinterbaden eines Schweins bestand. Der Baden sollte dem zu Theil werden, der beweiße, daß er Herr im Hause sei. Niemand machte darauf Anspruch, nur ein junger Ehemann meldete sich und hatte auch schon die Leiter bestiegen, den Baden herunter zu nehmen; weil es aber ein heißer Sommertag war und der Schinken ein wenig triefte, krieg er wieder hinab und zog den neuen Rock aus, den er anhatte, denn wenn er ihn unsauber mache, werde er daheim von seiner Frau übel gescholten. Vgl. Bechst. Oesterr. S. p. 5. Hier erscheint die Sache als ein Scherz, die Pantoffelhelden zu naden, und so nimmt sie auch Hans Sachs, der sich viel damit zu schaffen macht. Aber die Zeugnisse aus England lassen sie ernsthafter erscheinen. An die Gutsherrschaft zu Wichurie in Straffordshire ist die Feudalpflicht geknüpft, zu jeder Zeit eine Spedseite (bacon) bereit zu halten für jedes neuvermählte Ehepaar, das Jahr und Tag in Frieden und ohne Reue verlebt hat. Aber seit dreißig Jahren ist der Bacon nicht mehr in Anspruch genommen worden. Berühmter als der Straffordshire Bacon ist der Dunmower in der Grafschaft Suffex. Die Eheleute, die ihn in Anspruch nahmen, mußten einen förmlichen Eid ablegen, daß sie bis dahin eine glückliche Ehe geführt hatten: dann wurden sie von der Menge auf die Schultern gehoben und um das Dorf getragen, ihnen voran der Baden. Die Erwähnung des Gebrauchs geht bis in das 13. Jahrhundert hinauf, und wenn der Kellner bei Hans Sachs sagt, der Baden hänge schon 200 Jahr, so ist der Gebrauch in Deutschland nicht viel jünger. Vgl. Anzeiger 1855 Nr. 3. 4. 5.

103. Freyja und Frigg (Frouwa und Fris).

Daß Freyja als Wanengöttin (Vanadis) ihrem Bruder Freyr verbunden gewesen sei, schien uns oben wahrscheinlich. Unter den Äsen vermählte sich Freyr der Gerda, die aber als Erdgöttin, der Rinda gleich,

nur Verjüngung der Hel als Erdmutter, also nicht asischen Stammes ist. Ob auch Freyja bei den Aßen eine neue Verbindung einging, melden unsere Quellen nicht ausdrücklich. Wenn sie nach D. 38 dem Obr vermählt war, der sie verließ, was ihr goldene Thränen kostete, so ist dieß nicht auf ihre Trennung von Freyr, dem sie bei den Aßen entsagen mußte, zu beziehen; wir haben S. 221. 243 Odin in ihm erkannt, und so erscheint sie vielmehr als dessen Gemahlin. Vgl. den Nachklang des Mythos in der Oberpfälzer Sage bei Schönwerth II, 313, wo Waud und Freid auf Odin und Frigg zurückweisen. Die Zeit der stürmischen Brautwerbung des als Jahresgott gedachten Wuotan-Obr fiel uns S. 223 in die ersten Zwölften, in die andern ihr am ersten Mai beginnendes Vermählungsfest: nach kurzer Verbindung in der schönsten Zeit des Jahres stirbt dann Odin als Hadelbarend von dem Hauer des Ebers getroffen um Johannis, oder folgt in dem lichtarmen Norden dem Sonnenhirsch in die Unterwelt; von da ab weint ihm Freyja goldene Thränen nach oder fährt, den Entflohenen zu suchen, zu unbekannten Völkern. Dieser Jahresmythos war nicht geeignet, in dem Leben des höchsten göttlichen Paares, das untrennbar verbunden bleiben mußte, den Vordergrund zu bilden: man verhüllte seinen Bezug auf diese Götter, indem man statt Odin Obr als den gestorbenen oder verschwundenen Gemahl Freyjas nannte; für Odins Gemahlin aber gab man nun die Frigg aus, sie, die der Freyja so identisch ist wie Obr dem Odin. Freyja erscheint jetzt fast nur noch als Göttin der schönen Jahreszeit und der Liebe, im reinen wie im unreinen Sinne. Als Göttin der Frühlingszeit wünschen die Riesen sie nebst Sonne und Mond in ihren Besitz zu bringen. Eine Göttin der Liebe ist sie noch im edelsten Sinn, wenn sie ihrem verschwundenen Geliebten goldene Thränen nachweint. Dagegen in dem späten eddischen Hyndlulied scheint Freyja wenigstens in den Wortwürfen, die sie von Hyndla hinnehmen muß, im unedelsten Sinn als Venus libitina, vulgivaga gefaßt, und als solche scheint sie D. 34 den Beinamen Hörn zu führen. Im Hyndlulied sehen wir Freyja für ihren Schützling Ottar, der in einem Rechtsstreit um goldenes Erbe und Wätergut begriffen ist, die höhlenbewohnende Hyndla über dessen Abstammung und Verwandtschaftsverhältnisse befragen, denn als dem urweltlichen Geschlecht der Riesen angehörig wohnt ihr auch von dessen Geschlecht, das zu den Helden und Göttern hinaufsteigt, erwünschte Kunde bei. Aber nur wider Willen steht ihr Hyndla Rede, und als Freyja zuletzt noch verlangt, daß sie ihrem

Liebling das Ael der Erinnerung reiche, damit er nicht vergeße was sie ihm über seine Ahnen gemeldet hat, wird sie unwillig und schilt Freyja:

Rauf in Liebesgluth Rächte lang
Wie zwischen Böden die Ziege reunt.

Aber Freyja zwingt sie durch die Drohung, ihre Höhle mit Feuer zu umweben, auch diesem Gesuche zu willfahren. Ottars Name klingt jenem Odriß verwandt, und dessen Verhältniß zu Freyja mag zu der Einkleidung des Gedichts benutzt worden sein; seine Absicht ist aber nur, die Geschlechtsreihen der nordischen Könige dem Gedächtniß zu überliefern. Darum ist Ottar auch ganz menschlich gehalten: Freyja giebt vor, sich seiner nur anzunehmen, weil er ihr vielfach Opfer gesendet und ein Haus aus Steinen errichtet hat, dessen Mauern wie Glas glänzen, „so oft trinkt er sie mit Ochsenblut.“ Dem scheint aber Hyndla nicht unbedingt Glauben zu schenken, sondern sie als Ottars Wuhlerin aufzufassen. Als Wuhlerin erscheint auch Freyja in der §. 108 mitzutheilenden gewiß späten Erzählung von der unsaubern Weise, wie sie ihr Halsband Brisingamen erworben haben sollte. Aelter ist der S. 305 bei Heimdall besprochene Mythos, wie es ihr Loki entwandte und Heimdall wieder erlämpfte. Die dort dargelegte Bedeutung dieses Halschmuds mußte schon vergessen sein, als man der Göttin so Herabwürdigendes andichtete.

Spuren sind indes genug zurückgeblieben, daß Freyja Odins Gemahlin war: sie läßt sich in der doppelten Eigenschaft nachweisen, in der wir Freyja bei den Asen finden. Einmal als Lobtenwählerin, denn Odin entsendet sie zu jedem Kampfe: sie ist die eigentliche Walküre, die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen gehört ihr, die andere Odin. D. 24. Grimm. 14. Dann aber ist sie es auch, welche die Opfer der Schlacht, die Einherier, die Odin der Gemeinschaft seiner himmlischen Halle würdigt, darin empfängt und ihnen das Trinkhorn reicht, wie sie überhaupt als der Götter Mundschänkin gilt, obgleich sie in dieser Eigenschaft ebenfalls von den Walküren vertreten wird. Daß auch dieß Amt eigentlich Ihr zusteht, sehen wir aus der Erzählung der Stalpa von Thors und Frungnirs Kampf (D. 59), wo Freyja es ist, die dem in Odins Halle eingebrungenen Riesen das Ael reicht. In dieser Eigenschaft erscheint sie noch als Hausfrau Odins, denn der Hausfrau gebührt nach deutscher Sitte der Empfang und die Bewirthung der Gäste. Auch daß sie als eine nordische Bellona zum Kampfe fährt (D. 24), ist in der Natur der friedlichen Wanengöttin an sich nicht begründet: nur als Gemahlin des Schlachten-

gottes kann sie das; und so fließt es aus der Gütergemeinschaft der Ehegatten, daß sie sich mit Odin in die Gefallenen theilt, obgleich ich zugebe, daß sie schon als Verjüngung der Hel, der Göttin der Unterwelt, den Seelen der Verstorbenen Aufnahme zu gewähren berufen war. Nach der eddischen Vorstellung gelangen aber zu Hel die in der Schlacht Gefallenen nicht: diese konnten ihr nur zugewiesen werden, als sie für Odins Gemahlin galt. Weil Freyja Verstorbenen Aufnahme gewährt, heißt ihre Himmelswohnung Folkwang, ihr Saal aber Sessrumnir, der Sitzgeräumige. Grimnism. 14. D. 24.

In der berühmten Erzählung von dem Ausgange der Langobarden nennt Paulus Diaconus, und so schon das Vorwort zu dem Gesetzbuch des Rotharis, die Gemahlin Wödbans Freäa; das Gleiche thut Wilhelm von Malmebury, indem er von dem ihr (uxori eius Freae) gewidmeten sechsten Wochentage spricht, Myth. 116. Wie dort Frea über Wödban, so siegt in der Hallsage (FAS. II, 25) Odin über Freyja im Wettstreit um das beste Bier: es ist ein häuslicher Zwist der göttlichen Ehegatten wie in der langobardischen Stammsage und in Grimnismal. Im Vorwort dieses Liebes und auch sonst in den eddischen Quellen heißt aber Odins Gemahlin Frigg, welche stets von Freyja unterschieden wird. Frigg wird D. 35 die vornehmste der Göttinnen genannt, Freyja aber die vornehmste nach Frigg, und eben so scharf werden sie Stalkst. 19. 20 auseinandergehalten. Wir erkennen also an, daß Freyja in dem Mythensystem der Edda nicht mehr als Odins Gemahlin auftritt; auch in andern nordischen Quellen erscheint sie unvermählt, denn das Verhältniß zu Odr ist aufgehoben, und selbst wo sie als Odins Geliebte oder Buhlerin dargestellt ist, wird ihr jungfräulicher Stand vorausgesetzt; nur Saxo, indem er S. 13 der Frigg Ehebruch vortwirft, wobei er das Abenteuer im Sinne hat, das sonst von der Freyja erzählt wird und sich auf den Erwerb ihres Halsbands bezieht, denkt die Buhlerin als Odins Gattin, und eben darum scheint er den Namen Frigg zu wählen. Von der goldenen Bildsäule ihres Gemahls hatte nämlich Frigg um sich schmucker Kleiden zu können, Gold entwenden lassen. Odin ließ die Goldschmiede hängen, die ihr dabei behülflich waren; das Bild aber setzte er auf ein Gestell, und verlieh ihm Sprache, damit es seine Räuber selber verklagen könne. Aber Frigg gab sich einem Diener hin, damit er das Bild zerstöre, dessen Gold sie nun für sich verwandte. Aus Verdruß hierüber geht Odin freiwillig in die Verbannung, während Mitthiln seine Stelle einnimmt. Wie wunderbarlich

auch dieser Mythos entsteht sei, so zeigt doch die Vergleichung mit der Erzählung §. 108 deutlich, daß auch das Brisingamen von Frigg auf Freyja übertragen ist. Vgl. Müllenhoff *Itzchr.* XII, 303. So wird Staldfaparmal 19, (M. Edda 3. Aufl. 381) der Frigg das Fallenhemd zugeschrieben, daß nach der Thrymskviða Freyja besitzt. In der Edda ist Freyja eine Göttin der Liebe und der schönen Jahreszeit; als Göttin der Ehe, als mütterliche Gottheit steht neben ihr Frigg. Aber gleichwohl ist diese dem Begriff wie dem Namen nach nur aus Freyja, der Wanengöttin, hervorgegangen: sie hat sich aus ihrem Wesen abgelöst und als selbständige Göttin neben sie hingestellt. Von ihrer Mutter Nerthus, der terra mater, der mater Deum war die gleiche Würde der Freyja angeerbt; aber in dieser heißt sie nun mit verhärtetem Namen Frigg wie ihr Bruder Freyr, der deutsche Fró, bei Adam von Bremen Fricco. Grimm, der sich bemüht, Frigg und Freyja als Fria (Frea) und Frouwa auseinander zu halten, muß Myth. 278 doch anerkennen, daß Adam von Bremen für Friccos Schwester Freyja Fricca gesagt haben würde, und Freyjudagr, der nordische Name des in Deutschland von Fria (Frigg) benannten Freitags auf Freyja (Frouwa) weist. Andere Zugeständnisse Myth. 279. 1212. Endlich wird sich §. 108 eine neue Spur darin ergeben, daß Sigdrifa (Bronhild), die als Wallüre aus Freyja hervorgeht, mit der Frigg darin zusammenfällt, daß sie dem Agnar den Sieg verleiht.

Es steht unserer Ansicht von der ursprünglichen Einheit beider Göttinnen nicht entgegen, daß Frigg häufig und so auch Staldf. a. a. O. Fjörgvins oder Fjörgvns Tochter heißt, Freyja aber die Tochter Njörðs, denn diese Abstammung gebührt der Frigg ursprünglich nicht: sie ist erst von der Fjörð auf sie übertragen (S. 254). Von ihr, der Mutter Thors, schied sich, wie wir annehmen, Odin, als er sich der Frigg verband, und wenn diese jetzt auch wohl Fjörgvns Tochter heißt, so soll sie dieß der ersten Gemahlin des Gottes identificieren; auch bedurfte sie jetzt eines Vaters, da sie Njörðs Tochter nicht mehr heißen konnte seit sie von Freyja unterschieden ward. Wenn aber D. 35 ihre Halle Fenjaal heißt, so hastet ihr das noch von ihrer Mutter an, deren geheiligte Insel im Ocean lag, oder von ihrem Vater Njörðr, der in der Edda noch als Meergott gilt. Denselben Bezug auf das Meer hat aber auch Freyja, wenn sie Nardöll oder Gefn heißt was sich in Gefion verjüngt. Da die drei Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden (Myth. 689), neben Jacob's und Petersstab auch Friggs Nocken heißen, so erscheint Frigg als

Spinnerin wie Bertha und Gertrud (§. 110. 117), die sonst vielfach der Freyja gleichen. Daß aber auch Freyja Spinnerin ist, zeigt sich in den Wälsuren, in welchen sie sich vervielfältigt, denn diese spinnen die Geschicke der Schlacht. Wölundarkw. Einl. und Str. 1.

104. Gefion.

Unter den Beinamen der Freyja finden wir D. 35 Marðöll (Gen. Marðallar) und Gefn. Marðöll bezeichnet sie als den Meerstrom; Gefn (ags. Geofon, altf. Geban) ein verdunkelter sächsischer Gott, hat ähnliche Bedeutung, wie wir aus den Zusammensetzungen Gebuesström, Geofonhús (navis), Geofonflöd (Myth. 219) schließen. Aus diesem Beinamen der Freyja entsprang Gefion. Sie ist unvermählt, heißt es D. 35, und ihr gehören Alle, die unvermählt sterben. Also auch sie nimmt, wie Hel und Freyja selbst, Seelen der Verstorbenen auf. Daß nur Unvermählte zu ihr kommen sollen, ist eine der vielen möglichen Deutungen des Anrechts Freyjas an den Todten, deren wahren ersten Grund wir in ihrer Verwandtschaft mit Hel, der verborgenen Erbgöttin, aufgedeckt haben. Die Jungfräulichkeit Gefions ist überdies so zweifelhaft als die der Freyja. D. 1 erzählt von ihr, König Gylfi von Swithiod habe ihr als einer fahrenden Frau, die ihn durch Gesang ergezt habe, ein Pflugland gegeben so groß als vier Ochsen pflügen könnten Tag und Nacht. Aber diese fahrende Frau war von Asengeschlecht. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die sie mit einem Jötunen erzeugt hatte und spannte sie vor den Pflug. Da gieng der Pflug so mächtig und tief, daß sich das Land löste, und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen bis sie in einem Sunde still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Seelund (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen ward, entstand ein See, den man in Schweden nun Lögr heißt. Und im Lögr liegen die Buchten, wie die Vorgebirge in Seeland. Die Heimskringla, aus der dieß entnommen scheint, fügt hinzu, Gefion sei später dem Sköld vermählt worden und habe mit ihm Lethra, den Königsfiß der Dänen auf Seeland, bewohnt. Wenn nicht ausdrücklich versichert würde, Gefion sei vom Asengeschlechte, möchte man sie, nach dem Mythos, der von ihr erzählt wird, für eine Meerriesin halten. Doch auch Friggs Palast Fenfal deutet auf den Grund des Meeres, und wenn Gefions vier Ochsen ungestüme Meereswellen sind, welche, als Schweden noch vom Meere be-

bedt war, hier eine Vertiefung wühlten und das weggenommene Land im Grunde niedersehten, so entstand daraus doch eine jetzt von Menschen bewohnte Insel. Die Einkleidung des Rhythus ist von der bekannten Sage vom Landerwerb hergenommen, die uns schon früh bei der Dido begegnet. Gefion's Zusammenfallen mit Frigg oder Freyja zeigt sich noch darin, daß Oegisd. 21 Odin von ihr sagt, sie wisse aller Lebenden Loos so gut als er selbst; dasselbe rühmt hernach Str. 29 Freyja von Frigg. Und Str. 20 wirft Loki der Gefion vor, sie habe den Schenkel um den weißen Knaben geschlungen, der ihr das Kleinod gab, womit auf Brisingamen angespielt wird, daß Freyja in ähnlicher Weise erworben haben sollte. Wenn endlich unter Anrufung Gefion's Eide abgelegt werden, so liegt der Grund in ihrer Verjüngung aus Hel, der Göttin der Unterwelt, denn bei der Unterwelt ward geschworen. Vgl. §. 91. Wie die Alten bei dem Styr, so hat Dagr (Helgath. III, 29) Eide abgelegt:

Bei der Leiptu leuchtender Flut
Und der urkalten Wasserflippe.

105. Vervielfältigungen. 1. Nornen.

Da wir hier wieder bei der Hel angelangt sind, so laße ich den Nachweis folgen, daß aus ihr die Nornen, wie aus der Freyja, einer Verjüngung der Hel, die Walküren durch Vervielfältigung entstanden sind. Wir werden hier wieder die schon bekannten Zahlen drei, sieben, neun und zwölf walten sehen.

Der Nornen sind eigentlich nur drei. Wöl. 8. 19. Wasthrudn. 48. Vgl. oben S. 38. 40. 203. Wenn Fafnism. 18 gesagt wird, sie seien verschiedenen Geschlechts und nicht Eines Stammes, so ist das Wort in dem weitern Sinne gebraucht, in welchem es auch Wölen, Weißagerinnen und Zauberinnen mitbegreift. Jene drei eigentlichen Nornen sind göttlichen Ursprungs, aber bei Niesen aufgezogen; sie sind älter als die Götter selbst, weil diese altern, der Macht der Zeitgöttinnen unterworfen sind, weshalb sie auch bei ihrem Brunnen Gericht halten. Mit dem ersten Erscheinen der Nornen gieng den Göttern das Goldalter zu Ende: das Bewußtsein von dem Verfließen der Zeit setzte der seligen Unbefangtheit des Daseins ein Ziel. Schon §. 60 erkannten wir in den Nornen Personifikationen des Schicksals, und diesem sind auch die Götter unterworfen. Gewöhnlich ordnen die Nornen indes nur das Schicksal der Menschenge-

schlechter, Wöl. 20. Der Brunnen der Urdb, der ältesten und mächtigsten Norn, liegt bei der Wurzel der Weltesche, welche zu den Menschen reicht, S. 40. So erscheinen sie zunächst als die Pflegerinnen dieses Weltbaumes; gleichwohl haben sie auch einen Bezug zu Hel, der Göttin der Unterwelt und des Todes. Die vornehmste unter ihnen ist jene älteste, nach welcher der Nornenbrunnen benannt ist, die Göttin der Vergangenheit. Ihr Name findet sich auch allein in Deutschland wieder: eine alth. Glosse übersetzt ihren Namen Wurd mit fatum, und grimmar urdir wird für schreckliches Geschick, dira fata, gebraucht. Noch in den weirdsisters im Macbeth klingt ihr Name nach. Sie wird als Todesgöttin aufgefaßt: Wurth ina binam, die Wurd raffte ihn hinweg, Ward skihit, Unheil betrifft mich, Vyrð me that gewäf, die Wurd hat mir das gesponnen. Doch zeigt ihre Verwechselung mit Idun und die verjüngende Kraft ihres Brunnens, der freilich ihren Schwestern mit angehört, sie auch von einer mildern Seite. Für die Verwandtschaft der Nornen mit der Hel bietet aber Helgato. II, die klassische Stelle:

2. Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,
Die dem Edeling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
Aber Edlinge Edelster zu dünken.
3. Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfäden,
Daß die Burgen brachen in Bralundr.
Goldene Fäden fügten sie weit,
Sie mitten festigend unterm Rundesaal.
4. Westlich und östlich die Enden borgen sie;
In der Mitte lag des Königs Land.
Einen Faden nordwärts warf Meris Schwester (Nipt Neta),
Ewig zu halten hieß sie dieß Band.

Neri oder Nörwi heißt nach D. der Vater der Nacht, in welchem Weinhöld Riesen 8 auch den Vater der Nornen entdeckt hat. Denselben Namen führt aber auch D. 33. 50 ein Sohn Lokis, also ein Bruder der Hel, und diese wird hier als Meris Schwester verstanden sein. Wir werden Hel auch sonst als eine der Nornen gefaßt sehen. Nordwärts wird der Faden geworfen, vielleicht weil der Helweg nördlich liegt. Nach Luning soll der nordwärts geworfene Faden die Nordwege verschließen, so daß Helgi nicht zu Hel, sondern zu Odin komme. Aber uns scheint es der unselige Faden, der ihm frühen Tod bedeutet.

Sowohl die ausgeworfenen Fäden als die Verwandtschaft der Schicksalsschwestern mit der Hel finden sich auf deutschem Boden wieder. Sehr häufig erscheinen in unsern Sagen drei Schwestern; es sind dieselben Wesen, die sich auf keltischem Boden als *tria fata* (Feen) finden; in römischer Zeit wurden sie als *matres*, mütterliche Gottheiten, verehrt, und noch täglich gräbt man ihre Bildnisse aus der Erde. Aber auch in Sagen des süblichen und nordwestlichen Deutschlands lehren diese Schwestern unzählig oft wieder: in Pangers Beiträgen zur Mythologie sind ihrer viele, aber bei Weitem nicht alle gesammelt. Gewöhnlich sind zwei dieser Schwestern weiß, die dritte ist halb schwarz halb weiß, und diese pflegt als die böse gedacht zu sein; auch in den Handlungen ist der Unterschied angedeutet: die halbschwarze beträgt die blinde Schwester bei der Theilung des Schapess, indem sie den Scheffel beim Mäßen umkehrt und nur obenhin mit Goldstücken belegt. Häufig erscheint, wo diese Sagen vorkommen, der Name der Hel in den Ortsnamen, ja die schwarzweiße Jungfrau führt den Namen der ‚Held‘ in der Redensart, welche eine Oberiglinger Sage der Mutter in den Mund legt, indem sie die Tochter schilt: Du wirst gerade wie die Held, schwarz und weiß, und gehst ganz verloren. Daneben trägt diese böse Schwester nicht selten den schon obenedeuteten Namen Rachel, die rächende Hel. Auch erscheinen diese Jungfrauen spinnend; sie spinnen und weben die Geschide. Ihre Fäden heißen auch wohl Seile, und diese Seile werfen sie weit aus, so daß ferne Bergspitzen verbunden werden; sie gleichen dann Brücken, und werden auch wohl als solche, namentlich als lederne, aufgefaßt. Zuweilen erscheinen sie auf diesem Seile tanzend und spielend, ein andermal hängen die ‚wilden Frauen,‘ wie sie auch genannt werden, ihre Wäsche daran auf, und wenn das die Leute im Thale sehen, sagen sie, es giebt schönes Wetter. An diese Seile binden sie auch Menschen, die dann dem Tode verfallen sind; ein solches Seil wird auch dem Tode zugeschrieben, Myth. 805. Ihr Bezug auf die Geschide der Menschen zeigt sich auch darin, daß sie Heilrätinnen heißen: was kann deutlicher sein? Die Nornen sind es, die das Heil der Menschen berathen. So heißen sie in Holstein auch Metten, angelsächsisch Mettena, die abwägenden, mæßenden, wie wir ihre Beschlüsse S. 203 *metodogiscapu* genannt fanden, vgl. S. 182, und weil das Schicksal, das sie schaffen oder aus ihren Brunnen schöpfen, plötzlich eintritt, heißen sie in Tyrol Gachsöpfen, die jähen Schöpfen. Und wie die Nornen Fafnismal 73 nothlösend heißen, weil sie Rindbetterinnen beistehen, so besaß Frau von Don-

nersberg ein Stück Leinwand, das von den beiden guten Jungfrauen gesponnen unter das Bettuch gelegt ward, die Geburt zu erleichtern. Frau von Donnersberg pflegte zu sagen, die zwei guten Jungfrauen hätten zwei Köpfe, aber Einen Sinn; die dritte wolle sich aber nie in den Willen der beiden andern fügen. Ganz so erscheinen auch die Nornen im Norden. Wir sahen schon bei Helgis Geburt die dritte Norn, die als Heris Schwester die Hel bedeutete, einen Faden nordwärts werfen, der uns äbler Vorbedeutung schien. Zu Nornagest traten, als er geboren ward, drei wahr-
sagende Frauen: die beiden ältern weißagten Gutes von seinem künftigen Geschick; die dritte, die sich zurückgesetzt glaubte, gebot, mit so günstigen Weissagungen inne zu halten, „denn ich bescheide ihm, daß er nicht länger leben soll als die neben ihm brennende Kerze währt.“ Aber die ältere Wala löschte die Kerze aus und gab sie der Mutter aufzubewahren und nicht eher wieder anzuzünden als am letzten Tage seines Lebens. Nornagest trug nun diese Kerze in seiner Harfe mit sich umher, und erst als dreihundertjähriger lebensmüder Greis, der die besten Tage des Nordens gesehen hatte, zündete er seine Kerze an und blickte ruhig in die verglimmende Lebensflamme. Es ist dieselbe Sage, die in der griechischen Mythologie auf Meleager angewandt wird. Ähnliches wird von dem Dänenkönig Fridleif erzählt, der bei der Geburt seines Sohnes Olaf in den Tempel der Nornen trat, wo die drei auf drei Stühlen saßen, das Kind zu begaben; aber die Gabe der dritten war eine leidige: sie beschied ihm das Lafter des Geizes.

In dem deutschen Märchen von Dornröschen läßt der König, als ihm eine Tochter geboren ward, zu dem Feste auch die weisen Frauen, damit sie dem Kinde hold und gewogen wären. Ihrer waren dreizehn; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, mußte eine von ihnen daheim bleiben. Die weisen Frauen beschenkten nun das Kind mit ihren Wundergaben, die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum u. s. w. Als eilse ihre Sprüche gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Im Born, daß sie nicht eingeladen war, rief sie: „die Königstochter soll sich in ihrem funfzehnten Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen.“ Alle waren erschrocken: da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte. Sie konnte aber den bösen Spruch nicht aufheben, nur mildern. So sagte sie: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt.“ Wir sehen hier zwölf Schicksalsschwestern, statt der Trilo-

gie die Dodelalogie; bei Banger 86. 218 erscheinen sie wohl in der Siebenzahl (vgl. Harbardslied 27); die Zwölfszahl tritt neben der Siebenzahl auch bei den Walfüren hervor, die den Nornen verwandt sind. Immer aber ist die letzte Norn die unselige.

Wern erscheinen die deutschen Schicksalschwestern am Brunnen, Banger §. 7. 20. So schildert sie auch das Kinderlied von den drei Feien oder Marcen, das Mein Deutsches Kinderbuch 2. Aufl. 169—176 in sieben Varianten bringt, z. B.:

Sonne Sonne scheine,
Fahr über Rheine,
Fahr übers Glodenhans,
Geden drei schöne Puppen herans.
Eine die spinnt Seide,
Die andre widelt Weide,
Die dritte geht ans Brunnchen,
Findt ein golden Kindchen.
Wer solls heben u. f. w.

Auch darin gleichen sie den Nornen (an Urbs Brunnen) und den romanischen Feen, deutsch Feinen, von welchen Gottfried im Tristan in Bezug auf Blider von Steinachs reinen Sinn sagt (M. Leseb. 125):

Ich wene daz in feinen
ze wunder haben gespannen
und haben in in ir brannen
gelintert unt gereinet.
er ist benamen gefeinet.

Ich mein', ihn haben Feinen
Wunderbar gesponnen,
Und ihn in ihrem Bronnen
Gelaütet und gereinet:
Er ist fürwahr gefeinet.

Unter dem Namen der Feien wurden sie auch am Niederrhein verehrt, wo der Feibach s. u. und der Feienpat bei Honnef auf sie deuten. Nur in Xpyol, wo sie wohlthätige mit ewiger Jugend und Schönheit begabte Wesen sind, erscheinen sie nicht in der Dreieheit.

In den Sagen, die sich an die drei Schwestern knüpfen, ist Vieles auch durch die Verchristlichung entstellt, wobei sich seltsame Widersprüche mit der altheidnischen Grundlage ergeben. Die Jungfrauen gelten für Gutmätherinnen des Orts und der Kirche: sie sollen der Gemeinde Wald vermachet, Capellen gebaut, Andachten gestiftet, ein ewiges Licht oder Almosenvertheilungen und Speisungen der Armen aus ihrem Vermögen angeordnet haben; gleichwohl ist ihr Schloß versunken, sie selbst sind verdammt und der Erlösung bedürftig. Die heidnischen Göttern läßt man

ihnen bei der Ernte einen Aehrenbüschel stehen; drei schwarze Pfennige werden ihnen geopfert, sie gewähren Schutz wider die Pest; daneben wird für sie gebetet, zu ihrem Andenken Messen gelesen, Placebo's, Nocturnen und Vigilien gesungen. Der wahre Zusammenhang blüht durch: ein heiliger Hain war den Schicksalsschwestern in heidnischer Zeit geweiht; bei Einführung des Christenthums fiel er der Gemeinde zu. Das Andenken an die Heilrätinnen, die alten Gutthäterinnen des Orts, erlosch aber nicht, selbst ihr Bezug auf den Gottesdienst erhielt sich. Wird ihnen jetzt nicht mehr geopfert, so werden Messen und Andachten für das Heil ihrer Seelen gehalten, Gebete nicht mehr zu ihnen aber für sie gesprochen. Das Merkwürdigste ist, daß ihre Namen in weit entlegenen Landestheilen, in Tyrol und Straßburg, in Ober- und Niederbayern, sich gleich bleiben oder nur wenig abweichen: Einbett, Wisbett und Warbett; nur selten gelang es sie durch die christlichen Fides, Spes und Caritas zu verdrängen. Jene drei Namen sind mit -bett zusammengesetzt: das deute ich auf den heidnischen Opferaltar (*piot* goth. *binda* oder *petti* goth. *badi lectisternium*) der einst in dem Walde stand, an den sich ihr Andenken knüpft. Mannhardt *GM.* 604 leitet es von *bidjan* bitten, erwünschen ab, Weinhold *N.* S. 26 von *badu* Kampf. Nimmt man diese Endung als nur auf ihren Tempel (Hof) bezüglich, hinweg, so erklärt sich die erste Silbe in Einbett aus *Agin*, Schrecken, in Warbett oder Guerbett aus *Werro*, Zwist und Streit. Freundlicher lautet der dritte Name; aber auch Er hat so heidnischen Klang wie die gleichfalls vorkommenden *Widilunna* und *Winterbring*. Einmal erscheinen nur zwei Schwestern: die eine heißt *Kann*, die andere *Muß*, und auch diese Namen verleugnen ihre Beziehung auf das Schicksal nicht. Hießen die Schwestern alle drei *Kann*, wie sie als *weirdhistera* alle drei einst Wurd geheißen haben müssen, so fielen damit Licht auf die den *Matronis Ottocannabus* gewidmeten Steine: es wären die gefürchteten Schicksalsschwestern gemeint von goth. *ogan* schrecken, praet. *ohta*. Vgl. Bonner Windelmanns-Programm von 1863. Was hier S. 9 für ein sicheres Ergebnis der bisherigen Forschungen über die Matronenculte ausgegeben wird, „daß diese Gottheiten der celtischen, nicht der germanischen Sprache angehören,“ dürfte vielmehr noch offene Frage sein. Mehrfach erscheint bei den drei Schwestern eine goldene Wiege *M. u. Schamb.* Nr. 3. Bei *Bayer I*, 70 wird sie von unfruchtbaren Frauen zur Erlangung der Fruchtbarkeit in Bewegung gesetzt, und ich entscheide mich nicht, ob sie in Beziehung steht zu dem Begriff des Bettes im Namen

der drei Schwestern? Vgl. Ruhn MS. I, 303. Bei Kirchenvisitationen ward der Versuch, diese Namen durch die christlichen Fides, Spes und Caritas zu verdrängen, vergebens gemacht; Panzer I, 6; man mußte sich damit begnügen, sie in die Gesellschaft der 11,000 Jungfrauen aufzunehmen. Nur am Niederrhein z. B. zu Weilerswist wurden doch jene drei Namen des Martyrologiums (1. Aug.) durchgesetzt; noch erinnert dort der Name des Swistbachs an die deutschen drei Schwestern, in nächster Nähe allerdings des Feibachs (bei Eisenf. Kapf. Capf.), wo sie schon als *tris fata* romanisiert erscheinen. Jedenfalls blüht ihr Dienst in unserer Provinz noch heute, denn auch die drei Schwestern zu Auro bei Trier gehörten zu ihnen, und auf der Landstrone an der Ahr, wo sie als Töchter des Grafen von Neuenahr historisiert wurden, die sich hier zu Nichten suchten, als der Herr von Lomberg die Burg Landstrom bereits eingenommen hatte, ist die Felsenhöhle, die sich aufthat sie zu verbergen, zur Sakristei-Capelle geworden und die Höden, die sie von dort nach Neuenahr warfen, verwandelte die Sage in eine über das weite Thal gesprengte Brücke. Vgl. S. 365. Noch jetzt wird in Bonn alljährlich die Bornhofer Andacht gehalten: freilich hat man der einen Schwester, die dort, zu Aiberich und zu Rothgottes drei Andachten gestiftet haben soll, statt zweier Schwestern zwei Brüder gegeben, wozu die so geheißenen beiden Burgen über der Kirche veranlaßen mochten. Aber auch dort ist diese eine Schwester blind, auch dort theilt sie wie bei Panzer I, Nr. 4 den Schatz, wobei das Gold mit Scheffeln gemessen und die Blinde übervorthellt wird. Auch bei den drei Schwestern von Auro, die man in der Kirche auf einem Esel reitend abgebildet sieht, spielt der Schatz eine Rolle; auch ist wieder die mittlere blind; von König Dagobert wurden sie ihrer Schönheit wegen verfolgt, obwohl sie seine leiblichen Schwestern waren. Man erkennt leicht den lichten Gott des Tages, vor dem die Nornen als Verwandte der Nacht, entfliehen. Vgl. Panzer I, 348. Der Esel, der sie durch einen Sprung über die Ayl rettete, erscheint zugleich als weisendes Thier, indem er den Ort anzeigte, wo nach göttlichem Willen ihre Capelle gestiftet werden sollte. Von dem Schatz, den sie mit sich führten, wurden die Kosten des Baues bestritten. Es war wohl Erzbischof Pilgrim, der in der Kölner Diocese die heidnischen Namen der drei Schwestern durch die christlichen verdrängte. Ein Siegel mit seinem Bildniß und Namen, das zu Bettenhoven im Jülicher beim Umbau des Altars gefunden wurde, zeigt auf dem Revers die Bilder von Fides, Spes und Caritas mit der Um-

chrift *Sancta Coloniensis Religio*. Bettenhovens Namen selbst deutet auf den Dienst der drei Schwestern, die auch in Thum zwischen Niedeggen und Freyheim unter dem christlichen Namen verehrt wurden. In Züglampen bei Neulandt (Kreis Bröm) sieht man ihre Bildnisse im Holz geschnitten in der Kirche, die ihre Verehrung auf die drei ersten Donners-tage im März beschränkt hat.

Es ist deutlich, daß die drei Schwestern nur Vervielfältigung der Hel sind. Die Blindheit der Hel erscheint auch bei Odin, der als männlicher Hel Helblindi heißt. Aus dieser Verwandtschaft mit dem Todesgotte fließt es, daß sie die Pest verhängen können und um Abwendung von Viehseuchen noch jetzt zu ihnen gewallsahrt wird.

Nach Wolf Beitr. II, 174 wären die drei Schwestern aus der Einheit in die Dreiheit übergegangen. Die Einheit scheint man im Norden in Urd gefunden zu haben, der ältesten Rone, nach welcher der Plural *grimmur* urdir gebildet ist. Was ist aber die Rone der Vergangenheit anders als die Todesgöttin? Nach Helgath. II, 4 oben sehe ich darum diese Einheit in Hel, die wir als Held (vgl. die Behld S. 186) auch schon in Deutschland unter den drei Schwestern gefunden haben. Daß Eine die vornehmere unter ihnen war, zeigt, daß Almbeth S. I. S. 24 eine *Oräfin* heißt, während den beiden andern keine Standeserhöhung zu Theil ward. Nach ihr heißt S. 379 der Berg, an welchem alle drei verehrt werden, Einbettenberg; St. Einbett allein ist auch den Hollandisten und andern Hagiologen wenigstens dem Namen nach bekannt. Auch daß die drei Schwestern mehrfach als verfolgt geschildert werden, spricht dafür, daß unter Einheit Hel verstanden ist: bald verfolgt bald verfolgend kennen wir aus S. 73 die aus Hel verjüngte Freyja.

Den Uebergang in die Legende von St. Nicolaus, der die Seelen dreier Jungfrauen durch reiche Geschenke rettet, hätte wohl schon Wolf erkannt, wenn er das Beitr. II, 172 von ihm besprochene Denkmal, wo dieser Heilige den Schwestern einen Goldklumpen reicht, mit der auf derselben Seite erwähnten Ritttheilung Mannhardts über die Kirche von Hela verglichen hätte, wonach drei schwedische Fürstentöchter, welche gegen den Willen ihrer Verwandten den christlichen Glauben angenommen, dafür in eine Wanne gesetzt und in das Meer hinausgestoßen wurden. In dieser Noth gelobten sie, wenn sie gerettet würden, jede eine Kirche zu bauen, was später auch geschah. Die drei Schwestern in der Wanne kommen nämlich auch auf den alten Rauber Siegeln vor, nur bleibt es ungewiß, ob

St. Nicolaus oder St. Lheonest mit ihnen in der Rufe, die der Stadt den Namen gab, der Flut übergeben ist. Auf dem ältesten von 1315 findet sich der Heilige allein; in den spätern kommen die drei Jungfrauen hinzu, wahrscheinlich weil man ihn für St. Nicolaus hielt. Endlich wird man jede allein, ohne den Heiligen, in eine Wanne gesetzt haben, um sie drei Andachten stiften zu lassen, wie das B. 173 berichtet ist. Diese drei Andachten gleichen jenen oben S. 369. Wie aber hier drei Fürstentöchter drei Andachten stiften, ein andermal drei Andachten für drei Kinder ausgegeben werden, so vermuthet Alex. Kaufmann (Ann. d. histor. Vereins zu Räte 13. und 14. Heft S. 273) mit Recht, die 365 Kinder der Gräfin von Holland Rheinf. S. 6 seien so viel Seelenmessen als Tag im Jahr gewesen.

Der Name Nornen ist in Deutschland verschollen; häufig aber werden die drei Schwestern Nornen genannt (Panzer 163. 181 u. öfter), was aus Nornen entstellt sein kann. Zu dem Nornborn bei Nidba (Myth. 376, Wolf Hess. S. 131) wünscht Grimm urkundliche Bestätigung.

106. Hel und die Nornen.

Vergleichungspunkte der Nornen mit der Hel finden sich auch in den Thieren, die in den Sagen von den drei Schwestern hervortreten:

1. Der Hahn, der in ihren Schloßbergen kräht, Panzer §. 13, vergleicht sich dem schwarzrothen Hahn in den Sälen Hells, Wöl. 35.

2. Der Hund, der Jungfrauen Begleiter und Schatzhüter (B. §. 14), ist der Höllenhund; auch den Nornen legt die Edda Hunde bei Myth. 881 und wie Odins Hunde und wohl auch die der Nornen nach der Edda Wölfe sind, so finden wir einer unserer Schwestern einen Fuchs als Hund beigelegt. Panzer I, 289. 317 ff.

3. Häufiger und alterthümlicher liegt die Schlange oder der Lindwurm, dem eddischen Nidhögg verwandt, auf dem Schatz und verschlingt Menschen und Thiere. So bedeutet auch in der Heldensage Fafnir, der auf dem Schatz liegt, die unterweltliche schatzhütende Schlange. Wie dieser Schatz zusammengebracht wurde, berichtet das andere Sigurdslied und D. 82. Es wird erzählt, daß drei der Asen ausfahren, die Welt kennen zu lernen: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen zu einem Wasserfall, dabel war ein Otter, der hatte einen Lachs gefangen und aß blinzeln. Da hob Loki einen Stein auf und warf nach dem Otter und traf ihn am Kopf. Da rühmte

Loki seine Jagd, daß er mit Einem Wurf Otter und Lachs erjagt habe. Darauf nahmen sie Lachs und Otter mit sich. Sie kamen zu einem Gehöfte und traten hinein und der Bauer, der es bewohnte, hieß Freidmar, und war ein gewaltiger Mann und sehr zauberkundig. Da baten die Asen um Nachtherberge und sagten, sie hätten Mundvorrath bei sich und zeigten dem Bauern ihre Beute. Als aber Freidmar den Otter sah, rief er seine Söhne, Fasir und Regin herbei und sagte, ihr Bruder Otter wär erschlagen, und auch wer es gethan hätte. Da gieng der Vater mit den Söhnen auf die Asen los, griffen und banden sie und sagten, der Otter wäre Freidmars Sohn gewesen. Die Asen boten Lösegeld so viel als Freidmar selbst verlangen würde und ward das zwischen ihnen vertragen und mit Eiden bekräftigt. Da ward der Otter abgezogen und Freidmar nahm den Balg und sagte, sie sollten den Balg mit rothem Golde füllen und ebenso von außen hüllen und damit sollten sie Frieden laufen. Da sandte Odin den Loki nach Schwarzassenheim, das Gold herbeizuschaffen. Er kam zu Ran und erhielt ihr Netz und gieng zu dem Zwerge, der Andwari hieß und ein Fisch im Wasser war. Loki fieng ihn mit dem Netze und heißte von ihm zum Lösegeld alles Gold, das er in seinem Fessen hatte. Und als sie in den Fessen kamen, trug der Zwerg alles Gold hervor, das er hatte und war das sehr großes Gut. Da verbarg der Zwerg unter seiner Hand einen kleinen Goldring: Loki sah es und gebot ihm den Ring herzugeben. Der Zwerg bat ihn, ihm den Ring nicht abzunehmen, weil er mit dem Ringe, wenn er ihn behalte, sein Gold wieder vermehren könnte. Aber Loki sagte, er solle nicht einen Pfennig übrig behalten, nahm ihm den Ring und gieng hinaus. Da sagte der Zwerg, der Ring solle Jedem, der ihn besäße, das Leben kosten. Da fuhr Loki zurück zu Freidmars Hause und zeigte Odin das Gold, und als er den Ring sah, schien er ihm schön; er nahm ihn vom Hausen und gab das übrige Gold dem Freidmar. Da füllte dieser den Balg so dicht er konnte und richtete ihn auf, als er voll war. Da gieng Odin hinzu und sollte ihn mit dem Golde hüllen. Als er das gethan hatte, sagte er zu Freidmar, er solle zusehen ob der Balg gehörig gehüllt sei. Freidmar gieng hin und sah genau zu und fand ein einziges Barthaar und gebot auch das zu hüllen; sonst wär ihr Vertrag gebrochen. Da zog Odin den Ring hervor, hüllte das Barthaar und sagte, hiemit habe er sich nun der Otterbuße erledigt. Und als Odin seinen Sper genommen hatte und Loki seine Schuße, daß sie sich nicht mehr fürchten durften, da sprach Loki, es sollte dabei bleiben was Andwari gesagt hätte,

daß der Ring und das Gold dem Besitzer und seinen Söhnen das Leben kosten sollte und so geschah es seitdem. Hierzu nun folgende Bemerkungen:

a. Das Gold muß aus dem Flusse gewonnen sein, sonst hätte Andvari kein Fisch im Wasser zu sein gebraucht. Daß aber dieser Fluß der Rhein war, wird hier verschwiegen. Vgl. §. 115. Es war Rheingold und somit fällt dieser Schatz mit dem Harlungengolde zusammen, dem wir gleichen Ursprung wahrscheinlich machen werden. Nur fehlt hier die Zurückstattung an den Fluß, den freilich auch die nordischen Atlilieder nur andeuten.

b. Das Hüllen und Füllen ist nach *RA.* 671 altes Recht bei der Nordbuße oder dem Bergeld. Da man aber mit der Redensart die Hülle und die Fülle einen großen Ueberfluß zu bezeichnen pflegt, so war die *Eddische* Erzählung, als sich diese Redensart bildete, in Deutschland noch unvergessen.

c. Die unterweltlichen Schätze bedeuten die Güter der Erde, den reichen Pflanzensegen, der sonst von den Zwergen gewirkt, im Winter in die Erde zurückgenommen wird. Insofern er hier von der Schlange gewoben ist, sehen wir sie als ein heiliges Thier gefaßt, wie sie noch oft in deutschen Sagen erscheint. Die Unterwelt gönnt aber ihre Schätze nur dem stillen Fleiße des Landmanns, dem sie goldene Körner spendet; auch heldentüthne That und verwegenes Einbringen in die unterweltlichen Gebiete erringt sie zuweilen; aber dann pflegt ein Fluch darauf zu ruhen. Sigurd muß Fafnir erschlagen, um den Rislungenhort zu gewinnen; der Zwerg, der ihn ursprünglich zusammenbrachte, hat aber einen Fluch darauf gelegt und dem verfällt Er und Alle, die ihn nach ihm besitzen, bis er in den Rhein geschüttet, der Unterwelt zurückgegeben wird. Nur scheinbar ist dieser Fluch die Strafe der Unerfättlichkeit, die auch den letzten Ring nicht missen wollte: er hastet von jeher an dem Besitz des Goldes, und wenn dieses in den Rhein geschüttet wird, so war es wohl auch aus dem Flusse gewonnen wie das der *eddische* *Mythus* andeutet. So sehen wir auch in unsern deutschen Ortsagen den Schatz der aus Hel verjüngten Jungfrau von Venen erworben, die den Muth haben, die Bedingungen zu erfüllen, an die sein Besitz oder die Erlösung der Jungfrau geknüpft ist. Diese Bedingungen sind aber meist so illusorisch als jene, an welche Hel Baldrs Erlösung aus ihrer Behausung bindet: nur selten sehen wir sie erfüllt und den Schatz ganz oder theilweise gehoben; dem Glücklichen ist aber dann nur kurzer Genuß beschieden: nach wenigen höchstens sieben Jahren muß er sterben. Zu gewissen Zeiten

‚bläht‘ nach der Sage der Schach, oder ‚wittert sich,‘ wenn die Flamme über ihm brennt, er ‚sonnt sich‘ und kann dann gehoben werden; das muß jedoch stillschweigend geschehen, weil er sonst wieder versinkt. Zum Bruch dieses Stillschweigens zu verleiten, ist aber die Hölle in Spiegelfechtereien unerlöschlich. Doch braucht man auf den blühenden, sich sonnenden Schach nur ein Tuch zu werfen um ihn zu bannen und zu gewinnen. Auch wird von ihm gesagt, daß er rade, alljährlich um einen Hahenschritt, oder nach sieben Jahren herauskomme, wo wie bei dem Donnerkeil ursprünglich sieben Wintermonate gemeint scheinen. Wenn diese Parallele Schwarz (Ursprung 64) berechtigt, den schachhütenden Drachen auf das Gewitter zu beziehen, so besteht damit doch die Deutung des Schaches auf die goldene Körnerernte, da er selber nachweist, wie der Gewitterdrache Fruchtbarkeit bringt. Nur muß das die Sage nicht im Auge haben, wenn sie den Drachen von Göttern oder Helden erschlagen läßt. Ueber Schachsagen vgl. Fr. Müller Siebenbürg. Sagen S. 371 ff.

Den deutschen Drachen scheint das Feuer speien fremd, wenngleich Thor und Beowulf von ihrem Gifte übersprüht erliegen. Auch das Wurmbettfeuer, dessen die Edda Gudrunnida I, 112 gedenkt, ist nur ein Tropus für das Gold, auf dem sie liegen und das sich unter ihnen mehrt. Davon ist zwar in der deutschen Lindwurm sage, wie wir sie bei Siegfried und Beowulf finden, nicht ausdrücklich die Rede; in der mehr orientalisirten Ragnar Lodbrocksage, welche der von Ortnit entspricht, wächst aber das Gold zugleich mit dem Wurm, der kaum dem Ei entschlüpft ins Land gebracht wird, allmählich jedoch zu solcher Größe heranwächst, daß ihn kein Schrein, kein Haus mehr faßt und er draußen um das Gehöfte gewunden liegt, und Schweif und Kopf sich berühren. Der Ortnitsage ist es mit der von Tristan und vielen deutschen Märgen gemein, daß der Drachensieger von einem Betrüger verdrängt, und um den Lohn, die Hand der Königstochter, gebracht werden soll. Dieser Betrüger glaubt sich durch die Drachenköpfe, die er vorlegt, auszuweisen; es findet sich aber, daß der wirkliche Sieger die Vorsicht gebraucht hat, ihnen die Zunge vorher aus dem Munde zu schneiden, wodurch der Betrüger zu Schanden wird. In der Ragnar Lodbrocksage bleibt die Spitze des Spießes in dem Unthier stecken, und der wirkliche Sieger bewährt sich dadurch, daß er im Besitze des passenden Schaftes ist. Die Verwandtschaft dieser orientalisirten Fassung mit der im Schach Nameh Osters II. 406—411 hat Liebrecht Orient I, 563 dargelegt.

4. Zuweilen zeigt sich auch im Gefolge der 3 Schwestern oder der Schlüsseljungfrau ein schwarz und weiß gezeichnetes Pferd (Quithmann 137), dem ähnlich, auf welchem auch Hel zur Besitzzeit umreitet. Noch sonst spielt das Pferd eine unheimliche Rolle in unsern Sagen. „Die Todten reiten schnell“ hieß es in dem Volksliede, das Bürger zu seiner Lenore Veranlassung gab. Ein höfcherer Pferdelopf (*caput caballinum*) dient als Symbol des Todes. Phantastische Bilder laßen den Tod, der als dominus Blidgerus symbolisiert wird, auf dem Pferdelopf, als einer Geige aufspielen. Im Norden war es Sitte, den Pferdelopf (*equi abscissum caput*, Særo p. 75) als i. g. Reidslange aufzurichten, um die Landwätter (Wichter) zu schrecken, die guten Geister des Landes fern zu halten, Rsth. 42. 825. Aber zuweilen dienen sie auch, den bösen Geistern zu wehren, und zu diesem Zwecke waren an den Giebeln deutscher Bauernhäuser Pferdelöpfe ausgeschnitten, womit die Sage der Rîchmôd von der Rîducht zusammenhängt, die jetzt einer Straße in Köln den Namen giebt; sie lehrt auch in Magdeburg und Dünkirchen und sonst vielfach wieder. Man begriff nicht mehr, warum diese Pferdehäupter vom Söller niederblidten; ein dunkles Bewußtsein von ihrem Bezug auf das Todtenreich mochte aber übrig geblieben sein: so entstand die Sage von der zurückkehrenden begrabenen Frau, für die sie jetzt als Wahrzeichen dienen mußten. Pferdehufe wurden zur Abwehr böser Geister vor die Thüren oder über Ställe gegen Feuerbrünste genagelt. Hängt damit das beim Eingang von Oberwesel in das Straßenpflaster gefügte Hufeisen zusammen, das der alte Rheinische Antiquarius auf St. Huberts Ross bezieht? Man giebt es jetzt für das Wahrzeichen der Stadt aus; aber welche Bewandniß es damit habe, wissen die guten Leute nicht mehr.

107. 2. Walküren (Walachuriun).

Am nächsten verwandt sind den Nornen die Walküren; auch sie werden Wöl. 24 „Odins Nornen“ genannt, ja eine der sechs, welche hier aufgezählt werden, die Skuld, führt den Namen der jüngsten Norn. Als siebente muß man wohl Freyja hinzudenken, das Haupt der Walküren und ihre Quelle. Grimnism. 36 nennt ihrer dreizehn, und hier ist wohl Hilde, in der Hel auch unter den Nornen auftritt, der Freyja gleich. „Odin“, heißt es D. 36 „sendet sie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Siegs.“ Daher ihr Name, der ihr Amt pleo-

naßlich ausdrückt; doch bedeutet *Wal* (*stragos*) den Inbegriff der in der Schlacht fallenden. Daneben sind sie Schenkmädchen *Odins* und der *Einherier*: sie sollen in *Walhall* dienen, das Trinken bringen, das Tischzeug und die *Helschalen* verwahren. Als *Todtenwählerinnen*, weibliche *Psycho-*
pompen wie als himmlische Schenkmädchen sind sie *Vervielfältigungen* der *Freyja*, der wir § 103 das gleiche Geschäft obliegen sahen. Aber auch zu *Odin* stehen sie in nahestem Verhältniß: sie erscheinen als *Bollstrederrinnen* seines Willens. Durch sie greift er in das irdische Heldenleben ein, und nur zuweilen wissen sie, den *Nornen* ähnlich, ihre Selbständigkeit zu wahren und *Odins* Willen entgegen zu handeln. Den *Nornen* stehen sie auch darin gleich, daß sie das *Geschied* wirken, aber mehr in Bezug auf die Schlacht, während es die *Nornen* im Allgemeinen bestimmen. Auch sind sie den Göttern untergeordnet, während die *Nornen* das *Geschied* lenken, dem selbst die Götter gehorchen. Schlacht ist all ihr *Sinnen*: *Walküren* trachten, heißt es in dem geheimnißvollen Eingang *Hrafnagalsdris*; in der *Bölbundarkvída* sehen wir wonach: sie trachten und sehnen sich nach Kampf, sie wollen *Utlag* treiben, in der Schlacht das *Schiedsal* entscheiden. Darum heißen sie auch *Walmädchen*, *Schildmädchen*, *Helmmädchen*, weil sie unter Helm und Schild zur *Walstatt* ziehen. Eine der *Walküren* heißt *Mist*; der Name klingt uns nicht fein; aber noch bedeutet *mist* englisch *Rebel*: *Mist* ist die Wolke, und auf *Wolkentrossen* schweben die *Walküren* über dem Schlachtfelde, und *Thau* träuft von den *Rähnen* ihrer *Rosse* in tiefe *Thäler*, *Hagel* auf hohe *Bäume*: ‚das macht die Felder fruchtbar.‘ Klingen sie hier an *Naturerscheinungen* an, so sind sie doch wesentlich *Mächte des Gemüths*: sie sollen den deutschen Heldengeist zur Anschauung bringen, der wie sie nur *Krieg* und *Schlacht* athmete. Aber die Dichtung hat sie zu den anziehendsten Bildern gestaltet; nur in der *Nials-*
sage sind sie ins *Grausenhafte* verzerrt: da sitzen sie in einer Kammer mit einem *Gewebe* beschäftigt, *Menschenhäupter* waren statt der *Gewichtsteine*, *Gedärme* statt des *Pettels* und *Einschlages*, ein *Schwert* statt des *Schlag-*
brets, ein *Pfeil* statt des *Rammes*; dabei sangen sie ein *Lied* mit dem *Rehrreim*: *Binden wir, binden wir das Gewebe der Schlacht!* Zuletzt rissen sie das *Gewebe* von oben herab in Stücke und jede behielt das ihre in der Hand, bestiegen dann die *Pferde* und ritten davon, sechs südlich, sechs andere nördlich. Das bewußt *Gräßliche* dieser Vorstellung kommt auf Rechnung der späten Zeit, welcher die Dichtung angehört. Lieblich und erhaben zugleich sind dagegen die *Walküren*, wie sie uns in den drei

Helgiliebern erscheinen, Swawa und die aus ihr wiedergeborene Sigrun, die Geliebten und dann die Gemahlinnen zweier edeln Helden, Helgi genannt, der eine gleichfalls im andern wiedergeboren; am schönsten Sigrun, wie sie um den gefallenen Helgi trauert, den ihr sehnächtiger Schmerz aus Walhall zurückzieht, weil ihre heißen Thränen ihm auf die Brust fallen, daß er die Freuden der himmlischen Halle nicht genießen kann. Dieß ist die älteste bekannte Darstellung der Lenorensage. Entschiedener als Walküre gehalten ist Swawa; beide sind aber irdische Königstöchter, wie in der Sage auch Brynhild erscheint, deren göttlicher Ursprung später nachgewiesen werden soll. Bei Sigrun und Brynhild (noch in den Riberlungen) ist Jungfräulichkeit Bedingung des Walkürenstandes; als Sigrun dem Helgi vermählt ward, fällt er im Kampfe, denn Sigrun kann ihn nicht mehr beschützen. Aber wie es irdische Nornen giebt, wie die Gabe der Weissagung und des Zaubers sterblichen Frauen übertragen werden kann, wovon die brutterische Weleda ein Beispiel ist, die bei deutschen Völkern priesterliches Ansehen und fast göttliche Verehrung genoß, so können auch Königstöchter in den Stand der Walküren treten, wenn sie kriegerisches Gewerbe ergreifen und ewige Jungfrauschaft geloben. Sie heißen dann Wunschmädchen, Adoptivtöchter Odins, wie die Einherier seine Wunsch-söhne sind. Erst neuerdings hat sich ein für Brynhilds Walkürenstand wichtiger Zug ermitteln lassen. Vorausgeschickt muß werden, daß die Walküren, wenn sie Luft und Wasser reiten (rida lopt ok lög) Schwanenhenden anlegen, ja sich in Schwäne wandeln. Das Anfügen des Schwanengefieders und die volle Verwandlung wird durch den s. g. Schwanenring vermittelt. In der Wölundarkwida, dem ebbischen Liede von Wieland dem Schmiede, das aus deutschen Quellen geflossen und noch spät in Deutschland bekannt gewesen sein muß, lassen sich drei Schwäne beim Seestrande nieder, legen ihre Schwanenhenden ab, baden und spinnen Flachs; auch hier bezieht sich dieß Spinnen auf die Geschicke der Schlacht. Wieland und seine Brüder bemächtigen sich der Schwanenhenden und bringen so die Königstöchter in ihre Gewalt; aber nach sieben Wintern entfliegen sie ihnen wieder; sie folgen unwiderstehlicher Sehnsucht nach ihrem kriegerischen Geschäft. Ganz so wird nun auch Brynhild von Agnar gefangen, und in „Helreid Brynhildar“ beruft sie sich darauf, zu ihrer Rechtfertigung gegen die Riesen, die ihr die Durchfahrt durch ihre steingestützten Häuser wehren will, daß Agnar, der ihr und ihren Schwestern das Schwanenhemd unter die Eiche tragen ließ, sie gezwungen habe, ihm als Walküre

den Sieg zu ertheilen, was ihr den Born Odins zuzog, denn dieser hatte dem Hjalgunnar den Sieg bestimmt.

In den Nibelungen erscheinen bekanntlich drei Meerweiber bei der Burgunden Ueberfahrt über die Donau; eine derselben heißt Sigelind. Sagen nimmt ihnen die Gewande weg und giebt sie erst zurück, als sie ihm zu weisagen geloben. Ihr Gewand wird als wunderbar bezeichnet, d. h. wunderbar; es waren Schwanenhenden; auch sie sind Walküren, nur weben sie hier nicht mehr das Geschick, sie weisagen es nur. So erscheint in der deutschen Gudrun ein weisagender Engel in der Gestalt eines schwimmenden wilden Vogels; ohne Zweifel ist auch hier ein Schwan gemeint. Dem Lohengrin, in welchem wir Siegf als Schwanenritter verjüngt sahen, wird das Schiff von einem redenden Schwane gezogen, und im Wolf Dietrich sehen wir die rauhe Elz, im Jungbrunnen habend, ihr Gewand ablegen und nun Sigeminne heißen, die schönste über alle Lande. Die Namen Sigelind, Sigeminne, Sigrun, Sigdrifa, wie Brynhild als Walküre heißt, und ein ags. Zauberspruch bei Remble Myth. 402, wo Siegwiber ermahnt werden, nicht zu Walde zu fliegen, sondern dem Anrufenden sein Schicksal zu weisagen:

Sitta go sigovif, sigadh tò oordhan!
næfre go ville tò vuda fleogan!
þoo go svà gemyndige mines gôdes
svà biðh mannagekvilo metes and æðholes.

Seht euch, ihr Siegwiber, senkt euch zur Erde,
Wollt nicht wieder zu Walde fliegen!
Bleibet im Herzen meines Heils so eingedenk
Als die Menschen männiglich des Rats und der Primat.

das Alles zeigt, daß der Name der Walküren und wilden Frauen überhaupt Siegwiber, siguwip, war; sie heißen aber auch Wünschelweiber und gehen in den Begriff theils der Waldfrauen, theils der Meer- und Bächenminnen über. Eine solche war die Geliebte des Staufenergers, die ihn von Jugend auf in Gefahr und Krieg gehütet und unsichtbar, wie Swawa den Helgi, umschwebt hat; aber eigenthümlich ist hier der Name Wünschelweib gedeutet; so oft der Staufenerger nach ihm wünscht, ist sie bei ihm; sie bewegt sich schnell, wohin ihr gelüftet, Myth. 391.

Die Walküren erscheinen im Norden auch unter dem Namen der Nissen, in Deutschland Nissen, vgl. aber § 129; doch ist dieß ein allgemeiner Name für göttliche Jungfrauen. Für uns hat der Name Beden-

tung gewonnen durch die i. g. Merseburger Zaubersprüche, wo wir diese Jdisen in zauberischen Verrichtungen begriffen sehen: sie besten Haste, winden Stride (?), um Heere aufzuhalten, Feinde zu seßeln. Sie scheinen also im Kampf, den sie entscheiden sollen, für Einen Theil Partei zu ergreifen. Wie in jenem ags. Spruch die Sigweiber ermahnt werden zu sitzen, sich zur Erde zu senken, so wird von diesen gesagt, daß sie sich zur Erde niedergelassen hätten (*ságun hera*), vgl. § 113. Hierdurch erklärte sich nun auch der Name des berühmten cheruskischen Schlachtfeldes an der Weser, das nach Tacitus *Jdistaviso* geheißen haben sollte, was nun in *Idisaviso*, *nympharum pratum*, geheßert werden konnte. Auch verstehen wir jetzt die Namen einiger eddischen Walküren: *Hlök* = alth. *Hlanka*, *Rette*, *Herfiötr* = alth. *Herisezzara*, die das Heer seßelt, *Myth.* 373; der Name einer dritten, *Göndul*, wird Knoten bedeuten.

Wir haben oben die Zwölfszahl neben der Siebenzahl für die Walküren nachgewiesen; aber schon *Myth.* 392 ist gezeigt, daß sie gern in der Neunzahl zusammenreiten, während dreie, *Gundr*, *Rota* und *Stuld*, die jüngste Norn, als eigentlich Walkiesende und Kampfwaltende hervorgehoben werden. Die Zahl neun ist vielleicht auch bei *Brnþild* und ihren Schwestern anzunehmen, und so fanden wir neun Töchter der *Ran*, neun Mütter *Heimdals*, und *Þiðlfinnsmal* 38 sitzen 9 Mädchen einträchtig zu *Mengladas* Knieen. Da *Menglada* die Schmutzrothe bedeutet, so ergibt sich schon hieraus, daß sie *Freyja* ist, die Besitzerin *Briðingamens*, *Myth.* 1102: in ihren neun Dienerinnen wie in jenen neun Walküren ist sie, die *Nialsfage* p. 118 selbst *Walfreyja* heißt, wie sie auch *Wal* heißt (*Myth.* 391.), nur vervielfältigt.

Bei *Felgi* und dem *Staufenberger* sahen wir die Walküren als Schutzgeister der Helden aufgefaßt. Hier berühren sie sich mit den *Fylgien*, den angeborenen Schutzgeistern, von welchen man glaubte, sie erschienen den Menschen dann eben, wenn sie von ihnen schieden, d. h. vor dem Tode; auch wurden sie dann wohl von andern gesehen, denen sie jetzt ihre Folge anboten. *Felga* *Rw.* I. Diese *Fylgien* zeigen sich gern in der Gestalt desjenigen Thiers, dem die Sinnesart des Menschen gleicht, *Sögubr.* c. 2, und die Vermuthung, *Ann. f. nord. oldk.* 1851 112 hat vollen Grund, daß damit unser Wappenwesen zusammenhängen möge. Wenn die *Fylgia* auch *hamingia* (*felicitas*) heißt, so ist doch diese noch öfter unpersönlich, als das angeborene Glück (*S.* 183) gedacht, *M.* 829. Doch hatten auch ganze Geschlechter ihre *Fylgien*, und diese gleichen auffallend der deut-

schen Ahnfrau, deren Erscheinen einen Sterbefall im Geschlecht verkündet. M. 831.

108. Hilde und Brynhild.

Unter den Walküren hebe ich zwei der berühmtesten hervor, um ihren Zusammenhang mit der als Freyja verjüngten Erbgöttin nachzuweisen.

1. In allen Verzeichnissen der Walküren erscheint Hilde; ihr Name wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht: Kampf weiden und Hilde weiden ist Eins, Myth. 394. Aber schon dieser Ausdruck spielt auf einen Mythos an, der freilich nirgend deutlich und unentstellt vorliegt. In der Erzählung der Skalda von Högni und Hilde (D. 675) ist sie schon vermenschlicht, eine irdische Königstochter. Hebin, Hiarrandis Sohn, entführt König Högnis Tochter; der Vater segelt ihnen nach, und es soll zum Kampfe kommen: da bietet ihm Hilde ein Halsband zum Vergleich. An diesem Halsband (Brisingamen) verräth sie sich als Freyja, und was wir weiter erfahren, dient zur Bestätigung. Högni nimmt den Vergleich nicht an, weil er sein Schwert Dainsleif schon gezogen hat, das eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblößt wird. Es kommt also zur Schlacht (Hiadningawig), die nur die Dämmerung trennt. In der Nacht geht Hilde zum Walplatz und erweckt die Todten und so in jeder folgenden Nacht wieder, und jeden Morgen erneut sich der Kampf und soll fortwähren bis zur Götterdämmerung. Wiederum giebt sich hier Freyja zu erkennen, die Odin zum Kampf entsendet, die Gefallenen seiner Götterhalle zuzuführen. Dort als Einherier sehen sie das alte Kampfleben fort, sie streiten Tag für Tag und fällen einander, und auch hier wird es Freyja sein, die sie erweckt, daß sie vom Kampf heimreiten, mit Äsen Mel zu trinken, D. 41. Hierin liegt der Keim der großen vielverzweigten Hildensage. In dem zweiten unaussprechlich schönen Liede von Helgi dem Hundingstödter, dem Bruder Sigurds, sagt Helgi zu Sigrun, der Tochter Högnis, seines Feindes, die ihn gleichwohl als Walküre im Kampf gegen ihren Vater beschützt hat:

Meine nicht Sigrun; du warst uns Hilde:
Nicht besiegen Fürsten ihr Schicksal.

worauf Sigrun erwidert:

Beleben müßt ich jetzt, die Leichen stuh,
Aber dir zugleich im Arme ruhen.

Hier ist mehr als Anspielung auf die Hildensage, da auch Sigruns Vater Högni heißt und Sigrun im Verfolg des Liebes ihren Geliebten, der im Kampf gefallen und zu Odin gegangen ist, durch ihre heißen Thränen (S. 376) erweckt und herabzieht. Daß in Hilde Freyja verborgen ist, bestätigt die späte mythische Erzählung, welche die Olaf-Tryggvasonar-s. 17 von Brislingamen, dem Halsband der Freyja, giebt. Nach ihr haben es vier Zwerge geschmiedet und der Freyja für den Genuß ihrer Günst geschenkt. Odin läßt es ihr durch Loki entwinden und will es ihr nur zurückgeben, wenn sie bewirkt, daß zwei Könige, deren jeder zwanzig Untertönen gebiete, entzweit und zum Kampfe gereizt würden, aus dem Todes-schlaf aber, in welchen sie durch die Kampfwunden sanken, immer wieder erwachten bis ein gewisser (christlicher) Held, womit Olaf Tryggvason gemeint ist, der das Christenthum einführte, diesen Zauber löse.

Hier ist Freyja, die wieder für Hilde eintritt, als der deutsche Helden-geist gefaßt, den die Blutrache nie zur Ruhe kommen läßt, der forttragen muß bis zum Untergang alles Lebens, weil Blut immer wieder Blut fordert und jedem Gefallenen sein Rächer erweckt wird. Wenn in der obigen Sage von Högni und Hilde nur die Götterdämmerung dem Kampf der 'Hedninge' ein Ende machen sollte, so endet er hier ganz folgerichtig mit Einführung des Christenthums, das die Blutrache abstellt.

Wir können die weitere Entwicklung der Hildensage hier nicht verfolgen: bekanntlich liegt sie dem deutschen Gudrunliede zu Grunde; aber die Wiedererweckung der in der Schlacht Gefallenen hat hier schon das Christenthum getilgt, und es muß nach der mörderischen Schlacht auf dem Bulpenfande abgewartet werden bis ein neues waffenfähiges Geschlecht herangewachsen ist. Vgl. S. 239. Nachklänge der Hildensage, wie ich die Wiedererweckung der im Kampf Gefallenen zu einem Kampfe nenne findet sich in der Hunnenschlacht, am Dreifaltigkeitsberge vor Regensburg, Schönwerth III, 148, und am steinernen Kreuz bei Selb Schöppner II, 156, wo Schweden und Kaiserliche den alten Kampf erneuen. Eine Erinnerung scheint auch dem Volksliede (Wunderh. I, 72) geblieben:

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
 Er wecket seine stillen Brüder,
 Sie schlagen ihren Feind,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ein Schrecken schlägt den Feind. —
 Da stehen Morgens die Gebeine
 In Reih und Glied wie Leichensteine u. s. w.

2. Wie tief aber Hilde mit unserer ganzen Heldensage verwachsen ist, wie sie auch Brunhilds und Kriemhilds Wesen zu Grunde liegt, wäre an einem andern Orte auszuführen; hier soll nur noch von Brynhild dargelegt werden, daß auch sie aus Frigg oder Freya hervorgegangen ist.

In Grimnismal nimmt sich Frigg Agnars an, aber Odin Geirröds: es ist eine Wette zwischen den himmlischen Ehegatten, in welcher Frigg, weil sie schlauer ist als ihr göttlicher Gemahl, den Sieg davon trägt. Geirröð, Odins Gänstling, wird durch eine Botschaft Friggs verleitet, an Odin selbst, der seine Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen unerkannt in sein Haus getreten ist, Hand legen zu lassen. Zwischen zwei Feuer gesetzt und zum Reden gefordert giebt Odin sich nur zu erkennen, um seinen ehemaligen Schützling am Leben zu strafen; seine Gunst aber wendet er nun dem jüngern Agnar, Geirröds Sohne zu, in welchem Friggs Gänstling Agnar wiedergeboren ist. So bildet die Erzählung, welche dem Eddaliede zur Einkleidung dient, ein Seitenstück zu der bei Paulus Diaconus, vollständiger im Prolog zu dem Gesetzbuch des Rotharis, erhaltenen Mythos vom Auszug der Langobarden, wo Swobans Frau gleichfalls durch List den Sieg über den göttlichen Gemahl davon trägt, denn Frea S. 360 nöthigt ihn, dem Volke den Sieg zu versagen, dem er ihn ursprünglich zugebacht hatte, während die von Frea begünstigten Winiler von Swoban den Namen Langobarden und als Namensgeschenk zugleich den Sieg empfangen §. 104. Es ist wie ein verlorenes Eddalied, zu dessen Wiederherstellung die noch im Latein erhaltenen alliterierenden Namen herausforderten:

Auf des Himmels höchster Höhe saß Swoban
Weit in die weite Welt zu schauen.
Da traten vor ihn die Fürsten der Wandalen
Ambri und Asfi, ihn anzusehn:

„Wider die Winiler gewähre uns Sieg,
Daß sie uns zahlen müssen den Zins.
Hof und Heiligthum soll sich dir heben
Und immer rauchen von Rostebunt.“

„Ich gönne ihm gerne“, sprach Swoban, „den Sieg,
Wen ich den wackersten weiß und den besten.
Seid fröhe munter: die ich morgen zuerst
Erschane, die sollen den Sieg erscheten.“

Spöttisch darnach sprach er zu Frea:
 ‚Morgen gewährt ich den Wandalern Sieg.
 Hof und Heiligthum soll sich mir heben
 Und immer rauchen von Roffeblut.‘

Das schmerzt' in der Seele die schöne Frea,
 Von heißen Thränen troff ihr Gewand.
 Ihr waren die Winniler würdig des Schutzes,
 Die oft ihr die Früchte des Feldes geopfert.

Da gieng Gambara vor Swodans Gemahl
 Mit Ibor und Ajo, ihren edeln Söhnen.
 Zu Frea steht die Fürstin der Winniler;
 Weise war sie und weithin geehrt:

‚Wir klagen dir knieend den Kummer des Herzens;
 Unwürdig wollen uns die Wandalen knechten.
 Zahllos umziehen sie Höl zu heischen
 Die schwächere Schar, die mit Mächten ihn schuldet.‘

‚Morgen entscheiden sich unsre Geschicke:
 Gram sei uns Swodan gehn sie und prelen.
 Der Deinen Verberben wirst du nicht dulden:
 Erlehn uns, Frea, den Vater der Welten.‘

Sorgend saß die Göttin und sann auf Auskunft
 Wie sie der Winniler Verberben wende.
 ‚Hört, im Herzen hab ich erdacht
 Wohl weisen Rath, der wird euch frommen:‘

‚Früh vor der Sonne festlichem Aufgang
 Wendet euch morgenwärts Männer und Weiber.
 Die langen Locken laßt um das Kinn
 Den Weibern wollen als wär es ein Bart.‘

‚So soll euch den Sieg in der Schlacht nicht weigern
 Der Vater der Welten: ich will ihn ersehn.
 Schrecken wird die Scharen der Wandalen schlagen,
 Mehrt sich so mächtig die Menge dem Feind.‘

Und früh vor der Sonne festlichem Aufgang
 Sah man sich südlich die Wandalen scharen;
 Aber gen Osten das bärtige Antlitz
 Wandte den Winnilern die weise Gambara.

Da hob, als der Himmel im Osten sich hellte,
 Frea die frühe sich vor dem Gemahl,
 Kehrete sein Bette alsbald auf den Scheiben,
 Daß er erwachte gen Westen gewandt.

Als er nun auffah und nieder zur Erde,
 Gewahrt' er der Winniler Weiber geschart,
 Die langen Locken los auf dem Busen;
 Den Wandalern wußt er den Bart nicht gewachsen.

Wissmuthig sah er die Nummerel:
 „Was breite Langbärtel' brach er aus.
 Und Frea versetzte freundlich, die schlaue:
 „Die Winniler, Väterchen, und ihre Weiber

„Langbärte nennst du sie, und Langobarden,
 Nicht Winniler wollen sie weiterhin heißen.
 Zum Namen gehört das Namensgeschenk:
 So gieb ihnen Sieg, du Gott des Sieges.'"

Da lachte Swodan der Riß des Weibes
 Und schenkte zum Namen das Namensgeschenk:
 Mit Schreden schlug er der Wandaler Scharen;
 Freas Sünstlingen gab er Glück und Ruhm.

Näher ist aber die dritte Erzählung, auf welche wir hier zielen, der ersten verwandt. Brynhild, die als Walküre in Agnars Dienst getreten war, gab diesem den Sieg, den Odin dem Hjalmingunnar zugebracht hatte, dem größten Krieger, S. 180. 377. Er fiel in der Schlacht; aber Sigdrifa, d. i. Brynhild, entgalt dafür den Horn Odins: er that den Ausspruch, von nun an solle sie nicht mehr Walküre sein, sondern vermählt werden. Sigdrifa gelobte aber, sich Keinem zu vermählen, der sich fürchten könne. Da stach ihr Odin den Schlafdorn ins Haupt und umschloß sie und ihre Burg mit dem Feuer, das in der Sage Wafurlogi heißt, und durch dieses Feuer, das wir schon als die Gluth des Scheiterhaufens kennen, ritt hernach Sigurd und erweckte sie aus dem todähnlichen Schlafe. Dieß Schlafen ist bei Gerda, bei Menglada nicht erwähnt; aber im Märchen vom Dornröschen schläft nicht bloß die Prinzessin, sondern Alles um sie her, Knechte und Mägde, Pferde und Jagdhunde, die Tauben auf dem Dache, ja die Fliegen an der Wand. Dieß allgemeine Schlafen bedeutet den Winterschlaf der Natur und die Erweckung durch einen Kuß weist auf den Mai, von dem Logau singt:

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzt eine Brant, künftig eine Mutter werde.

Wie Sigurd reitet Skirnir, reitet Sviþdagr durch Vafurlogi; wir sahen, es war Freyr selbst und in der ältesten Gestalt des Mythos Odin. Wie aber hier Sigurd an Odins Stelle getreten ist, so Sigdrifa an Gerðas; zugleich aber verräth sich Sigdrifa als Frigg, Odins Gemahlin, an ihrem Günstling Agnar, dem sie den Sieg zuwendet, obgleich ihn Odin dem andern Theile bestimmt hatte. Es ist dieselbe Begebenheit, wie im Grimnismal, ein göttlicher Ehezwist, den begünstigten Agnar betreffend. Dort hielt er sich im Kreise der Göttersage; hier bringt er in die Heldensage, was beider innigen Zusammenhang aufs neue darthut. In der Mitte steht die langobardische Erzählung, die auch darin der Sigurdsage näher tritt, daß es sich um den Sieg handelt, um den Sieg zweier Völker, wie bei Sigdrifa zweier Könige, während im Grimnismal die göttlichen Gatten nur um den Vorzug zweier Lieblinge wetten, in der Halssage Freyja und Odin sich gar nur im Wettstreit um das beste Bier gegenübersehen.

109. Þharaildis Herodias Abundia.

1. Daß Hilde, die wir aus der Edda nur als Walküre kennen, die aus Hel oder Nerthus verjüngte Göttin Freyja selber ist, sehen wir noch darin, daß in den Niederlanden die Milchstraße Vroneldenstraet (Frauen- oder Brunhildenstraße) hieß (Myth. 263, 121), wie auch irdische Straßen nach Brunhild benannt sind, Mone Helensf. 69, Bod ógliao abb. 24. In den Niederlanden finden wir auch eine Verelde, die in Niedersachsen, wo sie das Spinnen begünstigt, als Ver Hellen, (Ruhn NS. Gebr. 186), an der Ostsee als Ver Wellen (Müllenhoff 178) wiederkehrt: Entstellungen des Namens Frau Hilde, die Frau in ‚Ver‘ abschwächen. Auf diese Frau Hilde, lieber als auf die ihr nahverwandte Frau Holla, von der gesagt wird, wenn es schneit, sie schüttle ihr Bett, möchte ich die Sage von ‚Hilde Schnee‘ beziehen, welche nach DS. 456 zur Gründung von Hilbesheim Veranlassung gab. Soweit der Schnee gefallen war, gründete Kaiser Ludwig den Kirchenbau zu Mariens Ehre. Maria Schnee (Maria ad nives, notre Dame au neige) heißen auch anderwärts Kirchen, an welche sich ähnliche Sagen knüpfen. Baader 122. 381. Vgl. Müllenh. 141, Myth. 246. Aus Verelde (Frau Hilde) scheint der Dichter des

Reinhardus seine Þharaildis gebildet zu haben, die auch Herodias heißt. Die Tochter des Herodes, deren Tanz die Enthauptung J. des Täufers herbeiführte, stellte man im Mittelalter an die Spitze des wilden Heeres und seiner nächtlichen Umzüge wie sonst wohl Holda oder Diana. Darin liegt eine Identificirung mit Freyja oder Hilde, die mit den Valküren und den erweckten Einheriern in gleicher Weise durch die Luft brauße, und der Dichter des Reinhardus gab ihr den Beinamen Þharaildis, Frau Hilde, oder die fahrende Hilde, mit Anknüpfung an den Volls glauben, wenn er gleich damit an Þharas Tochter erinnern wollte. Noch mehr aber tritt die Mischung christlicher und heidnischer Sagen hervor, wenn ihr der dritte Theil der ganzen Welt gehören soll, was sich auf die Seelen der Verstorbenen bezieht. Dieß muß von Hel oder Freyja auf sie übertragen worden sein, welche sich mit Odin in die Erschlagenen theilte, während auch dem Thor ein Antheil gebührt, denn ihm fallen nach Harbardal. 24 die Knechte (Bauern) zu.

2. Was von der Freyja erzählt wird, daß sie ihren Gemahl Oder zu suchen zu unbekannten Völkern fuhr, das lehrt sich bei Herodias um: sie war von Liebe zu Johannes entzündet, die er nicht erwiderte; als sie das auf dem Teller getragene Haupt mit Küßen und Thränen bedecken will, weicht es zurück und fängt heftig zu blasen an: die Unselige wird in den leeren Raum getrieben und schwebt ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zum ersten Hahnkrat sitzt sie trauernd (*moesta hora*) auf Eichen und Haselstäuben. Myth. 262; vgl. das Drudenweibel bei Panzer II, 201. Daß die den fliehenden Gemahl suchende Göttin als Herodias verhäßlicht wurde, erklärt sich einfach daraus, daß die Flucht oder der Tod des Jahresgottes auf die Sommer Sonnenwende, den 23. Juni, also auf Johannis fiel und Herodias um den Täufer zu trauern schien, dessen Tod sie herbeigeführt hatte.

3. Wie diese Þharaildis auf Hilde, so geht die Dame Habonds (Domina Abundia), welcher gleichfalls der dritte Theil der Welt gehören soll (Myth. 263), auf Fulla zurück, die in der Edda (D. 36) nur als Schmutzmädchen der Frigg erscheint, in den Merseburger Heilspärchen wo sie Volla heißt, als Schwester der Frau oder Fria. Ob der Begriff der Fülle in ihrem Wesen liegt, ob man sie als den Vollmond dachte (Myth. 285), immer scheint sie aus Freyjas Wesen erwachsen, deren Bruder Freyr wir als Gott der Fruchtbarkeit wie als Sonnengott kennen, während Freyjas Halsband Brisingamen, ursprünglich der grüne Schmutz der

Erde (S. 306), doch vielleicht auf den Mond umgedeutet wurde, da die vier Zwerge, die es schmiedeten, die Mondphasen scheinen könnten. Vgl. §. 12. Ueber Wanne Thella, die in den Niederlanden, wie Habonde in Frankreich, als Königin der nachtfahrenden Geister, der Hexen und Alven erscheint, vgl. NS. 520. Wir weisen ihr diese Stelle an, da sie gleich den zunächst zu nennenden Göttinnen auf dem Schiffe fährt. Ein solches kommt allerdings auch bei der h. Ursula vor; aber wie hätte sie anders von Britannien nach Köln gelangen können? Vgl. jedoch den Schluß von § 114.

110. Iris Nehalennia Gertrud.

Die verborgene Erdgöttin, die wir als Nerthus, als Freyja, als Hlde u. s. w. kennen gelernt haben, ist in Deutschland noch unter andern Namen verehrt worden.

1. Der älteste ist wohl jener der Iris, welcher nach Tacitus Germ. 9 ein Theil der Sueben opferte. Ihr Zeichen war ein Schiff, das den Römer an das Navigium Isidis erinnerte, weshalb ihm ihr Dienst für ausländisch galt, zur See nach Deutschland gelangt, wie er sich wortspielend ausdrückt (*docet advectam religionem*). Wie tief er aber in Deutschland wurzelt, in Schwaben namentlich und am Niederrhein, hat Grimm 236 ff. nachgewiesen und Liebrecht (Dunlop. Vor. XI) und Wolf (Beitr. 149 ff.) haben ihre Spuren mit Glück weiter verfolgt. Eine Mutter Gottes auf dem Schiff Leopr. 133.

2. Ob Wolf die Nehalennia, so verwandt sie der Iris ist, für deutsch zu erklären berechtigt war, ist die Frage. Den keltischen Namen dieser Göttin, die auf dem Vordertheil des Schiffes stehend dargestellt wird, der ob *merces bene conservatas* Altäre gewidmet sind, hat Heinr. Schreiber mit Grimms Bestimmung Myth. 390 aus *nera*, spinnen, erklärt, was sie als eine Schicksalsgöttin bezeichnen würde. Zu Deuz, Köln gegenüber, hatte sie einen Tempel. Jedenfalls ist aber der Name undeutsch, wie nahe auch die keltische Göttin selbst der deutschen Iris verwandt sei. Diese halte ich ganz für dieselbe Gottheit, welche Tacitus bei andern suebischen Völkern als Nerthus kennen gelernt hatte; dort ward sie im Wagen umgeführt, hier im Schiffe. Das Zeichen ist ein anderes, die Göttin dieselbe. Ein drittes Zeichen von gleicher Bedeutung ist der Pflug; Herumfahren des Pfluges und mit den Schiffen sollte man sich nach dem Ulmer Rathsprötokoll von 1530, das

den letzten Rest des Fissbienstes austilgen wollte, enthalten, Myth. 242. In den Varianten der S. 350 angeführten Sage von dem Schwabenherzog Eticho, der mit 12 Mannen in den Berg gieng, um des Kaisers Lehnsmann nicht zu werden, vertreten sich dagegen Pflug und Wagen; sein Sohn Heinrich, der nicht so stolz dachte, nahm so viel Land von dem Kaiser zu Lehen als er mit einem goldenen Wagen umfahren oder nach anderer Sage mit einem goldenen Pfluge umziehen konnte. Und wie hätte Nerthus, deren Gemahl Njördr ein Gott der Schifffahrt war und zu Roatun (Schiffstadt) wohnte, von ihrer Insel im Ocean zu den Vätern gelangen können, welchen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte, wenn ihr Wagen nicht zugleich ein Schiff war? Ein Schiffswagen ist auch das Schiff der Isis, es befährt Wasser und Land wie Freys Schiff Skidbladnir Luft und Meer, ja aus diesem Schiffswagen ist unser Carnaval (car-naval) entsprungen; noch bei Sebastian Brant mußte dieser Zusammenhang fortwirken, als er sein Narrenschiff schrieb. Jenes wahrscheinlich dem Fissbienst gewidmete Schiff, das Grimm Myth. 237 aus Rodolfi Chronicon Sti. Trudonis nachgewiesen hat, war Schiff und Wagen zugleich: ein Bauer im Walde bei Inden (Cornelimünster) hatte es gebaut und unten mit Rädern versehen. Weber wurden vorgespannt, die es über Achen und Maastricht, wo Mast und Segel hinzulamen, nach Tongern und Loos zogen; von da sollte es über Duras und Leau nach Löwen und, wie Wolf vermuthet, nach Antwerpen und auf die Schelde gebracht werden, an deren Mündung jener Solandias extremus angelus lag, wo das Heiligthum der Nehalennia gleich jenem der Nerthus auf einer insula Oceani (Walchern) in einem castum nemus stand, und deutscher und keltischer Gottesdienst, vielleicht zu einem Bunde der Völker, zusammenfließen konnte, Alles freilich in später christlicher Zeit, um das J. 1153, dreißig Jahre nach Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer, aber als Nachklang des Heidenthums. Darum eiferte auch die Geistlichkeit gegen solch abgöttisches Treiben, dem aber das Volk noch gewogen schien, und das auch die weltliche Obrigkeit, wahrscheinlich als alt hergebracht, beschützte. In Achen ward das Schiff mit großem Zulauf von Männern und Frauen festlich eingeholt; anderwärts stürzten sich Scharen von Frauen mit flatterndem Haar und losem Gewand, alle weibliche Schamlosigkeit missachtend, unter die Menge, die das Schiff umtanzte. Die Weber, die es zu ziehen gezwungen wurden, murrten wider die Gewalt, die ihnen geschah, obgleich sie doch eigentlich für die Priester der Göttin

gelten sollten, weshalb sie ein Pfand von Allen zu nehmen berechtigt waren, die sich dem Heiligthum nahen. *Attingero uni sacerdoti concessum*, sagt Tacitus bei der Nerthuz. Diese Priesterschaft der Weber erscheint schon bei der römischen, ja bei der ägyptischen Isis; auch bei andern deutschen Festen finden wir sie neben den Messgern, die wahrscheinlich die Opferung zu vollbringen hatten, betheilt. So bei dem Trierischen Frühlingsfest, das ich in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande besprochen habe; auch zu Münstereifel ließen die Weber das flammende Rad von dem s. g. Radberge laufen, während bei dem Münchener Schäfflertanz, Panzer 258, nur noch die Messger betheilt sind. Vgl. Meier II, 373. 451. Neben den Webern sind es Frauen, die an dem Cultus Theil nehmen, und sie thun es ohne Widerstreben, mit sichtbarer Vorliebe, im unerlöschenen Gefühl ihrer alten Priesterschaft.

Nach diesem Allen halte ich die Nachricht des Aventinus von der Frau Eisen, Myth. 244, keineswegs für eine erfundene Erweiterung der Meldung des Tacitus von der deutschen Isis, zumal auch Fischart, M. 274, von ihr vernommen hatte. Außer dem Schifflein führt Aventinus noch an, sie sei nach ihres Vaters Tod zu dem deutschen Könige Schwab gekommen und eine Weile bei ihm geblieben: da habe sie ihn Eisen schmieden, Getreide säen, mähen, malen, kneten und backen, Flachß und Hanf bauen, spinnen, nähen und weben gelehrt und das Volk sie für eine heilige Frau gehalten. Wenn hier die Göttin auf die Künste des Friedens bezogen wird, so ist dieß ein neues Moment, das bei Tacitus nicht angedeutet ist, und nur aus der lebendigen Volks Sage fließen konnte. Auch das Umziehen mit dem Pflug zur Frühlingszeit, wenn Adergang und Schifffahrt wieder beginnen, das Einspannen der Mädchen, die sich von dieser Strafe verschmähter Ehe nicht durch ein Pfand lösen konnten (Myth. 242), der kölnische Reimspruch:

Gastelovend kutt heran,
Spillemer op der Büßen,
Alle Mädchen krigen ene Mann,
Ich onn och ming Süßler.

Alles deutet auf den Dienst einer mütterlichen Gottheit, die wie sie dem Aderbau und der Schifffahrt, der Liebe und Ehe hold war, auch diese friedlichen Künste lehren mochte. Wenn sie freilich auch das Eisen schmieden gelehrt haben soll, so könnte das Aventinus aus dem Namen der Frau Eisen (= Isis), herausgellügelt haben; schwerlich aber hat er den Namen

Frau Eisen aus dem der Jfs gebildet und der Meldung des Tacitus entnommen. Freilich widerstrebt uns die Annahme, daß die deutsche Göttin Jfs geheißen habe, und nicht etwa Frouwa (Freyja), Frida, Holba oder Bertha. Der Name der Jfs gilt uns wie der des Hercules und Mars in demselben Capitel für die interpretatio romana des Tacitus. Aber eben gegen diese zunächst liegende Annahme möchte ich mich erklären.

Es spricht dagegen, daß in zwei deutschen Gedichten, dem Drendel und St. Osmalds Leben, deren mythologischer Gehalt auch sonst anerkannt ist, der Name Eise eine Rolle spielt, die seinen Bezug auf die Schifffahrt ganz außer Zweifel setzt. In beiden Seefagen tritt nämlich der Fischer Eise so bedeutend hervor, daß wir ihn als eine stehende Figur der deutschen Odyssee erkennen. Das Zeugniß des Aventinus spricht nur von einer Frau Eisen, während hier ein Meister Eise (Ise, ein vischer guot und wiso), auftritt. Des Unterschieds des Geschlechtes ungeachtet ist bei letzterm der Bezug auf die Schifffahrt so entschieden, daß ihre ursprüngliche Einheit nicht verkannt werden kann. Die in beiden Seefagen verunkelte Erinnerung an eine deutsche Gottheit der Schifffahrt, welcher der Name Eise (Ise) zuwand, bringt die Nachricht des Aventinus zu Ehren und empfängt ihrerseits Licht von ihr, indem sie die Deutung auf die von den Sueben verehrte Jfs näher legt. Der Name Eise, welchen die Seefagen an die Hand geben, wird alsdann der Jfs entsprechend der richtige sein; höchstens ist die Beziehung auf das Eisen Entstellung des Aventinus. Dagegen könnte dieser gegen Drendel und beide Gedichte von St. Osmald in der Meldung über das Geschlecht der Gottheit Recht behalten, wenn neben Jsa nicht ein männlicher Iso anzunehmen ist, wie neben Nerthus Njördr steht. Frau Eisen verbindet sich mit der Bertha §. 114 als Eisenbertha Panzer II, 117. 465.

In den Nibelungen finden wir als Brunhildens Burg Ikenstein die allerdings nach Island gedacht sein kann, obgleich es wahrscheinlicher bleibt, daß der am Rhein und den Scheldemündungen hergebrachte Dienst der Jfs oder Nehalennia, welchen auch Brunhild als Odins Gemahlin gleichzustellen ist, der Sage von der Fahrt nach Ikenstein zu Grunde liegt. Die Ikenburg (bei Sain) gab einem der ältesten deutschen Fürstengeschlechter den Namen, und Eisenach, Eisleben und andere brauche ich kaum zu nennen.

Was aber nun den Namen der Nehalennia betrifft, so scheint bisher übersehen, daß zu der Ableitung -ennia, die sich mit jener in Joun, Glodou, Gludana, Gludena, §. 117, oder Arduenna, Lebenna, Vaduhenna vergleicht,

daß l nicht gehören kann, was sowohl Schreibers Deutung aus *noeo*, *spinnen*, als der Beziehung auf den Neumond, welcher ich früher (Bertha 106) geneigte, entgegensteht. Den Kern des Namens *Reha-lennia* bildet *Rehal*, und ob dies unserm deutschen *Rebel* urverwandt und ein ähnlicher Spirantenwechsel wie S. 319. 385 anzunehmen sei, mögen Kenner der keltischen Dialekte beurtheilen. Einer solchen Deutung stände das keltische *Reha* in Zusammenhungen wie *Rumanehae*, *Bacallinehae* u. s. w. nicht entgegen, denn eben dieses kann, wenn es nicht selber Ableitung ist, in *Reha-l* auf l weitergebildet und mit der Ableitung *ennia* zu dem Namen der Unterweltsgöttin verwendet sein. Eine solche verrathen ihre Attribute Hund und Schiff. *Reha* verhält sich zu *Rehal* wie *Nacht* zu *Rebel*. *Nacht* und *Rebel* gehören zusammen, und das nord. *niol*, das Gr. Gr. 3. 481 mit ags. *nool*, *noovol* vergleicht, faßt beide Begriffe zusammen. Der Wechsel der beiden Spiranten h und n wird unter 3 wahrscheinlich werden. *Reha*, vielleicht der keltische Name der nordischen Nornen, deutschen drei Schwestern, erinnert an *neorxnawong* (S. 175, Myth. 781) für *paradisus*, in welchem Grimm Gr. I, 268 den Namen der Nornen nicht finden will.

3. Meine Vermuthung geht dahin, daß *Nivelles* ein Hauptsitz des Dienstes der *Rehalennia* war, dort aber später durch den der heil. Gertrud von *Nivelles* ersetzt wurde. Die Minne der heil. Gertrud ward gleich der heidnischen Gottheiten getrunken (Myth. 53). Das Glas, dessen man sich dabei bediente, hatte die Gestalt eines Schiffes. Sie gilt auch für die Patronin der Schiffer, und ihre von Schiffen besuchte Capelle steht zu Bonn in der Nähe des Rheins. Gleich der *Nertus* ward sie im Wagen umgezogen. Dieser Wagen wird noch jetzt in *Nivelles* bewahrt (*Bois églises abbatiales de Nivelles* 4. 25). Sie gewährte Schutz vor Mäusefraß was nach Baur Symbolik I, 62 Bewahrung vor allen Krankheiten einschließt. Wirklich schützt sie auch vor der Pest, Panzer II, 157. Mit der Maus am Stab oder Roden wird sie abgebildet, Btschr. I, 144; nach dem Wälschen Reimspruch holte sie den kalten Stein aus dem Rhein: sie brachte die schöne Jahreszeit, und ein heiliger Brunnen ward zu *Nivelles* in ihrer Kirche gezeigt (*Bois* 25). Sie bietet endlich wie *Hel* und *Freyja* Seelen der Verstorbenen Aufenthalt bei sich, denn der Glaube galt, wenn die Seele von dem Leichnam scheide, sei sie die erste Nacht bei St. Gertrud, die zweite bei St. Michael, die dritte da, wo sie hin verdient habe (Myth. 54. 798). Offenbar ist hier St. Gertrud an *Freyja*s, St. Michael an *Bustans* Stelle getreten. Vgl. Ruhn MS. II, S. 8. Der

ihr geheiligte rothhaubige Schwarzspecht, Myth. 639, scheint derselbe der auch St. Martinsvögelchen heißt, M. 1084; St. Martin aber gleicht Wuotan S. 248, wie Gertrud der Freya. Daß Alles zeigt, daß heidnische Erinnerungen an die Göttin, deren Dienst sie verdrängen sollte, bei St. Gertrud im Volksglauben, ja im Cultus haften. Jene Göttin aber hatte das Schiff zum Symbol, so daß wir nicht zweifeln können, es war Nehalennia oder die deutsche Isis. Zugleich verräth aber der Name Nibelles, daß die Gutturale in Nehalennia in den urverwandten Sprachen durch einen Lippenlaut ersetzt ward: auch sie war die verborgene, in Nebel gehüllte Göttin, unserer in Nifelheim, der nördlichen Nebelwelt, wohnenden Hel nahe verwandt und mit den Nibelungen beschleht, die zuerst in den Niederlanden, ja in dem Geschlecht Karls des Großen, dem auch Gertrud die Tochter Pipins von Landen angehörte, als geschichtliche Helden nachgewiesen sind, wie auch ihr mythischer Zusammenhang mit Nifelheim unzweifelhaft ist. In MM. 61 heißt das kleine Männchen, unter dessen Gestalt Wuotan aufzutreten pflegt, das Nebelmännle (vgl. Waader 60, Wolf DS. 72, Ruhn NS. 413), und diesmal ist er es unverkennbar, denn es entrückt den Herrn von Bodmann wie Odhin den Hadding und setzt ihn in der Heimat vor seiner Burg nieder. Vgl. Uhlund Germania IV, 70 ff. Es ist aber zugleich der unterweltliche Wuotan, denn es erscheint als menschenfressender Oger (Orcus), und die Unterwelt ist auch durch die hohe Mauer angedeutet, hinter welcher das Land des Lebens liegt, ein Zug, der in der Haddingsage nicht fehlt. Vgl. S. 200 oben. Wie hier das Nebelmännchen der männliche Hel ist, so wird Nehalennia durch ihren Namen, wenn wir ihn richtig gedeutet haben, als die weibliche bezeichnet. Der Name Gertrud ist mit dem Walthärennamen Thrudh zusammengesetzt; die erste Silbe bezeichnet sie als die mit dem Sper bewaffnete. Den Sper, welchen Odin (Gerhard S. 309, 315) verleiht, fanden wir § 65. 103 als den von dem alten Mann verliehenen Stab, der die Hölle erschloß, wieder: es ist der Stab der Grubh, welcher gleichfalls verliehen wird; diese Grubh aber fiel uns § 96 mit der Hel zusammen. Thrudh heißt die Tochter Thors und eine der Walthären; später hat der Name die Bedeutung von Zauberin, Unholde angenommen. Frau Trude ist MM. 48 eine teuflische Hege und Gertrud halten einige Leute für einen unchristlichen Namen, Myth. 394. Bei Panzer II, 46 führt ihn ein Waldfräulein, also ein Wesen heidnischen Glaubens. Alles deutet an, daß Gertrud der Grubh, also der Hel gleichbedeutend war. Wie Isis Schiff und

Pflug zum Symbol hat, bezieht sie sich auf Feldbau und Schifffahrt zugleich. Schiffgestalt hatte der Becher, in dem ihre Minne getrunken ward, und die Maus, die ihr vom Roden den Faden abbeißt, deutet an, daß mit dem Tage ihres Festes (17. März) nicht mehr gesponnen wird, indem nun die Arbeit außer dem Hause beginnt, wie es der Spruch: ‚Gertraut lauft die Maus go Feld aus‘ (Quispmann 124) besagt. Gerda (hd. Gart) läßt sich mit Ger-trud nicht zusammen bringen, weil das t in deren Namen zu der zweiten Sylbe gehört. Vgl. jedoch Zingerle Johannisfegen und Gertrudenminne, Wien 1862. Zum Schluß mag noch erinnert werden, daß Strafen ehloser Mädchen wie S. 393 der Volksweis heute noch liebt. Nach Moscherosch sollen sie in der Hölle Schwefelhölzchen und Bunder feilhalten, in Straßburg müssen sie die Eitabelle einbündeln helfen, in Wien den Stephansturm von oben bis unten abreiben, in Frankfurt a. M. den Barthorn bohnen, in Basel den Münsterthurm wischen, in Köln kommen sie in die Gereonskist, die nach Casarius II, 31 voll Kröten und Schlangen ist. Vgl. Ztschr. für Myth. I, 405 und Wolf DS. Nr. 110.

111. Monatsgöttinnen: Spurke Söl Græda Ostara Elf Nanna.

1. Die Verehrung der Isis ist durch die Wiedereröffnung der Schifffahrt, welche die Römer am 5. März feierten, an eine bestimmte Zeit des Jahres gewiesen: gerade dieser Tag erscheint auch bei dem Umzuge, welchen die Tübinger Weingärtner 1853 (Meier 378) begingen; es war Aschermittwoch, den ähnliche Volksgebräuche vielfach auszeichneten. Es ist aber freilich gleich der Fastnacht, die sich aus dem Isisdienst hervorbildete, ein bewegliches Fest, während St. Gertrud, die den kalten Stein aus dem Rhein holt, eine feste Stelle im Kalender hat. Noch andere Göttinnen beziehen sich auf diese Jahreszeit, zunächst Spurke, die dem Februar den Namen Spörkel gab, und der zu Ehren nach dem indicalus superstitionum die Spurtalien, wahrscheinlich die Fastnacht, gefeiert wurden. Der Name deutet auf den Schmutz des Februars, welchem der Unflat unserer Fastnachtsspiele völlig entsprach. Sonst ist von dieser Göttin, die wir fast nur vermuthen können, wenig mehr bekannt als daß der Bacholder nach ihr, wenn nicht von der Sprödigkeit seines Holzes, Spörkel hieß. Sie scheint in den häufigen Regenschauern des Februars zu walten: am Rheine heißt es von ‚Spörkels Kathrin,‘ sie schüttele ihre 99 Röcke, und

Ähnliches wird in Westfalen von Spörkels Götlen gesagt, *Westf. Zeitschr. für Myth.* I, 388.

2. Im Norden ist der Februar nach Göt genannt, die dem Geschlechte Fornjots des alten Niesen angehört. Von seinen drei Söhnen hatte Rari einen Sohn Frosti, dessen Sohn war Snär (Schnee), dessen Sohn Thorri. Schon dieser Thorri scheint ein Monatsgott: er wird auf die Mitte des Winters bezogen, und das große Opfer, das da Statt hatte, hieß Thorriblöt. Er hatte zwei Söhne, Nor und Gor, und eine Tochter Göt. Nach Göt ist abermals ein Monat benannt, der Gormonat, d. h. Schlachtmonat im Spätjahr, etwa unserm Martinsfest entsprechend. Seine Tochter Göt soll einmal während des Thorrifestes geraubt worden sein: der Vater schickte beide Söhne Gor und Nor, sie zu suchen; einen Monat später opferte er nochmals, wahrscheinlich für glückliche Wiederauffindung der Tochter, und dieß Opfer hieß Götiblöt. Gor hielt den Seeweg ein, Nor den Landweg; Gor segelte nämlich den schwedischen Scheeren vorbei und kam nach Dänemark, wo er seine Verwandtschaft, die von Hler (Ogir) auf Hlessey stammte, besuchte, und dann nordwärts weiter segelte. Nor dagegen zog von Rwenland nach Lappland und Thronbheim. Nachdem sich die Brüder viele Landschaften und Inselreiche unterworfen hatten, trafen sie sich in Sögn wieder. Sie theilten darauf die Länder: Nor bekam das feste Land und nannte es Norwegen; Gor erhielt die Inseln. Zuletzt fand Nor seine Schwester Göt, die geraubte, bei dem Gebirge Dofrafiäl. Hrölf hatte sie aus Rwenland entführt; sein Großvater war Hathör. Hrölf und Nor söhnten sich aus: Hrölf behielt die Göt und Nor nahm Hrölfs Schwester zur Ehe. Keine Mythen finden wir in dem Bruchstücke *Jum. binu Noregr*, das diese Nachrichten enthält, allerdings nicht: es sind personifizierte Ideen über den ersten Anbau des Landes, mit großer Willkür erfunden. Göt bedeutet Gau, d. h. Land, und Land ist es, was diese Brüder unter dem Namen ihrer Schwester suchten. So gleicht diese der Europa, was doch wieder auf eine ältere Grundlage der Ueberlieferung deuten könnte. Der Bezug der Göt auf den wiederkehrenden Frühling zeigt sich nur noch in ihren Verwandten und Votellern, die auf Frost und Schnee und andere Naturerscheinungen zielen. Vgl. Frau Gane S. 165. 398.

3. Hrölfs Name, jenes Entführers der Göt, ist aus Hrödalf gekürzt: mit ihm scheint der März gemeint, der den Angelsachsen Hrödmoadh hieß, was auf eine Göttin Hröde bezogen wird; andere Stämme mögen einen männlichen Gott unter verwandtem Namen genannt haben.

Da Hróðr Glanz und Ruhm bedeutet, so würden wir, auf Tyr, den leuchtenden Gott des Schwertes, gewiesen, der dem Mars entspricht, nach dem die Römer den gleichen Monat nannten. Der Name der Göttin, nach der die Appenzeller ‚den Redimonat‘ nannten (Myth. 267), würde ahd. Hruoda gelautet haben. Vgl. Myth. 187. 266. Dagegen weist der Zusammenhang des Namens mit dem der Gerade, des weiblichen Schmucks (agf. rhodo), der sich im deutschen Recht nach andern Grundsätzen als der übrige Nachlaß vererbt, N. N. 567, auf das leuchtende Halsgeschmeide der Freyja, Myth. 839. Dazu stimmt, wenn Bouterwek den Namen von hróð paratús leitet, denn auch sich schmücken heißt sich bereit machen und so kann Hróde, die mit Jardarmen von Neuem geschmückte Erde, ein Beinamen der Freyja sein.

4. Zunächst schließt sich Ostara an, auch sie einst eine strahlende, jetzt verbunkelte Göttin, deren Dienst doch tief gegriffen haben mochte, da ihr Name im engern Deutschland zur Bezeichnung eines der höchsten christlichen Feste gebildet werden mußte; nur in einzelnen Provinzen, auch in der unsern, gelang es, das christliche Pascha durchzusetzen. Erst das Hochdeutsche hat den Namen Ostern zu uns zurückgeführt. Nach ihr hieß auch der April bei Eginhart Ostarmánoth. In der Edda erscheint keine Spur von ihr; nur ein Zwerg, der die Himmelsgegend des Sonnenaufgangs bedeutet, trägt den Namen Austri. Ostar (ostwärts) bezeichnet die Richtung gegen Morgen, und so wird Ostara eine Göttin des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, der Morgenröthe wie des Frühlings. Wir sehen hier wieder Tag und Jahr sich entsprechen, den anbrechenden Tag dem zunehmenden Jahreslichte gleichgestellt. Nach dem Volksglauben thut die Sonne am Ostermorgen drei Freudenstränge; das gleichzeitig geschöpfte Wasser ist heilkräftig. Ein Glas Wasser am Ostermorgen vor Sonnenaufgang hingestellt, zeigte das Osterlamm, Lemme S. d. Alt. 85. Osterspiele waren vielfach gebräuchlich, ‚Meines Herzens Osterpiel oder Oftertag‘ drückt als Schmeichelwort für die Geliebte die höchste Wonne aus. In einem Frühlingsliede Goelís er bietet sich Friedehold mit seinen Gefellen zum Osterpiel, einer Art Schwerttanz, der von Zwölfen aufgeführt ward; das dabei angebundene ‚Ostersachs‘ ist wohl nicht als Opferrichter zu verstehen, sondern auf das Schwert zu beziehen, das im Tanze geschwungen ward, Myth. 740. Nur unblutige Opfer, Blumenkränze und Maiblumensträuße, wurden dieser Frühlingsgöttin dargebracht, M. 52; auch sind Osterlaven und Osterstufen bezeugt; unsere Provinz kennt auch Ostereier, nicht aber ‚Osterfeuer‘, die anderwärts (Wolf Beitr. 79) der Göttin flammten. In Schillingen bei

Trier stellte aber das Visitationsprotok. von 1712 eine Abgabe ab, die bis dahin unter dem Namen *hirous paschalis* (Osterbod) pro primo infante baptizando entrichtet worden war. Hier scheint sich Ostara mit Thór zu berühren, mit dem sie schon Wolf Beitr. 88 zusammenzubringen bemüht war. Ein Ziegenbod mit vergoldeten Hörnern sollte nach einem Gebrauche bei Sommer 149 zu Himmelfahrt entrichtet werden, wenn man es unterließ, zu Ehren einer Königin Elisabeth ein dort näher beschriebenes Fest zu begehen. Vgl. § 143. 4. Daß diese Königin, nach anderm Bericht eine Gräfin von Mansfeld, die ihr Gemahl verstoßen hatte, eine Göttin war, leidet keinen Zweifel, wenn man den Wolfs Beitr. I, 190 verglichenen schwäbischen Gebrauch und die Sage von der Königin Reinschweig (DS. 183. Sommer 41, s. auch Bechst. 133, 163) vergleicht. Weitere Forschung muß ergeben, ob wir in ihr jene nach S. 337 in der Heerdengöttin Graite von Woeste behauptete Mutter Donars anzuerkennen haben. Selbst noch der christliche Priester mußte auf der Kanzel ein Ostermärchen erzählen, um das Volk zu erheitern und ein „Ostergelächter“ hervorzurufen. Die Osterfeier berührt sich aber mit dem Maifest (Myth. 740), und so sehen wir auch aus den Ortsnamen, daß der Dienst der Ostara durch den der heil. Walpurgis (1sten Mai) verdrängt ward, M. Rheinl. 97. Ihr Walthärenname stellt sie nahe zu Freyja, die auch Walfreyja hieß und deren Vermählung mit Odin in einem zwölfstägigen Feste begangen ward, das mit dem ersten Mai begann, s. oben S. 223. Ueberdies erscheint sie Vernalen Alp. S. 109 ff. vom wilden Jäger verfolgt. Auch bei der Ostara hat Quigmann 132 einen Minnetrunk nachgewiesen. Am weißen Sonntag (8 Tage nach Ostern) führten die Bursche die Mädchen zum Meth sich schön und stark zu trinken, Schmeller III, 360; dabei wird auch ein Gebäck genossen, das man Schifferle nennt, wahrscheinlich nach der Gestalt des Bechers, den wir schon bei Gertrud gefunden haben.

5. Von der nordischen Sif erzählt D. 61, daß ihr Loki hinterlistiger Weise das Haar abschor; ihr Gemahl Thór zwang ihn aber, von den Schwarzen zu erlangen, daß sie ihr neue Haare von Gold machten, die wie anderes Haar wachsen sollten. Vgl. Bonbun Sagen S. 52. So erscheint sie als das Getreideseld, dessen goldener Schmuck in der Gluth des Spätsommers abgeschnitten, dann aber von unsichtbar wirkenden Erdräften neu gewoben wird, Uhlund 76. Hiemit ist aber der Name der haar-schönen Göttin schwer in Uebereinstimmung zu bringen. Grimm stellt ihn

Myth. 286 mit Sippa, Verwandtschaft zusammen: darnach versucht Uhlant die Deutung: das zahllos wuchernde Geschlecht der Halme sei die größte aller Sippschaften. Da dieß aber gezwungen scheinen kann, und schon Grimm selbst GDS. 149 fürchtet, die nordische Sif unrichtig auf Sibja Sippa gedeutet zu haben, so schlage ich eine andere vor. Marien Heimsuchung (2 Juli), unserer lieben Frauen Tag, da sie über das Gebirge gieng, heißt hier zu Lande Maria Sif. Vielleicht war es einst das Fest der heidnischen Göttin, deren Name diesem Marienfeste zur Unterscheidung von so vielen andern beigelegt wurde. Das Fest hat nämlich einen unverkennbaren Bezug auf die nahe bevorstehende Ernte, die nicht eingescheuert werden kann, wenn dieser Tag nicht glücklich vorübergeht. Nach dem Sprichwort ‚Marien Sif Regiert dat Wiß‘ regnet es vierzig Tage lang, wenn es am Tage Mariä Heimsuchung sießt (tröpfelt) oder regnet: tritt aber diese Regenzeit ein, so ist die Ernte verloren und unermesslicher Schade gestiftet. Darum mochte schon die heidnische Göttin wie jetzt Maria angerufen werden, an diesem Tage den Himmel zu verschließen und trockene Bitterung zu senden, damit die Ernte eingebracht werden könne. Ueber das Wort ‚Siesen‘ vgl. Zeitschr. VII, 460, wo ein ahd. *sifan seif sifun* angenommen wird, aus dessen Pluralablaut der Name der Göttin herzuleiten wäre. Er wird vom Niederrhein nach dem Norden gekommen sein, wie der Brisingamens aus dem Breisgau. Nicht zu weit ab liegt auch das Sieb (*oribrum*), das vielleicht einst ihr Symbol war, wie es noch jetzt vielfach zum Zauber dient, Myth. 1066. Wasser im Siebe zu tragen, ohne daß ein Tropfen durchfließt, ist der göttliche Lohn der Unschuld.

Schöpft des Dichters reine Hand
Wasser wird sich ballen.

Hexen und Wettermacherinnen werden Siebe beigelegt NS. 293 und nach Liebrecht Gerv. 139 hat der Drac siebförmige Hände, womit Schwarz Ursprung d. R. 8. die Redensart bei seinem Regen ‚das Wasser kommt wie gehiebt herunter‘, zusammenhält. Es ist auffallend, wie Mannhardt, dem sich sonst Alles in Wolken auflöst, in Sif die Regengöttin erkennen mag.

6. Ranna, Baldurs Gemahl, ist § 34. 36 besprochen und gedeutet. Mit Recht bemerkt Quispmann 133, der volkstümliche Ausdruck Ranni für Anna habe mit Leptern nichts gemein und gehöre offenbar hierher. Auch im ganzen westlichen Deutschland ist Rannchen und in Frankreich Rannette für Annette gebräuchlich.

112. Göttingen der Ernte und der Zwölften.

Erntegöttinnen finden wir in Deutschland noch in großer Zahl; sie haben aber zugleich einen Bezug auf die „Zwölften“ (die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Drei-Königstag), das höchste Fest des Jahres, ohne Zweifel deshalb, weil der Umzug, den sie in dieser hochheiligen Zeit halten, Feldern und Bäumen Fruchtbarkeit spendet, wovon schon § 71 gehandelt ward. Neben ihnen erscheinen auch oft die entsprechenden männlichen Gottheiten, aus deren Namen sie zum Theil erwachsen sind. So ward in Norddeutschland aus Wödan, Wöd und Gödan die Waud oder Frau Wöd, Frau Göde oder Gawe; doch stellt Rein (Haus Märgel, Erefeld 1855 S. 39 ff.) Frau Gawe und Frau Gauden mit den romanisierten Matronennamen Gabiae und Gavadiae nicht ohne Schein zusammen. Aus Heru ward Ero (Wesschr. Gebet B. 2), Era oder Hera (Nersch. Zauberpr. I. B. 1), Erle oder Herle, die auch wohl Harle, selbst Harfe heißt, wo das l der Ableitung als Diminutiv zu fassen ist. Ähnlich deutet Adalbert Ruhn den in Niedersachsen, wie er Zeitschr. V, 373 nachwies, noch fortlebenden Namen der Frau Fräke nicht aus dem nordischen Frigg, sondern, auf das Fräa des Paulus zurückgehend, als Diminutiv; früher wußten wir nur von ihr aus Eccard Germ. p. 390, und deutschen Ortsnamen wie Friedenhorst, Myth. 281. In Mitteldeutschland heißt dieselbe Gottheit Frau Holla; im Süden erscheint neben ihr Frau Berchta, der ein männlicher Berchtold entspricht; hier und da führt sie auch andere mehr verächtliche Namen (Stempe, Trempe, Berre). Der Glaube an sie schwächt sich jetzt freilich immer mehr ab, war auch nach Landschaften von jeher verschieden: das Gemeinsame dessen, was uns noch übrig ist, fasse ich mit Benutzung der Worte Weinholds (Deutsche Frauen im M. A. S. 35) zusammen:

„Die Göttin ist eine sehr hehre Frau, eine sorgsame und strenge Lehrerin großen Haus- und Hofwesens. Sie zeigt sich den Menschen am öftersten in den Zwölften. Da hält sie, wie einst Herthus, ihren Umzug durch das Land, und wo sie naht, ist den Feldern Segen für das künftige Jahr gewiß. Darum wird ihr auch bei der Ernte ein Dankopfer gebracht: ein Halmbüschel wird nicht abgemäht, sondern unter gewissen Gebräuchen der Frau Göde u. s. w. (Bergöbendelsstruß) geweiht, wie er auch wohl für Wöds Pferd stehen bleibt. Bei dem Zwölftenumzuge steht

sie nach, ob das Adergeräth an gehöriger Stelle sich befinde, und wehe dem Knechte, der nachlässig war. Am aufmerksamsten ist sie für den Flachsbau und das Spinnen. Sie tritt in die Spinnstuben oder schaut durch das Fenster und wirft eine Zahl Spulen hinein, die bei Strafe abgesponnen werden sollen, wie alles das in andern Sagen auch von der ihr entsprechenden männlichen Gottheit berichtet wird. Fleißige Spinnerinnen beschenkt sie mit schönem Flachs, faulen besudelt sie den Roden. Zu Weihnachten und wieder zu Faschnacht muß Alles abgesponnen sein und dann ruht sie von ihren Wanderungen. Ihren Umzug hält sie auf Wagen oder Pflug; an ihre Stelle tritt auch, für Binnenlande seltsam genug, ein Schiff. In Hörners Sagen aus dem Orlagau 113 fährt Berchta mit einem Pflug übers Wasser in einem Rahn. Hier fehlt nur noch der Wagen, der bei Gertrud nicht vermißt wurde. Aber S. 173. 182 erscheint auch er. Neben dem Pflug ist noch die Radwelle durch den Namen ‚Radeperche‘ auf sie bezogen, Hörner 157. Wir sehen das allumfassende Wesen dieser hohen Göttin hell heraustreten; Wagen, Pflug und Schiff, im Begriff verwandt und selbst im Wort zusammenfallend (vgl. ‚Pflugschar‘ und GDS. 56) sind Symbole der Einen großen mütterlichen Gottheit. Unverheirathete Mädchen werden dabei gezwungen, den Pflug der Göttin zu ziehen, eine Strafe der Ehelosigkeit, denn die mütterliche Gottheit begünstigt die Ehe. Vgl. S. 393. Ihr Schiff ziehen die Weber, einst die Priester der Gottheit, welche die Webekunst gelehrt habe. Als Spinnerinnen erscheinen auch sie selbst, wie wir den Roden schon bei der Frigg fanden. Zugleich erscheinen Holda und Berchta als Hegerinnen des Kindersegens. Die schlesische Spillabolla (Spille = Spindel) nimmt die Kinder mit sich in ihren Brunnen, aus dem sie auch kommen, und führt sie neugeborenen kinderlosen Eltern zu. So werden zu Köln die Kinder aus Kuniberts Pütz geholt: dort aber sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Maria ist hier wie so oft an die Stelle der deutschen Urgöttin getreten, der Hella oder Holda, die man auch in der Tiefe der Flut goldglänzende Hallen bewohnen läßt, wo sie umgeben sitzt von den noch Ungeborenen. Wolf Götterl. 35. Von Berchta mag Aehnliches erzählt worden sein, wenigstens ziehen in ihrem Gefolge die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder, wie wir Solches schon bei Pharaidis und Abundia fanden. Nach andern Sagen umgeben sie die Heimchen oder Elben, von welchen wir jene gewiß als Seelen der Todten (Freund Hain) zu denken haben, und so gleicht sie der Königin der Elfen und Feen in den roma-

nischen und brittischen Sagen. Auch die schwedische Huldra erscheint in elfischer Umgebung, und in Frau Herkens Berge wohnen die Unterirdischen.

112. Herke Jörck Bise.

1. Von Frau Hera erzählt schon Gobelinus Persona im 15. Jahrh., daß sie nach sächsischem Glauben in den Zwölften durch die Luft fliege und Ueberfluß zeitlicher Güter verleihe, Myth. 232. Vgl. Boeste Ztschr. f. M. I, 394. Von ihrem Namen scheint Herke (auch Herken, Harke, selbst Harfe), Diminutivform. In einer angelsächsischen Segensformel (Eros eros eordhan mōdor) wird sie als Erdenmutter angerufen. Im Havellande lag der Hartenstein, ein gewaltiger Granitblock, darin wohnten die Unterirdischen, mit denen sie, als die alten Eichen gelichtet wurden, nach Thüringen auswanderte. In eine Höhle des Bergs trieb sie Nachts ihre Hirsche, Rehe und andere wilde Thiere; die Dachse hießen ihre Schweine. Sie wird als Riesin gedacht, und warf auch einmal einen gewaltigen Stein nach einer christlichen Kirche; sonst erscheint sie wohlthätig und ihr verdankt man die Einführung der kleinen märkischen Rüben. Wenn der Flachs um Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man, Frau Harke werde kommen; so sorgte sie auch für das Wintertorn. Den Mägden, die bis zum Weihnachtsabend nicht abgesponnen hatten, zertrachte oder besudelte sie den Roden. Vgl. Ruß 126 mit den Anm. und Sommer 8. In Westfalen heißt dieselbe Göttin Hürke oder Hurke, und wiederum ist hier ein Herkenstein oder Herckenstein nachgewiesen. Auf sie soll die Hercynia silva zu beziehen sein, Boeste Ztschr. f. Myth. I, 393; vgl. jedoch Gluck Die keltischen Namen S. 10. 13. Ohne Zweifel gehört hieher auch die gelbrische Erle, von welcher sich Erkeleng ableitet. Nach der Chronik dieser Stadt hat Erkeleng Ursprung und Namen von einer edeln Frau Erle, die gemeinlich die Frau zur Linde genannt und ein männlich Weib gewesen ist. Wie wenig man, als die Chronik geschrieben wurde (um die Mitte des 16. Jahrh.), die Erle der Mythologie und Heldenlage noch kannte, zeigt die fernere Meldung: „Zur Vertheidigung des Vaterlands habe sie den Tod nicht gescheut und allen Männern ein Zeichen der Tapferkeit gegeben.“ Dargestellt ward sie, das Schwert entblößt in der Rechten, in der Linken den Schild, sonst unbewaffnet. Mein Rheinland III. Aufl. 370.

Ruß RS. 482 hat in Frau Harke die Tochter Biso oder Herus vermuthet und dabei den Dövessteig, der zum Hartenberge führt, als Li-

versteig gedeutet. Wilh. Müller 226 erkennt in ihr die Gemahlin desselben Himmels- und Schwertgottes, was zu ihrer kriegerischen Darstellung in der Chronik von Ertelenz stimmt. Doch könnte sie auch die Mutter des Schwertgottes sein: aus der Erde ward das Schwert gegraben, das dem Attila gebracht ward, den wir selber §. 88 als Schwertgott zu sehen versuchten. Das Richtigere möchte auch hier wieder die Heldensage bewahren. Nach ihr ist nämlich Hertja oder Helke als Speis (Atlis) Gemahlin bekannt. Da sie der Berhta so nahe verwandt ist, so kann es auf echter Ueberlieferung ruhen, daß ihr Wiltinaf. a. 64—83 eine Schwester Berta giebt. Alles deutet darauf, daß sie eine der ältesten Göttinnen ist, und auch das erlaubt, sie dem Bjo (Höru) zu verbinden, der gleiches Alter in Anspruch nimmt. Ueber den Hiartelmai (Hartelmai) Woeste a. a. O. 395, Rubr MS. II, 180.

2. Jünger scheint der Name der Jörðh, der Mutter Thörs (vgl. §. 112), wie unser ‚Erde‘ erst aus dem einfachen ero hera abgeleitet ist, Myth. 229. Wie aber der Donnergott Thör, der erst aus dem Himmels-gott Thr entstanden sein mag, die Jörðh zur Mutter hatte, so dieser wohl die Hera oder Hertja. Nur daß Hertja dem Attila vermählt war, spricht noch für W. Müllers Ansicht. Den der Erfa heiligen Baum, S. 400, Linde, finden wir auch bei der Holba und andern ihr wesentlich gleichen Göttinnen; die Gründung einer Stadt hat sie vor ihnen voraus.

3. Noch eine andere Göttin weist auf Bjo, und in ihr könnte man seine in der Edda unbenannt bleibende Gemahlin (§. 96) zu finden glauben. Außer dem Bjo verehrten die Schwaben nach einem vielleicht noch in der karolingischen Zeit geschriebenen Bruchstück (Myth. 269) eine Göttin Bija, von welcher Augsburg benannt ward; der ihr heil. Tag war der 28. September. Am 29. war das Fest des h. Michael, von dem wir wissen, daß er an Bjos Stelle trat. Horaz gedenkt der amazonischen *securis Vindelicorum* (vgl. IV, 14), und auf der Silberscheide des 1848 zu Mainz gefundenen f. g. Schwertes des Liberius (Verf. Progr. zum Hindelmannsfest 1849) ist eine amazonenartige Frauengestalt abgebildet, die eine Hand mit der Doppelart, die andere mit dem Wurfspeer bewaffnet. Ein zweischneidiges Schwert fanden wir S. 299 bei St. Michael, der uns auf Bjo wies; mit dem Schwert war die geldrische Erfa bewaffnet; aber noch immer gilt das horazische: *nec scire fas est omnia*.

114. Hilda und Berhta.

1. In dem Namen Hilda will Myth. 244 den Begriff der milden, gnädigen Göttin ausgedrückt finden. 'Ich überzeuge mich immer mehr', heißt es 899, 'daß Hilda nichts anders sein kann, als der milden, gütigen Frida Beinamen.' Auch die entsprechende nordische Hulla, Huldra will Grimm 249 aus dem altn. Adj. *hollr* (*propitius*), nicht aus dem altn. *hulda*, Dunkelheit erläutert wissen. Gleichwohl berührt sie sich so vielfach mit Hilde (D. 108), daß der Gedanke an *heln*, verbergen, daß diesem Namen gewiß, vielleicht auch jenem Huldra zu Grunde liegt, nicht abzuweisen ist; selbst an *Hel*, die verborgene aber als Todesgöttin im Norden so tief herabgewürdigte Göttin, entbricht man sich nicht zu denken, wenn sie zuweilen häßlich, langnasig, großzahnig und alt, mit struppigem engverworrenem Haar (Myth. 247) vorgestellt wird, und Sterbliche durch den Brunnen in ihre Wohnung gelangen, wie Ran, das Nebenbild der *Hel*, Ertrunkene aufnimmt; oder wenn sie in Schreckensnächten durch die Lüfte braust und das wilde Heer anführt, dem außer Hezen auch Gespenster, die Seelen der Verstorbenen, angehören.

2. Der Name Berhta bezeichnet dagegen die leuchtende, glänzende Göttin, und obwohl auch sie so wenig immer hold und gütig erscheint als Hilda stets grimmig und furchtbar, der heutige Volksglaube vielmehr auch bei ihr die grauenhafte Seite hervorzulehren, ja sie noch tiefer herabzuwürdigen pflegt als Hilda (Myth. 250), so erscheint sie doch in ältern, halb historischen Sagen §. 115 ihres lichten Ursprungs nicht unwürdig, und die weiße Frau unserer Fürstenschlößer heißt nur Bertha, nie Hilda.

Wie nun, wenn ursprünglich Berhta und Hilda die Gegensätze von Licht und Finsterniß ausdrückten, wie sie in der Erscheinung der *Hel* sich verbunden zeigen? Wir sahen, daß diese Göttin der Unterwelt wie *Hel* selbst im *Parzival* eine lichte und eine dunkle Seite hatte: sie konnte also, je nachdem sie den Menschen die eine oder die andere zulehrte, als Hilde (Bertha) oder als dunkle Göttin (Huldra) erscheinen. Daß sich *Hel* mit Beiden, Huldra und Berhta, ja mit Hilde und Freyja, in ihrem Bezug auf die Seelen der Verstorbenen berührt, hat die bisherige Darstellung nachgewiesen; selbst bei der Göttermutter (§. 97) sind wir an *Hel* erinnert worden, und Freys, ja Odins Verhältnisse zu ihr und dem Todtenreich haben sich herausgestellt. Als Steaf kam Wali oder Odin als Uler auf

dem Todtenschiff gefahren, ein Land zu beglücken, dasselbe Schiff brachte ihn der Unterwelt zurück; als Schwanenritter sandte ihn Artus aus dem hohlen Berge, wo er bei Juno lebte, die nur Freya sein kann, die wir auch im Venusberge finden, wiederum zwar in lateinischer Uebersetzung, aber doch erkennbar und selbst durch das „Frau Freia“ des schweizerischen Lannhäuserliedes als Freya verrathen. Auch in der Königin der Elfen und Feen, welche dem Thomas von Erilsboune Hirsch und Hirschfuh als Boten der Unterwelt sendet, erkennen wir sie in ihrer unheimlichen Verwandtschaft mit Hella. Es ist ein tiefes, schauriges Geheimniß, das unsere Mythologie hier nicht ausspricht, aber andeutet: Tod und Leben, ja Lieben und Sterben sind unjertrennlich verbunden. Aus dem Brunnen Hwergelmir in Nifhel sind die urweltlichen Ströme hervorgequollen, von dem Geweiß des Sonnenhirsches fließen sie dahin zurück; dort ist auch Holdas Brunnen, aus dem die Seelen der neugeborenen Kinder kommen, wo die Geister der Verstorbenen weilen. Und so reicht sich nicht bloß im Menschenleben Anfang und Ende die Hand; auch das Leben der Natur erstarrt alljährlich, es verschwindet von der Oberfläche und birgt sich im dunkeln Reiche der Hel, wenn Idun, das grüne Sommerlaub, von der Weltesche sinkt. Auch Freya und Freyr, alle Wanengötter, selbst Odin als Uller oder Oller, Wuotan, der im Berge schläft, sind dann in die Tiefe wieder zurückgenommen; aber im Frühjahr schirrt der Nerthus Priester ihren Wagen von Neuem; das Schiff der Isis wird auf Rädern über die Berge gezogen, ihr Pfug lodert die Erde und lächelnd schlägt Sleaf, der neugeborene Knabe, auf seiner Garbe die Augen auf. Doch schon im Wittwinter, wenn die Sonne sich verjüngt, wird das Fest der schönen Götter gefeiert, Freyrs, Freyas und Gertruds, ja Odins Minne getrunken; dann halten auch Holda und Berchta ihren Umzug, die Ahnung ihres rückkehrenden Reichs ist erwacht, und in den Winterstürmen streuen sie ihren Segen aus.

An dem Bezug der Nerthus, der Freya, der Holda und Berchta auf Hella sehen wir, wie die deutschen Gottheiten, die Göttinnen zumal, ineinander fließen, wie vielleicht auch ursprünglich Alle aus Einer sich entwickelt haben. Gleichwohl läßt sich ein Unterschied festhalten, jede auf ihren eigenthümlichen Kreis beschränken. Hel selbst, ihre Urquelle, die verborgene Erdmutter, wagt sich als Todesgöttin nicht leicht an das Licht, und wehe, wenn es geschieht! wenn sie auf dreibeinigem Roß umreitet, denn dann kommt sie als Pest und erwürgt die Menschen. Erwünschter

ist Berchta und Holda Erscheinen; aber auch sie sind nicht immer gütig und gnädig, doch nur dem Schuldigen, dem Reibischen und Faulen, pflegen sie sich finster und unfreundlich zu zeigen. Unter sich sind sie kaum verschieden; doch erscheint Berchta nicht als Brunnenfrau wie Holla (Hollabrunn Bernalsten Alp. 121), die dagegen als Spinnerin nicht zu begegnen pflegt; auch hat Holda keinen Bezug auf das Fest der Erscheinung (Epiphania, Berchtentag, Dreikönigstag): darin nähert sie sich der Hel; sie ist nicht die Königin der Feinden und Elben wie Berchta (Myth. 253), die sich darin ihrerseits wieder der Hel an die Seite stellt und mit Hilde und Pharailldis berührt. Doch hat auch Holda Elben im Gefolge, die nach ihr die „guten Holden“ heißen (Myth. 424. 5), Huldra ist Königin des Huldrevolls (M. 421). Holda, die wie Nerthus im Wagen fährt, wie Bertha an der Spitze des wüthenden Heeres zieht, wohnt häufiger im See, im Teich, im Kinderbrunnen; aber doch auch im hohlen Berge, im Venusberg, im Hörfelberg, und wie der Huldreslat, ihre wunderbare Weise, berühmt ist, läßt Frau Huli in Franken liebliche Weisen vernehmen, die einem Menschen das Herz im Leibe schmelzen möchten; Kinder werden darauf zu laufen gewarnt, sonst müßten sie mit Frau Huli bis zum jüngsten Tage im Walde herumfahren. S. Fries Btschr. f. D. M. I, 27. 28. Im Riffhäuser ist sie R. Friedrichs Ausgeberin (Ruhn NS. 247, 9), anderwärts des im Berge schlafenden Gottes Gemahlin, und im Holleberg haufen die Dellen oder Mullen (Ruhn NS. 322), die nichts anders sind als Geister der Verstorbenen, von olla, Topf, Urne; vgl. jedoch Ruhn NS. 485. MS. 645, wonach sie die Eltern bedeuten würden. Zu ihnen stellt Ruhn MS. 64 auch die Schönaunen.

Wenn Holda nur ein Beiname der Frigg sein soll, was ihren Bezug auf Freyja zu verneinen scheint, so ist doch ihr Zusammenfallen mit dieser schlagend, wenn sie nach Wolfs HS. 12 in den Frau-Hollen-Stein bei Fulda, in welchem man Furchen sieht, so bittere Thränen um ihren Mann geweint haben soll, daß der harte Stein davon erweichte. So sagt man nach Wolf NS. 584, wenn der Wind so recht heult und kreischt: Hör, Alwina (die Elbin) weint. Alwina war nämlich nach der Sage eine schöne Königstochter, welche wegen einer Heirat von ihren Eltern verwünscht wurde, ewig umherzufahren. Aber nach dem Volksliede klagt sie um ihren Mann, der sie verlassen zu haben scheint. Auch jene um ihren Mann weinende Holla vervielfältigt sich in den Klagefrauen, Klagemüttern (M. 403. 1088), gespenstischen aber fliegenden Wesen, deren Stimmen im Walde kästern,

raunend und mühend vernommen wird, weshalb sie auch Klagemuhnen (holzmuoja, holzmuwo) genannt werden. Sie sind besonders um den Oberharz zu Hause, wo die Klagefrau auch Leidfrau heißt. Sie begabt mit Horn, Bunschhut und Mantel (Bröhle RB. 81—89); dieselben Stücke verleiht Odin, und so erscheint sie als Wodans Gemahlin. Frau Holla beruft sich Bröhle HS. 155 darauf, daß sie ein Recht habe, am Frau Hollen-Abend im weißen Gewande zu sitzen und zu heulen. Vgl. Harris II, 6 wo dasselbe von der ‚Haulmutter‘ berichtet wird, die mit der klagenden Mutter Holla eins ist. Ein heftiges Märchen (RM. 13) erzählt auch von drei begabenden Haulmännern, M. 424. Die Klagemütter, die in ‚wildin wip‘ überhaupt übergehen, werden auch als Vögel, namentlich als Eulen (Zeichenvögel) gedacht, deren Erscheinen den Tod ankündigt. Hieher gehört die dem wilden Heere vorausflatternde Lutosel, die bei Lebzeiten eine Nonne gewesen sein soll, DS. 311, die mit ihrer heulenden Stimme den Chorgesang störte, nach dem Tode sich dem Hadelberg gesellte und ihr Uhu! mit seinem Huhu! vermischt. Sie heißt auch Lutosel und vergleicht sich der alten Urschel der schwäbischen Sage, in deren Berge die Nachtsräulein wohnen und die selbst ein solches Nachtsräulein ist. Auch sie jammert, aber nur um ihre Erlösung, die jetzt nicht eher geschehen kann als bis ein Hirsch eine Eichel in den Boden tritt, aus der Eichel ein Baum erwächst, aus dem Baume eine Wiege gezimmert wird: das erste Kind, das man darin schaukelt, kann sie erst wieder erlösen. Diese Urschel ist aber, wie Meier XXII selber sagt, nach dem Berge benannt, in welchem sie wohnt; auch die Lutosel kann nach einem Berge heißen, da Oselberge nebst dem in Hör-Seel-Berg so arg entstellten Hörselberg vielleicht einst Aisenberge, vgl. Ruhn WS. 335, vielfach bezeugt sind: die Ostara und die heil. Ursula kann also hier aus dem Spiele bleiben. Der tutende Ase (hornpytrvaldr) war Odin oder Heimdall; erst als der Name nicht mehr verstanden wurde, wird man Osel in Ursel, entstellt und die Lutosel als Eule verstanden haben. Vgl. jedoch Ruhn WS. II, Nr. 16.

Wie Golda hier in die Klagefrau, so geht sie wohl auch in die wilden Frauen über, im Tyrol Salige oder Salinge Fräulein genannt, wo sie zwar mehr Feen als Elbinnen gleichen, aber doch bezaubernden Gesang mit ihnen gemein haben. Zingerle Sagen 33. Die ‚Salgfräulein‘ sind vor dem Sündenfall gezeugte Kinder Adams, die noch paradiesischer Unschuld genießen: darum müssen sie sich in Höhlen und Wälder zurückziehen und den Umgang der verdorbenen Menschheit meiden. Aus Wurzeln und

Aräutern bereiten sie sich schmackhafte Speisen; ihr Haushior die Gense ist ihnen zahm; für Hitze und Kälte sind sie unempfindlich. Bernalsten Oestr. N. 244. Die wilden Frauen des mittlern Deutschlands haben ihren Aufenthalt bei alten Malbergen und Freisteinen Wolf WS. 150, und die Gindrüde in der wilden Frau Gestühl bei Dauernheim (Wolf HS. 83. Myth. 403), die von Händen und Füßen der zu Gericht Sitzenden herühren werden, bezieht der Volksglaube auf die wilden Frauen, die hier mit Mann und Kind hausten, als die Steine noch ‚mell‘ waren. Kommen auf andern Freisteinen zwei Vertiefungen vor, so saß da ‚das Weiberl mit dem Männerl.‘ So zeigt man anderwärts ‚der wilden Frau Haus‘, der ‚wilden Frau Berg‘ u. s. w. Oft gaben dazu nur Höhlen oder auffallend gestaltete Felsen Veranlassung; aber die Wohnung der wilden Frau bei Birstein, Landger. Reichenbach in der Wetterau, ist wieder ein alter Freistein. Hier galt sie für eine Hauberin, der, so weit sie sah, Alles zehntbar war. Freisteine dieser Art waren vielleicht auch die mehrfach nachgewiesenen Spielsteine oder Kunkelsteine, die von ihrer spindelähnlichen Gestalt benannt sind und das Volk an die spinnende Göttin erinnerten, woraus sich der Name ‚Kriemhilde spil‘ deutet. Daneben erscheint aber auch ein Kriemhildestein, Brunhildestein (Heldensf. 155), so jener unter dem Namen Lectulus Brunichildis hoch berühmte auf dem Feldberg, bei dem auch ein Brunhildeborn vorkommt; ferner jener Frau-Hollenstein, der Hollenstein bei Spich in unserer Nähe, oder der Hohlstein (Spinder 258), dem ein Blumenopfer gebracht wird. Auch die häufigen Rodensteine werden hieher gehören. Einzelne solcher Roden-Kunkel- oder Spilsteine, die auch die französische Sage auf halbgöttliche Wesen bezieht (quenouille à la bonne dame, à la bonne fée), scheinen auch zu Grenzsteinen gedient zu haben: mehrfach findet sich der Name Holla bei solchen, wie bei Grenzäulen (Hoder Alterth. der Rheinl. XX, 128). Im Lärforster Weisthum von 1592 heißt es: ‚An Frau Hollenbaum, da stehet eine Mark‘; auch in der Nähe von Wertheim wird ein ‚Frau Hollenbaum‘ genannt. Diese Spilsteine lassen endlich auch Frau Holle als Spinnerin erscheinen, vgl. S. 404. Spindeln pflegt Holla an fleißige Spinnerinnen auszutheilen und den Spindelstein, welcher die uralten Grenzen von Burgund bildete, hatte die Göttin selbst unter ihrem Arme dahin getragen und aufgerichtet. Häufig heißt solch ein Stein Hollstein, was nicht etwa aus Hollstein oder Hollenstein verderbt ist, der Name geht vielmehr auf den gellenden Hahn, der ein Lieblingsthier der unterweltlichen Göttin

ist. Der Hahn kräht in den Eilen Fels; er ist auch ihr beliebtes Opferthier. Wie Frea nach Remble (Sachsen in Engl. 297) eine Schuttgöttin der Felder und Grenzen war, so mag Holla in Deutschland dafür gegolten haben. So ließ Lusthildis (Rheinl. 144) eine Spindel, die noch heute im Lüstelberg gezeigt wird, hinter sich herschleifen, und die Furchen, die sie zog, wurden zu Grenzgräben. So finden wir bei Zürich einen Kriemhiltigraben Weisth. I, 48, Bernalesen Alp. 25; in Siebenbürgen (nach Friedr. Müller Siebenb. S. 26) einen Fraholtegraben. Vor Jahren soll eine Frau die Quelle, welche dort fließt, eingefasst und mit einer Rinne versehen haben. So erscheint ein Kriemhiltibegraben auf dem Albis bei Zürich in den Schloßruinen der Schnabelburg, Nothholz I, 9; so wies Remble bei den Angelfachsen einen heiligen Grenzbaum nach, welcher der Freitagbaum hieß, wo der Bezug auf Frea nahe lag: an ihrem Tage waren etwa die Gerichte unter diesem Baume gehalten worden. An die Stelle der Spindel tritt an andern Sagen der Pfing, gleichfalls das Symbol einer Göttin, und der indio. superst. de sulois circa villas spricht c. 23 von unverlethlichen Grenzfurthen, die um Ortschaften gezogen wurden, was auch römische Sitte war. Es kann aber nicht zufällig sein, daß wir Frau Holla oder die an ihre Stelle tretenden wilden Frauen, ja nach M. 1002 auch die Herten an alten Freisteinen und Malsstätten antreffen. Malsstätten waren auch zugleich Opferplätze, wie Tempelhöfe und Gerichtshöfe noch spät zusammenfielen und schon loculus uns einen Altar bedeutete; vgl. lit de justicia. Das erklärt zugleich die Heiligkeit der Freisteine, die Asyle waren. Wie der Holla die Grenzen heilig waren, wie bei Uller (Holler), bei Geron, bei den unterweltlichen Flüssen geschworen wurde, so werden auch die Gerichte, welchen Opfer vorhergingen, unter der Obhut dieser hehren Göttin gestanden haben. Die Linde, die der Holla heilig war, diente am häufigsten als Gerichtsbaum, M. 796. Dasselbst ist auch ein Holtgericht, 'to spollo unter der Linde' bezeugt, und Rithdäuser und Dinghöfe in den Städten findet man unter der Benennung Spelhus, Spielhus, M. 806, was auf die Spindel der Göttin zurückgehen könnte, wenn man eine Verwechselung von spil ludus oder spel narratio mit spillo fasus annahme. Vielleicht erklärt sich daraus selbst das Wort Kirchspiel.

Ich habe mich oben geweigert, die heilige Ursula herbeizuziehen, weil es mir auch nach Schades Schrift (Die Sage von der heiligen Ursula Hannover 1854) zweifelhaft blieb, ob sie deutsch mythischen Grund hätte. Wäre wirklich die Legende auf Täuschung des Volks berechnet gewesen,

so folgte nicht im Mindesten, daß ihr ein deutscher Mythos zu Grunde liege; je stärker der Betrug betont wurde, den man mit ihr getrieben habe, je weniger war man geneigt, echten Grund dahinter zu suchen. Das Heidenthum mag der höhern christlichen Wahrheit gegenüber als Lug und Trug erscheinen, aber gewiß nicht in dem Sinne als ob es ein willkürlich Ersonnenes wäre. Auch schien das bei dem Ursuladienst hervorgehobene Schiff obgleich es sich auch bei der Isis, bei Rehalennia, bei Wanne Thella, ja wie ich glaube selbst bei der Nerthus findet, doch für Ursulas Göttlichkeit nicht zu zeugen so lange man nicht sah wie sie ohne Schiff von Britannien nach Köln hätte gelangen können. Jetzt aber muß ich sie dennoch für mythisch halten, nachdem es zu Tage gekommen (J. H. Kessel St. Ursula und ihre Gesellschaft Köln 1863. S. 15 u. 166), daß ursprünglich nicht Ursula sondern Pinnosa an der Spitze des Jungfrauenheeres stand. Im kölnischen Dialekt bedeutet Pinn Stachel, und Pinnosa soviel als Spinosa. Es begreift sich, daß man einen solchen Namen, der an den Schlafdorn erinnerte, mit dem Brynhild in Todes-schlaf gesenkt wurde, die als Odins Gemahlin selber einst mit Todesstrahlen getroffen hatte, nicht an der Spitze der Schar dulden wollte, die aus Britannien, dem Todtenlande kam. Aber gerade, daß man sie beseitigte und in der Würde einer britannischen Königstochter durch Ursula ersetzte, verräth die Absicht, den heidnischen Ursprung der Legende zu verbergen. Ladelnswerth finden wir daran nichts. Es that Noth, endlich auch diesen heidnischen Cult, dem das Volk nicht entsagen wollte, christlich umzu-bilden wie man nach ausdrücklicher Vorschrift des Oberhauptes der Kirche heidnische Tempel nicht niederriß, sondern in christliche Kirchen umgestaltete. Die Rede auf den Todestag der 11,000 Jungfrauen, welche noch Pinnosa an der Spitze der h. Schar zeigt, setzt der Herausgeber ins 8. Jahrh. Vergebens versichert er, Ursula sei nur auf kurze Zeit vergessen und durch Pinnosa verdrängt gewesen: ihr früheres Vorkommen wagt er nicht einmal zu behaupten, und die Tradition, daß Ursula die Führerin der Schar gewesen, ist nicht älter als die absichtliche Beseitigung der allzuheidnisch klingenden Pinnosa. Uebrigens kann auch diese als Spinnerin (Spinosa) gefaßt werden, da wir wissen, daß Dornröschen von einer Spinde getroffen in todesähnlichen Schlaf sank.

115. Bertha die Spinnerin.

Die beiden Seiten der Hel, die schwarze und die weiße, scheinen in den Namen Hilda und Berhta geschieden, nicht so in deren Wesen, da beide schön und häßlich, freundlich und unfreundlich erscheinen können. Diesem doppelten Wesen der Göttin entsprechend wird sie in fränkischen und schwäbischen Gegenden Hildabertha genannt, worin schon Myth. 355 eine Verbindung der Namen Hilda und Bertha sah. Es kann aber auch Weiße und Schwarze, Schönheit und Häßlichkeit an gesonderte Wesen vertheilt werden, und so geschieht es AM. 135 „von der weißen und schwarzen Braut.“ Vgl. Das goldene Spinnrad in Menzigs Westslav. Märchenschatz S. 45. Die weiße wird von der schwarzen verdrängt, die warm in des Königs Arm sitzt, während jene als weiße Ente durch den Gohenslein in die Rüche geschwommen kommt um die Federn am Herdfeuer des betheorten Gemahls zu wärmen. Diesem Märchen ist die Sage von Bertha der Spinnerin, der sagenhaften Mutter Karls des Großen, auf das Nächste verwandt. Wir besitzen sie in verschiedenen Fassungen, die älteste in der Bremer Chronik, Meibom scriptt. II. p. 20—21, welcher sich das nordfranzösische Gedicht des Adenos le Roi anschließt; jünger ist die Darstellung der Weihenstephaner Chronik. Auch in Italien war sie durch die *Real di Francia* bekannt, und auf sie bezieht man das Sprichwort *non è più il tempo oho Berta filava*. Damit ist aber die goldene Zeit gemeint, und so zeigt sich schon daran die mythische Natur dieser spinnenden Bertha. Ein anderes Erkennungszeichen ist ihr großer Fuß (*Berta an grans piés*, Berhta mit dem fuoße): es ist der Schwanenfuß der Freyja, der von ihrer Walfirennatur herrührt, S. 377. In dem so eben besprochenen AM. wandelt sich die weiße Braut in eine Ente: der kleinste dieser Wasservögel ist an die Stelle des großen getreten. In der Wielandsage, wie sie das Gedicht von Friedrich von Schwaben zeigt, sind aus den Schwänen der Bölundarkwida gar Tauben geworden, §. 129. Die Verwandlung in den Schwan kennt die Volksage selten; doch ist der Schwan auf dem See bei Røpenid eine Prinzessin, Ruhn NS. 81, und die Engjungfrau (Baader 266) pflegt sich in einen weißen Schwan zu wandeln, ja Rufsäus hatte fast die ganze Wielandsage vernommen. Weil es aber von Freyja selbst nicht bekannt ist, daß sie gleich den Walfiren, die doch aus ihr erwachsen sind, Schwanengewand anlegte, so beziehe ich mich auf

die Sage von der Schwanenkirche bei Carden an der Mosel, Zeitschr. für Myth. I, 305, wo die Jungfrau Maria, die auch sonst an die Stelle der deutschen Frauwa zu treten pflegt, Schwanengestalt annimmt, um einen in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathenen Ritter über Land und Meer in die Heimat zu tragen, ganz wie sonst Wuotan seine Gänsslinge im Mantel oder auf dem Ross §. 86 durch die Luft heimträgt.

In der Sage von Bertha, der Ierlingischen Ahnenmutter, ist von ihrer göttlichen Natur nur ein großer Fuß übrig; bei der Reine pédaugue (*Regina pedis aucae*), deren Bildniß französische und burgundische Kirchen zeigen, ward der Schwanenfuß zum Gänsefuß. Sie heißt die Reine aux pieds d'oison, und bei der Spindel der Königin Gänsefuß schwur man einst zu Toulouse, vielleicht weil sie den Lebensfaden spann. Wahrscheinlich war an jenen Kirchen die Königin von Saba gemeint, welche dem König Salomon die Zukunft enthüllt; dieser Weissagerin hatte die deutsche Sage nach dem Gedicht von Sibyllen Weissagung (aus dem 14. Jahrh.) Schwanen- oder Gänsefüße beigelegt. Aus der orientalischen Ueberlieferung kann ihr das nicht gekommen sein: es war als ein Zeichen höherer Abkunft von der germanischen Göttin und den weissagenden Schwanenmädchen §. 107 auf sie übertragen. Als die Königin von Saba zu Salomon kam, war sie zwar sonst schön, aber durch Gänsefüße entstellt. Weil sie aber dem Holze, das jetzt die vorläufige Brücke zu Salomons Pallaste bildete, die Ehre anthat, es nicht mit den Füßen betreten zu wollen, weil sie wußte, daß es bestimmt sei, einst zu des Heilands Kreuz gezimmert zu werden, und darum lieber durchs Wasser watete, wandelten sich die Gänsefüße in die schönsten Frauenfüße. So stößt die Geliebte des Staufenbergers, die ihn als Walthäre im Kampfe beschützt hatte, bei seiner Hochzeit mit einer Andern den Fuß durch die Bühne, die Decke des Saales: er wird nur als ein wunderschöner Frauenfuß bezeichnet; in der alten Sage war er wohl auch ein Schwanenfuß: das verschmähnte Wunschmädchen wollte an ihre höhere Natur erinnern. In der noch lebenden Volksage (Rone Anz. 1831. 88) ist durch den Einfluß des Volksbuchs von der Melusina aus dem Schwanenfuß ein Schlangenschwanz geworden. Die Burg des Staufenbergers war zähringisch, und daß uns hier eine zähringische Geschlechtsage vorliege, zeigt auch, daß der Staufenberger mit der neuen Braut Kärnthin (*Caerinthia*) erheiraten wollte. In dem Geschlecht der Zähringer kommt der Name Berchtold häufig vor, vielleicht in Beziehung auf den Berchtung von Meran der Heldenage. Dessen gleichnamiger

Sohn erhielt nach dem Wolsdietrich Rärnthén; ein anderer, Hache genannt, Breisach und eine edle Herzogin, mit der er den getreuen Edart, den Pfleger der Harlungen, zeugte: durch beide konnten sich die Bähringer Bertholde, die ihren Namen von Rärnthén ableiteten und das Breisgau beherrschten, an den Ahnherrn jenes Helden geschlechts knüpfen. Aber Götter pflegen an der Spitze der Stammtafeln und der Königstheile zu stehen: ein männlicher Berchtold entspricht in der Göttersage der weiblichen Berhta, die auch Berchtoldesli heißt, Myth. 257. 884: in Schwaben zieht er weiß gelleidet, auf weißem Pferde der wilden Jagd voraus und in der Schweiz wird der Berchtolds Tag noch jetzt feierlich begangen. Wir sehen also Obin als Ahnherrn an der Spitze desselben deutschen Fürstengeschlechts, dem in der Gestalt jener Schwanenjungfrau auch Freyja vorsteht. Einen Bezug auf das Breisgau zeigt auch das Halsgeschmeide der Freyja, das Brisingamen (Brisingorum monila) heißt. Im Beowulf wird unter Brosingamens ein Schatz verstanden, welchen Heime, ein Dienstmann Kaiser Garmenrichs, nach der heerglänzenden Burg getragen habe. Im Breisgau aber sollte nach der Helden sage das Harlungengold im Birlenberge (dem Berge bei Bürglen unweit Basel) liegen. In der Nähe ist auch der Benudberg nachgewiesen, vor welchem der getreue Edart, der Pfleger der Breisgauer Harlungen, nach der Volks sage Wache hält, wie er auch der wilden Jagd warnend vorauszieht. Alles deutet an, daß der Breisgau eine Hauptstätte des Cultus der Freyja war, die dort wohl noch als glänzende Berhta verstanden wurde. Im deutschen Lammhäuserliede hieß sie Frau Venus, wie S. 403 im schweizerischen noch Frau Frene, aus der dann in der Schweiz die h. Verena erwuchs, von welcher Rotholz viel zu erzählen weiß. In dem Namen der Heiligen werden mit dem Spruche, Frene Frene horra weg! Wanzen vertrieben wie die französischen Könige die heilende Hand von Brunhild ererbt hatten.

Im Birlenberge lag nach MS. II, 169 der Imelungenhort (Amelungenhort). Er fällt aber mit dem Nibelungenhorte, der nach MS. II, 241 im Birlenberge liegen soll, zusammen, wofür jetzt ein neues Zeugniß beizubringen ist. Auf dem Nibelungenhort lag ein Fluch: denselben finden wir auch an Brisingamen, dem Halsband der Freyja, haften. Nach Dnglisaß. c. 17 freite Wisbur die Tochter Ruds des Reichén, und gab ihr zur Morgengabe drei große Güter und eine goldene Kette. Darauf verließ er sie und nahm eine andere Frau. Als seine Söhne erwachsen fordereten sie ihrer Mutter Morgengabe; aber Domaldi, den er in der neuen

Ehe erzeugt hatte, verweigerte sie. Da legten sie einen Fluch darauf und sagten, die goldene Kette solle dem besten Manne in ihrem Geschlechte den Tod bringen. Wie dieser Fluch an König Agni (Feuer?) bei seiner Hochzeit mit Stiálf (Veben), der Tochter des von ihm erschlagenen Frosti, in Erfüllung gieng, indem ihn die Kette erwürgte, mag man Dngl. c. 33 nachlesen. Auch in deutsche Sagen ist der Zug verflochten, daß einer an goldener Kette hängen und erwürgen muß. So sehen wir *Brosingamene* als Schatz gefaßt, an dem ein Fluch haftet, während auf dem Halsband *Brisingamen*, gleichfalls einem Werk der Zwerge, derselbe Fluch ruhte. Auf das Breisgau scheinen sich beide zu beziehen; der Schatz kehrt auch bei den Herzogen von Böhren noch einmal wieder. Ursprünglich sollen sie Räuber gewesen sein, die einst beim Aufräumen des Meilers geschmolzenes Erz am Boden fanden, das sich als gutes Silber erwies. So brachten sie einen ganzen Schatz zusammen, mit dem sie einem römischen Könige in seiner Bedrängniß zu Hilfe kamen und zum Lohne die Herzogswürde erlangten, M. Rheinland S. 50. Schwerlich war aber der dreifache Schatz aus geschmolzenem Erz gewonnen, sondern aus den Goldwäschern des Rheins, wie wir den aus dem Fluß gewonnenen Riblungenhort auch dem Rhein zurückgegeben finden, wovon schon *Atlafw.* 27 weiß:

Nur der Rhein soll schalten mit dem verderblichen Schatz:
 Er kennt das asenverwandte Erbe der Hniflungen.
 In der Woge gewälzt glühn die Walringe mehr
 Denn hier in den Händen der Funensthne.

Die zweite Zeile bezeugt, daß es auch der Rhein war, aus dem er herührte, was im zweiten Sigurdsliede verschwiegen ist. Vgl. § 106, 3. Der Entstellung in *Brosingamene* im *Beowulf* ungeachtet scheint doch von den Angelsachsen der Name des Halschmucks der Freyja nach dem Norden gekommen. Ähnlich wird es sich mit dem der Eif verhalten. Vgl. jedoch Müllenhoff *Ztschr.* XII, 303. Als dreifacher Schatz (*Brisingamen*) ward das Rheingold erst in die gothische Heldensage, dann in die nordischen Mythen aufgenommen. In *Bruchmanns Magnalia Dei in subterraneis*, Braunschweig 1727 heißt es S. 28: „*Brisgovia*, ein Strich Landes am Rhein, gränzet mit Schwaben und dem Schwarzwalde; darin ist *Brisach* die Hauptstadt, bei welcher viel Gold im Rhein geseiffet und gewaschen wird, welches man hernach Rheinisch Gold nennt,“ und nach *Daubrée Bulletin de la société géologique de France* 1846, p. 458 ff.

wird noch jetzt jährlich zwischen Basel und Mannheim für 45,000 Frs. Gold aus dem Rheine gewaschen. Zwischen Istein und Mannheim beträgt aber der Gehalt der Goldgründe des Rheins 52,000 Kilometres, was einen Bruttowertb von 165,820,800 Frs. repräsentiert. Rechnet man hinzu was seit dem 5. Jahrh. bis auf diesen Tag aus dem Rheine gewonnen ist, so ergibt sich ein Schatz mythischer Verherrlichung nicht unwürdig.

In dem Grimmschen *NM.* 14 wird der Plattschuß der spinnenden Base, „der aus der Schwangestalt übrig ist, aus dem Treten des Spinnrads erklärt.“ So scheint auch die nur als Beiname der Berchta zu fassende Frau *Stempe*, welche die Leute tritt oder stampft, und Frau *Trempe*, die wohl wie Derl mit dem Beer, *N.* 194, auf dem Adergeräth, das nicht unter Dach und Fach geschafft ist, herumtrampelt, mit der Vorstellung des Plattfußes verbunden, so daß auch hier die Verrichtung mit der leiblichen Bildung, ja mit dem Namen in Beziehung tritt. Die Verwandlung des Gansfußes der Reine Pédaugus in den großen Fuß der kerlingischen Ahnenmutter Bertha könnte schon durch ähnliche Ausdeutungen vermittelt worden sein.

Der Berchta ist im Volksglauben St. Lucie verwandt. Den Lucienstein ein zitterndes Licht, aus dem gewahrsagt wird, beobachtet man in der Luciennacht. *Bernaleken Alp.* 114.

Ueber den oben erwähnten Bertholdstag vgl. die gleichbenannte mythol. Skizze von H. Runge Zürich 1857. Da dieses Fest besonders von Rebleuten gefeiert wird (*Rechh.* I, 236), so ist der Uebergang von Berthold auf Bartholomäus, der den Rost holt, nicht unmöglich. Allerdings soll auch zu Bartholomäus (24. Aug.) das Rebwerk beendet sein, Runge 23, da mit diesem Tage der Herbst beginnt. Aber Wuotan kann sich als Kellermeister durch Bartholomäus vertreten lassen und doch als Berthold von Rebleuten Opfer empfangen. Besonders ist es die Berchtennacht (5. Januar), von deren Witterung auf ein gutes Weinjahr geschlossen wird.

116. Die weiße Frau.

Wir finden unsere segenspendende Göttermutter in Sage und Dichtung die gute Frau genannt, *bona domina*, *bonne dame*, auch *bona noxia*, woraus die Bensozia, ein Beinamen der Herodias, hervorgieng, *Myth.* 261. 265. Sie heißt ferner die weiße Frau, wie der Name Berchta gleiche Bedeutung hat, und wegen deren Bezug auf den Tag der

Errscheinung (Epiphania) Befana. Die weiße Frau, die in deutschen Fürstenschlößern spukt, pflegt aber den Namen Bertha fortzuführen, welchem Geschlecht sie sich auch als Ahnfrau anknüpfen möge, Myth. 257. Am Bekanntesten ist jene Bertha von Rosenberg geworden, die als Ahnfrau der Herren von Neuhaus und Rosenberg in Böhmen erscheint, ja man hat gemeint, die weiße Frau anderer Fürstengeschlechter sei dieselbe Bertha von Rosenberg, deren Ursprung also in Böhmen zu suchen sei. Ein Bild dieser Bertha zeigt man auf jenem Schloße Neuhaus, das sie selbst im funfzehnten Jahrh. erbaut und dabei den Arbeitern, wenn sie es zu Stande brächten, einen süßen Brei, d. h. eine festliche Mahlzeit versprochen haben soll. Dieser süße Brei, zu dem aber auch Karpfen gehören, wird seitdem zu ihrem Gedächtniß noch alljährlich am Gründonnerstag den Armen verabreicht. An den genannten Speisen erkennt man den Zusammenhang jenes Gebrauchs mit der auch in andern Gegenden Deutschlands der Bertha geheiligten Fastenspeise: Fische und Habergrütze, Knödel mit Heringen u. s. w. S. 290 und §. 143, 4. Strenge hält Bertha darauf, daß ihr Fest mit der althergebrachten Speise begangen werde: wer andere Speise zu sich genommen hat, dem schneidet sie den Bauch auf, füllt ihn mit Hederling und näht mit einer Pflugschar statt der Nadel, mit einer Eisenkette statt des Zwirns den Schnitt wieder zu. Außer den Fasten sind diese Tage namentlich Sylvester- und Dreikönigsabend (Berchtentag), Myth. 251. 255. Da bacht man in Oberbaiern fette Ruchen und sagt den Knechten, damit müsse man sich den Bauch schmieren, dann werde Bertha mit ihrem Meßer abglitschen. Hiemit hängt der Ruchen zusammen, in welchen nach einer weitverbreiteten, auch bei uns gültigen Sitte, am Dreikönigsabend (Twelfth-night) eine Bohne verbacken wird, die demjenigen, dem sie zu Theil wird, die Königswürde verleiht. Der König wählt dann, oder läßt durch das Loos auch die übrigen Hofämter wählen. Die Berchten- oder Berchtenfeste begehen, hieß im Elsaß ‚bechten.‘ Kinder und Handwerksknechte sammelten dabei Gaben ein und das ‚Fechten‘ unserer reisenden Handwerksburschen leitet seinen Ursprung daher. Stöber Alsatia 1852 S. 150. Wenn das Erscheinen der weißen Frau in dem Geschlechte, welchem sie als Ahnfrau vorsteht, einen Todesfall ankündigt §. 107, so zeigt sich darin wieder, daß sie gleich der Freyja aus Hel der Todesgöttin verjüngt ist. Bei Waader 262 erscheint sie auf dem Schiffe, ebd. 266 erst auch als Schwan, was an Isis und den aus der Unterwelt kommenden Schwanenritter erinnert.

„Weiße Frau“ nennt Ruhn (Ztschr. f. d. Myth. III, 368) auch jene oft erwähnte, Erlösung suchende Jungfrau, die ich Schlüsseljungfrau nennen möchte. Sie erscheint nicht bei gewissen Anlässen, sondern am Palmsonntag während der Passion nach regelmäßigen Fristen, nach sieben, oft zu hundert sich steigenden Jahren, die doch wohl auf die bekannten sieben Wintermonate zurückgehen. Sie ist in den Berg oder das verzauberte Schloß verwünscht, wodurch sie an Gerda oder Menglada erinnert; ihre Erlösung, mit welcher der Erwerb des Hortes verbunden wäre, ist aber wie die Walburg an illusorische Bedingungen geknüpft, wenigstens pflegen sie nicht erfüllt zu werden. Schon in einem Gedichte Meister Altschwerts ed. Holland S. 70, wird der Zugang zu dem Berge durch ein Kraut gefunden, das der Springwurz oder blauen Schlüsselblume unserer Ortsagen gleicht. Raum hat es der Dichter gebrochen, so kommt ein Martinsvögelchen geflogen, das guter Vorbedeutung zu sein pflegt; diesem folgt er und begegnet einem Zwerge, der ihn in den Berg zu Frau Venus führt. Hier sind die Mittel, den Zugang in den Berg zu erwerben, gehäuft: das Martinsvögelchen d. h. der rothhaubige Schwarzspecht, verschafft sonst die Springwurz, die den Berg erschließt. Wenn man sein Nest verleiht, holt der Specht die Wurzel herbei, mit dem er sich den Zugang zu dem brütenden Weibchen wieder verschafft und dann die Wurzel auf ein rothes Tuch fallen läßt, das man unter den Baum gespreitet hat und das er für ein Feuer ansetzt, in welchem die Wurzel verbrennen soll. Auch der Zwerg pflegt in den allegorischen Gedichten des funfzehnten Jahrhunderts den Berg zu erschließen. In unsern Ortsagen thut es die blaue Blume d. h. das Kraut. Man darf sie aber über den Schätzen nicht vergessen, weil man sonst den Weg in den Berg zu der Jungfrau nicht wieder findet; auch schlägt das Thor hinter dem Austretenden zu und nimmt ihm die Ferse hinweg. Die warnenden Worte: „Vergiß das Beste nicht“, sind in den Sagen nun stäts auf die Blume gedeutet, und der Name der Blume Vergißmeinnicht mag daher entsprungen sein; gleich wohl läßt eine Reihe von Sagen (Vernalen Alp. 41, Zingerle Sagen 464), zweifeln, ob sie sich nicht ursprünglich auf die Jungfrau selbst bezogen, deren Erlösung durch die Goldgier verfehlt wird. Obgleich nun dieß der Ausgang zu sein pflegt, weil man entweder die Blume vergaß oder nicht Ruth hatte, die in eine Kröte oder Schlange verwandelte Jungfrau zu küssen, oder gar noch ein dritte Aufgabe zu lösen, so scheinen doch diese Sagen nur Nachlässe der Mythen in Skirnissör, Fjalsvins und Sigdrifumal: an die Stelle Freys, Swipdags oder Sieg-

frieds ist ein armer Schäfer getreten und es befremdet nicht, wenn die Erlösung meist unvollbracht bleibt. Ruhn aber dürfen wir beistimmen, wenn er den Schlüssel zur Goldtruhe, nach welchem wir die Jungfrau benennen und den zuweilen auch Schlange oder Hund, die auf der Riste sitzen, im Mause halten, auf den Bliß deutet, auf dessen blaue Farbe auch schon jene Blume angespielt hatte. Brauchte es noch Beweise, so könnten wir zwei Oesterreichische Ortsnamen (Bernaleken 130. 132) anführen, wo zuletzt der Bliß den bösen Geist erschlägt. Dieselbe Deutung paßt aber auch auf den Gambantein, womit Skirnir Str. 32 Gerda bedrohte. Die Schätze beziehe ich lieber auf die goldenen Körner der nächsten Ernte. MS. 346 ff.

117. Die übrigen Göttinnen.

Es sind noch einige Göttinnen übergangen, theils niedern Ranges, theils uns nur dem Namen nach bekannt.

1. So die Tanfana, deren berühmten Tempel im Lande der Marsen (bei Dortmund) ihr, wie es scheint, mit Schatten und Cherusken gemeinschaftliches Heiligthum, nach Tac. Ann. I, 51 die Römer dem Boden gleichmachten. Eine Steinschrift hat *Tanfanae sacrum*; Orelli hält sie aber für unecht, Myth. 70. Vielleicht war sie vom Siebe (tampf, Myth. 1062) genannt, das sie in der Hand trug: dann würde sie sich der Sif vergleichen. Das Siebdrehen diente zur Weissagung, und so könnte die Göttin ihren Priestern Orakelsprüche in den Mund gelegt haben. Eine neuere Deutung Grimms MS. bringt sie mit Dampf, vapor, zusammen, und macht sie gleich der keltischen Labiti zu einer Heerdgöttin. Dabei ist davon ausgegangen, daß Tacitus das deutsche Th mit T zu bezeichnen pflegt; eine dritte Deutung nimmt T für den richtigen Anlaut, der im B hätte fortgeschoben werden müssen: sie findet demnach in *Bampern*, wie das Gabeneinsammeln auf Faschnacht nach Ruhn MS. 369 heißt, eine Spur der Göttin. Der Donnerstag vor Faschnacht heißt in der Grafschaft Mark *Zimbertsdach*, und darnach wird Zischr. für Myth. I, 385 auf eine deutsche Göttin Zampe oder Zimbe gerathen. An ihrem Feste sollen Klöße und Slappermann (Fische) gegeben werden. Das erinnert an Verhta, und aus Sint Vert ward früher jener Zimbertstag gedeutet. Die neuere Deutung von Tanfana Esellen das römische Castell Aliso Hannov. 1857.

2. Gleiche Endung wie Tanfana zeigt Hludana. *Deae Hludanae sacrum C. Tiberius Verus* lautet die Inschrift eines auf niederrheinischem

Boden gefundenen Steines, der jetzt in Bonn bewahrt wird; in derselben Gegend (bei Cleve) ist noch ein anderer zum Vorschein gekommen mit der Inschrift DEAE HLUDENAE GEN. Nach Wöl. 56 heißt Þórs Mutter Þórb neben Þórgyn auch Hlóðyn; der Name bezeichnet eine hochberühmte Göttin. Das Verlebungsfieber unser Rheinischen Alterthumsforscher, das die Guberni (vgl. GD. S. 367. 491) für kein deutsches Volk hält, es sogar von den Ubiern vergessen möchte, ja in Alateivia keinen Bezug auf Alzei merkt, verkennt auch in Hludana Hlóðyn. Jahrb. XXXVI, 2, 50; De Wal Modarg. 47. Auch Hilde scheint Hildana geheißen zu haben, da das nach ihr benannte Hildesheim in älterer Form Hildenesheim hieß; doch ist es gefährlich, Hludana in Huldana zu wandeln (Myth. 1211) und sie mit Hilde und Hulda zusammen zu bringen.

An Sandraudiga De Wal Myth. 176, Wolf Beitr. I. 160 hat sich Grimm GDS. 588 gewagt und -audiga auf goth. audags ags. eodig abh. ὄτας μακάριος bezogen, sandr als sunder verstärkend genommen. Die Dea Uncia De Wal 210 erinnert an den schwarzen Unkelstein (Basalt), von dem Unkel den Namen hat. Was Unt, engl. Ink bedeutet, kann bei jedem Schulkinde erfragt werden. Rosmerta (De Wal p. 172—5) ist man versucht, auf die Pferdemar oder Mahrt §. 125 zu deuten. Für Dexivao (De Wal 71), wenn sie nicht sonst bestätigt ist, möchte man Deae Sivas lesen und an unsere Esf §. 111 denken. Rittona (De Wal 170) könnte als eine deutsche Febris (mit gallischer Endung) verstanden werden. Auf ein Heiligthum der Moneta im Rottensort schließe ich aus dem dortigen ‚Vermüntebusch.‘

3. Eine Reihe Göttinnen nennt noch D. 35; ich gedenke hier nur derjenigen, deren Namen wir anderwärts zu besprechen nicht Gelegenheit haben. Zunächst Hnosk, die Tochter Freyja und Odre: sie ist so schön, daß nach ihrem Namen Alles genannt wird, was schön und lothbar ist. Heimskr. 13 stellt neben sie Gersemi: beide Namen bedeuten Kleinode und Geschmeide: so erinnern sie an die Jungfrau Spange in ‚König Osvaldes Leben.‘ Bamige im andern Osvald scheint aus Spange verlesen. Jene Geschmeide sind wohl als Blumen des Frühlings zu verstehen, wie auch Odin sich bei der Rinda als Goldschmied einführte, der sommerliche Gott, welcher der Erde Blumen des Frühlings verheißt, wenn sie sich ihm verbinde. Sidsn sucht die Gemüther der Menschen, der Männer wie der Frauen, zur Härlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen heißt die Liebe Siasni. Mit unserm Seufzen verwandt scheint der Name

Liebessehnsucht und Verlangen auszudrücken. Loſn ist den Anrufenden so mild und gütig, daß sie von Alwater oder Frigg Erlaubniß hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch sonst für Hindernisse entgegenstehen. Daher ist nach ihrem Namen der Urlaub genannt, so wie Alles, was Menschen loben und preisen. Beide Deutungen, so verschieden sie scheinen, gehen auf liaban laub luban nro. 530 zurück, und so dürfen wir eine dritte wagen, die sich in gleichen Grenzen hält: vielleicht ist sie die Liebe selbst, die noch englisch Love heißt. Von W a r a (foedus) heißt es: ‚sie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zusammen schließen, und straft diejenigen, welche sie brechen. Sie ist weise und erforscht Alles, so daß ihr nichts verborgen bleibt.‘ Syn (ahd. Sanja) bewacht die Thüren der Halle und verschließt sie Denen, welche nicht eingehen sollen; ihr ist auch der Schutz Derer befohlen, welche bei Gericht eine Sache leugnen; daher die Lebensart: Syn (Abwehr) ist vorgeschoben, wenn man die Schuld leugnet.‘ Myth. 843 weist aus unserm ältern Recht ‚sunnis‘ excusatio nach. Ferner Hlin, die von Frigg Allen in Gefahr Schwebenden zum Schutz bestellt ist. ‚Daher das Sprichwort: Wer in Nothen ist, lehnt sich an (hloinir).‘ Den Namen Hlin führt Wöl. 53 Frigg selbst. Von Snotra (wörtlich die geschneuzte, emunctao naris) heißt es: Sie ist weis und artig; nach ihr heißen Alle so, die das sind. Wir haben hier nur Personificationen geläufiger Begriffe vor uns, den mittelhochdeutschen Frau Minne, Frau Ehre, Frau Mäße, Frau Scham, Frau Zucht u. s. w. vergleichbar. Nur Gná, Friggs Botin, aus Klopstocks Oden bekannt, hat einen Mythos. Ihr Pferd Hofsvarfnir rennt durch Luft und Wasser. Einst geschah es, daß sie von elliſchen Wanen gesehen ward, da sie durch die Luft ritt. Da sprach einer:

Was fliegt da, was fährt da,
Was lenkt durch die Luft?

Sie antwortete:

Ich fliege nicht, ich fahre nicht,
Ich lenke durch die Luft
Auf Hofsvarfnir, den Hamsterpir
Zeugte mit Gardrofwa.

Hofsvarfnir ist Hufwerfer, Hamsterpir Schenkelrasch, Gardrofwa starkschweifig. Gná soll von at gnaefa kommen und die hochfliegende bezeichnen. Bron Trömuot bei Nithart hält Grimm altd. Bl. I, 371 für mehr als Personification des Frohsinns.

Es sind 13 Asinnen, welche D. 35 mit dem sichtbaren Bestreben auführt, der Zahl der Götter eine gleiche von Göttinnen gegenüberzustellen. Da hätten Idunn, Gerda, Sif, Thráðr, Elafi und Nanna nicht vergessen werden sollen, die mehr sind als bloße Personifikationen wie viele der genannten.

4. Von Söl (Sunna) war schon § 11 die Rede. Ueber Cäsars Meldung von deutschem Sonnen- und Monddienst vgl. §. 57. Beiden neigte man mit entblößtem Haupt, Myth. 28. 29. Nach Anh. XLIV glaubte eine Frau, die Sonne sei eine Göttin, und hieß sie heilige Frau. Andere Spuren des Sonnendienstes liegen in dem deutschen Sonnenleben RM. 278, dem Sonneneide RM. 895, weil die Sonne Alles sieht, dem Fluche der sunnen haz varn, und den Märgen, wo entweder bei Sonne, Mond und Sternen nachgefragt wird (Myth. 670) oder drei Kleider geschenkt werden, auf dem ersten die Sonne, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne, RM. 186. 193. Meier I, S. 213. Bei der südlichen Sonne wird auch in dem eddischen Allamal geschworen. Als Gipfel der Gottlosigkeit gelten drei Schüsse gegen Sonne, Mond u. s. w. S. 171 wo auch die Meldung des Olaus in Betracht kommt. An der Pfarrkirche zu Mais bei Meran sah ich zwei Bilder ausgehauen, welche für Sonne und Mond ausgegeben wurden. Die unter dem angeblichen Sonnenbilde angebrachten Lagen lassen aber eher an den Tag denken, dessen Klauen nach dem schönen Liede Wolframs durch die Wollen geschlagen sind. Auch in der Capelle bei Schloß Tyrol fand sich ein ähnliches Bild auf einem Laufflein angebracht.

Nähere Untersuchung verdient der auf dem Süntelgebirge gefundene Stein mit der Runeninschrift und dem Bilde des Monds und der Sonne. Schaumann Gesch. d. niedersächf. Volks, Göttingen 1839. S. 115. 120. Eine Abbildung giebt B. Straß Wegweiser um Gilsen, Lemgo 1817, S. 148. Unter dem Sonnenbilde sieht man ein Hufeisen, unter dem Mond eine gehörnte Gestalt, ein krummes Horn in der Linken, in der Rechten wie es scheint einen Hahn. Dasselbe Buch giebt S. 48 die Abbildung eines an der Kirche zu Pöpen bei Budeburg befindlichen Denkmals, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, darüber Sonne und Mond; zur Seite knieend rechts eine männliche, links eine weibliche Gestalt. Nach der dabei mitgetheilten Sage verehrte Graf Arnum Sonne, Mond und Hercules (vgl. § 81. 127); seine Gemahlin wandte sich aber dem Christenthume zu, und sagte dem Grafen, als er von einem Raubzuge heimkehrte,

sie habe unterdessen sieben Töchter (Kirchen) ausgestattet. Vgl. S. 371. Angefügt ist die oben mitgetheilte Sage von dem bei einer Belagerung täglich niedergeworfenen letzten Schwein, worauf die sonst von den Weibern von Weinsberg erzählte den Schluß macht.

Wie Freyr Sonnengott ist, so haben andere Freyja als Mondgöttin aufgefaßt, wofür auch Brisingamen angeführt werden kann, wie man es auch für die Sonne erklärt hat. Da ihr in Deutschland Holba oder Bertha entspricht, so könnte jene Spinnerin im Mond, die im heutigen Volksglauben zur Strafe dahin versetzt ward, einst Bertha (die Spinnerin) gewesen sein. Mündlich hörte ich wohl sagen, die ungetauft sterbenden Kinder kämen in den Mond, wie ähnlichen Bezug zu den Seelen gerade Bertha hat.

Den Mithras, der § 11 von Sol und Māni erzählt wird, haben wir als auf Mißverständnis beruhend verworfen; dagegen einen andern, der bei uns nur anklingt, den von der Gefangenschaft der beiden Himmelslichter, oben 121 bei den Finnen nachgewiesen. Auch bei den uns verwandten Lithauern begegnet er. Einst hatte man viele Monate die Sonne nicht gesehen, indem ein mächtiger König sie in einem festen Thurme in Verschluß hielt. Endlich brachten die zwölf Zeichen des Thierkreises (die 12 Aken?) ihr Hülf, sprengten mit dem eisernen Hammer (Thors Symbol) die Pforte des Thurms und gaben die befreite Sonne den Menschen zurück, Lemme Pr. S. 38. Der mächtige König gleicht dem Riesen Thrym, welcher Freyja, die schöne Jahreszeit, den Menschen entziehen will. Nach Volksm. d. Serben 18 hatte der Teufel die Sonne geraubt; St. Michael, der auch sonst an Thors Stelle tritt, gab sie der Welt und dem Himmel wieder. Ein anderes altpr. Märchen l. o. erzählt, die Sonne sei einst an den Mond verheiratet gewesen; die Sterne wären ihre Kinder. Der Mond, seiner Gattin ungetreu, entführte aber dem Morgenstern seine Verlobte: zur Strafe zerhieb ihn Perkunos, der Donnergott, mit einem scharfen Schwert in zwei Hälften, die jetzt in den beiden Mondvierteln zu schauen sind.

Riesen und Zwerge, Gespenster, Dämonen und Teufel.

118. Riesen im Allgemeinen.

Der stärkste Gegensatz, den die Edda kennt, ist der zwischen Göttern und Riesen. Sie sind in einem Vernichtungskriege begriffen, der bis ans Ende der Welt währen, ja ihren Untergang herbeiführen wird. Da so die Riesen Feinde der Götter waren, so mußten sie auch als böse vorgestellt werden, weil es im Begriff der Götter liegt, gut zu sein. Von dem Urriesen Ymir sagt D. 5, er sei böse wie Alle von seinem Geschlecht, und so heißt es D. 10 von der Nacht, die eine Riesentochter ist: sie war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Bei dem großen Vernichtungskampf, den wir das Weltbrama nennen, mußten alle Wesen Partei ergreifen: standen sie auf Seite der Riesen, so fielen sie unter ihren Begriff; darum sehen wir auch Wesen den Riesen beigezählt, die nicht der äußern Natur, sondern der Geisteswelt angehören. Jene Grinng, welche der Brynhild mit Vorwürfen wehrt, als sie den Heliweg fuhr, ist eine Riesin; so scheint auch Rödgudr (Seelenkampf) gedacht, und Ymr, der Sohn Wasthrudnis (Wasthr. 5), des weisen, wortschnellen Riesen, bedeutet den Zweifel, Upland 17: aus der Sophistik geht der Unglaube hervor, ein unhobles, menschenfeindliches Wesen. Muß doch selbst Hel, als Lokis Tochter, der nun von seiner verderblichen Seite gefaßt wird, riesigen Geschlechtes sein: eine Riesin ist jetzt Grd, die mit Hel zusammenfällt, und Utgardalokis Halle sahen wir mit riesigen Gestalten erfüllt; er selbst wandelt sich in den Riesen Strymir.

Nicht unbedingt gilt aber diese Vorstellung von der Bosheit der Riesen: sie bildete sich unter dem Einfluß des Ragnarökmythus aus, der in der nordischen Weltanschauung die Oberherrschaft an sich gerissen hatte. An sich könnten die Riesen als der rohen, vom Geist noch unbewältigten Materie angehörig, sittlich gleichgültig scheinen; aber weil es nur diesen Gegensatz giebt, Geist und Materie, Götter und Riesen, so entwickelte sich aus

dem Gegensatz der Kampf von selbst. Der Urriese ist aus dem Niederschlag der urweltlichen Gewässer entstanden; die Götter aus den Salzsteinen geledt, und das Salz bedeutet das geistige Princip. Hierin lag es begründet, daß Alles, was der äußern Natur angehörte, als in den Gegensatz der Götter fallend, böse und verderblich schien. Sind doch selbst die Götter, weil sie ihr Geschlecht nicht rein erhalten, sondern mit den dunkeln Riesen Verbindungen eingegangen haben, befecht und der Läuterung im Weltbrande bedürftig geworden. Aber zu solcher äußersten Consequenz gelangte man nur allmählich und es kann eine Zeit gegeben haben, da die Riesen so wenig für böse galten, daß sie sogar göttliche Verehrung genoßen. Vgl. Maurer Belehrung II, 60 ff. Spuren von Riesencultus finden sich wenige, sagt zwar Grimm Myth. 524; aber neben dem Dienst der Götter kann das nicht bestreiden: den Opfer empfangenden Riesen, deren wir einige nachweisen § 132 (vgl. Ztschr. IV. 508), müssen für die ältere Zeit die unfreiwilligen Opfer hinzugerechnet werden, die nach den Sagen den Riesen und Drachen, die oft nur verwandelte Riesen sind, gebracht wurden; gewöhnlich sind das Menschenopfer. Die Helden, welche wir an die Stelle der Götter getreten wissen, stellen diese Opferungen ab, indem sie die Riesen besiegen und die Königstöchter, welche das Loos zu ihrer Beute bestimmt hatte, erlösen und freien. Aus solchen Sagen können wir lernen, daß die Götter den Dienst der Riesen beseitigt und den ihrigen an die Stelle gesetzt haben. Die Riesen erscheinen demnach als die älteste Götterdynastie (S. 15), Götter einer frühern Entwicklungsstufe der Menschheit. Als die Begriffe sich verfeinerten, und ein höherer Bildungsstand erreicht wurde, blieben die plumpern rohern Götter der frühern Perioden als Riesen stehen, sahen sich aber aus dem Cultus durch ein jüngeres geistig überlegenes Göttergeschlecht verdrängt. Daß sie ältern Ursprungs sind als die Götter, weiß auch noch die Edda und die Wala spricht es aus in den Worten:

Riesen acht ich die Urgeborenen.

Die Götter haben sie theils erschlagen theils in wohlthätige Schranken gebannt. Allein die Götter selbst waren in ihrer ältesten Gestalt nicht viel mehr als Riesen: Elemente und Naturkräfte liegen ihnen zu Grunde, aus Naturgöttern sind sie erst allmählich zu geistigen Wesen, zu sittlichen Mächten erwachsen. Die Begriffe von den göttlichen Dingen haben sich aus großer Rohheit nach und nach geläutert und verfeinert: die Stufen

der Entwicklung sind neben einander stehen geblieben und als Riesen und Götter, als ältere und jüngere Dynastie waltender Wesen verkörpert. Die Götter erscheinen als Wiedergeburten älterer Riesen. Thrymr, der Thurfensfürst, war ein älterer Donnergott, S. 63. Odins Beinamen Vafudhr zeigt ihn als einen jüngern Vafthrudnir: beide bedeuten die bebende, wackernde Luft, GDS. 762. Wenn er jetzt mit ihm zu streiten geht und ihn besiegt, so ist darin eben der Sieg der neuern, sittlich und geistig gefaßten Götter über die ältern ausgedrückt, in denen nur Naturkräfte walteten. An eine Einwanderung ausländischer Götter, welche die spätere halbgelehrte Sage annimmt, möchte ich dabei nicht denken. Jetzt erst standen Götter neben Riesen, gute, geistige Wesen neben feindseligen Dämonen der äußern Natur, des kalten und nächtlichen Winters, des ewigen Eises, des unwirthbaren Felsgebirgs, des Sturmwindes, der sengenden Hitze, des verheerenden Gewitters, des wilden Meeres.' Als Abkömmlingen des Urriesen Ymir, des personificierten Chaos, den die Götter erschlagen mußten, um aus seinen Gliedern die Welt zu bilden, ist ihnen Alles zuwider, 'was den Himmel und die Erde wohnlich macht.' Upland 16.

Denn die Elemente haßen

Das Gebild der Menschenhand. Schiller.

Jene äußerste Consequenz, zu welcher das Welt drama drängte, übertrug die Riesen dann auch auf das Geistesleben, wo ihnen Alles Verderbliche, Menschenfeindliche zugewiesen wurde.

An Spuren einer mildern Ansicht fehlt es auch hier nicht. Der Felswohner Oegir, eigentlich ein Gott, ein Nebenbild des männlichen Hel, aber seiner Verwandtschaft mit der Unterwelt wegen den Riesen beigezählt, heißt Hymishwidha 8 barn teitir, froh wie ein Kind, und Thrym der Thurfensfürst, der die Hunde mit goldenem Halsbände schmückt und den Mähren die Mähnen zurecht sträkt, freut sich seiner rabenschwarzen Kinder und der heimkehrenden Rube mit den goldenen Hörnern, Thrymskw. 624. So ist den Riesen bei aller Blumpheit und Ungeschlachteit, welche in der deutschen Sage gern als Dummheit aufgefaßt wird, doch etwas Gutmüthiges und Treuherriges beigemischt, ja es galt die Redensart: treu wie Riesen. Sie leben noch in der alten Unschuld der goldenen Zeit, die Gut und Böß nicht zu unterscheiden gelernt, die instinctartige Unmittelbarkeit des Daseins noch nicht verloren hat.

Hierin ist allerdings die deutsche Ansicht von der geistigen Beschränktheit der Riesen wohlbegründet; sie entspricht auch ihrer dunkeln Abkunft,

ihrer Verwandtschaft mit der starren, dem Licht undurchdringlichen Materie. In der Edda sehen wir diese alte und richtige Auffassung so weit verleugnet, daß den Riesen, weil sie vor den Göttern entstanden sind, von den urweltlichen Dingen Kunde beizubringen, die jenen abgeht. Als die ältesten Gebilde der Schöpfung wissen sie von ihren Geheimnissen: es ist die Weisheit des Alterthums, die sie besitzen, mehr überlieferte und ‚erschaffene als selbst erworbene Vernunft.‘ Darum besiegt auch Odin in Wafthrudnismal zuletzt den allwissenden Jötun, mit dem er über die Lehren der Vortwelt zu streiten gieng, so daß sich auch hier die Ueberlegenheit des Geistes über die rohe sinnliche Kraft, die in den Riesen vorgestellt ist, nicht ganz verleugnet. Doch steht Wafthrudnir mit seiner Weisheit nicht allein: Fenja und Menja, König Fródis Ráge von Bergriesengeschlecht, heißen vorwissend, framvisar; zugleich scheinen sie zauberkundig, S. 349. Eine Spur derselben Ansicht von der Weisheit der Riesen findet sich auch in der Heidelberger Sage von jener Wahrsagerin, die von ihrem Thurm auf dem Zettenbüchel aus wie Velleda die Zukunft verkündete ohne ihr Antlitz zu zeigen: ihr Name Jettla bezeichnet sie als eine Riesin, Myth. 85. 436. Von der andern Seite ist auch die Bosheit der Riesen der deutschen Sage nicht unbekannt; doch nur gereizt sind sie heftig und tödtlich, in der Ruhe eher gutmüthig, immer aber plump und ungefüge. Im Horn (iötanmóðhr) schleudern sie Felsen, entwurzeln Bäume und stampfen mit dem Fuß bis ans Knie in die Erde. Die Riesennatur schildernde Búge stellt Quisq. 186 aus deutschen Sagen zusammen: sie waren so groß, daß ihre Fußtritte in die weiche Erde die Thäler bildeten. Sie machten meilenweite Sprünge, von den Thränen des Riesenweibes rühren die Flüsse her und die Berge sind nur Helme der Riesen, die tief in der Erde stecken. Für den Glauben an ihre Größe zeugen die Märchen, daß man auf die höchsten Bäume klettern mußte um an ihr Ohr zu gelangen, daß ein Wagen in das Nasenloch des schlafenden Riesen wie in einen Hohlweg fuhr und daß sich vor ihrem Schnauben der Wald bog wie unter dem des nordischen Riesen Skrymir.‘ Ihre Unbeholfenheit, ihr Trogen auf sinnliche Kraft und leibliche Größe, welche die menschliche weit überragt, macht sie auch zu großsprecherischen Pralern, da ihre Körperkraft mehr verspricht als ihre geistige Dummheit zu halten vermag. Der Riese kennt nur sinnliche Genüße bis zur Trunkenheit und Uebersättigung: in diesem Zustand wird der ‚lostmüde‘ Jötunn (Hymiskv. 30) von Göttern oder Helden bezwungen. Vortrefflich schildert wieder Hrafnag. 1 die Riesen

mit dem Einen Worte *throyja*, erwarten, womit dumpfes Hinbrüten in halbtunkener Unbesorgtheit gemeint ist.

Wenn in der *Eda* die Riesen von den Göttern bezwungen und in wohlthätige Schranken gebannt sind, gleichwohl aber die Herrschaft wieder an sich zu reißen hoffen, auch wirklich im letzten Weltkampfe wenigstens noch einen scheinbaren Sieg erkämpfen, dann aber gänzlich von der Bühne verschwinden und einem gelduterten Göttergeschlecht weichen sollen, so ward der Antheil sittlicher Ideen an dieser eigenthümlichen Gestaltung des *Mythus* nachgewiesen. Auch liegt darin kein Widerspruch gegen die Grundanschauungen verwandter Völker, da der Kampf doch zuletzt zum Siege des geistigen Princips ausschlägt. Auch in den deutschen Sagen unterliegen die Riesen den Helden: Götter und Helden bedeuten aber zuletzt nur den Menschen und die Herrschaft des Geistes über die Natur ist der tiefste Grund aller Mythen von der Besiegung der Riesen.

Nach D. 8 ist die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Längs den Seelüsten gaben die Götter den Riesengeschlechtern Wohnplätze und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg (*Midgard*) wider die Anfälle der Riesen. Diese auffallende noch unerklärte Stelle ist vielleicht so zu verstehen, daß die Wohnplätze der Riesen jenseits des nach S. 107 als schmaler Reif gedachten Weltmeers lagen, also in *Utgard*, dem außerweltlichen Gebiet. Diese Ausdeutung würde auch auf die Beziehungen der Riesen zur Unterwelt Licht werfen. Nach einer andern Anschauung liegt die Unterwelt nicht auf der Erde im Norden, wo die Riesen auch nach *Skirnissför* wohnen, *Myth.* 521, sondern unter der Erde, im Schooße der Flut und der hohlen Berge, zu welchen die Riesenhöhlen gleichfalls Eingänge darbieten. Wir begreifen so, warum *Brynhild*, als sie im Wagen, nicht wie andere zu Schiff, zur Unterwelt fuhr, durch das steingestützte Haus der Riesen hindurch muß. Bei *Hermóðr*, der neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler ritt bis er an die *Gißlbrücke* kam, welche *Móðgubr* bewachte, scheinen sich beide Vorstellungen zu verbinden, denn der *Gißlfluß* kann mit dem Strome *Jing*, der Götter und Riesen scheidet, so wie mit dem schmalen Schlangenreiß des Welt- und Wendelmeers zusammenfallen. Nur *Wimur*, aller Ströme größter, S. 278. 9, macht noch Schwierigkeit, denn D. 60 fand *Thor* die Erde, in der wir die *Höl* erkannt haben, schon ehe er durch *Wimur* watete und *Geirrodsgard* erreichte. Aber ähnlich ergeht es dem *Thorkill*, als er zu *Geruthus* wollte: er kommt zu *Gudmund*, *Geruths* Bruder, dießseits des erdum-

schließenden Weltmeers, das hernach als Fluß erscheint, über den eine goldene Brücke führt. Vgl. S. 279. Er gelangt jedoch hernach an das andere Ufer. Wenn aber Gubmund = Asmund, d. h. Odin wäre, der als Unterweltsgott gedacht wird, so begriffe sich, wie auch Erdb dießseits des größten aller Flüsse wohnen könnte, wenn wir auch von den unterweltlichen Gebieten noch keine klare Vorstellung gewinnen.

119. Benennungen.

Der allgemeinste nordische Ausdruck ist iötnar, pl. iötnar. Eine verkürzte Form des Wortes erscheint in dem Namen des alten Riesen Forn-iotr, woraus sich zugleich das schwedische Jätte und selbst jener deutsche Name Jettba erklärt. Die Wurzel des Wortes liegt in dem gothischen itan, hochd. eßen; ihr Name bedeutet odax, sie sind vom Eßen, von ihrer Gefräßigkeit genannt. Dagegen führt der andere Name thurs, der richtig verschoben in dem schweizerischen Durs (niederb. Drus) erscheint, auf das Trinken zurück. Die Thursen sind die Durstigen, Dürren, deren Gaum nach Trank lechzt, und so drücken beide Namen „unmäßige Gier nach Trank und Speise“ aus. Myth. 489. Doch versteht Hochholz II, 30 den Durs als den Rühren, gaturstigan. „Enterisch“ Leopr. 35. 42 für unheimlich kommt vielleicht von einem dritten Namen: ags. Ent, hochd. Enz, wovon der mythische Enzenberg (Inselberg) benannt sein wird; er ist aber gleich dem jezt geltenden „Riesen“, das sonst mit w anlautete, noch unerklärt. In neuern niederl. Dialecten heißt der Riese Reufs, was wieder auf einen Volksnamen schließen ließe, wenn wir nicht wüßten, daß die älteste Form wrise war. Enta geweore, altes Gewirke der frühern Landesbewohner, wird ähnlich gebraucht, wie von collopischen Mauern gesprochen wird: gemeint ist ein älteres riesenstarkes Geschlecht, dem man Werke zuschrieb, welche die Kraft der jetzigen Menschen übersteigen würden. Vgl. Quign. 88. So rath Grimms auch bei den Jötunen auf Verührung mit ältern längst ausgewanderten riesenhaften Bewohnern des Landes, deren Namen die nachrückenden Jüten, ein deutscher Stamm, behielten; bei den Thursen auf Zusammenhang mit den Tyrsenern (Etruskern). Denselben Doppelsinn scheint das nur im eigentlichen Deutschland vorkommende Hun zu haben, nur daß es noch entschiedener Volksname ist. Bekannt sind die Hünnebitten Westfalens und der Wesergegend, womit riesenhafte Grab- und Opferhügel (vgl. 368) der Vorzeit gemeint sind, wobei Ruin BS. II. 110

noch erinnert, daß die Hünenbetten auch häufig Altarsteine oder Heidenaltäre heißen. Aber auch die sog. Ringwälle, kreisförmige aus Steinen gefügte Umwallungen deutscher Berge, heißen „Hünenringe“; sie kommen jedoch auch in ebenen Gegenden vor: überall aber denkt man bei dem Worte Hüne bald an Riesen, bald an frühere Bewohner des Landes. *Myth.* bedeutet Hiuno schon einen Unterthan *Spels*, dessen Land man nach Ungarn verlegte, während die *Edda* unter Hünaland Sigurds deutsche Heimat verstand. Ein König Hün erscheint im ags. Wandererslied als der sagenhafte Stammvater der Hätweren oder Chattuarier. Im Hildebrandslied, wo Hadubrand seinen ihm unerkannten Vater alter Hün! nennt, kann Doppelsinn walten, indem zwar schon an einen Unterthan *Spels*, aber zugleich noch an einen Riesen gedacht wäre. Daß altn. hūnar wird nie auf Riesen bezogen; doch könnte aus *Hymir*, den *Thór* in der *Hymiskv.* besiegt, Licht auf die Bedeutung des Wortes fallen, wenn der Name nicht selber dunkel wäre. Nach *Myth.* 496 hienge er mit hūm, Dämmerung, zusammen, weshalb ihn *Uhlund* 158 als Dämmerer, *Grimm* l. o. als trägen, schläfrigen auffaßt. In der *Abb.* über die Namen des Donners macht er ihn aber mit *Ymir* zum Donnerriesen. In niederländischen Gegenden bezeichnet *Luthe* einen plumpen Riesen, zugleich aber auch einen unbeholfenen, trägen Menschen. Ebenfalls kommen auch *Dutten* vor, mit dem Epitheton *ornans* dumme *Dutten*, *Myth.* 511, *Müllenhoff* 92. Auch *Lütke*, *Lüttel* bedeutet einen plumpen ungeschickten Menschen. Der Name der *Oygien* gehört nur den Riesinnen; so auch *Skåas*, ein Neutrum wie *Tröll*, das aber für beide Geschlechter gilt und jedes unheimliche Ungeheuer bezeichnen, jedoch auch elbische Wesen mitbegreifen kann.

120. Bergriesen.

Weit verbreitet ist die Sage von der Riesentochter, die vom Gebirge niedersteigend einen pflügenden Ackermann findet, den sie mit samt den Ochsen in die Schürze scharrt und heimträgt, denn sie sieht sie für Erdwürmer an und zeigt sie dem Vater daheim mit kindischer Freude an dem artigen Spielthing. Aber der alte Riese schmält mit ihr und sagt, daß sei kein Spielthing: „Thu's fort mein Kind: sie gehören zu einem Volk, das den Riesen großen Schaden zufügt: wir müssen weg aus diesem Land und sie werden hier wohnen.“ Wie winzig klein der Mensch neben den ungeheuern Riesen erscheint, so graut doch diesen heimlich vor ihm: be-

sonders ist ihnen der Aderbau verhaßt, weil er sie zur Auswanderung zwingt. Die Riesen vertreibt die Kultur, welche die Wälder lichtet und selbst Gebirge urbar macht, das wilde Steinreich bewältigt, das in den Riesen vorgestellt ist.

Daß die Riesen das Steinreich bedeuten, das älter ist als Pflanzen und Thiere, tritt hervor, wo sie Bergriesen heißen, in Felsenhöhlen hausen, Steinkleuen und Steinschilde, auch wohl Eisenstangen und Kolben zu Waffen führen. Darum heißen sie auch steinalt, alt wie das Steinreich, wie der Westerwald, der Böhmerwald; darum erstarren sie, gleich den Zwergen, zu Stein, wenn ein Stral der Sonne sie berührt. Jener Zug läßt sogar die Deutung zu, daß sie, bei Licht betrachtet, nichts seien als Felsen und Berge, nur die Nacht, welche die Einbildungskraft entbinde, ihnen Leben und Bewegung verleihe. Eine Riesin heißt Jarnsaga, die Eisensteinige, und im Eisenwalde (Jarnwidr) wohnen die Jarnwidiur S. 26, von denen eine die Wölfe gebiert, die Sonne und Mond verschlingen sollen. An diese Riesinnen des Eisengesteins erinnert es, wenn deutsche Sagen der Roggenmuhme schwarze lange Züßen zuschreiben, wie auch von einer eisernen Bertha die Rede ist (Myth. 445) und Gröb nach S. 144. 277 Eisenhandschuhe wie ihr Sohn Widar den Eisenschuh trägt. Die Roggenmuhme, die auch Roggenmör heißt, könnte aus Roden: d. h. Felsmuhme entfloßt sein, und das Rodenweibele, Rodadirl (Panzer §. 89), gleicher Bedeutung unterliegen, ja eine dritte Auffassung des Wortes, die Beziehung auf die Spindel §. 114 erst durch die spindelartige Gestalt des Felsen (rocca, roche) vermittelt sein. So hat der Riese Hrungnir ein Haupt von Stein und ein steinernes Herz in der Brust, und auf diese Steinnatur der Riesen bezieht es sich, daß ihnen Thór, der Gott des Gewitters, als Hercules Sarganus die Häupter spaltet, denn seine Aufgabe ist, den harten Felsgrund in bauliches Land zu wandeln. Aber weder beschränken sich die Riesen auf diese Bedeutung wilder Felsungethüme, noch Thórs Wirksamkeit auf die Begünstigung des wälderrobbenden Aderers: die Riesen sind überhaupt die wilden maßlosen Naturkräfte, welche der Mensch bekämpfen, in Schranken bannen muß. Er bedarf aber dazu göttlichen Beistands, und diesen leistet ihm vornämlich Thór. Die Mythen von den Riesen bilden darum die Rehrseite der bereits abgehandelten von Thór. Doch ist hierhin §. 82 der Nachweis verschoben worden, daß Thór gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen den Schutz der Menschen übernommen habe. Die Erde gilt Uns aber jetzt für das vierte Element, und diesem

entsprechen die Bergriesen, da sie in Erdhöhlen wohnen. Indes scheide ich sie von den verwandten Reifriesen nur überschaulicher Darstellung wegen. Sie fallen insofern zusammen als sie in dem Begriff der winterlichen Kälte ein Gemeinschaftliches haben. Von dem rauhen Gebirge wehen die kalten Winde her, die den Winter bringen. Eine Höhlenbewohnerin ist Hyndla (*canicula*) S. 358, und Suttungr, Gunnlöds Vater §. 76 ist ein Bergriese; der älteste von allen aber, schon dem Namen nach, Berggelmir, S. 18. Selbst der den Reifriesen näher stehende Thrym, den als ältern Donnergott Thór verdrängte, wird einen Bezug auf das Steingebiet gehabt haben: daß nach ihm benannte Thrymheim, hernach Thiasis, zuletzt Stads Wohnung, lag in den Bergen; Frau Hilt (DS. 314) ist eine versteinerte Riesenkönigin; so wird auch König Wahnmann (Bechst. Destr. S. 67), die drei Brüder (Zingerle S. 425), der Riese Serles, (Alpenb. M. u. S. p. 34. 259), die sieben Schwestern bei Oberwesel (Rheinl. 211) und Hans Heiling (DS. 325), wenn er nicht ein Zwerg ist, aufzufassen sein. Selbst das Riesengebirge hat seinen Namen nicht sowohl von seiner Höhe als weil seine Gipfel der Einbildungskraft als Riesen erschienen. Auch die felsenschleudernden Riesen sind wohl Bergriesen: sie werfen Pflugscharen, Streithämmer und Aerte, vielleicht einst Donnerärte und -Keile, M. 510. 530. In der deutschen Sage wird die Versteinering, die in der Natur der Riesen begründet ist, als die Strafe der Ungastlichkeit und gottvergeßenen Uebermuths aufgefaßt. In den Alpenländern ist es die Vergleichslehre (Vernalezen I—54) und Verschüttung (Alpenb. 239), die zunächst als Gottesgerichte erscheinen, während es anderwärts bei Uhlands Worten bleibt:

Versunken und vergeßen, das ist des Sängers Fluch.

In den Märcen versinken ganze Königreiche und steigen bei der Erlösung oder bei den Sonnenwenden wieder ans Tageslicht.

Da Berge bewaldet sind, so gehen die Berg- in Waldriesen über, in die wilden Männer, Waldr-, Moos- und Holzleute, zu denen auch Schrote und Schräpel zählen; mit diesen aber verlieren sie sich unter den Zwergen.

Als ein Waldriese ist Witost oder Widoß durch seinen Namen bezeichnet, wenn er nicht den Zerstörer des Holzes, also einen Sturmriesen bedeuten soll. Dem entspricht der Widoß der Heldenlage, der über das Raß seiner Riesenbrüder hinausragt und so ungestüm ist, daß man ihn in Fesseln legen muß, wenn er nicht in der Schlacht gegen den Feind ge-

braucht werden soll. Weil er, wie die Riesen pflegen, eine Eisenstange trägt, heißt er gewöhnlich Widolf mit der Stange. Nirgend verleugnet Widolf seine Riesennatur; aber schon Witegoumo und noch entschiedener Wittich (Witege), der nach Müllenhoff *Itzscr.* XII, 257 mit ihm zusammenfällt, erscheint als Held. Vielleicht gehört auch Widikumna (*S.* 368) hieher. Von einem andern Widolf sollen nach *Hyndlu.* 32 alle Wölen stammen; bei *Saxo* VII, 122 heißt er den Halsdan, der nach einer verlorenen Schlacht in den Wald geflüchtet ist. Zum Weisagen, das der Wölen Geschäft ist, tritt hier eine halb zauberische Heilkunde, die den Waldgeistern öfter und nicht ohne Grund zugeschrieben wird, da die Waldluft stärkt und der Waldboden heilkräftige Kräuter und Wurzeln bietet. So hatte auch Wate seine Heilkunst von einem wilden Weibe gelernt. In Widolf, nicht in Wibar ist das geheimnißvolle Waldleben persönlich geworden, *Uhlund* 203, so daß uns hier ein Rest jener günstigeren Auffassung der Riesen vorliegt.

121. Die Reifriesen.

Neben Bergriesen, die dem Steinreich angehören, begegnen uns in der *Edda* Reifriesen, Grimthursen. Reif ist hier im weitern Sinne Kälte, Schnee und Eis: wir haben die Reifriesen als Frostriesen zu verstehen. Die Kälte kommt, wie wir sehen werden, nur in Betracht so fern sie von rauhen Winden hervorgebracht ist. Wir könnten sie Lustriesen nennen; da sie aber nie die stille sanftbewegte Luft bedeuten wie Odin als *Viflindi*, sondern immer nur die aufgeregte, so heißen sie besser Sturmriesen. *Ymir* selbst, der Urriese, entsprang aus Eis und Schnee, da er aus den urweltlichen Eisströmen hervorgieng. Ueber den Winter und sein Geschlecht vgl. §. 16. *Grimnir*, *Grimgrimnir* sind Riesennamen, mit letztem wird *Skirnir* der *Gerda* gedroht. *Grimgerdr* ist *Hatis* Tochter, mit welcher *Asi* sich *Helgakv.* I, 12 in einen wahrhaft homerischen Schimpfwoörterstreit einläßt. Darüber erstarrt sie zuletzt zu einem Steinbilde, und wenn wir sie uns auch in einen Eisberg oder Gletscher verwandelt dächten, so bliebe doch die Berührung mit den Bergriesen auffallend. In der *Hymiskvida* ist der Winterriese dem sommerlichen Thor gegenüber vortrefflich geschildert: Gletscher bröhlen, als er eintrat, sein Rinnwald ist gefroren, die Säule zerspringt vor seinem Blicke, was die zersprengende Gewalt des Frostes bedeutet, *Uhlund* 158.

Auch außerhalb des Mythos von Thor begegnen uns die Frosttriefen. Fornjotr, der alte Riese Ymir, hatte drei Söhne: Rari, Hlor (Degir) und Logi, den drei Elementen Luft, Wasser und Feuer entsprechend. Rari ist zugleich Sturmgott, und in seinem Geschlechte finden wir viele Personifikationen des Frostes, weil die Winterstürme es sind, welche Eis und Schnee herbeiführen. Unter seinen Nachkommen erscheinen Frosti, Jökull Eisberg, Snör Schnee, Jönn dichter Schnee, Drísa Schneegestöber, Miöll feinst und glänzendster Schnee. Mögen diese personifizierten, dem nordischen Winter entnommenen Vorstellungen nur als unterste Ansätze von Mythembildungen erscheinen, hier und da sind sie zu durchgeführten Mythen erwachsen, von welchen uns wenigstens Nachklänge erhalten sind. So bei der Werbung des Dänenkönigs Enio um die junge Königin von Schweden, welcher der Bote zuflüstert: Enio liebt dich, worauf sie kaum hörbar erwidert: ich lieb ihn wieder. Die verstoßene Zusammenkunft wird dann zu Anfang des Winters bestimmt. Saxo VIII (Müller) 414. So entführt Frosti die lichtgelodte Miöll, die Tochter des Finnenkönigs Snár, und faßt sie unter dem Gürtel, worauf sie rasch im Winde dahin fahren (JAS. III, 654—658). Vgl. Uhlund 35, Petersen 81. Wir kennen auch schon §. 111 aus Raris Geschlecht Thorris Söhne Nor und Gor und ihre Schwester Góí, und von Frostis Tochter Skálí und ihrer Rache an Agni war §. 115 die Rede.

Als Sturm und Frosttriefen, die dem Geschlechte Raris einzureihen wären, haben wir schon Thrym und Thiaffi, Riesen der Herbst- und Winterstürme, sowie Beli, einen Riesen der Frühlingsstürme, erkannt. Alwaldi oder Melwaldi, Thiaffis Vater, war sehr reich an Gold, und als er starb und seine Söhne das Erbe theilen sollten, da maßen sie das Gold damit, daß ein Jeder seinen Mund davon voll nehmen sollte, Einer so oft als der andere. Einer dieser Söhne war Thiaffi, der andere Jdi, der dritte Gángi, D. 54. Uhlund 119 nimmt Melwaldi und seine Söhne für Winde: der Vater, der Mel herbeischafft, ist der Regenwind; sein Gold, die aufgehäuften Schätze, sind die Wolken. Wenn der Regenwind weicht, fällt das Erbe den übrigen Winden anheim: es wird mit dem Munde getheilt, zerblasen, zerstreut. Dagegen faßt sie Petersen 95 als Wasserwesen. Thiaffis Tochter wäre der wilde Bergstrom, der sich dem Meere vermählt, dem ruhigen Haff, was aber ihr Erscheinen als Wintergöttin mit den Holzschuhen nicht erläutern würde. Weinhold Riesen 12. 16. 27. 45 identifiziert sie den drei Söhnen Fornjots, indem er Gang auf die

Flut, Thiaff (den rauschenden) auf die Luft, Idt auf das Feuer bezieht, wobei aber der Mythos ungebeutet bleibt. Noch die heutige Sprache nennt den Sturmwind Windsbraut, was ganz wörtlich zu nehmen ist. Nach einer märkischen Sage (Kuhn 167) war sie ein Edelräulein, welche die Jagd über Alles liebte und gleich dem wilden Jäger verwanstet ward, in alle Ewigkeit mit dem Sturm dahin zu fahren, Myth. 599. Ueber Gräswelgr, von dem aller Wind entsteht, vgl. S. 31; über Fafolt und Mermeut §. 123. Wie Gräswelgr ist Egd. als Adler gedacht, der schadenfrohe Sturmriese, den die Wöluspa der Riesen Hirten nennt, der bei Einbruch des Weltuntergangs auf dem Hügel sitzt und fröhlich die Harfe schlägt. Vgl. Uhland Germ. II, 345. Wie Mermeut so schweift auch Schräwung Germ. IV, 83 zu den Wassergeistern hinüber. Dasselbe möchte man von Runse, Edes Vaterschwester, nach der Vorrede zum Helvenbuch der Mutter Berres und Welderichs, urtheilen, die genauer eine Bergwasserriese ist. Weinhold 46 beschreibt sie als „ein wildes, wüßes Wald- und Alpenweib von schreckhaftem Aussehen; doch sind ihre Wirkungen noch schrecklicher, jene Schlammgüsse nämlich, die bei heftigem Regen aus den Hochgebirgen niederstürzen und Erde, Bäume, Hütten und Felsen fortreißend über die Abhänge und Thäler die graufigsten Verwüstungen schütten. Solcher Runsen haufen in den Tyroler und Schweizer Alpen leider viele, und auch die norwegischen Gebirge scheinen so böse Riesinnen zu kennen, denn Leirwör, die Lehmige, Schlammige mag niemand anders als eine nordische Runse sein.“

Jener Baumeister, der den Göttern eine Burg gegen die Anfälle der Riesen zu bauen versprach (§. 25), ergab sich selbst als einen Sturm- und Frostriesen. Dieser Mythos klingt in Deutschland vielfach nach; aber sein Bezug auf den Winterfrost, der doch in Winter bring §. 106 erscheint, ist verdunkelt, wobei Christenthum und milderes Klima zusammenwirkten. In der Gestalt, welche der Mythos von Thor-Hercules in der Hymniskw. annahm, ist die nordische Färbung unverkennbar, obgleich auch bei uns der Winter als Menschenfresser vorgestellt wird, Colsh. 38. und bei Zingerle Sagen 331, Panzer II, 112 ein Riese Lauterfress, Leutenfresser heißt: das ist der Winter selbst, der jährlich manches Menschenleben erstarren läßt. Eine menschenfressende Riesin ist auch die Strägele, mit der man Kleinern Mädchen, unfleißigen Spinnerinnen, droht. Die Strägele hat aber manchmal zur Bestärkung der Mütter aus dem Scherz Ernst gemacht. Zu den menschenfressenden Riesen und Riesenweibern, die an den Oger (Orcus) S. 286

gemahnen, gehören außer dem Orco selbst (Alpenb. 56) auch die Fenggen des Montafuner Thals, Graubündens und Tyrols bei Bonbun I und Zingerle II, 57; doch scheint sie der Name zu den Sumpfgeistern zu stellen, wodurch sie zunächst an Grendel §. 122 erinnern. In Tyrol heißen sie auch Waldfenggen und so verstehen wir jetzt erst das Wort 'Wildfang'. Die Sage schildert sie schauerlich häßlich, mit borstigem Haar über den ganzen Leib, aber nur weiblichen Geschlechts, während die mildern Waldfanten Vorarlbergs und Graubündens auch männlich sind. Die seltsamen Namen der erstern 'Stupfforche, Rohrinta' u. s. w. schildern sie als Iwibien (Dryaden.) Auch ist ihr Leben an den Wald gebunden: wird er geschlagen, so schwinden sie. Um dem Hungergelüst ihrer scheußlichen Väter zu entgehen, nehmen ihre Töchter gerne Dienste bei Menschen, und begnügen sich mit dem Schaum der Milch zum Lohn. Ihre Wildheit legen sie jedoch nicht ab. Allmählich schrumpft aber ihre Riesengestalt ein; die Rutschfenggen des Vorarlbergischen Klosters thals gehören vollends zu den Zwergen. Ihre Gemfenschnelle gewinnen sie in Montafun durch Ausschneiden der Milz, und weil sie die Milch gezähmter Grattbiere, die sie ihre Rüche nennen, genießen, wissen sie nichts von Schwindel, auch wenn sie über Abgründe springen. Auch Heidelbeeren und Eier von Schnee- und Perlhühnern lieben sie; aber mit den Bauern mögen sie nicht essen: von so roher Nahrung, womit Menschen vorlieb nehmen, fürchten sie den Tod. Ihre lakonische Ausdrucksweise und manche ihrer Namen erinnern daran, daß es eine eigene Sprache für die verschiedenen Göttergeschlechter giebt. Sie sind kluge Rathgeber, aber oft liegt etwas Launiges in ihrem Rathe. Die Gemeinde Lenna in Graubünden fieng einen großen Bären, der ihr viel Schaden zugefügt hatte: dafür wollte sie ihn grausam bestrafen und an dem wilden Brummer ein Exempel statuieren. Da trat ein Wildfang unter die Versammlung und sagte: 's Grusigt ist, laet 'n häröte'. Vgl. Bonbun Beitr. 44—65. Bernalden Alp. 208 ff.

Nahe verwandt scheint der Tyroler Org, ein eindringiger Riese, der sich auch als gespenstiger Reiter zeigt, so daß Name und Erscheinung an Odin als Unterweltsgott erinnert. Zingerle Sagen 1859 und N. 2. 3. 134. 5. 134. 8. Die Orkelen S. 51. 69 Orgen S. 63 scheinen eher zu den Zwergen zu zählen und von den Norgen (Nörglen) nicht verschieden.

122. Wasserriesen.

Der andere Sohn Fornjots, Hlár oder Degir, der mit Gimir zusammenfällt, hat kein so weit verzweigtes Geschlecht als seine Brüder. Wir haben ihn S. 336. 334 als Nebenbild unterweltlicher Gottheiten erkannt. Obgleich dem Njördr, der das beruhigte, schiffbare Meer bedeutet, entgegengesetzt und dem diebischen Aegj S. 125, identisch, ja der räuberischen Ran vermählt, ist doch auch Er wieder milder aufgefaßt worden: die Götter lassen sich mit ihm in ein Gastverhältniß ein, das gegenseitige Versuche herbeiführt. Jährlich zur Zeit der Weinernte, die in den September fällt, wenn bei dem Wehen sanfterer Lüste, die in Degidr. als Beyggwir und Vepja vorgestellt sind, das Meer ein wirthlicheres Aussehen gewonnen hat und Degirs Brautlehel, die offene See, dem Verschlusse des winterlichen Gimir entnommen ist, trinken die Götter Mel in Degirs Halle, die er mit Goldlicht beleuchtet: die in der Tiefe der See versunkenen Schätze scheinen zur Erklärung des Meerleuchtens verwendet. Degir hat zwei Diener, Finasfenger (Feuerfänger) und Eldir (Fänder): erstern erschlägt Loki. Soll uns dieß andeuten, daß Degirs Goldlicht den Glanz des gewöhnlichen nicht erreiche? Als Gimir ist der Meerergott Degir deutlicher als Unterweltsgott dargestellt. Orhoda ist seine Gemahlin, seine Tochter Gerda, von deren weißen Armen Luft und Wasser wiederstrahlt, worin Finu Ragnusen das Nordlicht angedeutet sah, was jenem Meerleuchten zur Seite treten würde. Seinen Sohn Veli erschlägt Freyr mit dem Hirschhorn, den wir auf den Bliþ gedeutet haben; nur darüber bleiben wir im Unklaren, wann dieß geschah.

Von Degir dem Meerergott hat Tegner eine schöne Sage gedichtet, welche ich ausheben will um zu zeigen, wie unsere Mythologie der Fortbildung fähig ist. „Auch Ellida gehörte,“ lesen wir in der Frithjofsage, 24

„das Schiff, zu den Schätzen des Hansas.

Wiking, segelte, heißt's, da er heimzog einst von der Heerfahrt
Hin am heimischen Strand. Da schauelt' ein Mann auf dem Schiffswrad
Sorglos hin sich und her als spielt' er nur so mit den Bogen.
Hoch war der Mann und edler Gestalt und offen von Antlitz,
Heiter, veränderlich doch wie im Schimmer der Sonne das Meer spielt.
Blau war der Mantel, der Gürtel von Gold und besetzt mit Corallen,
Weiß ihm der Bart wie die schäumende Flut, doch das Haar war meergrün.

Wifing steuerte hin mit der Schwede, den Armen zu retten,
 Nahm den Erstarrenden heim in sein Haus und verpflegte den Fremdling:
 Doch als der Wirth ihm das Bett anwies, da lacht' er und sagte:
 „Gut ist der Wind und mein Schiff, wie du sahst, nicht ganz zu verachten:
 Hundert Meilen noch hoff ich gewiss vor Abend zu segeln.
 Habe doch Dank des Erbietens, denn gut ist's gemeint. Ein Gedächtniß
 Ließ' ich dir gerne zurück; doch mein Reichthum liegt in der Tiefe.“

Tages darauf stand Wifing am Meer, und steh wie ein Seear,.
 Wenn er die Bente verfolgt, in die Bucht einlief ihm ein Drachschiff.
 Niemand sah man darauf, ja es stand selbst Keiner am Steuer;
 Dennoch fand's den geschlängelten Weg durch Klippen und Scheren,
 Gleich als bewohnt' es ein Geiß, und als es dem Strande sich nahte,
 Riffte das Segel sich selbst, unberührt von menschlichen Händen
 Senkte der Anker sich nieder und biß mit dem Zahne den Seegrund.
 Stumm stand Wifing und sah: da sangen die spielenden Wogen:
 „Dagir gedenkt, den du bargest, der Schuld und schenkt dir den Drachen.“

Königlich war das Geschenk: das Gewölbe der eichenen Planken
 Hatte die Kunst nicht gefügt, sie waren zusammengewachsen.
 Lang ward gestreckt wie ein Drache der See; doch mächtig erhob sich
 Ueber dem Halse das Haupt und von Gold roth glühte der Rachen.
 Blau war der Bauch und golden gestirnt; doch hinten am Steuer
 Schlug es in Ringe den mächtigen Schweif, der von Silber geschuppt war.
 Spreizt' es die schwärzlichen Flügel mit röthlichem Saume, so flog es
 Hin mit dem Sturm um die Wette, daß selber der Adler zurückblieb,
 Füllten gewappnete Männer das Schiff, so erschien es dem Blick, als
 Schwimmende Königsburg, als wellengetragene Festung.
 Weiterühmt war das Schiff als das beste der nordischen Segler.“

Auch Grendel ist ein Meerries und dem Dagir nahe verwandt;
 selbst darin, daß seine Halle ein bleicher, von den gesammelten Schätzen
 ausgehender Schimmer erhellt. Vgl. §. 95. Wir haben hier eine der deut-
 schen Nordseelüste angehörige Mythie, die nach England ausgewandert keinen
 Sinn mehr hatte. Grendel und seine Mutter sind verderbliche Dämonen
 des wilden düstern Meeres, das im Frühling gegen die weiten flachen
 Risten anstürmend jene ungeheuern Verwüstungen anrichtet, welche Goethes
 Faust im zweiten Theil, da er auf dem Mantel einhersegelt, mit Schau-
 bern gewahrt und sich als jüngster Beowulf zur Lebensaufgabe setzt, ihnen
 durch Delche und Uferbau zu wehren. Im hohen Alter kämpft Beowulf
 noch gegen einen Drachen, den er besiegt, aber von seinem Feuer über-
 sprüht das Leben läßt, wie Thor im letzten Weltkampf die Midgardschlange
 erlegt, aber von ihrem Gifte tödtlich getroffen zu Boden sinkt. Auch dieser

Drache, der sich nach der (im Gedicht entstellten) Sage wie Fafnir in einen Riesen wandeln konnte, bei dem auch der Schatz nicht fehlt, den jener hütet, ist ein Wasserwesen: die Verwüstungen, die er anrichtet, beziehen sich aber auf die Herbstzeit, wenn bis zum Eintritt des Winters abermals die Stürme toben und Fluten die offenen Meeresküsten bedecken. Das Bild des Drachen für die anstürmende verwüstende Flut ist ein anschauliches; auch Flüsse und Bäche, deren Austreten gleichfalls Verstörungen anrichtet, und den Schatz der Erde, die Ernte, raubt, werden in den Sagen als Schlangen vorgestellt, wozu ihr Schlangengang stimmt. Müllenhoff, dem wir diese schöne Deutung verdanken, bezieht aber den Beowulf, der uns an Thór erinnerte, Zeitschr VII, 439 ff. auf Freyr, der nach einigen Erzählungen Saxos gleichfalls als Drachenkämpfer erscheint, B. Müller Ztschr. III, 40, woraus sich auch Siegfrieds Drachenkampf verständigt. Allein im Herbst hat Freyr sein Schwert, den Sonnenstrahl, hinweggegeben, und so kann er hier nicht als Drachenkämpfer auftreten. Vgl. M. Beowulf 195. Die Drachen und Wärrner der Volks- und Helden Sage sind aber überhaupt Wasserungeheuer, Nothholz II, 13 ff., und in dem Worte Lindwurm scheint Lind Sumpf zu bedeuten. Ausdrücklich wird ein ausbrechender See als Drache aufgefaßt Zingerle Sagen N. 157. 159. 214. 215. In der Chronik von Ertelenz findet man nach Rheinl. 370 die Abbildung eines Drachen, aus dessen Munde die Worte Gelre Gelre! gehen, denn durch dieses Geschrei soll er dem Lande den Namen gegeben haben. Unter Karl dem Kahlen erschlugen ihn nämlich die Söhne des Herrn von Pont, Wichart und Lupo, worauf sie das Volk zu seinen Wölgten erkor. Diese erbauten dann an der Stelle, wo sie das Thier erschlagen hatten, eine Burg und nannten sie Geldern. Fassen wir den Drachen hier wieder als verheerende Flut, so weist der Name der Herrn von Pont deutlich auf die Brücke, durch welche Thór nach 280 überschwemmenden Bergströmen das Genid bricht. Für den zu Grunde liegenden Mythos hält Müllenhoff VII, 431 den von Britra, d. i. der verhüllenden Wolke, die von Indra getroffen als Abis (anguis) herabstürzt. Näher liegen uns freilich Thors Kämpfe mit der Midgardschlange. An Grendel erinnert der schon von Grimm M. 222 nachgewiesene Wassergeist, dessen Erscheinen eine Feuersbrunst bedeutet. Da sein Name den Verderber bezeichnet, so kann er auch im Elemente des Feuers walten. (Servasius v. Lilbury bei Liebr. 30. 131). Grendel gleicht in allen Zügen dem tyrolischen Blutschlindl, Alpenb. 59; nur daß er in Gestalt eines Bären auftreten soll, scheint

Verwirrung, vielmehr war es nach dem Märe von dem Schretel ein Bär, der seinem Unfug ein Ende machte. Vgl. M. Beowulf S. 117. Der See, worin der Blutshin sich aufhielt, ward durch ein Erdbeben samt seinen Dämmen verschüttet: Grendel erlag dem Gott des Gewitters; unheimlich und schaurig wird die Lage beider Seesümpfe beschrieben. Nächst dem Märe von dem Schretel und dem Wasserbären zeigt auch die bei Inspruck angesiedelte Sage von dem Riesen Haymon (Zingerle Sagen 89) mit Beowulf bei aller Entstellung Verwandtschaft. Er kämpft erst mit Thyrfus, den schon sein Name als einen Riesen bezeichnet, der hier aber dem Grendel entspricht, zuletzt mit dem Drachen, wo allerdings der Ausgang abweicht. Der Kampf mit Thyrfus hat bei dem Seefeld an einem Bache Statt: „Zu Seefeld er sein Wohnung hätt, da noch das Heilthum aufrecht steht“ (*hic ubi prodigium cernitur usque sacrum*). Darnach scheint es, daß dort ein ähnliches Wahrzeichen von Haymons Siege wie Grendels ausgerißener Arm zu sehen war (*cujus adhuc caedis vestigia certa supersunt*), wie auch die Drachenzunge als Wahrzeichen des zweiten Kampfes dienen sollte. Ueberdies soll Haymon am Rheine zu Hause gewesen sein, von wo wohl auch Beowulf stammt. Von Heime Adelgers Sohne scheint kaum mehr als der Name entliehen.

Ein Wassermann in Stiergestalt ist der mythische Stammvater der Merowinge: er zeugte mit der am Meeresufer schlafenden Königin den Meroveus, von dem nachher die Merowinge stammten, nach älterer Sage wohl den Clojo, den ersten Frankenkönig, dessen Name von *hlōjan*, *mugiro brüllen* (noch jetzt im Volksmunde *lūzen*) abzuleiten ist, was an den brüllenden Stier der Stammsage erinnert. So überfällt nach dem Gedichte vom Meertwunder in Caspars Heldenbuch ein Meermann die am Strande wandelnde Königin, Müllenhoff Btschr. VI, 433. Auf diese Sage bezieht sich vielleicht der goldene Stierkopf in Ghiblerichs Grabe. Auch in Spanien findet sich die Sage und auch hier gebiert die überwältigte Frau einen überaus starken Sohn, den Stammvater eines Heldengeschlechts. Wir wissen nicht, ob Obin, der als Meeresgott *Snitar* heißt, ein Name, der mit *Rix* und dem Flußnamen *Nedar* verwandt sein könnte, nach einer verlorenen Mythe die Gestalt eines Meertwunders annahm. Ähnliches wird von Dietrichs und Ortnits Zeugung durch einen Elben (Elberich) gemeldet. Ueber die Sage vom Elbstier §. 126 unten.

Entschiedener gehört aber Wate, der Vater Wielands, den Wasserriesen an. Seine Beziehungen zu dem gleichfalls watenden Thór, ja zu

Odin und wieder zu Christophorus sind schon §. 73. 76 erörtert. War er der Sohn der Meerminne Wächill, die ein elbisches Wesen ist, so deutet Anderes auf seine Riesennatur. Eine lautbrüllende Stimme wird ihm zugeschrieben; als Heermeister der Hegalinge in der deutschen Gudrun führt er ein Horn, das von Odin oder Heimdall auf ihn übertragen sein kann. Nach Müllenhoff Zeitschr. VI, 68 war er ursprünglich ein wotender Meerriesen, für dessen Wirkung der regelmäßige Wechsel von Ebbe und Flut galt. Oder sollen wir ihn für den Riesen ansehen, an dessen Stelle Wuotan als wotender Gott trat? Ein Theil seines Wesens scheint auf Thór übergegangen, der nicht bloß, den Derwandil auf dem Rücken, wie Wate den Wieland, die uralten Gistströme, sondern außer Körmt und Dermt und beiden Kerlang den Höllenstrom Wimur wotet, und dabei den Loß hinüberträgt, der sich an seinem Garte festhält. War Wate etwa einst als Todenschiffer gedacht? Körmt und Dermt und beide Kerlang werden Möl. 29 unmittelbar nach den Todensflüssen aufgezählt. Die Vorstellung könnte einer Zeit angehören, wo es noch an Brücken und Rähnen fehlte. Wie an Thór die Erfindung der Brücken, so finden wir an Wate die des Bootes §. 76 geknüpft.

In Wates Geschlecht finden wir zunächst Wieland, der als Alfensücht bezeichnet wird, was uns zeigt, wie Riesen und Zwerge, so verschiedener Natur sie seien, doch in einander übergehen. Wielands Sohn Wittich tritt gar zu einer dritten Classe von Wesen, den Helden. Nur sein Helmzeichen, ein Giftwurm, der seinen Grimm ausdrücken soll, bezeichnet noch seine riesige Abkunft, während sie sich bei seinem Waffengrader Helme, von dem unten, in seinem ganzen feindseligen Charakter verräth, der ihn sogar einmal zum Mitglied einer Räuberbande macht.

Das berühmteste Wasserwesen Mimir oder Mimr (S. 230) wird Staloh. 75 unter den Riesen aufgezählt. Als Bewahrer des Schatzes der Tiefe heißt er Hoddmimir. Im Meere sind nicht bloß Schätze versunken, das Rheingold wird aus der Flut gewaschen und kehrt als Nibelungenhort dahin zurück; Andvari hatte das Rislungengold nach Sigurdarho. II in der Flut gewonnen. Im Flußbett barg Decebalus seinen Hort und die Westgothen die Leiche ihres geliebten Alarich als den löstlichen Schatz ihres Volkes unter dem abgegrabenen Strom. Das Wasser, in dem der Ursprung aller Dinge liegt, wäre auch selbst ein Schatz, wenn Petersen den Mythos von Helwalvi richtig auf Wasserschatze gedeutet hätte; gewiß ist, daß in Mimirs Brunnen Weisheit und Verstand verborgen waren, die höchsten Schätze,

weßhalb auch sein Horn Hortiräusler hieß. Wenig wissen wir von dem alten Thurfen Södmimir, den Odin nach Grimnism. betrog und den Sohn Midwitnir, des berühmten Unholden, tödtete. Ist er eins mit Hlébard (Meerläse?), dem Odin (Harbarðslied 20) mit der eigenen Wänschelruthe den Wig raubte? Oder gar mit jenem Asmund, bei dem Odin nach Grimm. 49 Jaltir hieß? FAS. III, 407 durchbohrt Odin den Asmund mit seinem Sper. Die Namen deuten hier wieder auf Meerriesen, zugleich aber sehen wir wie bei Helwalbi, wenn er nicht, wie Weinhold will, Alwalbi, der allwaltende heißt, den Schap als Ael, Bier gefaßt. Ein Trunk war es, für den Odins Auge dem Mimir verpfändet ward, und so könnte hier eine Nebenform desselben Mythos vorliegen. Nach Meth benannte Flüsse sind GDS. 697 in der Wesergegend und England nachgewiesen. Als Wasserriese erscheint endlich der ältere Starhadr, der an den Helwasserfällen wohnte (vidh Alafossu ober Oelfossu), und den Beinamen Alubreng führte. Er hatte acht Hände und besiegte im Zweikampf den Hergrim, der ihm seine Verlobte Degn Alasprengi, die gefürchtete Feindin der Elben, wie Weinhold R. 35 übersetzt, entführt hatte. Degn sah dem Zweikampf zu, und gab sich, als Hergrim gefallen war, selbst den Tod, denn sie wollte dem Starhadr nicht vermählt sein. Dieser zog alles bewegliche Gut Hergrims an sich und übernahm die Erziehung ihres mit Hergrim erzeugten Sohnes. Später entführte Starhadr Alfbiöden, die Tochter des König Alfs von Alfheim, ward aber von Thór erschlagen und vom Felsen gestürzt. Seinem gleichnamigen Sohne erwies sich Thór ebenso abhold als Odin (S. 181) günstig. Da Fosseggrim nach der heutigen Volkslage ein Dämon nordwegischer Wasserfälle ist, so giebt sich schon Hergrim als ein Bergstrom zu erkennen; nichts anderes ist Starhadr, dessen acht Riesenhände eben so viele Stromarme anzeigen; daß ihn Thór vom Felsen stürzt, zeigt uns seine Bedeutung als den wasserreichen Absturz des Alustromes. Sein Zweikampf mit Hergrim ist die brausende Begegnung zweier Bergströme: der Mächtigere von Beiden reißt die Wasserschäpe des Besiegten an sich. Die Braut, Degn Alasprengi, ergiebt sich als ein schimmernder Staubbach, um den sich die Stromriesen, zwischen denen er niedersprüht, zu reißen scheinen. Schwieriger ist Alfbiöden zu deuten; ihrem Namen nach gehört sie dem Geschlecht der Alfen an, Uhlund 176 ff. Mehrhändige Riesen kennt auch die deutsche Sage; in der Heldensage hat Heime vier Ellenbogen und Asprian vier Hände; sonst findet sich bei ihnen kein anderer Bezug auf das Wasser als daß

Heimes Vater Nabalger oder Abalger nach dem Norolt der Sohn einer Meerminne ist, Myth. 360. Ähnlicher natürlicher Deutung ist die Vielhäufigkeit der Riesen fähig: es sind Felsungelhüme mit mehrfachen Häuptern. Mangel an Gliedern begegnet man dagegen fast nur bei göttlichen Wesen, und hier sehen wir ihn in ihrer mythischen Natur begründet. Zum Schluß gedenke ich noch des Meerriesen Widblindi, der nach Staldfl. 47 Walfische in das hohe Meer hinausführt, die seine Ober heißen, wie Frau Hartens Dachse ihre Schweine und die Genssen die Kühe der Fjengen genannt werden S. 433.

123. Feuerriesen.

Logi, der dritte Sohn Fornjots des alten, ist von seinem hohen Wuchse Hålogi (Hochlohe) genannt; das Land, dessen König er ist, heißt nach ihm Hålogaland, das nördliche Norwegen. Weinb. 54. Von seiner Frau Glöb (Gluth) hat er zwei Töchter, Gisa und Simyria (Asche und Gluthasche), welche von zwei Jarlen, Wæseti und Wifil, nach fernen Eilanden, Burgundarholm (Bornholm) und Wifilsey, entführt werden. Wæseti ist wörtlich Gründer heiliger Stätten, Wifil heißt der Weibnehmer: als erster Anbauer jener Eilande bringen sie die heilige Flamme des Heerdfeuers nach ihren neuen Ansiedelungen, Upland 31. 57. Wæsetis Sohn hieß Båi und bedeutet den Anbau. Wie Logi zu Loki und dieser zu Utgardloki ward, bei dem sich Loki und Logi im Schnelleßen messen, ist S. 83 dargestellt.

Wie das Feuer in Loki nur zuletzt als verderblich, früher meist als wohlthätig gefaßt wurde, so geschieht das auch schon in Logis Töchtern und Schwieger söhnen, welchen sich Thialfi als Thielvar (S. 262) vergleicht. Zugleich ist das eine neue Spur früherer günstiger Auffassung der Riesen. Hålogi hatte aber auch eine Tochter, Thörgerde Högabrudr, welcher wie ihrem Vater in eigenen Tempeln blutige Opfer fielen und viel Gold und Silber dargebracht ward, Staldfl. 45. Ihre Schwester Irpa fand neben ihr abgöttische Verehrung; aber dem Wiking Goli, der beider Bruder war, zeigte sich Odin unter dem Namen Wiörn feindlich gesinnt, Petersen 79 wie sonst Thór diesem Geschlecht. Freilich ist Wiörn ein Beinamen Thórs, Lex. Myth. 908.

In den nordischen Mythen erscheint Thór als Bekämpfer der Riesen in allen Elementen; aber den drei Söhnen Fornjots tritt er nirgend un-

mittelbar gegenüber, wenn er gleich in der Thorsdrápa Fäller der lustigen Wölkchen Forniots heißt, was nach den Auslegern auf Abstellung seines Gottesdienstes zielt. Rari Degir Logi sind in der deutschen Heldensage zu Fasolt Ede Ebenroth (S. 100) geworden, und im Eggenliede, das gleich der entsprechenden Erzählung der Wiltinasage anfangs im Kölner Lande und um den Drachensfelsen spielt, wo wir auch die Faseltklaule nachgewiesen haben, bekämpft und besiegt er als Dietrich Einen um den andern. Fasolt wird in einem Wettersegen wie Merment als Sturmriese angerufen, Rhyth. 602: ganz so erscheint er auch im Eckenliede, und die Faseltklaule ist wegen verderblicher Ostwinde berüchtigt, M. Rheinl. S. 323. Edes Name läßt sich von der Schärfe des Schwertes keineswegs herleiten wie Beinholt 18 will: dem widerspricht die näher zu Degir Logi (M. 217) tretende Form Modesahs bei Belbele und die Ortsnamen Uelerath und Uedesdorf in unserer Gegend, wo seine Sage daheim ist. Da in seinem Bruder der Sturmriese nicht zu verkennen ist, so ruht Grimms Parallele der drei Brüder mit den Söhnen Forniots auf gutem Grunde. Edes Berührungen mit Degir sind §. 97 besprochen; vgl. Upland Germ. VI, 347. Ueber Ebenröt erfahren wir aus dem Eggenliede am Wenigsten: Grimm hat ihn Rhyth. 710 dem Abendröt, einem andern Riesen der Heldensage, verglichen; dieser hat aber noch zwei Brüder und die Zusammenstellung ließe sich nicht durchführen. Der auch als Ortsname bei uns erscheinende Name soll wohl den durchaus rothen, d. h. feurigen bezeichnen. In dem Kampf wider Ede und seine beiden Brüder tritt Dietrich an die Stelle Thors, wie uns diese Vertauschung schon S. 266 begegnet ist; hiet aber läßt das niederrheinische Local der Sage an einen fränkischen Dietrich denken, der sich auch sonst noch mit dem ostgothischen mischt. Vgl. Müllenhoff Jtschr. XII, 357.

Anderer Feuerriesen, mit welchen Thor zu schaffen hat, sind Hyttolin und Geirrod S. 87. 277. Geirrod ist als Gewitterriese dargestellt; doch läßt seine S. 266 nachgewiesene Beziehung auf die Unterwelt und ihre Feuerhölle vermuthen, daß die nordische Sage ihn seinem ursprünglichen Kreise entrückt habe. Der berühmteste unter den Feuerriesen ist Surtur der Schwärzenbe, der mit Muspels Söhnen in Muspelheim wohnt; im letzten Weltkampfe steht er aber dem Freyr, nicht dem Thor gegenüber.

Wir haben Riesen in allen Elementen, ja in der Unterwelt angetroffen; zugleich haben wir sie auf das geistige Gebiet gerückt. Zum

Schluß hebe ich noch die Neigung namentlich der deutschen Riesensage hervor, auffallende Erscheinungen der Erdbildung zu erläutern. Schon die nordische ließ Geshon sich einem Riesen verbinden, um darzuthun, warum die Buchten im Lögur den Vorgebirgen Seelands entsprechend liegen; die deutsche weiß die s. g. erratischen Steinblöcke zu deuten: ein Riese hat hier seinen Schuh ausgeklopft, weil ihm ein Steinchen hineingerathen war, das ihm beim Gehen beschwerlich fiel. Andere vereinzelt liegende Felsblöcke hat ein Riese nach einer benachbarten Stadt geschleudert um sie zu zertrümmern; späterhin wird das auf den Teufel übertragen, der eine christliche Kirche zerstören wollte. Ein Riesenmädchen gedachte sich eine Brücke von Pommern nach Rügen zu bauen, damit sie, übers Wasser gehen könne ohne sich die Pantöffelchen zu waschen: sie nahm die Schürze voll Sand und eilte ans Ufer; aber die Schürze hatte ein Loch, und ein Theil des Sandes ward verzettelt; das Uebrige schüttete sie weg, als ihr die Mutter mit der Ruthe drohte. So entstand eine Reihe dürrer Sandhügel, die in Pommern Berge heißen, Myth. 502. Von solchen Stücken sind alle Sagenbücher voll und auch unsere Gegend könnte in den Schluddersteinen bei Rolandseck dazu Beiträge liefern.

Eine Riesin haben wir nicht unterbringen können, weil zu Uureimbares von ihr berichtet wird. Nach Olaus Wormius war die Zauberin Hagberta die Tochter des Riesen Wagnost (Wagnost? Saxo I, 9). Sie konnte sich in jede Gestalt und Größe verwandeln. Bald war sie himmelhoch, bald klein und niedrig, bald hart, bald fließend. Wasser konnte sie fest machen und Berge schmelzen; den Himmel konnte sie niederziehen, die Erde erheben und Schiffe durch die Luft fliegen machen. Die Götter konnte sie stürzen, die Lichter des Himmels auslöschen und die Finckerniß der Tiefe erleuchten. Germ. VI, 294. Hier ist mehr die Zauberin als die Riesin hervorgehoben; aber ihre Macht übertrifft die der Götter und obgleich ihr Name mit dem Verthas zusammengesetzt ist, bleibt der Zweifel erlaubt, ob Olaus wohl berichtet war. Daß die Riesen nach Belieben groß und klein erscheinen, begegnet bei Saxo öfter. Zauberei ist bei den Riesen wie bei Odin nur der Ausdruck ihrer übernatürlichen Macht. H. R. W. Mangel a. a. O.

124. Elben im Allgemeinen.

Die allgemeinste Beziehung der halbgöttlichen Wesen, welche mensch-

liche Größe nicht überragen, scheint Wicht, in der Mehrzahl Wichte oder Wichter, nordisch vættir, pl. vættir; doch begreift er zuweilen auch riesige Wesen. Unsere heutige Volkssprache braucht das Wort bald männlich, bald sächlich; es muß aber nicht gerade ein mythisches Wesen meinen: dazu bedarf es, daß der Begriff der Kleinheit durch die Diminutivform gesteigert werde: Wichtel, Wichtlein, Wichtelmännchen, Myth. 408.

Wider allgemein ist der Ausdruck der Elbe oder Alb; der Name scheint schon in Tacitus Germ. 8 vorzukommen, wo statt Aurinia Albruna zu lesen ist. Vgl. Müllenhoff in Haupts Ztschr. 240 und Ruhnß B. S. 148, wo fluge Frauen Albrunen heißen. Doch begreift Alfr in der Edda, den Äsen, Wanen und Jötunen gegenüber, zwei Gattungen göttlicher Wesen: Lichtelben (Lidsolfar) und Schwarzelben (Swartálfar) oder Dunkelelben (Döckálfar); der zweiten Classe scheinen die Zwerge anzugehören, denn sie sollen in Schwarzelbenheim wohnen. Bei dieser Unterscheidung scheint vergessen, daß der Name der Elben mit albus, weiß, zusammenhängt, ursprünglich also einen lichten Geist bezeichnet. Es werden aber sogar die Wohnplätze scharf unterschieden: die Schwarzelben sollen in der Erde, dem dunkelsten Elemente, wohnen, die Lichtelben in Alfheim, das in den höchsten Regionen liegt, vielleicht nach S. 45 in der Sonne selbst. Darum heißt es D. 17, sie seien schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzelben schwärzer als Pech. Vgl. den Namen Pechmanle Fingerle S. 44. Obgleich hinzugefügt ist, sie seien sich in ihren Berrichtungen noch viel ungleicher, wird doch nicht so weit gegangen, zu sagen, die Lichtelben wären gut, die Schwarzelben böse: das hätte bekannten Myth. zu offenbar widersprochen. Wenn die Riesen als Feinde der Götter erscheinen, so finden wir die Schwarzelben den Göttern verbunden, in deren Dienst sie wirken und schmieden, und wenn gleich hämische Züge in ihrem Bilde nicht fehlen, so gehört doch vielleicht was Bössartiges in ihrer Natur zu liegen scheint, jüngerer Bildung an. In allen Elben ist die Natur von der milden Seite aufgefaßt, und mehrfach fanden wir in den unterirdisch wohnenden Schwarzelben die Triebkraft der Erde dargestellt, die stillwirkende Kraft der Natur, die Gras und Palme hervorsprossen läßt und im Schooß der Tiefe die kostbaren Erzkadern wirkt, die freilich auch das verführerische Gold und das mörderische Eisen enthalten. Aber nicht bloß Waffen und goldener Schmud gehen aus der Esse dieser kunstreichen Schmiede hervor: sie haben dem Thor den Hammer, dem Frey das Schiff und den goldborstigen Eber, dem Odin den Speiß und den Ring Draup-

nir gefertigt, deren hohe Bedeutung anderwärts dargelegt sind. Nur weil sie in der dunkeln Erde wohnen, heißen sie Schwarzalben, womit nicht nothwendig Häßlichkeit verbunden sein muß. Nach der deutschen Sage schmieden die Zwerge, die Zwerginnen spinnen: beide sind bald schön, bald eiaßch getân.

Die Zwergin im Rudlieb kommt aus der Höhle sehr schön (*nimia pulchra*), dabei zierlich gekleidet und goldgeschmückt. Hier klagt auch der Zwerg über die Treulosigkeit des Menschengeschlechts und leitet daraus die kurze Lebenszeit, die uns bestimmt ist, während die Zwerge, weil sie redlich seien und einfache Speisen genießen, lang und gesund leben, *Myth.* 424. Schönheit und Häßlichkeit, lichte und dunkle Farbe ist hiernach schon den in der Erde wohnenden Zwergen eigen, die den Schwarzalben gleichgestellt werden. Beides ist auch wohl begründet: ihre dunkle Farbe in ihrem Aufenthalt im finstern Erdschooße, vielleicht auch in ihrem Schmiedegeschäft; ihre lichte, die schon der Name Alb ausdrückt, in ihrem wohlthätigen segensreichen Wirken. Zwei Classen von Wesen nach lichtem und dunkeln Aussehen zu unterscheiden, war die jüngere Edda so wenig berechtigt als das skaldisch gelehrte und darum späte Alwismál einen Unterschied zwischen *Álfar* und *dvergjar* aufzustellen, während in der *Völuspá* auch Zwerge *Alfennamen* führen. Zwar sind nicht alle Elben Zwerge; auch wohnen nicht alle unter der Erde: aber zwischen erdbewohnenden Alfen und den Zwergen giebt es keinen Unterschied; die Lieder wissen sogar nichts von Lichtalben und Schwarzalben: nur *dökkÁlfar* werden genannt. Auch ist es bedenklich, wenn die jüngere Edda die Lichtalben in *LíðsÁlfheim* oder doch in *Álfheim* wohnen läßt, obgleich Einiges dafür spricht, womit aber nicht zu vereinigen ist, daß sie jetzt *Gimil* bewohnen sollen, den künftigen Himmelsaal aller Guten und Rechtschaffenen, der nach D. 17 im dritten Himmelsraum liegt. Sonst finden wir so hochliegende, von *Swart-alfheim* gänzlich gesonderte Wohnsitze der lichtern Alfen kaum bezeugt, und man dürfte den Einfluß christlicher Vorstellungen von den Engeln und mehren Himmeln vermuthen, wenn es nicht *Grimnism.* 4 hieße:

Heilig ist das Land, das ich liegen sehe

Den Alfen nah und Alfen.

Doch ergiebt die Vergleichung aller Stellen, welche Alfen und Alfen zusammen nennen, die durch das Reimbedürfniß begünstigte Gewohnheit, beide Classen wohlthätig waltender Wesen formelhaft zu verbinden: sollten nur die Lichtalben gemeint sein, von deren Wohlthaten nichts gemeldet wird,

so wäre die Formel ungenügend. Nach unserer Ansicht gab es im Volksglauben zweierlei Classen von Alfen eigentlich nicht, sondern nur Ein Geschlecht, das bald in der Erde, bald in andern Elementen hauste: erstere konnten nach ihrer Natur licht, nach ihrem Aufenthalt und Schmiebegeschäft dunkel erscheinen. Der stärkste Beweis gegen die Annahme einer eigenen im Himmel wohnenden Classe von Lichtalfen ist, daß es echte alte Mythen von ihnen nicht giebt, während von den Schwarzalfen, die in der Erde wohnen, die j. Edda so viel zu erzählen weiß. Grimm nimmt 414 drei Arten nordischer Genien an, Lichtalfen, Dunkelalfen und Schwarzalfen, wie die pommerische Volksfage weiße, braune und schwarze Unterirdische sondert, und im Morolt drei Geisterscharen erscheinen, welche der im Kampf Gefallenen und ihrer Seelen warten, weiße, bleiche und schwarze: die weißen sind Engel, die schwarzen Teufel, die bleichen scheinen im Fegfeuer wohnende Verwandte der Streiter, so daß die drei christlichen Seelenaufenthalte vertreten sind was auf kein hohes Alter weist. Daß sich Engel und Teufel um die Seelen der Verstorbenen streiten, läßt sich aus der heidnischen Vorstellung deuten, daß nicht alle Sterbende in Odins himmlische Halle eingehen, sondern einige zu Hel kommen, wie auch Odin, Thor und Freyja Anrechte an die Seelen der Verstorbenen geltend zu machen haben; vgl. aber S. 146. Aus jener Stelle im Morolt, wo der christliche Einfluß zu Tage liegt, ist für drei Classen elbischer Geister kein Schluß zu ziehen, und der pommerische Volksglaube schattet nur die Unterirdischen ab, stellt aber keine eigene Classe himmlischer Elben auf. Jene bleiche Schar gleicht nun allerdings den *náir*, welche wir im Zwergverzeichniß des *Völuspa* antreffen: der Name bezeichnet sie als Geister der Todten, mit welchen sich die Unterirdischen unserer Volkssagen immer berühren; auch die *Heinchen*, deren Königin *Verchta* ist, sind den Todten verwandte elbische Geister. Alwismal, das neuerlei Classen von Wesen unterscheidet, und jeder eine eigene Sprache beimißt, nimmt auch für die Bewohner der räumlich gedachten Hel, die uns zur Hölle geworden ist, eine eigene Sprache an, und diese könnten mit jenen *Heinchen* und eddischen *náir* zusammenfallen. Auch *Dain* im Zwergregister bedeutet den Todten, *Dwalin* wie es scheint den Schlafenden und *Thrain* (Hrafn. 3) den Träumer.

Wie steht es aber um die Opfer (*Ásablót*), die wir den Alfen gebracht sehen: galten diese den Lichtelben? Fast sollte man es glauben, da es noch spät Gebrauch war, den Engeln Speise zu bereiten und hinzustellen. Dem heimkehrenden *Sighvat* *Stiald* wehrte seine Hausfrau, die

vor der Thüre stand, den Eingang bis er den Aßen geopfert habe. Petersen 101. Heimstr. Olaf Helgaf. a. 92. Welche Aßen hier gemeint seien, ist nicht gesagt. In der Normaf. 216. 218 soll mit dem Blut eines erlegten Stiers der Hügel geröthet und aus dem Fleisch des Thiers den Elben ein Mal bereitet werden. Hier scheint doch der Hügel auf die darunter wohnenden Aßen zu deuten: or álfar búi l. Spuren dieses Dienstes der Erdgeister finden sich noch in christlicher Zeit, als sie schon zu Teufeln herabgesunken waren: namentlich werden Lämmer, Böcklein und Hühner dargebracht, während die unschuldigen Hausgeister ein Topf Milch befriedigt, die gierigen Wassermwesen sich nicht einmal an thierischen Opfern genügen lassen, sondern Menschenblut verlangen. In unsern Volksfagen sehen wir allen Elben unter der Erde oder im Wasser die Wohnung angewiesen, denn diejenigen, deren Leben an Bäume geknüpft ist, oder die in Blumenfeldern wohnen, wo ihrer oft hundert Tausende neben einander Platz haben, bilden kaum eine Ausnahme. Vielen wird lichte Gestalt und schönes Angesicht verliehen, der Wohnung in der Tiefe ungeachtet. Namentlich schottische und englische Sagen zeigen Elben und Elbinnen in wunderbarer Schönheit; ihre Kleidung ist weiß und glänzend. Sie heißen das gute Volk, die guten Nachbarn, im Norden Lieblinge, Liufingar, in Deutschland gute Holden. Sie lieben Musik, ihre Lust am Tanz ist unermüdlich, wenn sie gleich die Nacht dazu wählen. Im Umgang mit Menschen hat aber ihre oft mißbrauchte Gutmüthigkeit gewisse Grenzen, und sie kann dann sogar in Grausamkeit übergehen. Die Elben deutscher Gedichte des Mittelalters sind auch zum Theil noch schön; aber das Christenthum hat sie schon herabgewürdigt. Von der elbo wirt entsohen vil maneger man; böser Blid wird ihnen angedichtet, auch ihre Geschoße sind verrufen, ihr Pfeil, ihr Anhauch selbst, bringt Tod und Krankheit; der Nachtmahr namentlich scheint ein feindseliger Geist, und über Alldrüden beschwert man sich noch täglich. Auch ihre Gestalt hat gelitten; doch erscheint noch Elberich, selbst Hinzelmann mit schönem Angesicht, ganz wie im Norden und bei den Angelsachsen der Ausdruck, „schön wie ein Elfenweib“ den Gipfel weiblicher Schönheit bezeichnet. Edgubr. FAS. I, 387.

Allen Elben auch den unterirdischen ist es gemein, daß sie geringe Dienste mit unscheinbaren Gaben lohnen, die sich aber dem Bescheidenen in Gold wandeln. Selbst dem zufällig in ihrem Kreis tretenden füllen sie die Taschen mit Lindenblättern, mit Rehrich, mit Roschollen (H. Neusch II. Aufl. Nr. 7); oder hat die Gabe nur dem Vorwipigen, der zu früh nachsleht,

die unsaubere Gestalt angenommen? Natürlich kehrt er den Sack um, und schüttet die Füllung aus. „Zu Hause angekommen findet er aber in den Ecken des Sacks, in deren noch einige Ueberreste des Dungs zurückgeblieben waren, blanke Goldstücke liegen, und da erkannte er die Wahrheit des alten Wortes: „Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht werth!“

Auch sittlich unbestecht erhielten sich einzelne Elben wie jener bei Caesarius (I, 36), der selbst dem Christenthum nicht abhold, und überhaupt so rein gehalten ist, daß man für die in der Edda fehlenden Mythen von Lichtelben, wenn diese nicht überhaupt aufzugeben wären, hier Ersatz fände. Er rettet dem Ritter, dem er in Gestalt eines schönen Jünglings blickt, das Leben, indem er ihm eine Furt durch den Strom zeigt, als er von seinen grimmen Feinden verfolgt den Tod vor Augen sieht; ein andermal holt er seiner kranken Gemahlin Löwenmilch aus Arabien herbei (vgl. Müllenhoff 418), und als ihn jetzt der Ritter, dem er gestehen mußte, Einer der mit Lucifer gefallenen Engel zu sein, verabschiedet, weil ihm vor ihm graut, verlangt er für seine treuen Dienste sehr bescheidenen Lohn und verwendet ihn nur, einer Kirche, die keine Bloden besitzt, eine solche zu kaufen. Hier liegt zugleich auch der Beweis, daß der Blodenhaß in der elbischen Natur nicht begründet erst von den Riesen auf die Elben übertragen ward. Nicht der Blodenflang, die Untreue der Menschen vertreibt sie. Vgl. die Steinsfelder Sage von Wonschariant, Rheinl. 304, Kap. II, 200 ff., wo aber Lüge aus der Riesensage mit eingeflochten sind. Gleichwohl wußte sein Herr ihn mit dem Christenthum nicht auszusöhnen, wie doch den Elberich der Dichter des Ortnit. Wenn im Ortnit Elberich Engelnatur annimmt, und sogar die Taufe und Bekehrung der Heiden mit Eifer betreibt, so zeigt seine Verwandtschaft mit R. Goldemar, dem erschärfenden und schmiedenden Bergkönig, und mit Elbegast, „dem schlaunen verüchtigten Dieb“, daß auch Er kein Lichtgeist war, sondern zu den Schwarzelben zählte.

Die Elben klagen über die Untreue der Menschen „wie ist der Himmel so hoch! wie ist die Untreue so groß!“ An der Untreue der Menschen scheint es zu liegen, wenn mit den Elben eingegangene eheliche Verbindungen, wie sie besonders mit Wassergeistern vorkommen, zuletzt ein trauriges Ende nehmen; doch könnte schon in der ungleichen Sinnesart der Verbundenen der Grund liegen, daß solche Mißheiraten nicht zum Glück ausschlagen. Diese ist aber in der Abstammung begründet: es sind eigentliche *Mißheiraten*, aus denen nichts Gutes ent-

stehen kann. Das scheint mir auch schon der Sinn des Mythos von Urvagi welchen Ruhn Herabkunft 81—94 bespricht. Bururavas muß Einer der Bandharten werden, um der Geliebten wiedervereinigt zu werden, deren Bedingungen er dießseits nicht zu halten vermochte. Aehnlich glaube ich die deutschen Märchen verstehen zu müssen, wo die Wiedervereinigung auf dem Glasberge geschehen soll, der auch nicht von dieser Welt ist. Urvagi durfte den Bururavas nicht nackt sehen; in der deutschen Sage ist es die Frau, welche nicht nackt gesehen werden darf; so in der Melusinesage, die in ältester Gestalt bei Gervasius (Liebrecht 3) erscheint, wo aber der Fischschwanz, den ich für undeutsch halte, noch nicht vorkommt: die Elbin verwandelt sich in eine Schlange und verschwindet. Im Uebrigen darf man dem Urtheil Wolfs Beitr. 271 zustimmen: sie sind Wesen höherer Art, und darum verlangen sie von dem Geliebten und Gatten höhere Rücksichten: sobald er die aus den Augen setzt, ist das ganze schöne Verhältniß gebrochen und sie kehren zurück in das Elbenthum. Das zeigt sich auch bei dem Alb u. s. w., wovon S. 457.

Die Riesen konnten wir nach den vier Elementen eintheilen, worauf uns schon die Söhne Fornjots, des alten Riesen, leiteten. Bei den Elben hat diese Einteilung Bedenken, weil ihnen solche Stammväter fehlen und die elementarischen Bezüge noch erst zu ermitteln sind. Zunächst sind uns Luftelben nicht bezeugt. Zwar führt das Zwergeregister einen Windälfr auf; aber auch Andwari, der im Wasser wohnt, nennt sich Sigurdarw. 5 Gustr (Bläser), wie spiritus mit spirare zusammenhängt, Geist mit gisan wehen, Myth. 430. So hat Uhland 166 Beggwir und Beyla S. 434, die bei Degirs Trintgelage die Bedienung besorgen, für milde Sommerlüfte in Freyrs Gefolge erklärt. So heißt auch ein deutscher Hausgeist Blaserle, und von dem schädlichen Anhauch der Elben war schon die Rede. Aufr, Westri, Norbri, Sudri sind vielleicht nicht sowohl die vier Hauptwinde als die vier Himmelsgegenden. Als Geister sind sie freilich alle der Luft verwandt, als ätherisch schildert sie auch ihr Lieb:

Wir trinken den Wein,

Wir trinken den klaren Mondenschein.

Sie erscheinen aber, besonders die Zwerge, in derber, greifbarer Leiblichkeit. Da jedenfalls die Rubrik schwer auszufüllen wäre, so scheint es für die Uebersicht vortheilhafter, die Elben in Zwerge (oder Erdgeister), Wassergeister und Feuergeister einzutheilen. Erstern schließen sich die Wald- und

Feldgeister an; diejenigen, welche Geister der Verstorbenen scheinen, werden wir gelegentlich unterzubringen suchen: die Ansicht, daß alle Elben dieß seien (Ruhn N. S. 469) ist zwar im Grunde richtig, obwohl es selten hervortritt; einen Eintheilungsgrund gewinnen wir aber daraus nicht.

125. 1. Zwerge (Erdgeister).

Der Name der Zwerge (Querge, Querre) ist noch unerklärt. Grimm vergleicht Myth. 416 das *θεουργός* (übernatürliche Dinge verrichtend), was lautlich entspräche, denn das Wort (altn. *dvergr*, alth. *tuoro*) gehört zu denen, die im Neuhochdeutschen noch eine Verschiebung erlitten haben; das plattdeutsche Querg oder Querlich geht im Anlaut in ein anderes Organ über. Sie heißen auch Schwarzalpen, Bergmännchen, Erdmännchen, Unterirdische, Onnerbänkissen (Müllenhoff S. 281); in der Schweiz *härmdändli*, *Toggeli*, im Tyrol *Norggen* und *Lorggen*, in Oesterreich auch *Fenesleute*, *Gangrl* und *Trollen*; doch gehen letztere in Niesen über. Bernalden Oester. M. 23. Der Name der Fenesleute erinnert an die Fanganen S. 433; auch sie sind häßlich, aber sonst elbischer Natur. Der Fenesberg Bernal. 230 klingt an den Venusberg 415 an und wörtlich scheint mit dem Bonner Verwandtschaft. Gangerl gemahnt an Odins Beinamen *Gangleri*, und da der Name auch auf den Teufel übertragen ist (Schmeller II, 55), so liegt die gleiche Vermuthung nicht fern. Andere Namen sind schon gelegentlich angeführt; einige werden noch gelegentlich erwähnt werden; zu erschöpfen sind sie so wenig als die für die wilde Jagd. Das seltsame Zwergeregister in der *Wöluspa* theilt sie in drei Reihen, indem es zuerst die von *Moblognir's* Schar heraushebt, dann die von *Durin's* Schar folgen läßt ohne Allgemeines von ihnen auszusagen, zuletzt die von *Dwalin's* Junst und Lofar's Geschlecht auführt, von welchem so gesprochen wird als wohnten sie allein im Gestein. Wer jener Lofar sei, wissen wir nicht; man könnte an *Lofi* denken, der nach M. 413 selber *Alfr* heißen soll, den wir wie *Donar* (M. 170) in nächster Verbindung mit den Zwergen sehen, dem vielleicht ihre Erschaffung aufgetragen ward, da der Rath dazu, wenigstens nach der *Wöl.*, die sie für unheilvoll ansieht, von ihm ausgegangen sein muß (S. 101). Auch können sie seines Beistandes nicht entathen, da er nicht bloß das Feuer ist, dessen sie zum Schmieden bedürfen, sondern auch die Erdwärme, die Gras und Laub, das Gespinnst der unterirdischen Kräfte, hervortreibt.

Bei dieser Deutung bleibt unklar, warum nicht auch die beiden andern Reihen den gleichen Stammvater haben sollen, da doch auch sie aus des Meerriesen Blut und Gebein entstanden sind. So werden D. 61 einige Zwerge als Söhne Imaldis (des innenwaltenden) bezeichnet, welcher nach Hrafn. 6 auch Iduns Vater sein soll. Aber Söhne des innenwaltenden (Loki?) könnten alle Zwerge heißen, da sie selbst die innenwaltenden sind.

Die drei Reihen, die den obigen drei Scharen S. 445 gleichen, erinnern daran, daß die deutschen Elben und Zwerge eigene Königreiche bilden. In der Edda findet sich davon keine Spur; oder wäre Freyr, dem Asheim (die Sonne?) zum Jahngewinde geschenkt ward, als König der Älsen gedacht? Jedenfalls gehörte ihm ein elbisches Reich; doch warum könnte es nicht in der Unterwelt gelegen haben, auf die er so viele Bezüge zeigt? Aber schon die schwedische Huldra ist Königin des Huldrasfjells; in Deutschland heißt Goldemar König, nicht sein Bruder Alberich, den doch der Name als Elbenkönig bezeichnet; im Ortnit, wo er Elberich heißt, trägt auch Er die Krone. Alberich ward in der französischen Sage, die nach England übergieng, zu Oberon, und jetzt heißt er wieder König. Der dritte Bruder, Elbegast, 'der schlaue berücksichtigte Dieb,' heißt in dem niederländischen Gedicht Alegast; er holt den Kaiser Karl in Ingelheim zum nächtlichen Stehlen ab. Hier ist auch er in die französische Sage getreten. Man könnte an Alwis S. 255 denken, wenn er Thors Tochter Thrudh entführen, nicht die verlobte Braut heimholen wollte; nur der Steinjötun Hrungnir heißt Thrudas Dieb, weil das auf steinigen Boden fallende Samenkorn nicht aufgeht, Upland 82. Sonst ist es bei den Zwergen hergebracht, die Braut zu entwenden. Goldemar stiehlt die Hertlin, des Königs Tochter von Portugal, Laurin die Simild, Dietleibs Schwester. Goldemar ist noch tiefer in die Heldensage verflochten. In dem Geschlecht der Hardenberge an der Ruhr war der Name Reveling (Nibelung) herkömmlich. Bei einem dieser Revelinge hielt sich König Goldemar als Hausgeist auf, spielte wunderschön Harfe, war des Bretspiels kundig, trank Wein und theilte mit dem Grafen das Bett. Er warnte ihn auch vor dem Ueberfall seiner Feinde und beriet ihn, wie er ihrer Hinterlist entgehen sollte. Seine Hände, die sehr weich anzufühlen waren, ließ er wohl betasten, wollte sie aber nicht sehen lassen. Sein dreijähriger Aufenthalt auf Schloß Hardenberg galt eigentlich der schönen Schwester des Grafen, welcher den Zwergkönig Schwager nannte. Die lebende Volks-sage, die ihn König Bolmar nennt, fügt hinzu, ein neugieriger Küchen-

junge habe ihm einmal Erbsen und Asche gestreut, damit er zu Falle käme und seine Gestalt in der Asche abdrückte. Als aber der Koch am andern Morgen in die Küche trat, fand er den Küchenjungen am Bratspieß stehen. MS. N. 147. Myth. 477. Von Entführung wird hier nichts gemeldet. Viel gründlicher und meisterlicher trieb Elbegast das Diebsgewerbe: er stahl den brütenden Vögeln die Eier. Wie aber Adelger in Mabelger, so scheint Adelger oder Malegis in Malegis, Maugis übergegangen und so in die französische Sage gelangt, wo er Dieb und Zauberer zugleich ist. Auch die Roggenmuhme und der Kornengel sollen Kinder stehlen.

Unklar ist noch der Zusammenhang mit dem Meisterdieb Agez, der bei den Minnesingern öfter genannt wird, Mone HS. 140. Man wird zunächst an Degir erinnert, den schrecklichen Gott; goth. heißt agis Schreden, hochd. aksio. Wurde er als Dieb gedacht, wie seine Gattin Rân Raub heißt? Das erklärte zugleich, warum der Magnet Agstein heißt, weil der Magnet den Schiffen das Eisen stiehlt; auch fiel ein Licht auf den Teufel Oggewedel (MS. II, 250), der die erste Lüge sand. Wenn nun Degir sich durch Agez als Elbegast erweist, so wird sein Bruder Râri dem Alberich, Logi dem Goldemar entsprechen. Aber Alberich wird in den Nibelungen mit Schilbung und Nibelung zusammengenannt, König Nibelungs Söhnen, des Zwergkönigs, denen Siegfried den Hort theilte und das Schwert zum Lohne vorausnahm. Nach den §. 66 verglichenen Märcen eröffnet ihm dieß die Unterwelt, auf die schon der Name Nibelung deutet. Der Name Schilbung kann neue Aufschlüsse gewähren: er hängt mit dem nordischen Geschlecht der Stilsinge (Schilbunge) zusammen, deren Ahnherr Skelfir, der Vater Sköldis, gewesen sein soll, der auch Skéaf heißt, was die dänischen Sköldunge den schwedischen Stilsingen, Skiltunge den Schilbungen gleichstellt, Myth. 343. Auch der Name Skiltung erscheint in deutschen odysseeischen Gedichten, Drendel, Parzival 1. 2. und R. Tyrol, so auch in der Fortsetzung des Laurin. Wadernagel vermuthet Ztschr. IX, 374, jener Skéaf, der auch Sköld heißt, sei nach älterer Sage auf einem Schild statt des Schiffs über Meer geschwommen. Wir sehen hier wieder seine Verbindung mit dem (§. 91. 102) als Unterweltsgott erkannten Uller, der auf dem Schild als einem Schiff übers Meer lief. Schwerlich bediente sich dieser winterliche Gott in der ältesten Sage einer Eisscholle, die wir Schälpen nennen: besser nimmt man an, sein Schiff war aus Baumrinde (Schelfe) gemacht. Vgl. Frisch v. a. Schelf. Als Leutenchiffer wie als

Erfinder des Schiffs oder Boots sahen wir S. 223. 437 den Riesen Wate, in letzterer Eigenschaft neben seinem Sohne Wieland (Wölundr), der wieder zwei Brüder hat, Egil und Slagfibr. Wieland heißt Eisenkönig wie Goldemar, und Egil, in der Wiltinaf. Sigel, wird mit dem agf. Aegol, dem deutschen Zwerge Eugel zusammenhängen, und wir gewinnen so neue Brudertrilogieen, welche unsere frühern §. 37. 57 vervollständigen und beleuchten können:

Luft	Wasser	Feuer
Räri	Degir	Logi
Fasolt	Ede	Ebenröt
Elberich	Elbegast (Agez)	Goldemar
Alberich	Nibelung	Schilbung (Schiltung)
Slagfibr	Egil (Sigil)	Wölundur.

Diesen drei zwerghschen Brüdern entsprechen die S. 405 erwähnten drei Haulemännchen, die auch schon, weil sie begabend sind, an die Trilogie höchster Götter gemahnen. Dem auf dem Schiffe oder Schild schwimmenden Unterweltsgott, heiße er nun Stiölb oder Uller, möchte ich den auf dem Blatt schwimmenden Däumling vergleichen, dem St. Brandan auf der See begegnete, Myth. 420. Mit der Rechten hielt er ein Räßchen, mit der Linken einen Griffel: den Griffel steckte er in die See und ließ davon Wasser in den Raps triesen; war der Raps voll, so goß er ihn aus und füllte dann von Neuem: ihm sei auferlegt, die See zu messen bis an den jüngsten Tag. Grimm erinnert dabei an uralte indische Mythen. „Brahma, auf Lotos sitzend, schwimmt sinnend durch die Meeresabgründe. Wischnu, wenn nach Brahmas Tode Gewässer alle Welten bedecken, sitzt in Gestalt eines uthleinen Kindes auf einem Blatt der Pipala (des Feigenbaums) und schwimmt, an der Zehe seines rechten Fußes saugend, auf dem Milchmeer.“

Die trilogische Zusammenstellung hat auch den Zwergen elementarische Natur angewiesen. Da wir sie aber unter den Erdgeistern fanden, so wäre gleichwohl die Eintheilung nach den Elementen unthunlich gewesen. Wir sahen die Götter an die Stelle elementarischer Riesen getreten: sollten ihnen auch Zwerge zu Vorbildern gedient haben? In den deutschen Sagen erscheint Odin häufig als Zwerg, als kleines müßiges Randle. Myth. 439. Vgl. das Nebelmännle S. 404 und ein anderes Nebelmännlein bei Bonhun B. 74, das auch durch breitkrämpigen Hut auf Odin weist. Vgl. Wollf DS. 189, wo Dummelmännchen neben Rievelmännchen stehen. Man s. auch S. 475, wo Ederle, Hütchen und Walder auf

Thor, Odin und Baldr deuten. So mag es wohl guten Grund haben, wenn ags. Stammtafeln Vöden von Sleif und Sceldva abstammen lassen. Jedenfalls haben sich unter Zwergen so gut als unter Riesen göttliche Gestalten verloren.

Ein berühmter deutscher Zwergkönig ist Laurin, von dem der Zwergkönig Antilois in Ulrichs Alexander eine Nachbildung scheint. Er reitet auf einem Rosse, das nicht größer ist als ein Reh, wie Laurins Ross einer Gais verglichen wird. Auch Er hat sich einen Rosengarten geziert, den man ihm nicht verwüsten soll. Laurins Rosengarten wird mit einem Seidenfaden gehegt. Das lehrt bei dem großen Rosengarten, den Ariemhild angelegt hat, wieder; er ist nur eine Nachbildung des elbischen. Wer dem Laurin diese heilige Umfriedigung bricht, der bläst es mit der rechten Hand und dem linken Fuß: dadurch ist auch Er als unterweltlicher Gott bezeichnet, denn Hände und Füße fordert als Schiffslohn der Fährmann, der über den Todtenfluß setzt, und sie wurden den Todten in den Sarg gelegt. Der linke Fuß und die rechte Hand wurde von Wittich als Brückenzoll begehrt, Hand und Fuß verlangt auch Korprecht der Fährmann im großen Rosengarten; von dem Fährmann in den Nibelungen scheint es nur vergessen. Hier war also die Donau wie dort der Rhein als Unterweltfluß gedacht. Vgl. Ruhn S. 129.

Anderer Zwergkönige der deutschen Sage sind Sinnela von Palatens bei dem Lebermeer, wo der Magnetberg liegt. Er ist Laurins Bruder wie Walheran sein Oheim, wenn nicht wieder ein dritter Bruder in ihm steckt. Endlich erscheint noch in Dietrichs Drachenkämpfen der streitbare Zwerg Wibung. In der neuern deutschen Sage ist Glibich berühmt, wohl aus Glibich (einem Beinamen Odins) entstellt. Er ist König der Harzwerge. In Deutschböhmen ist Hans Heiling als Fürst der Zwerge bekannt; doch schwankt er zu den Riesen hinüber. Im schlesischen Gebirge spukt Rübezah, der vielleicht nicht deutsch, auch eher ein Gespenst als ein Zwergkönig ist; doch verdient sein Vorname Johannes Beachtung. Eine Reihe deutscher Sagen spricht von dem Tode des Zwergkönigs, wobei wunderliche Namen erscheinen. „König Knoblauch ist todt“, „König Pingel ist todt“, „die alte Mutter Pumpe ist todt“: diesen klagenden Ruf vernimmt ein Bauersmann und erzählt es daheim. Sogleich springt ein Knecht, eine Magd oder gar eine Rabe, die erst ins Haus gekommen sind, auf und verlassen es: sie waren die Erben und Nachfolger des verstorbenen Königs und eilen, ihr anerkanntes Reich in Besitz zu nehmen, Müllenhoff S. 291.

2. Ruhn MS. 189. Vaader 26. Dieselbe Erzählung findet sich auch bei den Fensgen, doch ohne Andeutung des Königthums; sie bleiben bei den Bauern nur im Dienst bis ihre menschenfresserischen Väter gestorben sind, in deren Art sie dann selber schlagen. Häufig erscheinen Riesen als Vassallen solcher elbischen Reiche. Dem König Nibelung dienten zwölf starke Riesen (Nibel. 95), dem Laurin fünf, dem R. Goldemar (Heldenf. 174) sehr viele, dem Walberand, wie er heißen sollte, zahllose.

Goldemar und Laurin scheinen ursprünglich Könige der erzschürfenden Zwerge, die auch Bergmännchen, Bergmönche heißen. Wer ein Bergmännchen sieht, trifft nächstens auf eine ergiebige Erzader. So wird von den Venedigern erzählt, die in Tyroler Bergen nach Erz und Goldsand suchten und einmal einem Hirten gesagt hätten: Ihr werft beim Hüten oft einer Kuh Steine nach, die zehnmal mehr werth sind als die ganze Kuh. Diese Venediger erklärt aber Bonbun Sagen 16 trotz ihres nobeln der Lagunenstadt entlehnten Namens nur für verkappte germanische Zwerge. Zingerle Sagen 70. Doch waltet dabei die Vorstellung, daß aller venedigische Reichthum aus Tyroler Bergen geschürft sei. Bonbun 3. 48. 50. Panger II, 197.

Wesentlich verschieden sind Riesen und Zwerge nicht: sie gehören beide dem Steinreich an, und ihre Beziehungen zur Unterwelt sind gleich nahe. Nur pflegt es ein Zwerg zu sein, der als Bote der Unterweltsgöttin, wie sonst der Hirsch, in den Berg lodt: den Dietrich von Bern holt ein Zwerg ab, Heldenf. 39, und noch in den allegorischen Gedichten des 15. Jahrh. führt ein Zwerg zu Frau Venus. Hierhin gehört auch der Rattenfänger, der die Kinder von Hameln in den Berg lodt; in der Sage vom Lorscheer See (Wolf Beitr. 172) vertritt ihn ein Bergmännchen, von einer Göttin gesendet. Vgl. Zingerle II, 179. Gleiche Verhältnisse zu der Unterweltsgöttin finden sich nur bei Riesinnen S. 430; doch sind jene als Todtenschiffer auftretenden Riesen zu beachten so wie der Viehhirt (wilde Mann) S. 463.

Erdgeister und Zwerge theilen die lichtscheue Natur mit den Riesen: ein Sonnenstral wandelt auch sie in Stein und Felsen, wie wir in Altwismäl sehen. Darum tragen sie auch Rebestappen, Tarnlappen, die nicht bloße Kopfbedeckung sind: die helhüt ist ein Mantel, der sie vor dem Lichte schützen soll; doch saßen sie einige Sagen allerdings als Hüte. Zuweilen giebt ihnen die tarnhüt (verbergende Haut) auch höhere Stürke: wer sie ihnen entreißt, oder den Hut abschlägt, bringt sie in seine Gewalt.

Ihre Verwandtschaft mit den Riesen bricht auch an einer Stelle des Alwimal hervor, wo Thór zu dem Zwerge sagt:

Wer bist du, Bursch, wie so bleich um die Nase?
Hast du bei Leichen gelegen?
Vom Thursen ahn ich Etwas in dir:
Bist solcher Braut nicht geboren.

Der bleiche Zug um die Nase, der bei Sterbenden und Todten beobachtet wird, zielt auf ihre Verwandtschaft mit dem nair, den Geistern der Verstorbenen, mit denen sie mehr als die unterweltliche Wohnung gemein haben. Wenn aber Thór jetzt Etwas vom Thursen in Alwis ahnt, so ist das für ihn charakteristisch, der als geschworener Feind der Riesen überall Thursen wittert. Auch darin gleichen sich Riesen und Zwerge, daß sie die Kultur und das Christenthum hassen: das Glockengeläute ist ihnen zuwider, der Ackerbau und das Wälderrotten vertreibt sie: sie wollen auch durch Hochwerke nicht gestört sein, und beide beschweren sich über die Treulosigkeit der Menschen, die sie mehr noch als alles Andere zur Auswanderung zwingen. Doch pflegen Sagen von massenhafter Auswanderung, wobei sie über einen Fluß geschifft werden und dem Fährmann, den sie mit alten Münzen zahlen, unsichtbar bleiben, sich nur an die Elben zu knüpfen. Vgl. jedoch M. 511. Neben der Ueberfahrt kommt auch die Brücke vor, die unzähliger Füße Getrappel erschüttert. So ist es die Unterwelt, wohin der Abzug geschieht, M. 428.

Wie Zwergkönige, giebt es auch Riesenkönige, und beide entführen gern irdische Königstöchter: der Riese Hrungnir wie der Zwerg Alwis (S. 451) kann Thrud's Dieb heißen. So stellen die Riesen Idun und der schönen Freyja nur nach, um sie der Welt und den Göttern zu entziehen. Deutsche Sagen lassen die Riesen Menschentöchter entführen, weil sie Wohlgefallen an ihnen finden; bei den Zwergen wissen sie noch einen dritten Grund: ihre Kleinheit. 'Sie streben, ihr Geschlecht durch Heirat mit den Menschen zu erfrischen.' Darum bedürfen sie auch menschlicher Ammen (*ut prolem suam infelicem nutriant*, Gervas. Otia Imp. 987); säugende Frauen ziehen sie gern in ihre Höhlen, ihre schwachen Abkömmlinge zu schenken; wenn auch Hebammen in die Berge geführt werden, freisenden Zwerginnen beizustehen, so scheint dieß eine Weiterbildung. Auch wenn sie Säuglinge der Menschen rauben, und dafür einen kieltröpfigen Wechselbalg in die Wiege legen, so ist es ihnen nicht sowohl um den Besitz des rothwangigen menschlichen Kindes zu thun als das eigene Kind un-

terbeß von Menschenmilch auffangen zu lassen und so ihr zurückwandelndes untergehendes Geschlecht zu kräftigen. Ursprünglich wird dieser doch weitverbreitete Zug nicht sein; er entstand erst, als mit der wachsenden Aufklärung sich das Gefühl einstellte, daß jene einst wohlthätigen Geister in Abnahme geriethen. Da sie oft als Geister der Verstorbenen gedacht wurden, so konnte allerdings zuerst ihr Absehen auf Pflege und Ausstattung menschlicher Abkömmlinge gerichtet gewesen sein. Sehen wir doch auch, daß die Ahnfrau in Fürstenschlössern erscheint, den jungen Sprößling des Geschlechts zu säugen und zu pflegen. Es könnte also Entstellung sein, wenn man ihrem Gang Menschenkinder zu entführen, selbstüchtige Absichten unterlegte. Nun wurden sie auch sonst noch der Menschen bedürftig dargestellt, indem sie von ihnen Brau- und Badgeräthe borgen, das sie Abends getreulich zurückbringen und wohl ein Brot aus Dankbarkeit hinzulegen, oder ihre Hochzeiten und Feste in den Sälen der Menschen zu begeben wünschen, wofür sie köstliche Kleinode zu schenken pflegen, an denen Glück und Wohlfahrt des Hauses hängt. Sie leihen aber auch selbst den Menschen ihr Binnwerk zu ihren Hochzeiten, D. S. 36, und das kann für älter gelten. Uralt und tief in unsere Mythen verflochten ist freilich der Zug ihrer Bedürftigkeit, daß sie zur Theilung eines Schatzes, zur Schlichtung eines Streits menschliche Richter angehen, und dabei von den Menschen übertroffen werden. Es pflegt dann aber auch ein Fluch an dem Schatz oder dem Kleinod zu haften, das der Mensch so sich selber zuwendet, während das freiwillige Geschenk der Geister ganzen Geschlechtern Heil und Segen bringt.

Wenn es Myth. 438 heißt, es komme in den weitverbreiteten Sagen von den Wechselbälgen nur darauf an, den Zwerg zum Selbstgeständniß seines Alters zu bringen, „nun bin ich so alt, wie der Westerwald“ u. s. w. so zweifle ich, ob dieß der tiefste Sinn dieser Erzählungen ist. Der Zwerg ist keine überreife Schöne, die ihr Alter geheim halten muß. Vielmehr soll man etwas Widersinniges thun um ihn zum Lachen zu bringen, weil das Lachen Erlösung bewirkt. Vgl. S. 344.

Was sonst den Menschen Feindseliges in Elben und Zwergen liegt, und Vieles der Art findet sich in der neuern Volksage, kann gleichfalls aus dem abnehmenden Glauben an sie hergeleitet werden. „Die Menschen achten der Elben nicht, die Elben schaden den Menschen und neden sie.“ Myth. 429. Daher die Elbengeschoße, die unfehlbar tödten; ihr feindlicher Anhauch, welcher Lähmung, Weiden und Geschwüre zur Folge hat. Wenn

der Elbe in das Auge ſpeit, daß ihn geſehen hat und nun erblinden muß, oder wenn er es mit dem Finger ausbrüdt, wie in der angezogenen Stelle des Oervafius, ſo ſollen die Menſchen ſie nicht ſehen; auch die Götter wollen nicht von den Menſchen in ihrer wahren Geſtalt erſchaut werden: der See verſchlingt die Knechte, die bei dem Bade der Nerthus Hand geleiſtet haben. Geiſterſichtig wird man durch Beſtreichung des Auges mit Schlangenfett, deſſen Genuß auch die Vogelſprache verſtehen lehrt, oder indem man durch ein Aſloch blickt, wo Elben hindurch zu kriechen pflegen, vgl. §. 140, oder durch die Oeffnung, die ein Elbenpfeil durch eine Thierhaut geſchoßen hat, oder durch den Armring, oder über die rechte Schulter eines geiſterhaften Weſens, dem man dabei auf den linken Fuß treten muß, Ruhn MS. 187. II, 56; es iſt aber aus dem angegebenen Grunde meiſt mit Gefahr verbunden für das Auge des Schauenden. Eine Umkehrung hiervon iſt es wohl, wenn der Blick des Geiſtes ſelbſt es dem Menſchen anthut, der dann ‚entſehen‘ heißt: es iſt der in den Sagen ſo berühmte ‚böſe Blick‘, der aber auch Menſchen beigelegt wird.

Es bleibt noch der Alb, Trud oder Nachtmär übrig, der im Schlafe drückt oder tritt, wovon vielleicht der Name. Schon R. Wanlandi ward Ungligas. o. 10 von der Mär gedrückt oder getreten. Hier zeigen ſich aber im deutſchen Volksglauben Spuren, daß auch dieſer Geiſt urſprünglich kein feindseliger war. Nach niederl. Glauben muß die ſchönſte von ſieben Töchtern Nachtmär werden. Wolf Beitr. 264. Ähnliche Melbungen finden ſich anderwärts. Die Mär oder Märtr wird gefangen, wenn man das Aſloch oder Schlüſſelloch verſtopft, durch das ſie in die Kammer des Schlafenden drang. Geſchieht das, ſo erweißt ſie ſich als ein ſchönes Mädchen, und Mancher hat ſie geheiratet und ſie haben Kinder gezeugt und glücklich zuſammen gelebt biß die Frau, von der Sehnsucht nach der Heimat ergriffen, den Mann bat, den Pfloß aus dem Aſloch zu ziehen, durch das ſie ins Haus gekommen war. That er das, ſo verſchwand ſie und kam nicht wieder, als etwa noch ihre Kinder zu waſchen und zu pflegen. Gewöhnlich ergiebt ſich England oder Britannien als das Land, wohin ſie zurückgelehrt iſt; dieß kennen wir aber ſchon als das Todtenreich. Bei Ruhn MS. 185. verſchwindet ſie auf die Frage, woher es komme, daß ſie eine Mär geworden ſei. Gleich dem Schwanenritter, der aus dem hohlen Berge kam, wie Eſeſ aus dem Seelenlande, will ſie nach ihrer Heimat nicht gefragt ſein. Die Ähnlichkeit dieſer Maren mit den Waltüren fällt auf; im Oldenburgiſchen nennt man den Alb auch die Waltverſte, Ruhn

RS. S. 419. Aus der Lenorensage weiß man, daß es Bande giebt, welche die Todten noch an diese Welt knüpfen und sie dahin zurückziehen. Den Hölgl zieht Sigruns Trauer aus Walhallas Freuden; Kindesliebe zwingt die Mütter, noch jeden Sonntag wiederzukommen, ihrer Säuglinge zu pflegen (MS. 185. Rußn RS. 91): ein unerfülltes Eheversprechen band jene Maht an diese Welt. Rußn Gtsch. für Spr. XIII, 125 nimmt zwei Classen weiblicher Maren an, deren eine aus der andern Welt, aus dem Engellande kommt, während die andern nur verwandelte Sterbliche sind. So kann die Liebe den Geist in die Kammer des Schlafenden führen: reine Lust am Quälen und Beinigen der Menschen gilt erst zuletzt als Beweggrund. Wenn es lebende Menschen sind, die andere im Schlafe zäumen und reiten, so geht das in den Herenglauben über. Häufig geschieht es ihnen, daß sie selbst gezäumt und vor die nächste Schmiede geritten werden, um sich an allen Vieren beschlagen zu lassen.

Den Walüren näher steht noch die *Pferdemar*, die ebenfalls *Walriderste* heißt: sie pflegt sich zu ihrem nächtlichen Austritt bestimmter Pferde in fremden Ställen zu bedienen, welche sie so gut füttert, daß die übrigen dagegen dürr und mager bleiben; doch wird auch berichtet, daß sie Morgens erschöpft und schweißbedeckt im Stalle stehen. DS. 131. Das kann von jenen in heiligen Hainen den Göttern erzogenen Pferden herühren, die nur der Gott oder sein Priester reiten durfte, wie Sarg (M. 627) von Swantowits Pferde erzählt, daß es Morgens staubig und schweißbedeckt im Stalle gestanden, weil der Gott auf ihm gegen die Feinde seines Heiligthums kriegte. Auch lebende Menschen werden als *Walrider* oder *Walriderste*, *Rittmeije*, gedacht. Sie pflegen auch den Pferden die Haare zu versilzen, wodurch der sog. *Weichselzopf* (*plica*) entsteht, der wohl eigentlich *Wichtelzopf* heißen sollte. Es ist eine Krankheit, der bekanntlich auch Menschen ausgesetzt sind, und auch hier von der Mar, der Trube, dem Alb herrühren soll, wenn nicht von Frau Holle selbst, der Königin der Elben, in deren Geleit sie nächtlich ausfahren. Auch der *Pilwiz* oder *Wilmiz* (Myth. 440 ff.) verwirrt oder versilzt die Haare, und einige Namen des *Weichselzopfs* lauten als wär er von dem *Pilwiz* genannt. Dieser vielgestaltige Geist, der sich mit Haus- und Feldgeistern berührt, und bald in den Bergen, bald in Bäumen wohnt (Myth. 442), hat am meisten Herabwürdigung erfahren. Sein Name, der *aequum sciens*, das Rechte wissend bedeutet, zeigt schon, daß er zu den guten Holden gehört, und doch heißt nach ihm der *Wilmesschnitt*, ein Raub am Getreide.

selbe, der für das Werk eines bösen Geistes oder Zauberers gilt. Indes scheinen hier zwei Beinamen Odins, Silwif und Walwif Wöl. 189 oben in Eins geronnen. Eine Sichel an den Fuß gebunden geht der Silmes- oder Silwenscheider durch das reisende Korn, und von dem Theil des Getreidefeldes, den er mit seiner Sichel durchschneidet, fliegen alle Körner in seine Scheune oder in die des Bauern, dem er als Hausgeist dient, wenn er nicht als Hexenmeister oder Zauberer, sondern als elbisches Wesen aufgefaßt wird. Zuweilen reitet er auf einem Bod durch das Getreide, was an Thór und wieder an die Roggenmuhme S. 428 erinnert. Hier ist die Herabwürdigung unverkennbar: das Umgehen des Silwif oder der Roggenmuhme, Roggenmutter im Getreidefeld, hatte ursprünglich einen wohlthätigen Sinn. Als eine mütterliche Gottheit schützte sie die Aeder und machte sie fruchtbar. Wenn das Korn im Winde wogt, so sagt man, der Eber gehe hindurch; es wird Gros Eber sein, des Gottes der Fruchtbarkeit. Man hört auch sagen, der Wolf geht im Getreide: das ist Wuotans heiliges Thier, und so weist der Bod des Silwif auf Thór, der wie Wuotan Erntegott ist, Myth. 446.

Wenn der kruppige Silwif uns zu den Feldgöttern führte, so gehen wir mit dem behaarten und auch sonst nahverwandten Schrat, Schräß oder Schretel (Schrejel), zu den Waldgeistern über. Es ist rauh und zottig und die Augenbrauen sind ihm zusammengewachsen. Dasselbe berichtet Ruhn NS. 419 von der Murräue, die sonst der Nacht gleicht. Vgl. WS. 286. Goethe sagt im II. Bande von Wahrheit und Dichtung (21, 177) über Meyer von Lindau, einen seiner Straßburger Tischgenossen: „seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Käzel war, d. h. daß seine Augenbrauen über der Nase zusammenstießen, welches bei einem schönen Gesicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt.“ Wir sehen jetzt aus Banzers Beitr. I, 111, vgl. Meier 173, Stöber 279, daß Käzel und Schräzel zusammenfallen, wie Käzel- und Schräzellöcher. Prätorius berichtet (DS. 80): „Die Augenbraunen der Albs, der Drub oder Mar stoßen in gleichen Linien zusammen; Leute, denen die Augenbraunen auf der Stirne zusammengewachsen sind, können Andern, wenn sie Zorn oder Haß auf sie haben, den Alb mit bloßen Gedanken zuschicken. Er kommt dann aus den Augenbraunen, sieht aus wie ein kleiner weißer Schmetterling und setzt sich auf die Brust des Schlafenden.“ Der Schmetterling ist das Bild der Seele, die in Schmetterlingsgestalt auch aus der Hefe fliegt, während der Leib

wie todt liegt, Myth. 1031. 1036. Auch Denen, welche das Vermögen haben, sich in Werwölfe zu wandeln, sind die Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen, Myth. 1051. Auf dem Eichsfeld nennt man die Hägel Markbrüder, was den Waldgeist bezeichnet.

Der Inhalt der altdeutschen Erzählung von dem Kampf eines zahmen Wasserbären mit dem Schretel, das einen Bauernhof unsicher machte, lebt noch im Volksmunde, aus dem sie mehrfach aufgezeichnet worden ist. Roe und Asbjörnfen 26. Müllenhoff 257 stellt sie unmittelbar neben Beowulf, und die Verwandtschaft ist so einleuchtend, daß ihnen gleiche mythische Grundlage zugetraut werden muß. Biörn ist ein Beinamen Thörs, vgl. ob. 288; der Schrat geht aber in die Riesen über, und diese pflegt Thör zu bekämpfen, und Beowulf, wenn er als Bienenwolf zu deuten ist (Myth. 689), kann eher auf den Bären gehen als auf den Specht. Bis zur Unkenntlichkeit entstellt finden wir sie Bernalesen 180; aber eben daran lernen wir, daß alle Sagen und Märchen hieher gehören, wo ein Schloß, Haus oder Mühle von dem Spul befreit werden soll, der es unwohnlich macht.

Wald-, Holz- und Moosleute haben wir öfter erwähnt und den nordischen Zwibien verglichen. Ihr Leben scheint an Bäume geknüpft, denn ein Waldweibchen muß sterben, wenn ein Baum entrinDET wird. Man pflegte gewisse Bäume mit gebogenen Knien, entblößtem Haupt und gespaltenen Händen um Holz zu bitten ehe man die Art anlegte; die dabei gebrauchte Formel klingt noch in einem Kinderliede nach. Hiemit kann es zusammenhängen, daß elbische Wesen hinten hohl gleich Bäumen vorgestellt wurden, was unsere Minnesinger auf Frau Welt und die Trüglichkeit aller irdischen Freuden übertragen. In der Buschgroßmutter haben die Waldleute ihre eigene Königin, die der Berchta gleicht, denn obgleich ihr Wagen sich in einen Schubkarren gewandelt hat, so lohnt doch auch sie den Ausbeherer mit dem Abfall der Späne, die zu Gold werden. Zwibie mehr, lautet der einsilbige Ausdruck in der Eingangstrophe von Hrafnagaldr. Das mag der Sinn des Spruches (Myth. 452) sein:

Schäl keinen Baum,
Erzähl keinen Traum,
Pip kein Brot,
So hilfst dir Gott aus aller Noth.

Das Holzweibchen klagt, es sei keine gute Zeit mehr seit die Leute ihre Klöße in den Topf, das Brot in den Ofen zählten, oder seit sie das Brot pipten und Rummel hineinbuden. Den Rummel können die Waldleute

nicht vertragen, und gepties Brot, durch die eingebrückte Fingerspiße bezeichnetes, nicht wegnehmen. Aber nun mehrte sich auch dem Bauern das Brot nicht mehr, dessen Mitgenuß er dem Waldweibchen entzog, und sein Wohlstand nahm ab bis er ganz verarmte.

„Sie haben mir gebaden Lämmelbrot:

Das bringt diesem Hause große Noth.“

Daß auch ein halb unfreiwilliges Opfer Segen bringen kann, sehen wir aus Müllenhoff 370, wo der wilde Jäger einem Bauern ein Brot nimmt und sagt, „weil ich dieses Brot hier bekommen habe, soll es in deinem Hause nimmer daran fehlen“; und er hielt Wort.

Daß diese Walbleute in Riesen, ja in Helden übergehen, ist schon oben erinnert worden. Außer an Witolf, Wittich, Witugoutwo zeigt es sich bei Nimring, den Sago (ob. S. 91. 93.) *silvarum satyrus* nennt. Dieser erscheint auch als Schmied wie Mime in der Wiltinasage, und Wittichs Vater Wieland, der Elbenkönig, ist der berühmteste aller Schmiede (Myth. 426, vgl. 440), den als Galans le forgeron selbst die französische (Reulingische) Sage kennt. Wie man dem Bergschmied Eisen und Stahl auf die Klippen legen und dann Morgens die Arbeit gefertigt finden sollte, so geschah es wirklich nach der englischen Sage (D. Helms. 170) von Bayland-Smith. Ähnliches wird von dem Smett uppn Darmsen (Myth. 463, Ztschr. f. M. I, 103, Ruhn WS. 41. 47. 62) berichtet; der Grinken-Schmidt (RS. 156) wird auch hieher gehören, zumal er ein wilder Mann heißt, und der Schmidt am Hugel (Harris 56) ergibt sich aller Vermenschlichung zum Troß doch zuletzt als Metallkönig. Es ist aber ein uralter Zug, der schon bei Hephaistos vorkommt, Myth. 440. Vgl. Petersen 110. Die schon M. 351 begonnene Vergleichung der Wielandsage mit der von Dabalus hat Ruhn Ztschr. f. Spr. IV, 95 ff. zu dem sichern Ergebniss ihrer Einheit gebracht.

Der wilde Mann mit dem entwurzelten Lannenbaum in der Hand, den wir auf Wirthshauschildern und als Schildhalter niederdeutscher Fürstenthümer, auch des preussischen finden, ist tief in unsere Mythen verflochten. Am Lebendigsten wird er im Zwein geschildert, wo er ein Waldthor heißt und ein ellenbreites Antlitz hat; den Kolben trägt er in der Hand. Zugleich ist er als Hüter wilder Thiere, Wissende und Urrinder, dargestellt, die in einem Gerteute des Waldes, unfern des wunderbaren Brunnens, weiden. Wirnt von Gravenberg zeigt sich auch darin als Nachahmer Hartmanns, daß er als Gegenbild des wilden Mannes im Zwein ein wildes

Weib schildert, das aber dem Märe nicht so nothwendig angehört als der wilde Mann im Zwein. Wir finden ihn wieder in dem zweiten Märchen bei Sommer, wo er der eiserne Mann heißt, was an die Iarnwidhiar (S. 25. 428) erinnert. Auch hier muß er der Thiere hüten, und *AM.* III, S. 185), wo er in einer Variante des Märchens (Nr. 97) vom Wasser des Lebens abermals begegnet, sollen seine Thiere, Hasen und Füchse sogar mehr wissen als der Riese selbst (ein Zwerg in dem entsprechenden Märchen), nämlich wo das Wasser des Lebens zu holen sei. Mit dem Wasser des Lebens ist das aus dem Brunnen der Urd gemeint, das verjüngende Kraft hat wie die Aepfel Idun's, während auch im Zwein der Brunnen heilig ist, wie wir daran sehen, daß Gewitter toben, wenn sein Wasser verschüttet wird. So hat er gleiche Bedeutung mit dem Brunnen der Urd, dessen Wasser wir S. 38 als heilig erkannten, daher es von diesem erst auf andere Wasser wie den Pilatussee in der Schweiz übertragen sein wird. Ein nach seiner Heiligkeit benannter See Zingerle S. 98. Daß Gewitter entstehen, wenn man etwa einen Stein hineinwirft, vgl. Zingerle Sagen S. 105—7, das bezeugt auch *AM.* 121, wo goldene Aepfel an die Stelle des mythisch gleichen Lebenswähers treten, und der Löwe, der sie bewacht, dem Helden demüthig folgt als seinem Herrn, was den Zusammenhang mit Zwein, dem Ritter mit dem Löwen, ja mit Heinrich dem Löwen, außer Zweifel stellt. Die Betretung sonst unnahbarer mythischer Gebiete ist in den meisten Märchen zur Aufgabe gestellt: hier sind sie als der Unterwelt verwandt deutlich genug bezeichnet: „der Garten, worin der Baum steht, ist von einem eisernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere eins nach andern, die halten Wacht und lassen keinen Menschen hinein.“ Unweit des Baumes, der wohl der Weltbaum ist, als dessen Früchte mithin die goldenen Aepfel erscheinen, steht hier wieder der heilige Brunnen, dessen Leben wirkende Kraft sich daraus ergiebt, daß sein Wasser Blinde sehend macht und Wunden heilt, zuletzt auch ausdrücklich Wasser des Lebens heißt. Die Jungfrau, um deren Erlösung es sich handelt, ist Hella oder Idun; schwarze und weiße Farben bedeuten hier wieder Stufen der Erlösung. Als Hüter der Thiere erscheint der Riese hier nicht: das Zusammengehören beider ist vergessen; doch erlangen wir Auskunft über die Bedeutung der Thiere so wie des Brunnens und der Aepfel, und daß der Löwe hervorgehoben wird, ist uns für die Vergleichung mit Zwein und Heinrich dem Löwen S. 200 wichtig. Der Bezug des Waldthores auf den Brun-

nen und die Äpfel erscheint dagegen *NM.* 136 wieder: hier heißt er halb der Eisenhaus, halb der wilde Mann, wie bei Sommer der eiserne Mann; die Einheit beider Märchen erhebt daraus, daß hier wie dort der eiserne Mann am Königshofe in einen Käfig gesperrt wird, und ein goldener Ball, vermuthlich ein Apfel, Veranlassung wird, daß ihn der Königsohn befreit. Die Strafe, die dieser dafür erwartet, führt es dann herbei, daß er den Hof verlassen muß und im Walde bei dem eisernen Manne Schutz findet, der ihm als seinem Befreier zu Dank verpflichtet ist. Auch hier fehlt der Brunnen nicht, dessen Wunderkraft sich daran äußert, daß Alles, was hineinfällt, zu Golde wird. Diesen kristallinen Brunnen soll nun der Königsohn bewachen (was eigentlich des Eisenmanns Amt wäre); er läßt aber seine langen Haare hineinfallen, die nun zu Golde werden und wie eine Sonne glänzen. Die Thiere hütet Eisenhaus nicht wie bei Sommer; daß er aber doch eigentlich Herr der Thiere ist, ergiebt sich daraus, daß er dem Königsohn dreimal mit einem Pferde aushilft. Gegen den Schluß kommen auch die goldenen Äpfel vor. Wer ist nun der eiserne wilde Mann, der die Thiere hütet und mit ihnen den Brunnen und die goldenen Äpfel bewacht?

In *Skirnissför* sitzt ein Viehhirt am Hügel und bewacht die Wege. Außerdem wird *Gymirsgard*, worin wir die von *Basurlogi* umschlossene Unterwelt erkennen, noch von Hunden bewacht. In *Fiölsminnsdal*, das wesentlich den gleichen Inhalt hat wie *Skirnissför*, wie *Mengladas Saal* gleichfalls von *Waberlohe* umschlossen ist, fehlen die Hunde nicht, auch des *Gitters* wird gedacht, wie dort des *Todtenthors* (*St.* 55), ferner des Baums *Mimameidr*, der sich über alle Lande breitet: wir werden also in mehr als einem Stücke an die verglichenen Märchen erinnert; nur die geweideten Thiere vermißt man. Und doch ist *Fiölsvidr*, der Wächter, Niemand anders als unser wilder Eisenmann und der Viehhirt in *Skirnissför*. Er läßt sich mit *Windkaldr*, wie der Hirt mit *Skirnir*, ins Gespräch ein, das nur durch *Mengladas* Erscheinen, wie dort durch *Gerðas* unterbrochen wird. Der Viehhirt erscheint auch in der *Herwararsage*, wo *Herwör* ihn nach ihres Vaters *Todtenhügel* fragt. Der Viehhirt antwortet, es sei tollkühn, daß sie zur Nachtzeit unternehmen wolle was andere am hellen Tage nicht wagten, denn von Sonnenuntergang an schwebt glühende Lohe darüber. Diese Lohe ist die *Waberlohe* und unserer Deutung derselben auf die Gluth des *Scheiterhaufens*, die hier noch fortglüht, gereicht diese Stelle zu nicht geringer Bestätigung. Im *Harbardslied* bleibt es unerklärt, warum sich

Harbard, der sonst Odin ist, und zugleich als Lobtensdichter erscheint, Str. 50 einen Viehhirten nennt. Schwerlich ist es aber ein leeres Vorgeben; es stimmt mit dem Ergebniss der sorgfältigen Untersuchung Ruhs 324—332 über eine Reihe einschlägiger Meldungen, wonach die Hirtin der unterirdischen Heerde neben unserm Viehhirten Frau Harle, Holla oder Freyja ist.

Vor der Unterwelt also wird Vieh geweidet: das bestätigt sich für den deutschen Glauben aus Kellers Faßnachtspielen No. 56, wo der Weiber Bosheit, die nach vielen schwankhaften Erzählungen des Mittelalters die des Teufels übertrifft (S. 332), dadurch dargezogen wird, daß drei böse Weiber das Vieh rauben, das vor der Hölle geht.

Vor der helle vil vihes gât,
Das wollen wir nemen mit gewalt.

Auch der Hirt kommt hier vor und heißt Gumprecht. Er geht aber gern ins Wirthshaus, das Pinkepank, ein aus dem Volksschauspiel bekannter Teufel (Ztschr. IV, 485), vor der Hölle hält, und das machen die bösen Weiber sich zu Ruge. Wir sehen hier wie der wilde Mann auf die Wirthshauswilder kommt z. B. in Basel. Pinkepanks Laverne erinnert an den Namen Robistrug §. 53, wo der Teufel den Wirth macht. In dem fränkischen Liede vom Lobaustragen heißt es M. 728:

Nun treiben wir den Tod aus
Hinters alte Hirtenhau.

Spuren des vor der Hölle weidenden Viehs finden sich auch bei Bröhle Harz. 106, wo um die Schall, ein verwünschtes Schloß, das ganze Groß- und Kleinwild in kleinen Steinen abgebildet umherliegen soll. Weniger sicher ist die Erinnerung, wenn M. 61 das Wärl vorzieht, auf der unterweltlichen Wiese weiden ganze Heerden Lämmer. Ein Sprichwort sagt: wer zu viel bete, bete sich wieder aus dem Himmel heraus und müsse unserm Herrgott das Vieh weiden, die ‚Piwitte‘ nach einer westfälischen Variante. In Robistrug (S. 160) müssen nach Ruhs MS. 132 diejenigen, welche nichts getaucht haben, Schafböcke hüten, wie beim Walpurgisfest auf dem Bloßberg die jüngste Heere Kröten hüten soll, M. 1025. Andere sagen: im Robistrug erhalte man den Paß zum Himmel; und wieder Andere meinen, der Robistrug sei der Himmel selber. Es bestätigt sich immer mehr, daß nach den ältesten Vorstellungen Himmel und Hölle beisammen liegen. Nicht immer ist die Unterwelt von Höllenflüssen

umgeben oder durch das Wendelmeer M. 1218 von der Menschenwelt geschieden, nicht immer liegt sie im hohlen Berge oder im Schooß der Flut, vgl. S. 425: oft trennt sie, wie in dem lat. Volksliede von Bischof Heriger nur ein dichter Wald (*densis undique silvis*) von der übrigen Welt; aber er ist von wilden Thieren erfüllt, und diese hütet der bald als Zwerg, bald als Riese vorgestellte wilde Mann, der zugleich den Brunnen des Lebens und den Baum mit den goldenen Äpfeln bewacht. Er hütet sie aber auf der grünen Wiese, auf die auch bei Hans Sachs u. s. w. die Laubknechte und nach der steirischen Sage die Soldaten verwiesen werden. Bernalden Desfr. M. 119. Daß die gehüteten Thiere verwandelte Menschen sind, den Gefährten des Odysseus ähnlich, ist nicht zu bezweifeln. Vgl. Ruhn WS. 330.

Wer Speise und Trank der Unterirdischen genießt, ist ihnen verfallen und kann nicht mehr ins Menschenleben zurück. Dieß gilt nicht von dem Brote, das sie aus Dankbarkeit schenken, nicht von den duftenden Kuchen, die sie baden und den Menschen mittheilen, wenn ihnen der aus dem Erdboden aufsteigende Wohlgeruch Verlangen darnach erregt hat (vgl. Ruhn WS. I, 132. 368): es gilt nur von dem Verwegenen, der sich in ihre Feste drängt, ja auch von denen, die sie selber in den Berg holen, ihnen wie die Frau von Alvensleben WS. 68 in Geburtswehen Hilfe zu leisten: der Berg ist die Unterwelt, und ihr gehört an wer ihre Kost genossen hat, wie schon die Granatkörner der Persephone lehren. Mit jenen Kuchen hängt nach Ruhn 369 das Tischnen deck dich zusammen.

126. 2. Wassergeister.

Schon bei den Waldbelben zeigte sich ein Uebergang in Wassergeister (Wasserholde, Brunnenholde) an den Moosleuten, die den Walbleuten gleich vom wilden Jäger, der auch der haszfrü nachstellt, verfolgt werden, und doch eigentlich vom Wasser benannt sind, da Moos Sumpfland bedeutet. So hieß sich auch der Zwerg Andvari in Fiechtgestalt in einem Wasserfall auf, und nach Wiltinas. c. 43 wohnte Alfril (Alberich) in einem Fluß. Ähnlich gehen die Wassüren, die sich in Schwäne wandeln, in Meerweiber über, und Frau Holla selbst wohnt im See oder badet im Teich, wobei an Nerthus erinnert werden darf.

Ein allgemeiner Ausdruck für elbische Geister ist *menni, minno*:

besonders wird er für Wasserwesen, Meerminnen, gebraucht; doch erscheinen daneben Waldminnen, Myth. 405, und auch die Meerminnen heißen wilde Weiber. Nahe Verwandtschaft zeigt der Name Mummelchen, der in Ruhme, Mühmchen übergeht, S. 230. Auch der Name Marmennil schließt sich an. Ihn suchen die Menschen in ihre Gewalt zu bringen, damit er ihnen weisage; er gleicht dem Vutt des deutschen Märchens, nur daß dieser Schöpferkraft besitzt und jener nur Gabe der Weissagung. Er hält sich aber gern in hartnäckiges Schweigen und bricht es nur unwillkürlich. Jener, den König Herleif nach der Halsst. (FAS. II, 31) hatte fangen lassen, gab keinen Laut von sich bis der König einmal seinen Hund schlug; da lachte der Marmennil. Der König fragte: warum er lache. Weil du den schlugst, sagte der Marmennil, der dir das Leben retten soll. Nähere Auskunft weigerte er bis der König versprach, ihn wieder ins Meer zu lassen: da gab er auf dem Wege nach dem Strand in Liedern Bescheid über das dem Dänenland drohende Kriegsunwetter. Als man ihn nun über Bord ließ, fragte der Mann, der ihn in der Hand hielt: was ist dem Menschen das Beste? Marmennil antwortete:

Kalt Wasser den Augen, Kalbfleisch den Zähnen,
 Leinwand dem Leib: laßt mich ins Meer.
 Nun wird mich, das weiß ich, Niemand wieder
 In sein Boot bringen vom Boden der See.

Auch dieser Marmennil wird als Schmied gedacht: die Coralle heißt sein Geschmeide, marmennils smidi, Myth. 405, wie den Bergtröfall Zwerge gehämmert haben und Zwerginnen die Herbstfäden gewoben. Wie Marmennil und jene Meerweiber in den Nibelungen, die noch spät als Donauweibchen fortlebten, weisagen auch Zwerge, z. B. Gugel im hürnen Sisrit, und in einem volksmäßigen Liebe (St. Andreas Schutzpatron) wird das Echo, das bekanntlich dvergmal, Sprache der Zwerge heißt, zur Weissagung benutzt.

Der Mummelsee in Baden und das Flüsschen Mümling im Odenwald scheinen von dem Mummel, ihrem See- und Flußgeist, benannt, wie der Nedar von dem Ned oder Nix, einem Wassergeist. Der älteste Name der Wassergeister ist Nidhus, ags. nicor, niederl. nicker oder nooker. Ob Obins Namen Snitar und Nitzu ihn als Wassergott bezeichnet, ist zweifelhaft, S. 187; doch würde sich daraus noch besser erklären, warum der h. Nikolaus auf dem Schimmel geritten kommt und als Patron der Schiffer

gilt wie denn sein Bild am Binger Loche steht, wo ihm für glückliche Durchfahrt Gelübde geweiht wurden, wie er auch in Borarlberg die Kinder bringt Wolf Beitr. 184, Ztschr. I, 143; sonst pflegt er nur die Kinder zu beschenken Rußn WS. 100. Quigmann 38. Neben St. Nicolaus wäre auch St. Nicasius (14. Dec.) in Betracht zu ziehen.

Es giebt männliche und weibliche Nixen: beiden wird, wie sie mit dem Oberleib aus der Flut tauchen und ihr langes Haar in der Sonne strahlen, hohe Schönheit beigelegt; wenn den Unterleib ein fischartiger Schwanz ersetzt wie bei der Melusine des Volksbuchs, so ist diese Vorstellung als deutsch nicht zu erweisen; wohl aber wenn sie rothe Mäße oder grünen Hut tragen und grüne Zähne blicken, die wohl auch eisern heißen; wagen sie sich ans Land unter die Menschen, so erkennt man sie an dem nassen Saum des Gewandes. Sie erscheinen gern auf den Märkten, und da muß man auf die Preise achten, die sie bezahlen, denn je nachdem sie hoch oder niedrig sind, folgt Theuerung oder wohlfeile Zeit. Auch auf Lanzböden zeigen sich wohl die Seejungfern, in der Dreizahl gewöhnlich, und schwingen sich im Reiten mit der männlichen Dorjugend, aus welcher sie ihre Geliebten wählen. Aber zu einer bestimmten Zeit müssen sie zurück in ihren See: wird sie versäumt, so kostet es ihr Leben, und wallt es blutroth herauf aus der Flut, so ist ein schreckliches Gericht über sie ergangen. Hier zeigt sich die Grausamkeit des Wassergeistes, der auch Menschenopfer fordert, wie der Rhein und andere Flüsse ihr jährliches Opfer verlangen und von Ertrunkenen gesagt wird, der Nix oder die Elbjungfer habe sie herabgezogen. Der Donaufürst fragt Jeden, dem er begegnet, was er wünsche und stürzt ihn dann in die Tiefe hinab wo er alles Gewünschte finden werde. Einem Kinde soll er eine Corallenkette um den Hals gehängt haben, an dem es erwürgte, und später am Donaustrande gefunden ward, Bernaleken österr. S. 164. Oft hat das eine mildere Seite: die Liebe der Nixe zog den schönen Jüngling hinab; Wachilde, Wittichs Ahnfrau, birgt ihn im Schooß der Flut vor dem verfolgenden, im Zorn unbefiegbaren Dietrich, und Holba, die zwischen Hei und Ran in der Mitte steht, empfängt die Ertrinkenden in lachenden Wiesen auf dem Grunde ihres Sees oder Brunnens. Ein Wassermann zeigte einem armen Fischer einen Schatz unter der Bedingung, daß er mit ihm theile. Der Fischer that es; es blieb aber ein Heller übrig, welche der Fischer mit seiner Hade entzwei schlug. Als der Wassermann so ehrliche Theilung sah, ließ er das Geld liegen und verschwand. Bernaleken österr. Sagen 185.

Noch ein anderer Zug kann mit den Wassergeistern veröhnen: die Liebe der Elben zu Spiel, Gesang und Tanz zeigt sich nirgend mächtiger als bei ihnen. Wie der Ton aus Oberons Horn unwiderstehlich in den Tanz reißt, so ist der Albleich eine süße, entzündende Weise (Myth. 439), und die des schwebischen Strömlar, der auch Fossegrim heißt (und das Rauschen des Wasserfalls, fors, liegt beiden zu Grunde), lodt und bezaubert; von seinen eilf Variationen dürfen nur zehn gespielt werden: bei der eilften, die dem Nachtgeist und seinem Heer gehört, würden Tische und Bänke, Rannen und Becher, Greise und Großmütter, selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer seine Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Hündlein: ist das recht fett, so greift der Fossegrim über des Lehrlings rechte Hand und führt sie so lange hin und her bis das Blut aus allen Fingerspitzen springt: dann ist er aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Wasser in ihrem Falle stille stehen; ja der Spieler selbst vermag nicht abzulassen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerschneidet oder er das Stüd rückwärts zu spielen gelernt hat, Myth. 461. So ist auch der Tanz der Elbinnen im Mondschein so verführerisch, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden. Die Vergleichung der Trilogieen stellt Oberon als aus Alberich romanisiert zu Wodan, und es wird dessen Horn sein, das sich bei ihm wiederfindet. So sahen wir S. 35 den blinden Hödr als Hotherus zu dem liederkundigen Horant werden, dessen Gesang unwiderstehlich hinreißt; der blinde Hödr gleicht aber dem eindugigen Odin auch in dem Bezug auf die Unterwelt, welcher sie die Hälfte des Jahres über angehören.

Odins Horn will man bei Heimdall und Wate auf den Donnererschall beziehen: das Rauschen des Windes, das seinem Wesen zu Grunde liegt, kann ihn zum Gotte der Tonkunst gemacht haben; die Wassergeister hat zu Lehrern dieser Kunst wohl das Rauschen des Wassers befähigt. Nur ausnahmsweise zeigt auch einmal ein Hausgeist, der Laguzerbuß bei Bonbun, musikalische Talente: er spielt als schwarze Kaze die Maultrommel.

Unklar bleibt es noch was die Wassergeister mit dem Schwerte zu schaffen haben: sie verdingen sich als Knechte bei Menschen und verlangen ein Schwert, einen Erdbegen zum Lohn. Lemme Pommerische Sagen Nr. 252, Ruhn WS. I, Nr. 37. Wir werden an das alte Riesenschwert erinnert, das Beowulf in Grendels mattbeleuchteter Halle erblickt.

Die Seelen der Ertrunkenen birgt der Wassermann unter umgestülpt:

ten Löpfen, wo ihr Wimmern vernimmt, wer lebend in sein Wasserreich hinabsteigen durfte. Hebt er einen der Löpfe auf, so fährt die erlöste Seele rasch empor; wir erfahren aber nicht, ob sie sich in Lust verflüchtigt oder wieder einen Leib annimmt. Doch spricht für Letzteres das Märchen bei Wolf DS. 59. Statt der Löpfe wird auch wohl ein Glasgefäß genannt, worüber man Liebrecht Gervasiuß 150 ff. vergleiche.

Schon bei den Wasserriesen S. 437 gedachten wir des Wassermanns, der in Stiergeßalt Stammvater der merowingischen Könige ward, womit es zusammenhängen kann, daß ihren Wagen Ochsen zogen wie Rüge den der meervetwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childerichs Grabe gefunden ward. Ähnliches wird Irische Elfenm. S. XLVII von dem Elftier erzählt und DS. 59 von dem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt. Vgl. Harris I, 47 und Ruhn MS. 500. Röschholz II, 515. Aber auch apfelgraue Rosse steigen aus der Flut und begatten sich mit den Stuten in den Ställen der Menschen. Rudhun fieng ein solches und zwang es ihm zu pflügen; am Tage gieng das gut, aber mit Sonnenuntergang riß es alles Zeug entzwei, lief in die See und kam nicht zurück, Landn. II, 10. Auch das lehrt in Deutschland wieder: der schwarze Gaul DS. 202 zieht aber Pflug und Pferde mit Bauer und Jungen in das grundlose Teufelsbad bei Dassel. Vgl. Ruhn MS. 476. Myth. 458. Solche Rosse heißen nennir oder nikur: das und die Verbindung mit dem Mummelsee bezeichnet sie als elbisch; sonst gleichen sie eher riesigen, vererblichen Wesen. Die Pferdegestalt, die hier Wassergeister annehmen, erinnert an griechische Mythen; auch fanden wir schon §. 92, 1 Pferd und Quelle verbunden. Daß sie der Unterwelt angehören und ihr Brüllen ausbrechendes Viehsterben bedeutet, führt Ruhn DS. 294 aus.

Das Christenthum hat natürlich auch Wasserwesen als teuflisch aufgefaßt; dem Volk aber sind sie der Erlösung fähig, ja bedürftig. Zener Strömlarl läßt sich für sein Harfenspiel und den Unterricht darin nicht bloß opfern, sondern auch wohl Auferstehung und Erlösung verheißen, Myth. 462.

Ein Bezug auf die Wassergeister ist bei den Sagen von versunkenen Gloden anzunehmen, zu welchen vielleicht Untenstimmen und glucksende Töne der Wirbel in Seen und Teichen die erste Veranlassung gaben. Ruhn MS. 23. Heidnischer Glodenhaß wird auf den Teufel übertragen, der aber nur über ungetaufte Gloden Macht hat. Die versenkten Gloden verlangten gleich andern Schätzen wieder an das Tageslicht; gleich andern Schätzen

sonnen sie sich und werden, wenn man ein Tuch auf sie legt, der Oberwelt wieder gewonnen; doch gelingt das nur selten, und selbst dann lassen sie sich nur von Hindern zur heiligen Stätte ziehen. Vgl. Ruhn *RE.* 477. Nach Ruhn a. a. O. erscheint in der Unle, und ebenso in der Glode, die in die Untertwelt gebannte weiße Frau. Gloden im Berge kommen seltener vor, wenn nicht die Kirche mit versunken ist. Ruhn 16. Gleichwohl finden sich Saugloden, die ein Schwein aus der Erde gewählt haben soll, Temme *B. S.* 268, *Ostpr.* 240, worauf die sprichwörtliche Redensart Bezug nimmt: er hört gerne mit der Sauglode läuten. Häufig wird gemeldet, daß die Gloden im Reich am Johannistag läuten; das ist derselbe Tag, wo auch der Flußgeist sein Opfer, einen Schwimmer verlangt.

127. 3. Feuergeister.

Eigentliche im Feuer lebende Geister, wie das *M. A.* von dem Salamander dichtete, giebt es in der deutschen Sage nicht, nur dem Feuer verwandte, die auch in ihrer äußern Erscheinung auf dieß Element deuten. Dahin gehören zunächst die Irrlichter, wovon §. 128. . Ueber das Lebenslicht vgl. §. 146.

Der Bezug auf das Feuer sowohl als auf die Seelen der Abgeschiedenen findet sich auch bei den Hausgeistern. Sie gleichen den Manen, Laten und Penaten, und sind eigentlich Heerdgeister. Der Heerd ist die heilige Stätte, gleichsam der Altar des Hauses, wo das ewige Feuer nach der alten Sitte nie ausgehen sollte; in der Nacht ward es nur mit Asche bedeckt. Das Heerdfeuer scheint das Element des Hausgeistes: an den Heerd ist er gefesselt, dahin wird ihm auch sein Rapschen Milch gestellt, oder welche einfache Kost sonst für ihn bestimmt ist: er nimmt sie gerne an und zürnt, wenn sie ihm zu reichen vergessen wird. Auf die Einfassung des Kamins wurden auch geschnitzte Hausgeister aufgestellt, zuletzt mehr zum Scherz oder zur Zierde, ursprünglich wohl mit tieferer Bedeutung: es waren Gößenbilder, Bildnisse der Hausgeister, die über dem Heerde angebracht wurden. Die Sitte wahrte in christlicher Zeit fort, und wurden jetzt auch Heilige auf der Eisenplatte ausgegossen, welche die Hinterwand der Feuerstätte bekleideten, so fuhr man doch fort, auf den Kamin allerlei in Holz geschnitzte Puppen zu stellen, theils wie die alten Hausgößen, Zwerge und Däumlinge gestaltet, was als ein bloßer Schmutz keinen Anstoß gab, theils aus dem christlichen Leben hergenommene Bild-

den, weshalb man sowohl in den Minnefingern als auch im Volksmunde bald von einem Kobold von Buchse, bald von einem hölzernen Bischof und buchshäutigen Rüster hört und liest. Zwei Namen kamen jetzt auf sowohl für die Bilder als für die Geister selbst: Kobold und Latermann, beide wohl undeutsch: Kobold aus dem griech. *κόβαλος*, Schalk, dem die für ungeheuerliche Wesen beliebte deutsche Endung auf oft gegeben wurde. Mittellateinisch hieß es *gobelinus*, fr. *gobelin*. Bei dem Latermann vermuthete ich früher, von dem Ausdruck Taggelmännchen für kleine Figuren verleiht, Zusammenhang mit dem Taggen oder Jaggen wie in niederrheinischen Bauernhäusern der Milchschrank hieß, der gegen die vom Herdfeuer erwärmten Eisenplatten mit Heiligenbildern in der Wand der anstoßenden Wohnstube eingelassen wurde. Auf diesen Taggen-schrank pflegte man solche Latermänner oder Koboldbilder zu stellen. Damit stimmte, daß der Aschenbrödel im Tyrol Aschentagger heißt, Zingerle II, 424. Der Latermann ist aber wohl von Latern, Zittern benannt, Leopr. 177, was auf einen Zusammenhang mit den Niesen, den kalten, zitternden Niesen. Für Latermann findet man Katernmann geschrieben: das erinnert an den gestiefelten Kater, wie denn viele Geister, wie Rachenweit, Hünze und Heinkelmann auf Rachenamen deuten; obgleich Heinz eigentlich nur Verkürzung aus Heinrich ist, und andere Hausgeister gleichfalls menschliche Diminutivnamen führen, z. B. Petermännchen. So ist Ebiemte aus Joachim entfielt, Wolterken aus Walther, Rudi aus Rudolf, Rüpel aus Ruprecht (Hruodperacht), der dänische Nisse aus Niclas, der in Deutschland zu Claus und Globes ward. Das Wort Popanz kann eine Zusammensetzung von Puppe und Hans sein. Die meisten dieser Namen sind auch im Volksschauspiel beliebt, und sowohl Kobolde als Latermänner finden wir die Puppen genannt, die beim ältesten Puppenspiel an Drähten gezogen wurden. Andere Namen für koboldartige Geister deuten auf Verkleidung oder Vermummung, denn man verkleidete sich auch zu Faschnacht und andern festlichen Zeiten in diese Hausgeister und spielte ihre Rollen, oft nur um die Kinder zu schrecken. Daher heißen nun die Kobolde selbst Mummart, Mummang u. s. w. Ein bekanntes Volkslied beginnt mit den Worten: 'Es geht ein Buzemann im ganzen Reich herum'; Walther spricht von butzengriul und will nicht mehr in butzenwiso gehen. Dieser Buzengreuel ist der Kinderschreck, den solche Verkleidungen erregten. Mit dem Buz schreckt man noch jetzt in Tyrol die Kinder. Zingerle S. 148. Verbutzen heißt jetzt sich verkleiden, die Gestalt des Hausgeistes in der

Vermummung annehmen; wahrscheinlich geht aber das Wort butze zunächst auf die kleine Gestalt des Kobolds selbst. Butze ist ein winziger, im Wuchse zurückgebliebener Wicht, verbotten ist verknorzen, und Kobolde heißen Butte, Buttmann, in Bonn Bömann. Auch die Namen Hanselmann und Hampelmann erklären sich: es sind an Drähten oder Fäden gezogene Puppen, wie sie zum Nürnberger Kinderspielzeug dienen. Hanswurst oder Hanselmann, der in Schwaben auch von Leig gebadet wird, berührt sich mit dem Henneßchen, der beliebtesten Figur des Kölner Puppentheaters, dem Kasperle des Wiener entsprechend. Auch Caspar ist ein Zwergname, Müllenhoff S. 28 ff. So auch Bud, das nach Myth. 468 gleichen Sinn hat wie Bup und vielleicht damit zusammenhängt. In Schleswig-Holstein heißen die Hausgeister Hauspuden, Müllenhoff S. 318, und der Niss, aus Nicolaus gebildet, führt wohl noch den Beinamen Bud. Man weiß aber, daß der Bud eine beliebte Figur des englischen Theaters war. Umgekehrt wirkt auch das Theater zurück auf die Namen der Hausgeister. Nissen und Glas heißen sie, weil der heil. Nicolaus eine Hauptfigur des alten Volksdramas war, ebenso Caspar, einer der heil. drei Könige. Nicolaus war Bischof, und darum wurden auch Bischöfe als Baggenmännlein auf den Ramin gestellt; daher jener hölzerne Bischof. Der beliebte Zwergname Barthel kommt von Bartholomäus, Myth. 483. Dieß kann genügen, um den Zusammenhang des Volkschauspiels mit der Verehrung der Heerdgötzen und Hausgeister darzutun. Am Lechrain heißen die Kobolde Hosenmännlein Leopr. 32, in Tyrol Püß, in Borarlberg Bäß, in Montafun Bop, (pl. Böp); daneben hört man das Diminutiv Bägel. Damit ist die Gattung benannt; der einzelne Hausbüß führt daneben noch seinen besondern Namen. Daß diese Büße und Bäge der Erlösung fähig sind wie ich oben annehme, zeigt sich an dem 'Stupli' (von Bonbun Beitr. 70), der durch ein unschuldigcs Kindein, das er ungeheißcn gewiegt hat, erlöst wurde. Eine Abart bilden die Elsbuße in Borarlberg, den wir aus Bernalefen N. 227 als böshaft kennen.

Man wird sich des häufig in Sagen und Märchen vorkommenden Zugcs erinnern, daß dem Ofen gebeichtet wird: was man eidlich hat geloben müssen, keinen Menschen zu verrathen, das erzählt man dem Ofen; hinter ihm verstecken sich aber Menschen und so kommt das Geheimniß an den Tag. Goth. heißt der Ofen anhaus: statt des f zeigt sich die entsprechende Gutturale, die den Zusammenhang mit dem latein. ignis beweist.

Diese Anbetung des Ofens geht wie Alles was in unserer Mythologie auf Elementardienst weist, das Rothfeuer, die Johannisfeuer u. s. w. auf eine Zeit zurück, die älter ist als das Germanenthum. In den Hausgeistern ist das Feuer schon personificiert; noch stärker tritt die Personification in Donar hervor, der in Deutschland Heerd- und Feuergott zu sein scheint, wie für den Norden Thialfi Gleiches vermuthen ließ, S. 262, wo sonst Lofi (Lofar?) als solcher auftrat. Wir fanden S. 419 die Trilogie, 'Sonne, Mond und Hercules', welche jener bei Cäsar Sol Luna Vulcanus S. 171 ganz entspricht, wenn wir Donar, den wir §. 83 ff. als Hercules nachgewiesen haben, nun auch durch seine Bezüge zu den Hausgeistern als Heerdgott (Vulcanus) erkennen lernen. Donar vielleicht auch Wodan scheint sich aber in den Hausgeistern zu vervielfältigen, oder in ihrer Gestalt als Hausgott zu erscheinen. Darum halten die Zwerge auf Heiligung des Donnerstags, und mögen nicht leiden, daß an diesem Tage gesponnen oder Holz gehauen werde. Bei Müllenhoff S. 578 heißt ein Zwerg Hans Donnerstag. Wie dem Donar das Eichhörchen heilig ist, so heißt ein Hausgeist Ederken; einen andern fanden wir Petermännchen genannt, und Donars Bezüge zu St. Peter sahen wir S. 290. Wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Feuer wird ihnen rothes Haar und rother Bart beigelegt wie dem nordischen Thór; auch läßt man ihnen rothe Kleider, rothes Röschchen und Rappchen machen, um ihre Dienste zu belohnen. Zuweilen nehmen sie das übel und ziehen weg, worauf der Segen aus dem Hause verschwindet, M. 453. 479. Auch von den 'saligen Fräulein' wird das erzählt (Aspenb. 4): mit trauriger Miene scheiden sie aus dem Hause, wo sie solch ein Anfsinnen tranken durfte. Das ist ein Zug aus der Unschuld der Welt an Goethes utopische Insel erinnernd, wo der Wirth, um die Schuldigkeit gefragt, den Knüttel ergreift und den Frembling wegen frecher Verletzung des Gastrechts hinausprügelt. Grimm will das aber auf Waldgeister und Unterirdische beschränken, die auch oft im Verkehr mit Menschen stehen, während er von Hausgeistern annimmt, sie dienen recht eigentlich um Kleider. Allerdings bezieht sich ihr Name gern auf die Kleidung, namentlich auf die rothe Mütze. In Flandern heißen sie Rothmützchen, in Frankreich Chaperon rouge; Rothhäppchen kommt in deutschen Märchen vor, Wolf DS. 239. Ein norwegischer Risse trägt eine rothe Pelzhaube, M. 476; ein schottischer Hausgeist heißt Shellycoat, Schellenrod. Schellen lieben die Zwerge an den Kleidern und bedingen sich bunten Rock mit klingenden Schellen, M. 428, wie später

gerne die Narren trugen im Lustspiel wie an den Höfen. Dagegen der Zwerg Antilops, der dem Laurin nachgebildet ist, trägt einen Rod mit klingenden Schellen. Auch der Sonnen- und Wettergeist Stiefeli bei Hochholz II, XIX, ff. hat am meisten von Donar; aber Hütchen (Hörsen DS. 74. Ruhn WS. 350) gleicht auffallend Odin: er drückt den Hut so tief ins Gesicht, daß man ihn nicht erkennen kann. Oben S. 33 ist erzählt worden, wie Odin mit dem Riesen Vasthrudnir über die uralten Dingen stritt und Vasthrudnir erlag, weil er die Frage nicht beantworten konnte, was Odin seinem Sohne Baldur ins Ohr gesagt habe als er auf dem Scheiterhaufen lag; auch ist S. 172 der Versuch gemacht, diese Frage zu beantworten: dieselbe Frage lehrt nun auch am Schluß der Herwarths. wieder, wo König Heidrek beim Julfest auf Freys Ober das Gelübde abgelegt hatte, Alle die sich wider ihn vergiengen zu begnadigen, wenn sie ihm ein Räthsel vorlegen könnten, das er nicht zu errathen wüßte. Aber so weise wußte sich König Heidrek, daß er alle Räthsel lösen könne. Nun war Gest der blinde, ein reicher und mächtiger Mann, sich eines Frevels gegen den König bewußt. Als dieser ihn nun vor sich lud, opferte Gest dem Odin, daß er ihm in seiner Noth beistünde. Da nahm Odin Gest des blinden Gestalt an, trat vor K. Heidrek, mahnte ihn seines Gelübdes und legte ihm viele noch jetzt im Volke gangbare und in meinem deutschen Räthselbuch enthaltene Räthsel vor, welche K. Heidrek alle bis auf die letzten löste, welche wir schon aus Vasthrudnismal kennen. Da ergrimnte Heidrek und wollte mit seinem Zauber Schwerte Tyrting nach Odin schlagen; aber dieser entfloß ihm in Falkengestalt. Dieser bisher absichtlich noch übergangene Odinsmythus begegnet häufig, in Deutschland bekanntlich zuletzt noch in Bärger's Abt von St. Gallen, wo Hans Wendig, der an Odins Stelle tritt, des Abtes Gestalt annimmt wie Odin die des blinden Gest, wobei auch die alte Räthselweisheit unvergeßen blieb. Wie Odin dem Gest, Hans Wendig dem Abt, so hilft Hütchen einem unwissenden Geistlichen, der zur Kirchenversammlung geschickt werden sollte, aus der Noth, indem er ihm einen Ring giebt, der ihn so gelehrt und beredt machte, daß er als berühmtester Redner glänzte. Hier ist Odin nicht bloß zum Zwerg eingeschrumpft; die Ueberlieferung hat auch sonst gelitten. Hütchen begabt auch in ähnlicher Weise wie Odin DS. S. 103. Neben Hütchen kommen die Namen Hopfenhütel, Eisenhütel (Fingerhut) vor; andere Hausgeister heißen Stiefel s. o. was auf die Flügelschuhe Merkurs und so wieder auf Odin deuten kann, wobei noch eine Beziehung auf die Sieben-

meilenstiefel möglich ist. Dem Hütchen lief in unglaublich kurzer Zeit über Wälder und Berge nach Hildesheim, und noch jetzt zeigt man seinen Rennpfad. Das erinnert an den lichten Geist bei Cäsar, der in einer Stunde Löwenmilch aus Arabien holte. Wir haben Bezüge auf Donar und Odin gefunden; Ruin MS. 358 erzählt aber noch von einem Zwerge Namens Balder, der an Baldur gemahnt. Wir legen darauf kein Gewicht; aber wenn sich uns oben S. 452 Odin zu Alberich stellte, so sehen wir diesen als Elberich zu Ortnits Vater gemacht, womit dem Zwerge gleichsam göttliche Ehre erwiesen ist. Selbst die Larnkappe, die den Zwergen eigenthümlich ist und nach der Hütchen benannt scheint, läßt sich bei Odin, der Höttr und Sidhöttr heißt, wiederfinden; es ist sein tief ins Gesicht gedrückter Hut, der ihn unkenntlich machen sollte. Den Zauberer Martin Bumphut (Menzel Odin 168) macht der Hut unsichtbar. Schon gleich nach der Geburt übte er diesen Zauber: eine Schlange lag dann statt seiner in der Wiege: auch darin erinnert er an Odin, der als Schlange zu Gunnlöb in den Felsen schloß, der die Schlangennamen Osnir und Svasnir führt und bei den Langobarden unter dem Bilde einer Schlange verehrt wurde. Zuweilen bewirkt das Aufsehen des Hutes in unsern Sagen plötzliches Umschlagen des Wetters, und Odin ist als Widrir Wetterherr.

Der Name Hütchen reimt auf Gütchen, welches ein fast so allgemeiner Name für elbische Geister ist wie gute Holde. Goethe nennt im 2. Theil des Faust die Gnomen „den frommen Gütchen nahverwandt.“ Gütgemann, Oelbermann sind entsprechende Mannsnamen. Bei Sommer 170 erscheint ein Gütchenteich, aus dem in Halle die Kinder geholt werden, bei uns ein Gütgebach. Demnach war es ein Wassergeist; bei Burglehner, Zingerle S. 68, erscheint es als ein frommes Bergmännlein und ist einer andern schädlichen Gattung entgegengesetzt. Das Gütel wird oft entstellt in Zübel. Aber auch als Hausgeist erscheint das Zübel. Es spielt gerne mit den Kindern, wie alle Hausgeister gerne spielen und sich belustigen, weshalb man ihnen Schuße, Bogen und Pfeile und andere Spielsachen hinzulegen pflegte, Anh. XXXVII. Sein Spielen mit den Kindern sah man aber nicht gerne, weil es sie nicht schlafen ließ. Man dachte daher auf Mittel, es von den Kindern abzuhalten (Abergl. No. 389) oder abzugiehen, wozu wieder Spielsachen dienten (No. 62). Auch die Ruhe beunruhigt es (No. 454); nach 473 scheint es sogar die Kinder zu verbrennen. Das giebt uns Aufschluß über die altdeutsche Erzählung von dem Zübel, wo ein Judenkind, das dem Christenthum zuneigte, von den eigenen Verwandten in einen Ofen gesteckt,

aber von der Jungfrau Maria vor dem Verbrennen behütet wird. Der Mißverständnis des Namens ist hier deutlich; zugleich tritt aber wieder die Beziehung der Hausgeister auf den Ofen, den Herd des Hauses, hervor.

Wieland der Schmied, der Alfensfürst hieß, besaß ein schnelles Pferd Namens Schimming, das von Odins Ross Sleipnir gezeugt sein sollte; diesemrosse ließ man im Saterlande einen Hehrenbüschel zum Opfer stehen, der nach Ruß MS. 398 Ramslohn hieß. Darnach hätte dieß Ross in Deutschland Kamm geheißen, was auf eine Befruchtung und Besamung der Ernte des nächsten Jahres anspielen mochte. Nun soll aber der Rammelsberg im Harz von Kamm, dem Jäger Kaiser Otto's, benannt sein, der hier einst sein Ross anband, um zu Fuße dem Wilde im Dickicht nachzustellen. Unterdes scharrte das ungeduldige Ross die Erde auf, und brachte Silberstufen zum Vorschein, auf die seitdem gebaut wurde. Offenbar hieß das Pferd, nicht der Jäger, Kamm; von diesem aber läßt die Sage den Berg benannt werden, und von seinem Weibe Gose Goslar die Stadt so wie das Flüsschen, woran sie liegt, und das Bier, das aus seinem Wasser gebraut wird und nicht im feinsten Ruse steht. Menzel Odin 173.

Auch die Hausgeister sind ihrem Wesen nach wohlthätig; als genii tutalaros, Schutzgeister des Hauses halten sie es mit dem Hausherrn und warnen ihn vor Veruntreuungen des Gesindes, das ihnen daher oft abhold ist. Ist das Gefinde aber treu und versäumt es nicht, ihnen den Napf mit Milch zu füllen, streut es nicht etwa Sand und Erbsen, damit sie fallen und ihre kleine Gestalt oder die mißgestalteten Füße im Sande abdrücken, verschont es sie überhaupt mit Spott und Redereien, die sie oft grausam vergelten, ist es im Dienst der Herrschaft nicht faul und fahrlässig, dann werden sie auch Knechten und Mägden hold und erweisen ihnen viele Dienste, verrichten in der Nacht insgeheim einen Theil der jenen obliegenden Arbeit, striegeln die Pferde und füttern das Vieh, misten den Stall, holen Wasser aus dem Brunnen, spülen Zeller und Schüsseln, lehren und fegen Flur und Haus. Der faulen schlampigen Magd freilich stoßen sie den Milchkübel um, blasen das Licht aus und solchen Schabernack mehr: gegen sie wird der gutmüthige Hausgeist zum Qual- und Plagegeist. Herabwürdigende Auffassung macht sie dann vollends zu Poltergeistern: sie poltern und rumpeln im Hause umher: daher die Namen Rumpelstilz (RM. 55), Bullermann, von Bullern, Poltern. Schon der Buttmann, der Buz kann mit bözen klopfen zusammenhängen (Moth. 475) und Bopanz (S. 479) sowie der schwäbische Poppelle (Meier 85 ff.) mit

Popern, Pochen. Vgl. Panzer II, §. 1—7. Diese Poltergeister, die das Haus, das von ihnen besessen ist, unbewohnbar machen, und Vorübergehende gern mit Steinen werfen, mögen den Riesen verwandt sein, dem Grendel und jenem Schretel, das der Wäpserbär bekämpfte; auch christliche Ansicht kann ihre Natur verfinstert haben.

Der Hausgeist ist weniger an das Haus als an die Familie geknüpft: er bleibt nicht im Hause, wenn der Hausherr wegzieht. Bei der ersten Bebauung Islands ließ der Nordmann seine Götter nicht daheim: die Hochsippseiler, an welchen ihre Bildnisse ausgeschnitten waren, stellte er bei der neuen Feuerstätte wieder auf. So flüchtete Anchises die Penaten aus dem Brande von Troja und trug sie auf der Schulter als das liebste Gut, was in der Weinsberger Sage auf die Männer übertragen ward. So zieht auch der deutsche Hausgeist mit dem Hausherrn weg, wenn er auswanbert oder auszieht. Erst als man die Hausgeister als neckende Kobolde, als Quäl- und Plagegeister betrachtete, konnte sich die Sage bilden, die vielfach (DS. 72. Ruhn MS. 82) erzählt wird. Ein Bauer, der des Unfugs seines Kobolds überdrüssig war, beschloß auszugehen und ihn zurückzulassen, oder gar mit der alten Scheune, worin er sein Wesen hatte, zu verbrennen. Als er nun alle seine Habseligkeiten auf einen Karren geladen hatte und davon fuhr, blickte er noch einmal um nach dem alten Hause, das in vollen Flammen stand: da saß der Kobold hinten auf dem Karren und sprach: „Es war Zeit, daß wir herauskamen, es war Zeit, daß wir fortflamen!“

„Wenn wir nicht wären entronnen,

Wir wären Alle verbronnen.“

Der Kobold saß hinten im Faß.

Da konnte er wieder umkehren und den Kobold behalten. Vgl. Ruhn S. 350. Uebrigens scheint der Buz bei Bonbun Beitr. 70 geglaubt zu haben, er sei an das Haus gebunden, weshalb er ganz schwermüthig wurde, als die Hauseigenthümer ihr Anwesen verkauften und wegziehen wollten. Als ihn die Hausfrau seines Trübfinns wegen zur Rede stellte, seufzte er, „Ach ihr zieht aus und ich darf nicht mitziehen.“ „Ja freilich darfst du mitziehen,“ entgegnete die Frau: da hüpfte der Buz vor Freuden auf und rief:

„Jetzt nimmni mi Hüder und G'müder

Und züch sell met hinfüber.“

Häufig bricht die Ansicht durch, daß die Hausgeister Seelen der Verstorbenen seien. Nach DS. 71 sollen sie Meßer im Rücken stecken haben; das würde sie sogar als Geister von Ermordeten darstellen. Eine Magd wollte gern ihren Robold sehen und ließ nicht nach mit Witten. Endlich verspricht er, sich zu zeigen, bestimmt den Ort, bedingt sich aber, daß die Magd einen Eimer Wasser bereit halte. Da steht sie ihn auf einem Kissen nackt liegend, ein großes Schlachtmesser im Rücken. Vor Schrecken fällt die Magd in Ohnmacht, der Robold springt auf und gießt ihr den Eimer Wasser über den Kopf, damit sie wieder zu sich komme. Auch die Penaten waren Seelen abgeschiedener Vorfahren, selbst Bertha steht als weiße Frau an der Spitze der Fürstengeschlechter, und die Hausgeister sahen wir nicht sowohl an das Haus als an die Familie gebunden.

Zuweilen soll die Ahnfrau gewaltsam ums Leben gekommen sein: das führt auf die in Deutschland, Frankreich und Italien nachweisbare Sage von den dankbaren Todten. Ihren Hauptsitz haben sie in einer Reihe deutscher, zum Theil noch ungedruckter Märchen, wo der Geist eines Ermordeten Dem, der mitleidig seine Leiche Mißhandlungen entzogen und ehrlich bestattet hat, das Leben rettet und zum Besiz der Geliebten verhilft. Auch gegen diese hatte der Held sich mitleidig erwiesen, indem er sie aus der Gefangenschaft loskaufte, ohne zu wissen, daß sie eine Königtöchter sei. Den Zusammenhang mit dem „guten Gerhard“ habe ich anderwärts ausgeführt; ich merke nur noch an, daß in einigen dieser Märchen der Geist des Ermordeten zuerst als Vogel oder als wildes Thier erscheint, und die vorkommenden Eigennamen: Karl (der guote Karlo), Heinrich (der arme, guote Heinrich), Gerhard (der gute Gerhard), vielfach bedeutend und zum Theil nicht ohne Bezug auf die Geisterwelt sind. Bei den Hausgeistern kommt besonders der Name Heinrich gerne vor; auch sie nehmen Thiergestalt an: sie erscheinen als Raben, Schlangen und Kröten. Hinzemann DD. 103 zeigt sich bald als Harber, bald als Schlange (S. 111); überhaupt finden wir neben den Hausgeistern auch Haus-schlangen, und wie jenen wird ihnen Milch zum Trinken hingesezt. Mit den Kindern leben die Haus-schlangen gerne zusammen, bewachen sie in der Wiege und theilen mit ihnen Speise und Trank: dann gedeiht das Kind und blüht; wird aber die Schlange verlegt oder gar getödtet, so nimmt es ab und siecht hin. Zuweilen kommt die Schlange mit dem Kinde zur Welt, um seinen Hals gewickelt: dann ist auch ihr Leben un-

gertrennlich verbunden. Nach Einer Sage giebt es in jedem Hause zwei Schlangen: eine weibliche und eine männliche: ihr Leben hängt mit dem des Hausvaters und der Hausmutter zusammen. Sie lassen sich aber nicht eher sehen bis diese sterben und sterben dann mit ihnen, M. 651. Leopr. 77. Gräße Gesta Rom. I, 185.

Eine besondere Art des Kobolds ist der Mönch (Sommer 172, Wolf DMS. 122), so genannt wegen seiner Kleidung. Er ist ernster als andere Kobolde und steht auch der Feldwirthschaft vor. Für seine treuen Dienste fordert er nur, daß man freundlich mit ihm umgehe; zu Giebichenstein auf dem Amte verlangte er aber einst, daß an einem bestimmten Tage jedem Armen, der sich meldete, ein Stück Brot und ein Hering gegeben würde. Wenn man dieß unterließ, so tobte er so lange bis die Armen gespeist wurden, Sommer 37. Wir haben Brot und Heringe schon früher als eine altheidnische Speise getroffen, die sich namentlich auf den Verchtentag bezog. So kommen auch unter den Berggeistern Bergmönche vor. Die Mönche wachen nur über das Vorhandene und bringen nichts; die Vorliebe anderer Kobolde für den Herrn und sein Haus geht aber so weit, daß sie Geld und Getreide zutragen, und man sagt ihnen nach, daß sie es aus den Scheuern der Nachbarn entwenden. Von einem, der schnell reich geworden ist, heißt es in diesem Sinne, er habe einen Kobold. So geht dieser über in den Drak (im Ostpreuß. Samland Alf. Neusch II. Aufl.), der bei Nacht als feuriger Streifen oder Drache durch die Luft fliegt groß wie ein Wiesbaum oder wie eine Wagenrunge; er heißt auch Langschwanz und hat einen Kopf wie ein Melkeimer groß, mit dem er hin- und herwackelt. Müllenhoff 206. Schwarz Urspr. 57. Andere Namen sind Mertche oder Stepche (Steple), was auf Martin, Stephan oder Christoph weist. In manchen Zügen geht er vollends in den Teufel über, und man kann ein Bündniß mit ihm machen, ihn auch zwingen, etwas von dem was er fortträgt, abzugeben; man muß aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, sonst wird man von ihm besudelt oder mit Läusen bedeckt. So liegt ihm nicht sowohl der Blik als das Meteor oder Sternschnuppen zu Grunde, denen man wohl auch befruchtende Wirkung zutrauen mochte, bis auch sie veräußelt wurden. Jetzt machte der Volksglaube einen koboldartigen Geist daraus, der sich in den Dienst eines Menschen begiebt aus eigennützigen Absichten, aus Speculation auf eine Menschenseele. Auch als Rabe trägt der Teufel Gold zu, Müllenh. 207.

Der Uebergang zu Gespenstern und Teufeln bilden auch Kobolde, die

sich für herrenlos ausgeben, die man aber erwerben kann; nicht immer wieder loswerden. Werden sie ins Haus getragen, in einem Schrank oder in einer Lade gebracht, so wischen sie heraus, wenn die Lade geöffnet wird, hinter den Ofen und sind nicht mehr zu vertreiben. Wer einen Kobold dieser Art in seinem Dienste hat, wird seiner lebenslang nicht ledig, ja er muß ehe er stirbt ihm einen neuen Herrn schaffen; doch darf ihn ein Mann nur einer Frau und eine Frau einem Manne geben. Weil ihn Niemand gerne annimmt, sucht man ihn mit List unterzubringen, indem man ihn in Gestalt eines Apfels oder eines Knäuels Garn verschenkt, Sommer 171. Oft heißt es, wer einen Kobold dieser Art in seinem Dienste habe, dürfe sich nicht kämmen und waschen; dieselbe Bedingung stellt der Teufel, und schon daß man ihn los zu werden sucht, bevor man stirbt, zeigt wie er in den Teufel übergeht. Noch deutlicher ist dieser Uebergang, wo man dem Kobold Arbeit schaffen muß. Auch der *Alraun* (*Mandragora*) gehört hieher, der auch *Salgenmännlein* heißt; zuletzt eigentlich nur eine personifizierte Pflanze, die überall da wächst, wo ein Erbdieb, der noch reiner Jüngling ist, gehängt ward und das Wasser ließ (aut sperma effundit). Die Pflanze hat breite Blätter und gelbe Blumen; die Wurzel hat menschliche Gestalt, der durch die Kunst noch nachgeholfen wird. Beim Ausgraben ächzt und schreit sie so entsetzlich, daß man davon sterben muß. Man soll daher wie Odysseus die Ohren verstopfen und dann die Erde rings abgraben bis sie nur noch an dünnen Fasern hängt; dann bindet man sie mit einer Schnur einem allschwarzen Hund an den Schwanz, zeigt diesem ein Stück Brot und läuft eilends weg. Der Hund nach dem Brot gierig, folgt und zieht die Wurzel aus, fällt aber von ihrem ächzenden Geschrei getroffen, todt zu Boden. Dann hebt man sie auf, wäscht sie in rothem Wein sauber ab, Wickelt sie in weiß und rothes Seidenzeug, legt sie in ein Kästchen, badet sie alle Freitag und giebt ihr alle Neumond ein neues weißes Hemdlein. Das Männlein antwortet dann auf alle Fragen, offenbart heimliche und zukünftige Dinge und bringt dem Hause Segen. Ein Stück Geld, das man ihm Nachts zulegt, findet man am Morgen doppelt; doch darf man ihm hierin nicht zu viel zumuthen, sonst genießt man seines Dienstes nicht lange: es nimmt ab und wird untüchtig. Durch Erbschaft geht es auf den jüngsten Sohn, oder wenn dieser vor dem Vater stirbt, auf den Ältesten über. Die Alrunen Oesterreichs sind 2 Zoll groß; der Teufel hat sie mit einer klugen Frau Namens Alrune (*Albrune* *Ruhn* WS. 148) gezeugt. Dieser einfachen Abstammung gemäß ist auch ihre

Wirksamkeit gut und böse. In letztem Sinne heißen sie Tragerl, welchen man jedoch noch Abstammung von einer fabelhaften Pflanze zuschreibt, die nur in der Christnacht blüht und deren Samenkorn dann in einem Kirchentisch aufgefunden wird. Das Tragerl bringt Alles was man verlangt, muß aber bei Lebzeiten verkauft oder verschenkt werden. Verschieden von dem Alraun ist der spiritus familiaris; er wird in einem Glase aufbewahrt und bewegt sich ohne Unterlaß, so daß man nicht erkennen kann ob er mehr einer Spinne oder einem Scorpion gleicht. Er kann nur durch Kauf erworben und übertragen werden. Der rechtmäßige Eigenthümer mag das Glas dann hinlegen wo er will, immer kehrt es von selbst in seine Tasche zurück. Er bringt großes Glück, schützt im Kriege und behütet vor Tod und Gefängniß; wer ihn aber behält bis er stirbt, muß mit ihm in die Hölle. Darum sucht ihn der Besitzer wieder zu verkaufen; er läßt sich aber nicht anders als immer wohlfeiler losschlagen, damit ihm Einer endlich bleibt, der ihn mit der geringsten Münze bezahlt hat. Ganz ähnlich wird von dem Draß erzählt, man werde ihn auf folgende Weise habhaft. Findet man heute einen Dreier und nimmt ihn auf, so liegt morgen ein Sechser an derselben Stelle, übermorgen ein Groschen und so steigt der Werth des Gefundenen bis zum Thaler. Wird auch dieser aufgenommen, so stellt der Draß sich im Hause ein. Er verlangt gute Behandlung und Beköstigung gleich einem andern Hausgeist; wird es damit versehen, so zündet er einem das Haus über dem Kopf an. Will man ihn wieder los werden, so muß man jenen Thaler veräußern, aber unter seinem Werthe und zwar so, daß es der Käufer merke und stillschweigend einwillige. So trägt man auch das siebente Ei einer allschwarzen Henne ausgebrütet unter der linken Achsel. Der dienstbare Geist, der jeden Auftrag erfüllt, kann sechsmaal einem andern Herrn übertragen werden, erst der siebente Besitzer stirbt eines geheimnißvollen unnatürlichen Todes. Bernalst. 258.

Berwandte sind noch das unsichtbar machende Vogelneß (DS. 85) und der Hedethaler oder Brutpsennig (DS. 86). Nach Ruhn RS. 470 soll, wer einen Hedethaler haben will, in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in den Sack stecken, und diesen fest, und zwar mit 99 Knoten, zubinden; darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieselbe, jedesmal, wenn man zur Thüre kommt, den Rüster durchs Schlüsselloch rufend. Beim Drittenmale kommt er selbst (und das ist der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen laufen wolle, und erhält für den Kater im Sack

den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er den Knoten löst, und den Verkäufer einholt, so ist dieser verloren. Der so erhaltene ist der Hedethaler, und man kann ihn nur wieder loswerden, wenn man ihn in Salz steckt, was auf dessen Heiligkeit deutet. Vgl. Bernaleken Alp. 99. Man sieht den Ursprung der Lebensart: die Rabe im Sad laufen; zugleich erklärt sich in Claudius Rheinweinlede die Stelle: der Ruch und sein Rüster. Vgl. jedoch Bremisches Wörterb. 2, 858 und Döbel 1, 1, 68. Daß der Wiedehopf des Ruchs Rüster sei (Alpenb. 386), ist im Volksglauben nicht gegründet. Der Ruch bedeutet hier den Teufel, für den des Ruchs Name noch täglich gebraucht wird.

128. Seelen und Gespenster.

1. Die Geister, von welchen wir bisher zu sprechen hatten, waren eigentlich holde, geheure; nur durch Entstellung waren sie wohl in unholde, ungeheure übergegangen, die als feindselige Quäl- und Poltergeister, als drückender Alb, als reitende Nachtmahr mehr zur Last als zum Segen gereichten. In den Gespenstern betreten wir das Reich der unseligen spukenden Geister: damit entfernen wir uns aber auch von dem Gebiet rein heidnischer Ueberlieferung; noch entschiedener mischen sich in den folgenden §§ christliche Vorstellungen ein. Von den Gespenstern sind indes die erscheinenden Seelen als nicht immer unselig zu unterscheiden. Der in neuer Gestalt erscheinenden Seele ist die Verwandlung in Vogel oder Pflanze verwandt aber nicht identisch: bei der Verwandlung wird der Leib mit ergriffen und umgebildet; bei der Versteinierung (S. 429) bleibt nur ein täuschender Schein der alten Leibesgestalt übrig. Wenn aber die Seele aus dem Munde des Sterbenden als Taube oder als Rabe entfliehet, oder als Maus, als Schlänglein dem Schlafenden entschlüpft, so findet keine Verwandlung des Leibes Statt. Ob die Lilie, die dem Grab des Mädchens entwächst, und die nur der Gellichte brechen soll, die Hebe und die Rose, die sich über Tristans und Isolde's Grab verschlingen, als ihre Seelen zu verstehen sind, könnte noch bezweifelt werden; aber jedenfalls ist dieß keine Verwandlung, denn der vermessende Leib ist dabei unbetheiligt. Auch aus dem Glauben an Seelenwanderung scheint dieß nicht herzuführen, die Seele wird zuweilen nur auf kurze Zeit in einer neuen Gestalt sichtbar; darin zu verharren ist ihr schwerlich bestimmt. In der alten Zeit konnte man sich nichts Uebernatürlichen den-

ten, darum mußten auch die Seelen, mußten auch Geister und Gespenster leibliche Gestalt annehmen. Vgl. jedoch Nothholz II, 393 und Solarkied 53, wo es von den unterweltlichen Qualorten heißt:

Versengte Vögel, die Seelen waren,
Flogen wie Fliegen umher.

In Nachstehendem folgen wir meist einer der vergleichenden Mythologie angehörigen Schrift Dr. Grohmanns (Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse. Prag 1862), indem wir die Punkte hervorheben, die in der deutschen gegründet scheinen. Wie Kuhn nachgewiesen hat, dachte man sich den Bliß in ganz ähnlicher Weise entstanden wie man sich selbst auf Erden das Feuer erzeugte §. 144, nämlich durch Drehung eines Stabes in der Nähe des Sonnenrades. Dieser Vorgang wurde auch als Zeugungsact des Feuergottes aufgefaßt. Aus der Mischung dieser beiden Vorstellungen, der Entzündung des himmlischen Feuers durch einen umgeschwungenen Stab und des irdischen Zeugungsactes, entstand der Glaube, daß bei jener Zeugung im Gewitter der himmlische Funke der Seele geboren würde, den dann der Kinder bringende Storch oder Schwan §. 90 aus der Unterwelt auf die Erde brächte. Von dieser Blißgeburt der Seele mögen freilich im heutigen Volksglauben wenig Spuren mehr haften; aber aus frühern Jahrh. ist der Glaube bezeugt, daß die Mäuse im Gewitter geboren würden (Grohm. 7), und schon oben sahen wir die Seele als Maus erscheinen.

Maus und Eber sind sehr ähnlich gestaltet und in bairischen Hegenacten wird oft des Mäuser oder Fadel-(Ferkel)machens erwähnt. Myth. 1044. Dabei bemerkt Grimm, diese Plage könne mit vollem Fug dem verheerenden Hagelwetter zur Seite gestellt werden, das den Hegen gleichfalls Schuld gegeben wurde. Als das Charakteristische der so zusammengestellten Eber und Mäuse wird nun ihr blinkender gleichsam blitzen-der Zahn betrachtet und der Satz daran geknüpft, der Bliß sei als der leuchtende Zahn des Thieres, des Ebers oder der Maus gedacht und später das Thier mit seinem Zahn identificiert worden, wodurch nun Maus und Bliß zusammenfielen. Daraus erklärt sich der Aberglaube, daß ein Stück Holz von dem Baume, in welchen der Bliß im ersten Frühlingsgewitter eingeschlagen hat, als Zahnstocher gebraucht das Zahnweh heilen soll, während auch der verlorene Zahn des Kindes, das bald einen neuen haben soll, in ein Mausloch gesteckt wird mit den Worten: 'Mäuschen, ich gebe dir einen Indehnen, gib mir einen eisernen.' Grohm. 8.

Wie in der Erzählung des Paulus Diaconus statt der Maus eine Schlange aus dem Munde des schlafenden Königs Guntram kriecht, wie noch öfter Mäuse und Schlangen ihre Rollen wechseln, so entsteht auch die Schlange aus dem Bliß, den Schiller selbst eine Schlange nennt.

Da nach S. 449 auch elbische Wesen Seelen sind, so verwundert es nicht, wenn von Mäusen oder Ratten erzählt wird, was sonst von Zwergen gilt, ja daß man den Mäusen dieselben Opfer brachte wie den Elben. In der Zukunft hielten die Elben in Mausgestalt ihren Umzug, darum durfte man in den Zwölften die Maus nicht beim rechten Namen nennen, sondern mußte Bönlöper (Bodenläufer) sagen. Vgl. Ruhn NS. 411. Ähnlicher Vorsicht bediente man sich bei dem Wolf. Wie das Erscheinen des Rodisheeres (§. 72), das aus Seelen der Verstorbenen bestand, Krieg verkündigte, so schloß man auf Krieg auch aus dem Ueberhandnehmen der Mäuse. Der Anführer des Rodisheeres ist der Sturmgott Wuotan, den wir für die älteste Zeit auch als Gewittergott zu denken haben. Ihm waren also die Mäuse geheiligt, und schon darum muß Gertrud §. 110 an die Stelle der Gemahlin des Gottes, heiße sie nun Frigg oder Freyja, getreten sein: Gertrudis mures a colis mulierum abigit, heißt es bei Lañcz. Daß sie wie Freyja Seelen bei sich aufnimmt, wird ausdrücklich gemeldet, und diese Seelen werden es sein, die ihr als Mäuse den Stab hinauflaufen. Der Stab ist das Symbol der Herrschaft, Gr. RA. 133. Der Sinn dieser Darstellung ist also, daß sie den Mäusen gebietet, Mäusefraß verhängt und abwehrt, und da Mäuse Seelen sind, so ist die Herrschaft über die Unterwelt als Seelenaufenthalt hier noch deutlicher ausgedrückt als es der Stab allein, wenn wir ihn dem der Größ verglichen, vermöchte. Ein Beispiel wie der Mäusefraß zur Strafe verhängt wird, haben wir an der Sage vom Mäuseturm bei Bingen nebst ihrer Sippe, welche neuerdings Liebrecht Jtschr. f. d. M. II, 405 weniger befriedigend besprochen hatte. Die Vergleichen ergiebt, daß die Mäuse (mira quodam metamorphosi) aus den Leichnamen der Gemordeten entstehen oder richtiger als ihre Seelen zu betrachten sind. Zur Zeit einer Hungersnoth heißt es im Froschmäufeler,

Als Patto Bischof von Merg
Das Korn samlet in seiner Grenz,
Und arme Leut kamen gelauffen
Umb für ihr Geld ihm Korn abzulauffen,
Versperret er die in eine Schewr,
Und ließ sie verbrennen im Gewr;

Als aber die gefangene Mann
 Ihr Jammergeschrei stengen an,
 Lacht der Bischoff von hertzen grund,
 Sprach mit seinem gottlosen Mund:
 „Wie schön können die Kornmeuß singen!“
 Kompt, kompt, ich will euch mehr Korn bringen.
 Von Stund an sah er Abentheur,
 Die Meuß ließen zu ihm vom Feuer.

Der Dichter hält nur für ein Gesicht, für die Schreden des Gewissens was die Sage sich wirklich eräugnen läßt. Die Mäuse liefen aus dem Feuer auf ihn zu, es sind die Seelen der verbrannten Armen, die an dem Mörder Rache nehmen. Verwandt ist auch die Sage von den Kindern von Hameln s. oben S. 454. Der Rattenfänger hat das Land von Mäusen und Ratten gesäubert; sie waren seiner Pfeife gefolgt und mit ihnen nach der ältesten Meldung, Menzel 220, im Roppenberg verschwunden. Der Roppenberg ist der Rabenberg, der Berg um den die Raben fliegen, also die Unterwelt. Als ihm der Lohn geweigert wurde, folgten ihm dahin auch die Kinder, die man Mäuschen (holl. meiske) nennt. Hier ist nicht deutlich, daß die Mäuse von der Göttin zur Strafe geschickt waren, und daß sie eine schwerere, den Verlust der Kinder, verhängt, als die Menschen die neue Schuld zu der alten fügen. Unzweifelhaft wird dieß in der nahverwandten Sage vom Lorscheer See, wo sich die Plagen steigern: Ameisen, Grillen, Mäuse; aber ebenso auch die Strafen des verweigten Lohns, der Verlust der Schweine, Schafe, Kinder. Auch daß die Mäuse Seelen sind, wird hier deutlicher: als Seelen werden auch die Kinder von dem Spielmann entführt, der sie wie früher die Mäuse als Hermes Psychopompos in die Unterwelt zurück nimmt.

Wir haben oben die in neuer Gestalt erscheinende Seele von der Verwandlung, welche den Leib mit ergreift, unterschieden; die Sage vermischt beides. Wenn eine Hexe ausfährt, so läßt sie nach Ruhn MS. 379 ihren Körper steif wie ein Flintstein im Bette liegen, während sie nach anderer Meldung kraft der Hexensalbe leibhaft zum Schornstein hinausfährt. So sagt die Yngligasage l. 7 von Odin, er habe die Gestalt zu verwandeln gewußt. Der Körper lag als schlafend oder todt da und er war dann Vogel oder Thier, Fisch oder Schlange und zog in Einem Augenblick in die entferntesten Länder in seinen oder in anderer Leute Geschäften; dagegen c. 6 heißt es, er habe die Kunst verstanden, Antlitz und Gestalt zu verändern wie er nur wollte. So tauschten Sigurd und

Gunnar Ansehen und Gestalt, so wechselte Signy, Sigmunds Schwester, die Gestalt mit einer Zauberin. Eigentliche Verwandlung, bei welcher der alte Leib ganz umgebildet wird, ist es, wenn Riesen als Adler, Drachen oder Wölfe erscheinen, oder Andvari der Zwerge als Hecht, Loki als Lachs, als Weib, als Stute u. s. w. In andern Fällen gleicht die Verwandlung mehr einer Verkleidung, wenn Loki von Freyja oder Frigg ihr Faltenhemde borgt, oder diese Götinnen selber mittels ihres Vogelgewandes als Falken entfliegen, oder Walküren als Schwäne oder wie Nod in Krähengestalt; auch Sigmund und Einfiölli bedurften Wolfsbunden, in die sie fuhren um Wolfsgehalt und damit auch wölfischen Sinn anzunehmen, wenn es gleich die Sage so darstellt als hätten sie die Wolfsfelle nur zum Versuch angelegt und hernach nur nicht mehr herausgekonnt. In den neuern Werwölfen bedarf es der Wolfsbänder (ulfsamir) nicht mehr; die Anlage des Wolfsgürtels genügt, sich zum Werwolf (loup-garou) umzuschaffen. Der Gestaltwechsel ist mit Ausnahme des Auges, das unverwandelt bleibt (Maurer II, 103), ein vollständiger; auch die thierische Wildheit, auf die es beim Werwolf nächst der Kraft abgesehen ist, theilt sich mit. Darum vermutet auch Maurer S. 105 mit Recht, daß die Berserkerwuth, bei welcher sich nur die Leidenschaft steigerte und zugleich die leibliche Kraft in solchem Maße erhöht, daß sie Thieren gleichen, ohne daß doch deren Gestalt angenommen wurde, gleichwohl als eine spätere Abschwächung jener Verwandlung in wilde Thiere anzusehen sei. Hören wir ihn selbst: „Völlig hiemit übereinstimmend wird beschrieben wie die Berserker, sobald sie der ihnen eigenthümliche Zustand befiel, in vollkommen thierische Wuth geriethen: sie heulen wie wilde Thiere, sperren den Rachen auf und reden die Zunge heraus, stoßen Schaum aus dem Munde, knirschen mit den Zähnen und beißen in ihre Schilde; zugleich werden sie unnatürlich stark und meinen für Feuer und Eisen unverwundbar zu sein; in ihrer Wuth verschonen sie nichts was ihnen in den Weg kommt; nach überstandnem Anfall sind sie um so schwächer und nahezu völlig kraftlos; durch Anrufen endlich bei ihrem Namen wird auch wohl der Zustand sofort beseitigt, ganz wie das Besprechen auch sonst zauberische oder übernatürliche Vorgänge und Verrichtungen stört. Von wirklichen Verwandlungen in fremde Gestalten ist bei den Berserkern allerdings nicht mehr die Rede. Daß aber in Bezug auf sie ursprünglich die gleiche Vorstellungsweise herrschte, zeigt, daß von König Harald erzählt wird, er habe in seiner Umgebung eine Schar von Berserkern gehabt, welche ulf-

hedhnar geheßen hätten, d. h. Wolfsgewandige; dabei deutet die Sage freilich diese Bezeichnung dahin als hätten jene Kämpfer Wolfspelze über ihren Panzer getragen; es ist dieß indes offenbar nur ein späteres Mißverständnis.' Demgemäß erklärt auch Sveinbiörn Egilsson das Wort berserkr nicht von berr bar und serkr Gewand, sondern von berr der Bär, was den Glauben an Verwandlung in Bärengestalt neben der in Wölfe voraussetzen würde.

Daß die Seelen auch in Gestalt anderer Thiere, als Wiesel, Mücken, Hummel u. s. w. erscheinen, ist bekannt genug. So wird in Tyrol die Kröte für eine arme d. h. büßende Seele gehalten und ihrer Häßlichkeit unerachtet mit Schonung behandelt. Bernalesen Alpenf. 128. Ueber die als Pflanze symbolisirte Seele vgl. den Aufsatz Robersteins im 5. Heft des Weimarschen Jahrb. Daß sie auch als Licht erscheint, sehen wir aus den Märcen von den Probestüden des Meisterdiebes BR. 21. RM. 192, und dem Glauben an die Irwische, Heerwische, auch Feuer-männer, Wiesenbüpfer, Marchegger, Lüchtemännelens genannt. Das Volk hält sie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verdammte Geister ungerechter Feldmeyer; oft haben sie auch den Grenzstein verrückt und müssen ihn nun in der Hand tragen und rufen: 'wo setz ich ihn hin, wo setz ich ihn hin?' Antwortet aber Einer: 'wo du ihn hergenommen hast', so sind sie erlöst. Mit den Worten: 'ich wel net glöhnig gohn', weist der niederrheinische Bauer jede Anmuthung zurück, die er für Unrecht hält. Diese Irwische heißen Ludebolde, was in Didepöt entsteht wird; der Name Ludepöt kann daher kommen, daß sie den Leuten gerne aufhoden wie koboldartige Gespenster. Bei Müllenhoff 168 heißen sie Lummeldint, was von ihrer hastigen Bewegung herkommen kann, auf die Myth. 869 auch der Name Ludebold bezogen wird, von Juden, Hin- und Herfahren, wie 'Fuchtelmänner' ähnlich zu deuten ist. Sie weisen aber auch oft den rechten Weg und leuchten für ein Trintgeld aus dem Wirthshaus heim. In Westfalen nennt man sie Schnälgänger, vermuthlich weil sie in der Furche gehen, die durch ihren Aderfrevel verrückt worden ist. Wenn sie hier mehr als Gespenster erscheinen, so verräth doch der Name Elfticht ihre Verwandtschaft mit Elben und Wichten.

2. Gespenst kommt von spanan, praet. spuon, dessen Urbegriff loden ist; das Gespenst will also verlodet, zum Bösen bereden; es grenzt an teuflische Eingebung und Beredung, M. 866. Auch Spuk könnte Beredung heißen, wenn es mit dem engl. to speak, unserm Sprechen,

zusammenhänge. Altnordisch heißt der Spuk *drangr*, dem hochdeutschen *gitroc* entsprechend: es bezeichnet die gespenstische Erscheinung als eine trügende, als ein Phantom. So wird schon von elsischem *gitroc* gesprochen. Der *drangr* heißt auch *dölgr* (Feind): er wird oft dargestellt als von Feuer umgeben, er brennt in höllischem Feuer, und das zeigt den Uebergang in die Irrlichter und Feuermänner, von denen schon die Rede war. Ein anderer nordischer Ausdruck ist *aptraganga*, dem französischen *Révenant* entsprechend; es ist ein unglücklicher Geist, der umgehend spuken muß. In Tyrol heißen sie *Büge*; am Zechrain wird Spukender Weizen genannt. Leop. 112. Der Spuk ist an das Haus gebannt, nicht wie der Hausgeist an die Familie gebunden. Oft kann ein solcher spukender Geist noch erlöst werden, gewöhnlich indem ein anderer für ihn thut und ausrichtet was er selber bei Lebzeiten hätte thun sollen: dann findet der Todte Ruhe im Grabe. Diese Erlösung suchenden Geister berühren sich mit den Schlüsseljungfrauen §. 116, die um alte Burgen schweben und einen Schatz in der Tiefe der Burg bewachen, der unrechtmäßig erworben ist, jetzt aber keinen Herrn mehr hat und dem zufällt, der die Bedingungen zu erfüllen wagt, an die sein Besitz und die Erlösung der Jungfrau geknüpft ist. Ihre Verwechselung mit den Schicksalsschwestern haben wir früher wahrgenommen. Ein spukender Geist ist jedoch meist keiner Erlösung fähig; er kann aber in eine Grube oder in einen Sumpf, in das 'rothe Meer' verwiesen werden. Ein Geistlicher kann ihn nur bannen, wenn er rein ist: ihm selbst darf keine Schuld zur Last fallen, sonst verhöhnt ihn der Geist und verräth seine Unthat. Oft wirft er ihm sehr unbedeutende Vergehen, sehr läßliche Sünden vor, z. B. er habe einmal eine Feder gestohlen, worauf der Geistliche wohl antwortet: ja, um das Wort Gottes damit zu schreiben. Selbst ein Hälmchen Stroh, das an seinem Kleide hängen geblieben ist, zieht ihm die Schelte 'Strohdieb' zu. Der Uebergang dieser bannenden Geistlichen und Mönche in Teufelsbanner von Profession liegt nahe. Die fahrenden Schüler, welche das Geschäft des Teufelsbannens vorzugsweise trieben, waren ursprünglich angehende Geistliche; oft aber werden sie gar zu Zauberern, wobei der Unterschied zwischen gutem und bösem Zauber nicht beachtet zu werden pflegt. Der in den Sumpf gebannte Spukgeist kommt aber seiner alten Wohnung alljährlich oder alle 7 Jahre wieder einen Hahnschritt näher bis er aufs Neue davon Besitz nimmt und sein Poltern und Rumoren toller treibt als zuvor. Vgl. Rußn BS. 201. Oft stellt der Geist auch Bedingungen, unter denen er sich bannen lassen

will, und zuweilen läßt sich der Teufelsbanner verblüffen, ihm darin zu willfahren; zeigt er sich unmachgiebig, so muß ihm der Geist gehorchen. Die Ähnlichkeit dieser in den Sumpf gebannten Geister mit Grendel ist auffallend; aber jener wohnte von Hause aus im Sumpf, diese werden nur dahin verwiesen; auch konnte Grendel noch getödtet werden, diese nicht, weil sie Geister der Verstorbenen sind. Aber schon Grendels nächster Verwandter, das Schretel, das mit dem Wasserbären kämpfte, wird nicht mehr getödtet; es hatte schon eine Vergeistigung erfahren. Es giebt auch Stadtgeister und Dorfgespenster; sie erscheinen gern als kopflose Capuziner und Jesuiten, als dreibeinige Pferde und Hasen u. s. w. Ueberhaupt lieben auch die Gespenster Thiergestalten anzunehmen: die des Bods, weil er Thors Thier ist, wie der Teufel selbst gern als Bod erscheint; als Rabe, weil sie Freyjas Thier ist, weswegen sich auch Heren in Raben wandeln; als grunzendes Schwein, weil der Eber Freys Thier ist; als Krähen und Raben, vielleicht weil der Rabe Odins Thier ist und alle diese Götter im Volksglauben zuletzt zu Teufeln herabsanken. Solche Gespenstertiere erscheinen oft nur zu gewissen Zeiten, wie das sog. Fasnachtstier in den Fasnachten zu erscheinen pflegt, den Fasnachtweibern entsprechend. Die Fasnachtennacht ist der Mittwoch vor Weihnachten (Stöber Neujahrstollen 67), die auch Sträggenacht heißt. Sträggele ist ein Gespenst, mit stryx und striga verwandt und oft als Hexe gedacht. Strix heißt auch der Nachtvogel, die Eule, und diese selbst gehört zu den unheimlichen, oft zu den gespenstischen Thieren. Die häßlichste Art von Gespenstern, die Vampyre, erscheinen leider auch bei uns. Burchard von Worms (Anh. XXXIX) weiß, daß man die Leichen der Kinder mit einem Pfahl durchstach, damit sie nicht umgehen und den Menschen schaden möchten. Das geschah auch den Müttern, die bei der Entbindung gestorben waren (XL.) Doch kann dieser Glaube gallisch sein und Anderes der Art aus slavischen, litthauischen und finnischen Gegenden eingedrungen. Vgl. Rußn WS. 175. Der Vampyr heißt Nachzehrer (Rußn Märk. S. 30); man hatte dem Todten den Zehrpennig mitzugeben versäumt. Vgl. Lemme Rom. S. 258. Was sonst als Bedingung angeborenen Glücks betrachtet wird, die mitgebrachte Haube ist hier Anlage zum Vampyrismus. Vgl. auch Preussische S. 86 und S. 275, wo der Vampyr Blutsauger heißt. Der Vampyr berührt sich mit dem drückenden Alb oder der Trub (S. 475), die gleichfalls Geister der Verstorbenen sind, und in dieser Gestalt ist wohl der Glaube deutsch. Ja wenn wir Fingerle hören, saugt die Trub die Leute wie der Vampyr

(Jingerle Sitten 190), was uns erst über den Grund ihres Drückens Aufschluß gäbe. Eine bessere Erklärung scheint indes, daß die aus der Walküre Thrud herabgesunkene Drut die Menschen drückt oder reitet, weil sie zur Schlacht reiten muß. (S. 458).

129. Hegen.

Das Wort Heye erscheint in ältern Schriften in einer doppelten Form, einer niederdeutschen, die bald hagedisso, bald hagetisse lautet, während die hochdeutsche hagezisse oder hagezusa für die tenuis in der niederdeutschen Form stimmen würde. Grimm M. 992 nimmt es für ein abgeleitetes Wort, das er aus dem altn. hagr dexter, artificiosus deutet: „Heye ist ein kluges, verschmitztes Weib.“ Es könnte aber auch ein zusammengesetztes sein, dessen erster Theil auf Hag, Hagen (Hain) zurückginge. Schwieriger wäre die andere Hälfte der Zusammensetzung zu denken, da sie im Anlaut zwischen d und t schwankt. Dürfte man d in disso für die richtige Form des Anlauts nehmen, so würde er an die göttlichen Jungfrauen, die Disen erinnern, die in dem Merseburger Heilsspruch Jdisi heißen. Im Heliand ist Jdis, im Otfried Jtis die h. Jungfrau. Aber auch in Deutschland finden sich Spuren, daß der Anlaut J absfällt, wie bei den nordischen Disen. So in der Interrogatio fidei bei Mahmann 68, wo von disageldon, den Disen gebrachten Opfern, die Rede ist. Auch daß die Holländer Disdag in Disendag entstellen, wird durch die Disen vermittelt sein. Den Disibodenberg an der Nahe, der auch Disenberg heißt, halte ich für einen Berg der Disen: seinen Boden haben die Disen, die göttlichen Jungfrauen, sich zum Aufenthalt erkoren; oder wäre an einen Boten der Disen zu denken? Die Legende dieses Glaubensboten scheint die heil. Hildegard erfunden zu haben: für einen irischen Heiligen klänge sein Name sehr deutsch. Ferner wird der aus Disenberg entstellte Deseberg hieher gehören. Nehmen wir diese Herleitung des früh verdunkelten Wortes an, so erklärt sich auf demselben Wege das Wort Eidechse, die nach M. 993 gleichfalls Hagebisse heißt. Die Eidechse ist ein unheimliches Thier; sie soll aus fleischlicher Vermischung der Hegen mit dem bösen Feind herrühren. Leopr. 88. Hiernach wären also die Hagebissen Waldgöttinnen, Waldnymphen, den Oreaden und Hamadryaden der Alten vergleichbar, unsern Walküren am nächsten verwandt, in deren Amt und Würde wir die Jdisen kennen lernen. Die Walküren reiten Wolkenrosse, welche

die Wollen selber bedeuten: aus ihren Mähnen träuft Thau und Hagel; das macht die Felder fruchtbar (S. 376). So sind die Heren Wettermacherinnen; der Bezug auf die Fruchtbarkeit der Erde ist beibehalten, aber in sein Gegentheil umgeschlagen. So brachte auch der Umzug der an der wilden Jagd theilnehmenden Götter, wozu Einheriar und Walküren gehörten, Segen und Gedeihen, was wir gleichfalls in sein Gegentheil verkehrt sahen. Noch heißen die Heren in niederdeutschen Gegenden Wälriderske (S. 458), was sie deutlich als Walküren bezeichnet. Sie bedienen sich zu ihren nächtlichen Ritten fremder Pferde, die dann Morgens schweißbedeckt im Stalle stehen. Auch schlafenden Burschen werfen sie den Baum um den Kopf, verwandeln sie in Pferde und reiten auf ihnen hinaus; am andern Morgen sind sie dann erschöpft und zu aller Arbeit untüchtig. Noch im 11. Jahrh. war nach Burchard von Worms der Glaube verbreitet, daß gewisse Weiber des Nachts bei verschloßenen Thüren in die Höhe gehoben würden, wo sie mit Andern kämpften, Wunden empfiengen und Wunden versetzten. Dieß ist die einfachste Meldung, die sie noch ganz als urlogtreibende Walküren erscheinen läßt. Nach andern gleichzeitigen, die sogleich erwähnt werden sollen, glaubten sie dabei in Holvas Geleit aufgenommen mit unzählbarer Menge geisterhafter Frauen durch die Luft zu fahren. Dieses Geleit der Frau Holva, die mit Freyja zusammenfällt, kennen wir schon als aus Walküren und Elben bestehend.

Die Walküren hießen auch Wunschnädchen, in Deutschland Wünschelwip, ein Name, der auch für Heren begegnet; sie hießen ferner Schwanenmädchen, weil sie sich in Schwäne wandeln. Vielleicht hängt damit die Herenprobe zusammen. Bekanntlich warf man die der Hexerei Angeklagten ins Wasser: sanken sie unter, so galten sie für unschuldig; schwammen sie aber oben, so waren sie Heren, d. h. Walküren, Schwanenmädchen, Myth. 1028. Einer Hexe hatte der Teufel versprochen, ihr bei der Wasserprobe eine Eisenstange zu bringen, damit sie unterjänke; er hielt auch Wort und brachte ihr die Stange; es war aber eine Radel: die Hexe schwamm oben und ward verbrannt.

Aus den Schwänen hat die spätere Volkslage Gänse gemacht, S. 409. Ein Jäger, der sich auf Rauberei verstand, lud eine geweihte Kugel in sein Gewehr, um nach Wildgänsen zu schießen, schoß und traf eine Gans, welche herab ins Gebüsch fiel. Als er hinkam, fand er statt der Gans eine kalte Frau da sitzen, in welcher er die Haarschneiderin aus der Stadt

erkannte, die mehr als das Vaterunser konnte. Baader 337. Ein anderer Jäger sah plötzlich ein Gewitter aufsteigen, von dem er mutmaßte, es sei durch Hexerei entstanden: er schoss mit einer geweihten Kugel in die dichten Wollen. Da fiel ein kaltes Weibsbild todt zur Erde, worauf das Gewitter sich augenblicklich verzog, Baader 337. Wenn die Hexen zum Blodsberg ziehen oder nach andern Bergen und Orten, die früher dem Dienst heidnischer Götter geweiht waren, was man Hexenfahrten nennt, wenn sie dort den Teufel verehren und an seinem Gelage Theil nehmen, so scheint hier Wuotan, seltener Donar in den Teufel verkehrt; die Hexen wollten an seinem Göttermal theilnehmen, wie die Walküren dabei als Schenk mädchen dienten. Auf das Schenkamt der Walküren in Odins Saal deuten mehrere Züge, die von den Hexengelagen berichtet werden. Bei Kuhn NS. Nr. 33 wird ein Raitagshorn erwähnt, dessen sich die Hexen in der Walpurgisnacht bedient hatten, und das der Knecht eines benachbarten Gutbesizers entwandte und seinem Herrn überbrachte. Darauf gaben sich die Hexen große Mühe, das Horn wieder zu gewinnen. Ein feingelleideter Herr läßt sich andern Tags bei dem Herrn melden und verspricht seine Besitzungen mit einer 7 Fuß hohen Mauer zu umziehen, wenn er das Horn zurückgebe; im andern Falle solle sein Gehöfte dreimal abbrennen, gerade wenn er sich am reichsten dünke. Letzteres geschieht auch, weil er das Horn nicht zurückgab; der König ließ ihm aber Alles wieder aufbauen. Das Horn schickte man überall umher, um zu erkunden, woher es flamme; das war aber nicht herauszubringen. Vgl. Müllenhoff No. 294. 5.

Wie die Walküren spinnen auch die Hexen Gespide. „Wat sittst du daer all wedder unn spinnst, du ole verfluchte Hex“, rief ein Sonntagskind einer Hexe zu. Da rief sie zurück: „Sönlén, Sönlén, laet my doch myn Faden spinnen“, und augenblicklich sah er unter einem Haufen Bauholz, wo die Leute ihn mit Mühe hervorzogen. Müllenhoff Nr. 217.

Aus dem Walküreglauben konnte der Hexenglauben sich um so leichter entwickeln als wir sahen, daß auch irdische Jungfrauen unter der Bedingung jungfräulichen Standes und kriegerischen Gewerbes zu Walküren werden und in Wuotans und Frouwas Dienst eintreten konnten, wie wir das an Brynhild und der mehrfach wiedergeborenen Swawa gesehen haben. Zuletzt ward sie als Kara wiedergeboren: diese erscheint als Zauberin mit dem Schwanenhemd und schwebt singend über ihrem Helden. Helgi aber, der gleichfalls zum drittenmal wiedergeboren war, hieb einst im Kampf

zu hoch mit dem Schwert in die Luft und schlug seiner über ihm schwebenden Kaza den Fuß ab: da fiel sie zu Boden und sein Blut war zeronnen, *JAS.* II, 374. Aus diesem Glauben an menschliche Walfüren erklärt es sich, wie die Nachtfahrerinnen wäghen konnten, in den Dienst Holdas aufgenommen zu sein und in ihrem Geleite zu fahren. Die Walfüren erkannten wir als Vervielfältigungen der Freyja, mit der sie sich in alle ihre Ämter theilen. Der Freyja war aber die Kaze heilig: sie fuhr mit einem Rahengeßpann, und noch jetzt sagt man, wenn eine Braut bei schönem Wetter zur Trauung geht, sie habe die Kaze gut gesättert. Daraus erklärt sich, warum die Kaze das Thier der Nachtfrauen und Hexen ist, und diese sich gern in Kazen wandeln. Nach dem Volksglauben wird eine 20jährige Kaze zur Hexe und eine 10jährige Hexe wieder zur Kaze. Freyja heißt nun in Deutschland gewöhnlich Holda, und in Frau Hollas Geleit fahren die Hexen aus wie die Walfüren in Freyjas: darum heißt die Hexenfahrt in vielen Gegenden Hollenfahrt. Gilde, eine der Walfüren, haben wir als Freyja selber erkannt und als Þharaildis wiedergefunden, deren Namen aus Frau Gilde, vielleicht als fahrende Gilde zu deuten ist. Þharaildis sahen wir auch Herodias genannt. Burchard von Worms bezeugt nun, daß gewisse gottlose Weiber geglaubt hätten, mit der Diana oder Herodias, die er an einer andern Stelle, *Anh.* XXXVI, auch Holda nennt, bei Nachtzeit, auf Thieren reitend (*super quasdam bestias*) auszufahren: gerade so dachte man sich später die Hexenfahrten. Den Namen Hexen gebraucht Burchard noch nicht; er nennt sie *soeleratas mulieres retro post Satanam conversas*; sie sind vom Christenthum ab, ins Heidenthum zurückgefallen. Das eben soll diese Ausführung darthun, daß der Hexenglaube auf deutschheidnischen Grundlagen ruht und aus der griechischen und römischen Welt nicht abzuleiten ist. Wo aber fände sich im deutschen Heidenthum dieser nächtliche Ritt auf Thieren?

Den Walfüren selbst werden nur Wolkencrosse beigelegt; aber zugleich lesen wir von übelthätigen riesigen Zauberweibern, daß sie Nachts auf Wölfen ritten und Schlangen zu Bäumen hätten. Eine solche begegnete dem Hedin am Zulabend und bot ihm ihre Folge (*fylgdh*) gleich einer schützenden Walfüre (*Myth.* 1006). Er schlug sie aus; aber noch am selben Abend mußte er es bei Bragis Becher entgelten. Auf dem Wolfe reitend wird D. 49 auch Hyrodin geschildert; Freyja dagegen reitet im *Hvindrullodh* bei finsterner Nacht auf ihrem Ober zur heiligen Walhall, während *Hvadra*, die sie ihre Schwester nennt, sich des Wolfes bedienen soll.

Es sind nun allerdings andere Thiere, Kälber und Böcke, Myth. 1011, welche nach dem Volksglauben die Hexen reiten; aber der Tausch kommt wohl auf Rechnung unserer bürgerlichen Zustände: im 14. Jahrh. sind es in einer Uebersetzung unserer Stelle (Anh. XLII) noch Waldbhiere, worauf die meinthätigen Weiber reiten. Vergessen hat aber auch die deutsche Sage solche Ritte nicht. Bei Baader 16 kommt der Teufel auf einem Schwein geritten. Vgl. Panzer II, 97. 308. Bernalesen Destr. S. 113. Bonbun B. 75.

Wie wir hier auf Freyja, das Haupt der Walfüren, gewiesen werden, so deutet auf Holba die Wahl der Versammlungsplätze; es sind solche, wo vor Zeiten Gericht gehalten oder Opfer gebracht wurden, M. 1003. Welchen Bezug aber Holba zu den Gerichten und Freisteinen hatte, sahen wir §. 114. Selbst die Beschuldigung, daß die Hexen Mäuse machten, rührt unmittelbar aus dem Glauben an die höchsten Göttinnen her, welche bald um Abwendung des Mäusefraßes angerufen werden, bald ihn zur Strafe über die Menschheit verhängen. Vgl. S. 403.

Wenn hienach die Hexenfahrten aus den Umzügen der Holba oder Frouwa entstanden sind, und Nornen und Walfüren den Hexen zu Grunde liegen, so sind doch in den Hexenglauben auch noch von andern göttlichen Wesen Züge aufgenommen, namentlich von Riesen und Elben, was um so weniger verwundern kann als Frau Holba die Königin der Heimen und Elben ist. So will Grimm 1009 die Hexentänze auf die lustigen Tänze der Elben bezogen wissen, die man Nachts im Mondschein auf Wiesen ihre Reigen führen sah und Morgens ihre Spur im Thau erkannte. So heißen die Hexen Thaustreicherinnen (daustrickers): sie streichen oder streifen den Thau von fremden Wiesen, um die eigenen damit fruchtbar zu machen, M. 1026. Andere Erinnerungen an den Elbenglauben werden uns sogleich begegnen.

Die ältesten Nachrichten von jenen Frauen, welche in Holbas Geleit nächtlich auszufahren glaubten, gedachten noch des Teufels nicht: erst später drängte er sich ein, indem er an Wustans Stelle trat, an dessen Göttermal die nachtfahrenden Frauen Theil zu nehmen glaubten. An Wustan gemahnt es schon, wenn die Hexen M. 1024 „Mantelfahrerinnen“ heißen. Sie bedienen sich seines Mantels, wie das auch Freyja darf, von der es auf die Mutter Gottes übertragen ist, die in weiten Mantel gehüllt dargestellt zu werden pflegt. Daß sich die Hexen mit dem Teufel verbinden und vermischen und zu Walpurgis (Trudennacht Leopr. 176)

diejenige unter ihnen, an welcher der Teufel vorzügliches Gefallen hat, zur Hexenkönigin erwählt wird, hängt wohl mit dem Hochzeitsfeste Wustanz und Frouwaß zusammen, das nach S. 223 um diese Zeit, der sonnigsten des Jahres, begangen wird. An die bei dieser Hochzeit geschlungenen Festtänze knüpft wohl auch der Volksglaube an, wonach die Hexen in der ersten Mainacht den Schnee vom Bloßberge wegtanzen sollen, Rußh MS. 376. Zeitschr. V, 483. Ueber andere Hexentanzplätze Rußh MS. 133.

Aus der Vermischung des Teufels mit den Hexen geht nach dem Volksglauben keine menschliche Frucht hervor, sondern elbische Wesen, welche Dinger (wihtir), Elbe und Holden heißen. Bald sollen es Schmetterlinge sein, bald Raupen oder Würmer; auch in Haut, Eingeweiden und Knochen der Menschen sollen solche Dinger oder ‚Goldelen‘ ihren Aufenthalt nehmen können, denn ihrer bedienen sich die Hexen, um Krankheiten und Geschwülste bei Menschen und Vieh hervorzubringen, Myth. 1024. So erscheint auch ihr Buhler, der Teufel, in der Gestalt des Albs oder Schmetterlings. Elbische Bezüge sind ferner Myth. 1015 in den Eigennamen nachgewiesen, welche der Teufel sich als Buhler der Hexen beilegt; viele sind von heilkräftigen Kräutern hergenommen und sicher aus ältern Elbennamen entsprungen: sie zeugen noch wie ‚Wohlgemuth, Blümchenblau, Lindenzweig‘, von schulbloßer Phantasie. Andere lauten koboldartig und erinnern an unsere Hausgeister, und selbst die bedenklicher klingenden wie Rassezahn, Bintebank u. s. w. können von Schraten und Waldgeistern herrühren. So erscheinen auch die Hexen selbst unter Blumennamen wie im Sommernachts- traum Elfen Bohnenblüthe und Senffamen heißen, Rußh Zeitschr. XIII, 127.

Auch das Entsehen und der Elbschuß 457 ist auf die Hexen übertragen; jedoch kommen Hexengeschoße schon früh neben Alen- und Elbengeschoßen vor. Von Hexengeschoßen wie sonst von Elbengeschoßen ist mehrfach die Rede, M. 1014. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, so sagt man, er habe einen Hexenschuß. Den Hexen wird nicht bloß böser Blick zugeschrieben, Myth. 1053, worauf schon ihre rothen, triefenden Augen deuten, und die seltsame Gestaltung ihres Augapfels, M. 1034; sie pflegen auch denen, welche sie belauschen, die Augen auszublasen, Baader 69. Ein Handwerksgefell kam an die Thür eines Felsentellers, aus dem Gesang und Spiel heraufstunte. Da sie verschlossen war, schaute er durch das Schlüsselloch und gewahrte, daß der Keller hell erleuchtet war und darin gezecht und getanzt wurde, auch an der Wand ein Pferd angebunden stand. Sogleich sagte eine Frau der Sippchaft zu einer andern: ‚Geh, blase

das Licht aus', worauf diese durch das Schlüsselloch dem Gefellen ins Auge blies, daß er augenblicklich erblindete. Hierüber entsetzt, schrie er dreimal: 'Um Gottes Willen macht auf!' Da flog die Thüre auf und Hexen und Teufel stoben auseinander. Der Gesell gieng nun in den Keller und fand, daß sein Ausruf alles Blendwerk zerstört hatte: das Essen war Viehstoth, der Wein Rosspisse geworden und das Pferd in den Knecht der Hexe verwandelt: sie hatte ihn im Schlafe gezaunt und dahin geritten, während ein Gebund Stroh im Bette neben ihrem Mann ihre Stelle vertrat, Baader 69. So konnte schon Odin nach Yngligaf. 7 beliebige Gestalt annehmen, während sein Körper schlafend oder todt da lag. Daß hier die Zusammenkunft der Hexen nicht, wie gewöhnlich, auf einem Berge, sondern unter der Erde, im Keller Statt hat, erinnert daran, daß es nach S. 425. 465. u. f. w. verschiedene Vorstellungen über den Himmel gab, der bald im Berge, bald im Schooß der Erde gedacht ist. So läßt Kaisersberg nach M. 1088 die nachtfahrenden Frauen im Venusberg (vgl. Venusberg M. 1014) zusammenkommen, wo gutes Leben, Tanzen und Springen ist. Nicht anders geht es auch in Laurins Berge zu, wo Zwerge die Fiedel streichen, so daß man zur Erklärung der Hexentänze auf nächtlich im Mondschein tanzende Elben nicht zurückzugehen brauchte. In die Unterwelt sehen wir uns auch versetzt, wenn nach dalekarlischer Ueberlieferung der Teufel bei der Hexenversammlung nicht den Hochsitz einnimmt, sondern unterm Tisch gebunden an einer Kette liegt, wie nach Sago in der Hölle Utgarthilocus, in dem der gefesselte Loki nachklingt. S. 274.

Aus dem Glauben an übelthätige Riesenweiber, S. 423, sind die meisten Büge, selbst das Verbrennen §. 144, auf die Hexen übertragen. Ja hier liegt eigentlich die stärkste Wurzel des Hexenglaubens. Mit dem Riesen haben die Hexen den Glodenhaß gemein. Glodengeläute war ihnen Hundebellen und die Gloden der hiesigen Hauptkirche nannten sie St. Cassiushunde. Wie die Riesen frostiger Natur zu sein pflegen, so erleben auch die Hexen keinen warmen Tag als den an dem sie verbrannt werden. Ruß MS. 134. Daß sie nur verderblich wirken und mit der Absicht zu Schaden handeln, kann ihnen nur von den Riesinnen kommen. Wenn Grimm M. 1028 sagt: 'Diese krummasigen, spitzkönnigen, hänglippigen, schiefzahnigen, rauchfingrigen Weiber stiften Uebel ohne daß es ihnen nützt. — Dieser eine Zug hätte über den Grund aller Hexerei die Augen öffnen sollen', so verstehe ich das in andern Sinne

als er selber: es zeigt mir den Ursprung, des Hexenglaubens aus dem an die Niesen, die auch den Menschen Sonne und Mond, die schöne Jahreszeit zu rauben gedachten, nicht um sich damit zu bereichern, nur um der Welt im Eise des Winters erstarren zu lassen. Freilich schon in der Edda berührten sich die Niesinnen mit den Wastüren: „skass valkyria“ schilt Sinfjötli Helgath. II, 38 den Gudmund, und Nachtreiterinnen (kvodridur) gemordet zu haben rühmt sich Atli gegen Grimgerdr, die als Niesin selbst ein solches nachtfahrendes Weib ist. Nach Sinfjötli's Schelte wird die Niesin selber geritten: ich halte das schon für eine Umkehrung wie die S. 458 erwähnte. Daß sie Wölfe ritten und Schlangen zu Säumen hatten ist S. 493 erwähnt. Die Hexen reiten nicht bloß fremde Pferde, sondern auch Menschen, die sie zäumen und so in Pferde verwandeln; im Wastürenglauben ist das nicht nachzuweisen; bei Alben und Naren kommt es nur vor, wo sie in Niesinnen übergehen.

Auch von den altdeutschen Priesterinnen §. 137 hat sich Manches auf die Hexen vererbt, namentlich der Opferstapel und der Zauberstab. Vgl. was §. 138 über die Sudkunst gesagt wird. In der heidnischen Zeit konnten die Frauen Priesterinnen werden, ja einige Frauen genossen fast göttlicher Verehrung; jetzt in der christlichen Zeit sollten sie nicht einmal mehr priesterlicher Würde fähig sein. Diese Herabwürdigung duldeten sie nicht: sie erhielten sich noch lange im Besiz geheimen Wissens, und fuhren fort Heilkunst, Weissagung und Zauberei zu üben. Wenn sie statt auf jenen Thieren auf Wesen und Dfengabeln reiten, so ist das eben der Zauberstab, den der Runenzauber nach dem Zeugniß des Guillelm. Albericus (Myth. 1037) in Pferdegestalt verwandeln konnte. Wenn in der Thorstein Völsungasaga (S. 280) der Zauberstab aus dem Hügel geworfen wird, den dann der Knabe besteigt und reitet wie unsere Kinder die Stedenpferde, so scheint auch das eine Umkehrung, da der Stab vielmehr Macht hatte, den Hügel zu erschließen und Tode zu wecken, vgl. S. 198. Nur die mit den Todten begrabenen Waffen konnten wie in der Herwarthsaga aus dem Hügel geworfen werden. Vgl. M. 1179. Auch auf dem Siebe fahren die Hexen durch die Luft, Macbeth I, 3. Ruhs WS. 18. Das Sieb ist Symbol des Regens, und so kann es von der Priesterin, die mit dem Siebe Zauber treibt, aber auch von Eif der Regengöttin selbst auf sie übertragen sein, denn auch von den Göttern sehen wir Manches auf die Hexen übergehen S. 496. Die Hexen reiten nicht bloß auf Thieren; sie verwandeln sich auch in sie wie die Götter in Gestalt der ihnen geheiligten Thiere zu erscheinen

lieben. Besonders wandeln die Hexen sich gerne in Rapsen, Eidechsen und Elstern; aber auch als Schmetterlinge (Buttervögel) stehlen sie Milch und Butter. Die Ansicht Soldans, der Geschichte der Hexenprocesse Stuttg. 1843. den Hexenglauben aus dem Alterthum herleitet, ist in Obigem widerlegt.

Zum Schluß gedenke ich noch zweier andern Ableitungen des Wortes Hexe als der hier angenommenen. Goth. ist *fascinare* *afhugjan*, von Sinnen bringen, Sinn und Gemüth verwirren, Myth. 987, und nach Myth. 992 heißt *hugsa* dalestarlich Hexe. Wäre an *hugjan* denken zu denken? und an jenes durch bloße Gedanken Vermeinen, Einem den Alb zuschicken, wovon S. 459 die Rede war?

Nach Schmeller II, 146 ist *hexen* = quälen, plagen, und diese Bedeutung, bei der er jedoch auch auf *hagedinno* zurückgeht, hält er für die ursprüngliche. Das erinnert mich daran, daß *extern* aus *Neußerste* neder und plagen bedeutet. Extern (Nestern) heißen auch die Elstern, Elstern aber sind Hexen. Ruhn WS. II, 51. 'Sind auch die Externsteine durch ein untergegangenes Riesengeschlecht oder überirdische Wesen künstlich errichtet worden?' fragte Prof. Braun im Windelmannsprogramm 1858. Nach Grimm WS. 457 wäre hier ein christliches Kunstwerk an die Stelle eines heidnischen getreten. War dieses heidnische ein Werk der Disen, die später zu Hexen herabsanken? Fehlt es doch nicht an Ausnahmen, wo selbst die Hexen, wie es der älteste Sinn des Wortes gestattete, noch als wohlthätig aufgefaßt wurden: eine solche ist es schon, wenn sie nach S. 495 oben zu Walpurgis den Schnee vom Bloßberg hinwegtanzten. Grimms Ableitung des Namens i. o. von Ehegesiern befriedigte ihn selber später nicht mehr; vielleicht würde er sich zu der unsern bekehrt haben, wenn er gewußt hätte, daß die Höhle im Innern der Externsteine das in den Felsen gehauene Bild eines Vogels zeigte. Die Elster war der Vogel der Hel: sie ist wie diese schwarz und weiß und glaubte man nach dem Moroll, sie habe so viel schwarzer Federn als weißer. Das ist wohl auch der Grund, warum sich die Hexen so gern in Elstern wandeln und beide mit demselben Namen, demselben Bilde bezeichnet wurden. Den Elstercultus, welchen Gr. Myth. 640 nachweist, beziehe ich auf die Dise, die sich in die Elster wandelte. Zur Hexe war sie noch nicht entwürdigt als der Glaube galt, daß ihr Geschrei vor dem nahen Wolf warne. Daß Prof. Braun den Mithradienst in die Westfälischen Externsteine verlegen wollte, kann bei dem bekannten klassischen Hops unserer Antiquare kaum noch befremden.

Von den Heren unterscheidet sich die Trude dadurch, daß die Hererei angelernt, „das Truden“ angeboren ist. Leopr. 9. Mit dem Alb und der Mar hat die Trude das Trüden gemein, sowie das Vermeinen oder Verneiden (der böse Blick), das sich aber auf diese beiden nicht beschränkt; eigenthümlich ist ihr nur der aus Goethes Faust bekannte Trudenfuß, der fünfedig nicht mit dem sechseckigen Bierzeichen zu verwechseln ist. Durch die Mißgestalt des Fußes erinnert die Trude doch an höhere Wesen wie Berhte mit dem suoje S. 420. Jetzt freilich wird das Pentagramma nur gegen den Trudenzauber gebraucht, wie auch der Trudenstein (Panzer 429) vor dem Abdrücken u. s. w. bewahrt.

130. Tod und Teufel.

1. In der Edda erscheint der Tod nicht personifiziert: Odin entsendet Freyja oder ihre Vervielfältigung die Walküren, die in der Schlacht Gefallenen in seinen himmlischen Saal zu führen, während Hel sich keiner Boten bedient: sie erwartet die Ankunft der Todten in ihrer Halle und ist im Voraus bedacht sie nach Würden zu empfangen wie das im Haldnarmal auch Odin thut. Nur Ran zieht die Ertrinkenden in ihr Netz. Daß aber die Todten geritten kommen, sehen wir aus Modgubrs Worten zu Hermodur S. 81, gestern seien fünf Haufen todter Männer über die Brücke geritten. So kommt auch Helgi (M. Edda 175) aus Walhall geritten von Sigruns Thränen herabgezogen, was wir oben als die älteste Gestalt der Lenorens. bezeichnet haben, in welcher das Reiten der Todten schon in den Worten, die Bürger vernommen hatte: der Mond scheint hell, die Todten reiten schnell, ausgedrückt war. Erst der spätere dänische und schleswigische Glaube giebt auch der Hel ein Pferd und zuweilen ein dreibeiniges, Myth. 864. In deutschen Gedichten bedient sich der Tod eines Pferdes nur um die Seelen darauf zu laden; ebenso oft aber führt er sie am Seile. Konr. von Würzburg legt ihm sogar ein Netz bei, was an Ran erinnert; ja er erscheint als Jäger und Fischer, der den Menschen Schlingen legt und nach ihm angelt. M. 805. Oft aber, nach einer blutigen Schlacht, führt er eine große Schar an, ein zahlreiches Gesinde folgt seiner Fahne und trägt sein Zeichen, sein Wappen. M. 807. Wenn er aber im Adersmann von Böhmen Hauptmann von Berge heißt, so beziehe ich das auf die Vorstellung von der Unterwelt, dem Seelenaufenthalt im hohlen Berge.

Der Tod selber wird aber als Ackermann gedacht, der den Garten jätet und die Blumen bricht, der das Schlachtfeld mit Blut düngt und mit Leichen besät, wie er auch in dem Liebe: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod“ als Mäher mit Sichel oder Sense erscheint, vor dem sich schöns Blümlein hüten soll, oder ein andermal als Holzmeier, Förster die Bäume des Waldes niederstreckt Myth. 808, 825. Wadernagel Ztschr. IX, 307. Wenn hier biblische Bilder anklingt, so wird es auf heidnische Vorstellungen zurückgehen, wenn der Tod als Spielmann mit seinem Gefinde einen Reigentanz aufführt, woraus im 14. Jahrh. die Todtentänze entsprangen. Denn da jetzt der Tod an der Stelle der Valküren die Menschen heimholte, so erschien er als Bote Gottes: zu Boten wählte man aber von Alters her Fiedler und Spielleute. Den Tod als Tanz zu sehen, zu dem aufgespielt ward, war man auch schon durch die Heldendichtung gewöhnt, ich brauche nur an Volkers Fiedelbogen und seine übelhallenden Leiche zu erinnern; mit der Geige aber pflegte noch Walther zum Tanze aufzuspielen. Wenn aber Grimm MS. 809 wahrscheinlich macht, daß schon im 12. Jahrh. die Vorstellung des Todes durch ein Gerippe im Schwange war, so ist doch das Gerippe „mit Stundenglas und Hippe“ den Todtentänzen im 14. Jahrh. noch fremd: man stellte ihn wohl als eingefallene zusammengeschrumpfte Leiche, nicht mit entblößten, nur mit stärker hervortretenden Knochen dar, Wadern. a. a. O. 321. Erst im sechzehnten Jahrhundert begann man ihn als Skelett vorzuführen.

2. Die Bekehrer gaben die alten Götter nicht für nichtig aus, noch leugneten sie ihr Dasein: sie erklärten sie nur für böse Geister und Teufel. Schon darum mußte in den christlichen Teufelsglauben viel Deutschheidnisches Aufnahme finden, und nur davon kann hier die Rede sein, da wir mit dem jüdischen und christlichen Teufel an sich nichts zu schaffen haben.

Unter den alten heidnischen Göttern waren zwei schon vor der Bekehrung als böse und finster erschienen, Loki und Hel: diese giengen also leicht in Teufel über; längern Widerstand wird die Volksmeinung der Verheufelung der guten Götter entgegengestellt haben, Myth. 938. Aber auch diese boten Seiten dar, welche unschwer in ein ungünstiges Licht zu stellen waren: so konnte Wuotan als der kriegerische Geist, den die Blutrache nicht ruhen ließ, leicht als ein Wütherich dargestellt werden, und schon die nordische Sage von Hroff Kraki thut das (hinn illi Odhinn Myth. 940), wie bereits Ufila Holða in Unholða, Hulthó in Unholthó

wandelt. Odin warf Zwißtrunen unter Verwandte: er verfeindete die Fürsten: so sät der Teufel Zwietracht; freilich ist die Redensart, Unkraut unter den Weizen säen, biblisch. Schon bei Heinrich dem Löwen und Gerhard von Hohenbach u. s. w. sahen wir §. 66 den Teufel an Wuotans Stelle getreten. Nach Myth. 980 trägt der Teufel einen Canonicus, der sich versäumt hatte, von Bayeux nach Rom zu den Netten; nach Stramberg (Rh. Antiqu. I, 106) trug er auch den Abt Antonius von Moskau nach Rom in die Netze, mochte es aber nicht leiden, daß der Abt sich kreuzte und segnete, was er sich mit den auch rückwärts zu lesenden Worten verbat:

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Vgl. Ruhn WS. 57. Der Teufel ist schwarz, weil Schwarz die böse Farbe und zugleich die der Unterwelt (§. 96) ist; wenn er aber auch als Graumann (M. 914) erscheint, so kann er das nur von Wuotan haben. Doch ist auch die grüne Farbe zu beachten, da der Teufel gern als grüner Jäger, Wuotan als Grönjette, auftritt, vgl. RM. 43. 101.

Ein gebräuchlicher Name für den Teufel ist im MA. vāland, Junker Voland. Das Wort ist unerklärt und namentlich die Participialform befremdend. Die Deutung aus *Þ hol* hat für sich, daß der Teufel auch Fold, Fuld und Fahl heißt, Myth. 944.

Der Teufel erscheint lahm und mit dem Pferdefuß oder Bocksfuß, hier und da auch mit dem Hühnerfuß, was wir S. 260 aus seiner Beziehung zu Thór, zu Wuotan und Freyja gedeutet haben. Wie sich Bertha durch den Gans- und Schwanenfuß zu erkennen gab, so muß der entweichende Teufel seinen Pferdefuß zeigen, M. 946. Umgekehrt fehlt ihm, wenn er die Gestalt jener Thiere annimmt, gerne ein Bein: dreibeinige Thiere werden dann überhaupt gespenstisch. Auch in unverkümmerter Gestalt erscheint er als Pferd, als medernder Bock, als grunzende Sau, in welcher Frös Ober nachklingt; seltener wandelt er sich in den Wolf, doch wird er gern der Höllenwolf genannt, wie er auch Höllehund heißt und hollowolf, wie schon die Edda einen hvelpr in der Hölle annahm (Myth. 949), dem Cerberus entsprechend. Wirklich erscheint der Teufel als Hund, Myth. 948. Panzer I, 329. II, 438 und noch zuletzt in Goethes Faust. Im Puppenspiel von Faust bringt der Rabe die Verschreibung und wird dabei Mercur's Vogel genannt, womit nur Wu-

tan gemeint sein kann, da der klassische Mercur nichts mit den Raben zu schaffen hat. Vgl. *RM.* 99.

Der Teufel wandelt sich in eine Fliege wie Loki, als er Brisingamen stiehlt, *Myth.* 950. Wie Loki liegt er in der Hölle gefesselt, was schon bei *Utgartilocus* S. 274. 496 vorkam. Er soll aber am jüngsten Tag lebendig werden und dann mit dem Antichrist zugleich den letzten Kampf kämpfen, ganz wie Loki in der *Edda*, *Myth.* 963. Wenn neben ihm seine Großmutter genannt wurde, so haben wir diese schon mit Grendels Mutter und der neunhundertköpfigen Ahne bei *Hymer* verglichen.

Der Hammer, *Thors* Symbol, ist ein gewöhnlicher Name des Teufels, der auch Meister *Hämmerlin* heißt, *M.* 951. Wie *Thor* baut er Brücken, *M.* 972; wie dieser im Wagen, so fährt der Teufel in der Kutsche oder reitet wie *Odin* auf dem Pferde, nur gewöhnlich auf einem schwarzen, wie *Odin* auf dem Schimmel oder dem grauen Roß. Wie *Odin* ist der Teufel der Erfinder des Würfelspiels; gewöhnlicher aber wird statt dessen das moderne Kartenspiel genannt. In der Hölle spielt er gern um Menschenseelen; im *sabliou St. Pierre et le jongleur* steigt aber *St. Peter* in die Hölle hinab, dem Spielmann, der des Teufels Stelle während seiner Abwesenheit vertreten soll, die Seelen im Würfelspiel abzugewinnen. Bei *Landstuhl* in der Pfalz, *Frantz von Sickingens Burg*, liegen drei Steine, die dem Platz den Namen geben; zwei derselben dienen dem dritten als Unterlage. Diese Steine sind nach der Sage Würfel, mit welchen *Sickingen* mit dem Teufel spielte und das Spiel verlor. Die Redensart: Wo führt dich der Teufel her so geschwind? zielt auf den *Mythos* von *Odins* Mantelfahrt und die *Haddingsage*, und der Fluch: 'fahr zum Teufel' erinnert an das nordische *far til Odhins!* Beides heißt den Tod anwünschen. Auch die Teufelsbündnisse haben wir §. 68 aus dem *Odinsdienst* abgeleitet, namentlich aus den Schutzverhältnissen, die er mit seinen Günstlingen einging, die, indem sie sich ihm ergaben, ihre Lebenszeit auf feste Jahre bestimmten. Die bei diesen Verbündnissen übliche Blutunterschrift geht wohl auf die Eingehung des Freundschaftsbündnisses zurück, wobei Blut fließen mußte. Viel schwieriger ist eine andere Art von Bündnissen zu deuten, bei welchen man sich dem Teufel auf feste Jahre zu Dienst verpflichtet, wofür der Teufel dann Lohn zu gewähren hat. Stirbt man innerhalb dieser Frist, so fällt dem Teufel die Seele anheim, *RM.* 100, vgl. 101. *Myth.* 970. Des 'Teufels russiger Bruder' (*Rt.* 100) hat während dieser Frist die Musik erlernt; schon *RM.* III, 183

wird bemerkt, daß dieß eine gar nicht christliche Ansicht von der Hölle sei. Man wird an Odin erinnert, der die Stalventkunst verleiht, so wie an den Strömlar und Hossgrím (S. 476), während die Bedingung, die auch bei dem Bärenhäuter (Nr. 101) vorkommt, sich nicht zu waschen und zu kämmen, an Wate und die germanischen Nachegelübde §. 34 gemahnt. RSM. 68 vgl. Serb. Volksm. 6 zeigt, daß die sieben Jahre als Lehrzeit aufzufassen sind. Es scheinen demnach zweierlei Dinge gemischt: jene Nachegelübde, nach welchen man sich nicht waschen noch kämmen will, geschehen um den Sieg; bei der Lehrzeit gilt es eine Kunst, sei es nun die Musik, oder wie bei dem Serb. M. die Zauberei: Sieg und Kunst ist beides Odins Gabe, und auf ihn wird hier auch der Teufel zurückweisen.

Der Teufel heischt dieselben Opfer, die sonst heidnische Götter empfiengen: ein schwarzes Schaf, ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Weiboch, einen Hahn, der an einem Donnerstag im März aus dem Ei geschlüpft ist, Ruñ MS. 102. „Man muß dem Teufel zuweilen ein Licht ansteden“, rath der Volksmund; auch das ist deutschheidnischer Brauch beim Opfer.

Ebenso häufig als mit den alten Göttern berührt sich der Teufel mit Riesen. Der Drus (aus Thurs entstellt) ist eine gewöhnliche Teufelsbezeichnung. Ruñ MS. 110. In dem vielbekannten und vielgestaltigen Märchen vom Schmidchen von Bielefeld, von Apolda u. s. w. wird der Teufel von des Schmidts wie sonst die Riesen von Thors Hammer getroffen und weich gehämmert. Selbst wenn in der christlichen Zeit vom Teufelholen die Rede ist, ist dieß erst von den Riesen auf den Teufel übertragen, da man in der heidnischen von jedem Vermissten glaubte, Trölle oder andere avättir (üble Wichte) hätten ihn geholt. Raurer Belehrung II, 59. 84. Der Teufel wirft Felsensteine nach christlichen Kirchen wie die Riesen nach Städten; wie die Riesen erscheint er als Baumeister, und die tausendfachen Nachklänge des Mythos von Swabilsari setzen den Teufel an die Stelle der Riesen. Uralte Bauten, den cyclopischen Mauern entsprechend, werden bald Riesen, bald dem Teufel zugeschrieben. Fußspuren u. s. w. in Felsen bezieht das Volk auf beide. Teufelsbetten berühren sich mit Hünenbetten und Brunhildebetten, M. 976: als Altäre S. 368. 426 sind sie alle zu fassen. Pflanzen und Thiere werden nach dem Teufel benannt wie früher nach Riesen und Göttern. M. 981. Ruñ MS. II, 110.

Wie die Riesen von Göttern und Helden besiegt und überlistet wurden, so trifft nun den Teufel das Loos, von den Menschen angeführt und ausgelacht zu werden, weshalb er so häufig als dummer Teufel erscheinen muß. Am Auffallendsten ist die Uebereinstimmung, wenn der Teufel vielhändig und der ihm verwandte Antichrist siebenhäuptig vorgestellt wird, M. 946.

Gottesdienst.

131. Uebersicht.

Das Verhältniß der Menschen zu den Göttern liegt auf der Grenze des mythologischen Gebiets, und wir müssen uns hüten, nicht in Alterthümer und Culturgeschichte hinüberzuschweifen oder in Wiederholungen zu verfallen, da gar manches Hiehergehörige schon früher berührt werden mußte.

So ist §. 44. 46 von religiösen Pflichten die Rede gewesen, welche die Edda einschränkt. Beide bezogen sich darauf, daß die Menschen Kämpfer der Götter sein sollen, mit welchen sie an den Riesen gemeinschaftliche Feinde haben. Aber das ganze Leben des Germanen war ein Kampf, bei dem ihm die Götter zur Seite stehen mußten, wenn er geheiligt sein und mit freudigem Siegesbewußtsein gekämpft werden sollte. Als die Wikinger des Nordens nicht mehr auf die Götter so sehr als auf sich selbst und ihr gutes Schwert vertrauten (Myth. 6), da genoßen sie noch der angestammten Tapferkeit und jenes Helbengeistes, welchen der jetzt erlöschende Glaube gewedt und genährt hatte; bald aber wäre ihre Vermessenheit in Verzweiflung umgeschlagen, wenn nicht das Christenthum mit der Milde der Sitten neue religiöse Grundlagen gebracht hätte.

Jene religiösen Pflichten sind auch so allgemeiner Natur, daß sie hier, wo wir uns ein näheres Ziel zu setzen haben, nicht eigentlich Gegenstand der Abhandlung sein könnten. Das ganze Leben soll allerdings ein Gottesdienst sein; wir haben aber das Wort hier in dem engeren Sinne zu nehmen, der die äußern gottesdienstlichen Handlungen betrifft, durch welche die Gesamtheit des Volks oder der Familie den Göttern seine Verehrung kundthut. In den Kreis unserer Betrachtung fallen hier also auch solche Handlungen nicht wie D. 50 (Skálda c. 17) bei Thörs Kampf mit Hrungnir vorschreibt: „Darum ist es auch eines Jeden Pflicht, nicht mit solchen Steinen zu werfen, denn damit rührt sich der Stein in Thörs

Haupt.' Was hier eigentlich gemeint sei, ist schwer einzusehen. Vielleicht muß es heißen: at kaata hein of gölf hvert (nicht Dvert), so daß der Sinn wäre, es solle ein Jeder gehalten sein, die Steine aus dem urbar gemachten Boden zu werfen: damit werde der Stein in Thörs Haupte loser. Eine solche Pflicht, der eine ähnliche auch der römische Glaube gegen Terminus einschärft, wäre aber in unserm engern Sinne keine gottesdienstliche. Die Handlungen, die zum eigentlichen Gottesdienste gehören, beschränkt Grimm (Myth. 2) auf Gebet und Opfer. Nach dem von ihm selbst M. 1202 gegebenen Winke füge ich als ein drittes noch die Umzüge der Götter und ihre Feste hinzu.

132. Gegenstände des Cultus.

Wir haben im zweiten Buche nur belebten Wesen eine Stelle eingeräumt; in wiefern auch leblose Dinge Gegenstände der Verehrung waren, ist §. 54 angedeutet, muß aber hier noch näher erwogen werden. Ist man doch in der Behauptung eines Natursultus der Germanen, der nur sehr bedingt zugestanden werden kann, S. 168, soweit gegangen, neben ihm eigentliche Götter wenigstens für das engere Deutschland zu leugnen, wo sie doch eben Tacitus, auf den man sich zu berufen pflegt, bezeugt, indem er drei der höchsten Götter mit römischen Namen nennt, während er für andere die einheimischen angiebt, wozu ich außer Nerthus, Tuisto, Mannus und seinen drei Söhnen und außer jener dem Castor und Pollux verglichenen Zwillingsgottheit Alci die deutsche Isis zähle. Wenn er daneben für einen Baum- und Waldcultus der Germanen zum Zeugen aufgerufen wird, so will er in den so mißbrauchten Stellen (c. 9. 43) nur Tempel und Bilder verneinen.

Mit mehr Schein zieht man Cäsars S. 171. 419 erwogene Neußerung an nebst einer Reihe von eifrigen Christen gegen das schon unterdrückte Heidenthum geschleudelter Beschuldigungen, die von rohem Bauncultus sprechen, ja diesen für jene Zeit, wo das Andenken der Götter schon getrübt war, nicht ganz unwahrscheinlich machen. Für die späteste Zeit, wo Heidenthum neben dem Christenthum ohne Anleitung der Priester sich forterhielt, wo die Namen der alten Götter verschollen waren und man nur noch ihrer Symbole gedachte, die Ehrfurcht vor den Elementen sich schrankenlos geltend machte, für diese Zeit kann solche Verirrung zugestanden werden. Dazu kommen noch absichtliche Entstellungen in der Zeit, wo

Christenthum und Heidenthum noch im Streite lagen; da war es natürlich, daß man dieses von der unvortheilhaftesten Seite darstellte, daß man ihm Manches mißdeutete und verkehrte, ja aufbürdete, um es der Rohheit beschuldigen zu können, wie es denn wirklich eine frühere rohere Anschauung von den göttlichen Dingen enthielt. Genauer betrachtet leugnet aber Cäsar nur andere als sichtbare Götter, und selbst jene späten Zeugnisse sprechen doch zugleich von Opfern, die an jenen geheiligten Stellen den Dämonen dargebracht seien; als Dämonen werden aber hier die Götter bezeichnet. Auch hängt allerdings an Steinen, Pflanzen und Thieren, an Wasser, Luft und Feuer, an den Gestirnen manches Mythologische, ein gewisser Cult derselben darf sogar zugestanden werden, eine Art von Heilighaltung und Verehrung ist nicht zu leugnen, aber sie steigerten sich nicht bis zur Anbetung, bis zum eigentlichen Gottesdienst. Wenn am Ufer des Flusses gebetet, am Rand der Quelle Lichter angezündet, Opfergaben dargebracht wurden, wie deshalb die Sachsen *fonticolas* hießen, so kann dem Fluß- und Quellgeist dieser Dienst gegolten haben: die Heilighaltung des Wassers als Element bedarf doch der Anknüpfung an Götter und Helden. Die wunderbare Kraft einer Quelle (*urspruno*) wird daraus erklärt, daß der Stab eines Gottes, oder der Fuß des göttlichen Rosses sie der Erde oder dem Felsen entlockt habe; aber auch dann finden wir sie bis zur Anbetung und Opferung selten gesteigert. Noch der heutige Volksglaube läßt zu gewissen festlichen Zeiten das Wasser in Wein sich wandeln, das alsdann geschöpfte gilt für heilig und heilsam; das rührt aber dann mehr von der Heiligkeit des Festes her als von dem Elemente selbst. Auf die Heiligkeit gewisser Seen, die einen Steinwurf durch Gewitter abnden, haben wir selber hingewiesen. Diese von dem Brunnen der Urd abgeleitete Heilighaltung trat der Verehrung schon näher. Aber die Bessprengung der Weltsee aus Urds Brunnen, Odins Trunk aus Mimirs Quelle, das Baden im Jungbrunnen und die Lustration der könlischen Frauen, welche Petrarca bezeugt, und deren Bezug auf das Fest der Sonnenwende sich nicht verkennen läßt, selbst die Taufe der Neugeborenen, die schon vor dem Christenthum galt, versteigen sich doch zu Gebet und Opfer so wenig als der Glaube an jene Hungerbrunnen, die reichlich fließen, wenn unfruchtbares Jahr bevorsteht (Myth. 557, Leopr. 37, Ruhn B. S. 334), oder der Gebrauch des Wassermessens, um Abnahme und Zunahme der Güter zu erforschen, Myth. 588. Nur die Erregung von Strudeln und Wasserfällen finden wir höhern Wesen beigelegt: darum

tritt hier auch sogleich ein Opfer hinzu. Wenn aber nach Banger II, 236 die Geister, die in dem großen Wasserfall am Krüml-Lauern wohnen, durch einen hineingeworfenen Stein günstig gestimmt werden sollen, so vermuthet sich ein Mißverständniß, da die Heiligkeit des Wassers, wie wir sahen, keinen Steinwurf duldet. Daß dem See auf dem Berg Helanus dargebrachte Opfer (Myth. 563), bei dem kein Gott und kein Geist auftritt, scheint gallisch; in Deutschland dürfen wir überall an Götter und Geister denken, wo sich bei Flüssen und Quellen Spuren eigentlichen Gottesdienstes zeigen. Diese heiligen Wasser pflegen auch heilkräftig zu sein, worauf schon der Name Heilbrunn deutet. Unter Heilwag versteht man aber das in heiligen Zeiten geschöpfte Wasser. Hier knüpft sich Heiligkeit und Heilkraft an den Gott, dessen Fest zu jener Zeit begangen wird. Noch jetzt ist es Volksglaube, daß sich das Wasser zu gewissen Zeiten in Wein wandle, zu Weihnachten, zu Ostern; es muß dann aber zu Mitternacht und schweigend geschöpft werden. Vom Jungborn S. 38.

Nicht anders wird es sich mit den übrigen Elementen verhalten: auch in ihnen walten göttliche Wesen, und wenn es gleich Hawamal 67 heißt:

Feuer ist das beste dem Erdgebornen,

so muß es doch erst in Logi zum Gott erhoben, in Logi als Element, in einem andern Logi als Wildfeuer personifiziert werden, wie in Thialfi, in Donar das Blitz- und Heerdfeuer angeschaut ward, um für göttlich zu gelten. Am Stärksten spricht das Anbeten des Ofens, dem man beichtete S. 472, für uralten Feuercultus; aus ihm haben sich aber Riesen und Götter entwickelt, und so wissen wir nicht genau ob es noch das reine unpersonliche Element war, zu dem sich jene Bedrängten wandten. Vgl. jedoch Zingerle Sagen 411. Wie dem Ofen, so wird in den Räubermärchen auch den ‚Rolandssäulen‘ gebeichtet, und da diese Herculessäulen ersetzten, §. 83, so sehen wir uns wieder auf Donar als Feuergott gewiesen. Bei Luft und Wind ist die Personificierung in göttliche Wesen noch viel entschiedener: Raris Geschlecht, des Riesen des Sturms, ist sehr zahlreich; auch erzählen unsere Märchen und selbst Ortsagen (Berl. 191) noch jetzt von hilfreichen, mit Mehl oder Berg (Leopr. 101) gefütterten Winden, und sogar ein Königreich der Winde wird angenommen. Wie dem Ofen wurden auch der Erde Geheimnisse anvertraut, Heimlehrende küßten den mütterlichen Boden, die Erde mehrte Heimbals Nacht, Schwörende legten sich Erde und Rasen aufs Haupt oder giengen unter den

Schmutz der Erde, den grünen Rasen, *RM.* 112, Zingerle Sitten 191, *Quism.* 278; aber wie dieß auf die Verehrung unterweltlicher Mächte zielt, so könnte selbst bei den übrigen Beispielen noch bezweifelt werden ob sie auch nur die Heilighaltung des bloßen Elements bezeugen. Für die Anbetung kenne ich keinen stärkern Beweis als *Sigrdr.* 4, wo neben Äsen und Äsinnen das fruchtbare Feld (*fiölnyta fold*) angerufen wird. Das Beispiel steht indes vereinzelt in einer vielleicht uralten Formel. Auch Steine und Felsen galten für heilig und heilkräftig, bei heiligen Steinen, gewöhnlich blauen, wurden Eide abgelegt, wie ihnen auch gebeichtet wird, vgl. *Ind. pag.* *de his quae faciunt super petras.* Das kann daran hängen, daß es ein Grenzstein ist, welcher der Gottheit geheiligt ist (*B.* 114), ein Opfer- oder Gerichtsstein, was gerne zusammenfiel wie die Priester zugleich Richter waren. Ueber die Wunderkraft gewisser Steine, der eben namentlich, vgl. §. 140. Steine am Wege erbarmen sich, Steine und Felsen weinen um Baldur; aber über das Mitgefühl der Natur an den Menschenloosen, über ihre Heilighaltung überhaupt und der Unterwelt insbesondere, denn ihr waren wohl die Steine angehörig, bei welchen geschworen und gebeichtet ward, geht dieß nicht hinaus und weder Gebete noch Opfer sind bezeugt. Wenn *vota ad lapides* besonders in *ruinosis et silvestris locis* vorkommen (*M.-Anh.* XXXV), so deuten die Worte *daemonum ludificationibus decepti* an, daß es alte Tempel waren, wo man die Götter gegenwärtig glaubte. Steine (oder Bäume), welche man durchkroch, um Krankheiten auf sie zu übertragen oder um gleichsam wiedergeboren zu werden, galten darum nicht für heilig. Sollen solche Dessen heilbringend sein, so dürfen sie nicht von Menschen gemacht sein (*Banzer I.* 429): das zeigt am deutlichsten, daß die Heilkraft hier von göttlichen Wesen ausgehen muß.

An Pflanzen haftet Heiligkeit, weil sie Göttern geweiht oder nach ihnen benannt sind, wovon das lichte Kraut ein Beispiel ist, das man mit Balburs Augenbrauen verglich *D.* 22. Ein anderes erinnerte an das Haar der Freyja, andere finden wir auf Zio, auf Donar bezogen. Auf Maria deuten Viele, die wohl früher nach deutschen Göttinnen benannt waren. *Berger Pflanzenf.* 69. 220. Ueber die Krautweihe im „Frauendreißigst“ (15. Aug. — 8. Sept.) *Berger* 45. Wasserblumen sind heilig, weil sie Meerminnen und Seenixen zur Wohnung, ja Nachts zum Schiffe dienen; die Seerose (*nymphaea alba*) ist eine verwandelte Jungfrau; die Friesen nennen sie Schwanenblume, und sieben Seeblätter nahmen

sie in ihr Wappen auf. Hier und da hängen an Pflanzen mythische Erzählungen, z. B. wenn die Wegwarte eine Jungfrau gewesen sein soll, die am Wege ihres Buhlen harrte, wovon schöne Varianten bei Panzer II, 204. Vgl. das Räthselmärchen bei Gr. 160. Andere spielen nur in Mythen eine Rolle z. B. der Mistelzweig in Balbura, die Eberesche in Thor's Mythos. Vgl. Ruhn Herabl. 201, welcher aus mancherlei Aberglauben schließt, daß der Vogelbeerbaum eine Verkörperung des Blißes gewesen sei. So steht der Schlafapfel, ein Auswuchs an der wilden Rose, mit Odin und Brynild in Bezug und auch oben bei der h. Binnoja wurden wir an ihn erinnert. Vom Johanniskraut sahen wir, daß es aus dem Blute eines Gottes aufwuchs. Farnsamen soll unsichtbar machen und Erfüllung aller Wünsche gewähren (Ruhn Herabl. 221); über seine himmlische Abstammung vgl. Ruhn Herabl. 221. Er hat auch wettertheilende Kraft, Ruhn l. c. 222. Otterkraut heißt er, weil die Schlangen den, welcher ihn bei sich trägt, so lange verfolgen bis er ihn wegwirft; Irrkraut, weil, wer darauf tritt ohne es zu sehen, irr und wirr wird und nicht Weg noch Steg mehr kennt, Ruhn 223. Andere Kräuter schützen vor Zauber: wer ein 4blättriges Kleeblatt bei sich trägt, kann nicht betrogen werden; daß es auch sonst glückbringend sei, ist erst neuerer Aberglaube. Ueber die blaue Blume s. oben. In unserm Bergkleeblatt ist die Blume selbstredend und warnend eingeführt. Als Wünschelruthe wird in Schweden die schon genannte Eberesche verwendet, bei uns Hasel oder Kreuzdorn: sie zeigt nicht bloß Schätze, sie macht aller Wünsche theilhaftig. Auch ihr verlieh man gern wie dem Aitraun 487 menschliche Gestalt, ja sie wird mit Namensgebung getauft, indem man drei Kreuze darüber schlägt. Selbst ihre Zwieselgestalt legt Ruhn 208 als einfachstes Bild des zweibeinigen Menschen aus.

Vom Baum- und Thiercultus giebt auch Grimm M. 613 an, daß er eigentlich dem höhern Wesen galt, dem der Hain geheiligt war, das im Baume lebte, oder die Gestalt des ihm heiligen Thiers angenommen hatte. Die Heilighaltung der Haine, gewisser Pflanzen und Thiergattungen verdankten sie ihrem Bezug zu den Göttern. Den heiligen Hain der Semnonen betrat man nur gefesselt: wer zufällig hinsiel, durfte weder selber aufstehen noch sich aufrichten lassen: hier hatte nur der Gott zu gebieten, allem Uebrigen geziemte unterwürfiger Gehorsam, Germ. 39. Von dieser symbolischen Fesselung war das Volk genannt (Zeitschr. VII, 383), hier hatte es seinen Ursprung genommen, hier trat es durch Gesandte zusammen und begieng gemeinsame Opfermale. Häupter und Häute der

geschlachteten Thiere wurden in solchen Hainen aufgehängt, und vielleicht empfingen davon einzelne Bäume noch besondere Heiligkeit. Vgl. den indie. *paganiarum de sacris silvarum quas nimidas vocant*. Wenn *nimidas* an *nemus* erinnert, so scheinen doch Opfer gemeint. Das Opfer wird dargeboten und angenommen. So können auch einzelnstehende Bäume wie jene gewaltige Donarselche bei Weismar in Hessen, an die Winfrid die Art zu legen wagte, den Göttern geweiht heißen, weil an ihnen die Opfer gleichsam dargereicht wurden, und es scheint absichtliche Entstellung, wenn berichtet wird, den Bäumen oder gar dem Holze selbst habe man göttliche Ehre erwiesen. Götter wohnten in diesen Hainen, das Laub der mächtigen Eiche durchrauschte der Gott; noch der christliche Berichterstatter läßt sie vom göttlichen Hauche bewegt zusammenstürzen. So wahr und naheliegend ist die Anschauung, die dem Naturgefühl unserer Väter eher Ehre macht als sie der Roheit beschuldigt. Auch erlosch dieß Gefühl so bald nicht: die vielen Wald- und Bergcapellen, zu denen Heiligenbilder Veranlassung gaben, die in oder auf der Eiche, der Linde gefunden immer wieder dahin zurückkehrten, wie oft sie auch hinweggenommen, zu bewohnten Stätten und ihren Kirchen gebracht wurden, bezeugen durch die an sie geknüpften Sagen, wie tief das Bedürfniß, sich im Wald, auf Bergen der Gottheit näher zu fühlen, im Volke wurzelte.

Eichen und Linden sind vorzüglich gerne solch heilige Bäume, die Eiche dem Donar, die Linde der Frouwa oder Erle geheilig. Den Langobarden war bei Benevent ein Blutbaum heilig, den der h. Barbatus umhieb. Myth. 615. Es war ein Opferbaum, opfern hieß blötan hochd. *pluojan*. Wir finden auch in Deutschland Blutbäume, eine Blutlinde zu Burgfreienstein bei Wiesbaden, eine Blutbuche bei Trüchel im Canton Zürich, und wenn man die Rothbuche jetzt Blutbuche nennt, so könnte hier, obgleich es keiner mythischen Erklärung bedarf, doch Zusammenhang walten. Bäume pflügten Blut auszufließen, wenn sie verletzt wurden, und noch jetzt werden altherwürdige Bäume, damit sie nicht absterben, mit Blut gedüngt. Man findet auch die Volkssitte, Steine an alte Bäume hinzulegen, mit der Formel ich opfere, opfere dem wilden Fräulein. Wer absichtlich heilige Bäume verletzt, muß sterben und oft mit ihm sein ganzes Haus. Unsere Weisthümer verboten noch Waldstreichel bei ganz unmenschlichen Strafen. Daß aber die Verehrung dem Gotte galt, welchem der Hain, der Baum geweiht war, davon haben sich Spuren in den Ortsagen erhalten, wonach unheimliche Wesen in den Bäumen wohnen sollen, die

jede Verletzung des Baumes ahnden. So die Eilmutter zu Schneifingen (Rochh. I, 59); dagegen wird man bei der Heiligenföhre zu Regenstetten (Rochh. 85) an Fortunat, oder eigentlich Frau Sälde erinnert. Von hohem Alter sind auch die Sagen, wo es einem Kinde bestimmt ist, sich an einem Baume aufzuhängen, was mit der Wikarsage S. 217 §. 65 zusammenhängt und zugleich an Sawitri gemahnt R. 89. Es steht zu vermuthen, daß dieser Baum Wuotan geweiht war; die alte Frau aber, die sich des Kindes annahm, wird Fria (Frigg) gewesen sein. Am deutlichsten wird der Bezug einzelner Bäume auf die Götter in der Legende von der h. Ebnæ, die wie das Marienkind RHM. 3 im hohlen Baume wohnt, Panzer II, 49, 405, sich aber auch schon durch das heilige Ochfengespann, so wie durch Hahn und Glode als eine Göttin zu erkennen giebt. So sitzt in einer altspanischen Romanze eine Königs-tochter auf einem Eichenwipfel und ihre langen Haare bedecken den ganzen Baum.

Von Thieren gewidmetem Opferdienst hat sich bei den Hauschlangen ein vereinzelt Beispiel gezeigt; im Ganzen muß auch Er gezeugnet werden. Die Heilighaltung gewisser Thiergattungen fließt aus ihrem Bezug zu den Göttern, als deren Hausgenosse sie gelten können, wie Wuotans Wölfe und Raben davon ein Beispiel sind, oder aus ihrer Bestimmung zum Opfer. Auch wandeln sich Götter in gewisse Thiere, und menschliche Seelen nehmen Thiergestalten an, §. 128; doch nur bei den Schlangen steigert sich das bis zum eigentlichen Cultus. Ein Thier mag für heilig und unverleßlich gelten, seine Tödtung sogar mit einer Strafe belegt werden, weil es für weisagend und heilbringend gilt; diese Verehrung reicht nicht bis zur Anbetung. Aber selbst Opfer können Thieren zu Gute kommen, die eigentlich den Göttern zugebracht sind. Wenn dem Pferde Wuotans ein Getreidebüschel unabgemäht stehen bleibt, so gilt die Gabe dem Gotte, und wenn den Vögeln des Himmels Brotkrumen gestreut, den Sperlingen ein Kornbüschel ausgelegt wird (Bröhle Harz. 187, Myth. 635), was uns jetzt Walthers Vermächtniß erklärt, so möchte man den angeblichen Grund so milden Sinnes ‚damit sie den Fluren nicht schädeten‘, ungern für den wahren ansehen. Es ist ein Dankopfer: einen Theil der verliehenen Gaben giebt man dem Gotte zurück, um ihn gnädig und geneigt zu stimmen, ein andermal wieder Segen zu spenden: darum geschieht es bei der Ernte. So giebt man in Hessen zwei Gescheit von der Winterfaat den Vögeln, und wenn die Ernte eingethan ist, wirft man Nachts um 12 Uhr eine Garbe aus der Scheuer, damit die Engeln im Himmel davon zehren,

Wolf Götterl. 94. In der ersten Helgakvitha fordert ein weißagender Vogel, wenn er mehr aussagen und dem König zum Besiz Sigrlinns verhelfen solle, Hof und Heiligthum und goldgehörnte Kühe. Aber dieser Vogel scheint derselbe, der hernach als Hüter Sigrlinns erschlagen von Atli erschossen wird. Franmar Jarl, den wir als Riesen zu denken haben, hatte Adlergestalt angenommen. So begehrt auch der Riese Thlassi, der als Adler auf der Eiche saß, ein Opfer: nur wenn er sich von dem Mal der Asen sättigen dürfe, will er gestatten, daß der Sud zum Sieden komme, D. 56; vgl. §. 31 und Wolf Beitr. I, 362. Panzer I, 264. Wenn in der Schweiz die Kinder dem Goldbläser, den sie auf der Hand halten, Milch und Broda und e silberigs Löffel bezue' verheissen, so ist das nur eine Schmeichelrede.

Die Heilighaltung der Pferde, die in heiligen Hainen oder im Umkreis der Tempel aufgezogen zu Opfern, Weißagungen oder den Wagen der Gottheit zu ziehen dienten, gieng allerdings weit: sie konnte bis zur Verehrung getrieben werden. Nur zum Dienst der Götter bestimmt, duldeten sie keinen irdischen Reiter (Tac. Germ. 10: nullo opere humano contacti) S. 458. Grafnel hatte sein Ross Freysari zur Hälfte dem Frey geschenkt und das Gelübde gethan, den Mann umzubringen, der es gegen seinen Willen reiten würde. Von einem andern gleichbenannten Ross wird berichtet, daß sein Eigenthümer Brandr es göttlich verehrt habe, Myth. 622. Aber schon jener Name verräth, daß es der Gott, nicht das Ross war, dem göttliche Ehre erzeigt ward.

Noch weiter gieng die Verehrung der Kühe und Kinder. König Gypstein glaubte an die Kuh Sibilla, der so viel geopfert wurde, daß sich Niemand vor ihrem Gebrüll erhalten konnte; darum pflegte sie der König mit in die Schlacht zu führen. Auch den König Degwaldr begleitete eine heilige Kuh überall zu Wasser und zu Lande, er trank ihre Milch und ließ sich zuletzt im Hügel neben dem ihren begraben. Hier sind Opfer, den Kühen dargebracht, bezeugt; doch scheinen dieß einzelne Verirrungen, die auf den Gottesdienst überhaupt kaum einen Schluß verstatten. So könnte das Opfer ursprünglich dem Gotte gegolten haben, der in dem weißagenden Gebrülle der Kuh seinen Willen zu erkennen geben sollte.

Am Meisten scheint unserer Auffassung die Verehrung der Schlangen entgegenzustehen, welche sich keineswegs auf die als Seelen zu betrachtenden Hauschlangen (§. 127) beschränkte. An sie erinnert zwar, wenn es im Wolsdietrich von einer Vipernart heißt, es lebten immer nur zwei

solcher Vipern, Myth. 649; aber wäre auch dieser Zug von den Haus-
schlangen §. 127 erborgt, so erinnert doch jene langobardische Heldensage
hier stärker an die gerade von demselben Volke bezeugte Verehrung eines
heiligen Schlangengebilde, daß in der vita Barbati (Myth. 648) als Viper
gedacht ist. Wir haben indeß schon S. 371 in Schlangen und Drachen
Symbole der schaffenden und erhaltenden Naturkraft erkannt und Odins
Beinamen Osnir und Ewasnir hierauf bezogen: so kommt es uns zu
Statten, daß in jener andern vita Barbati (Myth. 649) angedeutet wird,
der höchste Gott sei unter jenem Schlangengebilde verehrt worden. Wie
wir hier auf Odin gewiesen werden, so deutet der nahverwandte ebenso
mythische Kaisercultus, von welchem Myth. 655 Spuren nachweist, andere
bei Ringerle II, 179. 213, Leopr. 76 begegnen, auf Thór.

Die edelste Art von Heilighaltung der Thiere begegnet in unsern
Märchen, wenn der Dümmling mit Thieren Erbarmen übt, mit Löwen
und Wölfen wie mit den kleinsten Thierchen, Ameisen und Bienen, nur
aus schöner Menschlichkeit, wo denn das gute Herz sich ihm reichlich lohnt,
denn im Verlauf des Märchens werden ihm Aufgaben gestellt, die nur
durch den Beistand dieser Thiere gelöst werden können. So giebt er auch
einem armen alten Mann das letzte Stückerl Brot oder den einzigen
Pfennig; so erweist er den Todten die letzte Ehre, nicht aus bewusster
Pflicht, aus gutem Herzen, aus liebevollem Sinn gegen alle Geschöpfe. Diese
Tendenz unserer Märchen wird man nicht als einen Rest alten Thiercultus
ansehen, obgleich ich überzeugt bin, daß auch der Thiercultus aus derselben
menschlich schönen Gesinnung entsprungen ist und an der indischen Heilig-
haltung der Rüsse das gute Herz nicht weniger Antheil hat als der Eigennutz.

Wir brauchen demnach weder Pflanzen- noch Thiercultus als für sich
berechtigt anzuerkennen. In diesem Sinne darf auch Gestirnsdienst, wenn wir
von Sonne und Mond absehen, geleugnet werden; diese aber waren zu
göttlichen Wesen erhoben, die an andern Stellen besprochen sind.

Der obigen Ausführung scheint der auch in Deutschland verbreitete
Glaube entgegenzustehen, daß Menschen, welche die Sprache der Thiere
erlernt hätten, höherer Weisheit theilhaftig geworden seien. Allerdings ist
hier den Thieren eine Weisheit beigelegt, welche an die im Wasser lie-
gende erinnert. Gleichwohl ist dieser Glaube, den wir fast bei allen Völ-
kern finden, nicht überall mit Verehrung der Thiere verbunden, obgleich er
eine gewisse Ehrfurcht vor ihnen bedingt.

Wie der Nyctus von Allem die Ursache kennt, wie er weiß, warum

der Lachs hinten spitz ist, S. 112, warum der Ruckuck mehlbestäubt Gefieder hat, S. 25, so hängen mythische Erzählungen auch an den Eigenthümlichkeiten anderer Thiere und Pflanzen: so der Trauerweide, der Kreuzschendel (Neusch II. Aufl. 33), des Baunkönigs (N. 34, Gr. RSM. 171), der Eidechse (Wolf Beitr. 447), des Gießvogels (N. 29, Gr. Myth. 1221), der Krähe (N. 30), des Pferdes und Mades (N. 134, Lemme und Lettau Pr. S. p. 29) u. s. w. Andere Thiere sind rein mythisch, wie der Drache, der Basilisk, der Schlangenkönig mit seiner Krone (N. 37, Gr. M. 650. 929), der Haselwurm, der Murbel, der Stahlwurm Alp. M. u. S. 377—380, der Tapelwurm (Leipz. Illustrierte Zeitung 1864 Nr. 1094). Als ein fabelhaftes Kraut könnte man die Irrwurzel (Alpenb. 409) bezeichnen, als einen fabelhaften Stein den Siegerstein und den Stein der Weisen. Ueber die sieben Planetenträuter s. Alpenb. 400, über die bei der Krautweide (Maria Himmelfahrt) gebräuchlichen Alpenb. 402, Montanus 38.

Mit erstaunlichem Fleiße und seltener Belesenheit hat Mannhardt (Ztschr. f. D. M. III, 209—298) Alles zusammengestellt, was seit mehr als tausend Jahren in Deutschland und seinen Nachbarländern, ja im fernen Orient über den Ruckuck gesungen und gebichtet ist, um zu beweisen (S. 210), daß dieser Vogel bei unsern Vorfahren göttliche Verehrung genoßen oder wenigstens zu dem alten Götterwesen in nahem Bezuge gestanden habe. Gleichwohl muß er zuletzt (S. 290) gestehen, daß die mythische Bedeutung des Ruckucks und die mit ihm verbundenen Sagen überall Naturerscheinungen zur letzten Grundlage habe. Wie der Hahn den Tag, so verkündet der Ruckuck den Frühling, und wie der Hahn der Hausprophet heißt, so gilt der Ruckuck für den Allerweltspropheten. Prophezeihte er zuerst nur den Frühling, so erscheint es als eine Weiterbildung, wenn er nun auch wissen sollte wie lange man zu leben habe oder wie manches Jahr ein Mädchen noch warten müsse bis es der erwünschte Freier zum Altare führt. Unser Dichter geht noch weiter, er soll dem künftigen Ehepaar auch die Zahl der Kinder bestimmen. Ist es ein Wunder, wenn die Prophezelungen, die man aus seinem Gesange heraus hörte, nicht immer eintrafen, und er nun in den Ruf kam, ein falscher Prophet zu sein? Wenn dem Mädchen der Jahre zu viel werden, die es noch warten soll, so sagt es, er sei ein thörichtes Ruckuck oder sitze auf einem närrischen Zweige; aber schon bei den Langobarden bedeutete es nichts Gutes, als er dem neugewählten Langobarden-König auf den Sper flog, der das Symbol seiner Herrschermacht sein sollte: man schloß daraus, daß

dieses Königs Regierung nicht fruchten werde. So lieft man bei Reusch, einem Vorläufer Mannhardts, Pr. Prov. VI. V, 338, in Baiern nenne man den Adler im Preussischen Wappen scherzweise den Preussischen Rudud und die alten Pr. Groschen Rududsgroschen, und in Preußen selbst solle dieser Scherz nicht ungewöhnlich sein und namentlich das Stempeln mit dem Adler den Preussischen Rudud aufdrücken heißen. Es galt für üble Vorbedeutung, wenn man seinen Ruf nüchtern hörte und Walther glaubt (73, 29) herzlich geflücht zu haben mit den Worten:

hiure müezens beide esel unde gouch gehören & si onbigen sin.
Ja, weil er seine Eier in fremde Nester legt, wird er zum Ehebrecher und Purensohn und sein Name, Gouch, zu einem der gangbarsten Schimpfwörter. Wir haben auch schon gesehen, wie sein mehlbestaubtes Gefieder ihn zu einem Bäder machte; anderwärts hielt man ihn für einen Müller; Bäder und Müller aber gelten im M. A. nicht für ehrliche Leute. Bedeutete er doch zuletzt euphemistisch den Teufel selbst in Redensarten wie: Hohl ihn der Rudud! das ist um des Rududs zu werden! oder wenn Claudius von dem Rudud und seinem Rüster singt. Vgl. S. 428 oben. Aber gerade dieß letztere könnte uns erläutern wie man auf den Einfall kam, etwas Göttliches an einem so übel angesehenen Vogel zu finden. Der Teufel ist so oft an die Stelle der alten Götter getreten, warum sollte es nicht der Rudud sein, den wir an des Teufels Stelle zu nennen pflegen? Daß er aber gerade an Thors oder Freys Stelle getreten sein solle, wie Mannhardt will, leuchtet nicht sofort ein, da der Adler, mit dem ihn das Volk zu vertauschen liebt, Odins Vogel war. Ja ich riethe, wenn ich überhaupt die Ansicht theilte, noch lieber auf Gertrud oder eine der Göttinnen, welche Gertrud ersetzen sollte. In dem an die Schnecke gerichteten Rinderspruche:

Rudud, Rudud Gerderut,
Stäl dine vör Hörns herut.

ist die erste Zeile nicht sowohl des Reims wegen herbeigezogen, als weil auch der Rudud Verstedens spielt, indem er sich in dem grünen Laube birgt, das er angefangen hat, wodurch er zu dem Verstedspiel der Rinder Veranlassung giebt. Aber Rudud und Gertrud gehören hier zusammen, wie auch Mannhardt annimmt, und so möchte ich ihn am liebsten für den Vogel der Freyja oder Jun erklären, die beide Göttinnen der schönen Jahreszeit sind, des rückkehrenden Schmutzs der Erde in Gras und Laub. Fällt auch Gertruds Tag (17. März) etwas früher als des Rududs Ge-

sang in unsern Wäldern vernommen wird, so haben sie doch gemein, daß beide den Anbruch des Frühlings zu bezeichnen pflegen. Noch eine andere Spur deutet auf Gertrud: das norwegische Märchen von dem Gertrudsvogel (Grimm M. 639, Asbjörnsen und Moe Nr. 2) findet sich auch auf den Ruckuck übertragen; oder war er selber der Gertrudsvogel, und ist dieser nur durch Verwechselung mit dem Martinsvogel für den rothhaubigen Schwarzspecht gehalten worden? Dieß ist um so wahrscheinlicher, als es sich hier wieder ums Baden handelt und die rothe Haube der larmen Wälderin ihr nur des Vogels wegen aufgesetzt ist, während das mehلبestaubte Gefieder des Ruckucks nicht erfunden zu werden brauchte. Der Ruckuck ist auch sonst noch, wie Mannhardt ausführt, wegen Kargheit übel berufen. Aber der Leser soll nicht um das Märchen von dem Schwarzspecht kommen, in dem wohl ein Mythos steckt: Als unser Herrgott mit Petrus auf der Erde wandelte, kamen sie zu einer Frau, welche saß und hul; sie hieß Gertrud und trug eine rothe Haube auf dem Kopf. Müde und hungrig von dem langen Weg bat sie unser Herrgott um ein Stück Kuchen. Ja, das sollte er haben, sagte sie und knetete es aus; aber da ward es so groß, daß es den ganzen Badtrog ausfüllte. Nein, das war allzugroß, das konnte er nicht bekommen. Sie nahm nun ein kleineres Stück; aber als sie es ausgeknetet hatte, war es ebenfalls für ein Almosen zu groß geworden: das konnte er auch nicht bekommen. Das dritte Mal nahm sie ein ganz kleines Stück; aber auch das Mal ward es wieder zu groß. „Ja, so kann ich euch nichts geben“, sagte Gertrud: „Ihr müßt daher ohne Mundschmack wieder fortgehen, denn das Brot wird ja immer zu groß.“ Da ereiferte sich der Herr Christus und sprach: „Weil du ein so schlechtes Herz hast und mir nicht einmal ein Stückchen Brot gönnst, so sollst du dafür in einen Vogel verwandelt werden und deine Nahrung zwischen Holz und Rinde suchen und nicht öfter zu trinken sollst du haben, als wenn es regnet.“ Und kaum hatte er die Worte gesprochen, so war sie zum Gertrudsvogel verwandelt und flog oben zum Schornstein hinaus und noch den heutigen Tag sieht man sie herumfliegen mit einer rothen Mütze auf dem Kopf und schwarz über den ganzen Leib; denn der Ruß im Schornstein hatte sie geschwärzt. Sie haßt und pikt beständig in den Bäumen nach Eßen und zirpt immer, wenn es regnen soll, denn sie ist beständig durstig.

G e b e t.

133.

Das Gebet ist mehr als eine an göttliche Wesen gerichtete Bitte. Der ursprüngliche Sinn von Bitten ist Liegen, Niederfallen, und die mit dem Gebet verbundenen Geberden der Selbstdemüthigung, die emporgehobenen oder ausgestreckten Arme, die gefalteten Hände, das entblößte, geneigte Haupt, die gebogenen Kniee, das Niederstürzen zu den Füßen der angeflehten Gottheit, sie alle drücken aus, daß der Mensch sich dem höhern Wesen als ein Besiegter, als wehrloses Opfer darbietet und unterwirft. Bitten und beten werden vielfach verwechselt: noch Pfeffel sagt: den ganzen Tag hat er sein Paternoster her. Wörterb. II, 53. Beide Wörter aber kommen von bieten offerre. In der alten Sprache und noch im Dialekt heißt es ‚sich beten‘, als wäre sich bieten, sich opfern gemeint, gerade wie das mit Bitten in seinem alten Sinne zusammenhängende badi Wette (lectisternium) zugleich Altar bedeutet, Mph. 27. 59. Wörterb. I, 1722. Von dem Entblößen des Hauptes machten nur die Priester eine Ausnahme, wenigstens ist von den gothischen bezeugt, daß sie das Haupt mit der Liare bedeckten.

Der Heide schaute beim Beten gegen Norden, weil dahin auch das deutsche Alterthum die Wohnung der Götter setzte, und diese selber gegen Süden sahen, vgl. S. 192. Die gegen Osten betenden Christen nahmen daher einen nördlichen Sitz des Teufels an, und bei seiner Abschwörung mußten sich die Neubelehrten mit gerungelter Stirne und zorniger Geberde, dem Gegenpart jener, die das Gebet begleitete, nordwärts lehren. Für die Vorstellung, zu welcher Sigedr. 3 Anlaß giebt, als hätten die Deutschen sitzend gebetet, könnten deutsche Gräber sprechen, welche die Todten in sitzender Stellung zeigen. Nach Maurer Belehrung II betete man liegend nach Norden gerichtet und hielt, auch wenn kein Bildniß da war, die Hände beim Beten vor die Augen, wie vom Glanze der Gottheit geblendet.

O p f e r.

134. I. Im Allgemeinen.

Wenn der Mensch im Gebet sich selber darbringt, so fügt er im Opfer einen Theil seiner Habe hinzu, und erkennt damit an, daß er

das Ganze der Gnade der Götter verdankt. Dieser weiß er sich bedürftig im Glück wie im Unglück, denn das Glück erscheint ihm als ein neuer Beweis der göttlichen Gnade, die ihm ein Dankopfer auch ferner erhalten soll; das Unglück schreibt er dem Zorne der Götter zu, den er durch ein Sühnopfer von sich abzuwenden hofft. Eine dritte Art, wenn der Ausgang eines Unternehmens erforscht werden soll, und der Weissagung ein Opfer vorhergeht, damit der Gott geneigt werde, seinen Willen kundzugeben und einen Blick in die Zukunft zu verfluten, könnte man Bittopfer nennen und noch andere Fälle hinzurechnen.

Von allen scheinen die Dankopfer häufig, weil sie wie die Jahresernten regelmäßig wiederkehren; doch lassen sich die drei großen Jahresopfer der Deutschen je zu einer dieser drei Arten zählen. Nur das Herbstopfer, das zum Empfange des Winters *til års*, also für den Segen der Ernte, gebracht wurde, ist ein Dankopfer; zu Wittwinter opferte man *til grôðhrar*, den Feldern Fruchtbarkeit zu erfließen, und dieß scheint gleich dem dritten, das zum Empfange des Sommers, wenn die Waffen nicht länger zu ruhen brauchten, *til sigrs* (für den Sieg) gebracht wurde, ein Bittopfer; da aber die Schweden dabei den Sühneopfer darbrachten, so war wohl die Versöhnung der unterweltlichen Götter, damit sie nicht Mißwachs, Mäusefraß und andere Plagen verhängten, seine eigentliche Bestimmung. Vgl. M. 38.

Der Sühneopfer war auch den Angelsachsen bekannt und für deutsche Gerichtsmale, die einst Opfermale waren, ist er in sehr entlegenen Gegenden nachgewiesen. Das Nähere ist S. 352 angegeben: die dabei vorkommenden Zeiten bestätigen, daß die Opfermale mit den drei großen Volksversammlungen, den sog. ungebundenen Gerichten, zusammenhiengen, die sich, wie verschieden auch ihre Zeit in den Weisthümern bestimmt wird, im Ganzen doch auf die genannten drei Jahreszeiten vertheilen, so daß wir Martini, Weihnachten und Walpurgis als die regelmäßigen Fristen ansehen dürfen. Dabei wäre auch die Meldung des Tacitus, daß die Deutschen nur drei Jahreszeiten gekannt hätten, in Betracht zu ziehen. Sie ist gewiß an sich richtig, wie er auch darin nicht irrte, daß der Herbst den Deutschen Obst- und Weingewinn versagte, worauf er als Römer allein Werth legte.

Außer diesen drei Jahresopfern gab es andere, die sich nach längern Zeiträumen wiederholten. Dietmar von Merseburg berichtet von dem großen Opfer auf Seeland, das alle neun Jahre am 6ten Januar, also

noch in der Zeit der Zwölften, am Verchtentage, die unterweltlichen Götter versöhnen sollte, wobei 99 Menschen und ebensoviel Pferde fielen; Adam von Bremen von dem Upsalischen, gleichfalls alle neun Jahre wiederlebenden, bei welchem neun Häupter von jeder Thiergattung dargebracht wurden, Myth. 42. 46. Alle neun Jahre: das ist eine große Woche von neun Jahren, der kleinen Woche von neun Tagen entsprechend. Der Greuel des Menschenopfers ist schwerlich erdichtet; aber die Milderung der Sitten, welche das Christenthum brachte, darf man nicht zu gering anschlagen. Nicht unähnlich ist übrigens, sagt Grimm Myth. 47, wenn nach dem Sachsen- und Schwabenspiegel alle lebenden Wesen die bei einer Nothnunst waren, namentlich Kinder, Roffe, Ragen, Hunde, Hahnen, Gänse, Schweine und Leute, außer dem eigentlichen Missethäter (d. i. ursprünglich ihrem Hausherrn) enthauptet werden sollten. An der Dingstätte stand der Stein (in Köln der blaue Stein), an den man die Verbrecher stieß, die zum Opfertode verurtheilt waren. „Es leuchtet ein“, sagt Maurer II, 196, „daß Männernamen wie Stein, Westein, Freystein, Thorstein ganz so von diesem Opferstein hergenommen sind, wie die Namen Ketil, Asketil, Thorsetil, Volli u. dgl. von dem heiligen Opferkehl.“ Allerdings fehlt es auch sonst nicht an Zeugnissen für Menschenopfer; außer Verbrechern fielen besonders Kriegsgefangene Feinde, die man schon vor der Schlacht dem Gotte, wenn er den Sieg verleihe, geweiht hatte, was kaum viel schlimmer ist als wenn in christlichen Schlachten kein Quartier gegeben wird. Daneben ist von erkauften Knechten die Rede; hier dürfen wir das Heidenthum nicht zu schwer verklagen, da wir leider hören, daß es Christen waren, welche diese Knechte zum Opfer verkauften, M. 40. Man berichtet auch von Menschenopfern bei Flußübergängen, die Frauen und Kinder trafen, und die Sage weiß, daß Kinder zur Heilung des Aussatzes getödtet oder bei Neubauten in Grundwälle eingemauert, Myth. 1094, ja Könige, wie in Schweden Domaldi (Yngligaf. 18) für Mißjahre, oder, wie Witar S. 196, für den Seesturm verantwortlich gemacht und den Göttern geopfert wurden. Noch schlimmer ist es, wenn König Den S. 205 jedes zehnte Jahr einen seiner Söhne um langes Leben, Halon Jarl der Thorgerd Hölgafrud, die nicht einmal eine Göttin war, wenn ihr gleich göttliche Ehre erwiesen ward, seinen Sohn geopfert haben soll, Maurer II, 198. Vornämlich ist es Odin, dem Menschenopfer gefielen; freilich minderte der Glaube der Hingeopferten Loos, denn der Gott verlieh ihnen Walhall. Schon die alten Sagen, welche Grimm für unsere Vorfahren

hielt, pflegten alle fünf Jahre einen Boten an Jamolziß oder Gebeleiße zu senden, der, in der himmlischen Wohnung Aufnahme findend, nicht wiederkehrte. Man hatte ihn an Händen und Füßen in die Höhe geschleudert und auf drei Lanzen aufgefangen: wie grausam, ja unmensächlich das war, so mochten sich doch Lebensmüde zu diesem Botenamte drängen, um zu Jamolziß zu gehen, wie man im Norden zu Odin zu gehen sich mit dem Sper rißen ließ, oder Andere, wenn sie das Kleinste verdroß, sich vom Felsen stürzten den Gott zu suchen, *ÆS. III. 7.*

Wie zur Sühne Blut vergossen werden mußte und Menschen als das kostbarste, aber dem Gott willkommenste Opfer fielen, so beschränkten sich auch Bitt- und Dankopfer nicht auf die Früchte des Feldes, am Wenigsten wohl bei dem Frühlingsopfer, das *til sigrs*, also dem Kriegsgotte gebracht wurde. Das große Herbstopfer kostete zunächst nur den Dank für den Segen der Ernte; aber das Jahr hatte auch Pferde und Rinder, Lämmer und Ziegen, Schweine und Federvieh gebracht, und so genügten hier die unschuldigern Opfer aus dem Pflanzenreich nicht, welche sich überdies lieber gleich an das Einscheuern knüpften.

Im Spätherbst pflegt der gemeine Mann noch jetzt für den Winter einzuschlachten; in heidnischer Zeit gab er dabei auch den Göttern ihren Antheil. Hiervon ist nicht bloß die Martinsgans übrig und die niederrheinische Sitte, das Herbstpferd vorzustellen (*M. Martinslieder S. VII*); Grimm bezieht auch den Gebrauch, beim Einschlachten ein Gastmal zu rüsten und Fleisch und Würste den Nachbarn zu schenken, auf die alte Opfergemeinschaft. Daß der November nicht des häuslichen Einschlachtens für den Winter wegen Schlachtmontat heißt, sondern mit Bezug auf die alten Opferthiere, zeigt der entsprechende angels. Name *blótmónaðr*, der mit Bluten nichts zu schaffen hat, da ags. *blótan*, alth. *plaozan*, Opfern bedeutet. So ist auch *Martinslieder XIV. 52. 53.* nachgewiesen, daß außer der Gans Hühner, Schweine, Rinde und Pferde zur Martinsfeier gehörten. Das Pferdeopfer, das für die Deutschen charakteristisch blieb, obwohl wir es mit Indern, Persern und Slaven gemein hatten, erkannte an, daß das Pferd ein reines Thier ist; sein Fleisch mußte gerne genossen werden, sonst wäre es unschädlich gewesen, es dem Gotte darzubieten, *Myth. 40.*

Die Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen, welche das Opfer auch äußerlich darstellen sollte, wie das Gebet sie geistig gegründet hatte, erforderte, daß die gesamte Gemeinde, nicht bloß der Priester, an der ‚Gilde‘,

dem aus gemeinschaftlichen Beiträgen bestrittenen Opferschmause, Theil nahm. Doch blieb dem Gotte das Eingeweide, Herz, Leber und Lunge vorbehalten, also was die Megger noch jetzt ein ‚Gebütt‘ (von bieten) nennen. Vgl. Rußn WS. II, 167. Nur dieß kam wohl auf den Altar (piot); das Uebrige ward gesotten, in der Versammlung ausgetheilt und gemeinschaftlich verzehrt. Das Blut (hlaut) sieng man in Opferkeßeln (hlaut-bollar) auf, in die man Webel (hlautteinar) tauchte, um das Volk zu besprengen, und Götterbilder und Altäre so wie die Tempelwände außen und innen zu bestreichen. Häupter und Häute größerer Opfethiere, der Pferde namentlich, hieng man im Haine, der das Heiligthum umgab, an Bäumen, oder an der Luft getrocknet am Giebel des Hauses auf, wo sie auch wohl ausgeschnitten wurden. Vgl. S. 374 und Kochh. II, 19. Sie beförderten die Fruchtbarkeit und schützten vor dem Bliß. Ein Pferdeopfer gieng auch dem Errichten der Reibstange S. 386 voraus. Die den Göttern in ihren Hainen erzogenen Pferde S. 513, welche wir als weisagend kennen, waren der Opferung nicht bestimmt. Neben dem Pferde galt landschaftlich auch der Esel für opferbar, daneben Rinder, Schweine und alles Schmalvieh, das noch jetzt genossen wird, Ziegen und Böcke mit eingerechnet; vom Wilde nur die größern Raubthiere nicht, obgleich Bärenfleisch nach Wölundarkw. 9 gegeben wurde. In der christlichen Zeit wurden diese Thiere noch immer an die jetzt in Kirchen verwandelten Tempel als Abgaben entrichtet; der Unterschied bestand nur darin, daß der Bauer, der sie gezüchtet hatte, jetzt an dem Schmause selten mehr Theil nehmen durfte. Mit der Opferfähigkeit der Pferde und Rinder hängen nach Quisn. 240 die Sagen zusammen, in welchen sich zufällig gefundene Hoss- und Rälberzähne in blinkendes Gold verwandeln.

Die opferbaren Thiere nannte man Hieser (Ziber, alth. zēpar), woraus sich das Wort ‚Ungezieher‘, franz. atovro, erklärt; doch scheint Hieser auch die opfermäßigen Pflanzen begriffen zu haben. Wenn Tac. Germ. 9 von concessis animalibus spricht, so kann er damit die den genannten Göttern, Mars und Hercules, geheiligten Thiere meinen: es genügte noch nicht, daß sie überhaupt opferbar waren, sie mußten sich diesem besondern Gotte zum Opfer eignen: dem Frey hätte man nicht den Bod, dem Thór nicht den Eber dargebracht. Dabei ward auch auf Geschlecht und Alter des Thieres gesehen und daß es menschlichem Gebrauche nicht gedient habe: außer dem Gotte (S. 458) durfte das Hoss noch keinen Hetter getragen, das Kind mußte noch kein Joch geduldet haben. Auch

auf die Farbe kam es an: bald wird fleckenlose Weiße, bald rabenschwarze Farbe bedingt; der Waßergeist heißt ein schwarzes Lamm und Thyrnar freut sich Thr. 27 seiner rabenschwarzen Kinder und der Rûhe mit goldenen Hörnern. Goldgehörnte Rûhe verlangt auch Helgaskv. I, 4 der Riese in Vogelgestalt (S. 513) und unsere Rechtsgebräuche fordern vergoldete Hörner bei dem zu entrichtenden Bod. Quism. 246. So geschmückt und bekränzt ward das Opferrthier dreimal um das Heiligthum oder im Kreise der Volksversammlung umhergeleitet, rund durch die Bänke geführt, Myth. 48, nach dem Ausdruck des Lauterbacher Weisthums, vgl. S. 352. Bei häuslichen Festen, wo der Hausvater an die Stelle des Priesters trat, gieng es einfacher zu und der Hausgeist oder ein eintretender Gast trat an die Stelle des Gottes.

Da es bei den Opfermalen an Brot nicht gefehlt haben kann, so erhielten wohl auch die Götter ihren Antheil an dem aus Kornspenden bereiteten Backwerk. Vielleicht geschah das so, daß man die Götter selbst und die ihnen geheiligten Thiere in Brot- und Ruchenteich nachbildete, worauf die *simulacra de consparsa farina* des *indicalus* zu deuten scheinen. Wie Thaler (Ztschr. f. M. I, 288) berichtet, war es noch jüngst im Tyrol Gebrauch, aus dem letzten vom Teigbret zusammengescharren Brotteig eine Figur zu bilden, welche der Gott hieß und mit dem übrigen Brote gebaden ward. Nach der Fridthiofs saga 9 wurden beim Disablot Götterbilder gebaden und mit Del gesalbt, wobei ein gebadener Baldur und ein anderer Gott ins Feuer fiel, wovon das Haus in helle Flammen gerieth. Bei gewissen Festen wird noch jetzt dem Backwerk die Gestalt von Götzen und Thieren gegeben; letztere können auch ältere Thieropfer ersetzt haben. Einfacher aber schöner als jene blutigen Opfermale sind die Dankopfer, die sich unmittelbar an die Ernte knüpfen. Von den Aehrenbüscheln, die man den Göttern stehen ließ, ist öfter die Rede gewesen; das ward als Vogelzehnt *togedo* (Ztschr. II, 385 ff.) aufgefodt, wie auch andere regelmäßige Opferspenden in Kirchenzehnten übergegangen waren. Den Vögeln fanden wir auch sonst Opfer gespendet (S. 512); es ist wesentlich eins, ob die dem Gott zuge dachte Verehrung von Bodans Rofs oder den Vögeln des Himmels hinweggenommen ward. So pflegte man bei der Obsternte den Baum nicht aller seiner Früchte zu berauben: einige ließ man hängen, damit er ein andermal wieder trage. Von Früchten, die den Göttern selbst dargebracht wurden, oder von Blumen, womit man ihre Bilder bekränzte, haben wir, weil sie der Beachtung

nicht werth schienen, aus der heidnischen Zeit wenig Nachrichten; doch lassen spätere Sagen und noch fortbauernde Gebräuche darauf zurückschließen.

Wie die Opfer zu Opfermahlen wurden, bei welchen Priester und Volk die dargebrachten Spenden gemeinschaftlich verzehrten, so pflegte man bei allen feierlichen, ja bei den täglichen Malzeiten, der Götter zu gedenken und namentlich den Hausgöttern einen Theil der Speise zurückzustellen. Auch bei dem Tranke vergaß man der Götter nicht, denn es war Sitte, ihre Minne, d. h. ihr Gedächtniß zu trinken. Von eigentlichen Trankopfern ist dieses Minnetrinken um so schwerer zu scheiden als beide dem Wuotan zu gelten pflegten, M. 49. 52. Neben Wuotans Minne wurde Thórs, Njörds, Freys und Freyjas Minne getrunken; Odins Becher (Full) um Sieg und Macht; Njörds und Freys Horn um gutes Jahr und Frieden. Maurer 200. Nach Helgakv. I pflegte man am Julabend Bragis Becher (bragafull) zu leeren, und dabei auf Freys Sühneber Gelübde abzu legen; indem man sich einer kühnen, im Laufe des eben beginnenden Jahres zu vollbringenden That vermaß, was man *strongia* heit nannte S. 341 und §. 145. Beim Erbmal geschah Aehnliches zum Andenken an die Verstorbenen; in andern Fällen trank man dem Abwesenden zu Ehren und auch dieß hieß Minnetrunk. Diese Sitte, von welcher unsere *Loaste* herzurühren scheinen, gab man in christlicher Zeit nicht auf; nur traten Heilige an die Stelle der Götter: St. Martin auf sein eigenes Verlangen an die Stelle Thórs, Odins und der übrigen Asen (Myth. 58, Maurer I, 285), deren Minne auch in Schweden, wo Freyr Landås gewesen war, getrunken ward; St. Gertrud an Freyjas; den Njörd und Frey scheint dabei St. Stephan ersetzt zu haben, Wolf Beitr. 125. So hieng zu Freiburg bei den Johannitern ein Stein an einer silbernen Kette, mit dem St. Stephan gesteinigt sein sollte. Man goß Wein darauf und gab ihn den Gläubigen zu trinken. Karls des Großen Verbot, des h. Stephan oder seine und seiner Söhne Minne zu trinken, blieb also unbeachtet, weil Fros Verehrung, der nun durch St. Stephan ersetzt wurde, noch überwog. Auch St. Michaels und Johannes des Evangelisten Minne ward getrunken; letztere pflegten unter dem Namen „Johannessegen“ gleich St. Gertruden Minne besonders Reisende und Scheidende zu trinken, woran sich halbmythische Erzählungen knüpften. Warum man von St. Gertrud gute Herberge hoffte, ist S. 331 angedeutet. Sie soll aber auch einem Ritter, der sich dem Bösen verschrieben hatte, St. Johannis Minne zugetrunken und ihn dadurch aus seiner Nacht erlöst haben. Wie Gertrud an Freyjas,

so scheint hier St. Johannes wieder an die Stelle Odhrs, ihres Geliebten S. 221. 386 getreten; die Verwechselung des Evangelisten mit dem Käufer kommt auch sonst vor. Die Kirche pflegt aber noch jetzt am Tage des Evangelisten einen Kelch mit Wein zu segnen und das Andenken des liebsten Jüngers des Herrn dem Volk zur Nachahmung anzuempfehlen.

135. 2. Hof und Heiligthum.

Tempel der Germanen, wenn darunter Gebäude verstanden werden sollen, leugnet Tacitus Germ. 9: der Größe des Himmlischen ward unwürdig erachtet, sie in Mauern einzuzwängen. Wo bei ihm von Tempeln die Rede ist, meint er geweihte Wälder und Haine. Gleichwohl berichtet er Ann. I, 51, der hochberühmte Tempel der marischen Völker, „quod Tanfanae dicunt“, sei der Erde gleich gemacht worden, §. 117. Hier deutet der Ausdruck doch auf ein Gebäude; einem heiligen Hain scheint er weniger gemäß. Auch wenn er Germ. 40 von der Nerthus sagt, der Priester habe die des Umgangs mit den Sterblichen ersättigte Göttin dem Heiligthum (templo) zurückgegeben, denkt man wenigstens an ein Obdach für ihren mit Tüchern verhüllten Wagen. Doch hatte die Baukunst dajumal wohl erst so kindische Ansätze entwickelt, daß sie den Göttern keine Wohnplätze bieten konnte, die mit der Erhabenheit der uralten Wälder wetteifern konnten. Sehen wir auch ab von der unserm Volke eingeborenen Liebe zum Waldeleben, S. 510, so mußte doch das Rauschen der tausendjährigen Eichen die Nähe der Gottheit ahnungsvoller verkünden, das uralte Heiligthum, wo schon die Väter geopfert hatten, die Seele zu höherer Andacht stimmen als der prächtigste Tempel, den die noch unbeholfene Kunst hätte zimmern können. Jedes neue Werk hätte der heiligen Scheu Eintrag gethan, womit man sich der altgeweihten Stätte nahte. Den Goten scheint freilich alha (αλος), alth. alah, ein altheiliges Wort; aber wären wir auch versichert, daß es schon vor Ufila ein Gebäude meinte, so waren die Goten durch ihre Berührung mit den alten Völkern ein frühreifes Volk. Die Ausdrücke, die wir bei den übrigen Stämmen für Tempel finden: wih, haruo (altn. hörgr), forst, paro (altn. barr, barri) deuten zugleich auf den Wald. Erst wo wir altn. hof und hörgr (Hof und Heiligthum) verbunden treffen, dürfen wir Ersteres für ein Gebäude nehmen, während hörgr seinen alten Sinn des Waldheiligthums behält. Hof wäre demnach das älteste deutsche Wort für den erbauten Tempel, und doch weist auch dieß noch auf die Zeit zurück, wo

die Gottheit sich im Schatten heiliger Haine barg, und ihr Allerheiligstes nur ein dünner Seidenfaden hegte, wie wir ihn aus den beiden Rosengärten S. 453 kennen, und wie im Norden die heiligen Schnüre (vébänd) S. 109 um dünne Haselstäbe gezogen wurden, *RA.* 182. 203. 810. Wenn in verschiedenen Gegenden der Volkslust gewidmete Versammlungsplätze den Namen Rosengärten führen, worauf sich *Upland Germ.* VI, 321 gründet, so scheint dieß etwas Späteres, das erst aus dem größern Rosengartenliede erwuchs. Aelter sind die durch Seidenfäden gehegten Vorhöfe der Tempel und Gerichte, von deren Unverletzlichkeit auch unsere Rosengartenlieder ausgehen. Wenn Sommerfeste und Osterspiele in Rosengärten begangen wurden, (*Upland a. a. O.*), so kann sich dieß nur aus alten Opferfesten entwickelt haben, die in Tempelhöfen begangen wurden. Der Name Rosengarten zeigt, daß neben Hof auch Garten (goth. *gards*) das innere Heiligthum bezeichnet; der heilige Baum, der in der Mitte stand, konnte auch ein Rosenstock sein wie jener zu Hildesheim (*DS.* 457), der seit Ludwig dem Frommen noch jetzt grünt und blüht. Rosengärten finden sich wohl noch an Vorhöfen der Kirchen (Paradies), und in den Bildern zum *Sachsenspiegel* bezeichnet eine Rose das Urtheil. Tempelhöfe und Gerichtshöfe fielen zusammen, als noch Priester Richter waren und der *Hofgodi* der Rechtspflege und dem Gottesdienst zugleich vorstand. Den Zusammenhang der Opfer mit den ungebotenen Dingen sahen wir noch in später Zeit fortwirken. Das feierlich gehegte Gericht war stets mit Opfern verbunden, vgl. S. 352 und §. 133. Als sich an der Stelle der alten Waldtempel Kirchen erhoben, hieß Hof zuletzt nur noch die geweihte Erde, worin die Todten ruhten, wie diese auch früher nach *Harbatal* 43:

Du giebst den Gräbern zu guten Namen,
Wenn du sie Wälder-wohnungen nennst.

in Wäldern, ohne Zweifel heiligen, bestattet worden waren. Noch im 8. Jahrh. ließ sich ein schwerverwundeter Sachse in einen heiligen Wald tragen um da zu sterben, *M.* 64. Aus dieser Sitte, die Todten in den Hainen zu bestatten, läßt sich der erst spät auftauchende Name 'Freund Hain' am besten erklären, so wie der Name 'Heinchen' für elbische der Unterwelt verwandte Geister. Auf den Kirchhöfen pflegte aber auch die Gemeinde zu dingen und die Gerichtslinde hatte dort ihre Stelle wie der immergrüne Egingbaum vor dem Tempel zu Upsala, *RA.* 796. 98. 805. Unsere Kirchhöfe nennen wir wohl Friedhöfe: ein neuer Be-

weiß für ihre alte Heiligkeit, denn das aus vrithof mißverständene Wort sollte Freithof heißen: an diesem gefreiten Raum fand der Verfolgte Zuflucht; wer hätte es gewagt, ihn gewaltsam hinwegzuführen? Solcher heiligen Freistätten (*grida stad*) gedenkt die Edda mehrfach; Walhall selbst ist als eine solche zu denken; vgl. die Freisteine S. 406. Auf die Kirchen selbst scheinen jene heiligen Schnüre übergegangen: so ist um die St. Leonhardskirche zu Latsch im Tyrol, zu Ganader, Tölz, Kolbath eine eiserne Kette gelegt und die Leonhardskapelle bei Brixen 2½ mal von einer eisernen Kette umschlungen. Jedes Glied ist einen Fuß lang und jedes Jahr wird ein neues Glied angeschmiedet; andere Eisenketten in Nigen und Inchenhofen, Panzer II, 193. So werden wir an die goldene Kette erinnert, welche den Tempel zu Upsala umgab wie Mannhardt WM. 675 noch andere Goldbleten gleicher Bedeutung nachweist. Freilich ist St. Leonhard der Patron der Gefangenen, die seine Fürbitte aus Ketten befreit, weshalb an seinem Grabe (Leg. aur. 689) unzählige aufgehängt sind, wie das auch in den ihm geweihten Kirchen geschieht; wenn aber statt dessen nun die ganze Kirche außen von einer Kette umjogen ward, so kann dieß an jenen Gebrauch anknüpfen, das Heiligthum mit den geweihten Schnüren zu umgeben. Vgl. Wolf Beitr. I, 175. Man begiebt sich freiwillig in St. Leonhards Gefangenschaft, indem man ihm zu Ehren um Leib und Hals oder Händen und Füßen Fesseln und Eisenringe trägt, die lebhaft an jene erinnern, von welchen die Chatten (*ignominiosum id genti*) sich nach Germ. 31 erst durch Erlegung eines Feindes befreiten. Sind nun die um die Kirchen gelegten Ketten aus jenen geopfertten Fesseln geschmiedet, die man dem Heiligen zu Ehren jahrelang oder lebenslang getragen hatte? Fesseln wozu das Eisen von frommen, barmherzigen Leuten erbettelt sein mußte, wodurch sie als gedoppelte Opfer erschienen? und sind die Bänder die RM. vom Herzen des Eisernen Heinrich springen, hier auch in Betracht zu ziehen? St. Leonhard erinnert unmittelbar an Zeus, wenn er auf einer Wand, in Wolken schwebend abgebildet steht und mit einer großen eisernen Kette seine Gemeinde umfängt. Panzer 394.

Was Tacitus von dem heiligen Hain der Semnonen berichtet, den nur Geseßelte betraten, S. 509, das wird von dem Hof, dem innersten Heiligthum, wo nur der Priester Zutritt hatte, für jeden Andern, dem es von diesem nicht gestattet wurde, überall gegolten haben. Wer die heiligen Schnüre brach, büßte mit der rechten Hand, dem linken Fuß; das damit der Tod gemeint ist, ward schon S. 275. 453 dargethan. Hier

barg auch der Priester den heiligen Wagen, dessen Geheimnisse nur Sterbende erfahren durften.

Wenn hier schon an ein Gebäude gedacht werden darf, so werden uns in spätern heidnischen Zeiten erbaute Tempel ausdrücklich bezeugt. Zwar ist hier meist schon Verührung mit christlicher Cultur vorauszusetzen; doch dürfen wir sie uns, da sie so leicht in Rauch aufgingen, wenn Christen Feuer hineinwarfen, nur sehr bescheiden denken: aus Holz und Zweigen um den heiligen Baum gefügte Hütten. Selbst Königsäle finden wir noch um den heiligen Baum, jenen Kinderstamm der Wölsungasage, §. 21, erbaut, bei dem man nicht umhin kann an den weitum-schattenden Eichenbaum im XXIII. Gesang der Odyssee zu denken. Wenn §. 21 unsere Deutung des Baumes Lärch, dessen Gipfel über Walhall reichte, zutrifft, so war selbst die Wohnung der Götter um die Weltesche, den heiligen Gerichtsbaum der Asen, gefügt. So sagt RM. 148 Gott zu dem Teufel: „In der Kirche zu Constantinopel steht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.“ Unter den deutschen Namen jener kunstlosen Tempel, die lateinisch meist nur *delubra* und *fana* heißen (der *indculus* spricht de *casulis* i. e. *fanis*), steht wieder Hof voran; daneben heißen sie *pētapär* (wovon Hedburg), Bethaus, Halle und Saal, und nur diese dürfen wir aus Stein gefügt oder in den Stein gehauen denken. Von letztern mögen uns manche ganz oder theilweise erhalten sein, aber zu christlichen Capellen und Einsiedeleien wie die zu Salzburg oder bei Kreuznach umgeschaffen; die aus Stein gebauten, die zu christlichen Kirchen taugten, blieben meist erhalten, wie es ausdrückliche Vorschrift war. Selbst nicht alle hölzerne sind zerstört, nur in Kirchen umgeschaffen, jene andern verbrannt oder niedergerissen worden, um die altgeheiligte Stätte dem Einen Gotte dienstbar zu machen. Ward doch selbst die uralte Donarsche, an die Winfrid die Art legte, weise benutzt, um aus ihrem Holz eine Kirche zu Ehren des Apostel Petrus zu zimmern, damit heidnischer Irrthum zur Wahrheit des Christenglaubens hinüberleite.

Auch an christlichen Kirchen und Capellen steigerten sich die Ansprüche erst allmählich. Von Heiligenbildern, die auf einem Baumstamme standen, berichtet die Legende, man habe es vergeblich versucht, sie in Kirchen außerhalb des Waldes der Andacht der Gläubigen auszustellen; immer seien sie zu ihrem Baumstamm zurückgekehrt und so habe man sich zuletzt genöthigt gesehen, eine Capelle über Baum und Bild zu wölben, um so diesem gleichsam seinen Willen zu lassen.

Wo christliche Kirchen an die Stelle heidnischer Tempel traten ist darauf zu achten, durch welche Heilige gewisse Götter ersetzt wurden. Von Woban, Donar und Ziu ist es bekannt, daß sie St. Martin, St. Peter und St. Michael weichen mußten wie Freyja unserer lieben Frau, Ißs der h. Gertrud. Auch sonst waltet noch Zusammenhang. Wald- und Tempelnamen fielen zusammen: heidnische Tempel hießen gerne Alh, Wich, Forst, Loh (lucus) oder Harug (nord. Hörgr) und so werden wir durch Ortsnamen wie Alhstetten, später Altstetten, Weihenstephan, Marienforst, Heiligenloh und Hargesheim an jene alten Waldheiligtümer erinnert. Vgl. Quigmann 218. Oft sind auch Ortsnamen von einzelnen Götterbäumen ausgegangen, wie Erkelenz von der Linde nach den Worten der Chronik: „Ab Ercka matre sub tilia fatur venisse quaedam filia quas Ercklentz nuncupatur“, wozu noch kommt, daß der eine kleine Viertelstunde von der Stadt entlegene Hof zu Destrich „das guet ter Linden, hieß und von ihm der Bau der Kirche ausgieng. Ederh Die Chronik der Stadt Erkelenz, Köln 1858 S. 106. 137. Wahrscheinlich hatte Erka dort auch einen heiligen Brunnen, da sich die Kinder vor dem Wasser noch mit den Worten warnen: „Geh nicht zu nah, die Frau Herle zieht dich hinab“. Brunnen erwartet man um die heiligen Bäume, weil sie an der Weltesche, die ihnen als Vorbild diente, nicht fehlten.

136. 3. Bilder.

Auch die Götter bildlich darzustellen, erachteten die Germanen nach Tacitus der Erhabenheit der Himmlischen unwürdig: bei der unermesslichen Kunst jener Zeit hätten sie dadurch auch nur verlieren können. Statt der Bilder (simulacra) hatten sie Symbole (signa und formas): den Speer Wotan's, den Hammer Donar's, das Schwert des Ziu oder Heru; ein Schiff bedeutete die Ißs, Ueberbilder den Gott und die Göttin, welchen der Ueber geheiligt war, und so konnten wohl auch die den andern Göttern, dem Woban und Donar, geheiligten Thiere (ferarum imagines, Tac. hist. IV, 22) als deren Symbole gelten. Ob sich nicht gleichwohl bei Tacitus schon eine Spur eigentlicher Götterbilder findet, hängt von der Auslegung der berühmten Stelle von der im See gebadeten Nerthus ab. Erwähnt er doch selber schon Herculessäulen, die sich später in Irminsäulen, Rolandsäulen, Kethestanssäulen Myth. 107 verwandelten und als St. Hirmonsbilder (Panzer II, 403) noch jetzt verehrt werden. Schwerlich war

auch der Römer in das Allerheiligste aller deutschen Haine gedrungen; hier und da könnten also schon damals bildliche Darstellungen versucht worden sein. In Zeiten der fortgeschrittenen Kunst sind Götterbilder unzweifelhaft; die Worte *neque ad ullam humani oris speciem assimilare*, Germ. 9, sollen auch nicht andeuten, daß man sich die Götter nicht nach menschlichem Bilde dachte: wie hätten die Götterlieber, deren uns Tacitus versichert, sie uns anders als menschenähnlich schildern sollen? Sobald die Kunst auftrat, versuchte sie sich an der Darstellung der Götter. Ein reicher Isländer Naf Wa ließ sein Haus mit Sagenbildern schmücken, auf die dann Ulf, Uggis Sohn, die Husdrapa dichtete, die auch Baldurs Zeichenbegängniß, Heimdals und Lofis Kampf um Brisingamen und Thors Fischfang mit Hymir behandelten. Vgl. Upland 143. Weinb. Ztschr. VIII, 47. Ausführliche bildliche Darstellungen von Göttern und Helden, in zwei Abtheilungen, die Helden zu Schiffe und über ihnen in Walhall die Götter enthält der schon anderwärts erwähnte gotländische Runenstein. Christliche Bildwerke mit heidnischen Anklängen hat Panzer II, 1—7 und 308—378 besprochen. Vgl. auch Wolf Beitr. I, 106 ff. Unsere heutige Kunst liegt zu sehr in den Fesseln der Antike und zu tief schläft der deutsche Sinn noch in dem Berge, um den die Raben fliegen, als daß die schönste Aufgabe unserer Kunst, deutsche Mythologie und Sage, ihr bewußt würde. Haben doch selbst in Dänemark, das seine Schiffe nach deutschen Göttern, nicht nach griechischen Nymphen nennt, Finn Magnusen und P. E. Müller für ihre Hinweisung auf die nordische Mythologie nur schönen Hohn von den Künstlern geerntet. Petersen 23 ff. Von der Anwendung unserer Göttersage in der Poesie darf Klopstocks Beispiel nicht abschrecken, der die Namen nordischer Götter zu bloßem Schmuck der Rede missbrauchen wollte, wie man bis dahin die der griechischen missbraucht hatte.

Unter den Vorwürfen, die in halbchristlicher Zeit gegen die Heiden geschleudert werden, nimmt die vorberste Stelle ein, daß sie Bilder aus Holz, Stein und Erz statt des Gottes verehrten, der Himmel und Erde geschaffen habe: unsinnig sei es, von Steinen Hülfe zu verlangen und von stummen und tauben Bildern Trost und Beistand zu erwarten. Aber schon als unter Gothen das Heidenthum noch vorherrschte, ließ Athanarich auf einem Wagen die Bildsäule des obersten Gottes (*fráuja*) vor den Wohnungen aller des Christenthums Verdächtigten umherfahren, damit sie ihm opferten. Dieser Wagen gleicht auffallend dem, worauf die Bildsäule Freys mit seiner schönen Priesterin unter dem zuströmenden Opfer dar-

bringenden Volk umher fuhr, und da er wahrscheinlich verdeckt war, R. 96, wie noch später Götterbilder umhergetragen zu werden pflegten, so gleicht er auch dem der Rerthuß, was der Vermuthung Raum läßt, daß auch dieser verdeckte Wagen eine Bildsäule barg. Vgl. auch den §. 110 erwähnten Wagen der h. Gertrud. So vergleichen sich die drei vergoldeten Erzbilder, welche Columban und St. Gallus in einer ehemaligen Capelle der heil. Aurelia zu Bregenz am Bodensee als die alten Götter und Beschäzer des Orts verehrt fanden, den drei Silbernen Wobans, Thors und Friccos, deren Adam von Bremen in dem allgoldenen Tempel zu Upsala gedenkt, Myth. 97. 102. So gleichen endlich die hundert Götter eines Tempels auf Gautland, R. 104, der Menge Bilder im Wasgauwalde, R. 73.

Es versteht sich, daß jene drei Götterbilder zu Bregenz in der innern Wand der ehemals christlichen Capelle eingemauert waren. Wo christliche Kirchen an die Stelle heidnischer Tempel traten, pflegte man, was sich von Götterbildern noch unzerfchlagen erhalten hatte, außen einzumauern, wohl um den Sieg des Christenthums zu veranschaulichen, das die heidnischen Götzen aus dem Tempel verwiesen hatte. Schon im Beowulf sehen wir S. 49 Grendels ausgerissenen Arm außen an H. Hrodgars Halle als Siegeszeichen aufgehängt. Bei der Erklärung des Portals zu Remagen (Winkelmanns Festprogramm von 1859) hat aber Prof. Braun den Gebrauch, die abgeschafften Heidenthümer außen an den Kirchen anzubringen, aus der Apokalypse 22, 16 abgeleitet. Nur hätte er dann auch den Mann in der Wütie Rr. 14 nicht für Noa, und den mit dem Baume in der Hand Rr. 14 nicht für Adam erklären dürfen, denn beide sind unter Hunden, Giftmischern, Schamlosen, Mördern, Götzendienern und Lügern nicht begriffen. Was soll man erst dazu sagen, daß er in dem Manne mit Schild und Lanze Rr. 15 den Erzengel Michael sah? Gehört ihm der auch zu den Heidenthümern, den aus der Stadt Gottes Verwiesenen? Da bin ich vorsichtiger: ich enthalte mich den Mann in der Rufe für St. Theonest auszugeben, obgleich ich den Beweis in Händen habe, daß man ihn in der Rufe sitzend gebildet hat. Mit der Deutung der Bilder am Portal der Kirche zu Großen-Linden hat Braun kaum einen Anfang gemacht: hier aber ist doch 33. 34 Frö ingenti priapo deutlich genug gekennzeichnet, zumal auch sein Ober nicht fehlt. Die Tödtung der Greise mit Thors Hammer sehen wir 27. 28 vorgestellt und selbst Gridh mit dem Stab in der Hand ist Rr. 7 unverkennbar. Die Ungethüme, welche Sonne und

Monb verschlingen 11. 12 und 18. 14, gleichen mehr Löwen als Wölfen und die beiden Wagen 29. 31 möchte ich nicht gerade für die der Merthus und Freyrß ausgeben. Auf dem Remagener Portal halte ich den Mann in der Rufe 17 für Rwasir, obgleich auch an Grebel in der Bütte gedacht werden kann. Die Bütte meint hier die Hölle wie S. 286 auch Saturni dolium gleiche Bedeutung hatte. In der Figur Nr. 12 ist aber der wilde Jäger nicht zu verkennen. Uebrigens waren der Bilder noch mehr, die sich vielleicht noch auf dem Apollinariusberge finden, wo ich Ueberbleibsel davon gesehen habe. Bei der Abschwörung der alten Götter mußten sie auch wohl dienen, den Abscheu gegen dieselben durch äußere Zeichen zu bekunden, wobei es nicht immer bei bloßen Geberden blieb sondern auch häufige Steinwürfe sie trafen. Auf diesem Wege sind uns einige Götterbilder, obwohl sehr verstümmelt, erhalten worden.

137. 4. Priester und Priesterinnen.

Wie die Tempel zugleich Gerichtshöfe waren, §. 135, so fiel Richteramt und priesterliche Würde zusammen. Göttliches und weltliches Gesetz (öwa) waren ungeschieden und beide hatte der Priester (öwart) zu hüten. Ob die deutschen Priester einen gesonderten Stand bildeten ist streitig; ich möchte es nach Eaf. 6, 21 verneinen, zumal wir sowohl die Priester als die Könige aus dem Stande der Edeln hervorgehen sehen. Die Vereinigung dieser Gewalten bildet aber auch die Grundlage des Königthums, und die ältesten Könige scheinen aus Priestern und Richtern hervorgegangen. Beide Ämter mochten sich aus der väterlichen Gewalt entwickelt haben, da der Hausherr Priester und Richter zugleich ist. Die nordischen Könige, von welchen wir in der Ingligasaga lesen, gehen aus dem erblichen Opferpriestertume hervor, und als Harald Schönhaar die Alleinherrschaft an sich riß, sehen wir noch bei den ersten Ansiedlern Islands, die kleine Könige blieben wie sie in Norwegen gewesen waren, beide Gewalten verbunden. In Deutschland, wo Kriegs- und Wanderzüge den alten Naturstaat schon gebrochen hatten, scheint freilich Tacitus Priester und Könige zu unterscheiden. Aber wenig mehr als die Feldherrnwürde blieb einem Könige übrig, neben welchem der Priester auch das Richteramt übte und selbst im Kriegsheer der Priester, nicht der Herzog, Macht hatte zu strafen, zu binden und zu schlagen, Tac. Germ. 7. Auch wurden die Priester aus den edeln Geschlechtern genommen, aus welchen auch die Könige her-

vorgiengen, *RA.* 272. Obwohl aber die Priester das Heer begleiteten und selbst anzuführen scheinen, indem sie jene Symbole und Zeichen den Hainen entnahmen und in die Schlacht trugen, so durften sie doch weder selbst die Waffen führen noch auf Hengsten reiten, *M.* 81. Dieß scheint der Grund, warum neben ihnen ein anderer Edling die Königswürde bekleiden mußte. Priester und König begleiteten aber noch den Wagen des Gottes, wenn ihm die heiligen Rosse bei der Weissagung zuerst angeschirrt wurden. Als die merowingischen Könige auch noch die Feldherrnwürde den Hausmeiern überlassen hatten, findet sich noch das alttheilige Ochfengespann, das den Rügen der Nerthus und der h. Ebniga (*Banzer* 60) entspricht, und schon mit ihrer göttlichen Abstammung zusammenhängt, bei ihnen wieder. *Bgl. RA.* 262.

Wie der Priester den heiligen Göttermagen, den auch Pflug oder Schiff vertreten konnte, zu geleiten hatte, ist §. 98. 110 dargestellt. So ist uns *S.* 195 wahrscheinlich geworden, daß der Sper des Gottes in seinem Heiligtum verwahrt wurde und der Priester es war, der ihn dem Könige, wenn er dem Gotte geopfert hatte, in dessen Namen übergab, ihn über das feindliche Heer zu schließen. So wird es der Priester gewesen sein, der die Sperrung (*S.* 196) vornahm, welcher wir §. 79 die Lödtung der Greife mit Thors Hammer oder Keule verglichen, die wir noch spät in England in Kirchen, in Deutschland an Stadthoren aufgehängt fanden. Auch bei Tyrs oder Herus Dienst begegnete uns §. 83 Aehnliches, da das Schwert des Gottes dem Tempel entnommen und dem Imperator als Zeichen der Herrschaft übergeben ward. War es der Priester des Gottes, nicht Odin selbst, der dem Sigurd Wölfsungef. c. 61 den Hengst Grani gab, auf dessen Rücken noch kein Mann gekommen war? Wie nach *Wiltinaf.* c. 17 dieses Ross, in einem Walde, bei einem Gebüsch, erzogen ward, läßt an die heiligen Haine denken, worin den Göttern Rosse weideten, *S.* 458. 513. Wurde vielleicht auch einst der Mantel des Gottes (§. 66) im Tempel bewahrt und den Königen vom Priester hergeliehen? Darauf deutet, daß die merowingischen Könige den Mantel des heiligen Martin, der an Wuotans Stelle trat, in ihren Schlachten zu tragen pflegten, *Leg. aur. p.* 749. Die Hüter der Cappa wurden darum Capellani genannt; daher unsere Capläne, vielleicht auch Aghens französischer Name *Aix-la-chapelle*. Auch Odins Raben geben zu einer solchen Vermuthung Anlaß: gewöhnliche Raben konnten durch eine Opferweihe mit Kraft und Bedeutung jener göttlichen Thiere ausgestattet werden. Drei Raben weihte

Floß, als er Island aufsuchte, ihm den Weg zu zeigen, Landn. I, 2. Sie erscheinen hier als weisende Thiere, als Boten der Götter, wie in den ausgeworfenen Hochstapfseilern, wovon Thórs Bildniß geschnitten war, der Gott selber den Weg zeigte, indem sie an Islands Küste vorausschwammen. Der Hammer, der zur Weihung der Bräute wie der Leichen diente, wird auch noch zu andern Zwecken aus dem Heiligthum entnommen und von dem Priester selbst die heilige Handlung an des Gottes Stelle begangen sein; nur bei dem Landerwerb, wo er ausgeworfen ward, die Grenze zu bestimmen und zu heiligen, bedurfte es eines stärkern Arms. Nach Tac. Germ. c. 7, womit Hist. IV, 22 zu verbinden ist, trugen aber die Priester selbst die Symbole der Götter, S. 529, die aus den Bildern der ihnen geheiligten Thiere (*forarum imagines*) bestanden, aus dem Hain in der Schlacht. Diese dienten also zu Heerzeichen (*ohumpal*), und da die Heerhaufen nicht durch Zufall zusammen gewürfelt waren, sondern aus verwandtschaftlich verbundenen Geschlechtern bestanden, so kommen wir hier dem Ursprung des Wappenwesens noch näher als S. 378, denn diese Thierbilder erscheinen später als Geschlechtswappen. Unter dem Bilde dieser Thiere standen also die Götter an der Spitze der Geschlechter; deshalb erschienen die Folgen in Gestalt solcher Thiere, welche auch die Hausgeister als Seelen abgestorbener Vorfahren und die dankbaren Todten, S. 478, annahmen.

Öffentliche Opfer verrichtete der Priester; auch von der Weissagung, wenn sie für das Volk geschah, sei es durch Loosung oder aus Flug und Stimmen der Vögel, aus dem Gemieher der öffentlich unterhaltenen heiligen Rösse, bezeugt es Tac. Germ. 10. Doch hieß der Priester *wizago* (Weissager) mehr weil er zu strafen und zu ahnden (*wizen*) hatte; freilich schwankt das Wort auch in die Bedeutung des Schauens und Wahrnehmens (*videre*) hinüber. Aber auch die Dichtung war ein heiliges mit Weissagung und Loosung enge verbundenes Geschäft, und Inglist. c. 6 heißen die Tempelpriester (*hofgödar*) Lieder schmiede. Auch das Heraldamt hatte, wie sich uns eben andeutete, priesterlichen Ursprung: Holpmann (Kelten und Germanen S. 171) will schon in dem überlieferten Namen *Charlomalda* den Herald erkennen. Später versahen Spielleute das von den Priestern ererbte und wohl auch erlernte Botenamt, ODS. 820. Wie mit dem Gesang der Hauber zusammenhieng, den gewiß Priester zuerst übten, sehen wir S. 235, zumal die schon dort angenommene Verwandtschaft des Wortes *Gieser* und *Hauber* (Ryth. 36. 987) erkennen läßt,

daß dem Zauber ein Opfer vorhergieng, wie ein Gleiches von der Weissagung anzunehmen ist, obgleich es sich nur da beweisen läßt, wo sie aus Blut und Eingeweide der Opferthiere geschah. Auch der Zauberer glaubte nicht durch eigene Kraft zu wirken, sondern durch die Macht der Götter, welche er sich durch ein Opfer geneigt machte. Altn. heißt der Zauberspruch *galdr*, alth. *kalstar*, und überraschend nahe liegt hier wieder das Opfer (*kölstar*). *Kölstar* und *kalstar*, Opfer und Zauber, sind auch hier verbunden wie *zaupar* und *zöpar*, *saudh* (Opfer) und *seidh* (Zauber), *Rpsh.* 987. Wie beides, *kalstar* und *kölstar*, von *kalan* singen kommt, so zeigen die für den Zauber gebräuchlichen französischen Wörter *charmer* und *enchanter*, jenes aus dem mittell. *carminare*, dieses von *cantus* und *canero*, den Zusammenhang des Zaubers mit Dichtung und Weissagung: Zaubersprüche mit Weissagungen waren in Stabreimenden Liedern abgefaßt. Das französische *sortier* geht auf das Looswerfen bei der Weissagung S. 543 zurück, und das englische Wort *witch* für Hexe zeigt uns Zaubern und Weissagen verbunden. Beides heißt in Niederfachsen wicken und die Hexe wickerso; bezaubert oder verflucht nennt der Engländer *wicked*: die gemeinsame Wurzel liegt im Goth. *veihan* weihen, *sacraro*, wie *veihis*, *ahd.* *wih* heilig bedeutet. *R.* 985.

Die Hexen, bei welchen wir §. 129 hieher verwiesen haben, mahnen uns zu den Priesterinnen überzugehen. Aus Tacitus wissen wir, daß die Germanen in den Frauen etwas Heiliges und Vorschauendes verehrten, und weder ihren Rath verachteten noch ihre Aussprüche vernachlässigten. Vorausgeschickt hatte er *Germ. c. 8*, wie manche schon wankende ja zur Flucht gewandte Schlachtordnung die entgegenstürzenden, die Brust dem Schwert darbietenden Frauen durch die Vorstellung des ihnen in der Gefangenschaft bevorstehenden Looses wiederhergestellt hätten, und wie die Römer sich der Treue der deutschen Völker versicherter glaubten, wenn sie edle Jungfrauen zu Geiseln empfangen hatten. Diese den Deutschen eigenthümliche höhere Werthschätzung der Frauen befähigte diese auch zu priesterlichen Aemtern. Schon bei Cäsar I, 50 entscheiden Frauen durch Loos und Weissagung, ob es Zeit sei, die Schlacht zu schlagen. Nach *Germ. 43* stand dem Dienst jener Zwillingebrüder §. 93 ein Priester in weiblicher Tracht vor, wenn damit noch anderes gemeint ist als langes Haar; in Baldurs Tempel sind nach der Fridthilofsage Frauen beschäftigt. Freys Wagen geleitete eine junge, schöne Priesterin wie den der Nerthus ein Priester. Lieben Götter weibliche, Göttinnen männliche Prie-

ker? Bei dem Auszug der Langobarden sehen wir doch Sambara an Iräa, Ambri und Affi an Gwödan sich wenden. Diese Sambara war eine Königin; von der brutterischen Beleba Hist. IV, 61 wird so wenig als von der ältern Albruna Germ. 8 berichtet, daß sie königlichen Geschlechts gewesen. Das wissen wir auch nicht von den grauhaarigen, barfüßigen Wahrsagerinnen der Cimbern, welche die Gefangenen schlachteten und aus dem Opferblut weisagten, Myth. 86, noch von den sechzig Priesterinnen an dem Tempel in Biarmeland, JS. III, 624. 27. Sie streifen aber auch nicht ins Uebermenschliche wie jene Sambara und die S. 440 erwähnte Hörgabrüdr (*nympha lucorum*) und ihre Schwester Orpa oder die doch historische Beleba. Nach dieser erscheint noch Ganna, zuletzt bei den Alemannen Thiota; für den jüngsten Nachklang kann die Heidelberger Zettba gelten, die gleich Beleba von ihrem Thurm aus Entscheidungen sprach, die für Orakel galten. Den Göttern näher als den Menschen stehen die Wölven oder Walen, auch späkonur, spädnir genannt, zu welchen die Seherin der Wöluspa selber zählt, die von Riesen erzogen ist, von Odin selber begabt wird. Sie beginnt damit Stillschweigen aufzuerlegen, eine hieratische Formel gleich jenem priesterlichen Faveto linguis. Die Wölven sahen wir S. 366 unter dem Namen Nornen Neugeborenen an die Wiege treten, ihnen das Schicksal zu schaffen mehr als zu verkünden. Sie hatten kein eigentliches Priesteramt; selbst die menschlichen unter ihnen, wie die gleich zu erwähnende Thörbiörg oder jene Heidr der Derwarobdsaga c. 2 (vgl. Wöl. 26), üben mehr Weissagung und Zauber, wie sich Odin selbst Degisd. 24 von Loki vorwerfen lassen muß, er sei in Samsö von Haus zu Haus als Wala umhergeschlichen:

Bermumnter Zauberer trogst du das Menschenvolk:

Das dünkt mich eines Argen Art.

Nach Hyndlul. 32 sollen alle Walen von Widoß (§. 439) stammen: damit ist ihnen halbgöttlicher Ursprung beigelegt, der wieder an das Verhältnis zu den Riesen mahnt, dessen wir bei der Seherin der Wöluspa gedachten. Wie sich Thörbiörg (Edna Ilavn. III, 4) die kleine Wala nannte, so heißt das Hyndlulied die kleine Wöluspa, womit Hyndla selbst als Wala bezeichnet ist; sie aber, die Höhlen bewohnt und den Wolf reitet, erscheint ganz als Riesin. Von solchen riesigen Frauen, die Zauber und Weissagung üben, ließen sich aus Saxo die Beispiele häufen; aber unsere eigene

Geschichte bietet Beispiele in jenen übermenslichen Weibern, die dem Drusus den Uebergang über die Weser, dem Attila über den Rhen wehrten, M. 375. Noch wichtiger ist aber die Verwandtschaft mit den schon den Romen verschwieberten Valküren, Disen und weißagenden Meerfrauen S. 377. Den Disen, welche freilich alle göttlichen Frauen begreifen, wird geopfert (disablöt); aber auch menschliche Zauberinnen und Wahrsagerinnen nannten sich Spädisen, und mehrere derselben legen sich den Namen Thórdis bei. So waren die Valküren bald Göttinnen, bald irdische Königstöchter: als solche erscheint selbst Brynhild, in welcher wir doch unter dem Namen Sigdrísa die höchste Göttin erkannten. Auch bei ihr findet sich die Kenntniß der Runen, die zur Weißagung wie zum Zauber dienen. Wenn aber die Valküren durch Thau und Hagel, die sie den Mähnen ihrer Rosse entküttelten, die Felder fruchtbar machten, so wollten die Hexen als Wetter- und Mäusemacherinnen nur Schaden anrichten. Dieß zeigt sie Niesinnen und Disen näher verwandt, die bald gütige, bald feindselige Wesen sind. Trugdisen erscheinen Sig. Rm. II, 24 und üble Disen reizen Hamdism. 29 zum Brudermord. In der Natur unserer weisen Frauen pflegt dagegen nichts Feindseliges zu liegen: sie weißagen nur und heilen und so sind sie den deutschen halbgöttlichen Priesternamen am Nächsten verwandt. Ein Beispiel ist jene Sibylla Weiß, von welcher Panzer II, 54. 309. 426 berichtet. Ist der Name schon christlich, so erscheint sie doch ganz als ein heidnisches Wesen; ihre Grabstätte zeigt ein weißendes Thier; ihre Aussprüche ertheilte sie von einem Schloße aus, das an den Thurm der Veleda oder Jettba gemahnt. Sie prophezeite Krieg, Viehsterben und übertriebene Kleiderpracht und Alles traf ein. Den Eintritt des Weltuntergangs bestimmte sie auf die Zeit, da ihr Grab so weit von der Mauer abgelegen sei, daß ein Reiter herumreiten könne. Das erinnert an Dornröschen und den Ritt um die Burg Kunigundens von Rünaß.

Im Volksglauben leben also die deutschen Priesterinnen noch fort, nicht bloß als Hexen (die zwar aus Gerichtssälen und Folterkammern verschwunden aber noch keineswegs aus der Meinung getilgt sind), auch als Wahrsagerinnen und Kertinnen. Sich zu feindseligen Wirkungen zu bekennen, konnten die Hexen von jeher nur gezwungen werden; aber das Gewerbe des Besingens und Wundenbesprechens, gewöhnlich Rathen oder Böten (bäßen, beßern) genannt, die Anwendung der Zauberei auf die Heilkunst, treiben unsere weisen Frauen neben der Weißagung noch ziem-

lich unbehindert fort. Hier und da sind wohl auch Männer, besonders Schärer, ähnliche Künste; aber hier fällt der Zusammenhang mit dem alten Priesterthum nicht mehr in die Augen, denn theils enthalten sie sich des Wahrsagens, theils heilen sie durch altbewährte Hausmittel oder sog. sympathetische Curen, bei welchen Zaubersprüche seltener noch zur Anwendung kommen.

Wie der Priester im Norden Godi hieß, so die Priesterin gydja, was aus godi moviert ist: beiden liegt der Name Gott gudh zu Grunde, und wenn noch jetzt die Pathin Gode heißt, so erinnert das daran, daß die Pathen im N. ihre Pfleglinge den Glauben lehren mußten, also fast priesterliches Amt übernahmen.

Bildeten nun auch die deutschen Priester keinen eigenen Stand, so sehen wir doch das Priesterthum reich genug ausgestattet: das Königthum hing mit ihm zusammen, die Rechtspflege lag in der Priester Hand, nicht weniger die Poesie und das Heroldsamt, das wenigstens an die Feldherrnwürde grenzte, die ihnen versagt blieb. Sie versahen jedoch den Feldherrn mit den göttlichen Waffen, den Feldzeichen und dem Mantel des Gottes, sie selbst führten die Scharen in die Schlacht und trugen ihnen die Symbole der Götter voran. Sie besaßen ferner Weissagung, Zauberei und Heilkunst in engster Verbindung mit dem Opfer und selbst die Anfänge der Schrift, die Runenkunde stand ihnen zu Gebote.

138. 5. Zauber.

Die verschiedenen Arten des Zaubers (hölkyngi, fornsroodi) dürfen wir nicht zu erschöpfen hoffen; ebenso unbegrenzt ist seine Macht. In Bezug auf den N. 983 zwischen Wundern und Zaubern aufgestellten Unterschied ward schon S. 237 bezweifelt, daß aller Zauber mit unrechten Dingen zugehen oder gar teuflisch sein müsse. Uebernatürliche Kräfte schädlich oder unbefugt wirken lassen scheint uns nicht sowohl zaubern als hexen. Da dem Odin die Erfindung der Runen beigelegt, seine Allmacht durch den Runenzauber symbolisirt wird, so hat die Ansicht, daß man erst den gesunkenen, verachteten Göttern Zauberei zugeschrieben habe, Bedenken. Auch auf den innern Widerspruch dieser Ansicht über die Zauberei, deren Ursprung zugleich unmittelbar aus den heiligsten Geschäften hergeleitet wird, ist aufmerksam gemacht. Vgl. jedoch Maurer Belehrung II, 45.

Engl. c. 7 heißt es von Odin: „Die meisten seiner Künste lehrte er

seine Opferpriester' (S. 238). Von dem Runenjauber unterscheidet jedoch dieselbe Stelle die Sudkunst (seidhr), welche zwar zunächst auf die Weissagung bezogen, dann ihr aber auch zauberische Wirkung beigelegt wird. Daß diese Sudkunst den Leuten Tod, Unglück und Krankheit bereiten, Einigen Verstand oder Kraft nehmen und Andern geben konnte, sagt Snorri ausdrücklich; auf die Sudkunst allein scheint es sich zu beziehen, wenn er hinzusetzt: doch wie diese Zauberkunst geübt wurde, so geschah so viel Arges dadurch, daß die Männer sich schämten sie zu gebrauchen; die Priesterinnen aber lehrte man solche Kunst. Damit stimmt auffallend, wenn Wöl. 7 der Heid der Vorwurf gemacht wird, daß sie Sudkunst geübt habe. Mit Recht bemerkt daher Maurer 147, man scheine schon in heidnischer Zeit zwischen weißer und schwarzer Kunst unterschieden zu haben. Es wirft aber Licht auf die Hexen, daß man in der Sudkunst die Priesterinnen unterrichtete. Die Sudkunst scheint ihren Zauber unmittelbar aus dem Opferkessel zu schöpfen (M. ist Maurer 136) während die Kraft der Rune in dem eingerispten Zeichen liegt, dem das Lieb Leben einhaucht, S. 235. Diese Zeichen (Runen) wurden wohl häufig in eine Zauberruthe (Gambantein) gerispt, die dann als Zauberstab diente. In Skirnissör 28. 32 bildet sie neben Schwert und Ross das dritte der drei Wunschdinge, die nach S. 203 erfordert wurden, die Unterwelt zu erschließen. Die Berührung damit brachte aber an sich noch keine Wirkung hervor: es bedurfte der gesungenen oder doch gemurmelten Zaubersformel, die in Stabreimen abgefaßt den Laut des eingerispten Zeichens dreimal anschlug. Des Zauberstabs ist in deutschen Märgen öfter gedacht als M. 1044 angenommen wird; meist ist es freilich nur ein Stöcken; auch fällt die Hexe, die ihn zu führen pflegt, mit der Höl zusammen, er selbst mit dem Stab, der nach S. 197 über Leben und Tod gebietet, wenn er gleich oft nur in Stein verwandelt. Von dem Stöcken führt M. l. c. selber an, daß er der dritte Fuß des Hexenmanns genannt werde. Ob es außer Runenjauber (galdr) und seidr (Sudkunst) nicht noch andere Arten des Zaubers gegeben habe wird nirgend gemeldet. Maurer 137.

Was Alles durch den Runenjauber vollbracht werden konnte, sehen wir aus Odins Runenlied und den achtzehn dort genannten Liedern, deren jedem eine andere Wirkung beigegeben wird. Indem ich einstweilen auf dieses selbst und die Beispiele S. 238 verweise, bemerke ich nur, daß die meisten dieser Zauber auch von Menschen, als Priestern des

Gottes, geübt wurden. Wenn freilich Beschwörung die Gräber sprengt, so geschieht es nur, damit der Tote Rebe stehe oder eine Waffe aus dem Grabe reiche, S. 497; auch Odin, als er Weglamälv. 9 das Walgaldr sang, verlangte von der erweckten Wala nur Bescheid über Baldurs Geschick, St. Fridolin von Ursus (Rheinf. 421) nur ein Zeugniß über veruntreutes Klostergut. Hier scheint allerdings das Wunder vermögender als der Zauber: St. Petri Stab erweckte St. Matern, nachdem er schon 40 Tage im Grabe gelegen, um noch 40 Jahre zu leben und zu lehren. Als Hängatyr konnte aber Odin auch Erhängte ins Leben rufen, Hawam. 20. Priesterliche Nekromantie wird sich so schwieriger Aufgaben gern enthalten haben; doch bezieht M. 1175 das ahd. hellirāna (necromantia) und den nhd. Höllenzwang auf Erweckung der Todten. Nach Anb. XLI. ist aber unter nigromantia nur Befragung der Todten zu verstehen. Vgl. Leopr. 46. An Feuerbeschwörung, die auch Odin übte (Runenl. 15), wagten sich selbst Zigeuner (Baader 151, Wunderh. I, 21) und sogar von Dieben ward geglaubt, daß sie Macht hätten, Ketten und Schlösser zu sprengen. Ein Spruch, der Faste und Fesseln löst, wird Run. 12 und Grög. 10 erwähnt und den erste Merseb. Heilsspruch pflegt man darauf zu beziehen. Es gab auch Sicherungsmittel gegen Zauber, M. 1056, Leopr. 48; wie es Mittel gab, die Hexen zu erkennen, M. 1033, so mußte es auch Zaubersprüche geben, die fremden Zauber zu brechen vermochten. Man nennt sie gewöhnlich Segen, M. 1193. Schon unter Odins Runenliedern begegnen (13. 14. 18) solche Schutz- und Segenssprüche. Das 21. Runenlied (Hawam. 150) diente hieb- und stichfest zu machen, bekanntlich ein Zauber, der bis auf die neueste Zeit geübt wird. Ruhn MS. II. 195. Unabsehbar sind aber die neuerdings aufgeschriebenen oder aus frühern Niederschreibungen bekannt gemachten Heilssprüche. Wir finden Segen gegen Verrenkungen, böse Leute, zum Blutstillen, wider die Schweine (Schwindsucht), gegen Brand und Geschwulst, Gift und Rothlauf, Rose und Flechten, gegen Zahnschmerzen und Wärmer, Wassertucht und kaltes Fieber, gegen Ruhblattern, gegen Alb und Mar, gegen sieben- und siebzigerlei Krankheiten. Es giebt Viennensegen, Feuersegen, Waffensegen, Reisesegen, Pferdesegen, Adersegen, Hirtensegen. Seltsamer Weise erscheint darin St. Martin als Hirte. S. 248. Bei St. Peter, dem Hirten der Völler, würde das weniger auffallen. Wir haben aber schon Odin als Viehhirten gefunden und von ihm muß es auf St. Martin übertragen sein. Von Runen und Zaubersprüchen erwartet man Sieg und Kampf,

Schutz vor Gift, Heilung von Wunden und leichte Entbindung der Frauen, Hilfe in Seegefahr, Klugheit und Wohlredenheit: man glaubte durch sie seine Feinde hemmen und ihre Waffen abstumpfen zu können, sich selbst aus Banden zu befreien, das Geschöß im Fluge zu hemmen, die eigene Wunden auf den Gegner zurückzuwenden, das Feuer zu besprechen, Hader zu schlichten, Wind und Wellen zu stillen, Geister in der Luft zu zerstreuen, Todten aufzuwecken, sich selbst vor dem Tod im Kampf zu bewahren, tiefe Weisheit zu erlangen, reißende Ströme zu Stehen zu bringen, die Gunst von Weibern zu gewinnen, sich vor Frost zu schützen, Zauber abzuwenden u. dgl. mehr, Maurer II. 138. Es giebt Sprüche, einen Steden zu schneiden, daß man einen Abwesenden prügeln kann, einen Dieb fest zu machen, daß er stehen bleibt, oder daß er das Gestohlene wiederbringen muß. Sprüche, daß ein Gewehr nicht los geht, daß kein anderer ein Wild schießen kann, daß eine Wunde nicht zum Schwären kommt, Sprüche die Aufblähung dem Hindvieh zu vertreiben, eine Heerde Vieh vor dem Wolf zu bewahren u. s. w. Ruhn MS. II, 191. Vgl. auch Hochholz Ztschr. f. d. Myth. IV, 103 ff. Ruhn Ztschr. f. vgl. Sprachf. XIII, 49. 113 ff. Schönwerth III, 250 ff. Alle diese Sprüche enthalten uraltes Gemeingut der indogermanischen Völker und sind für Mythologen und Culturgeschichte unschätzbare Urkunden.

Runenzauber und Seidr konnten zu gleichen Wirkungen verwandt werden. So gehören zum Wetter- und Hagel machen Zauberkeßel und Röpfe: Krüge wurden ausgegossen oder in die Höhe gehalten, mit einem Steden im Wasser gerührt, Zingerle Sagen 322, worauf Schauer, Sturm und Hagel erfolgten; daneben wird wieder von heimlichen Worten gemeldet, die dabei gesprochen wurden, M. 1041, und bei der *aura levatitia* (M. 604) wird durch Beschwörungen das Lustschiff herbeigezogen. Nach dem 16. und 17. Runenliede wußte Odin durch Zaubersprüche Liebe einzusößen: dasselbe ließ sich auch durch Seidr erreichen, vielleicht auch ohne daß ein Minnetrank getrunken wurde, M. 1055. Die Minne kann man sich auch aneßen (Anh. XXXIX). Dem Minnetrank (Minnisöl) steht in der Heldensage der Vergessenheitsrank (Ominnisöl) gegenüber. AM. 113 hat ein Rufs gleiche Wirkung, M. 1055.

Andere Zaubermittel scheinen zu keiner von beiden Arten gehörig: sie beruhen auf Sympathie. So der mit dem 'Atzmann' (Anh. LXIII) getriebene Unfug, wobei ein Abwesender alle einem Wachsbiß angethane Qualen empfinden sollte, M. 1045. Ist es davon eine Anwendung, wenn

man glaubte, die Hegen könnten den Leuten das Herz aus dem Leibe essen und einen Strohwiß dafür hineinstoßen? M. 1035. Rußn MS. II, 191. Sympathetisch ist wohl ferner das ‚Hekelnäpfen‘, um junge Eheleute unfruchtig zu machen; nach M. 1027 geschieht es durch Aufklappen eines Schloßes, das dann ins Wasser geworfen ward; nach H. Schreiber (Taschenbuch V, 185) und M. 1127 durch Knoten, die in einen Bändel geschlungen wurden. Dagegen scheint das Zauberhemd und aller mit Spinnen und Weben zusammenhängende Zauber, wie der ‚gespinnene Feldzauber‘, den man Hegen Schuld gab (M. 1042. 1053), aus dem Weben der Gescheide, das der Horen und Disen Geschäft war, herzuleiten. Durch einen Zaubergurt oder Ring konnte man sich selbst und Andere in Thiergestalt verwandeln: in Wölfe, Bären, Pferde, Raben, Schwäne, Gänse, Raben und Krähen, vgl. Panzer II, 442. Am berühmtesten, vielleicht auch am ältesten, ist die Verwandlung in den Werwolf (*loup garou*). Auch dieß fiel vielleicht unter den Begriff des Runenzaubers, denn dem Gurt oder Ring konnten Runen eingeritzt sein, beim Anlegen Zauberformeln gesprochen werden. So wurden auch beim Weben des sog. ‚Rothhemdes‘ Zaubersprüche (Ztschr. f. M. I, 242) gebraucht, wie beim Schidsalweben Lieder gesungen wurden (S. 376).

Ein Zauber war es auch, aber ein von der Menge, vielleicht früher unter Anleitung des Priesters, geübter, wenn man zur Zeit der Dürre durch eine symbolische Handlung die Götter gleichsam nöthigte, Regen zu spenden. Ein kleines Mädchen ward ganz entkleidet von seinen Gespielinne in den Wald geführt; dort riß es Bilsenkraut mit dem kleinen Finger der rechten Hand samt der Wurzel aus und band es sich an die kleine Hebe des rechten Fußes. So geschmückt ward es dann am nächsten Fluße von seinen Begleiterinnen mittels Ruthen, die sie sich im Walde gebrochen hatten, mit Wasser besprengt, Anh. XL. Ähnliches geschieht in Baiern mit dem sog. Wasservogel, in Oesterreich mit dem Pfingstkönig, welchen man in grüne Zweige gehüllt und mit geschwärztem Angesicht ins Wasser warf, obwohl dieß in die Frühlingslustbarkeiten S. 145 übergeht, M. 562. Verwandt ist, obwohl kein Zauber, wenn in Köln zur Zeit großer Dürre der Reliquienkasten des h. Bischofs Severin vom Hochaltar in das Schiff der Kirche versetzt ward, um durch die Fürsprache des Heiligen, der nach dem Volksreim auch den kalten Stein in den Rhein warf, Befreiung von der Plage zu erlangen. Einer der Priester, welche den Kasten heraussehn, muß binnen Jahresfrist sterben. Wolf DMS. 209.

139. 6. Weissagung.

Weissagung und Zauber sind nahe verwandt, ja sie fallen zusammen, wo das Geschick zugleich geschaffen und verkündet wird wie von den begabenden Wölen und Nornen, ja noch von Macbeth's Hexen. Zu beiden dienen die gleichen Mittel: auch zur Weissagung gebrauchte man Runen und Sudkunst. Wie der Priester oder Hausvater bei der Weissagung durch Loosung verfuhr, beschreibt Tacitus Germ. c. 10. Von einem fruchttragenden Baume, und die Buche vorzüglich galt ihrer Ebern wegen für fruchttragend, ward ein Reiz geschnitten, dieses in Stäbchen zerlegt und jedem derselben eine Rune eingeritzt. Da der ältesten Runen 16 waren, so scheint sich darnach auch die Zahl der Stäbchen zu bestimmen. Diese wurden nun aufs Gerathewohl über ein weißes Tuch ausgestreut, nach einem Gebet an die Götter und mit zum Himmel gerichtetem Blick dreie derselben aufgehoben, und nach den Runen, die sich ihnen eingeritzt fanden, die Zukunft verkündet wahrscheinlich in einem aus drei Langzeilen bestehenden Spruche, welchem die aufgehobene Rune zu Haupt- und Nebenstäben diente. Es wäre unmöglich gewesen aus drei Buchstaben zu weissagen, wenn diese Buchstaben nicht wie die Runen Namen gehabt und diese Namen Begriffe enthalten hätten. Aus diesem Verfahren mit den Loosstäben (*sortes*) entsprang das Wort *sortarius* (fr. *sorcier*), das mehr noch den Zauberer als den Weissager bezeichnet, wie auch der Ausdruck 'Zauber werfen' auf dergleichen Hergang deutet, während 'Zauber legen' zugleich an Urtac und das geschaffene und gelegte Geschick S. 202 erinnert. Myth. 89. Man sieht wie Dichtkunst und Weissagung zusammenhängen und mit *vates* Dichter und Wahrsager bezeichnet werden konnten.

Eine andere Art von Loosung ist nach unsern Begriffen mehr ein richterliches als priesterliches Geschäft. So läßt man das Loos bei Austheilung des Erbes entscheiden, weil man so menschliche Willkür auszuschließen hofft. Hier bedurfte es der priesterlichen oder ritterlichen Auslegung der gezogenen oder aufgehobenen Loose nicht: man mußte, wenn wirklich die Götter entscheiden sollten, aber ihre Bedeutung im Voraus einig sein. Gewöhnlich wählte man den Mitloosenden nach der alten Sitte bavernb angehörige Zeichen (Handgemal, Hausmarke). Gelegentlich kann so das Loos auch über Leben und Tod entscheiden. Vgl. G. Homper

über die Heimat nach altd. Recht, Berlin 1852; Verf. über das germanische Loöfen, Berl. 1854.

Daß auch aus dem Opferkeßel geweissagt wurde, beweist außer der S. 180 besprochenen Stelle der Hymistw. und den Hexen im Nach. auch Yngl. c. 7, wo es von Odin heißt, er habe durch die Kunst, die Seid heiße, der Menschen Schicksal vorausgesehen.

Anderer Arten von Weissagungen beziehen sich nicht auf Erforschung der Zukunft: es soll der Urheber eines in der Vergangenheit liegenden Ereignisses z. B. eines Diebstahls, ermittelt werden. Der Thäter ist dabei nicht ganz unbekannt; weil aber Beweise fehlen, so kommt es darauf an, ihn zum Geständniß zu bringen. Das Verfahren beruht darauf, daß unsere Gliedmaßen unmerkliche, oft sogar unwillkürliche, Vollstrecker unseres Willens sind. So bei dem Siebdröhen, wo das Sieb in Bewegung gerieth, sobald der Name des vermuthlichen Thäters genannt wurde, (Ruhn Germ. VII, 436. vgl. § 117, Panzer II, 297, Müllenh. 200), oder in gleichem Fall der Erbschlüssel oder das Lotterholz sich umzuschwingen begann, M. 1063, Müllenh. 88. 200, Lynder 216. 'Andere Proben sind zugleich auf das böse Gewissen der Schuldigen berechnet, das ihn bei einer ganz einfachen, natürlichen Handlung, die der Schuldlose ohne alles Arg verrichtet, in Unruhe und Verwirrung bringt.' So bei dem Wißen Käse, der dem Schuldigen im Halße stecken blieb. Anh. LX. AN. 932.

Hydromantie, Pyromantie, Chiromantie, Gastromantie, Spatulamantie (M. 1065—7), muß ich in die Alterthümer verweisen; die Weissagung aus dem Gansbein (Martinsl. XVI) bezieht sich nur auf das Wetter; nach Wintler (Anh. LIV) sah man aus dem Schulterblatt auch, was Menschen geschehen sollte, Myth. 1067. Wichtiger ist die altdeutsche Weissagung aus dem Schnauben und Wiehern der in heiligen Hainen erzeugten Pferde, wenn sie vor den Götterwagen gespannt, von den Priestern oder Königen begleitet wurden. Germ. 10. Hier gieng kein Opfer vorher, weil diese Thiere schon auf öffentliche Kosten den Göttern unterhalten wurden; wohl aber findet es sich bei mancherlei Zauber, der mit Pferdelöpsen getrieben ward. Bei der lebenden Fallada (AN. 89) wird man an Mimirs abgeschnittenes weissagendes Haupt (Yngl. c. 4) erinnert. Wenn Tacitus von den weissagenden Pferden sagt, sie hätten für Mitwisser der Götter gegolten, so läßt sich dieß auf die sog. weissenden Thiere ausdehnen, die eine so große Rolle nicht bloß in deutschen Sagen spielen. Den Ort der Niederlassung, der Gründung einer Kirche, die Furt

durch den Strom u. s. w. zeigen Thiere als Boten der Götter, Myth. 1093, Panzer II, 405. Wilde Thiere eignen sich hierzu besser als zahme; unter den letztern stehen die Pferde hinter den Ochsen zurück: nur blinde Pferde sind noch geeignet als Werkzeuge der Götter zu dienen. Der zur Unterwelt führende Hirsch S. 103 gehört nicht eigentlich hierher; doch kann auch er als Bote der Götter betrachtet werden. Unmittelbar selber schienen die Götter den Weg zu weisen, wo ihre an den Hochstapfseilern ausgeschnittenen Bilder ans Ufer trieben, M. 1094. Auch Träume können als Boten der Götter gelten; warum sind Träume im neuen Haus, in der Hochzeit- und Neujahrsnacht bedeutend? War hier ein Opfer vorausgegangen, daß die Götter geneigt machte, ihren Willen zu offenbaren? galt im neuen Haus schon die Anzündung des Herdfeuers dafür? Noch schwerer ist zu sagen, warum der Traum im Schweinfall eintrifft, Maurer II, 127. M. 1099. „Einzelne Träume“ sagt Grimm Myth. 1100, wurzeln in der deutschen Volkslage so tief, daß man ihren Ursprung weit zurücksetzen muß, z. B. der von dem Schatz, welcher einem auf der Brücke angezeigt werden soll. In der That findet er sich schon im Karl Meinet od. Keller. v. 45—58. Die Auslegung der Träume war gewiß einst ein priesterliches Geschäft. Bekannt ist die große Rolle, welche Träume in unserm Epos spielen. Wenn aber Träume Boten der Götter sind, wer hatte sie Walburn gesendet wenn nicht Allvater? Ueber Ahnungen Maurer 129.

Den Pferdeorakeln lauschte der Priester öffentlich; ob auch Stimmen und Flug der Vögel so feierlich befragt wurden, verschweigt uns Tacitus. Wie großes Gewicht aber darauf gelegt wurde, ersehen wir aus heimischen Quellen, welche jede Begegnung, nicht bloß von Vögeln und Thieren, für bedeutend ansehen. Nach dem schon S. 193 erwähnten Glauben hatten alle kampflichen Thiere, wie Wolf und Bär, guten Angang, d. h. ihre Begegnung war glücklicher Vorbedeutung, während Hasen, alle Weiber und Priester, weil sie unfriederisch sind, übeln Angang hatten: ihr Anblick wirkte eher niederschlagend als ermutigend. Ueber den Angang des Fuchses weichen unsere Nachrichten ab; nach dem Studentenausdruck, der Schwein für Glück versteht, sollte man dieses kampflichen Thiers Angang für günstig halten gegen die gewöhnliche Meinung, die ihn auf unfreundlichen Empfang deuten läßt, es sei denn, daß die Sau ihre Ferkel bei sich habe. So ausgebildet wie bei den Alten war wohl bei uns die Lehre vom Vogelflug nicht. Auch hier stehen wieder die kampflichen Thiere voran: Raubvögel, die auch in den Träumen die erste Rolle spielen, verstanden

Sieg, weil sie selber über andere Vögel den Sieg davon tragen, M. 1082. Bei einigen Vögeln wird mehr auf den Gesang geachtet als ob sie rechts oder links fliegen; doch findet sich bei der Krähe beides erwähnt, und auch bei dem Martinsvogel, bei dem Specht kam es auf den Flug an. Bei der Krähe beobachtete man auf welchem Fuß sie stand, bei der Gfiter, ob sie von vorn oder hinten gesehen ward, bei dem Storch, ob man ihn zuerst fliegend oder stehend traf. Eine Gfiter zu tödten bringt Unglück; sonst richtet sich ihr Ausgang nach der Zahl der gesehenen Thiere, Ruhn Germ. VII, 435. Heilig ist die Stelle, wo man die erste Schwalbe erblickt, oder den Ruckuck im Frühling zuerst rufen hört: darum steht man stille und gräbt an diese Stelle den Nasen aus, denn er hat segnende Kraft, Myth. 1082. 5. Plin. 30. 10. Der Ruckuck heißt auch Zeitvogel, denn er weiß, welche Lebenszeit uns bestimmt ist, oder wie lange ein Mädchen noch warten muß bis der Freier sich findet, und wenn Goethe ihn die Zahl der Kinder verkünden läßt, so hat auch das uraltten Grund, Myth. 644. Doch ist es auch ein übler Ausgang, wenn beim Ausgehen der Fuß strauchelt u. s. w.

Noch anderer Arten der Weissagung versichert uns Tacitus c. 10. Gefangene des Volks, mit dem man Krieg führte, ließ man mit einem der eigenen Leute sich im Zweikampf messen: der Sieg des Einen oder des Andern galt für vorbedeutend. Ueber barditas vgl. M. Edda S. 449.

140. 7. Heilung.

Auch bei der Heilung ward der Runenzauber angewandt wie dieß noch heutzutage geschieht, S. 537. Auf solche Heilung bezieht sich der andere jener Merseburger Heilssprüche, von dem S. 323 die Rede war, und daß auch die Sudkunst in ähnlicher Weise gebraucht wurde, läßt sich aus Dngl. o. 7. schließen, wo es von Odin heißt, er habe so den Leuten Tod, Unglück oder Krankheit bereiten, und Verstand oder Kraft Einigen nehmen, Andern geben können. Von Wuotans und Watens Bezug auf die Heilkunst war §. 75 die Rede; in Eir, welche D. 35 als die beste der Kerkstinnen bezeichnet, hatte die Heilkunst ihre eigene Göttin, M. 1101. Sie scheint aber aus einem Beinamen der Freyja oder Frigg entstanden, die als Menglada nach Fjölswinnsmal St. 37. 41 einen deutlichen Bezug auf die Heilkunde hatte. Eine der Eir. 38 zu ihren Füßen sitzenden neun Mädchen heißt wiederum Eir, wie neben ihr Hliff und Hliffhursas Namen gleichen Sinn hat. Giggiasa, die Heilspendende,

heißt nach Hyndlul. 35 auch eine der Mütter Heimdals. Auch Brynhild, die wie Menglada, mit der wir sie schon oben verglichen, auf dem Berge wohnt, verbindet nach Gripispa 17 die Heilkunst mit der Runenkunde. Dieß mag ihr von Frigg oder Freyja vererbt sein, aus welchen sie sich entwickelt hat. Sie selbst erwünscht sich Sigdrif. 4: ‚Wort und Weisheit und immer heilende Hände.‘ Heilende Hände legten sich noch spät die französischen Könige vielleicht aus Siegfrieds Erbe bei, Myth. 1104. Nach Oddr. 8 sang Oddrun heilkräftige Zauberlieder. Auf den Zusammenhang der Heilkunde mit der Zauberei deutet es auch, wenn böten (ahd. puozan), wie jetzt das Geschäft jener ‚rathenden‘ alten Weiber S. 537 heißt, sonst auch zaubern bedeutete, wie R. 989. 1103 gleicher Doppelsinn bei andern Wörtern nachgewiesen wird. Wald- und Meerfrauen (wildia wip) und die ihnen nahe verbundenen Bölen (wisia wip) galten für heilkundig; auch Weissagung und Zauber wird ihnen zugeschrieben. Priester und Frauen übten durch das ganze Mittelalter die Heilkunde und beide haben sie von den Göttern. Die der Runenkunde verwandte Kenntniß der Schrift, des Lesens und Schreibens, war lange gleichfalls auf Priester und Frauen beschränkt.

Wenn die Heilkunde göttlichen Ursprungs ist, so werden die Krankheiten von Riesen oder den ihnen so nahe verwandten Elben abgeleitet. Doch hat wohl nicht das Christenthum erst die Krankheit als göttliche Strafe aufgefaßt: das wußten schon die Heiden. Eine Krankheit hieß die hünscho, wobei schon R. 415 an Riesen oder Hunnen gedacht ist. Ruhs WS. II, 211. Die Pest, selbst der Tod (R. 811) erscheint riesig und auch Hel ward in diese Verwandtschaft gezogen. Riesig ist auch der tyrolische Viehschelm (Alpenb. R. 62 ff.), der bald in der Gestalt eines unheimlichen schwarzen Mannes, bald als schwarzer die halbe Haut nachschleppender Stier auftritt und gleich dem schleswigschen Ruktob, einem ungeheuern Stier mit langen Hörnern (Müllenhoff 230), ein Viehsieber personificiert; vgl. Ruhs WS. 291. Das Fieber ist ein Alb, der die Menschen reitet, darum hieß es dar rito (von ritan); das kalte Fieber heißt Frörer, weil es Frost bringt, frieren macht. Der Frörer wie der Ritt treten persönlich auf; in Boners Edelstein unterhält sich der Ritt mit dem Floh wie im Petrarca die Spinne mit dem Kobold. Auch als Schmetterling erscheint die Krankheit, wie sich Elben und später Hexen und Teufel in Schmetterlinge wandeln. Wie die Krankheiten heißen auch die Heilmittel nach den Elben, wie die Elbensalbe, Nachtfrauensalbe. Von

andern Krankheiten, die von Abgeschossen herrühren sollten, war schon die Rede: neben ylfa gescot und hägtlessan gescot steht M. 1192 auch ésa gescot: Geschosse der Götter neben denen der Elbe und Heren. So heißt der Schlagfluß bald gotas slac bald tvergalagr M. 1110. Rote Flecken im Gesicht rühren von dem Fädel, S. 475, her; andere Uebel von Elben und Holden, S. 495, von den Wichten der Wichtel- oder Weichselzopf, der auch Albzopf, Bilweichszopf heißt, s. oben S. 458. Die Sicht kann auf Wuotan bezogen scheinen, sie heißt wäetende gibt was an das wüthende Heer, Wuotans Heer, erinnert. Sie heißt auch das fahrende Ding, wie auch Geschwüre an der menschlichen Haut bald Dinge (wihtir), bald Elbe und Holden heißen.

Nach M. 1100 bekannte eine Hexe, daß es neunerlei Goldschen gebe. Nach russischem Glauben sind es neun Schwestern, welche die Menschen mit Krankheiten plagen, M. 1107; ein finnisches Lied läßt von einer alten Frau neun als Knaben gedachte Krankheiten geboren werden, M. 1113. So wird in einer altb. Formel der nesso mit seinen neun Jungen beschworen, M. 1115. Diesen neun Uebeln, die den neun heilkundigen Mädchen zu Mengladens Füßen entsprechen, stehen Heilmittel gegenüber, die aus neunerlei Theilen bestehen; gewöhnlich müssen sie aber erbettelt oder gar gestohlen sein. So wurden neunerlei Blumen zum Kranze gewunden, Myth. 1164; zur Krautweihe gehören am Niederrhein neunerlei Kräuter, neunerlei Holz zum Nothfeuer, M. 574, dem auch heilende Kraft zugetraut wurde. Neun gestohlene Webnoten werden M. 1044 erwähnt, neun gesponnene heilen, M. 1182, zum Liebestuchen spart man neunerlei Teig, M. 1132, und wenn Othin sich als Arztin der Rinda Wecha S. 310 nennt, so ist vielleicht an die neuntägige Woche S. 89 zu denken; noch jetzt wird bei Krankheiten auf den neunten Tag geachtet. Diese neunerlei Heilmittel zeigen den Zusammenhang mit dem Opfer: wir sahen zu Ufsola jedes neunte Jahr neun Häupter jeder Thiergattung, zu Leithra gar 99 Menschen und Pferde u. s. w. darbringen. In der Thiersage werden wir an diesen Zusammenhang öfter gemahnt. Der kranke Löwe soll in die Haut eines vierteljährigen Wolfes schmelzen: da die Zeit früher nach Sommern und Wintern, überhaupt nach Halbjahren (missari) berechnet wurde, M. 716, so begegnet uns hier die Zahl sieben. Die Haut geopfelter Thiere zur Heilung verwenden, war wohl überhaupt Gebrauch: so aß man auch der Weissagung wegen auf der Ochsenhaut; auf der Bärenhaut knieend pflegten andere Völker zu schwören; mit der Bären-

haut läßt Hans Sachs zwei alte Weiber zudecken, mit grünen Rauten besticken und dem Teufel zum neuen Jahr schenken, M. 962. 1069. 1200. In der Thierfage kann es nicht in Betracht kommen, daß der Wolf kein Opferthier ist. Nach der 'Echafis' soll auch der Weißand des h. Aper angerufen werden. Der lat. Umdichter scheint selber nicht verstanden zu haben, daß damit Ebersped gemeint war, dessen Anwendung im 'Reinhard' noch vorkommt neben dem Hirschgürtel, der später als Heilmittel für die fallende Sucht galt, M. 1124. Deutlich wird erst im 'Reinardus', daß die Thiere bei Vertilianas Wallfahrt, die in den Bremer Stadtmusicanten (RM. 27, vgl. Ruhn WS. 229—232) nachklingt, eigentlich nur ausgewandert sind, um einem großen Opfermal zu entgehen, bei dem sie geschlachtet werden sollten. Schon im 'Hengrimus' sind es aber neun Thiere, wenn wir den Wolf hinzunehmen, die an dieser Wallfahrt Theil nehmen. In der so tief in unser Epos verflochtenen Thierfabel vom Hergesehen S. 261 will sich der kranke Löwe durch das Herz des Hirschen nur heilen. Das Herz gehört aber gerade zu den edeln Eingeweiden, die bei Opfermalen den Göttern vorbehalten blieben. Sonst gilt auch das Blut für heilkräftig: das Blut Hingerichteter bei der fallenden Sucht, das Blut unschuldiger Kinder und reiner Jungfrauen bei dem Ausfah, M. 1122.

Das Wort Ding wird wohl auch gebraucht weil man sich den wahren Namen des Uebels zu nennen scheut. So heißt der Umlauf, eine brennende Geschwulst am Fingernagel, bald der Wurm, bald das böse Ding, vgl. Ruhn Hschr. für vgl. Myth. XIII; die fallende Sucht heißt das böse Wesen, auch St. Jans Uebel, die Wassersucht nannte man Mondkalb, wohl weil das Wasser auf den Mond Bezug hat; aber die zweite Hälfte des Wortes läßt das Opfer eines Kalbes zur Heilung vermuthen. So begegnet auch der Name Sonnenkalb als Eigennamen.

Wenn man die Kranken durch ausgehöhlte Erde, hohle Steine und gespaltene Bäume kriechen ließ, was man bögelein nannte, Panzer II, 428, so mag man zwar später gemeint haben, die Krankheit auf Baum und Erde zu übertragen; der ältere Grund war aber wohl, daß man glaubte, Elbe und gute Holde schlüpften durch diese Oeffnungen, die in Schweden noch Hsenlöcher heißen, M. 430. 1119. Steinernen Altäre und Grabdenkmäler in alten Kirchen und Capellen wurden diesem Glauben zu Lieb zum Durchkriechen eingerichtet Panzer II, 431. So ließ man Leichen zwischen entzwei getheilten Wagen, die für heilige Geräthe galten, hin-

durchtragen, des Falls verdächtige Mädchen hindurchgehen: davon scheint man zuletzt nur noch zauberhafte Wirkung erwartet zu haben, M. 1097. Auf uralten Feuertempel könnte weisen, wenn man das fieberkranke Kind in den Ofen legte (Anh. XXXV), das Vieh bei jährlichen Festfeuern, bei andäckernder Seuche durch die Flamme trieb und selber darüber sprang. Nicht bloß Genesene aus Dankbarkeit, auch Heilung Suchende hingen das kranke Glied in Wachs, Holz oder Metall gebildet im Tempel auf. M. 1131. Auch hier verräth sich der Zusammenhang von Heilung und Opfer.

Ein seltsamer Aberglaube stellte sich die kranke Gebärmutter unter der Gestalt eines Wiefels, einer Schlange oder Kröte vor. Dieß Thierlein schlüpft zuweilen aus dem menschlichen Leibe um im Wasser zu baden oder an einem Quendelstod zu weiden. Gelingt ihm das und wird es auch nicht behindert, in den Leib der Schlafenden zurückzukehren, so ist diese geheilt. Ohne Zweifel war es ursprünglich die Seele, die so aus der Kranken schlüpfte, später nannte man statt ihres den Theil des Leibes, an welchem die Krankheit haftete. Unter dem Namen, welchen als Krankheit gebadte Kröte in Tyrol führt, findet sich Heppin; Heppa heißt in der Wiltinasage eine Repe. Amelungenl. II, 83. Beyer II, 195.

Heilkräftige Kräuter, doch vielleicht auch andere, sind nach den Göttern benannt, oder werden auf heiligen Bergen gebrochen. Von erstern sind Beispiele gelegentlich vorgekommen. Eine heilige Pflanze heißt Forneotes solmo nach der Hand des alten Riesen, in dessen Geschlecht wir auch wohlthätige Wesen antreffen; eine andere, mit dem Namen 'Teufelsband' gemahnt an die häufigen Sagen von abgehauenen Riesenhänden, wie sie im Beowulf von Grendel, im Tristan von Urgan erzählt werden, M. 220. Die *spongia marina* heißt Njörds Handschuh (*niardhar vötr*), weil ihre Blätter wie fünf Finger neben einander stehen. Das Fünffingerkraut galt für glückbringend, weil es an den Gott gemahnte, der Reichtum und Wohlstand verlieh. Andere Pflanzen hießen wegen ihrer handsförmigen Wurzel Liebfrauenhand. Ueberhaupt sind Kräuter gern nach Göttern genannt, an deren Stelle dann Maria trat, M. 1142. So heißt das Frauenschäulein auch Marienpantöffelchen, Frauenthürne Marienthürne. Andere Pflanzen tragen Namen aus der Heldensage, so das Wielandswurz, das Nadelger, das Mangold, das an das Gold erinnert, das die beiden zauberkräftigen Jungfrauen Fenja und Menja dem König Frodi makten, wozu Grimm M. 498 die Namen Janigold und Manigold nachgewiesen hat. Nicht überall aber haftet an solchen Pflanzen Heilkraft wie an dem

Mabelger, das „aller Wurzeln ein Ohr“ selbst gegen Liebestränke half und bei aller Welt beliebt machte. So schützt Gunderede gegen Zauber und ist dabei heilkräftig und durch einen Kranz von Gundermann stellt man die Ruhe. Der Name kommt von der Walfäre Gunde. Wölfsa 24. Vgl. S. 107. Heilkräftige Kräuter müssen aber zur bestimmten Zeit, nach hergebrachtem Gebrauch entschuppt und entgärtet, mit Sphverbiutung gebrochen werden: es geschah wohl mit goldenem Werkzeug; in Deutschland bediente man sich zuletzt eines Goldstüds. Weniger deutlich tritt der Bezug auf die Götter bei den Steinen hervor, denen doch so große Heil- und Wunderkraft zugeschrieben wurde. Freilich galt die Kräuterkunde für heidnisch, Steinkunde für jüdisch M. 1142, Ruhs MS. I, 137; auch war sie nicht vollsmäßig. Doch brachte Herzog Ernst den „Waisen“ aus dem hohlen Berge, die deutsche Königskrone damit zu schmücken, M. 1168. Welchen Stein man unter „Siegerstein“ verstand, ob er von der Aonsschlange kam, in Kopf, Herz oder Magen eines Vogels wuchs, oder künstlich aus Glas geblasen werden konnte, M. 1169, darüber wechseln die Ausgaben. Der Donnerstein ward auf Thor, der Schleiffstein auf ihn und Obin bezogen; sie galten für heilig, vielleicht heilkräftig. Von dem Donnerstein, der vor dem Wligstral bewahrte und sich bei Entbindungen hülfreich bewies, ist der Drutenstein verschieden. Er gehört den Kaltbildungen an; in dem Loch, welches nicht fehlen darf, sitzt wahrscheinlich ein Belemnit, den das Volk bald Teufelsfinger bald Donnerkeil nennt, wegen seiner schraubenförmigen Windung. Die Drutensteine schützten vor Behezung und Alpdrücken, die Pferde vor dem Verhizen der Mähnen und Schwänze. Panzer II, 429. Berühmter ist der Erchenstein, der als earknastain schon in der Edda vorkommt. Wieland soll ihn aus Rinderaugen gebildet haben; hiernach ward er beim Urtheil des Reßelsangs gebraucht, wo ihn Hertja aus heißem Wasser hervorlangen mußte. In Erch- liegt eine Steigerung des Begriffes Edelstein, wie auch der Waise (s. oben) seines Gleichen nicht hat, weshalb er orphanus, pupillus heißt, was dann an den Augapfel erinnerte und die Dichtung von der Bildung aus Rinderaugen veranlaßte. Daß ihm heilende Kraft zugeschrieben wurde, wissen wir nicht, aber der Reßelsang läßt darauf schließen, denn er sollte wohl im heißen Wasser vor Verbrennung schützen. Wie der Erchenstein aus Rinderaugen, so sollte der Lyncurius aus den Augen des Luchses entstanden sein; an ihm haftet wieder Glück und Heilskraft, wie man dem Waisen wohl Glück und Sieg zuschrieb. Somit geht er in den Siegerstein über, der auch Wänscheifstein hieß, Glück und Ge-

fundheit verließ und selbst bei Entbindungen sich hülfreich erwies. Der Wunscheſtein hat dann den Stein der Weißen zum nächsten Verwandten, der bekanntlich auch zum Goldmachen diente. Vor Schaden bewahren auch die Herrgottsſteine, welche ſich in Flußbetten finden. Es ſind weiße aber rötlich geſtreifte oder betupfte Quarzgeſchiebe. Sie ſind glückbringend und ſchützen vor dem Bliß. Auch an den Sonnenſteinen, einer Art Ammoniten, hängt mancherlei Aberglaube.

140 a. 8. Rechtsgebrauch.

Da die Priester zugleich Richter waren und die ungebotenen Gerichte mit den drei großen Jahresopfern zuſammenfielen, ſo erklären ſich die noch in unſern Weiſthümern erſcheinenden großen Gerichtsmale. Wie bei Weiſſagung und Zauber, ja ſelbſt bei der Heilung alliterierte Langzeilen in Gebrauch waren, ſo werden auch die Geſetze in ſtabreimenden Liedern abgeſagt, deren Strophen Geſetze hießen, und die in Stäbe und Walen zerfielen. Der Eid ward geſtabt, die Eidesformel vorſagen hieß den Eid ſtaben, weil dieſe Formeln in Reimſtäben abgeſagt waren. Das Recht ward von den Urtheilsweiſern gefunden, wie die Sänger Geſetze fanden und Trouveres und Troubadours von Finden benannt ſind. Der Rechtſprecher heißt Schöffe wie der Dichter agſ. scöp hd. scuof von Schöpfen. Daher ſind unſere Rechtsformeln höchſt poetiſch, unſere Weiſthümer duſten von Poeſie. Unter den deutſchen Rechtsquellen zeichnen ſich die frieſiſchen durch Poeſie aus, nächſt ihnen die nordiſchen, ſchon ärmer ſind die Sachſen- und Schwabenspiegel, die durch unſere Weiſthümer bei Weitem übertroffen werden. Dort iſt ſchon der Einfluß des Römischen Rechts zu verſpüren, dem es gleichwohl auch in ſeinen älteſten Quellen weder an poetiſchem Sinne noch ſelbſt an Alliteration gebricht. Im Ganzen iſt der niederdeutſche Rechtsgebrauch darum poetiſcher, weil ſich in ihm das Alte länger erhalten hat. Ueberall erinnert das deutſche Recht an die Götterſage. Verwandte ſind Schwertmagen oder Spindelmagen, das Erbe geht vom Schwert an die Kunkel: wir werden an den Schwertgott, Friggs Roden, und die webenden und ſpinnenden Götinnen gemahnt. Adoptivkinder werden Wunſchkinder genannt, wie die Einherier Odins Wunſchſöhne, die Baſſären Wunſchmädchen heißen. Adoption heißt Knieſetzung oder Schooßſetzung, der Wunſchvater ſetzt das Kind auf ſein Knie, auf ſeinen Schooß, er bedeckt es mit ſeinem Kleide wie Odin den Hadding in ſeinen Mantel hüllte. Die Rodſöhne heißen

Beeren, wie die eingesepten Gewandstücke im Hemde Beeren heißen von ihrer spießförmigen Gestalt. Darum heißt der Vormund Gerhabe. RA. 466. So birgt sich Heinrich von Osterdingen unter dem Mantel der Landgräfin, d. h. er begiebt sich in ihren Schutz. Wunschinder heißen auch Mantellinder; die Mutter, welche die unehelichen Kinder ihres Mannes als ihre eigenen annimmt, wirft ihren Mantel über sie, und die Braut wird in den Mantel ihres Bräutigams gehüllt. Ähnliches geschieht bei der Verlobung, bei der Eingehung der Ehe: Ute legt die Schuhe an, die ihr König Rother bringt, wie Bundesbrüder auf die Kuhhaut treten, auf die Haut des zur Heiligung des Bündnisses geschlachteten Opfertieres. Diese Haut heißt Bursa, daher Bärse die Genossenschaft der Kaufleute, Burschenschaft der Studenten. So gieng man auch unter den Schmutz der Erde und ließ sein Blut in die Fußspur fließen, wie Schwörende noch spät Erde und Rasen aufs Haupt legten. Der Verbannte heißt Wolf im Heiligtum, er darf dem Heiligtum nicht mehr naßen, daß er geschändet hat, wie der Wolf flieht er in den Wald. Der Gedächtete ist vogelfrei, den Vögeln unter dem Himmel preisgegeben, unter Dach und Schutz der Menschen wird er nicht mehr aufgenommen. Sein Leib soll allen Thieren erlaubt sein, den Vögeln in den Kästen, den Fischen im Wasser, heißt es in den Wansformeln, deren poetische Kraft hochberühmt ist. Wir sahen das Urtheil unter dem Bilde der Rose dargestellt, dem Gebannten und Verfesteten in den Bildern des Sachsenspiegels ein Schwert in den Mund gesteckt wie dem Wolfe Fenrir, und wie der Seidenfaden, der die Rosengärten und Gerichte hegte, sich in dem Bande Gleipnir wiederholte, mit dem der Wolf gebunden war. Auch von dem Hammerwurf bei Bestimmung der Grenzen und zur Heiligung des Eigenthums war schon die Rede; wir sahen auch den Hammer zur Einsegnung des Scheiterhaufens und der Ehe verwendet. Davon wußte noch Frauenlob, als er die Jungfrau sagen ließ: der smit von oberlande warf sinen hamr in minen schôz. In der Edda wird erzählt, wie der Rislungehort zu Stande kam: zur Nordbusse für Freidmars Sohn, den drei Asen auf ihrer Jagd in Ottergestalt erlegt hatten. An die Stelle des Goldes tritt bei manchen Busen Getreide, dessen goldene Körner auch sonst dem Golde verglichen werden. Zur Bestimmung der Grenzen des Eigenthums wird oft auch das Gut umritten oder mit dem Wagen, dem Pflug umfahren; ein Stück Land heißt darum ein Pflug Landes, ein Morgen, d. h. soviel man an einem Morgen umpflügen kann. Durch eine solche Krafterweisung sahen wir §. 104 Seeland entstehen und

zugleich den Mälarsee. So schenkte Chlodowig dem h. Remigius so viel Land als er während des Königs Mittagschlaf umreiten konnte, König Waldemar dem h. Andreas soviel er auf einem Füllen umreiten konnte während der König im Bade saß, Kaiser Karl dem h. Arnold den Burgwald Rheinf. 86, der h. Lusthildis Lüstelberg, Rheinf. 143. Ähnliches wird Wolf DS. 40 von St. Leonhards Gselaritt erzählt. Dergleichen begegnet schon bei den Alten; es berührt sich aber mit den weisenden Thieren, die sich gleichfalls bei ihnen wiederfinden; nicht minder mit der Heiligkeit der Grenzen, deren Furchen Lusthildis mit der Spindel statt mit dem Pfluge zieht. Auch das Bedecken der geschenkten Erde mit Thierhäuten ist bedeutend: es ist wieder die Haut des geschlachteten Opfertieres und wenn Dido sich der List bedient, die Haut zu zerschneiden, und die Grenzen mit den Riemen zu umziehen, so ist die Erwerbung dennoch gültig; die Unverbrüchlichkeit des Vertrags liegt in dem Opfer: ohne diese Voraussetzung wäre die Erzählung unbegreiflich. Im Wollsbuch von der Melusine dient eine Hirschhaut, die in Riemen zerlegt wird, zum Land-erwerb, und die mythische Bedeutung des Hirsches ist uns schon bekannt. Auch die nordische Sage kennt davon ein Gleichniß: Ragnar's Lodbrod's Sohn Iwar, der Sohn Aslaugs, die eine Tochter Sigurds und Brynhilds sein soll, zerschneidet eine Ochsenhaut bei der Gründung Londons.

Bei Bragis Wecher sahen wir Gelübde abgelegt: diese Gelübde sind unverbrüchlich; darum wurden auch Verträge durch einen Weinlauf bestätigt; ja sie schienen nicht zu Stande gekommen, wenn der Weinlauf nicht getrunken war. Es war also eine Art Trankopfer nöthig um durch die Gunst der Götter den Vertrag zu heiligen.

Urtheile mußten bei scheinender Sonne gefunden werden; das Gericht heißt Tagebing: darum ist auch Baldur ags. Bálbág, der Gott des Tages, des Lichts zugleich Gott der Gerichte, seine Urtheile konnte Niemand scheitern, d. h. es fand davon keine Berufung Statt. Von seinem Sohne Forseti sahen wir S. 93, daß er seine Urtheile schweigend schöpfte, wie auch Heilwag und Osterwaser geschöpft werden soll.

Loki hatte seinen Hals gegen einen Zwerg verwalet, er werde nicht bessere Kleinode schmieden als sein Bruder geschmiedet hatte. Diese Wette verlor Loki; da half er sich mit der Einrede: du hast meinen Kopf aber nicht meinen Hals. In der deutschen Rechtsage begegnet Ähnliches, ich erinnere nur an den Kaufmann von Venedig, dem ein Pfund Fleisch aus dem lebendigen Leibe geschnitten werden sollte, wo aber Portia einredet:

das Fleisch ist dein, aber vergieße kein Blut, sonst büßest du es mit dem Leben. Wenn aber der Zwerg eine Ahe nahm und dem Loki den Mund zündte, so erinnert das daran, was Florus von der Leutoburger Schlacht erzählt und der Rache, welche die Deutschen an dem römischen Sachwalter nahmen: sie rissen ihm die Zunge heraus, die treulos zischende Zunge; dann nähten sie ihm den Mund zu: Zische nun, Schlange! Vgl. Grimm von der Poese im Recht, Zischr. für gesch. Rechtswissenschaft II, 25.

Umzüge und Feste.

141. Begründung.

Die Umzüge der Götter erscheinen zunächst nur als deren Handlungen; die Menschen verhalten sich aber dabei nicht unthätig: das gesamte Volk, nicht der Priester allein, nahm Theil daran, und auch dieß ist eine gottesdienstliche Handlung. Den Wagen der Nerthus schirrt der Priester und begleitet die Göttin; das Volk aber schmückt sich und Haus und Dorf, sie festlich zu empfangen und fröhliche Tage von Krieg und Arbeit zu rasten. In christlicher Zeit, wo solche Feste in Nachwirkung des Heidenthums fortbauerten, nahm dieser Antheil des Volks eher zu als ab: es mußte nun auch die Rolle des Priesters übernehmen, vielleicht die einziehenden Götter sichtbar vorstellen. So bei den Umzügen mit dem heiligen Pflug, wo statt des Priesters zuletzt höchstens noch ein Spielmann auf dem Pfluge saß und pfliff, M. 242: wir wissen daß auch die Spielente, wo sie als Boten auftreten, mit dem alten priesterlichen Heroldsamt zusammenhängen. Das Schiff der Isis hatten als Priester die Weber, in Bittau die Tuchmacher (Gorm. V, 50) zu ziehen und mit allem Jenge auszurüsten, wobei auch die alte Priesterschaft der Frauen sich wieder geltend machte. Doch auch hierbei blieb es nicht: die Göttin selbst und die übrigen Götter, in deren Geleite sie fuhr und welche der Bericht Moduls mit lateinischen Namen aufführt, stellte man wohl auf dem Schiffe sichtbar vor: ohne Zweifel sind die Vermummungen, die seitdem für den Carnival charakteristisch blieben, daraus hervorgegangen. Ähnliche Aufzüge finden sich bei andern Festen, und wenn sich auch deren gottesdienstliche Bedeutung aus dem Bewußtsein verlor, die Sitte hat sich bis auf diesen Tag erhalten. Den Zusammenhang des Volksschauspiels mit den heidnischen Vorstellungen und Gebräuchen, der bei den alten Völkern offen

zu Tage liegt, konnten wir auch bei unsern Hausgeistern gewahren: hier tritt er fast noch stärker hervor. Schon der Einzug der Nerthus, wie ihn Tacitus beschreibt, war eine Schaustellung, als deren symbolischen Sinn wir die erwachte Natur, die im Frühling aus der Gefangenschaft der Riesen befreite Erdmutter kennen. Das Volk zog ihrem Wagen, wie bei dem spätern Sommerempfang, der davon übrig ist, festlich entgegen: zu feierlicher Begrüßung wird es dabei an Spiel und Gesang nicht gefehlt haben. Mit Müllenhoff (*de poesi chorica* p. 9) ist anzunehmen, daß es den heiligen Wagen in geordnetem Zuge in die Mitte genommen und zu sich heim geführt, der weiter ziehenden Göttin das Geleit gegeben habe. Während ihres Verweilens wurden wohl Opfer dargebracht, wie bei spätern ähnlichen Volksfesten die Metzger als Opferpriester hervorgehoben werden; sie vertreten den *probyter Jovi mactans*. Dem im Wagen umfahrenden Bilde des gotthischen Gottes sollte geopfert werden wie es in Schweden bei dem Umzuge Freys mit seiner jungen schönen Priesterin für Fruchtbarkeit des Jahres geschah. Diese Priesterin hieß des Gottes Gemahlin, und es versprach fruchtbare Zeit, wenn sie guter Hoffnung wurde. Keinen andern Sinn als den Sieg des Sommers hatten auch die Umzüge mit dem Drachen, die zuweilen den Drachenkampf wie S. 249 auch dramatisch vorführten, vgl. Liebrecht *Oervasius* S. 157 und Germ. V, 50; oder die mit dem gleichbedeutenden Riesen, der noch zu Dänkirchen, im französischen Flandern mit deutschen Liebern begrüßt wird. Wenn solche Aufzüge, was sich nur in Gedanken begab, vor die Augen führte, so lebten sie auch, wie man sie mit leiblichen Augen gesehen hatte, wieder in der Einbildung nach, z. B. wenn in der Steiermark nach Germ. a. a. O. im wüthenden Heer ein Schiff gesehen wird, scharf wie ein Pflug und von Mädchen gezogen, wo Schiff und Pflug zusammenfallen wie sie sich sonst vertreten.

Den Umzügen mit den Drachen oder dem Riesen, welche den überwundenen Winter bedeuten, schließt sich der mit den Bären an, nur daß dieses als Thors geheiligtes Thier den siegenden Sommer veranschaulichen soll. Vgl. S. 271 und Uhlund Germ. VI, 314. „Seines winterlichen Belges ungeachtet ist der Winter ein Bote des Sommers.“ Den Winter verschläft der Bär in seiner Schlust; wenn er sich hervormagt, ist der Frühling gekommen. Dieser Umzug mit dem Bären ist auch in die Heldensage gedrungen und Wildobär, einer von Dietrichs Helden erscheint als Bär verkleidet vor König Rother, den er, von dessen

Quaden geheßt, mit zweien seiner Riesen erschlägt, während in dem niederländischen Gedichte, von dem Serrüre Bruchstücke bekannt gemacht hat, König Rother noch aus dem Spiele bleibt; doch ist die Anknüpfung an Karl den Gr. nicht besser. Das Wesentliche bleibt immer der Fall der Riesen, der winterlichen Mächte. Vgl. Mein Amelungenlied II, 176 und Beowulf 182. Solche Umzüge wußte das Christenthum durch seine Grenzbedänge und Gottesstrachten zu ersetzen; auch hievon erhoffte man fruchtbares Jahr und günstige Witterung; statt der Opfer wurden Almosen gespendet. Aber die alten heidnischen Volksgebräuche waren so leicht nicht auszurotten. Nach dem indic. c. 28 fuhr man fort, Götzenbilder (simulacra) durch Felder und Dörfer zu tragen. Das Heidenthum ganz zu verdrängen, bildete man seine Gebräuche christlich um, oder nahm was daran unschädlich war, herüber. So geschah zu Halberstadt das Umführen des Bären in öffentlicher Prozeßion S. 271 durch den Domprobsten, dem ein Knabe das Schwert in der Scheide unterm Arm nachtrug, Myth. 743, wozu Grimm bemerkt, daß das Umführen des Bären und Verabreichen des Bärenbrotes im Mittelalter eine verbreitete Sitte war, die auch in Mainz und Straßburg galt. An das Märe von dem Schretel und Wasserbären, darf hiebei nur erinnert werden, weil der ihm entsprechende Kampf Beowulfs, dessen Name den Bären bedeutet, gleichfalls in den Frühling fällt. Wenn der Bär Betrildi (Winterwanderer) heißt, so bezieht sich dieß auf den Eis- oder Seebären, der von Seethieren lebend des Winterschlafs nicht bedarf. Upland a. a. O. 116. In jenem Märe ist der Bär mithin als Wasserbär unrichtig bezeichnet.

Aus dem Bedürfnis, die heidnischen Gebräuche christlich umzubilden erklärt sich auch der Wagen der Gertrud S. 391 und das Götzenbild, das nach Müllenhoff 136. 597 christlich umgetauft auf Helgoland in der Prozeßion umgeführt wurde. Die triumphierende Kirche durfte sogar den alten Göttern des Landes als Besiegten und Gefangenen in ihren Ovationen eine Stelle einräumen: so tanzte der altfölnische Gottesstracht das ‚Gedenberntgen‘ voraus, das ich Rheinl. 347 seiner Rüstung wegen auf Odan gedeutet habe; erst die neueste Zeit hat es in den Carnival verwiesen. Vgl. Alfter niederrh. Wörterbuch s. v. Ged. Nach dem mir vorliegenden Holzschnitt schwingt er das Horn (Heimbals und Odins), auf dem Helm trägt er das Schmiedezeichen: Hammer, Zange und Schlange, vgl. Hschr. II, 248. Wenn er der Prozeßion vorauztanzte und darum nun Geden- genannt wurde, so erinnert das an die Gallier, an die vor-

und zurückspringende Epternacher Prozession; auf den der Bundeslade vortanzenden David bezog sich der Holzschnitt selber, indem er diesen Tanz in der an das Horn befestigten Fahne darstellte. Es ist nicht unerhört, daß dgl. Heidenthümer in christliche Prozessionen aufgenommen wurden. Wie man die heidnischen Götter außen an den Kirchen einmauerte, weil so der Sieg des Christenthums veranschaulicht ward, so konnte auch die *ooclonia triumphans* die besiegten Götter wie gefangene Könige vor ihrem Siegeswagen spannen. Neben Berntgen in der Gottesdracht erschienen auch die hälligen Juffern, welche ich für die Wallüren halte. Wegen Hammer und Lauge braucht man nicht an Thor zu denken: sie gehören zu dem Schmiedegeräthe der Götter. Die Schlange weist vielmehr auf Odin.

Neben diesen äußerlich dargestellten Umzügen der Götter machten andere bloß in der Phantasie, im Glauben des Volks, vor sich gehen. Dabin lassen sich jene S. 71 besprochenen Lusterscheinungen zählen, bei welchen nicht selten noch die alten Götterwagen gesehen wurden, wie jener Hugo Capets, S. 212, oder der Berchtas, S. 283, und der Schublatten der Buschgroßmutter, S. 460, dessen Späne sich in Gold wandeln. Ein anderes Beispiel ist der clevische Derk mit dem Beer, vor dem man das Ackergeräth unter Dach und Fach schaffen mußte wie sonst vor Stemp oder Trempe, S. 413, oder wie vor den Heren das Badofengeräthe in Sicherheit gebracht wurde, damit sie nicht darauf zum Bloßberg ritten, Rußh MS. 376. Doch fehlt es nicht an Spuren, daß die Volkslust es sich nicht nehmen ließ, diese nur im Glauben umziehenden Götter, gleichfalls mit den ihnen geheiligten Thieren in Vermummungen nachzubilden. Oder hängt die ‚Posterlijagd‘ im Entlibuch, (M. 886), das Berchtellaufen in den ‚Rauchnächten‘ (Schmeller II, 12), die auch ‚Röpsflinnächte‘ S. 561 ‚Rumpelnächte‘ heißen (Schm. III, 91) und das elsässische ‚Bechten‘ (S. 414), wobei es ebenso lärmend hergieng, noch unmittelbar mit den priesterlichen Umzügen zusammen? Nicht unwahrscheinlich wußte schon das Heidenthum den Zug der wilden Jagd durch lärmendes Getöse nachzubilden; daß man die christlichen Wächter damit erschrecken wollte, um unterdes den alten Opfern ungestört nachzuhängen, braucht man nicht mit Goethes Walpurgisnacht anzunehmen.

142. Stehende Figuren.

Den Umzügen der Götter entsprechen Feste der Menschen, die aber

oft nur in Darstellungen jener bestehen, wenn wir davon absehen, daß dabei von Arbeit gefeiert, Speise und Trank reichlicher genossen wird, was schon mit den alten Opfermahlen zusammenhängt. Wie aber dabei gewisse Speisen wiederkehren (§. 143), so giebt es auch stehende Figuren des alten Volksschauspiels, die nicht bloß bei diesem oder jenem Feste hervortreten, sondern fast bei allen Aufzügen erscheinen, wenn sie gleich ursprünglich wohl dem Frühlingsfeste gehörten. Einem Burschen wird ein Sieb an langer Stange vor die Brust gebunden, an der ein Pferdekopfs befestigt ist; das ganze ist mit weißen Luchern verhängt. Anders verfährt man dagegen in Siebenbürgen. Ein alter Wadtrog wird umgekehrt und durch zwei Knaben, die ihn tragen, mit Füßen versehen, ein Pferdekopfs davor gebunden und das Ganze weiß überzogen. Darauf setzt sich der Schimmelreiter, der bald als Christmann bald als Neujahrsmann gedacht wird. So zeigt sich der Schimmelreiter (Ruhn Btschr. V, 472) sowohl zu Weihnachten, Faschnacht und Pfingsten, als unter dem Namen des ‚Herbstpferdes‘ in den Martinsgebräuchen, ja er wird bei häuslichen Festen, namentlich Hochzeiten, vorgestellt. Neben ihm erscheint zuweilen ‚Ruprecht‘; anderwärts heißt so der Reiter selbst, was richtiger sein wird, da Ruprecht (Hruodperaht) Wödan ist. Nur wo er Knecht Ruprecht heißt, ähnelt er mehr einem Hausgeist; doch sahen wir schon S. 473 den Gott sich mit den Zwergen berühren. Eine andere stehende Figur ist der ‚Klapperbock‘, welchen Ruhn Germ. VII, 433 auf Donar bezieht; doch kann diesen auch der sächsische ‚Haserbräutigam‘ meinen, ein in Haserstroh gekleideter Bursche, so wie der ‚Bär‘, den ein in Erbsenstroh gehüllter Knecht spielt. Ein Dritter, der eine große Ruthe trägt und einen Aschensack, in welche er die Kinder steckt, die noch nicht beten können oder unartig sind, heißt am Niederrhein, wo er neben St. Nicolaß auftritt, ‚Hans Ruff‘, vermuthlich weil er die Kinder in den Ermel oder Handschuh stecken sollte, die beide ‚Ruff‘ heißen. Im Elsaß entspricht ‚Hans Trapp‘; doch erscheint dieser in Begleitung des Christkinds, Stöber SS. 348; den Namen hat er von seinem stampfenden Auftreten. Beides verräth den Riesen, denn aus Beowulf 2109—2106 (Ettmüller S. 150) sehen wir, daß ihn Grendel auf gut riesenmäßig in den Handschuh zu stecken drohte, wie es wirklich Skrymir zu Thörs Verschämung dahin brachte, daß er im Däumling übernachtete, oben §. 83. Dieser dritte bedeutet den begyungenen Winterriesen, sonst könnten diese häufig zusammen auftretenden Gestalten eine Trilogie umziehender Götter meinen, zumal sie anderwärts durch ‚drei Feien‘ ersetzt werden. Den

Schimmelreiter begleitet nicht selten der Schmied (Boldermann S. 214), der den Pferden nach den Hufen sehen muß. Nicht so allgemein verbreitet ist die Darstellung Berchta oder Berchtolds; doch wird die kärnthische Berchtl, der kärnthisch-steirische Barthel (Weinhold Weihnachtsp. 9) auf sie zu deuten sein. Berchta heißt auch wohl die Pudelmutter, in Untersteier eiserne Berchta. Im Salzburgischen ist ihre Erscheinung schön, sie trägt ein blaues Kleid mit einem Schellenkranz, tanzt und singt. Die oberkärnthische Berchtl ist eher häßlich und furchtbar, sie springt mit wilden Geberden umher, verfolgt die Leute und verlangt Rinder oder Speck, also jedenfalls ein Opfer. Der Schellenkranz erinnert an den thüringischen Schellenmorig. Auf den Dienst des Frö deutende Spuren sind weniger sicher; doch läßt sich der in der Rittelmart wie zu Paris um Fasnacht umgeführte Ochse als sein Opfer verstehen; der thüringische Pfingstochse zielt eher auf Wödan.

Sowohl in Berchtold als in Ruprecht ist Wuotan verborgen; darum begleitet ihn Berchta oder wo sich Christliches und Heidnisches noch univermischt, die Jungfrau Maria; in England steht die Maid Marian neben Robin Hood. Auch unsere Heiligen, wie St. Nicolaus, der h. Joseph, die doch der Calendar an gewisse Tage bindet, wurden für vielfache Herabsetzungen ihres Wesens durch Erweiterung ihrer zeitlichen Erscheinung entschädigt: St. Nicolaus, der Wödan als Nizdr, vielleicht auch den Nizdr (Nirdu) ersetzen sollte, ward zum Knecht Nicolaß, zum Aschen- und Butterclaus; doch erschien er nun auch zu Weihnachten und sogar als berittener Heiliger wie sonst nur Martin oder St. Georg auf den Schimmel durften, Ruhn NS. 402. Viri. I, 236. Welcher Gott oder Heiliger in dem österreichischen Krampus, dem schweizerischen Schmutli, bairischen Klaubauß, M. 482. 3 steht, wissen wir nicht; der schwäbische Pelzmärte ist wohl der mit St. Martins Namen bekleidete Wuotan. Nach der Aufklärung, die wir durch Alpenb. M. und S. 60 empfangen, wäre Klaubauß der nächste Verwandte des Ruprecht und unseres Hans Ruff. In dem holsteinischen 'Pferdesteffen' will Wolf Beitr. 125 den Frö erkennen, auf den er auch S. 124 die niederländischen 'St. Nicolaasvarens' bezieht. Allerdings hat St. Nicolaß so wenig mit Schweinen als St. Stephan mit Pferden zu schaffen; dem Frö waren beide heilig. Vgl. S. 567. So erscheint in Siebenbürgen neben dem Schimmel und der s. g. Steingeiß auch die Adventsau, auch Adventkräm oder Christschwein genannt, wo der Bezug auf Frö noch wahrscheinlicher ist.

143. Gemeinsame Gebräuche.

1. Die eigenthümlich deutsche Fastenspeise, deren wir mehrfach gedachten, am Ausführlichsten §. 117, beschränkt sich weder auf den Derschentag noch überhaupt auf die alttheilige Zeit der ersten Zwölften, obgleich sie da am Häufigsten vorkommt. In der Mark muß man zu Neujahr Hirse oder Heringe essen, im Wittenbergischen Heringssalat, so hat man das ganze Jahr über Geld. Dasselbe verheißt man in Schwaben dem, der zu Neujahr gelbe Rüben isst. Andere essen auch neumerlei Gerichte, wobei aber Mohnstriezeeln sein müssen; in der Udermark badt man ‚Pelz‘, eine Art großer Pfannkuchen, Rußn NS. 406. 408; im Vogtland heißt der Mehlsbrel Polse. In der Steiermark und in der Lausitz isst man Krapfen mit Mohnklößen, in Schlessien geräuchertes Schweinefleisch und Badobst, das s. g. schlessische Himmelreich. In Oberkärnten werden von den Mueeln auch der Perchtl auf den Tisch gestellt, damit sie davon abbeisse und koste: thut sie das, so verspricht man sich ein gutes Jahr; anderwärts z. B. in Schlessien, deckt man den Engeln den Tisch. In Schwaben heißen die Zwölften oder die ihnen vorausgehenden drei Adventsdonnerstage (Meier 457) ‚Klöpslinsächte‘ wegen der Krapfen und Kröppel, die da gebaden wurden, oder weil die jungen Bursche an Thüren und Fensterläden zu klopfen und jene Krapfen (Klopset) zu heischen pflegten. In Urm wurden darunter mit Apfelschnitzen gefüllte Wede verstanden. In Baiern und Oesterreich wurden die Mädchen am Unschuldigen-Kindertag von den Burschen ‚geätzt oder gepfeffert‘, d. h. mit Wacholderruthen geschlagen, wofür sie Pfefferkuchen oder sonst eine Gabe zu entrichten hatten. Dieselbe Speise begegnet aber auch zu Fastnacht: ‚Wer zu Fastnacht keine Kreppel badt, lann das Jahr über nicht froh sein.‘ Wolf Beitr. 228. ‚Knudeln und Gladermann‘, d. h. Klöße und Fische, sind Fastnachtspeise, Woeste 23. Dabei begegnet auch jene Sitte des ‚Fizens‘ wieder; nach Lyndor 237 wächst davon der Flachs hoch. In der Altmark jagt man einander mit Ruthen aus dem Bette und der ‚Gestiepte‘ muß den ‚Stieper‘ tractieren, Rußn NS. 369. Der Zusammenhang mit dem Pfingstlamm §. 145 fällt von selber auf. In Neumark ist es Fastnachtsgebrauch, daß die Mägde am Morgen von den Knechten ‚gestäupt‘ werden. Hier wird keiner Gabe noch der sonst zu Fastnacht gebräuchlichen Kost gedacht, vielmehr waschen die Knechte am Abend den Mägden die Füße mit

Brantwein, wie es in der Altmark den Frauen geschieht, R. 370. Raum kann man sich enthalten, dabei an Odin zu denken, welcher nach §. 90 die Rinda erst mit dem Zauberstab berührt und ihr dann als Bedha die Füße wäscht. In der Udermark kommt das Stiepen der Mägde erst am Ostersonntag vor: dafür müssen sie den Knechten am Montag Fische und Kartoffeln geben, R. 373. In der Gegend von Berl und im Waldeckischen heißen die Knechte den Mägden und die Mägde den Knechten in die Behen; dafür tractieren sie sich gegenseitig; daneben findet auch ein bloßes Abwischen der Schuhe Statt. In der Grafschaft Mark werden die Rammleute am Faschnachtsmontag in die Behen gebissen, am Dienstag die Frauenteute: die Gebissenen bewirthen dafür mit warmem Weißbrot und geistigem Getränk. In Iserlohn bleibt es beim Ausziehen der Schuhe oder Stiefel, die dann ausgelöst werden müssen. In England rauben die Jungen am Ostersonntag den Mädchen die Schuhe; am Ostermontag lehrt es sich um. Ruhn WS. II, 128. Der Zusammenhang der Gebräuche ist offenbar, der heidnische Ursprung hier noch nicht deutlich. Die ‚Wäpelröt‘ S. 570 wird wieder zu Neujahr ins Haus geworfen, und auch hier ist Bewirthung beabsichtigt, Ruhn RS. 407. Seltsam bliebe die Verbindung der Bewirthung mit dem Schlagen, wenn dieß nicht eine tiefere Bedeutung gehabt hätte. Darauf weist des ‚Süntevägeljagen‘ in Westfalen und der Grafschaft Mark, wo auf St. Peterstag mit dem Kreuzhammer an die Hauspfosten geklopft wird, die Huden und Schlangen und Fehmollen (bunte Molche), überhaupt alles Ungeziefer zu vertreiben, Moeste 24. Ruhn WS. II, 119. Auf St. Peterstag fällt der Schluß des Winters, was den Zusammenhang mit der Sitte des Winteraustreibens (§. 145) verräth. Dabei werden Gaben gesammelt, die wohl ursprünglich in Badwerk bestanden, das in Süddeutschland schon durch seinen Namen mit dem Anklopfen zusammenhängt. Man klopft an um eine Schüssel Knöpfli oder Knöpfli davon zu tragen.

Daß auch zu Pfingsten jene Mehlspeise vorkommt, sehen wir aus dem Liede, das zu Augsburg die den sog. Wasservogel begleitenden Knaben sangen:

A Schüssel voll Knöpfli isz so nit gnuo,
A Schüssel von Ruchla ghort o darzu.

So mußte der Maigreve bei der Bewirthung der Holzerben ihnen nothwendig Krebse vorsetzen, welche hier in dem ersten Monat ohne r an die Stelle der Fische (Heringe) traten.

Liefer im Jahr verschwindet zwar diese Fastenspeise, aber das Grute-

fest hat wieder seine Rohnstriezeln und Stollen (R. 398. 399) wie der Martinstag sein Martinshorn (Sommer 161. R. 401) und in den Martinsliedern 33. 40. 43 werden von den Kindern Ruchen und gebadene Fische eingesammelt. In Tyrol buß man zu Allerheiligen Krapsen mit Honig-, Rohn- und Castanienfällung, Ztschr. f. M. I, 388. Ueberall liegen alte Opfermale zu Grunde, und wenn das Martinshorn auf Boban deutet, so weist vielleicht die Pferdegestalt der ostfriesischen *näjärskaukjies*, der Röpener *Börelens* (Ruhn 405) auf Frö, während Wolf B. 78. 9 die donnerkeilsförmigen Kröppel auf Donar bezieht, bei dem wir jene Fastenspeise schon S. 290 gefunden haben.

2. Die Klöpfel- und Räkelnächte bei Panzer II, 116 fallen mit jenen Rauch- und Rumpelnächten S. 558 zusammen und die Poserli- und Jagd- gleich sehr unserm niederrh. 'Thierjagen', das aber an keine Jahreszeit mehr gebunden ist, da es nur noch zu einer Art Volksjustiz dient, die gelegentlich geübt wird, wie früherhin wohl zu bestimmter Zeit. Es entspricht genau dem Bairischen Haberfeldtreiben, und hängt also mit dem Charivari und den Ragenmusiken zusammen. Bei allen dreien pflegen Thierstimmen nachgeahmt zu werden. Vgl. Phillips über den Ursprung der Ragenmusiken Freiburg 1849. Aus dem 6. oder 7. Jahrh. rührt das in unsern Bussordnungen immer wiederholte Verbot *cervulum seu vitulum facere*, wobei bezeugt wird, daß man sich in Thierfelle hüllte und Thierhäupter aufsetzte: *in ferarum habitus se commutant et vestiuntur pedibus pecudum et assumunt capita bestiarum*. Phillips 39. Statt *vitulum* wird auch *vetulum* gelesen; aber ersterer Lesart steht das Wort *chalvaricum* zur Seite, das in den Statuten der Kirche von Avignon vom J. 1337 neben *Charivari* für den Tumult gebraucht wird, den man bei Eingehung namentlich zweiter Ehen zu vollführen pflegte. Phillips 5. Eine Verordnung des Bischofs Hugo von Berry vom J. 1338 nennt denselben Tumult *Charavall*, woraus später *Crawall* entstand. Die Theilnehmer an dem Tumult erschienen verummt und zwar in Thiergestalten als Hirsche *cervuli*, oder Rälber *vitali*, und wie man aus dem Worte Haberfeld (statt Haberfell) schließen darf, da Haber capor ist, als Böcke, vgl. *capramaritum* Phil. 7; ja der Name der Ragenmusiken erlaubt hinzuzufügen, als Ragen. Sie ahmten zugleich die Stimmen dieser Thiere nach, wie theils aus dem heutigen Gebrauch, theils aus dem Worte *tumultuosis vociferationibus*, endlich aus den Worten *Chalvaricum*, das auf Rälberstimmen zu deuten scheint, geschlossen werden kann: das Haberfeld-

treiben stimmt aber darin mit unserm Thierjagen, daß es sich nicht wie der Polterabendlärm auf die Eingehung der Ehe, namentlich nicht wie das Chalvaricum und Charivari auf die zweite Ehe bezieht, sondern zur öffentlichen Kunde gekommene Unsitlichkeit im Umgang mit dem andern Geschlechte rügt. Wie beim Chalvaricum ein Anführer der Jugend, Abbas iuvenum, Abbas laetitias erwähnt wird, mit dem man sich abzufinden hatte, so erscheint beim Haberfeldtreiben ein Haberfeldmeister. Hier werden die Gesichter geschwärzt, wie man beim Charivari *falsis visagiis* gieng, Phil. 8. Dort erhoben die Vermummten dabei einen gewaltigen Lärm, ein gellendes Geschrei, Pfeifen und Pöfen, wobei man auf Schüssel, Teller, Gloden und Kessel schlug; dieselbe Instrumentalbegleitung findet sich in Baiern wieder, nach Montanus II, 1 aber auch bei unserm Thierjagen; als dabei übliche Tonwerkzeuge nennt er: Peitschen, Kessel, Trommeln, Raihörner und Karrenräder: in letztern deckte der mit dieser Kunst vertraute Bauernjunge mit Mund und Wange die Oeffnung der Rabe und brüllte dann mit so gewaltigem Stöße hinein, daß der rauhe Schall in der Mitternachtstille meilenfern gehört ward. Montanus bezeugt aber auch die Vermummung in Thiergestalten; auf seine Etymologiceen (er zieht Tyr herbei) ist bekanntlich nichts zu geben. Thierjagen heißt der Gebrauch, weil er unter Thierlarven gegen das Hervortreten des Thierischen im Menschen gerichtet war; daher trat auch schon in dem Chalvaricum nach Phil. 9 das Obscöne hervor. In England war die Ragenmusik (*rough music*) auch gebräuchlich, wenn zwei Eheleute in Unfrieden lebten, oder ein alter Mann ein junges Mädchen heiratete. Bekanntlich hat Shakspeare am Schluß der Lustigen Weiber von Windsor ein Thierjagen auf die Bühne gebracht. Nach den Worten

Pfui der sündgen Phantasei!
 Pfui der Lust und Buhlerei!
 Wollust ist ein Feuer im Blut
 Ausgehet im üppgen Muth;
 Hoch und höher schürt die Gluth
 Sündiger Gedanken Brut.
 Zwickt ihn, Essen, nach der Reich,
 Zwickt ihn für die Buherei,
 Zwickt ihn und brennt ihn und laßt ihn sich drehn
 Bis Kerzen- und Sternlicht und Mondschein vergehn.

ist die Absicht dieselbe wie beim Haberfeldtreiben; und was auf hohes Alter-

thum des dargestellten Gebrauchs deutet, das Hirschgeweih fehlt nicht, und wenn es hier der Verführer trägt, nicht der beleidigte Gatte, so ist das eine sehr glückliche Schalkheit: es geschieht ihm zum Spotte dafür, daß er Jenem die zugebachten Hörner nicht hat aufsetzen können, obgleich Fürth nahe daran war, sich ins Bodshorn jagen zu lassen. Wir lernen aber hier noch mehr: die Vermummten bilden zugleich die wilde Jagd nach und dem Falstaff selbst ist die Rolle des wilden Jägers zugetheilt, der hier als Förster Herne, S. 218 oben, mit großen Hörnern erscheint. Dieser Zusammenhang ist ohne Zweifel alt und echt: es war der Umzug des wilden Heers, den man nachbildete: der alte Gott sollte die Strafe des getränkten Eherechts, der Lust und Buhleret zu verhängen scheinen. Die Thierfelle rühren aber von geschlachteten Opfethieren her, die in den Zwölften denselben Göttern dargebracht wurden, die unter diesen Thierlarven erscheinen. Denn auf die Kalendae Januarii finden wir das alte Verbot, in cervulo und vitulo zu gehen, zuerst bezogen. Aber auch dieser Gebrauch löste sich von diesem Hauptfeste ab und blieb an keine feste Zeit gebunden. das Volk konnte seine Synchjustiz, deren Namen gewiß auch mit jenen Thierlarven zusammenhängt, üben, sobald ihm die Sitte verlegt schien. Eine ähnliche Volksjustiz ward geübt, wenn die Frau den Mann geschlagen hatte. Man bedeckte dem Hause des Ehepaares das Dach ab, Synchr 231, oder ließ die Frau auf einem Esel durch die Stadt reiten, Rheinland 101.

3. Deutlich auf den Umzug weiblicher Gottheiten bezüglich ist die von Montanus (Vollsf. 24) bezeugte Meinung abergläubischer Leute, daß die Ratten zu Faschnacht Spuren von Anstirrungen zeigten. Sommer 180 hat zuerst auf die Ypernsche Sitte aufmerksam gemacht, an einem Fastenmittwoch Raten vom Thurme zu stürzen. Nach Wolf Beitr. 187 geschah es zu Christi- (29. Mai) oder zu Marien-Himmelfahrt (15. Aug.). Nach Boeste Btschr. f. M. II, 93 hießen die Attendorner Rattenfällers, weil sie sich einst das grausame Vergnügen gemacht, eine Rabe mit Kinderblasen vom Thurme zu werfen. Da sei das arme Thier tagelang klagend durch die Luft gefahren. Ruhn WS. 162. Nach Sommer 179 stürzte man in ehemals wendischen Gegenden einen mit Bändern geschmückten Bod mit vergoldeten Hörnern vom Kirchturm oder vom Rathhause: sein Blut galt für heilkräftig in vielen Krankheiten. Nach dem Bisherigen könnte man an eine sinnliche Darstellung des Ratzengespanns der Freya, des Bodsgespanns Thörs denken, wozu die in jene Jahreszeiten gedachten Götterumzüge Veranlassung geboten hätten. Doch wird von Ypern be-

richtet, die Ragen seien zum Zeichen, daß man der alten Abgötterei entsagt habe, vom Thurme geworfen worden. Ein Tempel der Diana (Frouwa) ist daselbst nachgewiesen. So kann die allgemein verbreitete Sitte, die dem Donar geheiligten Eichhörnchen zu jagen (Ruhn 374, Wolf B. 78), was in Deutschland um Ostern, in England um Weihnachten zu geschehen pflegte, als ein Opfer gedeutet werden, aber auch als christlicher Haß gegen die Lieblinge des Heidengottes. Letzteres ist jedoch weniger wahrscheinlich, und so darf man wohl auch das Herumtragen des dem Donar heiligen Fuchses bei der Sommerverkündigung hinzunehmen. Nach Ruhn Germ. VIII, 433 verfolgt man auf der Insel Man am Weihnachtstage die Zaunkönige: die Federn, die sie auf der Flucht verlieren, bewahrt man sorgfältig, weil sie im folgenden Jahre gegen Schiffbruch das wirksamste Mittel sind.

Diese Gebräuche, deren Verwandtschaft zu Tage liegt, beziehen sich doch weder auf dieselben Götter, noch auf die gleichen Zeiten des Jahrs. Doch kennen wir Freya als eine Göttin der schönen Jahreszeit und Thor als einen sommerlichen Gott, und die Rückkehr des Frühlings ist das Thema aller dieser Volksgebräuche. Der Wechsel zwischen Weihnachten und dem vorgerücktem Frühjahr wird uns auch S. 145 wieder begegnen und dort seine Erklärung finden.

4. Rein ganz festes Datum hat auch das Vorrecht der Frauen, an einem gewissen Tage einen Baum im Gemeindewalde zu hauen und das dafür gelöste Geld gemeinschaftlich zu vertrinken. In der ganzen Gifel geschah das zu Weiberfasnacht (Donnerstag vor Fasnacht); bekanntlich haben an diesem Tage die Frauen das Regiment. In Weilheim bei Löhingen hatte der 'Weibertrunk', der von dem verkauften Baume bestritten ward, alle Jahr im Frühlung um die Zeit Statt, wo man die Eichen fällt und abhaut, Meier 379. In Dornhan in Schwaben durfte jede Frau am Aschermittwoch einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen mußte. Es hieß, an diesem Tage seien die Weiber Meister. 'Das kommt aber daher: In uralten Zeiten soll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde die Verpflichtung auferlegt', Meier 377. Der Wagen läßt sich auf den der Nerthus, das Schiff der Isis oder ihrem Pflug deuten, obgleich diesem nur Jungfrauen vorgespannt wurden. Im Uebrigen vergleicht sich die S. 396 besprochene Sage bei Sommer 149,

wo eine Königin Elisabeth oder eine Gräfin von Mansfeld ein ähnliches Fest auf Himmelfahrtstag gestiftet haben sollte. Nach Memminger (Wolf B. 190, Meier 424) war es eine Gräfin Anna von Hessenstein, welche es anordnete, daß in Blaubeuren jährlich am Johannisstage ein Eimer Wein unter die Jugend vertheilt wurde. Unter diesen Gräfinnen und Königinnen sind Frühlingsgöttinnen zu verstehen, deren Minne getrunken werden sollte, oder von deren Umzügen jene Feste herrühren. Vgl. Birlinger II, 102.

So erzählt Lynder 174, 224 von jährlichen Spenden, die eine Landgräfin und ein Fräulein von Boyneburg verordnet haben soll, vgl. Gr. DS. 10. Ein gnädiges Fräulein von Niederstetten soll unter der Bedingung, daß man sie mit silberner Schaufel und silberner Haxe begrabe und ihr ein ewiges Licht brenne, den Hartwald sieben Ortschaften vermacht haben, zu denen Niederstetten, Oberstetten auch gehörten. Die Strecke Waldes und Landes ist so groß, daß die sieben Schäfer der sieben Ortschaften hüten können ohne einander zu gewahren. Birl. II, 187. Ein anderes Edelsträulein vermachte den Marbachern den großen Wald bei Nielingshausen unter fast gleicher Bedingung. Birl. 248. Auch von der S. 408 erwähnten Königin Reinschweig sollen Stiftungen herrühren. Wie Freyja um den entschwundenen Odur verließ sie England und schiffte mit ihren Jungfrauen wie St. Ursula übers Meer nach Deutschland, die Seele ihres Gemahls aus dem Hörselberg zu erlösen. Unter den drei Schwestern begegneten uns schon S. 371. 372 verfolgte Gräfinnen, die wir gleichfalls der Freyja verglichen haben. Ueberhaupt gehören die drei Schwestern mit den von ihnen gestifteten Andachten (Andachten werden zu 3, 7 oder 9 gestiftet), Lynder 196, Vigilien und Placebos hieher, vgl. auch die bei Müllenhoff 54 Burenklaes genannte, jährlich am 2. Donnerstag vor Weihnachten gehaltene Festmalzeit. Hier ist es zwar nur die Magd einer Gräfin, welche die Stiftung veranlaßt; aber die Legende der Gräfin Itha von Loggenburg, deren zweite Hälfte Schiller erzählt, ist auf sie übertragen und Itha gehört gleich der Königin Reinschweig zu den duldenden Frauen, welche nach S. 322 oben auf Frigg zurückgehen.

144. Festfeuer.

Auch die festlichen Feuer, welche bald auf Bergen, bald in der Ebene gezündet zu werden pflegen, fallen in sehr verschiedene Zeiten des Jahres.

Am Bekanntesten sind Weihnachtsfeier, Osterfeuer, Johannisfeuer, Martinsfeuer, neben, welchen noch das Nothfeuer in Betracht kommt, das an keine bestimmte Zeit gebunden, gegen ausgebrochene Seuchen gezündet wurde. Grimm 1200 leitet sie alle auf heidnische Opfer zurück, womit stimmt, daß Blumenkränze, neuerlei Kräuter, ja Pferdeköpfe in die Flamme geworfen wurden; bei den Slaven auch ein weißer Hahn. Von allen erwartete man wohlthätige Wirkungen: das Korn gedieh so weit man sie leuchten sah, Ruhn MS. 313, die auf die Felder ausgestreute Asche vertilgte das Ungeziefer, der vom Nothfeuer aufsteigende Rauch galt für heilbringend: Obstbäume wurden davon tragbar und Hege fängig, M. 574; man sprang über die Flamme und so hoch der Sprung, so hoch wuchs der Flachs, Panzer 210. 216; man glaubte sich auch selber zu reinigen und trieb das Vieh hindurch, weil das vor Krankheit und Beherzung sicherte wie die Asche Viehkrankheiten heilte, die angebrannten Holzschelte vor Sturm und Ungewitter schützten, die beim Pfingstfeuer gekochte Speise vor Fieber bewahrte, M. 576. In der heidnischen Zeit fiel das erste durch das Nothfeuer getriebene Stück Vieh den Göttern zum Opfer; in der christlichen traten die Heiligen an die Stelle. Wolf B. I, 220. Ruhn MS. II, 158.

Der heidnische Ursprung dieser Feuer ist nicht zweifelhaft: sie sind den urverwandten Völkern gemein und älter als das Christenthum, das sie erst abzustellen versucht, M. 570. 588, dann sich angeeignet und geleitet hat; doch giengen sie nie ganz in die Hände der Geistlichkeit über, M. 591. Die weltliche Obrigkeit nahm sie früher gleich dem Umziehen des Fließschiffes als althergebracht in Schutz; in den letzten Jahrh. hat eine löbliche Polizei sich glücklicherweise vergebens bemüht, dem Volk auch diese, nach dem Erlöschen der heidnischen Erinnerungen unschuldigen Feuden zu verleiden.

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren:
Besen werden immer stumpf gelehrt,
Und Jungen immer geboren.

Goethe.

Schwieriger ist die Frage nach dem Sinn dieser über ganz Europa reichenden Gebräuche. Auf eigentlichen Feuercultus könnten die Nothfeuer deuten. Alle Heerdfeuer wurden gelöscht und durch Reibung ein sog. wildes Feuer gezündet, dem man größere Kraft zutraute als der abgekauften, von Scheit zu Scheit fortgepflanzten Flamme. Beim Johannisfeuer sind die

Spuren am deutlichsten, daß auch sie ursprünglich Rothfeuer waren, d. h. auf feierliche Weise neu gezündet wurden, um das Jahr über an ihrer heiligen Flamme die Heerdfeuer erhalten zu können. Auch beim Osterfeuer kommt Aehnliches vor, nur daß man die Osterflamme mit Stein und Stahl weckte und das Volk sie dieser profanen Zündungsweise wegen von dem echten Feuer unterschied, M. 583, von dem die Sage gieng, daß es wärme aber nicht verbrenne, Montanus 127, gleich jenem, womit Christus nach einem deutschen Märchen gedroschen haben sollte. Auch die Kirche segnete am Karfreitag das neue Feuer (*ignis paschalis*), nachdem das alte zuvor gelöscht worden war. Der Ritus war nicht überall gleich; doch bezeugt Winterim Denkw. V, 215 feierliche Zündung durch Krystalle und Brennspiegel, M. 583. Jetzt gilt der Kirche die Zündung mit Stahl und Stein schon für feierlich. An dem so gewonnenen Feuer ward dann die Osterkerze (*ceruus paschalis*) zuerst angebrannt, die hiernach das Jahr über bei jedem Hauptgottesdienste brennen mußte. Von diesem heiligen noch in dem f. g. ewigen Licht das ganze Jahr fortgehaltenen Feuer holten am Ostersonntag die Gemeindeglieder, um das ausgelöschte Heerdfeuer wieder anzuzünden. Leyer in Wolffs Ztschr. III, 31. Leopr. 172. An dem von ihr tropfenden Wachse und den sog. Osterkerzennägeln, die ihr zur Stütze dienten, haßte nach Montanus 26 mancherlei Aberglauben, obwohl diese wächsernen Zapfen nach Winterim 219 nicht mitgesegnet wurden.

Auf bloßen Elementarbiensft jene Feuer und die dabei gespendeten Opfer zu deuten, hat für Deutschland Bedenken. Ihr erster Ursprung mag freilich weit über den unseres Volkes und seiner Götter hinausliegen. Bei uns zeigen sie nur Bezug auf die wachsende Kraft der Sonne. Zur Hervorbringung des Rothfeuers bediente man sich eines Rades mit neun Speichen, das von Osten nach Westen gewälzt ein Bild der Sonne war. Nach Ruhn Herabkunft 13. 44 ff. bestand die älteste Weise der Feuerbereitung in dem Reiben zweier Hölzer, indem das eine längliche in dem andern so lange herumgequirlt ward bis es in helle Flammen ausbrach. Von dem Gotte selbst nahm man an, daß er in gleicher Weise den Blitz hervorbringe. Da bei der Butterbereitung in ähnlicher Weise verfahren wird, so hat der Volksglaube Manches auf den Gewittergott Bezügliche dabei angewandt wie wir schon in dem rothen Luch S. 171 (§. 57) davon ein Beispiel fanden. Auch in der Zeugung sah man ein Gleichniß der Erzeugung des Blitzes und Feuers Ruhn a. a. O. 70. 74. Vgl. oben

S. 483. In Deutschland selbst ward das Feuer gewöhnlich durch Umschwingung einer Achse oder durch bohrende Drehung einer Walze in der Nabe eines Rades hervorgerufen. Die Drehung selbst ward dadurch bewerkstelligt, daß man um die Achse oder Walze ein Seil legte, welches aus Schnelle hin und her gedreht ward bis sich das Feuer zeigte. Vgl. Myth. 570 und Rembles Beschreibung (Sachsen in England 294 ff.). Auf die Sonne weisen auch die flammenden Räder, die man von den Bergen rollen ließ: gelangten sie noch brennend in den unten fließenden Strom, so versprach der Winger sich einen gesegneten Herbst. Die Conzer erhoben dafür von den umliegenden Weinbergen ein Fuder Wein, gerade wie die Trierer Repper von den Mönchen zu St. Irminen. Diese Sitte der herabgerollten Flammenräder findet sich auch in Frankreich, und hier wird der Bezug auf die Sonne ausdrücklich bezeugt, M. 587. Der Hinblick auf die Fruchtbarkeit der Erde ergiebt sich auch aus jenem Wagenrade, das man unsern Weisthümern zufolge am großen Gerichtstage (Stephans-tag), nachdem es sechs Wochen und drei Tage im Mistpfuhl gestedt hatte, ins Feuer legte: das Gerichtsmal währte dann bis die Nabe ganz zu Asche verzehrt war, M. 578. Radform mit Speichen, ein Bild der Sonne, hat auch die Wepelröt S. 562, deren von Ruhn aus goth. vaipa erklärter Name vielleicht von dem friesischen Wepel Wüpe (Nichtosen 1124) herrührt, so daß auch sie im Pfuhl gelegen haben mußte. Auch der Christbrand, im Norden Julblock (Myth. 594), den man zu Weihnachten anbrennen ließ und später zurückzog und das Jahr über aufbewahrte, hatte auf die Fruchtbarkeit Bezug, da man nach Montanus 12 seine Asche auf die Felder streute, nach Schmitz I, 4 Kohlen davon in die Kornbahr legte, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigten. Wenn ein Gewitter anzog legte man ihn wieder ans Feuer, weil der Blitz dann nicht einschlug. Ruhn MS. II, 104.

Hienach konnten diese Gebräuche allen Wesen gelten, die als Feuer-, Licht- und Sonnengötter über die Fruchtbarkeit des Jahres geboten. Dahin gehören aber nicht bloß die Götter der Trilogie nebst allen Wanen; von den zwölf Asen sind so wenige auszuschließen, daß man von den neun Speichen des Rades und den neun Kräutern, die in die Flamme geworfen wurden, auf die Zahl der betheiligten Götter schließen möchte. Auf einzelne von ihnen Bezüge nachzuweisen hält schwer. Doch deutet auf Freyja der norwegische Name 'Brising' für das Johannisfeuer, M. 589. Ruhn MS. II, 175. Noch lieber möchte man die Oster- und Maifeuer

auf ſie beziehen, wenn ihr nach S. 247 die alte Walpurgisfeier galt. Wieder aber ſtellt ſich hier Donar neben ſie, da gerade beim Oſterfeuer M. 582 und dem wenige Tage früher fallenden Judasfeuer (Panzer 212, Wolf 74) die ihm geheiligten Eichhörnchen gejagt wurden. Daß Johanniſfeuer muß zunächſt an Baldur oder Odhr gemahnen; das keltiſche Bealtheine ſiel aber mit dem rheiniſchen Pfultag (S. 324) zuſammen ſchon auf den 2. Mai (vgl. jedoch Weiſtth. II, 98), und doch wiſſen wir wie Þhol und Beal ſich mit Baldur und Wäldag berühren. Umgekehrt finden ſich beim Johanniſfeuer wieder Beziehungen auf Donar, da Erbſen bei demſelben gekocht wurden, die ſonſt Donnerſtags-Koß ſind, Ruhn 445. Auf ihn und ſeinen Blißſtral deutet auch das Bolzen- und Scheibenſchlagen, das beim Sunwendfeuer, Wolf B. 73, aber auch ſchon zu Oſtern (Panzer 211, Meier 380, Wirl. II, 60 ff.) am erſten Sonntag in den Faſten getrieben wird. Es heißt auch das Funtenſchlagen und der Tag, an dem es üblich iſt, der Funtentag, im Rheingau Hallfeuer, in Frankreich ſöte des brandons, Et. M. 594. Da hier die Liebe die Hauptrolle ſpielt, indem es der Liebſten zu Ehren geſchlagen und von dieſer durch ein Badwerk, die ſ. g. Funtenringe, belohnt wird, ſo könnte auch an Frö oder Frouwa gedacht werden; doch ſoll dieß Badwerk auch wohl die Form von Brezeln oder Keilen haben; Weinbeeren dürfen aber dabei nicht fehlen. Es folgt gewöhnlich noch ein Tanz und dann ein Fackelzug durch die Flur, und ſoweit das Licht ſichtbar iſt, ſoweit bleibt die Flur von Hagelſchlag und Wollenbrüchen verſchont. Auf Frö findet ſich laum ein gang ſicherer Bezug in jenem Wagenrad, das am Stephanstage brennen ſollte, die Dauer eines alten Opfermals zu beſtimmen. St. Stephan ſahen wir ſchon S. 560 im Norden als Patron der Pferde an Freyß Stelle getreten, Wolf B. 125. Der holſteinische Pferdeſteffen und die ſchwäbiſche Sitte, am Stephanstage die Pferde auszureiten (Meier 466), zeigen, daß in Deutſchland Aehnliches galt. Anderwärts heißt der Tag ‚der große Pferdſtag‘ und ‚die Haferweihe.‘ M. 1184 wird von St. Stephanß Pferde geſagt, was in dem Merſeb. Spruch von Baldurs. Vgl. S. 323. Steple iſt ein Name des Drak, des Teufels und des Hausgeiſtes, M. 955, Sommer 30, Ruhn 422. Das Rad mit neun Speichen auf dem in Schilderichß Grabe gefundenen Stierhaupt würde vollen Beweis bilden, wenn wir gewiß wüßten, daß Frö bei uns auch als Sonnengott an Wuotans Stelle trat. Deutlich iſt der Bezug des Martiniſfeuers auf Odhan.

Die Feuer sollten vor Hexerei schützen; aber das Bünden solcher Feuer selbst nennt man im Luxemburgischen und in der Gifel ‚die Hexe verbrennen.‘ Bormann Beitr. II, 159. Ztschr. f. M. I, 89. Dort wird das ‚Fasens Feuer‘, wie es zu Euren bei Trier heißt, auf Fastnachtsonntag gezündet, hier am ersten Sonntag in den Fasten; doch berichtet Müller (Trier. Chronik 1817 p. 153) ein Gleiches für das Luxemburgische. Hier wie dort heißt es auch ‚Burgbrennen‘ (Burgaub) und jener Sonntag ‚Burg‘ oder ‚Schooffsonntag.‘ ‚Schoof‘ §. 91 deutet auf die Leichenbestattung, und ‚Burg‘, welchem sich das schwedische eldborg, M. 595, vergleicht, geht sogar auf den Leichenbrand. Eine Burg wird Sig. Zw. III, 62. 63 der Scheiterhaufen genannt, welchen Brynhild für sich und Sigurd anordnet. Daraus erklärt sich auch Lex Sal. 144. 256 (Merkel) chreoburgio für Leichenbrand; vielleicht selbst die Schelte herburgium LXIV, wo die erste Sylbe wieder aus chreo (fannus) entsteht sein könnte. Ausdrücklich ist hier von Hexen (striae für strigae) die Rede, und die Worte ‚ubi strias cucinant‘ könnten vom Verbrennen der Zauberinnen reden, was als Volkssitte uralt ist, wenn auch nicht als gesetzliche Strafe. Gewöhnlich versteht man hier strias nominativisch ‚wo die Hexen kochen.‘ Aber die strias selbst wurden beim Verbrennen gekocht und ihr Fleisch zum Aufessen hingegeben, weil sie selbst für Menschenfresserinnen galten. Karl der Große verbot solche Grausamkeit gegen die vermeintlichen Zauberer als heidnisch bei Todesstrafe, M. 1021. Daß bei den Festfeuern solche Verbrennungen wenigstens symbolisch fortbauerten, zeigt sich beim ‚Judasfeuer‘, wo man sang: ‚Brennen wir den Judas.‘ Beim Tod austragen ward die Puppe bald ins Wasser geworfen, bald verbrannt, M. 728. Was dabei von dem ‚alten Juden‘ gesungen wurde, könnte allerdings, wie Finn Magnusen wollte, den alten iötnann (Riesen) gemeint haben. Von dem Juden scheint man dann weiter auf den Judas gelangt zu sein. In Freising hieß dieß Feuer ‚das Ostermannbrennen‘, Panzer 213. Ferner zeigt der irische Gebrauch beim Bealtaine, M. 579, daß Jemand verbrannt werden sollte. Auch in Spanien ward nach M. 742 die entzweigefägte ‚alte Frau‘ §. 145 verbrannt. Diese werden wir dort als den Winter erkennen, und so war wohl der iötnann, der zum Judas wurde, der Winterriese. So erklärt schon M. 733 die slavische Marjana für die Winterriese, und M. 742 ist anerkannt, daß das Verbrennen der alten Frau mit dem Ersäufen des Todes als Winterriesen gleiche Bedeutung habe. Aber auch der Pfingstbuz, der Wasservogel und die thüringische

Sitte (Sommer 152. 180) ‚den alten Mann ins Loch zu larren‘, was zu Pfingsten geschieht, haben schwerlich andern Sinn. Wir gewinnen also wenigstens für die Fastenfeuer denselben mythischen Gehalt, den auch die Frühlingsfeste §. 143 bergen. Wenn aber die verbrannte alte Frau, welche in der Eifel, an Mosel und Saar, die Hexe heißt, eine Riesin war, so sehen wir das Verbrennen der Hexen aus dem Glauben an übelthätige zauberhafte Riesenweiber stammen wie S. 496 angenommen wurde. Schon Hyndlauf. 45 droht Freyja die Riesin Hyndla mit Feuer zu umwehen. Eine Hexe wird verbrannt RM. 193. Daraus ergibt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den Frühlingsfeuern, welche die Hexe, den Judas, den Ostermann, also eigentlich den Winter zu verbrennen gezündet werden und dem Johannisfeuer, das zur Heiligung des Herdfeuers, und gleich dem Nothfeuer zur Erzeugung eines frischen von dem Gotte des Bliges selbst gesendeten kräftigen Feuers bestimmt war. Die Sitte schreibt sich aus einer Zeit her, wo es noch schwer war, Feuer zu zünden, wo es durch Reibung zweier Hölzer mühsam hervorgelodt werden mußte, was jährlich von der ganzen Gemeinde unter Anrufung des Gottes auf altfeierliche Weise geschah, worauf dann Jeder sich seine Scheite mit nach Hause nahm und das so gezündete neue Herdfeuer das Jahr über sorgfältig hütete. Daß dieser Unterschied ein wohlbegründeter ist, zeigt, daß man die Asche des Osterfeuers nicht auf die Felder streute um sie fruchtbar zu machen, sondern in den Bach goß. Von der Asche der verbrannten Riesen fürchtete man Nachtheile, und wenn bei der Hexenversammlung auf dem Bockberge der große Bod, d. h. der Teufel, sich zu Asche brannte, und diese Asche von den Hexen auf die Felder gestreut wurde, so thaten sie es eben um zu schaden. So sehen wir auch im Rudlieb die reuige Ehebrecherin, die den Tod ihres bejahrten Gatten verschuldet hat, bitten, ihr Leichnam möge vom Galgen genommen, verbrannt und die Asche ins Wasser gestreut werden, weil sie besorgt, durch Ausschütten an die Luft möge davon Dürre und Hagelschlag hervorgebracht werden:

ne iubar abscondat sol, et aer neget imbrem,

ne per me grando dicatur laedere mundo.

Daß nicht Sonne den Schein, nicht Regen die Wolke versage,

Nicht Wer glaube, ich habe der Welt durch Hagel geschadet.

Eine dritte Classe dürfte man für die Michels- und Martinsfeuer annehmen. Wie diese Herbstfeste aus alten Dankopfern für die reichliche Ernte hervorgingen, so wird man auch die Feuer dabei zum Danke gezündet

haben. Daß man bei den Nothfeuern ein Opferthier verbrannte, wird durch eine Meldung bei Schmiß 99 wahrscheinlich, wonach bei Seuchen ein gefallenes Thier verbrannt und dann die noch gesunde Heerde an diese Stelle getrieben wurde. So kümmerlich dieser Rest der alten Sitte sei, so mag er doch einen Rückschluß darauf verstaten.

145. Sommer- und Winterfeste.

Wie der Tag mit der Nacht, so beginnt das Jahr mit dem Winter. Altdeutsche Calender laßen diesen mit St. Clementstag (23. Nov.) anheben: das thut auch der nordische, der den Tag mit dem Anker bezeichnet, sei es weil St. Clemens mit dem Anker am Halse ins Wasser geworfen ward, oder weil an seinem Tage die Schiffe im Hafen liegen mußten. St. Clemens gilt für den Patron der Schiffer; von Ullers Schiff ist mehrfach die Rede gewesen, und Runen-calender, die den ersten Wintermonat unter Ullers Schuß stellen, fügen dessen Bogen zu dem Anker des Heiligen. In Deutschland galt hier und da schon Martinstag (11. Nov.) für Winteranfang; auch die gallicanische Kirche begann mit diesem Tage die Adventzeit (Winterim l. c. 167), 'St. Martin macht Feuer im Camin,' das Martinsmännchen hüllte sich in Stroh und mit Martini beginnt ein neues Nachjahr. Vgl. meine Martinslieder Bonn bei Marcus 1846. Am Martinstage saßen wir oben die Fastenspeisen wieder hervortreten, während die christlichen Adventsfeste erst mit dem ersten December anheben. Die Martinsfeuer sollten vielleicht die Wiedergeburt des jetzt verbunkelten Sonnenlichts verheißen. Wie hernach der Advent, so scheint diese Zeit schon den Heiden eine Vorbereitung auf das Julfest, wo die Sonne sich verjüngte und nun auch das natürliche Neujahr eintrat.

Das Julfest hat eine doppelte Seite: einmal ist es die dunkelste Zeit des Jahres, wo alles Leben zu starren, alle Säfte zu stocken, die Erde selbst der Haft der Winterriesen verfallen schien. Aber zugleich wird die Sonne wiedergeboren, die den neuen Frühling bringen soll, und wenn jetzt schon Holza und Berchta ihre Umzüge halten u. s. w., so können wir uns das nur aus der Ahnung, der zuversichtlichen Hoffnung ihres rückkehrenden Reiches deuten: die Phantasie nimmt schon jetzt vorweg, was erst künftige Monate bringen sollen. Darum wird beim Wittwinteropfer S. 524 die Rinne der Götter wie anderer Abwesenden getrunken, denn eigentlich hätten wir sie doch jetzt als in der Unterwelt weilend zu denken. Was

die Mythen in diese Zeit setzen, ist eine stürmische Brautwerbung, eine Verlobung: Gerda verheißt sich dem Frey nach drei Nächten, worunter drei Monate zu verstehen sind: ihre Vermählung soll im grünen Haine Barri begangen werden; auf Walpurgistag haben wir S. 247 für Deutschland die Hochzeit des Sonnengottes mit der Erdgöttin angesetzt. Hieraus mag sich auch erläutern, daß wir am Julfest bei Bragis Becher Gelübde abgelegt sehen, die sich auf künftige Vermählungen beziehen: Helgakvitha I, 32 gesteht Hebin seinem Bruder Helgi:

Ich hab erkoren die Königstochter
Bei Bragis Becher, deine Braut.

Die vielfach fruchtbare Anschauung Ruhs, daß die Weihnachtsgebräuche als Vorspiel zum Sommerempfang anzusehen seien (Zeitschr. V, 490), steht sowohl hiermit als mit seiner schon §. 73 angenommenen Ansicht über die andern Zwölften im Einklang; auch hat es sich uns oben bei der Erwägung der stehenden Figuren wie der gemeinsamen Gebräuche, wozu auch die Festfeuer gehören, bestätigt, und bei der Betrachtung der Frühlings- und Sommergebräuche werden wir von Neuem gewahren, daß sie nicht nur unter sich übereinstimmen und die gleiche Bedeutung haben, sondern im Wesentlichen, wenn auch schwächer, schon zu Weihnachten hervortreten.

Weihnachten hießen nach Beda die Angelsachsen Modransht, id est matrum noctem, wozu Grimm GDS. bemerkt, ihm fielen dabei Heimdals neun Mütter ein, also das Fest seiner wunderbaren Geburt. Mitternächte können auch die ganzen Zwölften heißen, weil sie gleichsam die Mütter der zwölf Monate des Jahres sind, deren Witterung sie vorbilden sollen. An der Weihnacht hatten aber noch andere Götter Theil, zunächst, weil es das Fest der wiedergeborenen Sonne war, die Sonnengötter, also Freyr, dann Baldur als Váldag; da aber Baldur bei Hel ist, sein Rächer Vali, das erneuerte Licht. Jedoch können auch Baldur und der gleichfalls jetzt bei Hel weilende aber doch in den Stürmen der Mitternächte einherbrausende Odin nicht fern gehalten werden. Ja alle Götter ragen in diese Zeit hinein, man empfindet ihre Nähe; wird doch sogar gewarnt, den Namen des unheimlichen Wolfes in den Zwölften nicht auszusprechen, weil er sonst herbeikomme.

Der Name des Julfestes bedeutet das Rad (agf. hveol), also das Sonnenrad, wie wir die Sonne selbst ausdrücklich das schöne Rad (sag-

ra hvel) genannt finden. In den zwölf Nächten (twelve nights) von Weihnachten bis Verchtentag schien die Sonne auf ihrem tiefsten Stande auszuruhen bis sie ihren Lauf wieder auswärts wandte. Darum durfte in der hochheiligen Zeit der Zwölften nichts rund gehen (was namentlich auf das Spinnen und Fahren bezogen wird), sonst würden die jungen Buchtkälber den Schwermel bekommen. *Ruhn MS. 112. M. 248.* Man darf auch nicht dreschen, nicht baden, nicht misen noch waschen, sonst bekommt das Vieh Läuse. 'Wer den Haun belleidet (beim Trocknen der Wäsche) muß den Kirchhof belleiden.' In den Zwölften darf kein Flachs auf dem Roden bleiben, sonst kommen die Heiden (Zwerge) und spinnen ihn ab. Wenn in den Zwölften nicht abgesponnen ist, so kommt Frau Waud, Frau Gode, Frau Frid, Frau Fuil, Frau Freen, Frau Herte, Frau Wolle, Frau Holle u. s. w. und verunreinigt den Roden. *Ruhn MS. 412 ff.* Wenn man in den Zwölften spinnt, so kommen die Motten in das gesponnene Garn. Daraus erklärt sich, wenn sie nicht mit Muot zusammenhängt, jene Frau Motte bei Sommer, Nr. 8; daher wohl auch das in Lichtenberg bei Berlin jährlich begangene Mottenfest. Die Motten sind wie andere Schmetterlinge Elben im Gefolge der Göttin. Eggen und Pflüge darf man nicht im Freien stehen lassen, damit sich nicht Hadelberg mit seinen Hunden darunter verberge.

Im Siegenschen heißen die Zwölften die hülligen Tage wie schon Karl der Gr. den December mit Bezug auf die Weihnachtszeit Heilagmanôth genannt hatte. Wir sahen schon, daß in den Zwölften der Kalender für das ganze Jahr gemacht wird: wie sich in diesen zwölf Tagen das Wetter verhält, so wird es in den folgenden zwölf Monaten sein. Darum heißen sie Lostage. Wenn der Wind in den hülligen Tagen so recht in den Bäumen geht, so giebt es ein fruchtbares Jahr. *Ruhn a. a. O.* Geht zu Weihnachten ein starker Wind, so sagt man in Schwaben, die Bäume rammeln. *Birl. I, 466.* Werden die Eiszapfen recht lang, so wächst auch der Flachs lang u. s. w.

Mitten in der Weihnacht, wenn das neue Jahr geboren wird, und die Winter Sonnenwende sich begiebt, aber auch in der Johannisnacht bei der Sommer Sonnenwende, steht die Zeit auf eine Weile still wie die im Bogen geworfene Kugel inne zu halten scheint ehe sie, die bisher noch stieg, sich nun allmählich zu sinken anschickt. Es ist gleichsam ein Riß, eine Spalte in der Zeit, durch welche die Ewigkeit mit ihren Entzückungen und Wandern hineinschaut. Darum wird jetzt das Wasser zu Wein, darum

können die Thiere reden und weisagen, darum wachen die Todten auf, steigen versunkene Städte und Reiche empor, blühen und reifen die Bäume, darum regen sich die Steine und öffnen sich die Pforten der Unterwelt: wer hinein tritt, kommt vielleicht nach dreißig Jahren wieder hinaus und meint eine kurze Stunde verlebt zu haben. Zum Theil ist das was von der Mitternachtstunde der längsten Nacht gilt auf die ganzen Zwölften erweitert. Anderes findet sich auch von den Solstitien, Aequinoctien und Quatembernächten erzählt, wie auch andere heil. Nächte wie die Walpurgisnacht, die Andreasnacht (wo die Mädchen erforschen, welche Männer ihnen bestimmt seien) nicht leer ausgegangen sind. Näher ausgeführt hat dieß Menzel Germania II, 227 ff.

Man findet indes auch Warnungen, in der verhängnißvollen Stunde den Vorhang nicht zu lähn zu lästen oder von der Kost der Seligen zu genießen. Zu Ottobeuren in der Frohngasse vernahm man zu Weihnachten eine wunderbar liebliche Musik. Jedermann fühlte sich gedrungen die Fenster zu öffnen. Davor warnten aber die alten Leute, weil alle, welche den Kopf hinausstreckten, unglücklich würden. Den vollen Genuß hatten aber ungestraft Diejenigen, die sich mit dem Anhören in der verschloßenen Stube begnügten. B. II, 66. In der Christnacht wird zwar das Wasser in den Brunnen zu Wein; aber Niemand mag zu den Brunnen gelangen, weil die Diebe in dieser Stunde so gefährlich sind. Um zwölf Uhr müssen alle Diebe stehen; zwischen elf und zwölf hat der Teufel freien Lauf: da bietet er alle Gewalt auf um Seelen zu gewinnen. Birl. a. a. O.

Mit dem 21. Dec. beginnen nach Leopr. 205 die *Rauchnächte*, deren vier sind: St. Thomas, Weihnachten, Neujahr und Dreikönigsabend, vornehmlich aber die erste und letzte dieser Nächte. Häuser und Ställe werden nach dem Abenbläuten ausgeräuchert und gesegnet; in den folgenden Tagen auch die Weinberge und Felder besprengt. Mit Weihnachten folgen die *Gennächte* (Gömnächte, Gebnächte), welche mit Dreikönigsabend schließen: da geht das *Gejaib* am ärgsten, da sollen auch die Thiere wieder reden und die Brunnen zu Wein werden. Gebnächte heißen sie, weil man den *Anklopfenden* giebt und das Eßen für die Bercht auf dem Tische stehen läßt; sonst wurden auch Rudeln auf's Hausdach gelegt. *Nidelnächte* heißen dagegen die 7 Nächte vor Weihnachten, besonders aber die Thomasnacht. Nidelnacht fällt mit Klopfnacht u. s. w. zusammen. Nidel ist gestandene Milchrahm. Birl. Wörterb. 71.

Der leitende Gedanke dieses und noch der nächsten Feste ist das
Sinnrod, Mythologie.

neugeborene Licht und der wiederkehrende Frühling. Schon zu Dreikönigen glaubt man die Tage um einen Hahenschrei gewachsen. Zur Feier des so zuerst erscheinenden neuen Lichts wird ein Kuchen angebackt und durch die eingebadene Mandel eine Königin erwählt: diese Königin ist die als Jahresgöttin gedachte Berchta (von brechen leuchten scheinen), die nun die Aemter für die Zeit ihrer Herrschaft vertheilt. Fabian Sebastian (20. Jan.) tritt schon der Saft in die Bäume und die Knaben machen sich Weidenflöten, wobei gewisse den §. 138 besprochenen Zauberprüchen verwandte Lieder gesungen werden, damit der Wast sich löse. Zu Lichtmessen soll man bei Tage eßen und das Spinnen vergessen. Der Bezug auf das wachsende Licht ist schon im Namen ausgesprochen. Doch darf der Bär seinen Schatten nicht sehen, sonst muß er noch auf 6 Wochen (St. Gertrudstag 17. März) zurück in seinen Bau. Von Valentinstag (14. Febr.) ist S. 313 die Rede gewesen. Am Peterstag (22. Febr.) werden Kröten, Schlangen und Molche aus dem Hause getrieben und die Sommervögel (Schmetterlinge) geweckt; das Klopfen mit dem Kreuzhammer S. 562 deutet auf Donar, Ruhn WS. I, 122. Nun kommt St. Mattheis und bricht das Eis oder macht auch Eis, immer wird in der Fastnacht das erste eigentliche Frühlingsfest begangen, dessen Ursprung im §. 110 besprochen ist, auf den ich mich auch wegen des Gertrudstag beziehen kann. Das zweite fiel dann auf Ostern, vgl. §. 110. Nach Ruhn WS. fand zu Ostern ein Ballspiel statt, das an die Worte Walthers L. 30 erinnert:

Spielten die Mädchen erst Straßen entlang
Ball, o so lehrte der Bögel Gesang.

Beim Osterfest wird der Ball geschlagen, den Beschluß machte aber ein Tanz (Ruhn RS. 272 WS. II, 148) und es fragt sich ob hievon das Wort Ball für Tanz ausgegangen sei. Das Ballwerfen war im MA wie bei den Griechen ein mit Gesang und Tanz verbundenes Spiel; daher in den roman. Sprachen ballare tanzen. Wadernagel altf. L. u. Leiche p. 236. Diez Etym. Wörterb. I, 48. Stand dieß Ballspiel in Bezug auf die drei Freudenprünge, welche die Sonne zu Ostern that? Ruhn WS. 142. Die Siebensprünge, welche man am ersten Ostertage tanzte, Ruhn WS. 150 ff., stehe ich nicht an, hieher zu ziehen. Das Lied das man dazu sang, lautete bei uns:

Könnt ihr nicht die Siebensprung,
Könnt ihr sie nicht tanzen?

Da ist mancher Edelmann,
Der die sieben Sprünge nicht kann:
Ich kann se, ich kann se.

Wegen des Osterhasen, der die Osterier legen soll, fragt Ruhn MS. 243, ob dabei wohl an den Hasen auf den Bildern der Nehalennia zu denken sei? Ich bin sehr geneigt, die Frage zu bejahen zumal die Eier schon um Gertrudistag roth gefärbt werden, und die österliche Zeit z. B. dieses Jahr (1864) schon früher anhub. Nehalennia ist wie Gertrud eine Göttin der Fruchtbarkeit: das eben deuten die rothgefärbten Eier an (roth ist die Farbe der Freude); aber noch einmal wird die Fruchtbarkeit hervorgehoben, indem der Hase, das fruchtbarste Thier, sie gelegt haben soll.

Wir sahen, daß die Mythen ursprünglich keinen andern Inhalt hatten als das Naturleben im Kreislauf des Jahres, in Sommer und Winter: bei den Jahresfesten tritt uns dieses Grundthema noch stärker entgegen. Doch muß man sich erinnern wieviel härter der nordische Winter war, wieviel schwerer sein Drud im Mittelalter auch in Deutschland auf dem Volke lastete, wie aller Verkehr gehemmt, alles Leben gleichsam eingeschneit und eingefroren schien, um die Freude des Volks zu begreifen, wenn ihm Kunde von baldiger Erlösung ausblühende Blumen oder anlangende Vögel als Boten des Frühlings brachten. Uns haben die Vortheile der Cultur jener tödtlichen Winterbeschwerden überhoben, dafür aber auch das lebendigen Naturgefühls beraubt, das jene Volksfeste schuf, jene Mythen dichtete. Wir tanzen nicht mehr um das erste Weilchen, wir holen den ersten Maikäfer nicht mehr festlich ein, uns verdient keinen Votenlohn mehr wer den ersten Storch, die erste Schwalbe ansagt; nur in den Kindern, die wir ängstlicher an die Stube binden, lebt noch ein Rest solcher Gefühle, und schon in den letzten Jahrhunderten war das ‚Lenzwecken‘ Quism. 281 und die Sommerverkündigung armen Knaben anheim gefallen, die einen Kranz, einen Vogel, einen Fuchs umhertrugen und dafür von Haus zu Haus die Gaben sammelten, die wir früher freudig der rüdlehrenden Göttin als Opfersteuern entgegneten. Nur hier und da nehmen noch Erwachsene an solchen Aufzügen Theil, und wie ärmlich, ja bettelhaft auch diese aussehen, so wird doch dann sogleich die Handlung sinnvoller. So gestaltet sich das ‚Winteraustreiben‘ zu einem kleinen Drama, das den Kampf zwischen Sommer und Winter, wie er im Naturleben sich begiebt, vor die Sinne führt. Der Winter ist in Stroh oder Moos, der Sommer in grünes Laub ge-

leidet: beide ringen mit einander und der Winter wird besiegt, ausgetrieben oder ins Wasser geworfen, auch wohl verbrannt. Das ist die rheinische Sitte; in Franken tritt schon der Tod an die Stelle des Winters und je mehr wir uns einst slavischen Gegenden näherten, sehen wir die Austreibung des Todes stärker hervortreten: des Sommers wird endlich ganz geschwiegen.

Der Winter ist der Tod der Natur; auch in den Mythen werden Winter und Tod nicht auseinander gehalten, S. 301: warum sollten sie sich in den Volksspielen nicht vertreten dürfen? Auch in ganz deutschen Gegenden begegnen Spuren dieses Tausches. Bei dem Münchner ‚Mehrgersprung und Schächflertanz‘ (Panzer 226 ff.) ist gar die Pest an die Stelle des Todes getreten, und daß dieß nicht alleine steht, zeigt die schwäbische Sitte (Meier 377), wo das ‚Brunnenspringen‘ wie bei jenen Münchener Volksspielen aufsteht. Dort hatte die Seuche ein Lindwurm gebracht, der sich unter der Erde aufhielt, in der Hölle, bei ‚Gredel in der Butten‘; die Schächfler (Mehger) hatten ihn durch Spiel und Gesang vertrieben: alten Opfern und Frühlingstänzen war der mörderische Winter gewichen. Nach einer andern Meldung war der giftspeiende Lindwurm durch einen Spiegel herausgelockt worden, den man über dem Brunnen angebracht hatte. Das mag Entstellung der Sage vom Basilisk sein: die Vergiftung der Brunnen und der Luft durch umfliegende Drachen ist uralter Glaube; als Gegenmittel zündete man Feuer (P. 361), und auch diese galten für Opfer. Nach dem Gedichte ‚Salomons Lob‘ bei Diemer trank ein Drache alle Brunnen zu Jerusalem aus bis man sie mit Wein füllte: davon ward er berauscht und konnte nun gebunden werden. Die Vergleichung der verwandten Sagen, die wir hier nicht verfolgen können, ergiebt, daß der Drache Nidhöggr ist, der an dem Weltbaume nagt, der Brunnen aber Hwergelmir; Gredel ist Gridh, die wir als Hel kennen, und ihre Butte der Abgrund der Hölle, den wir S. 286 auch schon als Faß, Saturni dolium, gedacht sahen. Sie fällt mit der Pest zusammen so wie mit der alten Frau, die nach M. 739 zu Frankfurt in den Main geworfen ward; nach dem dabei gesungenen Liebe- ‚Reuter Uder schlug sein Ruder‘ u. s. w. erscheint sie als die Mutter des Sommers, der ihr nun Arm und Beine entzwei schlägt. Sie ist also gleichfalls der Winter und entspricht dem Tod, der bei Slaven und Romanen in Gestalt eines alten Weibes entzwei gesägt ward, M. 742. Auch anderwärts (Schmeller I, 320) begegnet diese Gredel; daß sie in München für das erste Bauern-

weib ausgegeben wird, das sich nach der Festzeit wieder in die Stadt wagte, ist deutliche Entstellung. Ein Meister des Gewerks führt dort noch heute den Namen ‚Himmelschäffler.‘ Himmel und Hölle stehen sich hier entgegen, wie in den Mythen der Himmels- und Sonnengott in die Unterwelt herabsteigt, um nach dem Kampf mit dem Drachen die schöne Jahreszeit heraufzuholen.

Schwerer ist die Bedeutung des Wasservogels anzugeben, der in Augsburg zur Pfingstzeit mit Schilfrohr umflochten durch die Stadt geführt wird, M. 562. 745. Daß er ins Wasser geworfen ward, scheint der Name wie die Bekleidung zu sagen, und Schmeller l. c. bezeugt es ausdrücklich. Der Zusammenhang mit der Wassertauche S. 537 könnte auch hier ein Opfer vermuthen lassen; aber obwohl auch bei uns die Puppe, welche den Winter oder den Tod vorstellt, ins Wasser geworfen wird, M. 728. 739, wie in Schwaben nach dem unten anzuführenden Gebrauch der ‚Möhrenkönig‘, der den Winter bedeutete, so scheint doch diese Annahme grausam. Die Wettspiele, welche sich an die Pfingstfeier knüpften, brachten es mit sich, daß sich der Bursche die Tauche gefallen lassen mußte, der die Pfingstsonne als Pfingstlämmel verschlafen hatte. Nach Panzer 236 ward zwar dem ‚Pfingstl‘, wie nach Meier 408 dem ‚Pfingstbub‘ sogar der Kopf (zum Schein) abgeschlagen; jener ist aber als Wasservogel, dieser als Pfingstlämmel gekennzeichnet, und daß beide zusammenfallen, zeigt wieder Schmeller l. c. Auch scheint eine frühe Auffassung als Opfer aus dem B. 237 beschriebenen Gemälde, wo sogar der Flußgott vorgeführt wird, hervorzugehen. An eine wirkliche Opferung des Verspäteten, dem die Rolle des Winters oder Todes zugefallen war, möchte man bei diesen heitern Frühlingsfesten auch in den ältesten Zeiten nicht denken.

Den Kampf zwischen Sommer und Winter führte auch der schwedisch-gothische ‚Mairitt‘ vor, wie ihn Olaus Magnus (M. 735) schildert. Hier ward er noch von Obrigkeitswegen mit großem Gepränge begangen. Der Name des Blumengrafen, welchen der den Sommer vorstellende ‚Rittmeister‘ führt, entspricht dem des Maigrafen bei dem deutschen Mairitt, wo aber die Spuren eines Kampfs der Jahreszeiten zurüdtreten. Dem Blumengrafen gegenüber war der Winter und sein Gefolge in warme Pelze gehüllt und warf mit Asche und Funken um sich; das sommerliche Gefinde wehrte sich mit Birkenmaiern und grün ausgeschlagenen Lindenzweigen. Aber in der böhmischen ‚Holzfahrt‘, die später an Marcellus geknüpft ward, mußte der von den Bürgern gewählte ‚Rittmeister‘ von Kopf bis zu Fuß

gewappnet sein, und nach dem nicht näher beschriebenen Zug in den Wald wurde ihm ein Kränzchen aufgesetzt, wofür er ein Gastmal zu geben hatte, das wieder „Kränzchen“ hieß. Dünker, *Alteth. v. Rheinl.* IX, 50. Auch bei der Hildesheimer „Maigrevensfahrt“ erhält die Maigreve einen Kranz und bewirthe die Holzerben. Auf einen Kampf deutet aber hier nichts mehr, wohl aber bei dem schwäbischen Pfingstritt die Worte, die dem Rairenführer in den Mund gelegt werden:

Den Rairen führ ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten:
Mit dem Türken muß ich streiten.

Der Türke, S. 581 auch Mohrenkönig genannt, ist der Winter: er soll im Wasser ertränkt werden wie sonst der Wasservogel. So heißt es in dem Märchen von dem Menschenfresser, der wieder der Winter ist: „I schmöd a Christ.“ Zwischen Türken und Heiden unterschied man nicht.

Wenn die spätere Darstellung des Kampfs der Jahreszeiten bei dem schwedisch-gothischen Mairitt sich aus dem im Norden nicht so früh wie bei uns eintretenden Frühling zu erklären schien, so zeigt nun die Vergleichung des kölnischen und schwäbischen Gebrauchs, daß die Frühlingsfeste von Fastnacht bis Pfingsten von derselben Vorstellung ausgehen, ja Ruhn hat *Zeitschr.* I. a. jenen Kampf schon um Weihnachten nachgewiesen. Wenn der Maikönig, Mai- oder Blumengraf nach der Einholung aus dem Walde heimkehrte, war er und sein ganzes Gefolge in Grün gekleidet oder doch mit grünen Reifern und Maien so überbedt, daß es schien als läme ein ganzer Wald gegangen. Hier nahm wahrscheinlich die aus Shakespeares *Macbeth* bekannte Sage von dem wandelnden Walde den Ursprung. *Gr. D. S.* I, 148. II, 91. *Spender Nr.* 252, *Saxo VII.* p. 132. 3 u. *R. Quellen v. Schal.* III, 276.

Auch da, wo neben dem Maigrafen eine Maigräfin auftritt, liegt kein anderer Mythos zu Grunde, nur ein anderer Moment desselben ist aufgefaßt: die Vermählung des Götterpaares statt des vorausgehenden Kampfs, sei bei diesem nun an Freys Erlegung Belis oder an Wodans und Sigmunds Drachenkampf zu denken. An den Drachen erinnerte uns schon der Schäfflertanz S. 580; Darstellungen eigentlicher Drachenkämpfe hat Ruhn S. 484 bei englischen Weihnachts- und Maigebrauchen aufgebedt und die deutschen Schwerttänze und Opferspiele hatten wohl gleiche Bedeutung. Ueberall ist es der Frühlingsgott, der nach Befiegung der Winterstürme sich der verlobten Erde vermählt.

Eine große Menge Figuren ist bei dem schwäbischen ‚Pfinztritt‘ theilhaftig, der sich darin dem Niederb. bei Rußh MS. 382 vergleicht. Es erscheinen darunter auch Arzt, Koch und Kellermeister. Das erinnert an die Ausloosung der Kempter beim Bohnenfest am Berchtentage S. 414. Bemerkenswerth scheint, daß bei Meier 407 auch der Wegger austritt, dessen Bedeutung uns von dem Münchener Feste her noch rememberlich ist. Wie aber hier der Kampf hervorgehoben wird, so fehlt Alles, was auf Vermählung deutet. In Dänemark lehrt sich das um: der Maigraf wählt sich die ‚Mailinde‘; vom Kampf erscheint keine Spur, während sich in England beides vereinigt, am Rhein nur die Zeiten auseinander liegen, denn der Kampf zwischen Sommer und Winter wird schon zu Lichtmess vorgestellt, erst der ‚Maitag‘ bringt den ‚Maibaum‘ und den ‚Mailkönig‘, und nicht dieser allein wählt sich seine Mailkönigin: nach der Sitte des ‚Mailehns‘ wurden die Dorfmadchen an den Weisbietenden versteigert, und jedem Burschen die seine zugeschlagen. Die weite Verbreitung der Sitte des Lehnausrufens bezeugen Lieder, die am Rhein wie in den Niederlanden gesungen wurden, und daß sie auch in Frankfurt a. M. bekannt war, habe ich Rheinl. 166 nachgewiesen; ja dort verlieh früher der Kaiser die Bürgerstöchter:

Heute zu Lehen, morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr zu einem Paar.

Nach R. M. 436—38 erklärt sich der Name des Lehens daraus, daß der Kaiser, und demnach wohl der Mailkönig, das Recht in Anspruch nahm, die Töchter der Unterthanen mit seinem Hofgesinde zu verheirathen. In Hessen ist dieses Lehnausrufen am Walpurgisabend Gebrauch, Lynder 235; am Drömling aber nennen schon am weißen Sonntag, vierzehn Tage vor Ostern, die kleinen Hirtenjungen den größern ihre Braut; keiner aber darf das Geheimniß verrathen bis Pfingsten. Dann wird ‚der süßge Mai‘ zugerichtet, und von den Burschen vor die Häuser begleitet, während die Mädchen die behänderte Maibraut umherführen, R. 747. Rußh MS. II, 161. Schmitz I, 32. 48.

Wer als Mailkönig prangen soll, entscheidet sich an einigen Orten durch ein Wettrennen zu Pferde nach einem ausgesteckten Kranz; wer dabei vom Pferde fiel, mußte die Theerlappen tragen, womit die Reitschön geschmiert wurden, Rußh MS. 379; anderwärts finden sich andre Spiele, die wohl gleichen Zweck hatten: die Entscheidung über die Königswürde.

War es ein Wettlauf, so heißt der letzte Molig und das Ganze Moliglaufen. Das zeigt den Zusammenhang der Pfingstschießen mit dem Maifest: der beste Schütz wird auch hier König und wahrscheinlich fiel einst der Schützenkönig mit dem Maikönig zusammen. Darum finden sich, wo die Schützenfeste sich ausgebildet haben, andere Pfingst- oder Maigebräuche gewöhnlich nicht, Ruhn Ztschr. I. c. 382; doch steht in Alrweiler das Schützenfest am Frohnleichnamstag neben der Maifeier. Der bei dem Maibritt im Hilbesheimischen u. s. w. auftretende Schimmelreiter wird wie der Maikönig selbst um so überzeugender auf Obin gedeutet als Ruhn wahrscheinlich gemacht hat, daß dieser selbst einst durch Pfeil und Bogen berühmt war, was zu unserer Annahme S. 337 stimmt, daß er mit Uler zusammenfiel. Vgl. S. 202. Bei dem Wettrennen zu Salzwehel wird der Sieger mit Maien, der Letzte, Langsamste mit Blumen geschmückt, hei wört smuk makt, und heißt nun der schmutze Junge: derselbe Spott, der mit dem Pfingstlummel, dem Pfingstbusch u. s. w. getrieben wird. Als die Bedeutung dieser vielgestaltigen Wettspiele ergibt sich also die Entscheidung darüber, wem bei dem Frühlingsfeste die Ehrenrolle des siegenden Sommers zu Theil werde oder wer sich allen Hohn und Schimpf gefallen lassen müsse, welcher dem besiegten Winter angethan wird, wie wir bei dem Wasservogel, dem Mohrenkönig u. s. w. gesehen haben. Zur Rolle des Pfingstlummels verurtheilt aber gewöhnlich schon Spätaufstehen am Pfingstmontag, wie auch nicht überall Wettspiele, sondern hier und da das Loos über die Austheilung der Aemter entscheidet. Neben den Wettspielen der Burschen erscheint zu Halberstadt auch ein Wettrennen der Mädchen (Ruhn 386), was auf den Ausdruck Brautlauf (nuptias) §. 147 Licht werfen könnte.

Wenn beim Wettlauf von dem Letzten, Säumigsten gesungen wird, er habe sich 'ein neu Haus gebaut und sich dabei ins Knie gehaut' (Ruhn 380), wie er auch der 'lahme Zimmermann' oder 'Lambó' heißt, MS. 324, Sommer 181, so werden wir an den Mythos von Swadilfari erinnert.

Pfingstfoss (Pfingstfuchs) heißt das Mädchen oder der Bursche, die beim Austreiben des Viehs zuletzt ankommen; auch wohl das Mädchen Pfingstbrut, Ruhn MS. 160. Ein andermal findet man den zuerst Aufgestandenen Thaustreicher oder Thaustrauch (däwestrich) genannt, den letzten Pfingstmode. Als Thaustreicher werden sonst wohl die Hegen bezeichnet, weil sie den heilkräftigen Thau von fremden Wiesen auf ihre eigenen tragen sollen, Myth. 1026 Ruhn MS. II, 163. Einigemal nimmt

das Raisspiel die Gestalt des Einfangens einer Räuberbande an: die Räuber sind in Moos gekleidete wilde Männer, wie sonst auch der Winter in Moos gekleidet wird. Hier hat er sich nur vervielfältigt: als Räuber darf er gedacht werden, weil er die Schätze der Erde und die schöne Frühlingsgöttin entführt. Auch in den Räubermärchen wie Ruhn NS. 186. 279 WS. I, 22 sind die Räuber Winterriesen und entführen Jungfrauen, die hernach bald dem Ofen, bald der Rolandssäule, bald dem blauen Stein beichten, S. 507; das Räuberspiel geht aber auch mit manchen andern Gebräuchen ins Johannisfest über und kommt hier auch unter dem Namen ‚die Seerjungfer suchen‘ als Schifferstechen vor, Sommer 158, Ruhn 386. 392. Statt des wilden Mannes führen andere Spiele den grünen Mann oder Lattichkönig auf, wobei Zweifel entsteht, ob er den Sommer oder Winter bedeute. Ursprünglich gieng die Laubeinkleidung auf den Frühlingsgott; da aber der Winter außer in Stroh, auch in Moos und Rinde gekleidet wurde, so erschien nun auch Er grün, woraus sich manche Verwirrung ergab. So ist nicht leicht zu sagen, welchen von beiden der bald in Stroh, bald in Laub gekleidete Bursche, den man als Bären tanzen ließ, M. 736. 745, meinte, wahrscheinlich doch Donar. In Dänemark, wo er Gadebasse hieß, wie das ihm zugeheilte Mädchen Gadelam, fällt er deutlich mit dem Maigrafen zusammen. Das Mailamm erscheint Birlinger 182 als Abgabe. Der Frühling wird in Blumen eingekleidet: er erscheint ganz grün; vielleicht erklärt uns das, warum der Teufel, wie wir früher vorwegnahmen, gern als grüner Jäger auftritt, zumal er noch andere Züge von Odin erborgt hat.

Die Johannisgebräuche bieten, wenn man abrechnet, was sich aus den Mai- und Pfingstspielen dahin verloren hat, wenig Eigenthümliches mehr: sie knüpfen sich meist an das schon besprochene Johannisfeuer. Nur das Engelmännsköpfen in Rottenburg (Birl. 99) erinnert an Baldurs Tod. Doch ist diese hochheilige Zeit, wo versunkene Schätze sich heben und sonnen, M. 922, alle bösen Geister schwärmen Birl. I, 228, Erlösung suchende Geister, namentlich Schlüsseljungfrauen, umgehen, der Gipfel des Jahr: der Sommer hat jetzt seine ganze Pracht entfaltet, alle Pflanzen duften und entwickeln heilsame Kräfte, der Sonnetwendgürtel (Weisfuß), das Johannisblut S. 243 und viele andere Kräuter von hohen Gaben und Gnaden werden zwischen Johannis und Marien-Himmelfahrt (Krautweihe) gebrochen. Auch das Wasser war um Johannis heilsamer sowohl zum Trinken als zum Baden. Die von Petrarca belauschte Abwaschung

der kölnischen Frauen, wobei sie sich mit wohlriechenden Kräuterranken gürtelten und gewisse Sprüche her sagten, M. 555, kann um so eher für einen Ueberrest des heidnischen Mittsommerfestes gelten als das Christenthum sie später abgestellt hat. Vgl. Lynder 254. Nach dem Zeugniß des Augustinus, welches Braun Jahrb. XXII, 2. 85 anführt, war diese Sitte heidnisch: „quia haec infelix consuetudo adhuc de paganorum observatione remansit;“ gleichwohl will sie Braun — man traut seinen Augen nicht — für christlich ausgeben.

Man hielt, sagt Alex. Scholz, Großglogauer Progr. „der Johannisname und seine Bedeutung“ S. 9, das Wasser um diese Zeit für heilsamer sowohl zum Trinken als zum Baden. Ein einziges Bad in der Johannisnacht, sagt man noch heute im Württembergischen, wirkt so viel als neun Bäder zu anderer Zeit. Die Bäder nahm man im Küstenlande im Meere, im Binnenlande in Seen, Teichen, Flüssen und Quellen. Oft werden auch Blumen dazu gestreut. Neben dem Baden weist er eine Beträgung der Brunnen nach, oft mit feierlichen Aufzügen, Spiel, Tanz und Gesang verbunden, ferner ein Thaubaden, denn auch dem Thau, namentlich in der Johannisnacht traute man heilsame Einflüsse zu, wobei man an die Hexen erinnert wird, die den Thau von fremden Wiesen an den Füßen auf die ibrigen trugen wie sie nach M. 1013 auch im Korn badeten. Nach dem Volksglauben buttert die Milch nicht, wenn der himmlische Thau nicht auf dem Futter lag, das dem Vieh gestreut ward. Aus der Kraft des Thaus fließt es auch, daß von den Menschen der verjüngten Welt gesagt wird: Morgenthau ist all ihr Mal. Nach Ruhn WS. II, 101 muß man auch am Stephanstage, also zur entsprechenden Zeit in der andern Hälfte des Jahres, Katten mit Häckel unter den blauen Himmel stellen, damit der himmlische Thau darauf falle: dann werden die Pferde das ganze Jahr über nicht krank. Von den wunderbaren Eigenschaften des in der Christnacht und zu Pfingsten fallenden Thaus meldet schon Gervasius (Liebr. 2. 56), und ganz entsprechende Gebräuche in der Johannisnacht werden (Liebr. 1. c.) aus Schweden berichtet. Die Sommerprophen vergingen, wenn sie mit Maithau gewaschen wurden. Dem Thaubaden entsprach sogar ein Thautrinken, vgl. Ruhn WS. 165. Jenes aber war in der Johannisnacht in ganz Europa Gebrauch. Scholz S. 10. Selbst die Gewänder wurden im Thau gebadet, und die Leintücher ausgerungen und der Thau in Gläschen aufbewahrt, wie Aehnliches im Frühjahr mit den Thränen des Weinstocks geschieht, die man den Augen heilsam glaubt. In Mar-

feille begiebt man sich zu Johannis mit wohlriechenden Wässern. Vom Johannisfeuer ist schon gesprochen, gleichzeitig wurden auch die Häuser innen und außen mit grünen Maien und Blumenkränzen geschmückt und gewisse Pflanzen in das lobende Feuer geworfen. 'Quer über die Straßen hinweg' wie auch bei andern Festen 'zieht man Blumenkronen an Schnüren befestigt, bekränzte Kinderchören halten, hier und da noch Tannenteifer in den Händen tragend und Lieder singend, Aus- und Umzüge und fordern Gaben ein; Maibäume werden errichtet und umtanzt unter fröhlichem Singen, Hahnschlagen, Maffklettern. Aufzüge mit einem Kampffspiele zwischen zwei Parteien, Sonnenschlagen mit Bettreiten, alle diese und ähnliche Belustigungen leben noch heute fort.' Wie kam es, daß der Tag so festlich gefeiert wurde, mit dem sich die Sonne wieder zu neigen begann? Gedachte man nicht daran, daß nun das Licht wieder abnahm, daß Baldur zu Hel hinabstieg und die Herrschaft des blinden Hödur zurückkehrte? Stets ist die Sonnenwende als Siegesfest behandelt worden, wie es in Natur aller Feste lag, Freudenfest zu sein. Man freute sich der erreichten Polhöhe des Lichts ohne mit Eulenspiegel zu weinen, daß es nun wieder bergab gieng; dagegen zu Wittwinter war man weise genug, nur an das Wachsthum des wiedergeborenen Lichts zu denken. Die Johannisnacht, die kürzeste des Jahres, wo im hohen Norden die Sonne nicht untergieng, wußte man durch das Festfeuer in den lichtesten Tag zu verwandeln und so den vollen Sieg des Lichts zugleich zu fördern und zu feiern. Als Siegesfest scheint die Feste dieser Zeit auch die triumphierende Kirche verstanden zu haben in der bekannten Epternacher Procession, wo man Einen Schritt rückwärts aber zwei vortwärts thut. Der eine Schritt rückwärts bedeutet das Strauben des Winters, dem es nicht selten gelingt, einen Theil der schon verlorenen Herrschaft wieder zu gewinnen, was er aber mit desto größern Verlusten büßen muß; die zwei Schritte vortwärts den unvermeidlichen Sieg des Sommers, denn trotz des einen zurückgethanen Schritts, der den Fortschritt zwar hemmt aber nicht hindert, wird das Ziel erreicht, so daß diese hüpfende und springende Schaustellung den überstandenen Kampf mit den Mächten der Finsterniß und ihre gewisse nun entschiedene Niederlage sehr lebendig veranschaulicht.

Die mythischen Bezüge der Erntegebräuche bewegen sich um den Aehrenbüschel, der unter dem Namen Rothhalm, Bergödenbelsruß, Oswol oder Bägelschen u. s. w. für Frau Göde, Wodan und sein Ross oder die Vögel des Himmels als ein Opfer stehen blieb. In einigen Gegenden

sprang man über diese mit bunten Bändern wie eine Puppe aufgepußte Garbe, der auch wohl das Vesperbrot der zuletzt fertig gewordenen Schnitterin als ein ferneres Opfer eingebunden ward. Im Tyrol darf der genannte Getreidebüschel nur mit der rechten Hand gebunden werden. Er bildet eine Figur, die beide Hände auf die Hüften stützt, die man dann mit Feldblumen schmückt, und mit Brot oder einer Rodel begabt. Dann stellen sich die Schnitter im Kreis umher oder knien nieder und beten: Heiliger Oswald, wir danken dir, daß wir uns nicht geschnitten haben. Panzer II, 214 ff. Andernorts wird statt seiner der h. Mäha (Mäher Messor) angerufen. Wir haben ihn schon S. 25 in einem Sternbild verdreifacht gefunden. Panzer II, 486. An einigen Orten hieß diese Puppe der Halmboh, Panzer II, 225; in andern ‚der Alte‘ und Ruhn MS. 514 hat durch die Vergleichung englischer Gebräuche wahrscheinlich gemacht, daß auch dieser Name auf Donar zielt. Nicht anders wird der Name ‚Peterbült‘ zu deuten sein; vgl. aber Ruhn MS. 519. 524. Neben ihnen tritt Frau Herke sowohl beim Winterforn als bei der Flachsernte hervor. Diese hat ihre eigenthümlichen Gebräuche wie auch bei der Flachsbereitung unsere Schwingtage (Montanus l. c. 42 ff.) zu beachten sind.

An den letzten Drischellschlag knüpfen sich Gebräuche, die wieder auf alte Opfer deuten. Wer den letzten Drischellschlag thut, muß die Rodel vertragen: die Rodel ist die Kuh; oder die Los, das Mutterfchwein, die auch Fersau heißt, wie auch hier wieder der Name ‚der Alte‘ begegnet. An andern Orten knüpfen sich diese und ähnliche Ausdrücke an das Fruchtschneiden, also unmittelbar an die Ernte. Wer die Rodel u. s. w. ‚vertragen‘ soll, hat eine aus Stroh gemachte Figur in des Nachbarns Haus zu tragen, wobei er aber selten mit heiler Haut davon kommt. Auch sonst mußte er sich noch mancherlei Schimpf gefallen lassen, für den er indes bei der Malzeit entschädigt wird. So wird für den Alten, den eine Puppe neben dem Drescher vorstellt, der Tisch gedeckt als wenn sie auch mit eßen sollte: von allen Speisen, die aufgetragen werden, erhält sie ihren Antheil gleich jedem Andern, aber zum Vortheil ihres Nachbarn. In England heißt diese Puppe bei der Ernte Melldoll, was Ruhn MS. 514 auf den Hammer (Midlnir) deutet. Der letzte Drescher erhält wohl auch den Kornzoll oder Weizenzoll, Gerstenzoll, nach der Frucht die gerade gedroschen wird. In Passau heißt das menschenähnliche Gebäud, das bei der ‚Drischellage‘ gegeben wird, schlechtweg der Zoll. Bei der Ernte besteht die letzte Garbe oft nur aus drei Aehren, woran wieder Mythisches haftet.

Drei Aehren führt Dinkelsbühl im Wappen, ein Ort, der nach einer Getreideart benannt ist. Ähnliches begegnet bei Roggenburg, Roggenhausen. Drei Aehren ließ die h. Jungfrau aus der Erde wachsen um den Platz einer Kirche zu bezeichnen; drei Aehren ließ Frau von Donnersberg für die drei Schwestern stehen u. s. w. Panzer II, 319. Wenn der Roggen gemäht ist, wird bei Berl ein Baum aufgerichtet, den man den Häckelmei nennt, wofür den Mähern ein Maß Brantwein gebührt. Die Mädchen müssen ihn, wenn sie die letzte Garbe gebunden haben, wieder umreißen, aber nur mit den Händen. Ruß WS. 176. In andern Orten heißt das zuletzt eingefahrene Getreide der Häckelmei. Man setzt auch wohl einen hölzernen bunten Herbsthahn auf das letzte Fuder; auch heißt der Ernteschmauß 'Bauthän oder Stoppelhän, Arnehan'; in Schwaben wird die 'Sichelhenke' Schnitthan genannt, am Lechrain die ganze Ernte. Ruß WS. 181 ff. Noch deutlicher weist auf ein altes Opfer die Sitte der erste Garbe einen Käse, ein Brot, einen Kuchen oder Miskaßeneier, Gründonnerstagsfeier einzubinden. Daß die Früchte dadurch vor dem Mäusefraß bewahrt bleiben sollen, wird mehrfach angedeutet. R. 185, 187. Der letzten Garbe pflegte man auch wohl den Christbrand S. 570 einzubinden.

Daß sich in den neuern Erntegebräuchen im Wesentlichen noch das alte Opfer erhalten hat, weist R. Reusch Prov. Bl. I, 4 nach. Im Heidenthum wurde nach Apollonius Gryse Wodan bei der Ernte um gut Korn im nächsten Jahr angerufen. Man ließ am Ende jedes Feldes einen kleinen Ort unabgemäht, dessen Aehren man zusammenschürzte und mit Wasser besprengte. Dann traten alle Mäher umher, entblößten die Häupter, wandten ihre Sensen und Wegsteine nach dem Aehrenbüschel und riefen den Gott dreimal also an:

Wode, Wode,
Hale dinem Rosse nu Foder.
Nu Distel und Dorn;
Tom andern Jar beter Korn.

Jetzt wird nur dem Gutsherrn von dem Vorschneider ein mit Blumen und Bändern gezielter Kranz überreicht, welchen die Binderinnen begießen und zugleich auch den Vorschneider und die übrigen Mäher. Dann geht es zum Erntefeste, das im Mecklenburgischen Wodelbier heißt. Hier ist also der für das Pferd des Gottes bestimmte Aehrenbüschel zum Erntekranz geworden, welchen der Gutsherr empfängt, während die Wasserspende, womit sonst der Aehrenkranz begossen worden ward, zur Abkühlung der Schnitter

dient. Die Worte: „Nu Distel un Dorn“ u. s. w. verstehe ich als eine Bitte um eine bessere Ernte im kommenden Jahr. Wo heuer Distel und Dorn gestanden habe, soll dann reichliches Korn wachsen.

Michael- und Martinsfest scheinen wesentlich Erntefeste; aber erst mit dem Letztern ist der Wein gelesen und gekeltert und der Ertrag des ganzen Jahres eingethan. Daß beide Feste einst heidnischen Gottheiten galten, ist wohl nicht zweifelhaft, wenn es gleich fraglich bleibt ob St. Michael Bös oder Wuotans Dienst beseitigen half. Das Michaelsfest muß in den Länden, wo mit dem Ende September die Ernte vollbracht war, sehr festlich begangen worden sein, da es dieser Heilige war, welcher dem deutschen Volk den Spottnamen „deutscher Michel“ zuzog. Dazu veranlaßte offenbar das lateinische Lied von dem Erzengel, dessen 6. Str. lautete:

O magnæ heros gloriæ,

Dux Michael!

Proteotor sis Germaniæ u. s. w.

Auf die „Kirmes“ ward Manches übertragen, was ursprünglich den Mai- und Pfingstfesten gehörte; so in der Gifel die Mädchenversteigerung. So scheint auch das Kirmesbegraben, das an zwei ausgestopften Puppen (Hansel und Gretel) vollzogen wurde, dem Begraben der Faschnacht nachgebildet. Am Niederrhein geschieht es wohl an der Figur des krummbeinigen Bachäus, der bis dahin auf dem vor der Schenke aufgerichteten Baume, einer Nachbildung des Maibaumes, zur Einkehr geladen hatte. Er selbst ist aber christlichen Ursprungs, vgl. Lucas 19, 1—10. Bei der Kirmes selbst sollte man Zusammenhang mit dem Heidenthum am wenigsten vermuthen; und doch läßt der „Blo“, laßen die „Blosknechte, Bloßjungfern“ bei Banger II, 242 nicht daran zweifeln. Bei uns heißen diese Blosknechte „Reihjungen“. Der Blo erklärt uns vielleicht, warum die Handwerksgelesen den Montag blo zu machen pflegen. Warum sollte nicht schon das Heidenthum Tempelfeste begangen haben? Das Fest des Gottes war auch das Fest des Tempels und seiner Diener. Ueber eine eigene Sandkirmes, bei der dreimal um die Kirche Sand gestreut wurde, Lynder 234.

Den Festtagen gegenüber stehen die Unglückstage, wenn sie nicht selber Reste alter Feste sind. In Tyrol Ringerle S. 131 heißen sie Schwendtage, im Sundgau Mättelstage (Afatia 1852. 126). Ein Kind an diesem Tage geboren bleibt nicht am Leben oder stirbt eines bösen Todes. Am Schwendtage geschlossene Ehen sind unglücklich. Jeder am Schwendtage begonnene Proceß geht verloren. Verwundet man sich,

so ist das Uebel unheilbar: der Baum stirbt ab, dessen Rinde verletzt ward; läßt man zur Aber, so verblutet man sich. Es soll überhaupt an diesem Tage nichts begonnen werden. Vermuthlich sollten sie Tage der Ruhe sein. Auch St. Leonhardstag 6. Nov. zählt zu den Schwendtagen und doch stand dieser Heilige im Tyrol in hoher Verehrung. Das Tyroler Verzeichniß stimmt meistens mit dem Elsäßischen; doch finden sich auffallende Abweichungen. In der Zahl 41 bis 42 treffen sie fast zusammen.

Auch die häuslichen Feste und die an Geburt, Hochzeit und Begräbniß sich knüpfenden Gebräuche sollten hier abgehandelt werden. Da man aber erst neuerdings angefangen hat, dafür zu sammeln, so können die mythischen Bezüge noch nicht klar heraustreten, und ich erwähnte sie in der ersten Ausgabe nur, um ihnen den gebührenden Platz im System zu wahren. Hier will ich wenigstens die Grundlinien zu ziehen versuchen.

§. 146. Geburt.

Wenn durch kräftige Sprüche (Oddrunargr. 8) das Kind vor die Kniee der Mutter kam (Sigurdarkw. III, 44), ward es von der Amme (Hebamme) aufgehoben und dem Vater gebracht, der zu entscheiden hatte ob es am Leben bleiben sollte, wobei es auf eine Kraftprobe ankam (Weinh. II. 268) z. B. ob das Kind nach dem dargehaltenen Speiß griff. Doch wurden wohl nur Mißgeburten getödtet. Sobald das Kind irdische Speise gekostet hatte, durfte es nicht mehr getödtet werden. Auch Taufe und Namengebung schützte. Durch die Beilegung des Namens erhielt das Kind ein Recht an das Leben. Darauf beruht die Sitte den Namenstag zu feiern, nicht auf dem Feste des s. g. Patrons, welcher erst im Christenthum hinzutrat, Quispmann 257.

Bekannt ist, daß schon die heidnischen Germanen die Taufe kannten, wovon wir im eddischen Rigsmal ein Beispiel sehen, wo das Kind genetzt wird, d. h. ins Wasser getaucht; von Tauchen hat die Taufe den Namen. Auch war damit die Namengebung verbunden, welche dem Vater oder nächsten Verwandten zustand; gewöhnlich übte sie der Mutter Bruder, der in vorzüglichem Ansehen stand; vgl. Tac. Germ. c. 20. Der Namengebung folgte ein Geschenk, was sprichwörtlich wurde, daher man das Geschenk sogar bei Schimpfnamen zu fordern pflegte. D. 64. Auch in dem Liede von dem Auszuge der Langobarden §. 108 wird diese Sitte als Motiv gebraucht: Freyja forderte für die Winniler den Sieg als Namens-

geschenkt, nachdem Odin ihr Gemahl sie Langbärte (Langobarden) gescholten hatte. So brachte Sigmund seinem Sohne Helgi edeln Lauch (*allium victorale*), hieß ihn Helgi und schenkte ihm Springstadr u. s. w. und ein schönes Schwert, *H. Rm.* I, 8. Der andere Helgi, Hiðrwarðs Sohn, hatte noch keinen Namen empfangen, als ihm Swawa begegnete und ihn Helgi anredete; da sprach er:

Was giebst du mir noch zu dem Namen Helgi,
Blühende Braut, den du mir boteßt?
Erwäge den ganzen Gruß mir wohl:
Ich nehme den Namen nicht ohne dich.

Von einem spätern Geschenk, dem Zahngebirge, haben wir in Freys Npthus ein Beispiel gesehen.

Bei der Namengebung schloß man sich gern an Gegebenes an, indem man den Namen des Kindes mit dem des Vaters durch den Anlaut oder noch durch die nächsten Laute bis zur vollen ersten Sylbe in Verbindung setzte.

So finden wir als Gibichs Söhne Gunther, Gernot und Giseler; in Sigis Geschlecht Signe und Sigmund und wieder als Sigmunds Söhne Sinfjötli und Sigurd (Siegfried); als Dietmars Söhne Dietrich und Diether; als Heribrants Sohn und Enkel Hildebrand und Hadubrand, wo neben der Alliteration noch das zweite Wort der Zusammensetzung einstimmt. Oft verbindet der Anlaut nur Geschwister, nicht Vater und Söhne, z. B. Odin (Robin) Wili und We; Ingo Irmino Istio. Zuweilen genügt es an jener Einstimmung der zweiten Sylbe, wie bei Kriemhild und Brunhild, die obgleich nicht Geschwister doch dem Gesetz der Namengebung folgen. Einigemal fällt das dritte Glied aus der Einstimmung heraus, wie bei Elberich Elbegast und Goldemar, Herbart Herbezen und Sintram, Randgrid Radgrid und Reginleif, wenn gleich hier der Anreim bewahrt ist. Manchmal vertritt der Ausreim die Alliteration wie bei Fili Rili, Grifi und Mist, Goin und Moim, Körmt und Dermt, wo wieder das dritte Glied „und beide Kerlaug“ ausweicht. Nicht selten ist mit der Namengebung eine Weihe verbunden. So schenkte Thorolf seinen Sohn Stein dem Thor und nannte ihn Thorstein, und später schenkte dieser Thorstein dem Thor seinen Sohn Grim und nannte ihn Thorgrim mit dem Hinzufügen, er solle Tempelhauptling (*hofgodi*) werden, *Maurer* 46. Daher auch die vielen mit -win endigenden Namen, die mit dem des Gottes beginnen wie Frowin, Balduin u. s. w. Die Namen des Gottes selbst pflegten Menschen nicht beigelegt zu werden. „Kein Mensch, selbst kein König“ sagt Grimm

Altö. Wälder I. 287, „führte die heiligen Namen Odin oder Thor; wohl aber wird aus Thor u. s. w. ein Frauenname Thora, Irmina moviert und nichts hinderte, einen menschlichen Namen mit Thor zusammenzusetzen.“ Vgl. Myth. 94. 127. Doch beschränkt Grimm selbst den Satz, indem er zugiebt, daß ein nordischer König Bragi hieß und die Namen Berhta, Holba in Deutschland nicht selten waren.

An die Weihe, welche in der mit dem Namen des Gottes zusammen-
gesetzten Namen lag, erinnert auch der Name Gottschalk. Man vgl. was
S. 227 von der Selbstweihe und dem ad gefaß Odhni gesagt ist. Mit
der Weihe hängt es zusammen, wenn in unsern Märchen der Vater des
ebengeborenen Kindes ihm bei seiner Armut keinen Puthen weiß, bis er ihm
zulezt den Tod oder den Teufel, die an die Stelle der Götter getreten
scheinen, zum Puthen wählt; oder wenn er in der Noth einem dienstbaren
Geiste das zusagt, wovon er in seinem Hause nichts weiß, und dem Heim-
lehrenden dann die Frau vertraut, daß sie sich Mutter fühle. So hatte
sich Odin von der hierbrauenden Geirhild das versprechen lassen, was
zwischen ihr und dem Fasse sei. In einem siebenbürgischen Märchen ist
Odin noch deutlich zu erkennen, denn hier begegnet dem armen um den
Puthen verlegenen Vater ein alter Mann im grauen Mantel, der die
Puthenschaft übernimmt und dem Kind einen Stier schenkt, der mit ihm
am gleichen Tage geboren ist. Diesen Stier läßt Odin, den wir schon
als Viehhirt kennen gelernt haben, auf der Himmelswiese weiden, wo er
zu ungeheurer Größe heranwächst und dann dem Puthen zu großen Ehren
verhilft. Wenn Odin in Walfes Saal tritt und sein Schwert in den Rin-
derstamm stößt, daß nur Sigmund herausziehen kann, so ist dieß Schwert
als Puthengeschenk zu verstehen: darum trägt dieser Welsung auch den
Namen des Gottes, denn Sigmund ist ein Beiname Odins. So scheint
auch der Drachenkampf von Odin auf Sigmund gelangt, und wenn Si-
gurd einmal Freys Freund genannt wird, so haben wir auch diese beiden
als Drachenkämpfer gefunden.

Dem neugeborenen Kinde treten die Nornen oder andere halb-
menschliche Wesen, die Wölen, an die Wiege, ihm sein Schicksal zu schaffen
oder doch anzufingen. Dabei wird auch das Lebenslicht erwähnt wie wir
das in der Sage von Nornengast §. 116 finden. Es ist noch jezt Sitte,
den Kindern bei jedem Geburtstage einen Kuchen zu schenken und darauf so
viel Lichter zu stellen als sie Jahre zählen. Diese Lichter darf man nicht
ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen lassen, Rußn RS. 431;

Kornageß's Mutter blies aber dessen Licht aus, weil die jüngste Korn geweiht hatte, das Kind werde nicht länger leben als bis jene Kerze verbrannt sei. Erst als dreihundertjähriger Greis ließ er es mit seinem Leben zugleich verglimmen, S. 366. Auch in den Märchen vom Gevatter Tod begegnet uns dieses Lebenslicht und in den deutschen Volksliedern von den zwei Königskindern, die einander lieb hatten, bläzt ein loses Mönchen das Licht aus, welchem der Liebende zuschwamm und an das sein Leben geknüpft scheint, denn da er das Licht nicht mehr sah, verzweifelte er und ertrank. Hierhin gehört auch das Spiel Stirbt der Fuchs so gilt der Balg. Der Fuchs ist ein Thier von sehr zähem Leben. So ließ die Gräfin Schad eine Bachsterze, die ihr Lebenslicht bedeutete, einmauern; aber die Kirche brennt ab und die Gräfin stirbt zur selben Stunde. Müllenhoff 180, vgl. H. Wackernagel Ztschr. VI, 280.

Bei der Kindbutterin muß jede Nacht ein Licht brennen bis das Kind getauft ist. Dieß hat keinen Bezug mehr zu dem Lebenslicht, es soll nur verhüten, daß ein Wechselbalg untergeschoben werde. Bis dahin darf auch nichts aus dem Hause verliehen werden, sonst hat das Kind nichts. Weber ein Kind, auch wenn es getauft ist, darf man nicht wegschreiten, sonst bleibt es klein. Bei der Taufe geht man mit dem Kinde dreimal um den Altar. Diese uns schon bekannte Sitte 'dreimal um das Heiligtum' begegnet auch bei der Hochzeit und selbst bei dem Einzug der Dienstmagd; nur ist es hier immer der Heerd als Altar des Hauses.

147. Hochzeit.

Bei den Hochzeitgebräuchen bleibt uns der Brautlauf dunkel, von dem doch die Feier in allen deutschen Sprachen, alth. *bräutloufta*, benannt ist. Nach uralter Sitte mußte die Braut wie noch in den Nibelungen Brunhild in Wettspielen erworben werden. In der Sage vom Atalante ist das Wettspiel ein Wettrennen; in deutschen Märchen klingt es hier und da noch nach; in andern, namentlich jenen vom Glasberge, wo mancherlei Probefrüde aufgegeben werden, begegnet auch die Aufgabe, die Geliebte aus vielen ihr völlig gleichen herauszufinden. In den Hochzeitsgebräuchen erhielten sich nur vereinzelte Spuren. Nach Kuhn RE. war es in der Mark Gebrauch, daß am Schluß des ersten Hochzeitstages Braut und Bräutigam einen Wettlauf hielten. Der Bräutigam gab ihr einen Vorsprung, und hofte er sie nicht ein, so durfte er für Spott nicht sorgen. Am Ziele

der Bahn standen junge Frauen, die der neuen Genosin den Kranz abnahmen und ihr die Mütze aufsetzten. Die Braut unter die Haube zu bringen, ist auch in andern Gegenden das Bestreben eines Theils der Hochzeitsgäste, namentlich der verheirateten, während die unverheirateten sie daran zu verhindern suchten. Gleiche Bedeutung hatte es wohl auch, wenn man die Schuhe der Braut zu erhaschen suchte, welche dann der Bräutigam einlösen sollte. Durch ein Paar neue Schuhe, die ihr der Bräutigam anlegte, kam die Frau in die Gewalt, das Mundium des Mannes. *RA.* 158. Darum ist es die verkehrte Welt, wenn vielmehr der Mann unter den Pantoffel der Frau geräth. Diese neuen Schuhe wurden wohl in der ältesten Zeit aus der Haut der geschlachteten Opfertiere gefertigt. Durch die neuen Schuhe und durch die Haube, statt welcher im Hildesheimischen (*Seifart* 155) die Braut ehemals noch den Hut des Mannes aufsetzte, ward also die Braut erst zur Frau. *Ruhn MS.* II, 39. In dem Kampfe zwischen Frauen und Mädchen erkaufte die Frauen den Sieg hier und da erst durch eine Weinkalteschale, in welcher *Ruhn* 41 einen Rest des Weinkaufs sieht, indem durch einen Kauf die Ehe eingegangen ward, *RA.* 420, welchen der Weinkauf bestätigen sollte. Er selbst geht auf ein altes Trankopfer zurück, der die eingegangenen Verträge heiligte.

Neben der Sitte des Brautlaufs klingt hier und da noch eine andere vielleicht ältere nach, nämlich der Raub der Braut. Nach *Ruhn RS.* 433 soll sie der Bräutigam aus dem Kreise der Mädchen herausgreifen ohne sie zu sehen, denn just hatte man das Licht herausgetragen, was an die soeben erwähnten Märchen vom Glasberge erinnert. Wenn aber vor Zeiten der Mann sich die Frau rauben mußte, so hat er sich jetzt in Acht zu nehmen, daß sie ihm nicht unterwegs von der Kirche zum Wirthshaus gestohlen wird. *Birl.* II, 397. 377. Es ist sogar schon vorgekommen, daß man die Braut vom Altar weg stahl, *Birl.* 393. Es ist eigentlich ein Possen, welcher den Brautführern gespielt wird, denn diese haben die Braut zu bewahren. Ein noch alterthümlicherer Gebrauch scheint die Brautseide, *Wolf Beitr.* I, 80, der rothe Faden, den die Braut im Havellande um den Hals trägt, so wie das rothseidene Band um die Mütze, *Ruhn MS.* 41, womit sich der rothe Faden um den Helm *RA.* 183 vergleicht. Es ist kein Zweifel, daß sie gleich dem rothen Banner bei Hochzeiten, *Müllenhoff de poesi chorica* p. 23, und gleich dem Feuerbrand vor der Schwelle, über welchen das Brautpaar schreiten muß, wenn es nach der Kirche geht, *Ruhn RS.* 434, auf Donar deuten, dessen Hammer ja auch

einst die Ehe einzuweihen hatte. Dieser Feuerbrand muß an einigen Orten mit den Füßen weggestoßen werden, was den Verzicht auf das alte Heerdefeuer noch deutlicher ausspricht. Die Sitte der hochzeitlichen Schnur weist Rußn MS. 522 schon bei den Indern nach wie auch die des dreimaligen Umwandeln des Heerdes, der früher in der Mitte des Hauses stand, während man jetzt den Feuerhaken (Häle) dreimal um das Brautpaar schwingen muß, wenn die Sitte nicht ganz untergehen soll. Montanus 100. An der Stelle des Heerdes findet man auch die Düngerstätte genannt.

Die Wahl des Dienstags für die Hochzeit könnte durch die f. g. drei Tobiasnächte, welche, wenn auch nicht unter diesem Namen, schon im Parzival erwähnt werden, bedingt sein, weil die erste eheliche Bewohnung am Freitag, dem Tage der Fräa oder Frouwa, Statt haben sollte. Dafür kann angeführt werden, daß Bräute, die ihr Kränzlein schon verloren, nicht an den Dienstag gebunden waren. Birl. II, 388. Sind aber die Tobiasnächte schon dem Heidenthume bekannt gewesen? Für ihre weite Verbreitung, nicht bloß in Schwaben und am Niederrhein, spricht der märkische (Rußn MS. 359) Kampf um das alte Spinnrad, wobei dem Brautpaar zugefungen ward:

Ehe soll die Braut nicht bei dem Bräutigam schlafen
 Ehe sie den Flachß nicht abgesponnen hat;
 Ehe soll der Bräutigam bei der Braut nicht schlafen
 Ehe er das Garn nicht abgehaspelt hat.

Denn hier ist die Absicht nicht zu verkennen, die eheliche Bewohnung noch einige Tage hinauszuschieben. Darum sind es auch die Junggesellen, welche dieß Spinnrad mit aufgemachtem Woden, an dem noch einige Knoten Flachß und eine zweite Spule hängen, in das Haus zu schaffen bemüht sind, woran die Verheirateten sie zu verhindern trachten. Daß dieß am zweiten Tage geschieht, nachdem die Bewohnung schon Statt gehabt hat, ist offenbar Entartung. Mit diesem Gebrauch ist Sitte des Brauthahns verflochten, worunter die Darbringung der Hochzeitgeschenke verstanden scheint. Geht dieser Brauthahn auf ein Opfer zurück und hängt er vielleicht mit dem Bräutelhuhn zusammen, welches die Neuvermählten, ursprünglich wohl als ein Opfer für Ghesegen, in der Hochzeitnacht zu verzehren pflegten? M. 441. Ein Brauthuhn kommt auch als Abgabe des Hühners an den Herrn vor. Diese Geschenke pflegten den Tag nach

der Hochzeit gebracht zu werden. In der Thrymskvida verlangt sie aber auch die Schwester des Bräutigams, vermuthlich doch wohl der Sitte gemäß.

Regnet es am Hochzeitstage, so hat bekanntlich die Braut die Raze nicht gut gesättert. Dieß war bisher der einzige Bezug auf Freyja oder die ihr ursprünglich identische Frigg, die sich bei der Hochzeit nachweisen ließ. Eine zweite kommt bei unserer Deutung des Dienstag als Hochzeitstags hinzu.

Der Ehe geht die Verlobung voraus, die bei uns Hilg heißt statt hileich, Brautgesang, epithalamium. Vor die Verlobung fällt oft noch der Riltgang, d. h. Abendgang (vgl. kveldrida Myth. 1006), womit ich jedoch dem Riltgang nichts Unheimliches andichten will. Bei uns heißt er Schlutgang, welchen Montanus 100 Schlußgang schreibt. Der Schlutgang war an gewisse Tage gebunden, welche man Rommlage, früher Rommdächte nannte.

148. Bestattung.

Der Pflicht gegen die Todten ist §. 44 gedacht und hier nur nachzuholen, daß dem Todten Mund und Augen zuzudrücken in der heidnischen Zeit demjenigen oblag, welcher die Pflicht der Rache übernahm, Weinhold Altn. Leben 474. Daß die Pflicht der Bestattung eine allgemeine Menschenpflicht war, geht auch aus dem hervor, was oben über die dankbaren Todten gesagt und in meiner gleichnamigen Schrift, Bonn bei Marcus 1856, näher ausgeführt ist.

Daß der Todte nicht zu der Thüre hinaus durfte, durch welche die Lebenden ein- und ausgiengen, könnte mit den S. 545 besprochenen Gerbräuchen irgendwie im Zusammenhang stehen.

Die älteste in Deutschland nachweisbare Bestattungsweise, wonach der Todte in ein Schifflein gelegt und den Wellen überlassen ward (vgl. S. 299. 445. 458. 461 oben), womit es zusammenhängt, daß Britannien für das Todtenland galt, brauchte nicht aufgegeben zu werden, als man die Leichen zu beerdigen oder zu verbrennen begann. Baldur sahen wir auf dem Schiffe verbrannt, die ältesten Särge hatten Schiffsgestalt und Steinsetzungen auf den Gräbern bildeten sie nach. Vgl. Grimm vom Verbrennen der Leichen S. 52, Müllenhoff Nr. 501. Verbrennung und Beerdigung galten wohl lange neben einander; höchstens waren sie nach Ständen verschieden. Die Verbrennung, welche Tacitus allein kennt, galt für vor-

nehmer, Sago 87 Steph., und war auch kostspieliger. Nach Weinh. (Heidnische Lobtenbestattung 41. 115) wurden auch einzelne Theile der Leiche wie Kopf und Arme noch verbrannt als man das Uebrige schon beerdigte, woraus sich der Glaube an kopflose Gespenster erklären würde. Ob der spätere Gebrauch, verschiedene Theile der Leiche an verschiedenen Stellen zu beerdigen, hiemit zusammenhängt, lasse ich dahingestellt. Der Bestattung gieng eine Leichenwache voraus, die hier und da noch im Gebrauch ist. Wenn die Leiche aus dem Hause getragen ward, pflegte man ihr Wasser nachzugießen, damit der Geist nicht als Spuk wiedererscheine. Ruñ MS. 568. MS. II, 49. Daß man die Leiche noch jetzt auf Stroh legt, worüber ein Leintuch gespreitet ist, und es dann heißt, er liege auf dem Schoof (Schmitz Gifelsagen 66), erklärt uns den manipulus frumenti in der Sleassage §. 90 und diese selbst samt dem Namen des Gottes.

Mit dem Gatten starb die Gattin wie wir bei Nanna sahen, und Brynhild urtheilt (Sigurdarkw. III, 59) über Gudrun:

Schicklicher stiege unsere Schwester Gudrun
Heut auf den Holzstoß mit dem Herrn und Gemahl,
Gäben ihr gute Geister den Rath
Oder besäße sie unsern Sinn.

Sie selber wollte mit Sigurd verbrannt sein, als dessen Gemahl sie sich betrachtete:

Bei uns blinkte das heißende Schwert,
Das ringgezierte, so zwischen gelegt
Wie da wir beiden Ein Bette bestiegen
Und man uns nannte mit ehlichem Namen.

Aber nicht bloß die Gattin, auch seine Knechte und Mägde, sein Ross, seine Habichte und Hunde folgten ihm auf den Scheiterhaufen und noch in christlicher Zeit gieng das Ritterpferd trauernd hinter der Leiche, früherhin um auf demselben geopfert zu werden.

Dem Hunengebieter brennt zur Seite
Meine Knechte mit kostbaren Ketten geschmückt,
Zween zu Häupten und zween zu Füßen,
Dazu zween Hunde und der Habichte zween.
Also ist Alles eben vertheilt.

So fällt dem Fürsten auf die Ferse nicht
Die Pforte des Saals, die ringgeschmückt,
Wenn auf dem Fuß ihm folgt mein Leichengefolge.
Aermlich wird unsre Fahrt nicht sein.

Sie folgen mit mir der Mägde fünf,
 Dazu acht Knechte eben Geschlechts,
 Meine Milchbrüder mit mir erwachsen,
 Die seinem Kinde Bubli geschenkt.

Für die Knechte und Mägde schien dieß ein Vortheil, weil sie so in den Hertenhimmel eingiengen, Reinh. 477. Aber hier war wieder das Heldenthum milder als das Christenthum, das Keger und Heten lebend verbrannte, während Brühild sich zuvor den Tod gab, wie es mit Knechten und Mägden gleichfalls gehalten ward. Signy freilich stürzt sich lebend in die Gluth; aber sie hatte auch ihren verhaßten Gemahl lebend verbrennen lassen.

Nach Beswulfs Leichenbrand ward ein Hügel am Strande errichtet, der den Seefahrern fernerhin sichtbar blieb. In diesem Hügel bargen sie seine Asche mit vielen Kleinoden. Dann umritten sie diesen Hügel und

Klagten den Kummer um den König trauernd,
 Erhoben Hochgesang den Helden zu preisen
 Seiner That zum Zeugniß, wie es geziemend ist,
 Daß man den lieben Herrn im Liede verherrliche,
 Im Herzen fetere, wenn er hingeschieden ist,
 Den geliebten Leib verlassen muß.
 So beklagten die Mähnen Kämpen Gotlands
 Des Herren Hingang, seine Hausgenossen,
 Der Männer mildesten und mannstrenndlichsten,
 Der Leute liebsten und lobgerigsten.

Zuweilen geschah dieß Umreiten, das an Patrolos Leichenfeier erinnert, vor der Bestattung um den aufgestellten Leichnam des Helden. Als Attila gestorben war, wurden um seine Leiche Wettspiele gehalten und seine Thaten besungen. Unter Liedern (sisasano) hatten auch die Westgothen ihren in den catalanischen Feldern gefallenen König Theodorich von der Walfütte getragen. Von dem Umreiten des Grabhügels scheint noch die märkische Sitte übrig, daß man nach der Beerdigung dreimal um das Grab gieng und erst von da in die Kirche, Ruß MS. 868. Das 'dreimal um das Helligthum', das wir bei Geburten und Hochzeiten gefunden haben, fehlte also auch hier nicht. Tacitus versichert uns, daß der Scheiterhaufen (bål, Bål) aus gewolften Hölzern (oertis lignis) errichtet wurde. Nach Olaus M. bediente man sich des Wachholders, der noch späterhin gern zum Räuchern verwendet ward und dem Alterthum für heilig galt, Gr. Berbr. 54, wie er auch in dem bekannten Märchen unter dem Na-

Handelshorn verstanden ist. Grimm hat aber 54. 56 nachgewiesen, daß es einen für heilig geltenden Dornstrauch gab (*crataegus oxyacanthus*), und auf den Dorn weist auch das Märchen vom Dornröschen, wo die Dornhecke an der Stelle der Wafurlogi durchritten wird. Der brennende Busch bei Moses deutet vielleicht an, daß die Leichenverbrennung in frühester Zeit auch den Juden nicht unbekannt war. Mit dem Dorn wurde wohl der aus Eichen- oder Birkenholz, Weinh. 481, geschichtete Scheiterhaufen unterflochten, damit das Feuer besser brenne. Daß der Hühl oder Scheiterhaufen mit dem Hammer eingeweiht wurde, haben wir schon öfter gesehen. Schon damals nannte man ihn Burg wie er noch jetzt bei Festfeuern zu heißen pflegt. So bittet Brynhild Gunnarn:

Bitten will ich dich eine Bitte;
 Ich laß es im Leben die letzte sein.
 Eine breite Burg erbau auf dem Felde,
 Daß darauf uns allen Raum sei,
 Die samt Sigurden zu sterben kamen.
 Die Burg umziehe mit Zelten und Schilden,
 Erlesnem Geleit und Leichengewand,
 Und brennt mir den Hunen- Gebieter zur Seite.

und Beowulf bittet Weoðstan:

Einen Hügel heißt mir die Helden erbauen,
 Ueber dem Hügel blinkend an der Brandungsklippe,
 Der mir zum Gedächtnismal sich meinem Volke
 Hoch erhebe über Gronednäs,
 Daß die Seefahrenden ihn schauend heißen
 Beowulfs Burg, wenn sie die schäumenden Barren
 Ueber der Fluten Rebel fernhin steuern.

Vgl. meine Anm. S. 202. Daraus erklärt sich auch die Schildburg in Sigdrifumal als ein mit Schilden umschlossener Scheiterhaufe.

Auf die vielen Urnen und andern Gefäße, die man in romanisch-deutschen Gräbern findet, kann es Licht werfen, daß nach Ruin RE. 435 die Schüssel, aus welcher der Tode gewaschen wird, an einen Ort geworfen werden soll, welchen die Sonne nicht bescheint; oder man gebe sie den Todten mit in den Sarg.' Ueber den Todtenschuh S. 139 oben. Die Bedeutung anderer Mitgaben z. B. der Schere Wirl. II, 408 und der häufigen Nägel ist zweifelhaft. Die Sitte, dem Todten den Obulus mitzugeben, ist auch in Deutschland bekannt, Weinh. 493; sie klingt selbst in dem Jährgehd nach, daß die abziehenden Zwerge, die Seelen der Verstor-

benen sind, entrichten. Auf den Hügel, er mochte die Leiche oder bloß die Asche enthalten, setzte man Steine, die s. g. Bautasteine. Davon heißt es im Hamamal 71:

Ein Sohn ist besser, ob spät geboren,
Nach des Vaters Hinfahrt;
Bautasteine stehen am Wege selten,
Wenn sie der Freund dem Freund nicht setzt.

Stirbt der Hausherr, so muß sein Tod nicht bloß dem Vieh im Stall und den Bienen im Stode angesagt werden; auch die Bäume soll man schütteln und sagen: „der Wirth ist todt,“ sonst gehen die Bäume aus. In Genna (Ruhn MS. II, 52) sagte es ein Nachbar dem andern an; der letzte mußte es einem Eichbaum sagen: sonst hatte er bald eine Leiche im Hause. Hier und da soll auch das Korn auf dem Speicher umgeseht, ja der Wein im Faße gerührt werden, damit sie nicht verderben.

Das Leichenmal hieß auch Erbmal, weil die rechtliche Besitzergreifung des Erben damit verbunden war. Daß dabei Opfertiere geschlachtet wurden, ist schon aus den frühen christlichen Verboten zu schließen. Den dabel im *indiculus superstit.* gebrauchten Ausdruck *dadsisas* erklärt Grimm N. 1178 von den dabel gesungenen Trauerliedern, was um so wahrscheinlicher ist als wir auch das Hochzeitsfest von den Hochzeitliedern benannt fanden. Nach demselben *indiculus* scheint man auch auf dem Todtenhügel jährlich ein Opfer dargebracht zu haben.

Register.

- Askeresia 216.
 Abbas invenum, a. laetitiae 564.
 Abel, S. 218. 228.
 Abendröt 441.
 Abendröthe 80.
 Abraham 227.
 Abschwörung 518. 582.
 Abschwörungsformel 172.
 Abt von St. Gallen 474.
 Abundia 244. 388.
 Achen 58.
 Acht Theile 20.
 Ackergeräth 212. 226.
 Abalger 439.
 Adam 531.
 Adler 31. 41. 174. 306.
 Adonis 222. 243.
 Advent 33. 574.
 Adventsfaun 560.
 Ael der Erinnerung 359.
 Aelwaldt 431. 438.
 Aequinoctien 577.
 Aer, Rume 293.
 Aethelstanssäule 529.
 Aft 301.
 Afterpoeße 243.
 Agde Jarl 280.
 Agez 434. 451.
 Agnar 361. 377. 382.
 Agni 412.
 Agstein 451.
 Ahnfron 380. 414.
 Aehrenbäjschel 320. 368.
 Ai 301. 312. 323.
 alah 525.
 alahirzi 356.
 Alb 443. 457. 499.
 Alberich 468.
 Albleich 468.
 Albruna 532. 536.
 Albjopf 548.
 Alb zugeschieden 459. 498.
 Alci 316. 324. 341. 531.
 Alda gautr 170.
 Alegast 347. 450.
 Alf 479.
 Alf von Alfheim 489.
 alfablöt 445.
 alfar 441.
 Alfheim 346. 444. 450. 451.
 Alfild 181. 439.
 Alftr 29.
 Alftrif 465.
 Ali 309. 318.
 Algoldene 381. 337.
 Aliteration 235.
 Alwater 152. 164. 178. 180. 308.
 Almojen 137. 218.
 Alraun 202. 480.
 Alswidhr 22.
 Alte, der 388. alte Frau 580.
 Alter Kaiser 165.
 Altes Meer 215.
 Altfeind 144.
 Altkönig 252.
 Alubreng 439.
 Alven 387.
 Alwaldt 431. 439.
 Alwina 404.
 Alwis 43. 255. 450. 455.
 Ambri und Alf 382. 536.
 Amelmehl 266.
 Amelungen 266.
 Amelungenhort 411.
 Amicus und Amelinus 326.
 Amseth 266.
 Amma 301.
 Amjwartnir 105.
 Aemterausloßung 583.
 Andachten 311. 369. 567.
 Andhrimnir 48. 208.
 Andlangr 50. 155.
 St. Andreas 584.
 Andsegg 191.

Andwaranaut 202.
 Andwari 54. 372. 465.
 Angang 183. 545.
 Angelschnur 282.
 Angenhja 302. 338.
 Angurboba 103. 334.
 ans 178. 209. 257.
 Antichrist 144. 161.
 Antilope 474.
 Apfel vermittelt Zeugung 193.
 Apfelschuß 268.
 Apfel 38. 65. 72. 462.
 Apollo 174. 224. 247.
 aptreganga 488.
 Aquila und Aquilo 82.
 ara Ubiorum 265.
 Arcturus 229.
 Ares 293.
 Aresdiener 289.
 Argiöl 305.
 Armenien 308.
 Arminius 307.
 Arming 210. 459.
 Arneham 589.
 Arnhöfði 200.
 St. Arnolf 554.
 Arnum, Graf 419.
 til Ars 519.
 Artemis 222.
 Artus 218. 315.
 Armast 22.
 Arpama 308.
 Asabrágr 251. 331.
 Aschanes 34.
 Aschenbrödel 25. 471.
 Aschenklas 560.
 Aschenlad 559.
 Aschentagger 471.
 Asciurg 315. 317. 370.
 Asaga 329.
 Asen 177. Name 178. Gismwandrung
 209. 234. 260.
 Asenfürst 251.
 Asenheim 44.
 Asenstärke 282.
 Asgard 48. das alte 153. 209.
 Asgardreida 216.
 Asl 36. 315.
 Asmund 187. 426. 439.
 Asprian 439.
 Aslinge 326.
 Aslöch 457.
 Athanarich 530.
 Atla 303. 338.
 Atli 252. 397.
 Atribr 188. 203.

Attila 252. 299. 401. 527.
 Atlys 222.
 Atmann 540.
 Aub, die reiche 411.
 Audhumla 17.
 Audhun 469.
 Augapfel 495.
 Augenbrauen 20. 86.
 Aulke, Hund 225.
 Aullen 404.
 aura levatitia 541.
 Ausatz 520. 549.
 Austri 20.
 Authari 196.
 Axt 329, eingehakt 225.
 Badmerl 528.
 Bacon Baden 357.
 badi 368 518.
 bäl Bül 599.
 Balder 323. 452. 475.
 Balderus 191.
 Balderin 208.
 Bälbäg 30. 95. 190. 324. 340.
 Balduin von Flandern 355.
 Baldr 30. 78. 81. 85. 89. 94. 96.
 150 164 189. 309. 324. 336. 509.
 Tages- und Sonnengott 327. Ullex
 Freund 318. 319.
 Baldrs Blut 243. Grab 221. Quelle
 222. Rose 174. 323.
 Baldr 142. 189. 460.
 Bollen 552.
 Ball, Ballspiel 578.
 Balmung 220.
 Baltero 324.
 Baltram 326.
 Balwist 459.
 Bann 294.
 Banner, rothes 595.
 Bär 271. 586.
 Bärenbe 220.
 Bärenhaut 548.
 Bärenhäuter 503.
 Bärensehnen 104.
 Bärensohn 267.
 bardhi 339.
 barditus 339. 546.
 Barri 65. 72. 575.
 Barthel 472. 560.
 Bartholomäus 413.
 Bartruf 255.
 Bastilist 555. 580.
 Bauern 252.
 Baugi 240. 245.
 Baumcistus 506. 511. 528. 601.

- Baumeister 55. 508.
 Baufagen 59.
 Bautaſteine 601.
 Bealteine 324. 571.
 Beam 317.
 Bechten 414. 558. 571.
 Bedenknecht 4. 25.
 Bebecca 190.
 Befana 414.
 Begraben 313.
 Beichte 472. 508.
 Beilalter 125.
 Beinamen 169.
 Bel 324.
 Belbegg 190.
 Belderberg, Belderbuiſch 329.
 Beli 66. 73. 134. 203. 248. 347.
 353 434.
 Bendig, Hans 474.
 Benſozia 413.
 Beowulf 435. 581. 559.
 Berche 414.
 Berchta 322. 389. 399. 402. 445.
 560. 578.
 Berchtas Wagen 213.
 Berchtentag 404. 413. 414. 530.
 Berchtold 410. 413. 560.
 Berchtung von Meran 410.
 Berg, Unterwelt 209. 250. 350. 465.
 Mann vom Berge 208.
 Bergelmir 18. 102. 428.
 Bergentrückung 160. 351.
 Bergtrüſſal 466.
 Bergmännchen 450. 454.
 Bergmönch 454.
 Bergrieſen 56. 253. 428.
 Bergſchmied 465.
 Berhte mit dem fuoꝝe 409. 499.
 Bernietrich 217.
 Bernhard 217.
 Berjerker 80. 486.
 Berta 401.
 Bertha die Spinnerin 213. 409.
 Bertha, R. d. Gr. Mutter 355. 409.
 Bertha von Roſenberg 414. 478.
 Bertilanas Wallfahrt 549.
 Beſchwörungen 65.
 Beſen 497.
 Beſtattung 129. 313. 597.
 Beſſa 17. 236.
 Bett Altar 368. 428. 503. 518.
 Beyggwir 430. 448.
 Bepia 434.
 Biarſt 210.
 Bibung 453.
 Bienen 601.
 Bienemwoſſ 460.
 Bierbrauen 385 401. 453.
 Biſſindi 184. 189.
 Biſtröſt 31. 129. 228. 304.
 Bil 28.
 Silber 330.
 Biſeige 169.
 Biſeiſt 23. 99.
 Biſſings Maid 251.
 Biſſenſtraut 542.
 Biſſenſchneider 458.
 Biſſfirnir 46.
 Biſſwiſ 459.
 Biſſwiſ 458. 548.
 Binger Loch 466.
 Binteſant 495.
 Biörn 258. 440. 467.
 Birkenbaum 163.
 Birkenholz 600.
 Birnbaum 43. 162.
 Biſſen Käſe 544.
 Biſſerle 448.
 Biſſer 58.
 Blaue Blume 415.
 Blauer Montag 590.
 Blauer Stein 520. 585.
 Blid, biſſer 446. 495.
 Blidgerus 375.
 Blinde Thiere 545.
 Blid 69. 258.
 Blo 590.
 Bloßberg 495. 573.
 blödmönadh 54.
 Blöðughöſt 174. 203. 323.
 Bloßnechte 590.
 Blümchenblau 495.
 Blumenſtraß 581.
 Blutbäume 510. 511.
 Blutrache 85. 211. 381.
 Blutsbande 163.
 Blutſchind 436.
 Blutſtropfen 243.
 Blutunterſchrift 502.
 Bod 259. 459. 565.
 Bod ſahmt 259. 285.
 Bod mit vergoldeten Hörnern 396.
 523. 565.
 Bodſangen 276.
 Bodſuß 260. 501.
 Bodſhorn 565.
 Bodſtritt 494.
 Bodmann 392.
 Bodn 239. 244.
 Bögel 549.
 Bohne 414.
 Bohnenblüthe 495.

Bolbermann 214. 560.
 Böldhorn 236.
 Bölscher 189. 240. 245.
 Bölsch 189.
 Bolzenschlagen 571.
 bona domina 413.
 Bönloper 484.
 Bonsharant 447.
 Boot 19. 275.
 Bör 16.
 Boruhöfer Andacht 364.
 Borse 553.
 Böser Bild 446.
 Böten 537. 547.
 Botenamt 584.
 Bous 311. 316.
 Bragi 74. 77. 88. 175. 216. 330.
 Bragi, König 595.
 Bragis Becher 524. 575.
 Bragr 330.
 Brahma 227. 452.
 Brand ober Brond 94. 190.
 St. Brandan 452.
 Brandons, fête des 571.
 Brandr 512.
 Braunschweiger Sage 199.
 Bräutelhuhn 596.
 Brautgeschenk 63. 597.
 Brauthahn 596.
 Brantlauf 584. 594.
 Brautraub 595.
 Brautseide 595.
 Bromallenschlacht 209.
 Bregovine 206.
 Brei, süßer 414.
 Breidabild 50. 86.
 Breide 300.
 Breisgau 411.
 Brennalter 350.
 Brimir 15. 158.
 Brising 570.
 Brisingamen 305. 359. 361. 363.
 381. 386. 411. 412.
 Britanien 314. 457. 597.
 Brod 101. 173.
 Brösselbart 191.
 Brosinga mens 411. 412.
 Brücke, lederne 365, goldene 279.
 Brücken 280.
 Brückengott 253. 315.
 Brückenspiel 23.
 Brudermord 130. 147.
 Brunehault 230.
 Brunhildebette 503.
 Brunhildestein 406.
 Brunhildestraße 385.

Bruni 206.
 Brunichildis 230.
 Brünne 193.
 Brunnenholz und Brunnenstark 326.
 Brunnenholze 465.
 Brunnenpringen 580.
 Brutpfennig 202. 481.
 Brunnhild 180 229. 336. 371. 411 598.
 Buchstaben 234.
 Bubli 599.
 Bui 309. 316.
 Bui Bejetis Sohn 440.
 Bullerclaus 560.
 Bullermann 476.
 Burendlaes 567.
 Burg, Scheiterhaufen 600.
 Burgbrennen, Burgraub 572.
 Buri 240.
 Burtard 317.
 Bursenberg 411.
 Burschenschaft 553.
 Busch, brennender 600.
 Buschgroßmutter 460.
 Butt 19.
 Butte, Buttmann 471. 476.
 Buttmachen 171.
 Bütze Bute Buhemann 471. 477.
 Byrgr 23.
 Cacus 224.
 Caerinthia 410.
 Cain 219.
 Cappa St. Martini 249. 533.
 Carnival 388.
 Caspar 472.
 St. Cassiushund 496.
 Castor und Pollux 316. 324.
 Chaideruna 37.
 Chalvaricum 563.
 Charimari 563.
 Charmer und enchanter 535.
 Schatten 196.
 Cheru 297.
 Cherusker 298.
 Chiemse 471.
 Childebichs Grab 469. 571.
 Chrooburgio 572.
 Chriemhildegraben 407.
 Christbrand 589.
 Christian II. 217.
 Christnacht 577.
 Christophorus 279. 366.
 Christschwein 560.
 Christus und Petrus 227.
 Cimbren 536.
 St. Clemens 574.

- Siebe 317.
 Globes 471.
 Glojo 437.
 concessa animalia 519.
 Goralle 466.
 Grawall 563.
 Kultur 254.
 Gunneware 349.
 Cyclopische Planeten 503.
 Dache 400.
 Dädalus 461.
 dadiaas 601.
 Dagobert 369.
 Dagobert Sögnis Soha 195. 210.
 Dain 37. 445.
 Dainsleif 93.
 dallr 308.
 Dalt, Hirsch 303.
 Dan, König 221.
 Danewirte 45.
 Dankopfer 497.
 Darmffen 461.
 Daumen 198.
 Däumerling 287.
 Daumesdid 287.
 Däumling 272.
 Decebalus 438.
 Dellinger 27.
 delubrum Martis 299.
 Demeter 386.
 Derf mit dem Beer 217. 352. 413. 558.
 Defenberg 490.
 Dövessteig 400.
 Dexiva 417.
 Diana 217. 241. 396.
 Dichtung 386. 634.
 Diebeskunst 269.
 Dienstmagd 594.
 Dietleib 450.
 Dietmar Dietrich Diether 592.
 Dietrich 161. 217. 322. 354. 414.
 437. 454.
 Dietrich der schöne, der ungethane 325.
 Dinge 526. 549.
 Dinger 325. 495.
 disablöt 537.
 Disen 91. 378. 490. 498. 537.
 Disenberg, Disibodenberg 490.
 Döf 89.
 döckalfar 444.
 Dobefalogie 174.
 Dold 19.
 Dölgr **III**
 Döllinger 28.
 Domalbi 411. 520.
 Domsage 57.
 Donar 251. f. Thor.
 Donar, Flur- und Heerdgott 473.
 St. Donat 290.
 Donaureibchen 466.
 Donneräzte 257. 290.
 Donnerbart 256. 271. 295.
 Donnerbistel 256.
 Donnerreiche 256.
 Donnerpuppe 256.
 Donnersberg 251. 265. 271.
 Donnersmarf 262.
 Donnerstag 370. 473. 503. 571.
 Donnerstagsloft 571.
 Donnerstein 551.
 Donnerziege 256.
 Dorfgepenster 489.
 Dornbüschen 366. 384. 537. 600.
 Dornstrauch, heiliger 600.
 Dorsheim 251.
 Dorstag 251.
 Dorßberg 251.
 Drac 408.
 Drache 656.
 Drachenkampf 259. 582. 593.
 Drachenköpfe 374.
 Drachentöchter 248.
 Dräl 479.
 draugr 486. 488.
 Draupnir 65. 68. 81. 82. 89. 90.
 173. 192. 202.
 Dreki 153.
 Drei Aehren 589.
 Drei Schätze 419.
 Dreibeinigkeit 489. 501.
 Dreikönigsabend 577.
 Dreikönigsfluchen 414.
 Dreizahl 169. 173.
 Dreizehn 174. 286.
 Dreizehnter 174. 229.
 Drifa 431.
 Drischelschlag, Drischellage, Drischel-
 henke 588.
 Dröma 113.
 Drosselbart 191.
 Drud 459.
 Drudenweibel 386.
 Druiden 87.
 Drus 426. 503.
 Drutenstein 551.
 Dümte 229.
 Dunkelalben 443.
 Dunner Sagen 298.
 Durchfrießen 509. 549.
 Durin 450.
 Durs 420.

- Dürst 206. 242.
 Dutten 447.
 dverggar 444. 459.
 dvergmål 466.
 Dwalin 37. 445. 450.

 Ear, Rune 295.
 Ebbe 276. 488.
 Ebenröt 110. 441. 452.
 Eber 25. 220. 324. 356. 357. 459. 483.
 Ebersehe 337. 510.
 Eberhelme 338.
 Ebernburg 222.
 Eberritt 493.
 Eberrißel 204.
 Ebersinken 220.
 Ebersped 548.
 Eberzahn 245. 324.
 Echo 466.
 Echternacher Prozession 558.
 Edart, der getreue 189. 217. 444.
 Ede 100. 286.
 Edeusachs 339. 446.
 Edd 160.
 Edda 301.
 Ed. Edigna 512. 533.
 Egdir 432.
 Egge 212.
 Egil 452.
 egisgrima 340.
 Ehe 199. 258.
 Ehebrecher 148.
 Ehegott 201.
 Ehelosigkeit 398.
 Ehren 269.
 Ehrenbreitenstein 309.
 Ehrenstz 81. 352.
 Eibe 320.
 Eiche 511.
 Eichenholz 600.
 Eichhörchen 256. 566.
 Eide 17. 579.
 Eidechse 490.
 Eideleistung 363. 508.
 Eigel 247. 267.
 Eilthyrur 36. 41. 308. 353. 452.
 11,000 Jungfrauen 369.
 Eimyrja 440.
 Einarmigkeit, Eindüngigkeit 294.
 Einbett Wilbett Warbett 368.
 Einbettenberg 370.
 Einheriar 216. 220.
 Eir 338. 546.
 Eirgisa 303. 338. 546.
 Eiril 206. 207.
 Eisa 440.
 Eise, Meister 268. 402.
 Eisen, Frau 389.
 Eisenbertha 390.
 Eisengebüsch 26.
 Eisenhandschuhe 141. 258. 277. 337.
 Eisenhans 403.
 Eisenhütel 474. 482.
 Eisenkühe 22.
 Eisenschuh 141.
 Eiserner Mann 463.
 Eistla 362.
 Eisten 452. 473.
 Elbegast 44.
 Elbensalbe 547.
 Elberich 447. 450. 451.
 Elbschuh 457. 495.
 eldborg 572.
 Elbhrinnir 48. 208.
 Eldir 434.
 Elementardienst 507.
 Ellicht 487.
 Elstier 469.
 Elias 144. 290.
 S. Elisabeth 183.
 A. Elisabeth 396. 567.
 Elmagar 14. 256. 286.
 Elli 273. 276.
 Ellida 434.
 Elo, rauhe 378.
 Elsentroe 318.
 Elster 498. 541. 546.
 Elsterncultus 513.
 Embia 33.
 St. Emmeran 314.
 England 457.
 Enterich 426.
 Ent Enj 426.
 Entsehen 446. 457.
 Enzenberg 426.
 Enzungfran 409.
 Eor 172. 222.
 Eor, Rune 293.
 Eorl 302. 307.
 Eormenrich 190.
 Er (Peru) 294. 301. 324.
 Era 398. 401.
 Erbarmen 514.
 Erbdogen 468.
 Erbmal 524. 601.
 Erbschlüssel 544.
 Erbsen 571.
 Erce 400.
 Erchenstein 551.
 Erctag 291. 297. 302. 325.
 Erbe 172.

- Erbgöttin 67. 201.
 Erdmutter 334.
 Erendelle 269.
 Eresburg 289. 297.
 Erich, Schwedenkönig 195. 228. 297.
 302.
 Erichsstraße 228.
 Erkelenz 400 510. 529.
 Erlösung 373.
 Ermenfulen 289.
 Ermingestrete 306.
 Erna 302.
 Erneuerung 150.
 Erntefest 587.
 Ero 398. 401.
 Ertag 298.
 Esa 190.
 esa gescot 548.
 Esche 163.
 Esel 522.
 Estelmutter 512.
 Eticho 350. 388.
 Eitel 161. 252. 297.
 Eitel, Berg 252 291.
 Eitel 270. 452.
 Eulenspiegel 38. 587.
 éwart 532.
 Ewig jagen 213. 226. 354.
 Ewiger Jude 142. 225. 226.
 Ewiges Leben 145.
 Ewiges Licht 569.
 Eystern 498.
 Eysternsteine 498.
 Eystein 513.
 Fabian Sebastian 578.
 Fadel-, Ferkelmachen 488.
 Faden 364, rother 595.
 Fafnir 371. 372. 373.
 Fahl 501.
 Fährgeß 600.
 Fairgunia 254. 285.
 Faltin 32.
 Faltenhemde 31. 277. 361.
 Fanglen 433.
 Fallaba 544.
 Fafensfeuer 572.
 Farbanti 102.
 Farmathr 88.
 Farnfame 510.
 Fafelstauke 441.
 Fajold 228. 441. 452.
 Faf, großes 350.
 Fafensfeuer 573.
 Fafenspeife 561.
 fata (tria) 306.
 Fausfage 200. 206. 260. 267.
 Fachten 414.
 Federhemd 268.
 Feen oder Feien 182. 367.
 Fehmollen 562.
 Feibach 369.
 Feierabend 24.
 Feinen 367.
 Feirefiz 335. 402.
 Feld 509.
 Feldgötter 459.
 Feldzauber 542.
 Fenesleute 449. 450.
 Fenggen 438.
 Fengo 226.
 Fenja 266. 550.
 Fenrir 26. 98. 106. 249. 277.
 Fensalir 49. 79.
 ferarum imagines 529.
 Ferenand getrü 326.
 Fergunna 254.
 Fersan 588.
 Fefelung, symbolische 510.
 Festsener 567.
 Fetialen 196.
 Feuer das Beste 508.
 Feuerbesprechen 540.
 Feuerbrand 595.
 Feuerdienst 508. 568.
 Feuerhafen 596.
 Feuerhölle 159. 319. 322.
 Feuerrad 570.
 Feuerzündung 570.
 Fialar 239. 243. 245.
 Fides Spes Caritas 368. 369.
 Fieber 547.
 Fil: 245.
 Fimbultyr 150. 152. 181. 200.
 Fimbulwinter 91. 124. 146. 152.
 Finnen, Rauberer 310.
 Finsternisse 24.
 Fiolfongi 538.
 Fiolnir 150 343.
 Fiolfwiðr 463.
 Fiolrgwin 361.
 Fiolrgyn 181. 361.
 Fiſche 414. 561. 562.
 Fien 561.
 Flach 399. 400.
 Fliege 101. 502.
 Flügelschube 474.
 Flunder 116.
 Föhre 512.
 Fofchans 204.
 Fofb 501.
 Foftwald 348.

Follwang 43. 348. 360.
 Fönn 431.
 fonticolas 507.
 formae 529.
 forneotes folme 550.
 fornfrædi 538.
 Forniotr 15 394. 431. 448.
 Fornjots Söhne 99.
 Forseti 48. 175. 189. 329.
 Forspiallsliobh 76.
 Fortunat 201 512.
 Fositesland 329.
 Fossegrim 439. 468. 502. 508.
 Fostri 254.
 Frasaftenthier 489.
 Franágr 111.
 Frankenland 190.
 Frankfurt 58.
 Frannar Jarl 512.
 Frauen, Werthschätzung der 535.
 Frauenherz 332.
 Fráuja 530.
 Fræa 106 206 360. 382
 Freasaf 190.
 Freawine 190.
 Freisagi 512.
 Freischütz 202.
 Freistätte 80. 527.
 Freisteine 406. 527.
 Fréte 398.
 Freki 108. 137.
 Frene 403. 411.
 Freund Gair 399. 526.
 Freundschaftsbündnis 100. 244. 502.
 Freundschaftslage 69. 325.
 Freysagi 513.
 Freyja Frauwa 62. 81. 304. 346.
 357. 374. 381. 416. 429. 464.
 491. 525. 573.
 Freysudagr 361.
 Freyr (Fró) 64. 81. 89. 182. 188.
 163. 173. 177. 203. 220.
 — Drachentämpfer 436.
 Freys Freund 593.
 Freys Priesterin 535. 556.
 — Spiel 346.
 — Wagen 252. 530.
 Fria 357. 361. 512.
 Frizzo 172 174. 361.
 Frida 402. 413.
 Fridhuwald 348.
 Fridleif 349. 366.
 St. Fridolin 540
 Friedensbrecher 109. 294.
 Friedensschluß 176. 238.
 Friedhöfe 527.

Ginnred, Mythologie.

Friedbride 161. 218.
 Friedrich von Schwaben 409.
 R. Friedrichs Ausgeberin 404.
 Friesenrecht 329.
 Frigga 249. 277.
 Frille 284.
 Fris, der alte 219
 Fró 217. 280. 361. 581.
 Fróblot 348.
 Fródi 349. 433. 550.
 Frodis Frieden 54.
 Fromut 418.
 Fronfasten 206. 489.
 Fronfastennacht 489.
 Fronfastenweiber 225. 489.
 Frosti 394 412. 431.
 Frotho 349.
 Frouma 201. 565.
 Frówin 190. 206. 352.
 Frühlingsfeste 578.
 Fruote 349.
 Fuchs 256. 568. 594.
 Fuchtelmänner 487.
 Fuhrmann 229.
 Fuld 340. 501.
 Fulla 90. 386.
 Funafengr 434.
 Fünffingertraut 550.
 Fünfzehn Zeichen 146.
 Funkschlagen 557.
 Funtentag 571.
 furor teutonicus 186.
 Fußspuren 503. 553.
 Füstige Mai 583.
 fylgd 493.
 Fylgien 83. 379.
 Gabia 398.
 Gadebasse 585.
 Gadelam 585.
 Galar 239. 242. 245.
 galdr 534.
 Galgen 238.
 Galgenmännlein 202. 480.
 Galmg 322.
 Gambantein 311. 416.
 Gambara 383. 536.
 Gandarven 246. 448.
 Ganglat 334.
 Gangleri 189.
 Gángur 431.
 Gangradr 154. 183. 189. 248.
 Gangrál 450.
 Gänse 491.
 Gansbein 544.
 Gansfuß, Königin 410.

- Garbe 314.
 Gardasee 328.
 gards 328.
 Gardrofwa 418.
 Garm 27.
 Gastfreiheit 227. 275. 523.
 Gauch 516.
 Gaude, Gauben 217. 225.
 Gaur 185. 394.
 Gant 170. 188.
 Gawadia 398.
 Geat 190.
 Geban 362.
 Gebärmutter 540.
 Gebelzeis 521.
 Gebet 506. 518.
 Geburt 591.
 Geburtstag 503.
 Gebütt 522.
 Gedenberntchen 557.
 Gelson 362.
 Gefn 361. 362. 442.
 Geirhild 206.
 Geirðbhr 187. 206. 277. 280. 319.
 332. 425. 441.
 Geirðbhsgrd 277.
 Geirwimul 279.
 Geirferfichtig 210. 457.
 Gelber 92.
 Belgia 105.
 Gelse 436.
 Gelsbde 93. 524. 575.
 Gennächte, Gdmächten 577.
 Genobesa 322.
 Geofon 379.
 St. Georg 248. 249.
 Gerade 395.
 Gerda 64. 66. 203. 235. 311. 330.
 Gereonskiff 398.
 Gerhabe 533.
 Gerhard 309. 315.
 —, der gute 478.
 — von Hohenbach 200. 301.
 Gerichtsbaum 41. 407. 528.
 Gerichtswal 552.
 Gerichtschwein 352.
 Geroldsee 215. 218.
 Gerolt 309.
 Gerret 309.
 Gersemi 417.
 Gerstenzoll 588.
 Gertrud 391. 392. 484. 516. 524.
 529. 532. 557. 579.
 Gertrudenminne 391. 393.
 Gertrudsvogel 26. 58. 392.
 Geruthe 268.
 Geruthus 278. 425.
 Gerhones 224.
 Geschwistereihe 341.
 Geseg 191.
 Gespenster 487.
 Gest der Blinde 474.
 Gestirndienst 25. 514.
 Geten 517.
 Gevatter Tod 206. 593.
 Gevatterschaft 206.
 Gewar 91.
 Gewittergott 67.
 Gfrörer 202.
 Giallarbrücke 81. 279.
 Giallarhorn 231.
 Gialp 278. 280. 302. 338.
 Gibich 188. 453.
 Gicht 588.
 Gießvogel 515.
 Gilbe 521.
 Gilling 239.
 Gimis 45. 150. 153. 155. 158.
 Sinnangagap 13.
 Giss der Felsen 105.
 Gissflus 81.
 Gissur 195.
 gitroc 488.
 Gitter 462.
 Gink 188.
 Gladsheim 51. 157.
 Glapswibr 189.
 Glasberg 50. 158. 203. 448.
 Glasir Hain 48.
 Gläfwair 280.
 Gleipnir 104.
 Gler 21.
 Glerhimin 48. 329.
 Glistnir 343.
 Glode als Schlafmütze 287.
 Gloden 257. 469.
 Glodenhaß 447. 496.
 Glöd 440.
 Glödschaube 183.
 Glödsstern 183.
 Gna 418.
 Gnipalund 280.
 Gnypahöhle 186.
 Göban 185. 296.
 Göde 185. 217. 398.
 Göde, Pathin 538.
 Godenelter 185. 265.
 Godenhans 185. 265.
 Godenowa 185.
 Godesberg 185. 268.
 Gobi 538.
 Göl 394.

- Göttsdöt 394.
 Goin u. Moln 87. 592.
 Goldalter 51. 155.
 Goldemar 447. 451. 592.
 Goldferch 352.
 Goldhirsch 358.
 Goldlicht 434.
 Goldschmiede, zwölf 51. 193.
 Goldstüd 551.
 Goldtafeln, Goldwürfel 51.
 Goldwäße 412.
 Goldsteine 406.
 Gönbul 378.
 Gor 398.
 Gormo 274. 278.
 Gormonat 394.
 Gose 476.
 gotesslac 548.
 Gotland 262.
 Gott 168. 169.
 —, allgemeiner 289. 314.
 —, unausgesprochener 51. 153. 170.
 Götterbilder 520. 526. 548.
 Götterdämmerung 113. 124.
 Götterlieder 530.
 Göttermutter 339. 357.
 Götterpferde 174.
 Göttersprachen 255.
 Götterwagen 212. 544. 558.
 Gottesrucht 537.
 Gottschall 593.
 Gräfin 370. 398. 506.
 Grafwitnir 37.
 Graisivaudan 186.
 Grait 337. 396.
 Gral 244.
 Gram Döns 193. 204.
 Gram Schwert 203.
 Granatförner 279.
 Grani 71. 203. 219. 533.
 — Eigurds Hengst 194.
 Granmar 196.
 Graswaldane 186.
 Grauer Rod 267.
 Graumann 501.
 Grebel in der Butten 532. 580.
 Greifenfage 280.
 Greip 199. 278. 302. 338.
 Greife getödtet 258. 538.
 Grendel 331. 339. 435. 468. 489. 559.
 Grenzäume 406.
 Grenzgraben 407.
 Grete 337.
 Gridh 277. 280. 356. 392. 411.
 425. 531.
 Griete 337.
 Grim und Hilde 399.
 grima 339.
 Grimur 189. 202.
 Grinnir 187. 189. 227.
 Grinnschmidt 461.
 Griottunagardr 262.
 Gröa 263. 265. 293.
 til gróðrar 519.
 grógaldr 312.
 Gröningsund 268.
 Grönjette 219. 501.
 Groschen 226.
 Großmutter des Teufels 283. 286.
 Grottenlieb 349.
 Grotti 266. 349. 364.
 Grund 280.
 Grüner Jäger 501.
 — Mann 585.
 Grüne Wege 228. 305.
 Gualdana 186.
 Gubich 453.
 Gudenau 185. 265.
 Gudensberg 213.
 Gudmund 279. 280. 425. 497.
 Gudr, Gundr 392. 551.
 Gudrun 378. 381.
 Guerbett 368.
 Gullfähr 29.
 Gullinbursti 81. 173. 340. 355.
 Gulltopr 81. 305.
 Gullweig 52.
 Gumprecht 464.
 Gunderebe, Gundermann 551.
 Gundr 379.
 Gängnir 131. 173. 190. 199. 204.
 281. 323. 472.
 Gunnar 328.
 Gunnabdh 240. 243. 246. 330. 338.
 Gunther Gernot Giselher 592.
 Guro 219.
 Gustr 448.
 Gütchen 475.
 Gwödan 185. 360. 382.
 Gwydion 186. 229.
 Gygien 427.
 Gylfi 362.
 Gynir 66. 330. 434.
 Gynirsgard 463.
 Haarkämmen 85.
 Haberfeld, Haberfell 563.
 Habichte 192.
 Habonde 386.
 Hahn 411.
 Hadelberg, Hadelbernt, Hadelberent

192. 198. 200. 209. 217. 220.
 225. 243. 260. 324. 348. 351. 392.
 Hadelmai 589.
 Hadding 192. 326. 365. 502.
 Hadu 93. 94. 309.
 Hafdi 262.
 Haferbräutigam 558.
 Haferweihe 571.
 Hafrabröttin 252.
 Hafsfru 465.
 Hafter und Vande 113.
 Hagberta 442.
 hagedisse hagetisse 490.
 Hagen 92. 391.
 hägtessan gescot 548.
 Hahn 321. 407. 503. auf dem Kirch-
 thurm 306.
 Hahnenfeder 260.
 Hahnenkrat 45. 57.
 Hahnschlagen 587.
 Hain Freund 526.
 Hallsdan 430. der alte 205.
 Hallfage 385.
 Hallja 333.
 Hallfeuer 591.
 Hallinskibi 305.
 Halmboð 588.
 Hålogi 440.
 Halsband 216.
 hamar 257.
 haroingia 379.
 Hamlet 266.
 Hammer 252. 257. 277. 501. 529.
 Hämmerlin 502.
 Hammerweihe 62. 534.
 Hammerwurf 197. 252. 262. 294.
 553
 Hampelmann 472.
 Hamsterpir 427.
 Hand und Fuß 275
 Handgemahl 543.
 Handschuh 272. 274.
 Hångatyr 238. 258. 540.
 Hans, der starke 286.
 Hansel Hanselmann 472. 590.
 Hår Jafnhår Thridhi 188.
 Harbard 464.
 Harbenberg 450.
 Hårdmändli 450.
 Harfe 398.
 Håringe 561.
 Harle 257. 398. 409. 464.
 Harlungengold 373. 411.
 Harthere 326.
 Hartung 326.
 harnæ 525. 529.
 Harzfelsen 34.
 Hase 510
 Haselstabe 526.
 Haselmurm 515.
 Hasjäger 219. 354.
 Hati 26. 107.
 Hanlemännerchen 405.
 Haulemutter 417.
 Hauptmann vom Berge 499.
 Hausfrau 359.
 Hausgeister 470. 524.
 Hausmarke 549.
 Hauschlangen 478. 514.
 Hauswurz 256.
 Håvomål 236.
 Haymon 437.
 Hebamme 591
 Hebenwang 158.
 Hedethaler 202. 481
 Hedin 380. 571.
 Hedninge 216.
 Heer, altes 215.
 Heerfeuer 470.
 Heerpfeil 196.
 Heerstraße 228.
 Heerzeichen 534.
 Heid 52.
 Heiddraupnir 156.
 Heidenwerfen 271.
 Heidr 536.
 Heidref 474.
 Heidrun 47. 207. 353.
 heilawác 508
 Heilende Hände 547.
 Heiling 429. 453.
 Heilkunst 247. 546.
 Heilrätinnen 365.
 Heilung 541.
 Heimdal 31. 48. 77. 81. 103. 112.
 131. 134. 250. 300. 309.
 Heimbali 305.
 Heimbals Haupt 300.
 Heime 437.
 heimkastr 306
 Heimkehr 199. 322.
 Heinden 399. 404. 443. 494. 526.
 Heinrich 427. 478.
 H. Heinrich 215.
 Heinrich der Róme 199. 220. 501.
 — von Ofterdingen 200. 553.
 Hel 27. 40. 81. 104. 157. 332. 333. 499.
 Helanus 508.
 Helblindi 99. 370.
 Helð, die, 335. 365. 510.
 Helðengeist 876. 572.
 Helena, die geduldige 322.

- Helgi 195. 196. 211. 328. 492. 499 591.
 Helgitter 81.
 Helgoland 329.
 Helhaus 224.
 Helheim 44.
 helhüt 228.
 Heljäger 218. 225. 320.
 Helias 315. 317. 356.
 Helius 356.
 Helle 401.
 Hellekefel 286.
 Hellequin 218.
 hellerigel 331.
 hellewulf 501.
 Hellhaus 224.
 Hellia 333. 403. 462.
 hellirûna 540.
 Helm 183.
 Helwagen 228.
 Helweg 80. 81. 420.
 Heming 269.
 Hengist, Heingeist 190.
 Henkel 262.
 Henneschen 472.
 Heorrenda 92.
 Heppa, Heppin 550.
 Hera 299. 400.
 Herbart Herwegen Eintram 592.
 Herbstfäden 466.
 Herbstpferd 521. 559.
 herburgium 572.
 Herchenstein 400.
 Hercules 172. 229. 254. 256. 257.
 287. 288. 508.
 Hercules Sarganus 264. 428.
 Herculessäulen 508. 529.
 hercynia silva 254.
 Heremob 190. 194. 316. 328. 428.
 Heresberg Heresburg 297.
 Herflötr 378.
 Hergrim 439.
 Herion 188.
 Heribrand Hilbebrand Hadubrand 592.
 Heringe 290. 414.
 Herke 299. 398. 400. 588.
 Herken 400.
 Hertia 401. 451.
 Herla, König 219.
 Herlaug 330.
 Herleif 466.
 Herm 308.
 Herman 289. 307.
 Hermanstein 309.
 Hermeias 224.
 Hermes 286. 287. 308. 330.
 Hermen 288. 289.
 Hermes 289.
 Hermino 17.
 Herminonen 308.
 Hermodhr 81. 94. 203. 316. 328.
 336. 425.
 Hermunduren 196. 308.
 Herne, Jäger 218. 565.
 Herode 219.
 Herodias 219. 224. 386. 495.
 Herodie 225.
 Heroldsamt 534.
 Herrgottsteine 552.
 Hertteir 188.
 Hertlin 450.
 Hertnit 326.
 heru 297. 398.
 Herzeßen 161. 549.
 Heren 458. 492. 498. Name 490. 498.
 Herenfahrten 492.
 Herenprobe 491.
 Herenverbrennen 572.
 Hiadnlagawig 380.
 Hiålmberi 188.
 Hiålmgunnar 180.
 Hiarkelmai 401.
 Hiarrandi 397.
 Hilbabertha 409.
 Hilbana 417.
 Hilbe 92. 177. 216 380. 385. 402.
 Hilbe Schnee 385. 386.
 Hilbegrin 339.
 Hilbiswin 340.
 Hüllig 597.
 Hüllige Tuffern 558.
 Hülligen Tage 576.
 Huminbiörg 48. 231. 304.
 Huminbriotr 282.
 Himmel im Berge 464.
 Himmelrüng 31.
 Himmelsbergen 46. 49.
 Himmelschäffler 581.
 Himmelschild 22.
 Himmelswagen 228. 306.
 Himmeltast 253.
 Hinge, Hingelmann 471.
 Hirke 400.
 Hirlanda 322.
 Hirmin 173. 289. 308.
 St. Hirmon 369.
 Hirsch 41. 220.
 Hirsch verlodt 354.
 Hirschgürtel 549.
 Hirschhaut 356. 554.
 Hirschhorn 67 353. 434.
 Hirschläser 256. 454.
 Hirschseule 220.

- Siuli 23.
 Hlautbollar, hlautteinar 522.
 Slébard 439.
 Sléfreyr 188.
 Slér 99. 109. 406. 431. 434.
 Slíðstíall 46. 111. 192. 284. 304.
 Slif und Slíðhurfa 546.
 Slín 132. 418.
 Slöð 378.
 Slöðyn 254. 417.
 Slóra 255.
 Slórríði 191. 255. 284.
 Slubana Slubena 417.
 Snitubr, Snitar 187. 437. 468. 474.
 Snitberg 239.
 Snofs 417.
 Hochstapfseiler 534. 545.
 Hochzeitsgeschenke 84. 597.
 Soddumir 155.
 Soddmimis Solz 151. 155.
 Soddraupnir 156.
 Söðde (Söður) 80. 85. 90. 150. 153.
 316. 324. 468.
 Soenir 82. 100. 114. 150. 154. 171.
 176. 187.
 Soffgödi 526. 534.
 Soffwarpnir 418.
 Sögni 380.
 Sojemannlein 472.
 Solba 160. 402. 475. 491.
 Solben, Solbechen, Solbeten 416. 495.
 Solger Danske 163.
 Solla 336. 342. 405. 464.
 Sollabrunn 404.
 Sölle 333.
 Söllensflüße 287.
 Söllenhund 501.
 Söllenstein 404.
 Söllensstrafen 148. 159. 354.
 Söllenswolf 501.
 Söllenzwang 535. 540.
 Soller 319.
 Sollunder 182.
 Solmgard 321.
 Söljerne Hände und Füße 275.
 Solzfahrt 581.
 Solzgericht 407.
 Solzente 460.
 holzmuoja holzmuwo 405.
 Solzührlein 58.
 Solzstoß 599.
 Solzweiblein 223.
 Sonigthan 38.
 Soob, Robin 249. 319. 500.
 Hooden 249. 319.
 Hoodening 249.
 Hopfenbüttel 474.
 höpt u. bönd 113. 124.
 Horand 92. 468.
 Hörgabrud 440. 520. 536.
 hörgr 525.
 Hörfelmei 589.
 Horn 233. 250.
 Hörner aufsehn 565.
 Hörfelberg 405. 513. 523.
 Hornandil 266.
 hoskelreia 216.
 Hotherus 91. 92.
 Höttr 191. 206.
 Hoyer von Mansfeld 271. 317.
 Hrasnagaldr 75.
 Hrasnel 512.
 Hráni 193.
 Hraestwelgr 11. 431.
 Hrebe 394.
 Hredmónabí 395.
 Hreidmar 372.
 Hrimfari 29.
 Hrimgerdr 430. 497.
 Hrimgrimmir 235.
 Hrimnir 430.
 Hrimthurfen 15. 36.
 Hring, König 205.
 Hringhorn 80. 87.
 Hrodmund 190.
 Hrobsa 219.
 Hrólf 394.
 — Kraft 193. 209.
 Hroptatyr 292.
 Hrosthársgrani 181. 191. 196.
 Hrothvitnir 26.
 Hrángnir 259. 262.
 Hruoda 395.
 Hrymr 128.
 St. Hubert 921.
 Hudepöt 487.
 Huden 562.
 Hufschlag 94. 507.
 Hügelfalter 350.
 Huggel 461.
 Hugi 273.
 Hugin 76. 192.
 Hugo Capet 212. 558.
 Hugschäpfer 347.
 Hühnerfuß 501.
 Hulda 224. 373. 402.
 Huldana 417.
 Huldra 400. 402.
 Huldreslat 404.
 Hülle und Fülle 372.
 Hulli 404.
 Halthó 500.

Summel 487.
 Sün 427.
 Sund 381. 371.
 Sunding 195.
 Sünnebetten 426. 503.
 Suenen, Sünen 427.
 Sangerbrunnen 507.
 sünsche 547.
 Suorko 286.
 Surte 400.
 Sütchen (Sedelen) 452. 474.
 Fran Sütt 429.
 hvelpr 501.
 Svergelmir 14. 36. 159.
 Swila 183.
 Switastierna 292.
 Symir 68. 281. 427.
 Syndla 68. 358. 429. 498. 573.
 Syrieus 243.
 Syrofin 80. 87.

 Tädese 219.
 Jacobastab 361.
 Tafthar 188.
 Jagdhunde 224.
 Täger, wiber, 216. 592.
 Jahresgott 30.
 Talangrshaidr 349.
 Talt 187. 439. 445.
 Tardhar men 306.
 Tarl 307.
 Tarsara 255. 303. 338.
 Tarnwidur 26. 428. 462.
 Tarnwidr 26.
 Tbor und Njo 583.
 Tbaselb 50. 74. 150. 155. 157.
 Tbi 431.
 Tdifen 378. 490.
 Tdisawiso 379.
 Tbun 40. 71. 75. 88. 162. 284. 330.
 349. 463.
 Tetha 424. 435. 536.
 Tethenbühel 424.
 Tting 44. 273. 425.
 Ttinger 162.
 ignis paschalis 569.
 Tmarinen 121.
 Tndr 303.
 Tnelungenhort 411.
 Tnr 411.
 Tndra 224.
 Tng, Sohn des Mannes 306. 592.
 Tngo, Schwedenkönig 304.
 Tnguis 16. 17. 349.
 Tngbi 190.
 Johannes der Evangelist 525.

Johannes der Täufer 244. 386. 525.
 —, getreuer 69.
 Johannishod 388.
 Johannishut 243. 585.
 Johannistest 585.
 Johannistfeuer 568.
 Johannistegen 524.
 Jöfuf 431.
 Jonafur 177. 194. 210.
 Jördh 27. 252. 337.
 Jörmungandr 104. 106. 128. 138.
 Jörun 79.
 Jötunheim 44.
 Jötunmödr 425.
 Jötunn 155. 181. 426.
 Jovis (Mons, barba) 271.
 Jran 218.
 Jring 228. 297. 306.
 Jringstraße 228. 306.
 irmin- 228. 330.
 Irmin 188. 250. 288. 289. 306.
 307. 328.
 Irmincot 289.
 Irmineswagen 278. 306.
 Irminfrid 306.
 Irminsäule 229. 288. 306. 529.
 Irminstraße 228. 306.
 Irrfraut 510.
 Irrlichter, Irrwische 487.
 Ise 390.
 Isenstein 390.
 Ista 230. 342. 387. 529.
 Istäwonen 327.
 Isto Ingo Irmino 16. 17. 592.
 Itung 326.
 Ittha von Loggenburg 567.
 Itis 490.
 Judasfeuer 170. 552.
 Jude, ewiger 226.
 Jüdel 478.
 Jnlabend 524.
 Jusselt 50. 574.
 Jungbrunnen 38. 40. 507.
 Juno 160. 315. 403.
 Jupiter 172. 271.
 Jüten 426.
 Juthungen 292.
 Jwalbi 75. 173. 174. 195. 457.
 Jwar, Fobbrods Sohn 554.
 Jwein 188. 200. 461.
 Jwidien 228. 460.

 Käferdienst 514.
 Kaiser, alter 464.
 Kälberritt 493.
 Kälberstimmen 563.

- Räuberweibe 337.
 Râti 334.
 Kalatar und kôlatar 636.
 Ralter Schlag 123.
 Ralypfo 315. 333.
 Rann 368.
 Rara 326. 493.
 Rari 99. 171. 431. 451. 509.
 Rarl 30. 478.
 Rarl b. Gr. 33. 161. 194. 213.
 Rarl b. Gr. Heimkehr 200. Zeugung 183.
 Rarl V. 218. 277.
 Prinz Rarl 162.
 Rarle Quintes 218.
 Rarlsweg, Rarlswagen 192. 229.
 Rarpfen 414.
 Karrenräder 564.
 Kartenspiel 592.
 Käperle 472.
 Katermann 471.
 Kattenfellers 565.
 Kay im Sad 482.
 Kaye 490. 565.
 Kaysenpahn 81. 493. 565.
 Kaysenmull 563.
 Kaysentritt 104.
 Kaysenreit 471.
 Kauber Siegel 370. 531.
 Kaufmann v. Benebig 554.
 Kedalion 223. 275.
 Kebrich 71.
 Regel 215. 271.
 Regelspiel 271. 295.
 Keraus 204.
 Kerfa 299.
 Kerlang 256.
 Kerlingische Ahnenmutter 410.
 Kessel 204.
 Kette 527.
 Keule 92 257. 288. 289.
 Kialaf 187.
 Kiffhäuser 161 214. 404.
 Kili 245.
 Kiltgang 597.
 Kinder, ungetaufte 212. 229.
 Kinderbrunnen 34.
 Kinderstamm 34. 48. 194. 528. 593.
 Kirchof 526.
 Kirmes 590.
 Kiste 131.
 Klagenmuhmen Klagenmütter Klage-
 frauen 404.
 Klapperbod 559.
 Klauauf 560.
 Kleban 72.
 Kleindäumchen 287.
 Klinker 183. 200. 260.
 Klopfer 561.
 Klopplinnächte 558. 561. 563.
 Kloppe abwerfen 271.
 Knechtchen 229.
 Knechte 258.
 Kniekehle 552.
 Knochen 320.
 Knöpfli 562.
 Knudeln 561.
 Knüppel aus dem Sad 197.
 Kobold 471.
 Koldieb 29.
 Kolben 289.
 Koller 266.
 Königin 396. 497. 578.
 Königthum 532.
 Körmt und Derm 256.
 Kornbüschel 512.
 Kôz 170.
 Krähe 546.
 Krampus 560.
 Krankheiten 547.
 Kränzen 582.
 Krapfen 561. 563.
 Kräuter 550.
 Kräuterkunde 551.
 Krautweibe 509. 548.
 Krebs 222.
 Krebse 562.
 Kreuzbaum 41.
 Kreuzborn 510.
 Kreuzhammer 562 578.
 Kreuzweg 212.
 Kreuzzeichen 296.
 Krieg, erster 54.
 Kriegsgott 292.
 Kriemhild 32. 249. 299.
 Kriemhildespiel 406.
 Kriemhildestein 406.
 Krintilaha 331.
 Kröten hüten 464.
 Kuckuck 482. 515.
 Kûhe 25. 224.
 Kuhn 532.
 Kuchob 547.
 Kummelbrot 461.
 Kuniberts Wûz 399.
 Kunigunde v. Kûnaß 71.
 Kunkelsteine 406.
 Kûrdchen Bingeling 286.
 Kufe 541.
 Kûster 481.
 Kutschgag 229.
 kveldridur 497.
 Kwâfir 176. 179. 288. 243.

Fachsen 348. 456.
 Fachsenb Herben 208.
 Fachs 111. 114. 120.
 Fading 104.
 Faerab 36. 48. 528.
 Fambô 584.
 Fand des Lebens 200.
 Fandaa 257.
 Fandschnechte 465.
 Fandwidi 48. 140.
 Fangobarden 192. 206. 382. 591.
 Faubeinkleidung 585.
 Fauch 592.
 Faufen 102.
 Faugardagr 331.
 Fauringen 71.
 Faurin 275. 450 459.
 Fauterfreß 432.
 Fautverschiebung 186.
 Lebenslicht 593.
 Febermeer 453.
 feotisternium 168.
 lectulus 406. 407.
 Federbede 220.
 Federstreifen 132. 139.
 Zeichenbrand 313.
 Zeichenfeier, Zeichenspiele 599.
 Zeichenwache 598.
 Feidfrau 405.
 Feinernte 285. 435. 442.
 Feiptr 363.
 Feirwör 432.
 Femminfainen 227.
 Fenore 390. 458.
 St. Leonhard 250. 524. 527. 554. 591.
 Fichtelben 443.
 Liebesgott 66. 167.
 Liebesluchsen 548.
 Liebesfage 325.
 Liebfrankenband 550.
 Fiederschmirde 534.
 Fiebflab 236.
 Fifu u. Fiftthrafir 151. 174.
 Find 436.
 Finde 163. 401. 407. 409. 511 529.
 Findenzwerg 495.
 Findwurm 374. 436. 485.
 Fidsälfahheim 44. 451.
 Fidsberi 312.
 Fit 81. 88.
 lit de justice 407.
 liufingar 446.
 Fodhr 33.
 Fofar 101. 450.
 Fofn 417.
 Fogil 100. 103. 110 273. 431. 440. 451. 452.

Fohengrin Foherangrin 315. 316. 378.
 Fohjungfern 223.
 Fofi 26. 56 59. 62. 74. 79. 92. 98.
 99 101. 102. 134. 171. 260. 305.
 331. 363. 373.
 — Befrafung 101.
 — Bodabieb 260.
 — Ruh 101.
 — Name 102.
 — Todtengott 110.
 — und Thor 261.
 Fondon 554.
 Fooßen 234. 535. 543.
 Foptr 33. 189.
 Forg 433. 450.
 Forfcher See 485.
 Foa 588.
 Fostage 576.
 Fotterholz 544.
 Fouhi 121.
 Föme 174. 200. 462.
 — der Franke, 549.
 Föwenmilch 447.
 Fubbe 427.
 Flichtemannetens 487.
 St. Lucie 413.
 Fliberich 356.
 St. Fudger 329.
 lüdr 19.
 Fusthildis 407. 554.
 Fustschiff 541.
 Funa 171.
 Fursenberg 411.
 Fynchjustiz 565.
 Fungwi 105. 194.
 Macbeth 582.
 Macduff 317.
 Mädchenverfteigerung 590.
 Mabelger 550.
 Maden 35.
 Magnetberg 453.
 Magni 151. 155. 255. 263.
 Mäha 588.
 Mahher 25.
 Mahlberg 407.
 Mahlstätten 407.
 Mahrt 417. 457. 464.
 Maibaum 581. 583. 590.
 Maiblumen 395.
 Maibraut 583.
 Maieführer 582.
 Maifest 564. 582. 584.
 Maigraf 562. 582.
 Maiginde 583.
 Maifäfer 579.

- Raikönig 582. 588.
 Railehn 588.
 Raistr 581.
 Raltag 588.
 Raitagehorn 492.
 Rakrolosmos 20.
 Ralstrom 849.
 Ránagarm 26. 126. 130. 136. 147.
 Randragora 480.
 Rangoib 550.
 Rani 21.
 manipulus frumenti 314. 598.
 Rann vom Berge 208. 351.
 Rannheim 44.
 Rannigfual 42.
 Rannus 16. 900.
 Rannstoß 62.
 Rantel 198. 200. 201. 553.
 Rantelfahrerin 494.
 Rantelkinder 553.
 Rar 457.
 Rarchegger 487.
 Rarðill 861.
 Rarcien 367.
 Rargret 387.
 Maria ad nives 385.
 Maria, schwarze 386. 399. 509.
 Marian, maid 560.
 Marien Heimsuchung 397.
 Marienkind 367. 512.
 — Eif 397.
 Marförder 460.
 Marmennil 466.
 Mars 172. 196. 307.
 Marsen 525.
 Marfilus 565.
 St. Martin 192. 248. 524. 529.
 533. 540. 574.
 Martinsfeier 519. 559.
 Martinsgans 521.
 Martinshorn 568.
 Martinstag 563.
 Martinsbögelsen 416. 517. 541.
 Marjana 572.
 Matern 197. 261. 314. 540.
 Matres 365.
 Matronencultus 368.
 St. Mattheis 578.
 Maus 391. 393. 482.
 Mäusefraz 391.
 Mäusemachen 484.
 Mäusebunm 484.
 Meeraustrinken 276.
 Meerleuchten 434.
 Meerminnen 466.
 Meerweiber 232. 378. 465. 509.
 Meerwunder 437.
 Megingiarbr 258.
 Mehlfütterung 224.
 Meineidiger 148. 159.
 Meisterfuß 267.
 Meisterstück 29. 269.
 Melusine 356. 410. 448. 467. 554.
 Mendelberg 158.
 Menglaba 30. 175. 190. 338. 378.
 463. 546.
 Menja 266. 550.
 menni minne 465.
 Menschenfarbe 335.
 Menschenfresser 287.
 Menschenfende 219.
 Menschenopfer 520.
 Mercur 196. 202. 284. 319.
 Mercur Hercules Mars 171. 174.
 Mercur Vogel 501.
 Merlin 260.
 Merment 441.
 Meroveus 437.
 Merowinge 533.
 Meroburg 297.
 Wertche 479.
 Merzen 219.
 Meßer im Rücken 476.
 Metallkönig 461.
 Meth 237.
 metodogiscapa 189. 366.
 Metten, Mettena 365.
 Mehger 388. 556. 583.
 Mehgersprung 580.
 Meuchelmörder 148. 159.
 St. Michael 248. 296. 299. 391.
 401. 420. 529. 531.
 Deutscher Michel 590.
 Michel Tod 295.
 Michels- und Martinsfeuer 573
 Midgard 20. 44. 144.
 Midgarðslange 128. 132. 382.
 Rignon 260.
 Milchbrüder 599.
 Milchende Kuh 101.
 Milchstraße 228. 229. 349.
 Rimameidr 39. 143.
 Rime 93. 461. 469.
 Rimir Rimir 97. 176. 182. 294. 436.
 Rimirs Haupt 131.
 — Quelle 39. 230. 304.
 — Eöhne 232.
 — Trinkhorn 231.
 Rimling 230.
 Rimring 91. 93. 461.
 Rimung 93.
 Rimmen 220.

Rinnetrunf 230. 396. 524. 567. 574.
 Riðill 431.
 Riðlaur 181. 151. 257.
 miötudhr 170. 300. 324.
 missari 548.
 Riffale 274.
 Rist 378.
 Riststein 80.
 Ritgefühl der Natur 128. 509.
 Rithrasdienst 265.
 Ritislagart 144.
 Rittothin 321. 360.
 Rittageschlaf 554.
 Ritwitnir 439.
 Rodel 588.
 Rödurkálfi 144. 262.
 Rödgubhr 81. 335. 421. 425.
 Rödgubr 411.
 Röðhi 51. 155. 191. 255.
 Modraneht 573.
 Röðsognir 450.
 Röhnstriezel 581.
 Röhrenkönig 581. 582. 584.
 Rölche 562.
 Rölizlaufen 584.
 Monatsgötter 49, Monatsgöttinnen
 393.
 Rönd 479.
 Rönd 419.
 Rönd, Mann im, 23.
 Röndflurnisse 25.
 Röndgöttin 24. 420.
 Röndblaf 549.
 Röndschein 28. 419.
 Röndschel 281.
 Moneta 417.
 Ronothismus 152. 168.
 mons gaudii 158.
 Roosleute, Roosweibchen 220 223.
 429.
 Rord, erster 52. 54.
 Rordbuße 373. 553.
 Rorgenroth 305.
 Rorgenstern 420.
 Rorgenthau 151. 156.
 Röringer 199. 222.
 Roßberg 221.
 Rotte, Frau Rotte, Rottenfest 576.
 Rücken 487.
 Ruff, Sans 559.
 Rühstein 287.
 Rühlentweg 549.
 Ruhme 466.
 Rümling 230. 466.
 Rumman; Rummart 471.
 Rummelchen 466.

Rummelfee 466.
 Rumbilföri 21.
 Rumbinn 596.
 Rumbfchenin 359.
 Runin 192.
 Ruomet 230. 466.
 Ruota 215.
 Rurbel 515.
 Ruspelheim 14. 44. 45.
 Ruspels Söhne 128. 256.
 Ruspilli 143. 144.
 Ruß 368.
 Rut 185.
 Rutesheer 211. 214.
 Rysfingr 349.
 Rhythus 1.

Racht 27. 391.
 Rächte 250. 332.
 Rachtfabrerin 498.
 Rachtfräulein 406.
 Rachtgeist 468.
 Rachtmar 457.
 Rachtwanbler 59.
 Rachtzeher 489.
 Nägelbeschneiden 128.
 Raglfar das Schiff 112. 129. 147.
 Raglfart 27. 28.
 näir 445.
 Räl 102.
 Ramengebung 591.
 Namensgesenß 384.
 Namenstag 591.
 Ranna 79. 81. 88. 90. 91. 94. 95.
 390. 345. 397. 596.
 Rarfi (Reri Rörvi) 27. 112. 160. 364.
 Rarrenschiff 388.
 Rarsenloch des Riesen 424.
 Räststrand 158.
 Rativitätellen 183.
 Naturdienst 168. 506.
 Naturgefühl 511.
 Naturstaat 582.
 Navigium Isidis 387.
 Rebelmännle 392. 452.
 Red 466.
 Redar 466.
 Reha 391.
 Rehalania 387. 579.
 Reibingswert 181. 217.
 Reibflange 375. 522.
 Refromantie 540.
 Rennir 469.
 neol neovol 391.
 neorxnayang 158. 391.

Rep 81. 88.
 Neri 18. 364. 382.
 Nerthus 17. 27. 177. 179. 525. 555.
 nesso 548.
 Nesselknäpfen 542.
 Netz 111.
 Neuhoiland 275.
 Neun Himmel 255.
 Neun Mütter s. Heimdal 548.
 Neun Nächte 65. 89.
 Neunzigste Woche 89. 544.
 Neunzahl 548.
 niardar vötrr 550.
 Nibelung 451. 454.
 Nibelungen 392.
 Nibelungenhort 54. 373.
 St. Nicajus 467.
 Nidus 466.
 St. Nicolas 466. 560.
 Nidaberge 158.
 Nidelnächte 577.
 Nidhögg 36. 37. 158. 320. 560.
 Nidung 267.
 Nieselmännchen 452.
 Nifheim Nifhel 14. 36. 158.
 Nifur 469.
 Nifuz 466.
 nimidae 511.
 Nidhr 64. 176. 177. 197. 341.
 345. 388.
 nipt Nara 364.
 Nirbu 341.
 Nisse 471.
 Nivelles 391.
 Nizen 467.
 Noatun 160. 177. 315. 342.
 Nobisfrug 464.
 Nocturnen 368.
 Nonnen 371. 594.
 Nor 394.
 Nordian 218. 247.
 Nordlicht 66.
 Nordri 20. 445.
 Norggen 433. 450.
 Nornagest 366. 594.
 Nornborn 371.
 Nornen 38. 40 52. 182. 363.
 Norprecht 453. 520.
 Nörvi 27. 77. 160.
 Rothseuer 364. 473. 548.
 Rothhalm 587.
 Rothhemd 542.
 Rothschend 365.
 Rothmannst 520.
 nött 26. 28.
 Röttelstage 590.

Romgorod 326.
 nájáskaukjcs 563.
 Ruß 73. 75.
 Oberon 450.
 Obsternte 468 523.
 Ochfengelspann 17. 333. 469. 512.
 Ochsenhaut 199.
 octocannas 368.
 Odashem 158.
 Odbrun 347.
 Odent 217. Odens Jagd 216.
 Odhr 185. 221. 224. 239. 243. 256.
 358. 525.
 Odhrödr 40. 76. 236. 243. 244. 330.
 Odhrer 200. 216. 278.
 Odin Odhin (Buotan) 18. 27. 71.
 81 163. 205. 582. Geburt 16.
 236. Bermählung 177. 223. 358.
 O. 396. 495. Grab 162. 221.
 Einkehr beim Schmied 213. 227.
 Gestirngott 227. 233. Sonnen- u.
 Frühlingsgott 230. 249. Todes-
 gott 250. Wetterherr und Ernte-
 spender 248 Gott des Geistes 233 ff.
 der Dichtkunst 178. 234. Heiligkeit
 274. 546. der Rathselweisheit 82.
 153. 474. Liebes u. Ehegott 200.
 247. Sieges- u. Kriegsgott 169.
 185. 209. Jagdgott 192. Zauberer
 237. 536. Drachentämpfer 247.
 Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht
 233. 234. Eindringlichkeit 97. 193. 232.
 294. Adler 192. 239. Raben 192.
 234. Wolf 192. Sper u. Stab 197.
 Wagen 223. O. Wili Be 99 100.
 321. O. Thor u. Thr 172 O. Thor
 u. Freyja 173 O. Toti Pönnir 33 72.
 99. 227 O. Heimdal 233. O. Uller
 177. O. Skirnir 203. O. Schlange
 240. 246. O. Horn 468. O im Berge
 177. 251.
 Ofen 472. 476. 550.
 Ofengabel 497.
 Ofsa 190.
 Ofnir 246. 514.
 Oger 286. 392. 432.
 Ogir 66. 98 99. 112. 171. 334.
 423. 431.
 Ogisheim 44.
 Ogishjalmr 345.
 Ogu Alfaprengi 439.
 Oguwaldr 513.
 Olofinir 158.
 Ofuthör 252. 278.
 Olaf 58.

Olaf Tryggvason 380.
 Oelbaum 528.
 Oleg 222.
 Oellen 404.
 Ollerus 311. 318. 320. 321.
 Oni 189.
 O. On 205 520.
 Oenbur-Ae 320.
 Oenburdis 343.
 onnerbänkissen 449.
 Opfernde Götter 180 187.
 Opfersteine 497. 544.
 Opfersteine 509.
 Orakel 275.
 Orcus 286. 337. 432.
 Orendel 267. 390.
 Oergelmir 14.
 Orkelen, Orgen 433.
 Orlant 356.
 Orion 25. 222 243. 250 279.
 Ormanie 308.
 Ortnit 326. 374. 437.
 Oerwandil 25. 95. 223. 256 263.
 279. 290.
 Oerwar Obbi 202. 223.
 Oselberge 405.
 Ostris 222.
 Oski 187.
 Ostlopnir 192.
 Oening 288.
 Ostara 395.
 Ostarmanoth 395.
 Osterbock 396.
 Otereier 395.
 Osterfeuer 395 573.
 Osterflaben 395.
 Ostergeächter 396.
 Osterhahn 579.
 Osterkerze 569.
 Ostermann 572.
 Ostermärchen 396.
 Osterfachs 395.
 Osterpiel 395.
 Osterstufen 395.
 Ostertag 253.
 Ostfahrt 253.
 Ostfachsen 190.
 St. Oswald 193. 248. 356. 390.
 Oswöl 587.
 Othin 192.
 Ottar 358.
 Otter 372.
 Otterkrant 510.
 O. Otto 196.
 Ottonen 161.

Oewelgunne 160.
 Oewelmännchen 452.
 Pabst 193.
 Palnatole 217 267.
 Paltar 195. 309. 340.
 Panis 224.
 Pantoffel 595.
 Paracelsus 260.
 Paradise 155. 526.
 Pars 525.
 Parzival 335.
 Passauer Kunst 202.
 Pathengeschenk 591.
 Pathenschaft 591. 592. 593.
 Paulus, Apostel 319.
 Pechmande 443.
 Pédaugue 410.
 Pelops 260.
 Pelz 561.
 Pelzmärkte 560.
 Penelope 200.
 Pentagramma 499. 500.
 Perchtellaufen 558.
 Perchtl 560.
 Perchtölberli 411.
 Percunus 228.
 përekens 563.
 Pest 336.
 pëtapär 528.
 St. Peter 227. 290.
 Peterbült 569.
 Petermännchen 471. 473. 502. 529.
 Peterskirche 289.
 St. Peters Stab 260.
 Peterstag 562. 578.
 Petrarca 507. 568.
 Pfaffenfrauen 223.
 Pfalgraben 324.
 Pfau 347.
 Pfefferkuchen 56.
 Pfeffern 561.
 Pferd 375.
 Pferd u. Quelle 469.
 Pferde, heilige 513 521.
 Pferdefleisch 220. 226.
 Pferdefuß 260. 501.
 Pferdeköpfe 375. 568.
 Pferdemar 458.
 Pferdeopfer 521.
 Pferdehinken 220.
 Pferdehennen 571.
 Pferdetrappe 226.
 Pferdewiehern 544.
 Pferdstag 571.
 Pfingstbrant 574.

Pfingstbuh 572. 581.
 Pfingstfuchse 584.
 Pfingstkönig 542.
 Pfingstl 581.
 Pfingstlummel 542. 581.
 Pfingstmode 584.
 Pfingstochse 560.
 Pfingsttritt 582. 583.
 Pfingstschießen 584. 585.
 Pfug 25. 387. 407. 555.
 Pfug Landes 558.
 Pful 324.
 Pfulstag 324.
 Phallusdienst 322. 352.
 Pharaonis 388.
 Phobus 312.
 Phol 323.
 Pholesbrunnen u. f. m. 323.
 Phulsdorf 323.
 Pietät 129. 137.
 Pilatus 183. 463.
 Pilmiz 458.
 Pinkepank 464.
 Pinnoja 408. 510.
 piot 368.
 Pipala 452.
 Pipen 460.
 Pirwite 464.
 Planetenzeichen 293.
 Platichfuß 413.
 Plachwerke 587.
 Polse 561.
 Polsterabendlarm 564.
 Polstergeister 477.
 Polytheismus 168.
 Pont 436.
 Popanz 471.
 Popele 476.
 Portale 531.
 Portia 555.
 Pösterlijagd 558. 563.
 Priapus 552. 581.
 Priester 582.
 Priesterinnen 497. 582.
 Probestücke 269.
 Pud 472.
 Pulletag f. Pfulstag.
 Pupillus 551.
 Pururavas 448.
 Putz 462.
 Páwo 312.

Qualhölle 159.
 Quelle entstampft 507.
 Quenouille 406.

Querg 450.
 Quinte 218.

Rabe 234. 501.
 Raben fliegen um den Berg 169.
 Raben Fabeln 193.
 Rabengott 192.
 Rabenweiße 583.
 Rabenzauber 72.
 Rachegefühle 85. 503.
 Rachel 335. 365. 383.
 Rab 389. 510. 576.
 Raffezahn 495.
 Ragnar Fobbrod 374.
 Ragnaröl 65. 124.
 Ramm 241. 476.
 Ramslohn 476.
 Ran 312. 331. 451. 457.
 Ratamund 245. 402. 499.
 Ratatöstr 37.
 Rathen 537.
 Rati 241. 245.
 Rattenfänger 454. 485.
 Räubermärchen 508. 567. 585.
 Räuberspiel 585.
 Raubthiere 545.
 Rauchels 40.
 Rauchnächte 558. 577.
 Räzel 459.
 Rechen 25.
 Rechtsgebrauch 552.
 Redimonet 394.
 reganogiscapu 182.
 Regenbogen 31. 304.
 Regin 152. 181. 372.
 Regnhilde 348.
 Reidithr 252. 296.
 Reufriesen 431.
 Reiter 241. 246.
 Reihungen 590.
 Reine pédaque 410.
 Reinf. v. Braunschweig 199.
 Reinschweig 567.
 Reifarova 219.
 Reisholzbandel 23.
 Herir 190.
 Reufe 426.
 rhedo 395.
 Rhein 373. 412.
 Rheingold 373. 412. 445.
 Richard von der Normandie 199.
 Richmond 375.
 Riesen 411. 523. Riesenricht 422.
 503. Ihre Treue 423. Vorbilder
 der Götter 219. 483. 452.
 Riesenopfer 412.

Riefentochter 427.
 Riefenzorn 56.
 Rigr 228. 301. 307.
 Rinda 84. 310. 311. 338. 357. 362.
 Rinder 161.
 Ringeid 242. 321.
 Ringwälle 427.
 rite 547.
 Ritterpferd 598.
 Rittmeiße 458.
 Rittmeister 581.
 Rittona 417.
 Robin Hood 249. 319. 560.
 Rodabirl 428.
 Rodensteine 406.
 Rodenweibele, Rodertweibchen, Rog-
 genmuhme 215. 428.
 Rodensteiner 214.
 Rogdai 317.
 Rogen 117.
 Rohrinta 433.
 Rohrstengel (reyrspröti) 196. 479.
 Roland 218.
 Rolandsäule 508. 529.
 Rolf Kraf 500.
 Renner 43.
 Rose Urtheil 526. 553.
 Rosengarten 275. 453. 526.
 Rosenlachen 344.
 Rosenstock zu Sildesheim 526.
 Röstwa 259.
 Rosmerta 417.
 Roß, schwarzes 354.
 Roß, Symbol der Abgegenwart 201.
 Roß und Mantel 198. 200.
 Roß und Schwert 65. 70.
 Rostioß Rostioph 316.
 Rota 379.
 Rothbart 161.
 Rothe Kuh 129. 162.
 Rothes Banner 595.
 Rothes Meer 488.
 Rothes Tuch 171.
 Rothkäppchen 473.
 Rothkeichen 256.
 Rübezah 453.
 Rubi 471.
 Rühren 601.
 Rumpelstücke 558. 563.
 Rumpelstilzchen 58. 476.
 Runen 37. 233.
 Runengebicht 236.
 Runenlieder 234. 535.
 Runensteine 530.
 Runenzauber 236. 497. 538.
 Runse 492.

Ruoblieb 339. 573.
 Rüpel 471.
 Ruprecht 249. 559. 549.
 Ruffiger Bruder 502.
 Ruta 210.
 Rüttelweibchen 228.
 Saatkorn 68. 255.
 Saba, Königin von 410.
 Sachsen 34. 298. Herzog von, 322.
 Sächsisches Wappen 293.
 Sachwalter, römischer 555.
 Saga 46. 234.
 Saeg 23.
 Sährimnic 47. 207. 208.
 Sälbe 223.
 Salsdenberg 158.
 Salz, salige oder salinge Frauen 405.
 Salomon 410.
 Salvinus Drabon 317.
 Salz 422.
 Salzmalen 349.
 Salzquellen 18. 196.
 Campo 349.
 Sämung 191. 344.
 Sandraudiga 417.
 Sandwirth 162.
 Sangschmiede 247.
 Sarpedon 270.
 Saturni dolium 286. 532. 563. 580.
 Saturnus 316.
 sauch und weidh 535.
 Sauwebel 33.
 Sawitri 512.
 Sarnet 190. 291.
 Sarnöt 172. 174. 190. 291. 298.
 Sarg 3. 209. 237.
 Seelbua 190. 453.
 Schad, Gräfin 594.
 Schafböde hüten 464.
 Schäfer 538.
 Schäfflertanz 580.
 Schall, die, 464.
 Schallhorn 281.
 Schah 32. 365. 371.
 Schaub 317.
 Scheffel 365. Safer 320.
 Scheibenschlagen 571.
 Scheiterhaufen 568.
 Schellenmoriz 560.
 Schentmädchen 375.
 Schere 600.
 Schicksal 179.
 Schiedsrichteramt 202.
 Schiff 397. 391. 408. 547.
 Schiffbegräbnisse 313. 597.

Schifferstabt 315.
 Schiffswagen 388.
 Schilbung 451.
 Schildaß 321.
 Schildburg 300.
 Schildmädchen 389.
 Schillche 163.
 Schiltung 451.
 Schimmelreiter 60. 219. 558. 584.
 Schlachtmonat 521.
 Schlafapfel 510.
 Schlangen 373. 514. 550.
 Schlegel 258.
 Schleifstein 240. 263. 546. 551.
 Schluppenbach 219.
 Schludderleine 246.
 Schlüßel 322. 416.
 Schlüßelblume 32. 415.
 Schlüßeljungfern 335. 415. 488.
 Schlüßelloch 457.
 Schmetterling 459. 495. 498. 547.
 Schmidt am Hüggel 461.
 Schmidtchen v. Bielefeld u. f. w. 503.
 Schmuder Junge 584.
 Schmutzli 560.
 Schnätkgänger 487.
 Schnecke 518.
 Schnellerts 214.
 Schnepfe 256.
 Schnitthahn 589.
 Schnüre 527.
 Schöpfen 329.
 Schönaunken 404.
 Schoof 314. 572. 598.
 Schöpfung 13.
 Schöpfung der Menschen 33.
 Schoofsehung 552.
 Schrat Schretel 57. 459.
 Schrawung 432.
 Schreibkunst 234.
 Schretel u. Wasserbär 460.
 Schrittschuhe 321.
 Schuh 137. 593.
 Schuld der Götter 57.
 Schulterblatt 544.
 Schulterblattschau 210.
 Schüße, drei 171.
 Schüßel 268.
 Schützenfest 584.
 Schutzgeister 183.
 Schutzverhältnisse 205. 502.
 Schwab, König 389.
 Schwabe 74. 541. 579.
 Schwäne 120 282. 314. 316. 342. 491.
 — Njörds und Hoenirs 116. 138.
 Schwänenblume 509.

Schwänenfuß 260. 409.
 Schwänenkirche 410.
 Schwänenmädchen 410. 491.
 Schwänenring 377.
 Schwänenritter 314. 316. 317. 318.
 Es schwant mir 318.
 Schwarz 501.
 Schwarz und Weiß 385.
 Schwarzelben 443.
 Schwarzröde 169.
 Schwarzspecht 25. 415.
 Schwein 489. 541. 545.
 Schweine (Schwindfucht) 540.
 Schweinflaß 545.
 Schwenbtage 590.
 Schwert 293. 306.
 Schwertgötter 293. 302.
 Schwertlicht 293.
 Schwertrune 293.
 Schwerttanz 249. 295.
 Schwestern, drei 305.
 Schwörende 509.
 scop scuof 552.
 Scorpion 222.
 Seerblätter 509.
 See gesalzen 349.
 Seejungfer 585.
 Seele 482.
 Seelen 482.
 Seelenwanderung 482.
 Seerose 509.
 Seestille 238.
 Segen 540.
 Seidenband 105.
 Seidenfaden 109 453. 526.
 Seidh §. 138—40.
 Seil 365.
 Selbstweihe 205.
 Semnonen 34. 292. 510. 524.
 Senffame 495.
 Series 429.
 Seesrumnir 360.
 St. Severin 542.
 Shellisoot 473.
 Sibich 189.
 Sibilla 17. 513.
 Sibylla Weiß 537. !
 Sibyllen Weissagung 421.
 Sichel 87.
 Sichelhenke 589.
 Sichelmond 304.
 Sidhgräni 191.
 Sidhöttr 191.
 Sidhsteggr 191.
 Sieb 397. 408. 497.
 Siebbrechen 544.

Siebengestirn 25.
 Siebenmeilenstiefel 202. 472. 475.
 Siebenschläfer 165.
 Siebensprünge 578.
 Siegburg 320. 339.
 Siegerstein 551.
 Siegrunen 298.
 Siegrweib 378.
 Eij 173. 252. 255.
 Eiegeugl 190. 191.
 Eiegeat 190.
 Eieglind 318. 378.
 Eieginne 378.
 Eiegrid 218. 416
 Eiegeir 193.
 Eieghvat Eieald 445.
 Eiegi 190. 193.
 Eiegmund 190 193. 248.
 eiegn 529. 534.
 Eiegh 193. 599
 Eiegrifa 361. 385.
 Eiegrun 217. 377. 393. 499.
 Eieghsberg 265. 296.
 Eiegrud 30. 69. 600.
 — Jarl 222.
 eieguip 378.
 Eiegh 103 112.
 Eiegul 23.
 simulacra 529. 534.
 Eiebri 168. 173.
 Eieflöti 275.
 Eieflut 18.
 Eiefels 453.
 Eieat Bert 416.
 Eieatund 22. 327.
 Eieatram 327.
 Eieöfn 417.
 Eieppe 125. 210.
 Eieadhi 72. 112. 176. 320.
 Eieaf 427. 497.
 Eieaf 190. 347.
 Eieafir 451.
 Eiealbar-As 320.
 Eiealf 412.
 Eiebladair 173. 346. 347.
 Eiebi 320.
 Eieifänge 451.
 Eieinfari 29. 362.
 Eieid 190. 314. 452.
 Eieirne 64. 69. 69. 90. 203.
 Eieil 25. 107.
 Eieymir 245. 272.
 Eieymeli 47.
 Eieuid 39. 379.
 Eieidermann 416. 561.
 Eieagfir 452

Eiead, Mythologie.

Eieipnir 56. 71. 174. 198. 208.
 Eieidhr 148. 159.
 Eieit 03 oberlande 257.
 Eieitt upn Darmssen 461.
 Eieir 394. 431.
 Eieio 431.
 Eieir 301.
 Eieorri 8. 209.
 Eieotra 418.
 Eieödmimir 439.
 Eieöwabel 46.
 Eieöl 21. 29. 419.
 Eieol Luna Hercules 265. 419. 478.
 Eieol Luna Vulcanus 171. 473.
 Eieölsmanot 312.
 Eieoma 216.
 Eieommer 30.
 Eieommer- und Winterkamp 519.
 Eieommerempfang 579.
 Eieommerverkündigung 32. 579.
 Eieön 239. 244.
 Eieonne Adler 30.
 Eieonne, ihre Tochter 151.
 — Mond Hercules 265. 419.
 — — Sterne 419.
 Eieonne und Mond 28. 56. 58. gefan-
 gen 120. 532.
 Eieonneneber und Sonnenhirsch 347.
 358.
 Eieonneneid 419.
 Eieonnenfinsternisse 25. 327. 530.
 Eieonnengott 230. 249. 346. 575.
 Eieonnenhäuser 49. 312.
 Eieonnenhirsch 67.
 Eieonnenfals 549.
 Eieonnenfchen 419.
 Eieonnenfleine 552.
 Eieonnenwenbe 576. 552.
 Eieonnatagskind 492.
 Eieorrier 535. 543.
 Eieoti 440
 Eiepabifen 536.
 Eiepange, Jungfrau 417.
 Eiepar 219
 Eiepecht 460. 540.
 Eiepeichel 243. 244. 245.
 Eiepeier 315
 Eiepehus 407.
 Eieperriung 196. 588.
 Eiepervogel 515.
 Eiepielbernt 163.
 Eiepielbing 427.
 Eiepiele 278.
 Eiepieflente 534.
 Eiepieflleine 406.
 Eiepießprobe 591.

- Spillaholla 399.
 Spinbel 406. 407. 408.
 Spinbelstich 366.
 Spinnerin am Kreuz 24.
 Spinnerin im Moud 28. 420.
 spiritus familiaris 481.
 spongia marina 550.
 Spörkel 393.
 Springbrunnen 84.
 Springwurzel 415.
 Spul 487.
 Spule 399.
 Spurke 393.
 Stab 197. 331. 355.
 Stab der Gribh, bei Thör und Obm
 198. 258. 277. 392.
 Stäbe 235.
 Stadtgeißer 489.
 Stahl und Stein 280.
 Stahlwurm 515.
 Starfadr Starfader 196. 439.
 Stärlegürtel 258. 277.
 Staufenberger 378. 410.
 Stäupen 561.
 Stedenpferd 497.
 Stein, blauer 520. 558.
 Stein in Thörs Haupt 266.
 Steine 509.
 Steinkunde 551.
 Steinsegunen 313.
 Steinhör 196.
 Steinwerfen 505.
 Steinwurf 507. 508.
 Stenpe 398. 413. 558.
 St. Stephan 524. 560. 571.
 Stephanstag 571.
 Steple und Stephen 479. 571.
 Stern der Ragier 183.
 Sterne 24. 183.
 Sternschnuppe 24.
 Stiefel 474.
 Stiepen 461.
 Stier 437. 469.
 Stierhaupt 469.
 Stockwerke 252.
 Stollen 563.
 Storch 316. 579.
 Strafort 156.
 Strageli 432. 489.
 Straßburg 59.
 Straßen 228.
 striga 572.
 Stränkarl 468. 503.
 Strohdieb 488.
 stuatago 113.
 Sturmriesen 88. 430.
 Stute 56.
 Stupforche 433.
 Stuhli 472.
 Sturbidrn 195. 206.
 Subkunft 497. 539. 546.
 Subre 20. 448.
 Sueven 177.
 Sühneber 519.
 Sunkenthol 19.
 Sunna 419.
 Süntebügeljagen 562.
 Surtur 111. 128.
 Suttungr 235. 245. 429.
 Sväfbäg 190.
 swardones 298.
 Sveppa 191.
 sverdäs 300.
 Swadilfari 54. 59.
 Swafuir 216. 514.
 Swalin 22.
 Swan der rothe 29.
 Swanhist 30.
 Swantowit 458.
 Swartaffen 443.
 Swartälfahelm 44.
 Swafudr 31.
 Swawa 377. 492.
 Swegbir 351.
 Swinsylfing 203.
 Swipdagr 30 190. 385. 415.
 Swistbach 369.
 Symbole 529.
 Sympathie 538.
 Syn 418.
 Tag und Nacht 27.
 Taggelmännchen 471.
 Taggen 471.
 tampf 418.
 Tanfana 416. 525.
 Tanngniostr Tanngrisenir 256.
 Tannhäuser 354. 411.
 Tarnlappe 338. 201.
 Tatermann 471.
 Tätwa 190.
 Tagelwurm 515.
 Tauche Taufe 591.
 tegedo 523.
 Tell 247. 267.
 Telle, drei 161.
 Tempel 528.
 Ters 352.
 Teufel 275. 500.
 — trägt durch die Luft 199.
 Teufelshöhlen 503.

- Teufels drei Haare 275.
 Teufelsaugen 276.
 Teufelsbanner 488.
 Teufelsbetten 503.
 Teufelsbündnisse 206. 502.
 Teufelsband 550.
 Teufelsmühle 287.
 Teufelsnamen 495.
 Teufelspathe 200. 206.
 Thaubaden 587.
 Thautreicher 484. 494.
 Thedel von Balmoden 199.
 Theerlappen 563.
 Theilung des Ports 365.
 Thiafi 206. 259. 272. 440.
 Thiafi 25. 46. 73. 428. 431. 512.
 Thielvar 262.
 Thiercultus 510. 514. 529.
 Thiere, weisende 544.
 Thierjagen 563.
 Thierkreiß 49. 420.
 Thiersprache 514.
 Thingbaum zu Upsala 526.
 Dinge 536.
 Thöð 82. 96.
 Thöð, Fluß 304.
 Thota 536.
 St. Thomas 200.
 Thomas von Creilboune 354.
 Thörbiörg 536.
 Thördis 537.
 Thörgerda 536.
 Thörgerdhr Þörgabrúdr 440. 520. 536.
 Thörhiálm 297.
 Thörketil 286.
 Thörküll 110. 274. 275. 286. 425. 439.
 Thoro 92. 209.
 Thörrolf 592.
 Thór (Donar) 55. 60. 62. 80. 428.
 — in der Trilogie 81. 87. 252. Fürst der Götter 538. Freund der Menschen 252. 253. Gott der Ehe 253. 254. der Cultur 251. Glücksgott 253. Gott der Knechte 253. 258.
 Thór Hercules 270. Im Wettkampf 133. Thórs Himmel 210. Nothher Bart 283.
 Thorri 394.
 Thorsdrapa 278.
 Thorstein Þáarmagn 280. 497.
 Thrain 445.
 Thridhi 210.
 Thrigeitir 15.
 Thriwalbi 15.
 Thrór 189.
 Thrudgelmir 18.
 Thrudheim 46. 282.
 Thrudhr 66. 392. 450. 457.
 Thrudvang 46. 255.
 Thrymheim 45. 46. 49. 73. 438.
 Thrymr 61. 66. 423. 429.
 Thrymskvidha 61.
 Thunaer 174. 190.
 Thundr 186.
 Thurs 115. 235. 311. 426. 435.
 Thurfentochter 52.
 Thwiti 105.
 Thyr 301.
 Tirkemont 297.
 Tir, Rune 292. 293.
 Tischchen bed dich 465.
 Tin 293.
 Tins 291.
 Tivisco 300.
 Toaste 524.
 Tochter Sion 138.
 Tod persönlich 295. 499.
 Tодаustreiben 580.
 Todesgott 250.
 Todte, dankbare 32. 318. 478. 584.
 Todtenbäume 313.
 Todtenbrücke 275.
 Todtenschiffer 275. 279.
 Todtenschuh 139.
 Todtenstadt 315.
 Todtentanz 500.
 Todtenthor 463.
 Todtenwählerin 359.
 Todtenwelt 457.
 Todte, Pflicht gegen 131.
 Toggeli 450.
 Toko 268.
 Töpfe, umgestülpte 469.
 Tragert 481.
 Frankopfer 524.
 Trapp, Hans 599.
 Träume 545.
 Trempe 398.
 Triebkraft 77.
 Trier 58.
 Trilogieen 100. 170. 452.
 Tristau 374.
 Troje 318.
 Troll 57. 450. 503.
 Trude 302. 457. 489. 495. 498.
 Trudensfuß 499.
 Trudennacht 494.
 Trudenstein 500.
 Tuchmacher 555.
 Tudebold 487.
 Tuisfo 15. 300. 308.

Zümmelbint 487.
 Zürke 582.
 Zutarfel Zutofel 405.
 Zweggi 27. 205.
 Zyr (Zio) 97. 104. 105. 126. 211.
 283. 291. Schwertgott 294. Kriegs-
 gott 135. 291. Gott der Rühtheit
 285. Sonnengott 527. im letzten
 Kampf 135.
 Zyrhiälm 297.
 Zyrjener 426.

Udr ober Audr 27. 188.
 Uffa 190.
 ulfhednar 487.
 Ulfun 303.
 Ulf 45. 250. 318. 451. 574.
 Ulfjes 314. 317.
 Umyüge 284. 508. 555.
 Uncia 417.
 Underruhe 161.
 Unholde 56. 500.
 Unterirdische 450. 465.
 Unterberg 161. 219.
 Unterwelt 355. 464.
 Unterweltliche Ströme 304.
 Uogi 441.
 Uofejach 441.
 Upôdashêm 158.
 Urbh 39. 380. 364. 462. 476.
 Urgan 550.
 urlac urlouc 491.
 Urſchel 405.
 ursprinc 507.
 Urſula 405. 407.
 Urſus 540.
 Urbaci 448.
 Urwald 139.
 Utgard 44. 109. 274. 314.
 Utgardhalofi Utgarthilocus 100. 109.
 270. 274. 502.
 Uvättir 503.

Vaetlingastraet 228.
 Vægbæg 190.
 Vægtôjen 587.
 Vålamb 323. 501.
 Valentin 312. 313 578
 Vampyr 489.
 Van 178.
 vargr vargus 109.
 Varmund 190.
 Vater und Mutter 301.
 vebönd 109. 526.
 Veifchen 579.
 Veleba 586.

Venebiger 454
 Venus 160. 222. 354. 403. 411
 Venusberg 218. 403. 496.
 Verelbe 385. 597.
 Verfeſtete 553.
 Verfolgung.
 Vergeſſenheitsſtrauß 541.
 Vergißmeinnicht 415. 510.
 Vergleſſerung 429.
 Vergödenbeſſerung 398. 587.
 Verir 190.
 Vermählung 594.
 Vermeinen 498. 499.
 Verneiden 499.
 Verſchüttung 429.
 Ver Wellen, Ver Feilen 385.
 Vermünſchung 285.
 Veſterſalca 190.
 Viehhirt 454. 463. 540.
 Viehſchelm 547.
 vigagud 292.
 Vihtlåg 190.
 Viper 512.
 Virgilius, Zauberer 260.
 Virgunnia 254.
 Viſchnu 452.
 Vöden 190.
 Vogelbeere 256. 278. 280.
 Vögelſflug 546.
 Vogelgreif 275.
 Vogelneſt 481.
 Vögelſpeichel 105. 120.
 Vogelſprache 457. 514.
 Vogelſehnt 523.
 Volla 22. 386.
 Volmar 450.
 Voma 189.
 Vonved 71.
 vrithof 527.
 Britta 486.
 Vrôneldenſtraet 230.
 Vulcanus 171.
 Vuſdor 313. 320.
 Vyrðh 354. 467.

Væghild 438.
 Vægelmir 159.
 Væſthrudnir 43. 82. 423. 424.
 Væfudr 189. 423.
 Væfurlogi 69. 385. 463.
 Vægen 202. 228. entzweiget heißt 336.
 549.
 Vægen, Flug und Schiff 399.
 Vægenrad 571.
 Vægnost, Vægnost 442.
 Vægner Væide 158.

- Wäinämöinen 120. 120. 227.
 Waife 551.
 Wal 207. 376.
 Wala 52. 84. 198. 234. Wafen ober
 Wäfen 536.
 Walaftiaf 46. 192.
 Walberan, Waiberand 453.
 Walchern 388.
 Waldcapellen 516.
 Waldbcutus 506.
 Waldgeist 460.
 Waldleute 460.
 Waldminnen 466.
 Walbrieten 429.
 Waldbiere 494.
 Walbthor 461.
 Walgaldr 540.
 Walhall 207.
 Wali 46. 82. 85. 96. 153. 309. 315.
 316. 327.
 —, Fofis Sohn 112.
 Walüren 91. 375. 491.
 Walpurgis 396. 492. 494. 497. 519.
 560.
 Waltriberke 465. 491.
 Wals ober Wölung 84. 48. 190. 317.
 Wafferfeld 142. 161. 233.
 Walther v. d. W. 512.
 Wafvater 207.
 Wafvaters Pfand 231. 304.
 Wan, Fluß 106.
 Wanaganbr 106.
 Wandaler 383.
 Wanderungen der Götter 99. 149. 227.
 Wannen 54. 175. 177.
 Wanne Thella 179. 387.
 Wappenweifen 379. 534.
 Wara 418.
 Wartburgkrieg 29. 200.
 Wafervblumen 509.
 Wafervgeißer Wafervholde 465. Wa-
 fervprung, Johannes und Caspar,
 Wafervpeter und Wafervpaul 326.
 Wafervmann 437. Wafervroß 469.
 Wafervhölle 148. 159.
 Wafervhofe 139.
 Waferv des Lebens 462.
 Waferv, Weisheit im 232.
 Wafervmann 467.
 Wafervmeßen 507.
 Wafervtauche 537. 581.
 Wafervvogel 542. 562. 572.
 Wate 223. 247. 268. 275. 290. 430.
 437. 452.
 Waten 185.
 Watzmann 429.
 Wand 398.
 Wanwan 217.
 Wapland-Smith 461.
 We 17. 18. 388.
 Weber 388. 547. 555.
 Wecha 311. 562.
 Wechfelbalg 405.
 Wedefind Wöfung 161. 213.
 Wedrfölnir 37.
 Wegdegg 191.
 Wegtamskvidha 83.
 Wehld 370.
 Weiberart 104.
 Weiberboosheit 332. 472.
 Weiberfaffenacht, Weiberregiment, Wei-
 bertrunk 566.
 Weichfelzopf 458. 548.
 Weidenflöten 578.
 Weidi-As 320.
 Weihe 592.
 Weihnachtsgedrächte 519.
 Weinen 81.
 Weinkauf 554.
 Weirdsisters 364.
 Weise Frauen 92. 181. 537.
 Weisende Thiere 369. 544. 554.
 Weisthümer 552.
 Weisagung 181. 234. 339. 538. 542.
 Weiße Frau 413. 484.
 Weizen 488.
 Weibeg 190.
 Weiderich 432.
 Welo 310. 313.
 Wellenmädchen 304.
 Wellungen 317. 328.
 Weltbrand 143. 152.
 Welten 43.
 Weltenjahr 73. 99. 245.
 Weltesche 77. 162.
 Weltgericht 151.
 Welthirch 303.
 Weltjäger 225. 354.
 Weltkampf 131.
 Wendelmeer 44. 273. 278. 288. 425.
 Wöor 283.
 Wöpelröt 562. 570.
 Werdaudi 39.
 Wergeld 373.
 Werke, gute 138.
 Werre 398.
 Wermolf 542.
 Wöseti 440.
 Wefesbrunner Gebet 13.
 Wefermaid 458.
 Wefstahlen 190.
 Weftri 20.

- Betrübdi 557.
 Wetterbaum 48.
 Wetterherr 248.
 Wettermachen 640.
 Wettersteine 257.
 Wettspiele 589.
 Wetzschler 290.
 Wetzsteinfelsen 268.
 Wicht, Wichtelmännchen 448.
 wickerse 456. 535.
 Wibar 48. 133. 137. 139. 145. 151.
 153. 173. 175. 337.
 Wibblain 50. 156.
 Wibblindi 440.
 Wibber 305.
 Wibfannr 23.
 Wibitunna 431. 368.
 Wibofnir 306.
 Wibolf Witolf Witolb 368. 429. 461.
 Wibrir 169.
 Wiedebof 482.
 Wiederbelebung 259.
 Wierergeburt 154.
 Wiege 19. 368.
 Wieland 222. 247. 299. 275. 267.
 277. 438.
 Wiesel 487. 550.
 Wies-Lagl 277.
 Wifel 440.
 Wigrid 28. 142.
 wih 525.
 wihtir 495.
 Wifar 196. 206. 512.
 Wifing 435.
 Wifdebr 556.
 Wilde Frauen 365.
 Wilde-Frau-Gefühl 406.
 Wilde Jagd 216. 240.
 Wilder Ramm 406. 461. 469. 532.
 565.
 Wildfang 433.
 Wildfeuer 276. 300. 556.
 wildiu wip 547.
 Wilhelm Reister 260.
 St. Wifibrorb 319.
 Wifimeis 162.
 Wifsaefbe 183.
 Wimur 277. 281. 425.
 Windäfr 448.
 Winde 63, gestüttet 224.
 Windheim 150. 154.
 Windhlör 305.
 Windkafdr 463.
 Windlóni 31.
 Windrose 60.
 Windesbraut 432.
 Windswafr 31. 59.
 Wind und Wetter 58.
 Windzeit 125.
 Wingnir 255.
 Wingolf 51. 157.
 Wingthör 286.
 Winnifer 383.
 Winter 30. 191. Menschenfreßer 432.
 —, acht, 101. 332.
 Winteraustreiben 579.
 Winterbring 368. 432.
 Wintergöttin 343.
 Wintermonate 63. 101. 250. 322.
 332. 343. 351.
 Winterfchnee 77.
 Wisbur 411.
 Wischnu 227.
 wisiu wip 547.
 Withleg 190.
 Witte God 163.
 Wittich 438.
 Witugouno 431. 438. 461.
 wjago 534.
 Wöche 89.
 Wöb Wöde 320. 398.
 Wödan 172. 184. 320. 323. 398.
 Wödelbier 589.
 Wödenfpanne 198.
 Wöndet 198.
 Wöenewaghen 228.
 Wöhl 217.
 Wohlgemuth 495.
 Wöl 186. 250. 336.
 Wölb 186. 319.
 Wöldan 186.
 Wöl 33. 193. 459. 466.
 Wolf im Heilighume 553.
 Wölfietrich 200. 277. 326. 378.
 512.
 Wölfe, Jagdhunde 192.
 — im Eisenwalde 25. 125. 147. 163.
 Wölfefell 77.
 Wölfeglieb 295.
 Wölfzeit 125. 163.
 Wöffenburg 59.
 Wöller 319.
 Wölsberg, Wölsberghe, Wölsperg 321.
 Wölterfen 471.
 Wölundur 452.
 Wull Wulle Wüller 319.
 Wüllesheim 3.
 Wunderer 223.
 Wundern 538.
 Wunsch 186. 187. 247.
 Wunschdinge 200. 201. 226. 534.
 Wunschelruthe 202. 510.

Wunscheſtein 551.
 Wunſchhelm 378.
 Wunſchhut 201. 552.
 Wunſchlinder 552.
 Wunſchmädchen 410.
 Wunſchmantel 199. 200.
 Wunſchſädel 202.
 Wunſchſöhne 207.
 Wunſchwürfel 202.
 Wuot 185.
 Wuotan 184 ſ. Odin.
 Wuotant 185.
 Wuotunc 185. 215.
 Wurd 864.
 würdigſcapu 182.
 Würfelſpiel 502.
 Wurzeln der Berge 108.
 Wutes Heer 185.
 Wuth 184.
 Wütendes Heer 213.
 Wütherich 186 500.

ybogi 320.
 ydalir 46. 320.
 yggdraſil 34. 35.
 yagr 189. 311.
 ylfa gescot 548.
 ymir = Symir 281.
 yngwi 349.
 yrpa 447. 536.
 yrune 320.

zachäus 590.
 zaggen 471.
 zähne, Gold 305.
 zahngebirge 45. 591.
 zähringer 410.
 zamoſtis 521.
 zampe 416.

Zauber 254. 522. 538.
 Zaubergurt, Zauberhemde, Zauberring
 542.
 Zaubertieb 339.
 Zauberſtab 310. 497. 539.
 Zaunkönig 566.
 zaupar zëpar 285.
 zeichen, fünfzehn 146.
 zeitvogel 546.
 zeizo 190.
 Zenith 304.
 zerre 432.
 zers 352.
 zetergeſchrei 293.
 zeugung 483.
 zi 297.
 ziefer 522.
 zießburg 291.
 zigeuner 540.
 zimbe 416.
 zimmemann, lahmer 584.
 zio 171. 291. 349. 401. ſ. Tyr.
 ziolinta 297.
 zirkjirf 58.
 zisa 401.
 zisa zise 58.
 ziu turbines 297.
 zinwari 291.
 zoll 589.
 zollern 201.
 Zweifel 44. 421.
 zweikampf 321.
 zwerge 35. 52. 57. 258. 373. 415.
 444. 450.
 zwieſelgeſtalt 510.
 zwölſ Männer 162. 215.
 zwölſten 216. 223. 228. 398. 520.
 576.
 zwölſjahrl 169. 173. 175. 379.

— — — — —
Bonn, Druck von Carl Georgi.
— — — — —



